A 946,805

Digitized by Google

Z
1007
.A39

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JOHANN CHRISTIAN WOLLEBIUS

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und vierzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Polnischer, Churfürstlich-Sächsischer und Churbrandenburgischer allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1780.

Digitized by Google

Faculty Research Proj.
De Gruyter
a-27-31
23643

Verzeichniß

des im erstem Stücke des zwey und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. W. F. Freyherrn von Gleichen, genannt Rußworm, Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthierchen 3
II. J. M. Kremers Entwurf einer genealogischen Geschichte des Otton. Astes des Salischen Geschlechtes 13
III. Die Psalmen übersetzt und mit Anmerkungen von G. Ch. Knapp
Ebend. Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesarten in den Psalmen 31

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

1. J. M. Goezens gewissenhaftes Glaubensbekenntniß die 3 Mos. im 18. Hauptst. verbotenen Ehen naher Verwandten betreffend
2. D. J. H. D. Moldenhawer Unters. der 3 Mos. 18, 7—18. befindlichen Israelitischen Ehegesetze
3. Ebend. abgenöthigte Vertheidigung seiner Unters. der Israel. Ehegesetze
4. Kurzes Danksagungsschreiben an Hrn. P. Goeze in Hamburg
5. Antwort auf des Hrn. G. Glaubensbekenntniß
6. Extr. Protocolli rev. Ministerii de d. 25. Febr. 1780.
7. J. M. Goezens Bestätigung seines gewissenhaften Glaubensbekenntnisses
8. Extractus Protocolli, nebst der Antwort von G.
9. Betrachtung über die Antwort
10. Fortsetzung der Betrachtung
11. Zwote Fortsetzung der Betrachtung
12. Schreiben eines Kindes an Se. Hochw. den Hrn. Past. G. in Hamburg

Digitized by Google

13. Antwort auf das Schreiben eines Kindes
14. Antwort auf des Hrn. P. G. Gegenantw. auf meine Antwort, von H. E. Winkler
15. Sendschr. an einen auswärtigen Freund in L. den — zur Ungebühr bestrittenen Namen eines Hauptpastors in Hamburg betreffend.
16. Prüfung der in einem Sendschreiben — enthaltenen Gründe und Einwendungen
17. Antigoezisches Glaubensbekenntniß
18. Sendschreiben eines Layen an den Hrn. J. M. G. 49
Unsere Gedanken über die Nutzbarkeit des Predigtamtes auf dem Lande 69
A. v. Haller Briefe über einiger noch lebenden Freygeister Einwürfe wider die Offenbarung, N. A. 3 Th. 71
Coniecturae historico crit. Sadducaeorum inter Judaeos sectae novam lucem accendentes 72

2. Rechtsgelahrheit.

D. *A. F. Schott* institut. iuris Saxonici electoralis privati 73
J. C. W. de Steck observat. subsecivarum specimen 75

3. Arzneygelahrheit.

F. Leber praelectioner anatomicae 77
Reise eines auswärtigen Arztes von Prag nach Carlsbad, ebend.
Ph. J. Mellin practische Materia Medica 78
J. N. A. Leuthners prakt. Heilungsversuche der Milchdünste 80

4. Schöne Wissenschaften.

Hannchen, ein prosaisch komisches Gtdicht in 4 Gesängen 83
Romanzen der Deutschen, 2te Abth. 84
Der Jüngling von Nain, dramatisch bearbeitet, ebend.
Die wüste Insel, ein Singspiel von Metastasio, von A. G. Meißner

Digitized by Google

der recensirten Bücher.

Das gute Mädchen, eine Operette in 3 Akten — von N. Piccini.
Der Schiffbruch, ein Mährchen in 4 Akten — die Musik von F. H. Freyherrn von Kerpen
Wilhelm und Haunchen, eine Operette
Lykon und Agle, eine Scene aus der alten Welt.
Der verliebte Eigensinn, oder Nannerl bey Hofe, aus dem Französischen des Hrn. Favart 87

5. Schöne Künste, Malerey.

Ausführliche Abhandlung über die Silhouetten 90
L. v. W. kurzes Malerlexikon 91

6. Romanen.

Emilie Sommer, eine Geschichte in Briefen, 1. Th. 91
Siegfried von Lindenberg, eine kom. Gesch. 92
Gesch. Carls von Burgheim und Emiliens von Rosenau, in Br. 3r 4r B. 93
Gesch. der Familie Frink, 1r Th. 95
Heerfort und Klärchen, etwas für empfindsame Seelen, 2 Th. 97
Reizenstein, die Gesch. eines deutschen Officiers, 2r B. 98
Leben und Meynungen des Till Eulenspiegel, Volksroman, 1r Th. 100
Gill Blas von Santillane. 6 B. neu übers. 101

7. Weltweisheit.

P. Charron wahre Weisheit, oder Sittenlehre des Weltbürgers, 2 Th. aus dem Franz. 107
Widersprechende Fragmente neuer Philosophen aus ihren Schriften, aus dem Franz. 2r Th. 109
Wilh. de Voß Preißschr. über den Gebr. und Mißbr. der Unkunde andrer im Handel und Wandel, aus dem Holländ. und Franz. von Witte 111

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

P. D. Gieseke index Linneanus in L. Plukenetii opera botanica, 114
C. a Linné systema plantarum, cura D. *J. P. Reichard*, P. III. 115

9. Geschichte.

D. Ph. C. Bertrams Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt, fortges. von M. J. C. Krause, 1r. Th. 120
G. F. Wehrs Schr. vom Papier und von den Schreibmassen, deren man sich vor der Erfindung desselben bediente, 132
J. E. Schelhorns Samml. für die Gesch. vornäml. zur Kirchen- und Gelehrtengesch. 134
C. F. von der Gröben orientalische Reisebeschreibung, N. A. 138
Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, 1r B. ebend.
W. Robertsons Gesch. von Altgriechenland 139
J. Entick gegenwärtiger Zustand des Brittischen Reichs, aus dem Engl. übersetzt von J. P. Bamberger, 2r u. 3r B. 143
Geschichte der neuesten Weltbegebenheit. im Großen, aus dem Engl. von J. L. Benzler, 1r B. 144
Die allgemeine Welthistorie in einem Auszuge, verfasset von J. G. Meusel, 20r B. 145
Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, eb.
Demanet neue Geschichte des französ. Afrika, aus dem Französischen, 2 B. 146
C. W. F. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, 9r B. 147
D. E. D. Haubers Nachricht von den jüdisch. insgemein genannt. samaritan. Münzen, 149
Magazin für Kirchenrecht und Kirchengesch. 1r B. 2s St. 250

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Cl. Aeliani varia hiſtoria et fragmenta, cura *C. G. Kuehn* 152
Herodoti Halicarn. hiſtor. Libri IX. ex edit. *F. V. Reizii*, V. I. P. I. 153
Zur Geſchichte Simſons, von J. C. W. Diederichs, 2 St. 155
Ebend. hebräiſche Grammatik 157
D. *J. B. de Roſſi* de hebraicae typographiae origine diſquiſ. ex edit. M. *G. Fr. Hufnagel* 160
J. J. G. Schellers kleines lateiniſches Wörterbuch 166
Ebend. ausführl. latein. Sprachlehre 168
J. C. Hartmanni chreſtomathia phaedrina 174
Zur Exegetik, von M. J. M. Milow, 1s H. 176
A. W. Hallers Mochammads Lehre von Gott 178
Aeſchines des Sokratikers Geſpräche 179
M. *M. Weber*, de uſu verſionis N. T. Syriacae hermeneutico 184

11. Erziehungsſchriften.

F. E. von Rochow Kinderfreund, 2r Th. 186
Landſchulbibliothek, 36 St. 187
Neujahrsgeſchenk fürs Frauenzimmer, auf das J. 1780. 188
Neujahrsgeſchenk für Kinder, für das J. 1780. eb.
G. Muzelii clavis veſtibuli Marchici, E. N. 189

12. Kriegswiſſenſchaft.

Beſchr. und Abriſſe der Schlachten und Treffen des Krieges von 1756. bis 1763. in Deutſchland, 1r Th. 189
Militairiſches Handbuch aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von Guigne 195
Vollſtänd. Sammlung aller Kriegsſchriftſteller der Griechen, aus dem Griechiſchen überſetzt, von A. H. Baumgärtner 196
Gr. v. Schwerin Gedanken über einige militairiſche Gegenſtände 201

Militairisches Taschenbuch und
Kriegs- und Heldengeographie von Buchenröder
Militairisches Taschenbuch auf das Jahr 1779. 204
Neueste in Kürze gebrachte Lebensbeschreibung des Prinzen Eugen von Savoyen, 209
Von den Verpflegungen der Armeen 210

13. Deutsche Sprachlehre.

F. T. Benders Verzeichniß von gleichbedeutenden Wörtern 211
Grammatikalien des P. A. Lignet 212
Über Teutsche Sprache von Herrn *Georgi* ebend.
Ursprung und Fortg. des heut. wicht. Verbesserungsgeschäftes der deutsch. Rechtschreib. 213
Anleitung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend aus Gottscheds größerem Werk gezogen 215
Ueber Sprache und Dichtkunst, Fragmente von Klopstock, 2. Forts. 217

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands nach ihrer heutigen Lage betrachtet, 1r B. 224
J. Mauvillon physiokratische Briefe an Hrn. Pr. Dohm 231
Deutschland in seinem höchsten Flor, wenn es will, 234

15. Haushaltungswissenschaft.

J. M. Weismantels, sonst Schneider, des Blumisten 1r Th. 234
J. F. Mayers 9te Fortsetzung der Beytr. und Abhandl. zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft 235
Abhandlung von der Wickelraupe 237
Gr. von M. Versuch einer Anweisung zur Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen 238

J. G.

J. G. von Eckharts Experimentalökonomie, herausgegeben von L. J. D. Buckow 239
v. Lüttichaus Anmerkungen zur Verbeßerung der Bienenzucht in Sachsen 240
J. C. Ramdohrs Abriß seines Magazin Bienenstandes 243
Holschers Erfahrungen von der Bienenzucht 245
Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachses, aus englischen Urkunden gezogen, von J. G. Seiferth 246
Parmentir Kunst 247
Vortheile zur Erziehung eines guten Nelkensaamens ebend.
N. Bueck Verzeichn. von inn- und ausländischen Bäumen, Sträuchern, Pflanzen und Saamen 249
Ueber den Nutzen, den die ökonom. Gesellsch. der Stadt und dem Oberamte Lautern schon verschaffet hat — 251

16. Vermischte Nachrichten.

Neue Miscellanien, 6tes St. 252
Bruchstücke 254
Das neuentdeckte Burgerlicht aus dem Lauf der Natur hergeleitet ebend.
Nichts oder Etwas 255
Der Fr. v. Beaumont vermischte Werke 256
Neues Hand- und Reisebuch zur Andacht ebend.
Hanauisches Magazin vom J. 1778. 1r B. 257
Ueber Briefe überhaupt 258
Sammlung neuester Briefe auf alle erdenkl. Fälle ebend.
Deutsch- und franz. Titularbuch 259
Friedrich der Große ebend.
J. C. Huths allgem. und gründl. Unterricht zu Bauanschlägen 2r Th. ebend.
A. Hennings Beantwortung der im allgemeinen dänisch. Litteraturjournal gegen ihn gerichteten Recens.
Dessen Antwort auf das Bedenken des Hrn. Pr. der Philos. L. Smith 260
Beobacht. zur Aufkl. des Verstandes, — 1r B. 38 u. 48 St. 262
Neueste Mannigfaltigkeiten, 3r Th. 264
Schwäb. Magazin von gelehrten Sachen, auf das Jahr 1779, 12 St. ebend.

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

1. *F. Nagy* panegyricus — dum Regia Vniverſitas Budae collocata, inaugurationis ſuae ſolemnia ageret
2. *G Szerdahely* imago aeſthetices
3. H. G. von Bretſchneider, auf das Einweihungsfeſt der kaiſ. Hohen Schule zu Ofen
4. Ebend. auf die Ankunft S. Exell. der Hrn. Gr. Palffy zur feyerl. Errichtung der hohen Schule zu Ofen 266

Ob die Ehrenmale, die man Voltairen öffentl. und ohne Bedingung errichtet, mit der Ehre unſerer Zeit und ihrer Philoſ. beſtehen können? von T. Rothe 269

Sammlung einiger Abhandlungen aus der neuen Biblioth. der ſchönen Wiſſenſch. und der freyen Künſte, von C. Garve 271

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Halberſtadt 280
Auszug eines Schreibens aus *** 281
Beförderungen 287
Todesfälle 289
Druckfehler 291

Digitized by Google

I.

Wilh. Friedr. Freyherrn von Gleichen, genannt Rußworm — — Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthierchen und über die Erzeugung, nebst mikroskopischen Beobachtungen des Saamens der Thiere und verschiedener Infusionen. Mit illuminirten Kupfertafeln. Nürnberg bey Winterschmidt, 1778. in gr. 4. 22 Bogen. 33 Kupfer und Tabellen.

Dank dem Verf. für die Bekanntmachung dieses vortrefflichen Werks! So spät die Anzeige desselben auch käme: so muß sie bey einem der ersten Werke in seiner Art und einem deutschen Originalwerke umständlich seyn. Die Vorrede sollte jeder billig lesen, der mikroskopische Beobachtungen schreiben, und jeder, der einen Schriftsteller aus diesem Fache beurtheilen will. Eine Stelle zur Probe können wir uns nicht enthalten daraus herzusetzen. „Die Vereinigung vieler Umstände „können nur einen mikroskopischen Beobachter bilden; „das Gegentheil giebt uns nur mikroskopische Blend„werke, denen mans gleichsam an der Stirne ansieht, „daß sie die Geburt müßiger oder hungriger Stunden, „leerer Köpfe sind. Nein! dergleichen Beschäftigun„gen erfordern einen ganz andern Mann: Gesundheit, „Freyheit, Zeit, Geduld, Belesenheit, eine gesunde „Beurtheilungskraft, stäte Hände, ein scharfes Ge„sicht; was aber das nothwendigste ist, Genie.“ — Niemand, der dies Werk liest, wird dem Verf. diese

Eigenschaften absprechen, gesetzt er wäre durch andre Schriften in diesem Fache noch so berühmt nicht als ers schon ist. Gleichwohl macht er nur auf Wahrheit seiner Beobachtungen, und Richtigkeit seiner Figuren Anspruch; aber auch mit der Festigkeit eines erfahrnen Beobachters. Das Uebrige aus der Vorrede merkwürdige wollen wir zum Texte selbst mitnehmen.

Der erste Abschnitt. Von den Saamenthierchen und der Erzeugung. Leuwenhoeck ist, wo nicht der erste Entdecker, doch der umständlichste Beobachter, von Büffon der stärkste Gegner von jenen. Es sind nicht Molekulen; denn die Bewegung der Theile in chymischen Zubereitungen giebt nicht einmal Vermuthung, etwas belebtes zu sehen; gährender Most zeigt gar keine; die heftige Bewegung des verdunstenden Weingeistes widerlegt nichts; denn die vorher hin und her gestoßnen Theilchen liegen nach der Ausdünstung im Phlegma ganz ruhig; auch die Kügelchen, die in frischen mit Wasser verdünnten Pflanzensäften, bewegt werden, beweisen nichts, weil diese gerade vor sich hinweggestossen werden, die Saamenthierchen aber in schwankenden Wendungen den Gesichtskreis durchfahren und einander ausweichen. — Recensent bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß dies der stärkste Grund für die Thierheit (wie es Hr. v. Gl. selbst einst nennt) derselben sey, und der ehemals einen eifrigen Gegner derselben, den würdigen Greis, den Prof. Hollmann in Göttingen überzeugte, welcher so lange ihr Daseyn mit Recht bezweifelte, als er sie nicht gesehen, und dies lag nicht am Willen, sondern an Nebenumständen; und der nachher ein so warmer Vertheidiger derselben ward, (im mündlichen Vortrag) als er vorher Zweifler gewesen. Und wir tragen kein Bedenken zu vermuthen, daß nicht Herr von Asch,

der zugleich mit Herrn Hollmann vergeblich sie suchte, jetzt andrer Meynung seyn werde. Das erwähnen wir wegen des S. 9 gegebenen Verzeichnisses der Gelehrten, die für und wider sie gewesen sind; worunter auch von Linné ist, von dem unser Verf. anderswo sagt, daß er die Infusionsthierchen nicht ins System aufgenommen, welches jedoch in der letzten (XII.) Ausgabe geschehen, unter dem Titel: Chaos infusorium mit dem zweifelnden Zusatz: an huc vermiculi Leuwenhoeckiani? Im § 15 wird die Bemerkung bestätigt, daß in den Saamen unvermögender Männer keine Thierchen enthalten sind. Von dem §. 16 an wird die Lehre von der Präexistenz des Thiers im Ey untersucht. Der Verf. hat Versuche gemacht, dreyen noch von keinem Hahn getretenen Hühnern gab er ein Kaninchen-Männchen zu Gesellschaft, und zweyen Enten einen Hahn: auch das Weisse von Hühnereyern und Enten verwechselte er, die erstern auch unter sich, und von allem ward nichts ausgebrütet. Von den erstern sahe der Verf. keine Paarung (§. 25); Rec. hat sie zu Brüssel ehedem gesehen. — Spallanzani hat bey Fröschen keinen Unterscheid unter befruchteten und unbefruchteten Eyern gesehen; welches unser Verf. daher leitet, daß sie zu bald nach der Befruchtung untersucht sind; da sich länger nachher in der Narbe beyder eine Verschiedenheit zeigt, die der Präexistenz nicht günstig ist, wenigstens eben so gut fürs Saamenthierchen angewandt werden kann. Nun vergleicht der Verf. das Pflanzenreich mit dem Thierreich, wovon wir nur weniges ausziehen können und die Leser auf das Neueste aus dem Pflanzenreich unsers Verf. verweisen müssen. „Der Saame der Pflanze, heißt es „§. 31, ist das befruchtete Ey. Vor dem Eintritt des Saamenkeimchens“ (der im Pflanzenreich das ist,

was Saamenthierchen im Thierreich) „zeigt sich kein „fester Körper; sondern das Gewölbe des den Keim „erwartenden Eyes ist nur mit einem hellen durchsich„tigen sehr flüchtigen Saft erfüllet. Nach der Zeiti„gung des Saamens finden wir den Keim mit seinen „Saamenkuchen (cotyledones) als einen von allen „übrigen Theilen des Eyes gänzlich abgesonderten „Einwohner desselben am Eingange ruhen, und sehen „dabey, daß die Keimwurzel nicht in solchen (Saa„menkuchen), sondern aus dem Grunde des Eyes her„vorgekommen, und von den eingedrungenen Säften des„selben (Saamenkuchens) gebildet worden ist. — „Wenn man also (§. 32) die Gefäße des Keims „nachher fände, würde man nicht einen Trugschluß „machen, daß sie mit dem Keim in dem Saamenkorn „präexistirt hätten, da der Augenschein zeigt, daß „das Saamenkeimchen von außen eingedrungen, „Wurzel geschlagen, und sich als ein ausgewachsener „Körper vom Grunde des Eyes abgelöset habe?“ wovon man sich nach der Note des Verf. durch Untersuchung eines unbefruchteten Maiskorns, besonders vom rothen, noch mehr überzeugen kann.

Unser Verf. läßt uns nun §. 35 die Bastarte betrachten; die Maulesel, von deren Fruchtbarkeit er unleugbare Exempel anführt, und bedauert, daß darüber nicht mehr und besser eingerichtete Versuche gemacht werden, so wie die Menagerien über mehrere Vermischungen verschiedener Thierarten, deren einige, die zufällig beobachtet sind, S. 27. erwähnt werden; wobey uns die Anmerkung auffiel, „daß dabey viel auf die Zu„neigung der Thiere verschiedener Gattungen gegen ein„ander anzukommen schiene; so habe z. E. der Hirsch „bey Nürnberg nie eine andere Kuh bedeckt, sondern alle„zeit die nämliche aus der Heerde herausgesucht.“ —

Ueber

Ueber diese verschiedenen individuellen Neigungen der Thiere, nebst den verschiedenen Fähigkeiten derselben Art, ja Spielart sogar, z. E. der Windhunde, wovon Rec. einzelne bemerkt hat, NB. die nicht abgerichtet waren, wäre eine Sammlung von Beobachtungen gewiß willkommen, und in diesem Fache sammelten die Alten mehr als wir. Doch wir müssen nicht ausschweifen! — Die Paarung der Haasen und Kaninichen sey im Höchingischen, und der Wölfe und Hunde in Polnischpreussen eine bekannte Sache. Jumare, Bastarte vom Stier und der Eselin, oder dem Esel und der Kuh, deren Daseyn Büffon leugnet, Haller bezweifelt, hat unser Verf. als zweyter Chef des Oberstallamts zu Bayreuth selbst oft genug gesehen, und im Anhange zu diesem Abschnitt werden Zeugnisse aus Briefen von ihrer Exsistenz angeführt.

Wir können dem Verf. in seinen Widerlegungen der Büffonschen Beobachtungen ähnlicher molecules in der weiblichen als in der männlichen Feuchtigkeit nicht folgen, und führen nur an, daß er die Aufsuchung der Saamenthiere in den Saamenbläschen des Mauleesels bey der Hebenstreitschen Untersuchung derselben sehr billigt, und hingegen die Bemühungen, sie in den Hoden zu finden, damit vergleicht, daß man die Knospe des Baums in der Wurzel suchte! Dis bestätigt er durch seine eignen Untersuchungen verschiedner Hoden, wo immer die Feuchtigkeit leblos war; die aber in den Oberhoden, welche Farbe und Consistenz der Milch hatte, zeigte ein Gewimmel von kleinen zirkelrunden Kügelchen, die sich schnell durch einander wälzten; und diese fanden sich auch in der Milch der Fische. Der Verf. frägt: „sollten diese nicht zu Saamenthierchen „bestimmten Wesen seyn, welche in den Oberhoden die „ersten Eindrücke des Lebens empfangen, und gleichsam

„daselbst gebrütet werden, deren fernere Entwickelung „zu jenen erst in den Saamenbläschen geschiehet?“ Dies ist ein Hauptsatz unsers Verf. Er beweiset im folgenden, daß bey der Fortpflanzung im Pflanzen- sowohl als Thierreich nicht die Sparsamkeit, sondern der Ueberfluß das Gesetz der Natur gewesen sey; setzt einigen Einwürfen z. E. von der Seele, andere entgegen, und zeigt §. 55. daß in Ansehung der in einem so kleinen Thierchen unmöglich denkbaren Millionen noch kleinerer u. s. f. das System der Präexistenz eben die Schwierigkeiten habe. — „Das Hauptgeschäfte der Na„tur ist, zusammensetzen und auflösen, heißt es S. 8. „Nach diesem Naturgesetze erfolgt die ewige Verwand„lung aller Dinge, die die allgemeinen Vorrathshäuser „der Schöpfung, Aether und Dunstkreis, zur Bildung „der Körper liefern und wieder empfangen. — Wir „wissen nicht, was das Licht ist, und wie es wirkt. Gleich „unsichtbar ist, der, wie das Licht im Universo oder „dem All, verbreitete Urstoff der Körper, der vielleicht „mit der Lichtmaterie vereinigt oder verwandt ist und „eingeführt wird.“ §. 58. Das System des Verf. so kurz als möglich, (er nennts nur Hypothese, und leugnet das Paradoxe nicht:) Die ursprünglichen Keime für Thier- und Pflanzenreich schwimmen im Dunstkreis, werden von den Thieren eingeathmet, und mit der Nahrung verschluckt; von den Säften der Staubkölbchen in den Pflanzen angezogen. Jene werden durch den Kreislauf zur Annehmung der animalischen Natur zubereitet in den Saamengefässen von der geistigen Substanz, gleich dem Uebergang des Feuers von einem brennbaren Körper zum andern, belebt, und die ersten Triebfedern der Organisation in Bewegung gesetzt; werden, mit einem Wort, Saamenthierchen. Diese erhalten in den Staubgefäßen den ersten Entwurf zur Pflanze, und

werden

werden Saamenkeimchen, um nun wie jene, den Uebergang von den männlichen zu den weiblichen Säften, und Form und Model zu erwarten, und durch diese in einer gänzlichen Auswicklung der in den männlichen Säften erhaltnen Eindrücke nun, als Saamenthierchen die Bildung des Thieres, und als Saamenkeimchen die der Pflanze männlicher Art anzunehmen; die Urkeimchen aber, die nicht in die Saamengefäße gelangen, befördern die Vegetation, vermehren die Lebensgeister, stärken den Körper, und gehen endlich durch seine Ausführungswege oder nach seiner Auflösung in ihren Ursprung zurück, oder in andere Körper über.

Recensent kann nicht leugnen, daß diese Hypothese ihm sehr einfach, und wegen der Uebereinstimmung in beyden Reichen, wahrscheinlich auch nicht solchen Schwierigkeiten als die von der Präexistenz ausgesetzt dünkt. Sie hat aber noch einen Vorzug, (für Rec. wenigstens ist es einer) und die Leser, die unserm unvermeidlich langen Auszuge bis hieher gefolgt sind, müssen uns die Bemerkung desselben erlauben. Es ist ihre Uebereinstimmung mit dem ältesten System, der Philosophia corpusculari, das schon Demokritus, Epikurus, und am vollständigsten aus diesem Lucretius angenommen. Kenner und Verehrer der Alten werden dies schon selbst gedacht haben; für unsre Gränzen aber wären auch nur Winke von der Aehnlichkeit beyder, und dem Bestimmtern in der gegenwärtigen, Ausschweifung.

Im übrigen Theil dieses Abschnitts wird sie auf die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern, besonders dem Vater, *) die Wirkung der Einbildungskraft bey

*) Man vergleiche hiemit die Kölreuterischen vortrefflichen Versuche über die Bastarte im Pflanzenreiche, und die Linnäischen Plantae hybridae.

Schwangern, (die unser Verf. annimmt) und auf die Misgeburten und Bastarte angewandt.

Zweyter Abschnitt. Von den Infusionsthierchen. Herr Müller in Kopenhagen erhält hier von einem so scharfsichtigen Kenner als unser Verf. ist, gleich anfangs den verdienten Ruhm, die vollständigsten Beobachtungen über diese Geschöpfe bekannt gemacht zu haben; wir wünschten mit ihm, daß wir nur erst die Kupfer dazu hätten, oder daß Hr. M. nur vors erste die hier gelieferten in irgend einem Journal registriren, d. i. nach seinen Gattungen citiren möchte. Beyläufig erinnern wir, daß Linné, wie der Verf. sagt, sie nicht aufgenommen, gelte nur, wie oben, von der zehenten Ausgabe; in der zwölften aber macht Chaos infusorium gerade den Schluß des ganzen Thierreichs. — Die Infusionsthierchen sind von den Saamenthierchen verschieden, weil diese gleich bey dessen Ergießung gesehen werden, der Saame verschiedne Arten sichtbaren Salzes enthält, und aus geistigen flüchtigen Theilen besteht; jene aber finden sich nur in Flüßigkeiten, die erst müssen durch die Gährung in Bewegung gesetzt werden, und worinn keine Spur eines Salzes ist, ja sie sterben davon. Und sogar sterben sie von zugesetzten Saamen; in welchem jedoch auch, wiewohl nur, wenn er fäulig geworden, Infusionsthierchen erscheinen. — Ihre Entstehung, und Geschichte der Hypothesen davon; die Müllersche kommt der unsers V. am nächsten. Im 84 §. und fgg. macht der Verf. sich selbst einige Einwürfe, von welchen einige sehr unrecht angebracht seyn würden. Rec. ist hier nicht allerdings der Meynung des Verf.; begnügt sich aber, nur desselben Satze anzuführen: „Die Elemente erhielten im Anfange die „Kraft, die Bildung der Körper durch den Zusam„mentritt zur Organisation bestimmter Aktomen zu

„wirken,

„wirken. Sie sind aber jetzt nicht mehr das, was sie „im Stande ihrer Jungfräulichkeit waren, und daher „ihres ehmaligen Amts fast unfähig; dafür hat aber „der Schöpfer allen Arten seiner durch die Elemente „hervorgebrachten Geschöpfe eigne Fortpflanzungswerk„zeuge gegeben. — Aller Dinge Anfang ist im Was„ser. Mit unsern besten Gläsern sehen wir nichts als „Wasser, nichts als Wirkung ohne Ursache. Aber „die mikroskopischen Beobachtungen lehren uns, daß „Substanzen darinn wohnen, deren Eigenschaften und „Kräfte, (weil sie dazu bestimmt sind, die Organisation „und das Leben hervorzubringen) aller Zerstöhrung, „wir mögen kochen oder destilliren, so oft und viel wir „wollen, widerstehen. — Meine Beobachtungen haben „mich belehrt, daß die Entstehung der Infusionsthier„chen weder der Vegetation der eingeweichten Vegeta„bilien, noch der Dekomposition animalischer Theile „von thierischen Einweichungen könne zugeschrieben „werden.“ Omnia ex aqua! lehrte schon Thales, weiser als viele hunderte folgende Physiker. Aber wir können unserm Verf. hier nicht weiter folgen, als daß wir aus dem §. 92 den Beweis davon anführen: daß sie auch im Wasser sind, das mit keinen Thier- noch Pflanzentheilen angesetzt ist, und sich fortpflanzen! die ersten aber erzeuget werden. Sie haben eine feine glasartige und durchsichtige Haut, deren Rand aufwärts zu stehen scheint, keine Gliedmassen, doch etwas mundähnliches, und wahrscheinlich können sie sehen; auch scheinen sie anziehende Kraft zu haben.

Aber die Wunder sind noch nicht zu Ende! Unter der Schleimhaut der Infusionen finden sich Krystalle! meistens regulär; die keine Salze sind, sonst stürben die Thierchen davon, die zwischen ihnen und der Schleimhaut weggehen und durchscheinen; sie finden

sich

ſich auch im Saamen; ſind völlig im Waſſer und Weingeiſt unauflöslich! entſtehen am häufigſten, wenn thieriſche und Pflanzeneinweichungen mit einander vermiſcht werden; auch in der Lauge, die den rothen Gries wie Butter im warmen Waſſer auflöſet, von zwey Theilen Weinſteinſalz und einem Theil Kalk, bleiben ſie unverändert. Sogar das Scheidewaſſer löſete ſie erſt nach einigen Minuten in einen gelben Saft auf. Sie ſind nach dem §. 112 ein Produkt der Animalität; denn man findet ſie nur, wo Leben vorhergegangen, und ganz gewiß in der Einweichung von Kalbfleiſch. — Den daſelbſt S. 94 angezeigten Verſuch erwartet Rec. mit Begierde. — Vom §. 114 an, widerlegt der Verf. den ſel. Müller in Erlangen beſcheiden und gründlich, der dieſen und den Polypen das Thierſeyn abſprach. Sinnreich iſt die Einwendung gegen Linne's virus exanthematum animatum, und Hr. v. Münchhauſens Thiere in Schwämmen werden auch nicht angenommen.

Dritter Abſchnitt. Beobachtungen. Veranſtaltungen und Methode des Verf. bey ſeinen Beobachtungen des Flüßigen. — Sehr weislich iſt dies vom Verf. vorangeſchickt, und ungeachtet Rec. ferne von der Situation iſt, die zur Wiederholung dieſer Verſuche, laut der oben angeführten Stelle der Vorrede erfordert wird, ſo wars ihm doch lieb, dieſe Methode zu wiſſen. Hier finden ſich außer vielen andern merkwürdigen Erſcheinungen auch dieſe, daß zugeſetzter Karmin die innern Theile verſchiedener Thierchen roth färbte! Und Beweiſe ihrer Paarung und Fortpflanzung durch Eyer, durch lebendige Gebuhrten und durch Zertheilung. Der Verf. hat S. 127 die verſchiedenen Arten der Thiergen (oder wenn man will, Gattungen) 21 in etwa 25 verſchiednen theils einfachen theils vermiſchten

mischten Infusionen gezählt, woraus wir schliessen, daß ihre Verschiedenheit nicht so zahlreich seyn möchte als man a priori berechnen möchte. Denn viele von den ein und zwanzigen kommen in beynahe allen wieder vor. Vielleicht ist der Schluß voreilig — aber er sey es, bis aufs Weitere. — Das übrige muß man mit den Tafeln in der Hand lesen.

Wir glauben, unsere Meynung mit wenig Worten zu sagen, daß seit 50 Jahren nicht leicht ein so merkwürdiges Buch als dieses, und über diese Materie kein so vollständiges erschienen sey; welches die Aufmerksamkeit der Naturforscher so beschäftigen kann.

Jf.

II.

Entwurf einer genealogischen Geschichte des Ottonischen Astes des Salischen Geschlechtes, und des aus demselben entsprungenen Nassauischen Hauses, bis auf die in dem letzten vorgegangene Theilung vom Jahr 1255, von Joh. Mart. Kremer. Wießbaden. 1779. in 4. II. Th.

Ohngeachtet sich schon viele Gelehrte bemühet haben, den Ursprung des alten Salischen Geschlechts zu untersuchen; so sind doch ihre Bemühungen größtentheils fehlerhaft und unvollkommen geblieben. Dieses hat den würdigen Herrn Verfasser des vorliegenden Entwurfs bewogen, dieses große Objekt aufs neue zu bearbeiten, und den Ursprung des Nassauischen Hauses aus demselben, mithin die Verbindung

bindung von beyden Geschlechtern deutlich vor Augen zu legen. Das Werk selbst ist von ihm in II. Theilen abgefasset, wovon der erste die historische Ausführung, der zweyte aber die Beweißurkunden in sich fasset. In der weitläuftigen Vorrede untersuchet er die Meynungen seiner Vorgänger sowohl in Absicht auf den Urspung des Salischen Geschlechts, als auch der Abkunft des Nassauischen Hauses aus jenem mit kritischen Augen, und zeiget, daß nach allen den angeführten Ableitungen, die Nassauische Verbindung mit dem Salischen Geschlecht noch nicht völlig erwiesen sey. Auf diese Untersuchung folget ein genaues Verzeichniß der ungedruckten alten historischen Nachrichten, und hiernächst der gedruckten von dem Ursprunge und der Geschichte des Nassauischen Hauses, so mit großer Einsicht und scharfer Prüfung abgefasset ist. Was von dem Alemännischen Fürsten Macrinus §. 28 aus dem Ammiano Marcellino ꝛc. und den nach seiner Besiegung entstandenen ersten Besitzungen des Salischen Geschlechts bis an den Necker, angeführt ist, muß man als eine antiquarische Belesenheit ansehen, die bey der in jenen entfernten Jahrhunderten so oft veränderten Besitzung von einem Volke aufs andre von gar geringem Nutzen ist. Der Hr. Verf. sagt auch §. 40. „In jenen alten Zeiten und in den dunklen Jahrhunderten werden unsere Vorlegungen, die wir manchmal aus Gründen der Wahrscheinlichkeit hergenommen haben, bey Kennern der Geschichten deutscher Häuser und der Beschaffenheit der Geschichtschreiber und Urkunden der mittlern Zeit ohnehin Entschuldigung finden.“ Worüber wir am Ende unsere Meynung frey entdecken wollen.

Die Ausführung selbst fängt §. 1 u. s. w. mit Untersuchung des Salischen Namens und der ältesten

Besitzung

Besitzung an. Den Namen des Salischen erhielt dieses Geschlecht ohne Zweifel von seiner ursprünglichen fürstenmäßigen Herkunft, und von den ersten Würden, (indem das Wort *Salicus* in gleicher Bedeutung mit *Palatinus* genommen ist) so seine Glieder sehr lange in dem Fränkischen und Deutschen Reiche bekleideten; wiewohl man aufrichtig gestehet, daß man denselben über die Zeiten Kaiser Conrads II. zu erstrecken nicht vermag, sondern dafür hält, daß der Beyname Salicus (den er aber erstlich zu Ende des XII. Jahrhunderts von dem *Monacho Weingart.* zuerst erhalten hat) vom gedachten Kaiser, die Gelegeheit gegeben hat, daß man das ganze Geschlecht, woraus er entsprossen, mit dieser Bezeichnung in der Folge von andern unterschieden hat. Die Salischen ältesten Ahnherren sind ohne Zweifel in der Gegend der Lahne zu suchen. Sie breiteten ihre Besitzung nach und nach am rechten Ufer des Rheinstrohms aus, so daß sie sich im X. Jahrhundert von den westphälischen Gränzen bis an den Necker erstreckten. Sie begriffen vorzüglich neun Gaue, nämlich den ober Rheingau, Königsundra, Nied, Wetter, Ober und Unter Lahngau, den Haiger, Engers und Einrichgau. Diese neun Gaue, worinn die Nassauischen Länder zerstreuet liegen, sind zusammen von §. III—X. genau beschrieben und dokumentiret.

In dem XII. §. fängt der Verf. die eigentliche genealogische Nachricht an. Eine Stelle des *Sifridi Presbyteri apud Pistor. ad A.* 1025, worinn er von dem K. Conrado Salico schreibt: — Hic descenderat *de stirpe Clodovaei*, giebt ihm Gelegenheit, das Salische Geschlecht von den Austrasiern abzuleiten, und einen Grafen Bero, als den ersten Stammvater in der Salischen Geschlechtstafel aufzustellen. Dieser

und sein Sohn Otto kömmt bey dem Fredegario vor; der erste hat zu Ende des VI. Jahrhunderts gelebt, und der zweyte ist A. 642. erschlagen. Beyde sollen Salische Anherren seyn, und weil das Majordomat im fränkischen Reiche nicht leicht einem Geschlechte entzogen ward, so wird aus dem Grunde Bercharius, Bertharius, Berengarius, (oder Wernher,) so aus den Continuat. Fredegarii als Major Domus legitimiret ist, als ein Sohn Ottonis angenommen; jedoch ohne allen andern Beweiß. Und weil der Name Bero, so mit Wernher einerley seyn soll, bey dem Salischen Geschlechte beliebt und öfters gebraucht ist, so hofft der Verf. daß diese Vermuthung nicht ganz verachtet werden könne. Die Gründe der Wahrscheinlichkeit, so in dem §. XII. XIII. und zum Theil XIV. vorgetragen sind, scheinen uns schwach zu seyn, und ob sie wohl mit vielem Fleiß vorgebracht sind, so werden sie doch den kritischen Geschichtforscher schwerlich überzeugen, sondern sehr erhebliche Zweifel zurück lassen. Wir hätten also gewünscht, daß die Geschlechtstafel lieber mit dem Otto, so bey dem Jahre 821. vorkömmt, und würklich Güter im Lahngau (ap. Schannat Trad. Fuld. p. 133) hatte, (§. 15) angefangen wäre, weil bey dem Gründe der Wahrscheinlichkeit auftreten, so sich bey allen vorhergehenden nicht wohl entdecken lassen, obwohl auch dessen Nachfolger Gebhard, als ein Sohn des vorgedachten Ottonis noch nicht genugsam erwiesen ist. Weil er aber ganz unläugbar (in Cod. dipl. No. VI. VII. VIII.) nicht allein als ein Graf des Lahngaues documentiret ist, sondern auch von seinen dasigen Gütern geistliche Stiftungen errichtet hat: so verdienet er alle Vermuthung, daß er unter die Salischen und nachherigen Nassauischen Ahnherren gehöret, zumal die in den angeführten

Urkun-

Urkunden benannte Oerter größtentheils in den Nassauischen Ländern liegen. Dieser Gebhard hinterließ vier Söhne, davon Otto ein Graf des Lahngaues, und Bertholf vielleicht der Stammvater der Grafen von Catzenellenbogen ist. Berengarius (Annal. Fuld. ad A. 861.) besaß die Salischen Besitzungen in dem Worms- und Speyergau; ob er aber Procurator Alsatiae gewesen, stehet dahin, wenigstens wollen die §. XXII. angeführten Gründe nicht hinreichend überzeugen. Wernher, so als ein Graf im Speyergau vorkömmt, und als der rechte Stammvater der Salisch Kaiserl. Linie angesehen ist, soll ein Sohn des vorgedachten Berengarii seyn; aber es mangelt §. XXII. ein richtiger Beweiß, indem der Herr Verf. S. 59. nur schreibt — der bemerkte zweyte Graf Wernher muß allen Umständen nach für des Grafen Berengarius Sohn geachtet werden. — Es ist also nur eine schwache Vermuthung. Indessen nehmen Crollius und Gebhardi diesen Wernher gleichfalls als den Stammvater der Kaiserl. Salischen Linie an, obwohl jener ihm einen Vater Werner den V., und dieser einen Conrad zum Vater giebt.

Von seinem ältesten Brüder Otto (einem Sohn Gebhards,) den ich kurz vorher als Graf des Lahngaues angegeben habe, stammet ohnstreitig König Conrad I. ab, dessen Vater Conrad Graf in Hessen ꝛc. ein Sohn des vorgedachten Ottonis (§. XXVII.) gewesen ist. Dieser Conrad hinterließ drey Söhne, nämlich den vorerwehnten König Conrad I., Eberhard Herzog in Franken, und Otten, einen Grafen des Obern Lahngaues. Von seinem Bruder Eberhard ist eigentlich das Salische Haus dieser Linie fortgepflanzet. Er hinterließ drey Söhne: 1) Conrad mit dem Beynamen Kurzbold, einen Grafen des Untern Lahngaues,

Stifters der Limburgischen Kirche, Eberhard und Dieterich, Bischofen zu Metz, wovon der mittelste allein Nachkommen hatte (§. XXIX.) Der Zustand des Reichs bey dem Abgang des Carolingischen Stammes, und vorzüglich unter dem Könige Conrad I. ist von §. XXXII. an bis XXXVII. vortrefflich geschildert, und gezeiget, daß das Salische Haus in diesem Zeitraum eine große Rolle gespielet hat. Es ist auch §. XXXV. gegen die gemeine Angabe, daß Conrad I. im Jahr 912. auf den deutschen Thron erhoben, in der Nota 4 klar bewiesen, daß dieses im October des 911. Jahres schon geschehen ist. Die Macht der deutschen Fürsten war damals schon hoch gestiegen, und die beständigen Empörungen, vorzüglich in Schwaben, die besonders des Königs seine Schwäger erregten, machten diesem Herren die Regierung ungemein schwer. Er starb am 23. December im Jahr 918, und die Angabe anderer Geschichtschreiber, von dem im Jahr 919. erstlich erfolgten Tode, ist sattsam hier in den Noten S. 110 widerlegt. Sein großer Charakter erhellet aus seinen Handlungen, und die Geschichte damaliger Zeit führt davon den besten Beweiß, den der Hr. Verf. kurz und bündig §. XXXVI. vorgetragen hat. In dem folgenden §. ist die Regierung der beyden K. Heinrichs I. und Otten I., und der große Einfluß des Salischen Hauses darinn eben so kurz und gründlich ausgeführet, daß man dieser vortrefflichen Ausführung auch den allgemeinen Nutzen in der Reichshistorie nicht versagen kann.

Nachdem der Hr. Verf. von dem §. XLVIII. an u. s. w., die andern Nachkommen des Ottonis (§. 17 §. 24) so durch seinen dritten Sohn Gebhard fortgepflanzet sind, genealogisch bewiesen, und viele wichtige Nebenanmerkungen, z. B. von der Abkunft ꝛc. der

Gisela,

Gisela, Gemahlinn des K. Conradi Salici ꝛc., eingesteuet hat, so kehret er wieder zu dem Eberhard zurück, von dem er, wie schon gedacht, erwiesen, daß er ein Bruder des Conradi Kurzbolds, und derjenige, so das Salische Haus dieser Linie eigentlich fortgesetzet hat, gewesen ist. Von demselben leitet er nun das Nassauische und einige andere Geschlechter ab, so mit dem §. 61 anfängt. Weil die Nachkommenschaft dieser Herren gegen das Ende des X. und im XI. Jahrhundert etwas dunkel wird, so schicket er §. 61 und 62 einige Anmerkungen voraus, so zur Einsicht seines Systems dienen sollen. Die erste ist, „daß dieser Eberhard und sein Bruder Conrad die nämlichen Güter besessen, die bereits ihrem Urgrosvater, dem Grafen Gebhard I. zugestanden hatten, woraus, außer den andern vorgelegten Beweisen, ein Grund für die unmittelbare Ableitung von dem ersten Salischen Herren hergeleitet werden kann, und dieser Grund muß also auch gleichfalls nach des Verf. Meynung von der weitern Nachkommenschaft höchst wahrscheinlich gelten, mithin auf eine gleiche Abstammung des Nassauischen Hauses gezogen werden, indem dasselbe, die nämlichen Länder, so Gebhard und nach ihm Udo, sodann Conrad und dessen Bruder Eberhard, ingehabt haben, von jeher besessen hat, und noch besitzet.“ Daraus, und aus den vielen Besitzungen, so dieses Haus mitten unter den Salischen Ländern auf der linken Seite des Rheins hatte, glaubt der Verf. den wahrscheinlichen Schluß machen zu können, daß dasselbe zum Salischen Geschlechte gerechnet werden müsse. Die zwote bestehet darinn, daß Weilburg eine der ersten Salischen Besitzungen, wo die ältesten Salischen Herren, (der Hauptbeweis ist aus dem Doc. Ottonis III. No. LXIII. genommen, — in memoriam nostri ac etiam *illorum*,

quorum providentia illius Abbatiae locus et monasterium est constructum. — Ob daraus, und daß K. Conrad I. daselbst begraben ist, das hohe Alterthum der Stiftskirche so weit erwiesen ist, daß bereits die ersten Salischen Herren aus dem VIII. Jahrhundert, daselbst begraben sind, ist schwer zu glauben,) in dem dasigen Stifte begraben, mithin als Fundatores, denen die Vogtey darüber zugestanden, anzusehen sind. Diese Vogtey blieb ordentlicher Weise bey der Nachkommenschaft der Stifter erblich, mithin folgt daraus auch ein richtiger Schluß auf die Descendenz der jetzigen Besitzer von den ersten Salischen Stiftern, indem es unläugbar ist, daß die Grafen von Nassau von uralten Zeiten selbige über das Stift in Weilburg gehabt haben, (§. 62 worinn solches aber sehr schwach erwiesen ist.) Eben so ist es mit denen vogteylichen Rechten über die uralten Stifter Dikirchen (§. XIV. LXII.) und Limburg beschaffen, die alle beyde unbezweifelte Salische Besitzungen gewesen sind.

Nun kömmt der Verf. §. LXIII. auf den nähern Beweiß, daß dieser Eberhard zwey Söhne Namens Conrad und Otto hinterlassen hat. Eine Stelle des sächsischen Annalisten *ad. A.* 953. und *ad A.* 966. wie auch der *Contin. Reginonis ad A.* 966. legitimiren beyde deutlich. Der letzte, nämlich Otto, hatte drey Söhne, wovon zwey, Gerlach (Giso) und Otto Nachkommen hatten. Der erste, Gerlach, ist zwar durch Urkunden so wenig, als durch gleichzeitige Schriftsteller als ein Sohn des vorgedachten Ottonis bewiesen; wohl aber genugsam, als ein Graf des Lahngaues, der eben die Güter und Länder besessen, die der vorgedachte Otto besessen hat. Der zweyte Otto kömmt zwar in einer Urkunde Conradi Salici von A. 1033. mit andern als Zeuge — Cuono, *Otto et*

Filius

Marchen — was, Otto der Große, Adalbertus Marchio — was, Otto der Rothe, Otto Ludgeri Grave — was der Name der Kaiser anfangen, S. 149. mit Namen und mit andern S. 151. mit Namen und Zunamen, wo nachrichtlich stehet (Otto et Filius eius Otto.) Otto als ein Name der Vornehmsten, S. 152. Otto der Aeltere, wenn. Alter hieher Otto der Nachgebohrne ist gemeynt, und wenn, in den S. LXVII. mit angeführten, bey der Otto et Filius eius Otto — Nachrichten von der Aeltern, Otto der Aeltere. Der erste Otto Sächsischer Herr stehet aufgezeichnet Thietm. Merseb. sic. bey Leuthen, den Otto den Aeltern also benennt. 2. ist Heinr. Sch. und Otto. 3

Salisch-Lahngauischen Linie vom Großvater und Enkel verwaltet ist, derselbe dem Sohn nicht entzogen seyn wird, nimmt der Verf. diesen Werner als einen Sohn des Gerlachs an. Auf gleiche Art ist Godebold, der sein Bruder seyn soll, aufgestellet. Er zeiget sich in einer Urkunde des K. Heinrichs III von A. 1053. — villam quae vocatur *Vilimar* in pago *Loganahi*, et in Comitatu *Goteboldi* Comitis sitam, — mithin muß er mit dem vorgedachten Gerlach aufs engeste verbunden gewesen seyn, weil sie in einem Comitatu (der Werner war im Ober Lahngau, mithin waren sie nicht in einem Comitatu) waren. Er muß noch vor dem Jahr 1059. gestorben seyn, weil man in demselben Jahre bereits einen andern Grafen im Untern Lahngau, nämlich den Emerich in einer Urkunde h. a. (in den Act. Acad. Palat. Tom. III. p. 78) findet. Von dem schreibt der Verf. — „Dieser Emerich ist ohne Zweifel der Stammvater des Hauses Dietz geworden; (welchen auch Herr Wenk S. 35 dafür annimmt,) denn unter diesen Namen finden wir ihn in einer Urkunde vom Jahr 1073. (ap. Gudenus Tom. I. pag. 938) duos mansos ap. villam Badenheim sitos a liberis hominibus, Comite *Embrichone* et *Fratre suo de Dideſſe*. — (Hier ist also Emerich eigentlich nicht der Stammvater von Dietz; sondern sein Bruder ohne Namen, weil — de Dideſſe — nur auf die Wörter *fratre suo* zu ziehen ist, der von seinem Castro Dideſſa benannt ist, sonsten müste es eigentlich bey *Embrichone* stehen, wenn dieser gemeinet seyn sollte.) Bereits in diesem Umstande, daß Emerich auf Godebolden gefolget ist, werden wir einen Grund finden, welcher uns berechtiget, beyde Herren als nahe Angehörige mit einander zu verbinden, und wenn wir zeigen werden, daß diejenigen Orte, welche vorgedachter

maßen

maßen zur Grafschaft Godebolds gehört haben, in den gefolgten Zeiten Stücke der Grafschaft Dietz gewesen sind, so wird uns keine Hinderniß im Weg stehen, daß wir behaupten können, Emerich der Dietzische Stammvater sey Godebolds Sohn gewesen." — S. 270 ist die Anmerkung gemacht. — „Die Lahngauische (Salische) Linie theilte sich zu Ende des X. Jahrhunderts in den Gerlachischen, nachmals Nassauischen Ast, welcher die meisten Güter im Untern Lahngau, nebst den im Obern Lahngau, wie auch im Heigergau und Hessengau erhielte, und in den Ottonischen oder Geldrischen Ast, welchem die Grafschaft des Emrichs, und zwar dem von diesem Ast abgekommenen Arnsteinischen Hause bis zu dessen Erlöschung verblieb. Der Gerlachische Ast theilte sich in den Brüdern Wernher I. und Godebold im XI. Jahrhundert wieder in den nachmals also genannten Nassauischen, und in den Dietzischen Ast. Jener bekam die väterlichen Länder im Hessen- Heiger- und Ober Lahngau, und die übrigen Güter in diesem Gau fielen dem Dietzischen Ast zu, welcher denn auch den bemerkten Unter Lahngau eine Zeitlang verwaltetete, bis die Gaugrafschaften ein Ende nahmen, und die deutschen Häuser die damit verknüpften Gerichtsbarkeiten mit ihren Patrimoniallanden vereinigten." —

Hierinn bestehet also der Hauptbeweis. Ob dieser Zusammenhang, und die Descendenz von Gerlach, Werner I. und Godebold richtig, diese beyden Brüder, und der letzte der wirkliche Stammvater des Hauses Dietz, einen kritischen Zweifler völlig überzeugen werden, läßt man dahin gestellet seyn. Der Herr Verf. hat alles vorgebracht, und wenn keine Lücke bleiben soll, so muß dieses so lange gelten, bis in Zukunft die Archive nähere Auskunft geben.

Dem Werner I. sind drey Söhne zugeschrieben. (§. LXXIV. seq.) Werner II., Gerlach oder Gyso, und Dudo. Der erste zeiget sich in einer Urkunde K. Heinrichs IV. von A. 1062. als Graf des Obern Lahngaues. Er ist bereits jung A. 1066. erschlagen. Von ihm soll das Lurenburgische oder Nassauische Haus abstammen, und er aller Vermuthung nach der Erstgebohrne seyn, von dem am wenigsten zu glauben, daß er unvermählt geblieben sey. Weil er auch Weilburg als den Hauptort des Lahngaues besessen, und aus des K. Heinrichs VI. Urkunde von A. 1195. (in Cod. dipl. No. CXXI.) erhellet, daß Walram I. Graf von Nassau selbigen damals im Besitz gehabt, so folgert der Verf. S. 279 daraus, „daß diejenigen Grafen, so Weilburg besassen, und die Grafen dieses Gaues kurz vor der Zeit waren, da die Gaugrafschaften erblich wurden, nothwendig unter die Stammväter desjenigen Geschlechts gerechnet werden müssen, welchem nach eingeführter Erblichkeit nicht nur Weilburg der Hauptort des obern Lahngaues, sondern auch die zur Grafschaft gehörig gewesene Gerichte eigen waren.“ Woraus also hauptsächlich die Abstammung des Walrams I. (so unter dem Namen Graf von Nassau zuerst vorkömmt) von diesem Werner II. bewiesen ist. Die Beweise, daß Gerlach und Dudo (Otto) Brüder von dem oft gedachten Werner II. sind, findet man in den §. LXXIV. und LXXIX. Sie sind freylich diplomatisch nicht überzeugend; doch sind die angegebenen Gründe, scheinbar, wenigstens dieses richtig, daß der Dudo Graf von Lurenburg unbeerbt ums Jahr 1114. gestorben, mithin durch ihn das Lurenburgische oder Nassauische Haus (S. 298. 299.) nicht fortgepflanzet werden können, solches also durch die Nachkommenschaft Werners

ners II. geschehen ist. Gerlach II. soll der Stammvater der Grafen von Gudensberg (S. 297 Not. a) seyn, hat also auch das Lurenburgische oder Nassauische Haus nicht fortgesetzet, (von der Abstammung der Grafen von Solms von dem Grafen Gottfried von Gudensberg ist der §. LXXV. eingeschaltet) mithin ist der gleichfolgende Adelrich oder Ulrich, so sich von Idstein in einer Urkunde von A. 1120. genannt, auch in dem Maynzischen Necrologio (*ap. Gudenus Tom. I. p. 76*) deutlich als Graf von Nassau angegeben worden, für des Grafen Werners II. Sohn zu achten (§. LXXXI.) Was Wenk und Reinhard gegen diesen Grafen Ulrich eingewandt, indem der letzte nicht diesen Ulrich, sondern den Wallram für den Vater der beyden Brüder Ruperts und Arnolds annimmt, hat der Verf. in der *Nota* 3 S. 311 wahrscheinlich widerlegt, obwohl der aus des *Broweri Annal. Trev. Tom. II. p.* 12 gezogene Mitbeweiß ganz ohne Nutzen ist. Er soll vor dem Jahr 1124. gestorben seyn. Seine Gemahlinn war Mechtild, eine Schwester des Grafen Ludewigs von Arnstein, mit welcher er, nach dem Beweis des Autor. vitae Ludovici Arnsteinensis, zwey Söhne, nämlich den Ruprecht und Arnold erzeuget hat, die den Nassauischen Stamm fortgepflanzet haben. Nachdem der Verf. in dem LXXXIII. und folg. §. die Abstammung der Grafen von Arnstein von dem Ottone einem Grafen von Lahnstein (§. LXXVII.), und ihre Geschlechtstafel bis zu ihrer Erlöschung im Jahr 1185. ausgeführet hat: so verfolgt er in dem XC. §. ꝛc. die Geschlechtshistorie des Nassauischen Hauses bey den Söhnen des vorerwähnten Grafen Ulrichs, (die auch Wenk *l. c. p.* 72 annimmt) dem Ruprecht und Arnold.

Diese

Diese beyde kommen in den Urkunden damaliger Zeit sehr oft unter veränderten Namen Lunneburg, Lunenburg, auch Lurenburg vor. Der erste hat eine Gemahlinn mit Namen Beatrix gehabt, mit welcher er zwey Söhne Arnolden und Walramen gezeuget hat. Er ist der Stifter des Klosters Schönau, und vor A. 1151. gestorben. Sein Bruder Arnold hat gleichfalls zwey Söhne hinterlassen, davon der erste Rupert zwar einen Sohn, so geistlich geworden, und eine Tochter gehabt; mit ihm aber ist diese Nebenlinie ausgegangen (§. XCIII. seq.)

Die Söhne Ruprechts waren also (§. XCII.) Arnold und Walram. Hier wird die Nassauische Stammtafel völlig klar und unbezweifelt, so daß es nicht weiter nöthig ist, die Lücken durch Muthmassungen auszufüllen. Den ersten trifft man in den Limburgischen Urkunden häufig an, und er ist ohne Erben vor dem Jahr 1158. gestorben. Der zweyte Walram läßt mehr von sich sagen. Er hatte eine wichtige Streitigkeit mit dem Hochstifte Worms und dem Erzstifte Trier wegen des Schlosses Nassau. Aus einer Urkunde von A. 1158. (No. XCI.) erhellet, daß die Stadt Nassau den beyden vorgedachten Brüdern, Ruprecht und Arnold, und ihren Nachkommen gemein geblieben. Diese Gemeinschaft bestätigt sich noch in der Theilung von dem Jahr 1255, nach welcher sie auch noch bis auf den heutigen Tag bestehet. Aus eben der Urkunde von A. 1158. ergiebt sich auch, daß das Schloß Nassau, damals von gedachten Brüdern erbauet ist, woraus also auch die Ursache deutlich wird, warum dieses Geschlecht so späte erstlich den Namen von demselben angenommen, und vorher den von Lurenburg geführet hat. Was Gebhardi dagegen vorgebracht hat, ist S. 374 genugsam widerlegt,

und

und gezeiget, daß das Schloß Nassau durch den Vergleich vom Jahr 1158. ein Chur-Trierisches Lehn geworden, und noch jetzo ist. (Bey Gelegenheit dieser Urkunde hat der Hr. Verf. in dem CII. §. eine gründliche Nachricht von dem Ursprunge der Grafen von Leiningen mitgetheilet.) Einen andern Streit hatte Walram mit dem Hochstifte Worms, so aus der Königl. Pfalz in Weilburg, die nach und nach an das Hochstift geschenket ist, ihren Ursprung genommen, weil selbiges auch über die Stadt Weilburg daraus Hoheitsrechte ausüben wollte. Der Streit ist im Jahr 1195. zwischen dem Bischof Heinrich und dem Grafen Walram verglichen (Urkunde No. CXXI.) Er ist ums Jahr 1197. verstorben, mit Hinterlassung zweyer Söhne, so Heinrich und Ruprecht hießen.

Heinrich war der älteste, und belehnete bereits im Jahr 1209. seine Vasallen (Urkunde No. CXXV.) Beyde Brüder schenkten im Jahr 1211. das Patronatrecht der Kirche zu Wißbaden an den deutschen Orden. (Urkunde No. CXXIX.) Er soll die Schlösser Dillenburg und Ginsberg nach dem Jahr 1240. erbauet haben, (S. 409), und war im Grunde ein mächtiger Herr, der schon einen angesehenen Lehnhof hatte. Er kömmt zuletzt im Jahr 1247. vor, und ist wenigstens vor A. 1250. gestorben. Mit seiner Gemahlinn Mechtild hat er viele Kinder, und darunter sechs Söhne gezeuget, darunter eigentlich zwey den Stamm fortgepflanzet, und zwey Linien, nämlich von Walram II. die Walramische und von Otten die Ottonische gestiftet haben. Sein Bruder Rupert (diesen giebt Wenk S. 104 nicht unwahrscheinlich als den deutschen Ordensritter an, und nicht den Sohn Heinrichs, der auch Rupert hieß) ist unbeerbt vor dem Jahr 1236. gestorben.

Unter

Unter den Kindern des vorerwähnten Heinrichs, den man als den gemeinen Stammvater aller noch lebenden Fürsten dieses Geschlechts ansehen muß, war Ruprecht, deutscher Ordensritter, der älteste. Auf diesen folgte Walram II. und Otto vorerwehnt, alsdenn Heinrich, Gerhard und Johann, (die letzten beyde hat Herr Wenk nicht; wohl aber einen Hartmann, so Canonicus zu St. Peter in Maynz gewesen ist) so theils geistlich geworden, theils jung gestorben sind. Von dem erdichteten Sohn Philipp, dem Feldherrn des K. Adolphs, der den Meuchelmörder, so den Landgrafen Tizemann zu Leipzig A. 1307. ermordet, angestellet haben soll, zeiget er in dem CIX. §. den Ungrund, und macht gegen den Wilke (in vita Ticemanni) die ganze Angabe von der Ermordung überall verdächtig.

Walram und Otto regierten anfänglich ihre Länder gemeinschaftlich, und ihre Theilung kam erstlich im Jahr 1255. zu Stande. Diese Theilung, schreibt der Verf. S. 432, ist bey dem Hause um so merkwürdiger, weil sie die Grundlage ist, aus welcher die zwey Aeste des noch mit Zuverläßigkeit erweislichen Ueberrestes des großen Salischen Geschlechts erwachsen sind, welche Aeste von ihren Vätern Walram und Otto noch jetzo die Namen des Walramischen und Ottonischen führen. — Der Theilungsreceß ist nach der Urschrift No. CLXI. ediret. Nach demselben macht der Lahnfluß die Scheidungslinie. Otto als der jüngste wählte den Theil der Länder, so auf der rechten Seite dieses Flusses lagen, und Walram II. bekam also den übrigen Theil auf der linken Seite. Das Schloß Nassau und das Landgericht im Emrich, so jetzo das Vierherrengericht heißt, blieb gemeinschaftlich. Der erste Otto hatte eine Gemahlin mit Namen

vom Rayer. Seine zwo Gemahlinnen, und durch die Nebsweiber, die Stämme Israels. Der zwölfte Theil der Knechtschaft, die Gebeine des Patriarchenvolks, der Stammbaum, und durch den Stab Aarons. Ihre übrige Stammverfassung gehören auch in diesen Abschnitt, indem in den Geschichte der Stamm sie zerstreuet betrachtet werden.

Es folgen hierauf 13 Stammtafeln von den Nachkommen Jakobs von andern Gebährschwestern, und durch sie Esau, Ismael, u. die andern Kinder, und Nebenlinie, so er sich in der Ausführung zu bewegen, als Völker gegolten hat. Diese Tafeln sind nöthig, so scheint, weil die Ausführung mit besondern Fleiß, gewisse Geschlechter, und seine Kraft in den Stämmen scharf abgetheilet ist, und es so nöthig sein und meiner, als wir anzumerken haben, und Nachkommen und Nebenlinie stimmlicher, nicht bestens auch öfters auf schwache Mutterwahlungen gehauet ist, so bat doch der Hr. Verf. eine gewisse, und man in einem so schwachen Verfassen darinnen ingeln seinen, wenn man eine genealogische Tabellen in Hand zuschlagen, so wird man diese Lücken leicht und auf.

Der Schluß dieses Abschnitts von den Völkern, die Mosaischen Gesetze, Abschnitten 15. 16. 17. und der Schluß Abschnitten von den Mosaischen Hauses, in 1 Theil, und den 2. Verf. umfassen gewesen sei, und beyder nicht getheilt ist.

Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, eine allgemeine Anmerkung über die Anordnung der Materien anzuführen. Schade ist es, daß der Hr. Verf. seine Arbeit, ordentlichen berührten Geschichten, über, indem sich schon bey dem Ursprunge der Geschichten Israels, Gelegenheit zu Anmerkungen darbot, so ganz wenig Vergnügen und Vertrauen in

sich fassen, hat der Hr. Verf. selbst beydrucken lassen; mithin ist weder Fleiß noch Mühe gesparet. Dennoch hat man nichts wie Muthmassungen und Hypothesen hervorgebracht, zu einem ganz unleugbaren Beweise, daß der Ursprung dieses Hauses in der größten Dunkelheit verborgen liegt. Es ist allemal die undankbarste Arbeit, und wenn der Verf. seiner Hypothese auch den besten Anstrich gegeben hat, so bleibt doch dem künftigen Geschichtforscher noch Stoff genug zu einer andern. Worinn besteht also der Nutzen dieser mühsamen Arbeit? Und warum schämen wir uns in solchen Fällen, wo uns alle historische Beweise und Data verlassen, aufrichtig zu sagen: — Hier verliert sich das Geschlecht, und die Geschichte in dem Alterthum — und kein Wort weiter. Wozu helfen die kühn gewagten Muthmassungen? Sie entehren die Wahrheit und Würde der Geschichte, und geben dem historischen Zweifler nur Gelegenheit, die Wahrheit der Geschichte anzufechten, und ihre Würde lächerlich zu machen, ꝛc.

Doch dieser zufällige Gedanke des Rec. so lediglich nur auf das Objekt von dem Ursprung des Salischen Hauses gehet, benimmt diesem vortrefflichen Werke seinen Wehrt nicht, und ist im geringsten auch nicht in der Absicht geschrieben. Die alte Nassauische Geschichte ist darinn gründlich bearbeitet, und wenn sie gleich vor dem XII. Jahrhundert einige Zweifel und Dunkelheit behält, so ist sie doch von dem Zeitpunkt, so viel möglich berichtiget. Der Ursprung von andern alten Gräflichen Häusern dieser Gegend, nämlich derer von Arnstein, Solms, Leiningen, Catzenellenbogen ꝛc., ist bey Gelegenheit gleichfalls untersuchet; mithin wird niemand den großen Nutzen mißkennen, den dieses Werk für die Geschichte der ganzen

Gegend

Gegend leistet. Die wichtige Urkundensammlung im II. Theil hat zwar den größten Theil aus andern Sammlungen; jedoch sind viele nach den Urschriften berichtiget, und noch weit mehr ungedruckte von Originalien aus den Nassauischen, Westerbergischen, Stift Limburgischen Archiven beygefüget, die ein sehr mühsames Register recht brauchbar macht. Einige Kupfertafeln mit Siegeln und andern Monumenten gereichen dem Werke zur Zierde und zum Nutzen, und es wäre zu wünschen, daß der freye Zutritt zu allen Nassauischen Archiven, den würdigen Hrn. Verf. bewegen möchte, die Geschichte dieses berühmten Hauses weiter fortzusetzen. Bey diesem Zeitraum, wo die Geschichtschreiber der mittlern Zeit mehr Licht geben, und die Urkunden sichere Data und Beweise vorlegen, würde des Hrn. Verf. scharfer Forschungsgeist, unabgemattet durch Muthmassungen, ganz sicher ein Muster in der genealogischen Geschichte eines alten Hauses liefern.

Hk.

III.

Die Psalmen. Uebersetzt und mit Anmerkungen von Georg Christian Knapp, Professor der Theologie. — Halle bey Gebauer. 1778. 320 S. in gr. 8.

Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesarten in den Psalmen, von G. C. Knapp. Eine Beylage zu seiner Psalmenübersetzung, Halle bey Gebauer. 1778. 28 S. in gr. 8.

Die unzählbare Menge von Bibelüberſetzern, die ſeit ohngefähr 10 Jahren, wie Inſekten auskriechen, hat, im Ganzen genommen, wenig zur Aufklärung der Bibel beygetragen: ſie haben vielmehr die ſchönſten Blumen im Garten Gottes jämmerlich zertreten, oder mit ihrem Unrath beſchmißt. Es iſt daher etwas Unerwartetes und Seltenes, wenn man einmal auf einen Mann ſtößt, der nicht zu jener elenden Knabenzunft gehört; ſondern wie Kenner mit gehöriger Treue das Feld bearbeitet, das er ſich abgeſtochen hat.

Von der Art iſt der Verf. der Pſalmenüberſetzung, welche wir gegenwärtig anzeigen wollen. Hat gleich ſeine Arbeit nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit, den wir ihr wünſchten; ſo kann ſie ihn doch nach wiederholter Beſſerung und Feilung erlangen; und wir können ſie ſchon jetzt ohne Bedenken den übrigen neuen Ueberſetzungen der Pſalmen vorziehen.

Der Verf. hat Geſchmack und poetiſches Gefühl, Kenntniß der Kritik und hebräiſchen Philologie, Bekanntſchaft mit dem Orient, ſeinen Sitten, Meynungen und Denkart; und hat auch die deutſche poetiſche Sprache ziemlich in ſeiner Gewalt. Dieſe Eigenſchaften haben ſeiner Ueberſetzung den Vorzug verſchafft, den wir eben an ihr gerühmt haben. Und da er frey von den Feſſeln des Syſtems überſetzte, und ſeinen Text nicht aus der Brille eines Myſtikers, oder den ſchiefgeſchliffenen Gläſern angeblicher Orthodoxie beguckte: ſo mußte er auch den rechten Weg da finden, und richtig da ſehen, wo andre ſich verirrt, oder Wunderdinge geſehen haben.

Was wir an ihm auszuſetzen finden, iſt: ein etwas zu häufiger Gebrauch des arabiſchen Wörterbuchs, und des kritiſchen Meſſers, und dann eine zu

leichte

leichte Folgsamkeit auf der Bahn, die seine Vorgänger, besonders Michaelis, gewandelt sind, dessen Arbeit über die Psalmen, uns unter allen seinen gelehrten Arbeiten immer am wenigsten gefallen wollte.

Die beobachtete Uebersetzungsmanier hält die Mitte zwischen der schwülstig-künstlichen eines Schulz, und der schleppend-wässerigten eines Michaelis. Ganz morgenländische, oder tropische Redensarten, die bey einer wörtlichen Uebersetzung unverständlich gewesen wären, suchte der Verf. mit andern zu vertauschen, die ihnen im deutschen am besten zu entsprechen schienen; wo das nicht angehen wollte, und der Hebraismus nicht gar zu unverständlich war, behielt er ihn lieber bey, als daß er eine frostige Umschreibung wählte, und feilte nur das Undeutliche weg und ließ ihm das Morgenländische. Kurz er wollte das eigene Kolorit der Lieder, die er zu übersetzen hatte, nicht ganz wegwischen; ihr deutscher Leser sollte fühlen, daß ihre Verfasser vor Jahrtausenden unter einem ganz andern Himmelsstrich gelebt haben. — Und hierinn hat er meist Wort gehalten: nur zuweilen finden wir ihn seinem Versprechen in der Ausführung nicht ganz getreu. Z. E. Ps. VIII. 3. ist Vestung doch wohl zu lexikalisch:

„Aus des Kindes und des Säuglings Mund hast
du dir eine Vestung
Um deiner Feinde willen bereitet.“

Psalm X. 5. stoßen wir gar auf zwo Uebersetzungen Eines Ausdrucks, eine wörtliche, und dann eine paraphrastische.

„Deine Strafen (denkt er) sind in der Höhe, sind
fern von ihm.“

Beydes für: מְרוֹם מִשְׁפָּטֶיךָ מִנֶּגְדּוֹ. — Warum

Psalm XXII. 16. „Die Zunge klebt an meinem Gaumen, blos dem Sinne nach: Meine Sprache verläßt mich, ausgedruckt wird, wissen wir eben so wenig, als wir es billigen können, da doch das erstere ein Stück des Gemäldes enthält, das dem denkenden Leser deutlich ist; das letztere aber die Farbe des Gemäldes verwischt. — Auch scheint zuweilen, (denn bey einigen Wörtern haben wir's nur bemerkt,) Herrn Tellers Grundsatz befolgt zu seyn, ob er gleich nicht in der Vorrede bemerkt ist, daß dasselbe hebräische Wort, immer durch dasselbe Deutsche gegeben wird — ein Grundsatz, der nicht bloß dem Uebersetzer harte Fesseln anlegt, sondern auch nothwendig zu Fehlern verleiten muß. Denn man wird, wo nicht niemals, wenigstens äußerst selten, in zwey verschiedenen Sprachen, Wörter mit einander vergleichen können, welche in allen Haupt- und Nebenbedeutungen mit einander übereinkommen. So übersetzt unser Verf., um dies mit einem Beyspiele aus ihm selbst zu erläutern, רשעים in allen Stellen, die wir nachgeschlagen haben, durch Missethäter. Aber aller Orten paßt diese Bedeutung doch wohl nicht, als z. B. Psalm IX. 6. wo der Verf. übersetzt:

„Du sitzest als gerechter Richter auf deinem Thron,
Strafst Barbaren, vertilgst Missethäter"

גערת גוים אבדת רשע

Uns scheinen hier גוים und רשע Synonyma zu seyn, und deshalb würden wir es durch Feind übersetzt, und die Verba alle in der vergangenen Zeit erklärt haben. — Wir wollen der Kürze halber die Beyspiele nicht häufen, wo uns der gewählte Ausdruck des Verf. nicht gefiel; sondern lieber einen Psalm zur Probe vom Ton und dem Gang der ganzen Uebersetzung

tzung mit beygefügten Erinnerungen hersetzen. Wir nehmen ohne lange Wahl den zweyten Psalm.

„Was empören sich die Völker?
Warum toben die Nationen so vergeblich? a)
Erdenkönige stellen sich zur Gegenwehr,
Fürsten rathschlagen wider Jehoven und seinen Gesalbten. —

„Laßt uns zerreissen ihre Fesseln,
„Weit b) von uns schleudern ihr Joch.“
Der im Himmel thronet, lacht! c)
Ihrer spottet Jehova!
Zornig wird er reden mit ihnen d)
Wird ihnen fluchen in seinem Grimm. e)

a) Das so vergeblich ist und bleibt anstößig. Der Dichter kann hier noch nicht vom Ausgang der Rebellion reden, oder entscheiden wollen, ob sie ein glückliches oder unglückliches Ende haben werde. Dies geschieht erst im vierten Vers. Auch das Folgende scheint uns dagegen zu seyn.

b) Weit ist hier ein mattes Füllwort. —

c) Lacht. — Wir würden: Lacht ihrer gesetzt, und das im Text offenbar durch einen Fehler ausgelassene לְמוֹ eingerückt haben. Wegen der Leseart s. Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur, 3ter Theil. S. 4.

d) Das אז finden wir, wie billig, übergangen; aber doch die verba im futuro übersetzt. Uns dünkt: אז sey das poetische הִנֵּה, und die verba seyen im Präsens zu erklären: zumal da die Worte Gottes an sie gleich folgen.

e) Fluchen — kann hier auf alle Fälle nicht stehen. Das arabische Wörterbuch und Michaelis waren hier die Verführer des Verfassers. Denn es folgt ja kein Fluch — sondern Gott sagt blos: Ich wills, er soll König seyn. Der Dichter selbst war in der Rede, die er Gott

in

Meinen König salbt ich auf Zion, meinem heiligen Berge. f)
Die Wahrheit g) will ich verkünden; Jehova sprach zu mir:
„Mein Sohn bist du, heute zeugt' ich dich!
„Fordere von mir, so geb ich dir Völker zum Dienst,
„Und ferne Lande h) zum Eigenthum
„Du sollst sie zertrümmern mit eiserner Keule,
„Zerschmettern, wie irdnes Gefäß."

Auf Könige! werdet weise,
Laßt euch lehren, ihr, der Erde Gewaltige!
Dient Jehoven ehrfurchtsvoll,
Fürchtet ihn i) mit Zittern.
Küßt den Sohn, daß er nicht zürne,
Sonst kommt ihr um auf dem Wege —
Denn bald wird sein Zorn entbrennen,
Heil allen, die zu ihm fliehen!

Wir

in den Mund legt, der feinste Beobachter des Schicklichen, und seine Ausleger — um ihm den Ruhm zu rauben — wollen ihn fluchen lassen!

f) Meinen König salbt ich — das אני steht gewiß nicht ohne Ursache voran: es hat was Majestätisches im Munde Gottes in dieser Stellung, und sollte daher seinen Ort auch im Deutschen behalten.

g) אספרה אל חק, dicam, quod res est, mit Venema, Ernesti und Bahrdt. Aber unserm Gefühl nach ist אל חק nach dieser Uebersetzung nicht Hebräisch. Uns scheint die simpelste Erklärung: dankbar will ich preisen Jehova's Willen, der zu mir sprach — den Worten und dem Zusammenhang noch am angemessensten zu seyn.

h) Ferne Lande ist wohl zu matt für das starke אפסי ארץ.

i) Fürchtet ihn — warum nicht lieber verehret ihn?

Wir wünschten auch, daß in Zukunft der Verf. bey neuen Revisionen seiner Uebersetzung, jedes Wörtchen so abwägen möge, daß weder ein zu exquisites Deutsches, für ein gar nicht exquisites Hebräisches, und kein gemeines Wort im Deutschen für ein ausgesuchtes Hebräisches gesetzt werde. Dieser Forderung Genüge zu thun, ist schwer, und vielleicht ist es zuweilen ganz unmöglich, sie vollkommen zu erfüllen; aber je näher man ihrer Erfüllung zu kommen sucht, desto vollkommener muß die Uebersetzung in den Augen des Kenners werden. Wir wollen unsre Meynung aus des Verf. Uebersetzung vom ersten Psalm, weil der gerade vor uns aufgeschlagen liegt, erläutern. Wir finden gleich Anfangs: „Heil dem Menschen.“ האיש ist ein specielleres Wort. Besser: „Heil dem Manne!“ — „den Pfad der Sünder nie betritt.“ — Pfad ist für das gewöhnliche דרך viel zu exquisit, u. s. w.

Endlich glauben wir doch zuweilen Stellen bemerkt zu haben, wo die Uebersetzung fehlerhaft wurde, weil der Verf. nicht tief genug in das Gemählde seines Dichters eingedrungen war. Zum Beyspiel mag Psalm III. 6. dienen. Nach unsern Einsichten wollte David den Satz dichterisch darlegen: Nun bin ich ruhig, unbesorgt. Das sagt er aber nach der gegebenen Uebersetzung nicht:

„Ich lag und schlief —
Ich erwachte wieder, denn mich schützte Jehova.“

das heißt: daß ich schlief und erwachte hab' ich Jehova's Schutz zu verdanken, und der Verf. setzt wahrscheinlich mit Michaelis voraus, daß David diesen Psalm gedichtet habe, als er die erste Nacht auf seiner Flucht glücklich zurückgebracht hatte. Damals hatten

sich noch sehr wenige zu ihm geschlagen; und er war verlohren, wenn ein mäßiges Heer Rebellen ihn damals überfiel. Die Nacht war vorbey, des Morgens singt er: daß ich diese Nacht glücklich überstanden habe, daß ich schlief und erwachte, das hab ich Gottes Schutz zu verdanken. Allein wie ist es möglich, David in dieser Situation zu denken? Die erste Nacht der Flucht war gewiß schlaflos. Noch mußte er äußerst von dem unvermutheten Ausbruch der Rebellen bestürzt seyn — wie konnte bey einer solchen Gemüthsverfassung der Schlaf seine Augen zudrücken! David mußte im höchsten Grad unbesonnen seyn, wenn er bey der großen Gefahr, die ihm gerade damals drohte, wo eine unvermuthete Ueberrumplung ihm den Garaus machen mußte, dem Schlaf nachgab, gesetzt, daß er sich bey ihm einfand. Ueberdies war er ja die ganze Nacht mit dem Uebersetzen seiner Anhänger über den Jordan beschäftigt — wie war da an Schlaf zu denken? Wir glauben daher, daß der Psalm später, zu der Zeit der Flucht vor Absalom gedichtet sey, als David schon durch eine Menge treuer Unterthanen wieder sicherer war, die mit ihrem Könige zu siegen oder zu sterben beschlossen hatten. Nun enthält die Stelle nichts, als das Gemälde eines ruhigen Herzens:

Nun lieg' und schlaf' und erwach' ich,
Denn mich schützet Jehova.
Myriaden von Völkern,
Die sich rings um mich lagern, schrecken mich nicht.

Die beyden letzten Verse, so wie Psalm IV. 9. wo dasselbe Gemählde eines ruhigen Herzens wieder vorkommt, bestätigen unsre Meynung.

Den Inhalt, die Bestimmung und die Absicht der Psalmen, finden wir meistens sehr richtig angegeben.

ben. Zuweilen hätten wir die Inhaltsangabe etwas ausführlicher abgefaßt, und, wo möglich, darinn jedesmal den Gang vorgezeichnet gewünscht, den der Dichter genommen hat, um seine Hauptidee mit dichterischer Würde darzulegen. Dies verbreitet ein unglaublich großes Licht über das Ganze. — Freymüthig, aber bescheiden, geht auch der Verf. besonders von unsern ältern Schriftauslegern in Rücksicht auf die Messianischen Psalmen ab. Er hält die Mitte zwischen denen, die gar keine Messianische Psalmen finden wollen, und denen, welche den Messias, wo nicht auf allen Blättern, doch viel zu oft, erblicken. Im 16. 22. 40. und 110. findet er Weissagungen der Art. Der 45ste enthält ihm einen Glückwunsch an einen König, der sich mit einer ausländischen Prinzessin vermählte; hingegen über den 2ten erklärt er sich sehr furchtsam. „Das N. T., heißt es S. 2, versteht „unter dem König durchgängig den Messias, und die „Scene der ganzen Ode ist, nach den meisten Stellen, „sein Auferstehungstag. — Weil aber im N. T. „viele alttestamentische Stellen bloß angewendet, „nicht eigentlich erklärt werden; so haben es einige ge„wagt, auch diesen Psalm im ersten, eigentlichen Sinn „auf David zu ziehen, und aus seiner Geschichte zu „erläutern. Wer die Erklärung annimmt — vielleicht auch wer sie nicht völlig annimmt, sondern nur „behauptet, David möchte von seinen eigenen Bege„benheiten zu dieser Ode auf ähnliche Begebenheiten „des Messias veranlaßt seyn — wird die Verferti„gung dieses Psalms ohngefähr in die Zeiten setzen „müssen, als David die in Palästina noch übrigen „Kananiter ausrottete, die Burg Zion eroberte, Kö„nig über ganz Palästina ward, und dann mit vielen „auswärtigen Völkern Krieg bekam.“ — Man

ſiehts den Wendungen des Verf. an, daß er den Pſalm gern blos von David erklärte, wenn er nur den Orthodoxen trauete. Aber wir finden doch, daß einige Theologen, die man wenigſtens bisher nicht für anbrüchig hielt, ohne böſe Folgen für ſie, den Pſalm für nicht Meſſianiſch erklärt haben. — Uebrigens, wenn er auch eine Weiſſagung vom Meſſias enthielte; ſo wüßten wir ihn doch nicht von ſeiner Auferſtehung zu erklären. Apoſt. Geſch. XIII. 33. enthält ſchwehrlich dieſe Deutung. Von dem (ανασησας) darſtellen v. 32. 33. unterſcheidet Paulus ſehr deutlich die Auferweckung Chriſti von den Todten. V. 34.

Wir kommen zu den Anmerkungen. Sie enthalten Sacherklärungen, kritiſche und philologiſche Bemerkungen. Die Entwicklung der Bilder aus den Sitten des Orients und den Gewohnheiten der Hebräer, oder andern Umſtänden, hat uns meiſtens gefallen. Selten finden wir ihn auf dem Wege ſpitzfindiger Ausleger, welche die Bilder zu weit verfolgen; doch hat er ſich zuweilen auch von ihnen hinreißen laſſen. Wir wollen der Kürze halber nur ein Paar Beyſpiele aufführen. Pſalm III. 7. zu den Worten:

„Zu Jehoven ruf ich,
Er antwortet mir von ſeinem heiligen Berge.“

wird in einer Note angemerkt: „durch ein Orakel von „Zion, das mir Sieg verheißt. Eine Probe von einem ſolchen Orakel ſ. Pſalm 60, 8 – 10.“ Aber ſollte wohl ויענני mehr enthalten, als die Idee: er erhört mich? da es doch ſonſt ſo oft den hohen Sinn nicht in ſich faßt, der ihm hier beygelegt wird. „Aber „es ſteht מהר קדשו dabey? Weißt dieſer Zuſatz „nicht auf eine höhere Bedeutung hin?“ Wir dächten nicht; es gehört blos zur Darſtellung der Hauptidee,

und

und zu ihrer mehrern Ausmalung. Gott befand sich damals auf der Burg Zion, wohin David die Bundeslade hatte bringen lassen; erhörte Gott den Dichter, so erhörte ihn der Gott, der auf Zion residirte. Nun drücken die hebräischen Dichter das Erhören durch Antworten aus; wie natürlich war's zu sagen: Gott antwortete von der Burg Zion. — Selbst die Stelle, welche der Verf. zur Erläuterung citirt Psalm 60, enthält doch auch wohl blos eine poetische Erdichtung. — David konnte die Erhörung seines zu Gott geschickten Gebets daraus schließen, daß seine alten treuen Unterthanen Haufenweise zu ihm eilten, um für ihn gegen die Rebellen zu kämpfen. — So auch Psalm XXII. 16.

„Meine Kraft vertrocknet, wie Scherben,"

und dabey wird angemerkt: „Ein Gefäß aus Thon „trocknet, wenn es lang im Feuer gewesen ist, endlich „so aus, daß es bricht," u. s. w. Aber sollte wohl der Dichter an diese bestimmte Ideen gedacht haben? Ein Scherbe ist ordentlich ohne Feuchtigkeit; das war genug zur Entwickelung des Bildes im Dichter. — Auf den Parallelismus der Glieder ist unser Verf. immer sehr aufmerksam gewesen, und daher hat er, durch ihn geleitet, manche bessere Erklärung gefunden, als seine Vorgänger. (Psalm X. 9. hat ihn wohl der Verf. falsch verglichen. Uns scheinen v. 8. und 9. einander entsprechende Glieder zu haben.) Eben so finden wir den Zusammenhang unter den Ideen meistens richtig gefasset. Auch Anspielungen auf Stellen älterer hebräischer Schriftsteller sind bisweilen zu glücklichen Erläuterungen genutzt worden. So klärt, zum Beyspiel, die Bemerkung vieles auf, daß Psalm VIII. 6. auf das erste Kapitel Mosis zurück gesehen werde, und daß der Dichter unter אלהים Gott, nicht die

Engel

Engel verstehe. Der Mensch stellt das Bild der Gottheit auf der Erde vor — nur wenig ist er unter die Gottheit erniedrigt. – Doch wir enthalten uns, dies alles mit mehrern Beyspielen zu belegen, oder Stellen auszuzeichnen, wo wir andrer Meynung sind, um noch ein Paar Worte von den philologischen und kritischen Anmerkungen sagen zu können.

Die philologischen Noten enthalten viel, doch nicht lauter Bekanntes; zuweilen das Bekannte nur weiter ausgeführt als andere gethan haben; zuweilen auch neue Versuche, oder Winke zu neuen Versuchen. Doch können wir auch hier nicht immer dem Verf. beytreten. Hier sind einige Beyspiele. Psalm XXI. 13. ist שכם durch Ziel übersetzt: „Zu deinem Ziel wirst du sie machen," wie schon Sixtinus Amama und Michaelis es erläuterten. Aber uns kam immer die Erklärung zu gesucht vor. Man überlege nur, auf was für Wegen man endlich zu dieser Uebersetzung gelangt. שֶׁכֶם sagt man, heißt 1) humerus, daher auch 2) dorsum. Nun brauchen die Lateiner, z. B. Virgil, in der Dichtersprache dorsum bisweilen für agger. Also heißt es auch 3) agger. Nun werden in einigen Gegenden des Orients z. E. in Persien auf Hügeln, oder aufgeworfenen Erdenklumpen, 4 Fuß hoch und 2 Fuß breit, die Ziele, nach denen man schießt, befestigt. Also heißt שכם 4) auch meta, Ziel. — Welche Schlüsse und etymologische Conjekturen! – Sollte nicht תשיתמו שכם heissen: du jagst sie in die Flucht? denn הפך שכמו heißt fliehen. 1. Sam. X. 3. Nun sagt der hebräische Dichter Psalm XVIII. 41. אויבי נתתה לי ערף statt, du hast meine Feinde in die Flucht geschlagen. Mit eben dem Rechte hätte er aber auch sagen können: אויבי נתתה לי שכם,

oder mit einem andern verbo: שתה. Dieser Erklärung, die gewiß philologisch richtig und ungemein leicht ist, wird man höchstens das על פניהם im folgenden Glied, „du wirst auf deinen Sehnen Pfeile gegen ihr Antlitz richten,“ entgegen setzen können. Aber kann nicht פנים hier, wie unzähligemale sonst, überflüßig stehen, und על פניהם für עליהם gesetzt seyn? — אילת השחר Psalm XXII. in der Inschrift: „Flöte am Morgen zu spielen“ ist eine so gesuchte Erklärung. אילת, sagt Hase, dem auch Michaelis folgt, heißt 1) Hirschkuh, also kann es 2) auch Hirschkuhknochen bedeuten. Nun machten die Alten Flöten von Hirschkuhknochen; also heisset אילת auch; 3) eine Flöte. Lieber wollten wir die Inschrift gar nicht erklären, als so; oder lieber wollten wir אילת השחר, wie schon andre gethan haben, für den Anfang eines Liedes halten, nach dessen Melodie der 22ste Psalm gesungen werden sollte, welches dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit erhält, daß die syrischen Dichter in den Inschriften ihrer Lieder auf eben die Weise verfahren, wie Herr Eichhorn in seiner Vorrede zur Leipziger Ausgabe von Jones schönem Buch de poëli Asiatica gezeigt hat. — Psalm XLV. 9. wollen uns die elfenbeinern Paläste Armeniens (die auch Michaelis hat) gar nicht gefallen, die dazu erst die neue Punktation מִנִּי erfordern. Wollte man ändern, so würden wir lieber מִנִּי, für מִנִּים Psalm CL. 4. nach einer licentia poëtica, oder auch nach der alten Form des pluralis מִנֵּי schreiben: „aus elfenbeinernen Palästen rauschen die Saiten zu.“ — Psalm X. 8. ist חלכה doch wohl nicht allein von חלך, finster seyn, herzuleiten: wegen des 10ten V.

halten

halten wir es mit einigen Rabbinen für ein zusammengesetztes Wort — s. das Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th. III. S. 57. — הגיון Ps. IX. 17. ist übersetzt:

Gefangen ist der Missethäter in seinem Netz. Welch ein Gelächter!

eine Uebersetzung, die zwar Michaelis schon hat; aber uns immer anstößig war. Aus Psalm XCII. 4. scheint unleugbar zu erhellen, daß das Wort sich auf etwas in der Musik bezieht; und da die LXX und Aquila es durch ὠδὴ, Symmachus durch μελος, Theodotion durch ψαλμος u. s. w. geben, so glauben wir, man könne es mit eben dem Rechte, wie סלה, als ein musikalisches Wort im Uebersetzen übergehen. — Psalm VIII. 3. soll עז nicht Lob, Loblied bedeuten, weil יסד damit verbunden sey. Aber יסד עז fundare gloriam für parare gloriam kann, nach unsern Einsichten, sehr gut gesagt werden. Anfangs mag man wohl יסד עז blos von einer Vestung gebraucht haben. Aber עז war zweydeutig, indem es Lob so wohl als Vestung bedeuten konnte; diese Zweydeutigkeit lies man auch auf das damit verbundene יסד fallen, und sagte auch, wenn עז Lob bedeuten sollte, יסד עז. Selbst die Bemerkung, die der Verf. macht, ist erläuternd, daß κρατος 1. Petr. V. 15. für Lob gebraucht werde. Uebrigens ist Ruhm gründen selbst im Deutschen gewöhnlich, welches aber freylich nicht zum Beweis unserer Erinnerung gegen den Verf., sondern nur zur Illustration dienen soll. — Wir hätten auch gewünscht, daß, wo der Verf. recherchirte Ausdrücke der Dichter erläutert, seine Entwickelung so gefaßt worden wäre, daß der Leser hätte bemerken können, wie der Dichter auf so einen Ausdruck gekommen ist. Z. E.

Psalm

Psalm IV. 6. bemerkt der Verf. bey זִבְחוּ זִבְחֵי צֶדֶק, welches er „Aufrichtig sey euer Opfer“ übersetzt, in einer Note: „Wörtlich: opfert Opfer der Wahrheit „(צֶדֶק) d. i. der Aufrichtigkeit. Auch Absalom „opferte, (und darauf sieht der Dichter) aber er'wei„hete sich durch sein Opfer zur Verrätherey. S. 2 „Sam. 18, 7 – 12.“ Wir würden es lieber so gefaßt haben: der Hauptsatz, den der Dichter darlegen wollte, war: Verehret Gott aufrichtig — dann könnt ihr auf seinen Beystand rechnen. Das — Verehrt Gott — ist vom Dichter nach den Umständen der damaligen Zeit und nach den Vorfällen der Rebellion Absaloms ausgedrückt. Sie hatten geopfert; aber es waren Opfer der Verschwörung gegen ihren König; es waren זִבְחֵי רְשָׁעִים. Nun sollen sie aber זִבְחֵי צְדָקִים, Opfer gehorsamer Diener und Verehrer Gottes bringen, welche sonst זִבְחֵי אֱלֹהִים genannt werden. Psalm LI. 19. Was blos von den opfernden Personen galt, wird den Opfern selbst beygelegt, statt זִבְחֵי צַדִּיקִים kann der Dichter sagen זִבְחֵי צֶדֶק. — —

Ein großer Theil der unter dem Text stehenden Anmerkungen sind kritischen Inhalts; manche haben unsern ganzen Beyfall, aber oft getrauten wir uns, nach unsern itzigen Einsichten, den gedruckten Text und die verdammten Lesearten gegen den Verf. zu vertheidigen. Hier sind nur einige Proben aus ein Paar Psalmen! Psalm V. 4. wird vorgeschlagen: בָּקָר אֶעֱרֹךְ לָךְ Stiere will ich dir darstellen. Aber dadurch würde das Runde im Ausdruck und der itzt so volle Parallelismus verlohren gehen. — V. 5. möchte der Verf. רַע am Ende, und sodann um dieser Aenderung willen im ersten Glied רָשָׁע aussprechen. Wie er auf diese

Conjek.

Conjekturen kommt, sagt er zwar nicht: vielleicht, weil im folgenden lauter Concreta stehen, פעלי, הללים, און, oder vielleicht, weil David sich selbst dem רשע entgegen setzt. Allein die Abstracta stehen häufig in der Dichtersprache für die Concreta, weil sie wirklich poetischer sind; hier wird wohl derselbe Fall seyn. — אֲצַפֶּה statt אֲצַפֶּה im 4ten V., scheint uns auch eine unnöthige Aenderung zu seyn, die gedruckte Punktation scheint doch den Sinn zu heben: „(Mane) purum me „(tibi) sistam." — Psalm VII. 3. bedurfte allerdings einer Emendation; Nur würden wir nicht פרק אין ומציל, wie wir hier finden, gebessert haben; sondern, der wahrscheinlichen Entstehung der falschen Lesearт gemäßer: אין פרק ואין מציל — Ebend. V. 5 heißts in der Note: „Stat אחצלה im zwey„ten Gliede, lese ich אלחצה mit dem Syrer und „Chaldäer, — und in der Uebersetzung, habe ich — „den gedrückt, der mich unverdient haßte." — Die beyden genannten Alten, wenn sie gleich bey andern Lesearten von vielem Gewichte sind, haben wohl bey einer Lesearт, wo es auf die Versetzung von zwey Consonanten ankommt, wenig Ansehen, zumal da die alten Uebersetzer, wie sehr viele Beyspiele lehren, noch wenig von Grammatik verstunden und sehr willkührliche Versetzungen oftmals vornahmen. Sodann können ja beyde blos dem Sinne nach, nicht buchstäblich genau übersetzt, und in diesem Falle gar wohl so gelesen haben, wie in unsern masorethischen Bibelausgaben gedruckt steht." Wir leiten אחלצה vom Syrischen חלץ Plündern her. S. d. Syrische Uebersetzung des N. T. Römer II. 22. 1 Corinth. XI. 8. Plündern als eine Gattung von Beleidigen steht sehr dichterisch für Beleidigen überhaupt, und hat

eben

eben deshalb einen Vorzug vor der vorgeschlagenen Besserung. — Ebendaselbst V. 8. ist übersetzt:

„Schaaren von Völkern umgeben dich,
Steig über sie zum hohen Richtsitz auf.“

So wüßten wir aber doch ועליה למרום שובה nicht zu erklären; weil Gott seinen Richtstuhl blos besteigen, — nicht, weil er ihn verlassen hat, sich wieder darauf zurückbegeben soll. — Sollte der Verf. etwa שֵׁבָה lesen? — Ebendaselbst V. 9. wills uns doch nicht einleuchten, daß עלי zum folgenden 10ten V. gezogen werden müsse. Geschieht es, so wird das erste Glied auf David angewandt, und das zweyte enthält eine allgemeine Idee. Unserm Ermessen nach ist mit Houbigant וכתמי גמל עלי zu lesen. Im 10ten V. folgen dann fromme Wünsche des Dichters. — Psalm IX. 7. ist unser Uebersetzer seinem Vorgänger Hrn. R. Michaelis wieder zu folgsam, indem er דָּמָה in הָמָה interiit verändert, und die unserm Ermessen nach leichtere und schönere Erklärung verwirft, die Schultens gegeben hat. Man höre, ob nicht das interiit, das letzte ist verschwunden, alles matt macht!

„O Feind! selbst die Trümmern sind verschwunden
auf ewig —
Denn die Städte hast du (Gott) zerstöhrt —
Ihr Andenken ist vertilgt, ist verschwunden!“

Selbst die Bedeutung interiit, die דָּמָה beygelegt wird, ist gar nicht erwiesen. Im Arabischen heißt همس wohl diffluere, und wird bald vom Wasser, das sich verläuft, diffluit, bald von einer Heerde, die sich zerstreuet, quasi diffluit, gebraucht. Weil nun אבד 1) vom verirren einer Heerde, und dann 2) vom Untergehen einer Sache gesetzt wird: so soll auch המה, die zweyte Bedeutung haben, weil es ohngefähr die

erste sich zerstreuen hat! Was sind philologische Conjekturen, wenn dieses keine ist? — XI. 7. soll פָּנָיו statt פָּנֶיהוּ gelesen werden, weil alle Alten, den Hieronymus ausgenommen, פניו gelesen hätten. Allein הוּ ist doch auch zuweilen ein suffixum singulare, wie schon Lowth de sacra Hebraeorum poesi bemerkt hat; also haben beyde Lesearten einen Sinn. Aber wäre dies auch nicht, so würden wir kaum wagen, in diesem Falle zu ändern. Da von Gott oft im plurali dignitatis geredet wird, so könnte ja auch hier der Fall seyn. Die alten Uebersetzer können diesmal keine Zeugen seyn; sie mußten im Singulari übersetzen, wenn sie ihrer Sprache keine Gewalt anthun, und ihr nicht einen Idiotismus der Hebräischen aufdringen wollten. In einem solchen Falle ist immer die schwerere Lesart פניהו der leichtern פניו vorzuziehen, und fände man auch die letztere in Handschriften, so würden wir dabey eine Correktur vermuthen. Hingegen ist gar nicht abzusehen, wie aus פניו die schwere Lesart פניהו hätte entstehen sollen.

Wir schliessen hier, ob wir gleich noch Materialien zu vielen Blättern ausgezeichnet vor uns liegen haben. Sind gleich die meisten von uns gemachten Anmerkungen gegen den Verf. gerichtet; so wird dieses sein Buch nicht herabsetzen, das wir, wie unser gleich Anfangs gefälltes Urtheil beweißt, gewiß zu schätzen wissen. Wir haben unsre Anzeige so abgefaßt, theils weil der Verf. in der Vorrede S. 5 andrer Meynung über einzelne Stellen zu erhalten wünscht; theils weil des Guten im Buche so viel ist, daß es jeder Leser, auch ohne erst darauf gewiesen zu werden, von selbst finden muß.

Fw.

Kurze

Kurze Nachrichten

1. Gottesgelahrheit.

1. Johann Melchior Goezens, Hauptpast. zu St. Catharinen in Hamburg, gewissenhaftes Glaubensbekenntniß, die, 3. Mos. im achtzehenden Hauptstücke verbotenen Ehen naher Verwandten, betreffend. An E. Hochehrw. Ministerium in Hamburg. Nebst inständiger Bitte, ihn, wenn Sie (Es) finden sollten (sollte), daß er irre, aber mit einleuchtenden Gründen, eines bessern zu belehren. Ps. 86, 11. Weise mir, Herr, deinen Weg ꝛc. Hamburg, bey Harmsen. 1780, in 4. 24 Seiten.

2. D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer — Untersuchung der 3. Mose 18, 7 — 18. befindlichen Israelitischen Ehegesetze. Hamburg, bey Reuß. 1780. in 4. 16 Seiten.

3. D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer abgenöthigte Vertheidigung seiner Untersuchung der Israelitischen Ehegesetze. Hamburg ꝛc. 1780. in 4. 16 Seiten.

4. Kurzes Danksagungsschreiben an Herrn Pastor Goeze in Hamburg, für sein gewissenhaftes Glaubensbekenntniß, von einem evangelisch lutherischen Christen, der mit seiner verstorbenen Frauen Schwester in der Ehe lebte. 1780. in 8. 16 Seiten.

5. Antwort auf des Herrn Johann Melchior Goezens, Pastoris zu St. Cathar. in Hamburg, Glaubens-

bekenntniß ꝛc. ꝛc. — von einem Mitgliede E. Hochehrw. Miniſteriums in Hamburg. Zwote Auflage. Hamburg, bey Wörmer. 1780. in 4. 24 Seiten.

6. Extractus Protocolli rev. Miniſterii, de d. 25. Febr. 1780. in 4. ½ Bogen.

7. Johann Melchior Goezens — Beſtätigung ſeines gewiſſenhaften Glaubensbekenntniſſes ꝛc. gegen die in öffentlichen Schriften dagegen gemachten Einwürfe. Hamburg ꝛc. 1780. in 4. 48 Seiten.

8. Extractus Protocolli Reverendi Miniſterii, den 25. Febr. 1780. Nebſt der Antwort von Johann Melchior Goezen. 1780. in 4. 1 Bogen.

9. Betrachtungen über die Antwort des Herrn Hauptpaſtor (Paſtors) Johann Melchior Goezens auf den Extract eines Protokolls des ehrwürdigen Miniſteriums. Hamburg. 1780. in 4.

10. Fortſetzung der Betrachtungen über des Herrn Hauptpaſtor J. M. Goezens Antwort ꝛc.

11. Zwote Fortſetzung der Betrachtungen ꝛc. Hamburg, 1780. zuſammen 28 Seiten.

12. Schreiben eines Kindes an Se. Hochwürden den Herrn Paſtor Goeze in Hamburg. Hamburg bey Reuß. 1780. in 8. 47 Seiten.

13. Antwort auf das Schreiben eines Kindes des Bruders Melchior an den Hrn. Paſt. Melchior Goezen, das von ihm erdichtete moſaiſche Ehegeſetz betreffend: Neunzig Jahr Kinderſpott! Hundert Jahr Gnade bey Gott. Von einem Liebhaber ſeiner Frauen Schweſter. 1780. in 8. 16 Seiten.

14. Antwort auf des Herrn Pastor Goezen Gegenantwort auf meine Antwort, von H. E. Winkler, Prediger an der Hauptkirche zu S. Catharinen. Hamburg bey Wörmer. 1780. in 4. 2 Bogen.

15. Sendschreiben an einen auswärtigdn Freund in L., den, von dem Herrn Diaconus Winkler an der Catharinenkirche in Hamburg, zur Ungebühr bestrittetenen Namen eines Hauptpastors in Hamburg, betreffend, von einem Liebhaber guter Ordnung. Hamburg bey Harmsen. 1780. in 4. 1 Bogen.

16. Prüfung der in einem Sendschreiben an einen Freund in L. enthaltenen Gründe und Einwendungen, wodurch der öffentliche Gebrauch des Namens Hauptpastor in Hamburg bestätiget werden soll. Hamburg bey Schniebes. 1780. in 4. 15 Seiten.

17. Anti-Goezisches Glaubensbekenntniß an das unpartheyische gewissenhafte Publikum. Von einer Dame. 1780. in 4. 12 Seiten.

18. Sendschreiben eines Layen an den Hochehrwürdigen Herrn Johann Melchior Goeze, Hauptprediger an der Catharinenkirche zu Hamburg. Gedruckt im Jahr 1780. in 4. 1 Bog.

Der Streit über die mosaischen Ehegesetze, ob und in wie fern wir Christen daran gebunden, oder nicht gebunden sind? ist bisher so ziemlich bey uns entschieden gewesen. Man hielte mit Recht dafür, daß Ehen, die weder wider das Gesetz der Natur stritten, noch im Neuen Testament ausdrücklich verboten wären; Ehen, deren Verbot bey den Juden offenbar eine, auf unsere Verfassung gar nicht anzuwendende, politische Ursache zum Grunde hätte, von Christen ohne Verletzung ihres Gewissens könnten eingegangen werden, wenn es mit Genehmhaltung der Obrigkeit, welche sich von einigen die Dispensation vorbehielt, geschähe. Allein Hr. Past. Goeze, der von vielen wichtigen und unwichtigen Dingen schwerer, als

andere Leute, zu überzeugen ist, siehet sich unfähig, sein Gewissen dabey zu beruhigen. Schon in seinen Studentenjahren las er einmal Schlegels Leben Georg Spalatins, und fand darinn, daß dieser Gottesgelehrte, weil er die Heyrath eines Predigers mit der Stiefmutter seiner verstorbenen Frau genehm gehalten und befördert hätte, bald darauf in eine höchst traurige Schwermuth versunken wäre, die selbst Luthers kräftiges Trostschreiben an Spalatin nicht hätte vermindern können. Das fiel ihm sehr aufs Herz, und weil ihm nachher ein so rührendes Beyspiel, dessen Fußstapfen ihn schreckten, immer vor Augen schwebte, so nahm er sich bey seinem Eintritt ins Predigamt, wo ähnliche Prüfungen für ihn selbst zu erwarten standen, vor, mit aller möglichen Sorgfalt in einer so bedenklichen Sache besten Grund zu suchen. Er machte sich also aus den mosaischen Ehegesetzen ein angelegentliches Studium, las alles, was darüber pro und contra geschrieben worden, mit ganz vorzüglicher Prüfung, hat aber doch, — wer sollte es, bey so langem ungewöhnlich fleißigem Forschen nach einer eben nicht schwer zu begreifenden Sache, glauben? — bis auf diesen Tag noch nicht zu einer festen Ueberzeugung darüber kommen können: Ob ein christlicher Wittwer seiner verstorbenen Frauen Schwester mit gutem Gewissen heyrathen dürfe, oder nicht? Der Fall ist immer außerordentlich, und es möchte wohl wenig Christen in unsern Tagen von so ausnehmender Zärtlichkeit und Skrupulösität des Gewissens mehr geben. — Bis zum Jahr 1771. empfand Hr. G. in seinem Gemüthe darüber Ruhe und Friede: denn bis dahin wurden die den Juden verbotene Ehen, auch die mit der verstorbenen Frauen Schwester, von dem ganzen ehrwürdigen Ministerio zu Hamburg für unzuläßig gehalten. Gab es ja Personen, die dergleichen Ehen eingiengen, so ließen sie sich auswärts kopulieren, und unterwarfen sich hernach der darauf gesetzten Strafe. Oder dispensirte der Magistrat einmal die Ehe mit der Schwägerinn, so that das Ministerium dringende Vorstellungen auf Vorstellungen dagegen, und reinigte damit sein Gewissen, welches noch den 15. Nov. 1771. geschehen ist. Allein nunmehr änderte sich die Lage der Sache mit einmal auf eine unerhörte Art. Hr. G. erfuhr, „daß die Ehe mit der „verstorbenen Frauen Schwester zu Hamburg in vollem „Gange sey, daß die Proklamationen und Kopulationen ohne „Bedenken daselbst geschähen. Was unter seinem Seniorat im Jahr 1761, was bey Lebzeiten des sel. Mylius und Zimmermann

mann kein Mensch für möglich gehalten hätte, daß nämlich ein ehrw. Ministerium selbst, vier oder fünf Glieder etwa ausgenommen, die Dispensationen des Magistrats zu dieser Ehe billigen, sie als ganz erlaubt und rechtmäßig anerkennen, ja sogar einer aus ihrer Mitte, (Hr. Past. Moldenhawer, wie wir aus No. 3 sehen) eine solche Heyrath thun würde, das trug sich wirklich zu. Nun kann man sich vorstellen, in welche unruhige Bekümmerniß Hrn. G. Gewissen darüber gerathen mußte. Sein Herz blutet ihm, durch die veränderte Gesinnung des gegenwärtigen Ministeriums „die Ehre von dessen gott„seligen Vorfahren“ so offenbahr leiden zu sehen. Es hätten ihm keine schmerzlichere Wunden können geschlagen werden, als daß er die Zeiten erleben muß, wo nunmehr Hamburgische Prediger selbst den vormaligen Lehrern ihrer Kirche, „welche noch wider die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwe„ster, als wider eine sündliche Heyrath, predigten, und ihre Zu„hörer und Beichtkinder davor warnten,“ durch Genehmhaltung einer solchen Ehe den lauten Vorwurf machen: „Ihr „habt gröblich in dieser Sache geirrt, ihr seyd entweder zu „blödsichtig gewesen, eine Wahrheit einsehen zu können, die itzt „auch Candidaten schon so helle sehen; oder zu halsstarrig, „eure Meynung fahren zu lassen, und der Wahrheit die Ehre „zu geben; ihr habt durch Unwissenheit oder Eigensinn manche „sonst glücklich gewordene Ehe gehindert.“ Ja Hr. G. befürchtet noch schrecklichere Folgen davon. Er sieht eine totale Verwirrung der Hamburgischen Gemeinen im Geist vorher; denn es ist ihm nunmehr nichts natürlicher, als daß die Leute den Schluß machen: „Haben unsere vorigen Lehrer in diesem Stück „so gröblich geirrt, wie kann man versichert seyn, daß sie in andern, „den Glaubensgrund näher angehenden Punkten, der Wahr„heit nicht verfehlt haben?“ Und so ists denn, wie leicht zu begreifen steht, um alle Kirchenordnung, ums Lutherthum, und selbst um den christlichen Glauben in Hamburg gethan.

Wenn Hr. Past. Goeze bey einem solchen Zustande der Hamburgischen Kirche, bey dem viele tausend Christenseelen in Gefahr sind, hätte schweigen wollen, so hätten die Steine schreien mögen. Also konnte es wohl nicht anders seyn, als daß er seine feyerliche Protestation gegen die Rechtmäßigkeit der streitigen Ehe in einer öffentlichen gedruckten Schrift (No. 1.) vor dem Publikum niederlegte, um sich bey der Nachwelt von aller Schuld an dem gänzlichen Umsturz des Hamburgischen

Zions durch Ausstellung eines solchen gewissenhaften Glaubensbekänntnisses darüber zu reinigen. Es haben zwar einige Leute über diesen feyerlichen Titel seiner Schrift spötteln wollen; aber gewiß ohne Grund. Denn, wenn gleich noch so vieler Christen Glaube und Gewissen auf keine Weise an unserer Verbindlichkeit oder Nichtverbindlichkeit zu den jüdischen Ehegesetzen hängt; so ist doch Hrn. G. Glaube und Gewissen dabey interessirt, und wer mag es ihm verdenken, daß er gegen eine so gewaltige Erschütterung, als ihm beydes dadurch leiden würde, auf die möglichste kräftigste Art verwahrt? Er hat ehedem als Senior, also fax und tuba des Ministeriums, so eifrig gegen die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester gestritten, und nun sollte er sich auf den Mund schlagen? zusehen, daß Amtsbrüder einen Wittwer mit seiner Schwägerinn ohne Bedenken aufböten und traueten? zusehen, daß ein College sogar seine Schwägerinn heyrathete, und kein Wort dazu sagen? Das thue ein anderer, als der sich die Aufrechthaltung der jüdischen Eheverbote soviel hat kosten lassen, ein anderer, als der Mann, den das Schicksal ausersehen hat, ein Märtyrer für so lange geglaubte Wahrheit zu werden. Warum ist die Welt so ungerecht, und fällt mit ihren harten Urtheilen am meisten, wo nicht gar allein über Hrn. G. her? wenn er einen Wittwer mit seiner Schwägerinn aufzubieten und zu trauen sich Gewissenshalber weigert. Soll er denn das leiden? Kann er dafür, daß er ein so zweifelhaftes Gewissen hat? Und wißt ihr Spötter denn nicht, daß man in zweifelhaften Fällen dem abrathenden Gewissen folgen muß? Man legt es Hrn. G. freylich sehr zur Last, daß er gerade zu einer Zeit, wo selbst ein Geistlicher in Hamburg seine Schwägerinn geheyrathet hat, mit seiner Schrift hervorrückt. Aber was kann denn der Mann für diesen fatalen Umstand? Es können ja von ohngefähr Dinge zusammen treffen, die deshalb gar nicht in einander gegründet sind. Genug, wenn die ganze Situation des Hrn. G. sein sogenanntes Glaubensbekenntniß ihm abnöthigte; deswegen soll es ja nicht, weil es nun just im Jahr 1780. kommt, für diesen und jenen eine absichtliche Gewissensrüge seyn.

Und Hr. G. ist auch diesmal wider seine Gewohnheit billig und bescheiden. Er verdammt ja keinen Prediger in der Welt, der die streitige Ehe für zulässig hält, Braut und Bräutigam, die verschwägert waren, aufbietet, trauet, und für sie betet; oder gar selbst eine Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester schließt und vollziehet. Er spricht nur: Mir erlaubt

es

es mein Gewiſſen nicht. Er ſagt ausdrücklich „daß er mehr „gedachte Ehe nicht ſchlechterdings für ſündlich erkläre; aber von „ihrer Rechtmäßigkeit noch keine überzeugende Verſicherung „hätte erhalten können.“ Er ſucht mit ſeiner Schrift weiter nichts als Belehrung von dem Miniſterium aus einleuchtenden Gründen. Kann man beſcheidener ſeyn? Wenn gleich bis itzt kein Fall vorhanden iſt, wo Hr. G. von andern Belehrung in irgend einer Sache angenommen hätte, ſo könnte ja dismal wohl der erſte in dieſer Art eintreten, ob gleich Rec. ſelbſt ſo ſehr, als einer, daran zweifelt. Denn da bey allen Streitigkeiten des Hrn. G. Conſequenzmachereyen ſeine einzige Wehr und Waffen ſind: ſo wird mit den einleuchtendſten Gründen wider ihn ſchwerlich etwas gewonnen. Seiner Einbildungskraft ſtellen ſich aus dem oder dem Satz gleich die ſchrecklichſten Folgen vor, und wenn der Gegner ſich zu dieſen Folgen nicht verſtehen will, ſo leugnet er ihm auch den an ſich ganz richtigen Satz ab. — Nicht anders hier. „Wenn die moſaiſchen Ehegeſetze, ſchließt er, welche im Rechte (Geſetze) der „Natur nicht gegründet ſind, und auch im Neuen Teſtamente „nicht wiederholet und beſtätiget worden, die Chriſten nicht „verbinden; ſo hat auch das moſaiſche Ehegeſetz, in welchem „die Ehe zwiſchen vollbürtigen und halbbürtigen Geſchwiſtern „unterſagt wird, für uns keine Verbindlichkeit,“ denn wider das Geſetz der Natur iſt es nicht, daß Bruder und Schweſter ſich heyrathen, wie bey Adams Kindern geſchahe, und bey Abrahams Ehe mit ſeiner Halbſchweſter Sara, die Gott ſegnete. — Die Verbote 5 Moſ. 27, 20. 22. 23. ſind auch keine Verbote der Ehe mit den darinn benannten Perſonen, ſondern Verbote der Hurerey und des Ehebruchs mit ihnen, (welches zum Erſtaunen des Hrn. Paſt. Goeze, weder Baumgarten noch Michaelis geſehen haben.) — Was nun von der Ehe zwiſchen Brüdern und Schweſtern gilt, das gilt auch von der Ehe zwiſchen Eltern und Kindern. Iſt jene an und für ſich kein Gräuel, ſondern wird ſie nach Michaelis Behauptung nur Sünde, wenn ein Volk dieſe Heyrathen ungehindert verſtattet, nachdem es ein Volk iſt (Moſ. Recht. 2. Th. S. 249) ſo iſt die Ehe eines Vaters mit ſeiner erwachſenen Tochter (wenn ſie auf eine unbewohnte Inſel durch Schiffbruch verſchlagen wären) auch an ſich kein Gräuel. — Sonach könnten gar wohl die Väter ihre Schwieger- und Stieftöchter, die Söhne ihre Stief- und Schwiegermütter, kurz, wer wollte, wenigſtens in beſondern Fällen, in gerader, auf- und abſteigen-

der Linie heyrathen. — Weil nun solche ungeheure Folgen aus dem von Baumgarten und Michaelis angenommenen Grundsatz: Ehen, die nicht wider das Gesetz der Natur sind ꝛc. sind Christen erlaubt, fließen, so sieht Hr. G. dadurch ihr Lehrgebäude in seinem tiefsten Grunde erschüttert.

Aber die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester ist ja weder durch das Naturgesetz, noch durch das mosaische Gesetz ausdrücklich und namentlich verboten? Wie kann sie „Hrn. G. und andern redlichen Knechten Gottes so manche „Noth gemacht haben?“ Freylich ist sie nicht namentlich verboten, sagt er. Aber die Ehe mit des Bruders Wittwe ist es doch, 3 Mos. 18, 16. Und par parium est ratio. Mithin ist auch die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester eben so gut als ausdrücklich verboten: denn der Grad der Verwandtschaft und Schwägerschaft in den Seitenlinien ist bey beyden gleich. Man widerlege ihm diese allgemeine Erklärungsregel aller Gesetze, wie er das par parium ratio nennt, so befreyet man Hrn. G. von der größten Seelenangst, welche ihm die streitige Ehe verursacht, und hilft ihm zu dem Glück eines Lehrers, „der vor dem Angesichte Gottes die Worte nie„derschreiben kann: Ich bin von der Rechtmäßigkeit der „Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester völlig „überzeugt!“ ein Glück, dessen er sich erfreuen wird, „wenn „ihm sein Gewissen zugleich das Zeugniß giebt, daß er diese „(bis itzt vergeblich gesuchte) Ueberzeugung unter herzlichem „Gebete, und nach der angestellten schärfsten und gewissenhaf„testen Untersuchung erhalten habe.“ Der bedrängte, mitleidswürdige Mann! Er muß einen jammern. Sollte ihn 5 Mos. 25, 5–10. wo die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe, die keine Kinder hat, eben so ausdrücklich geboten, als 3 Mos. 18, 16. untersagt ist, und noch dazu mit Beschimpfung für den Schwager, der sich weigerte, die verwittwete Schwägerin zur Ehe zu nehmen, nicht etwa beruhigen? und dem Stachel die Spitze wegnehmen, den das par parium ratio seinem Gewissen, in Ansehung der Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester eindrückt? Auch das nicht. Wider das Naturgesetz, gesteht er, streitet jene Ehe so wenig wie diese. Aber 3 Mos. 18, 16. betrachtet er als ein Verbot, welches auch „Christen als den unveränderlichen Willen „Gottes in diesem Stück ansehen müßten; hingegen die Ver„ordnung 5 Mos. 25, 5–10. als ein jüdisches Policeygesetz, „welches uns, da die bewegenden Ursachen dazu wegfallen,

„nicht

„nicht verbinden kann.“ (Sonderbar genug, daß der unveränderliche Wille Gottes bey Ehegesetzen um bewegender Policeyursachen willen, also doch verändert worden.) Luther selbst hat ja sogar die Rechtmäßigkeit der Ehe mit des Bruders Wittwe gegen die päbstlichen Kanonisten behauptet. Aber auch das findet Hr. G. nicht recht gethan. Nun sage einer weiter etwas von Hrn. G. Anhänglichkeit an Luthern, und werfe ihm Partheylichkeit vor. Auch Luthern weiß er des Irrthums zu zeihen, wenn er die Wahrheit verfehlt. — Die Leser wissen nun, was No. 1 enthält.

In No. 2 behauptet Hr. M., daß alle, 3 Mos. 18, 7–15. 17. verbotenen Ehen wider das Gesetz der Natur wären, daher sie auch die Römer für unzuläßig gehalten hätten; das Verbot der Ehe mit des Bruders Wittwe aber gründe sich auf die politische Verfassung der Juden, und den Christen sey diese Ehe sowohl, als die gar nicht im mosaischen Gesetz untersagte Heyrath mit der verstorbenen Frauen Schwester, völlig erlaubt. Ohne Sophisterey läßt sich wider des Verf. ganz simple Gründe, nichts erhebliches einwenden: denn dadurch, daß die den Israeliten verbotenen Ehen von den alierverderblichsten, der Moralität und der gesellschaftlichen Wohlfahrt äußerst nachtheiligen Folgen für ein Volk, welches sie erlaubte, seyn würden, haben sie eben das Gesetz der Natur und Vernunft wider sich, weil Natur und Vernunft uns die Abwendung solcher Folgen, mithin die Vermeidung solcher Ehen als ein heiliges Gesetz auflegen. Außer diesen Folgen, die bey dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, wo sich Bruder und Schwester heyrathen mußten, wegfielen, wäre es pure Grille, von widernatürlichem Gräuel solcher Ehen zu sprechen. — In dem 16. St. des Beytrages zum Altonaischen Reichspostreuter, wurde Hrn. Moldenhawers Untersuchung, die freylich ohne alle Affektation und pralendes Aufheben von Gewissenhaftigkeit eines treuen Knechtes Gottes, in einer so einfachen Sprache und Denkart, wie sie ein gerader ehrlicher Mann liebt, aber doch ganz gründlich geschrieben ist, sehr heruntergesetzt. Der dienstfertige Postreuter verhehlte auch der Welt nicht den „Umstand, „daß der Hr. D. M. sich in einem der streitigen „Fälle befände, und man es ihm daher nicht verdenken könne, „wenn er die Vertheidigung der Ehe mit der verstorbenen „Frauen Schwester übernähme,“ und das Glaubensbekänntniß des Hrn. Past. Goeze erhielte von ihm den Ruhm, daß es die Moldenhawersche Untersuchung hinlänglich widerlegte.

Herr

Herr M. hat in No. 3 die Recenſion mit Anmerkungen, zur Antwort auf verſchiedene Sophismen und Wortklaubereyen des Recenſenten, abdrucken laſſen. —

Der Verf. von No. 4, der durch Hrn. G. Glaubensbekenntniß in ſeinem Gewiſſen beunruhiget zu werden fürchtete, bezeugt ihm öffentlichen Dank dafür, weil es ihn in ſeiner Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit der beſtrittenen Ehe nicht wankend gemacht, ſondern vielmehr darinn befeſtiget hätte. Er zeihet Hrn. G. mehr als eines gemachten Trugſchluſſes, und ſetzt ihm ſo kurz als es auf einem Bogen geſchehen kann, Gründe entgegen, die für jemanden, der keine vorgefaßte Meynungen heget, einleuchtend genug ſind. —

Hr. Diak. Winkler, deſſen Antwort No. 5 mit aller Gründlichkeit und Würde abgefaßt iſt, thut desgleichen. — Sie verdient ganz geleſen zu werden.

No. 6 belehrt das Publikum von dem wichtigen Eindruck, den das oftgedachte Glaubensbekenntniß bey dem Hamburg. Miniſterio gemacht, und von der vielleicht zu demüthigenden Weiſung, die es dem Verf. darüber gegeben hat. Kürzer und ſchnöder hätte Hr. Goeze freylich nicht abgefertiget werden können. War es zur Heilung ſeines kranken Gewiſſens, (denn ſoviel kann doch jedermann ſehen, daß es krank iſt) nöthig und rathſam, ſo tief in die Wunde einzuſchneiden, oder hätte man ihn etwas leichter können davon kommen laſſen; das weiß Rec. ſo wenig, als wie es zugegangen, daß die Reſolution des Miniſteriums ſo geſchwind im öffentlichen Druck erſchienen iſt. —

In No. 7 zeigt ſich Hr. G. wieder in ſeiner ganzen dogmatiſch-exegetiſchen Waffenrüſtung. Hat er vorher ſeine Sache noch nicht bis aufs Blut verfochten, ſo thut ers nun. Sie kommen alle an die Reihe, die es mit ihm aufgenommen haben. I. Hr. D. Moldenhawer wegen ſeiner Unterſuchung. II. Der ungenannte Verf. des Dankſagungsſchreibens. III. Hr. Diak. Winkler für ſeine Antwort. IV. Der Extractus Protokolli Reverendi Miniſterii den 25. Febr. 1780., der auch nebſt der beygefügten Antwort unter No. 8 beſonders gedruckt iſt. Beſchreiben läßt ſichs nicht füglich, wie Hr. G. mit jedem der Gegner eine Lanze bricht, und nach verſuchter Ritterart hunderterley Schwenkungen macht, jedem ſo eines zu verſetzen, daß er das Aufſtehen vergißt. Man muß ſich ſelbſt auf den Tummelplatz ſtellen und zuſehen, wie er für die Sache ſeines Gewiſſens ficht. Ohne Scherz, ich dachte es wohl, daß Hrn. G. Belehrung, die er ſuchte, nicht glücken würde. Wer

mag

mag einen Mann belehren, der an der Aengstlichkeit des Gewissens krank liegt, und sich von dieser Aengstlichkeit hauptsächlich durch herzliches Beten helfen will? denn bey einem solchen Zustande des Gemüths, richten noch so einleuchtende Gründe nichts aus, weil es durch die bange Zweifelsüchtigkeit unfähig gemacht wird, den Gründen ruhig nachzudenken. Hr. G. protestirt gegen alle Rechthaberey, welche sich in diesen Streit nicht mischen sollte. Also sey es fern, ihn deren zu beschuldigen. Vielmehr muß bey ihm der Fall seyn, der bey allen, die sich ungegründete Zweifel im Gewissen machen, statt findet. Solche Leute wehren sich gegen jeden noch so vernünftigen Grund, den man ihnen vorhält. Gegen eine Frage und Antwort haben sie zehen andere Gegenfragen und Gegenantworten bey der Hand, und ein sonnenklares Argument weiß ihre Skrupulosität mit zwanzig Spitzfindigkeiten wegzudisputiren. Halten sie sich vollends von dem, der sie zurecht weisen will, für beleidiget, sind sie mit oder ohne Grund von ihm so unsanft und kränkend behandelt, als Hr. G. von seinen Herren Collegen durch den Extrakt ihres Protokolls, so ist schlechterdings die Mühe, sie auf andere Gedanken zu bringen, vergebens. Hrn. G. Bestätigung seines Glaubensbekenntnisses ist ein neuer Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, in dem sich Affekten mit Gewissenskrupeln paaren. Wenn bloß statthafte Gründe bey solchen Streitigkeiten, wie die, worinn Hr. G. eben wieder befangen ist, etwas entscheiden sollten, wie würde er sich wohl eines solchen Arguments bedienen können, als er S. 23 den übrigen, die nicht viel besser sind, beyfügt: „Haben die Apostel die politischen „Verfassungen in ihren Würden gelassen, sagt er, warum tritt „denn der Hr. D. (Hr. Moldenhawer hatte sich unter an„dern hierauf berufen) gegen die unsrigen auf, nach welchen „die Heyrath mit des Bruders Wittwe und der Frauen „Schwester, bey uns unzuläßig gewesen, indem sie durch die „Kaiserlichen Rechte, durch die allermeisten Kirchenord„nungen der evangelischen Kirche, durch unsre Fundamen„talgesetze, und durch eine drittehalb hundertjährige, und „bis 1771. nie unterbrochene Observanz, sowohl von Sei„ten der Obrigkeit, als des Ministerii, für unzuläßig erklärt „worden?“ Observanz hin und Fundamentalgesetze her! Sind sie denn unveränderlich? Müssen sie es denn seyn? Haben denn Obrigkeiten kein Recht sie abzuändern? Auch dann nicht, wenn man einsieht, daß sie nicht mehr frommen, die

Gewissen

Gewissen unnützer Weise beschweren, oder gar unchristlich und abgeschmackt sind? Warum haben denn die Protestanten tausendjährige päbstliche Fundamentalgesetze und Observanzen geändert? Müssen alte Verfassungen immer unverrückt bleiben, wie sie sind, so hätte man nie in das Pabstthum greifen, sondern es unverändert stehen lassen müssen. — Aber Hr. Goezens Gewissen kränkelt auf eine mitleidswürdige Art, und schwächt ihm sehr merklich das Beurtheilungsvermögen, sonst würde er, der gleich auf den ersten Blick alle Folgerungen eines Satzes durchsiehet, über diese nicht so hinweggesehen haben. — Rec. will sich nicht länger dabey aufhalten. Wen der Streit interessirt, mag die ganze Bestätigung des Glaubensbekenntnisses selbst lesen.

Nur den einen Umstand muß ich noch anmerken. Dem Hrn. Past. Goeze war, erst bey dem letzten schon gedruckten Bogen seines Glaubensbekenntnisses, des Hrn. de Marees Untersuchung der Verbindlichkeit der göttlichen Gesetze von der Todesstrafe des Mörders, und von Vermeidung blutschänderischer Ehen, zu Gesicht gekommen. Er las diese Schrift, in der manches, die verbotenen Ehen betreffendes, wirklich richtiger beurtheilt ist, als in seinem eigenen Glaubensbekenntniß. Er merkte dem Buche bald an, daß ein trefflicher Waffenvorrath darein stecke, der sich in dem ausgebrochenen Federkriege nutzen liesse. Sogleich macht er in der Bestätigung Gebrauch davon, und wirft sich ganz in des Hrn. de Marees Zeug, mit ihm für einen Mann kämpfend, was es halten will. Hr. de Marees möchte sich aber wohl wundern, wie Hr. G. sich in diesem Streit gerade zu ihm gesellt, da sie beyde in dem Hauptpunkt, worüber der Streit begonnen, völlig entgegen gesetzter Meynung sind. Hr. G. erklärt die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester für unzulässig, und Hr. de M. für zulässig. Jener vertheidigt sein par parium ratio, als den stärksten Grund wider ihre Zulässigkeit, und will schlechterdings zur richtigen Bestimmung der verbotenen Ehen die Grade dabey berechnet haben. Dieser hingegen verwirft den ganzen Grund, und will die Grade durchaus nicht berechnet haben. Hier sind seine eigene Worte S. 118 und 119 der Untersuchung. „Eine andere Frage, die mit vieler „Hitze in beynahe unzähligen Schriften und Bedenken getrieben „worden, ist diese: Ob nur die in den mosaischen Ehegesetzen „genannten, oder die mit ihnen im gleichen Grade der Verwandtschaft stehende Personen zu heyrathen, verboten sey?

„Hier

„Hier bekenne ich, daß ich völlig der gelindern Meynung beypflichte. Ich halte es eben so sehr wider die Ehrfurcht, die „man göttlichen Gesetzen schuldig ist, wenn man unter seinem „allerhöchsten Ansehen den Menschen Pflichten auflegen will, „die er nicht geboten, als wenn man ohne seine Anzeige seine „Gebote für unverbindlich erklärt. Hinzu zu thun ist eben so „gut untersagt, als davon zu thun. 5 Mos. XII. 32. Es hilft „nichts, wenn man vorgiebt, es sey doch sicherer, bey der Un„gewißheit noch einige Außenwerke um das Gesetz zu machen. „Dieses war es gerade, was unser Erlöser an den jüdischen „Schriftgelehrten verdammte. Es hat auch bey den Ehegesetzen „eben solche Wirkungen, wie dort, hervorgebracht.“ Hr. de M. widerlegt ausführlich die Einwürfe des sel. D. Kraft, der auch auf das par parium ratio bey den Eheverboten hielt, und schließt S. 148 damit: „So wird demnach auch dieser entschei„dende Beweis, ohnerachtet aller Einwendungen des sel. Krafts, „stehen bleiben, mit demselben aber zugleich erwiesen seyn, so„wohl daß nach der Frauen Tod, ihre Schwester zu „heyrathen erlaubt sey, als auch, daß diese Eheverbote „nicht auf die ähnliche Verwandtschaftsstufen auszu„dehnen sind, weil des Bruders Wittwe zu heyrathen verbo„ten worden. Was auch der sel. Mann für die Gradeberech„nung noch aus andern anführt, ist größtentheils schon durch „Hrn. Hofr. Michaelis hinlänglich beantwortet worden, oder „lässet sich ohne viele Schwierigkeit beantworten.“ Es ist doch mit allem dem sonderbar, daß Hr. G. in dem Mann, den er da, wo es am hitzigsten hergeht, als Alliirten vorschiebt, sich so gröblich versehen hat. Wiewohl in dem Streit wider die Ehe mit des Bruders Wittwe ist doch Hr. de M. sein Partisan? Nun freylich, da konnt' er dessen Beyhülfe brauchen, wie er auch ritterlich wider Hrn. Moldenhawer und Hrn. Winkler gethan hat. Hr. G. hat schon mehrmal gezeigt, daß er in der Wahl seiner Bundesgenossen, wenn sie auch nur halb auf seiner Seite stehen, so sehr eckel nicht ist. Hr. Maſcho ketzerte über die Inspiration der Bibel und das Christenthum vor dem Neuen Testament, so arg als Lessing; aber weil Maſcho doch wider die Fragmente und deren Herausgeber geschrieben hatte, so übersah er das, und rühmte in ihm den muthigen Vertheidiger der Wahrheit. Hr. de M. erlaubt die Ehe mit der Frauen Schwester, und verdirbt Hrn. G. den ganzen Kram mit seinem par parium ratio. Aber wider die Ehe mit des Bruders Wittwe leistet er ihm doch Hülfe.

Warum

Warum sollte er nicht dessen Buch zu dem vortrefflichsten Buche machen? —

Die Antwort des Hrn. G. auf den Extrakt des Ministerialprotokolls, als Beylage, ist voll republikanischen, aber dabey wehmüthigen Geistes. Er verhehlt dem Ministerium dessen hartes, übereiltes und der collegialischen Verbindung so nachtheiliges Conklusum nicht, (unfreundlich muß es jeder finden, dem nicht alle Umstände und Veranlassungen dazu bekannt sind, jedoch nicht unfreundlicher, als es Hr. Moldenhawer finden muß, daß Hr. G. gerade itzt, nachdem er seiner verstorbenen Frauen Schwester geheyrathet hat, über die Ehe mit der Schwägerinn soviel Aufhebens macht, als ob sie das Christenvolk verwirrete, und die Statuten der Kirche zerrüttete,) und setzt S. 45 hinzu: „Glauben die Meisten im Ministerio, daß man „auf solche despotische Art mit einem Mitgliede (ich will von „meinem Alter, von meinem zum Dienste des Ministerii über„nommenen und 10 Jahr lang unermüdet fortgesetzten, und „von den vormaligen Gliedern so sehr gebilligten Arbeiten, nicht „ein Wort anführen) verfahren, und solches durch Publici„rung eines so bittern Concluſi, ohne dasselbe vorher dagegen „gehört zu haben, der öffentlichen Verachtung aussetzen könne: „so ist es ein wahres Unglück, ein Mitglied eines solchen Collegii „zu seyn, und jeder rechtschaffene Simeon wird die Auflösung „solcher Bande, als eine besondere göttliche Wohlthat ansehen.“ Am Schluß wünscht Hr. G., daß das Ministerium durch mehr Concluſa von der Art ihn nicht nöthigen möge, die von ihm entworfene dokumentirte Hamburgische Kirchenhistorie der letzten 20 Jahre noch bey seinen Lebzeiten an das Licht zu stellen. —

Der Verf. der Betrachtungen No. 9. 10. 11. will zwar den Leuten, welche gemeint hatten, daß er sich nicht außer dem Streit hätte halten können, mit einem Sprüchelchen aus dem Nicole: Gott hat uns die Sprache zu dem Ende gegeben, daß wir die Wahrheit bekennen sollen, ihre Meynung verweisen. Aber dem Rec. dünkt doch auch, daß diese Leute so gar Unrecht nicht haben. Denn was in den Betrachtungen Wahrheit ist, war schon von andern, und zum Theil besser gesagt; das übrige sind anzügliche Personalitäten, die nicht zur Sache gehören, Anschwärzungen des Hrn. G. aus geargwohnten Muthmassungen von seinen gehabten Absichten bey dem Glaubensbekenntniß, welche man sich, so oft wieder-

holt

holt zum Eckel lieset, und womit man selbst den ärgsten Feind billiger maßen verschonen sollte. —

No. 12 ist im Namen eines Kindes, dessen Vater mit der verstorbenen Mutter Schwester in einer vergnügten Ehe lebt, und sich Melchior nennet, geschrieben. Der Verf. zieht das Lächerliche, das in manchen Behauptungen des Hrn. G. liegt, hervor, und seine Satyre ist nicht ohne Salz, auch mit unter so scharf und beißend wie Lauge, womit man die Haut wund wäscht. Es kommen aber auch ernsthafte und rührende Stellen, welche die streitigen Sachen nach dem bon Sens eines verständigen Kindes erörtern, darinn vor. —

No. 13. ist eine so abgeschmackte und platte Spott- oder vielmehr Schmähschrift auf Hrn. G., daß man nicht zwo Zeilen darinn ohne Eckel lesen kann. —

No. 14 macht Hrn. P. Winkler eben so viel Ehre, als No. 5. Er übergeht mit Stillschweigen, was keiner Antwort bedurfte. Um aber doch seine Unschuld gegen den Verdacht schrecklicher Abweichungen von der reinen Lehre, deren Hrn. Goezens Misdeutung und Sophisterey ihn haben zeihen wollen, zu retten, zeigt er ihm kurz und gut, daß die Ungereimtheiten, die ihn Hr. G. behaupten liesse, nirgends in seinem Aufsatze behauptet würden. — Das Levitatgesetz, sagt er, muß nicht von Christen beobachtet werden, (welche Meynung ihm Hr. G. andichtet) sondern sie haben Erlaubniß es zu beobachten oder nicht zu beobachten; können dabey thun und lassen, was den Landesverordnungen nicht entgegen ist. Hr. W. rathet bey den streitigen Ehen, die er für zuläßig hält, deswegen nicht ab, nicht zu; sondern läßt die Wahl, wenn er darüber gefragt wird. „Woher entstehen aber, setzt er S. 6 hinzu, „gewöhnlich die Gewissensunruhen über die geschehenen Heyra„then, von deren Rechtmäßigkeit der Herr Pastor nicht über„zeugt ist? Von Predigern, die sie als wider Gottes geoffen„bartes Gesetz streitend vorstellen, da doch wenigstens eben so „viele, wo nicht mehrere, sich nicht überzeugen können, daß sie „dagegen streiten. Es wäre also sehr zu rathen, wenn man „gegen die beyden Ehen, von deren Rechtmäßigkeit oder Un„rechtmäßigkeit in unserer Stadt die Frage ist, starke Gründe „hätte, daß man sie nur an diejenigen gelangen liesse, welche „das Dispensationsrecht haben. Man hätte alsdann seinem „Gewissen ein Genüge geleistet, und setzte niemand in Gefahr, „der unter dem Schutz christlicher Obrigkeiten einmal in einer „solchen Ehe lebt, in Tiefsinn zu fallen.“ Ja wohl! sollte es so-

seyn. S. 8. „Gewissensvorwürfe würden nicht entstehen, „wenn nur 25 Jahre kein Prediger aufstünde, und Ehen öffent„lich verwürfe, die, wie andere glauben, nach den klaren Buch„staben der Bibel nicht verwerflich sind; (Hinc illae lacry„mae!) welches wenigstens von der Ehe mit der Frauen „Schwester gilt, die der Herr Pastor selbst, nach der Aussage „eines Mitgliedes des Ministerii, welches ich nennen kann, „bey seinem Seniorat für eine solche Ehe erklärt hat, dage„gen er die Feder nicht mit Freudigkeit führen könnte. „so daß sie der sel. Past. Mylius hat führen müssen.“ Ey, ey! wie harmonirt das mit dem itzigen Glaubensbekenntniß und dessen Bestätigung? — Ich fand es schon bey Lesung der Nachschrift zu dieser letztern höchst seltsam, daß Hr. G. mit Hrn. de Marees eine Ketzereysünde daraus machte, wenn man sagt: Moses hat dies oder das befohlen oder verboten, weil Moses durchaus nicht als Gesetzgeber anzusehen sey, indem er nichts, gar nichts von sich selbst angeordnet habe. Oder wenn man unter den mosaischen Gesetzen nur diejenigen als verbindlich für Christen ansiehet, welche durch das Naturgesetz oder Christi und der Apostel ausdrückliche Anzeige bestätiget sind. Es befremdete mich aber an Hrn. G. nicht, daß er daraus durch Hrn. de Marees, den er in seine Seele sprechen ließ, gefährliche und schreckliche Grundsätze folgerte, die darauf hinaus liefen: Moses sey kein göttlicher Gesandte gewesen, sondern mit dem Muhamed in völlige Parallele zu setzen; das Naturgesetz sey Richter über die Verbindlichkeit des geoffenbarten; und das ganze Alte Testament gehe die Christen nichts an. Weil dies Beyspiel der Goezischen Consequenzmacherey wieder gar zu auffallend ist, so nimmt sich Hr. Winkler S 9—15 die Mühe, dessen Abentheuerlichkeit aufzudecken. — „Jesus selbst pflegte „doch zu sagen: Moses hat euch befohlen, Moses hat „euch erlaubet, u. s. w. — Paulus lehrte: Wir Christen „sind dem Gesetz abgestorben. — Der Herr Pastor selbst hält „das jüdische und kirchliche Gesetz nicht mehr. — Wenn er „wissen will, ob ein Gebot Moses ihn noch verbinde oder nicht, „muß er doch nachdenken, ob es ein Sittengesetz sey oder nicht, „und solches aus der Tugendlehre der Vernunft von Christo „und den Aposteln lernen. — Hr. P. G. braucht doch seine „Vernunft selbst zum Richter über die Sabbathfeyer. Gott „hat 2 Mos. 35, 3. gesagt: wer den Sabbath heiliget, soll den „Tag kein Feuer in seiner Wohnung anzünden, soll das Vieh

„nicht

„nicht arbeiten lassen, und also nicht zum Reisen brauchen. „Allein der Herr Pastor findet doch für gut, sich am Sabbath „ein geheitztes Zimmer machen zu lassen, sich zubereitetes war„mes Essen zu erlauben, auch allenfalls zu reisen. Könnte er „das, wenn er nicht seine Vernunft über die Verbindlichkeit „eines geoffenbarten Gesetzes für Christen richten liesse? nicht „beurtheilte, wie weit dessen Grenzen gehen? nicht einen Un„terschied machte zwischen der jüdischen Verfassung, und derje„nigen, worinn er ist? — Die Regeln, wornach er sich richtet, „sind doch auch Regeln des Naturgesetzes: Ich darf nicht durch „meine Schuld mich ungesund machen, ich darf nicht durch „meine Schuld verfrieren u. s. w.“ — Und mehr Rechte will Hr. **Winkler** der Vernunft auch nicht eingeräumt wissen, wenn von Verbindlichkeit oder Nichtverbindlichkeit der Christen zu Moses Gesetzen die Rede ist, als daß sie dem Sinn derselben nachdenken, ihre Gründe und Folgen mit einander vergleichen dürfe. Wenn es nicht Schwachmüthigkeit ist, dies für gefährliche, schreckliche Ketzereyen zu erklären, was ist es denn?

Das Sendschreiben, No. 15, soll, wie man sagt, keinen andern, als Herrn Past. **Goeze** selbst, zum Verfasser haben. Höchst wahrscheinlich ist er es auch wohl, es müßten denn alle innerliche und äußerliche Kennzeichen, wodurch sich ein ungenannter Schriftsteller verräth, bey diesem Blatte trügen. *) Hr. **Winkler** hatte in einer Note zu seiner obengedachten Antwort gesagt, der Titel **Hauptpastor** hieße nicht mehr, als Pastor an der Hauptkirche, er sey ehedem nicht gewöhnlich gewesen, auch nie Constitutionsmäßig geworden; sondern erst in neuern Zeiten eingeschlichen. Der Verf. des Sendschreibens hält sich sehr über diese Note auf, und sagt: der Titel **Haupt-**

*) Ein unpartheyischer Dritter würde wohl nicht mit so viel Anzüglichkeit Hrn. Winkler vorgerückt haben, daß er kaum sieben Jahre im Hamburgischen Ministerio stehe, und sich doch berechtiget glaube, sein Urtheil in einer öffentlichen Schrift über eine Sache abzugeben, gegen welche seit 50 und mehr Jahren weder E. H. Rath und Hochlöbl. Collegium der Herren LX, noch auch ein Membr. Min. etwas einzuwenden gefunden hätten, und Männern über den Titel **Hauptpastor** Vorwürfe zu machen, die ihm schon geführt hätten, da Hr. W. noch nicht einmal ein Akademikus gewesen wäre. — Mit solcher Geringschätzung kann nur ein älterer stolzer **Pastor** auf seinen jüngern **Diakonus**, der doch oft mehr werth ist, als er, herabsehen.

pastor fände sich doch in dem Hamburgischen Staatskalender, und der wäre eine authentische Schrift; der Hochweise Rath hätte ihn auch in vielen Mandaten und Notifikationen den Herren Pastoren beygelegt, — und was das meiste, das Amt dieser Herren hätte vor den Aemtern der Herren Diakonen große, wesentliche und unterscheidende Vorrechte, welche nach der Reihe aufgezählt werden, „daß dieselben wohl „eine besondere Benennung nothwendig machten.“ — Es ist mir und andern vernünftigen Leuten oft seltsam vorgekommen, daß man in der Republik Hamburg von den sogenannten Hauptpastorwahlen so ein überschwenglich lautes und großes Aufheben in der Welt macht, als an keinem andern Orte, und kaum in katholischen Ländern von den fürstlichen Bischofs- Erzbischofs- und Pabstwahlen gemacht wird; denn es läßt immer, als wenn man ein Hamburgisches Pastorat für die erste geistliche Würde in der ganzen evangelischen Christenheit hielte. Das Sendschreiben scheint es ziemlich dafür gelten machen zu wollen, und wenn die Vorzüge, die der Briefsteller sehr hervor hebt, als die einzigen in ihrer Art an diesem Amte klebten, so würde man sich eben nicht wundern dürfen, daß schon mancher auswärtige Geistliche, auf dessen Herz die menschliche Eitelkeit ja auch wohl zuweilen einen Anfall thut, mehrmal lüstern darnach geworden wäre; aber wohl müßte man es eher befremdend finden, daß die gelehrtesten und würdigsten Diakonen nicht vor Auswärtigen in solches Amt rückten. Allein so ganz einzig in ihrer Art sind denn doch die gepriesenen Vorrechte nicht. Die ersten Geistlichen in allen Ländern und großen Städten besitzen eben dieselben Vorzüge, und gewiß noch mehrere.

Dies erhellet sehr klar aus No. 16, welchen Aufsatz vermuthlich ein Mitglied des Hamburgischen Ministeriums zum Vers. hat. Aus diesem sieht man, daß die Pastoren an den Hauptkirchen nichts weniger, als Inspektoren und Superintendenten der Diakonen an den Hauptkirchen und der Pastoren an den Nebenkirchen, welche unter einander nach den Amtsjahren rangiren, vorstellen, wie das Sendschreiben gewissermassen wollte zu verstehen geben. Es wird ihnen das vorzügliche und ausschliessende jus admonendi gegen ihre Collegen, die Diakonen, abgesprochen, und fast jedes Vorrecht, das der Sendschreiber den Pastoren an den Hauptkirchen beylegt, in etwas engere und gemäßigtere Grenzen eingeschränkt. Das Recht, sich cum effectu nach dortigen Constitutionen Hauptpastor zu nennen, wird ihnen in dieser Prüfung schlechterdings

abge

abgesprochen, und der Titel für neuerlich usurpirt erklärt. — Es ist wahr, einem Auswärtigen, wie Rec. muß der öffentliche Streit über eine leere Titulatur äußerst unbedeutend vorkommen, und da ihn hier Geistliche führen, so fällt einem freylich der Gedanke dabey ein: ob die Hamburgischen Gemeinden sich wohl dadurch sehr erbauet, und zur christlichen Einträchtigkeit und Demuth erweckt finden möchten? und Rec. will nicht glauben, daß an diesem Streit bloßer esprit du corps der Pastoren und Prediger Antheil hat. Sollte es dabey vielmehr, wie es mir sehr das Ansehen habe, auf Anmassungen und Zudringlichkeiten der einen gegen die andern ankommen, wozu die letztern nicht schweigen könnten, ohne ihren eigenen Amtsrechten etwas zu vergeben, ohne ihrer ganzen Ministerialverfassung Eintrag, und mittelbar der Sache der Religion selbst in Zukunft dadurch Schaden zu thun, daß sie den Pastoren, unter denen auch manche Ueberorthodoxe und zum Verketzern geneigte aufstehen könnten, mehr Ansehen und Befugnisse, als ihnen zustehen, über sie verstatteten; alsdenn gewinnt freylich die Sache ein anderes Ansehen, und der Streit ist nun für einen Hamburgischen noch so friedliebenden und für seine Person von leerer Titelsucht entfernten Prediger, allerdings wichtiger, als für einen Auswärtigen. Ihn so angesehen, scheint mir denn doch der Verf. der Prüfung des Sendschreibens, der die Rechtmäßigkeit des Hauptpastortitels bestreitet, stärkere Gründe für sich zu haben, als der Sendschreiber, von dem sie vertheidiget wird. Soviel mir von der Hamburgischen Ministerialverfassung bekannt geworden ist, hätte jener noch mehr Beweise anführen können, die sehr entscheidend, ihm aber nicht eingefallen sind. In Nic. Staphorst Hist. Eccles. Hamburg. diplomat. 1. Th. 2. B., worinn von dem Hamburgischen Predigtamt, von der Reformation an bis aufs Jahr 1729., Nachricht gegeben wird, findet sich kein einzigesmal der Name Hauptpastor, sondern nur schlechthin Pastor. Staphorst, als ein vieljähriger Hamburgischer Stadtprediger, und als Hamburgischer Geschichtschreiber, muß doch wohl gewust haben, in welchem Verhältniß die Prediger unter einander stehen, und welche Namen ihnen ursprünglich und rechtmäßig zukommen. — Rec. erinnert sich auch einmal eine von dem Senat und Kirchencollegium zu Hamburg ausgefertigte Vocation an einen auswärtigen Geistlichen gesehen zu haben, worinn nicht vom Hauptpastorat, sondern Pastorat an einer Hauptkirche daselbst die Rede war. Vermuthlich werden alle Vocationen

so abgefaßt seyn, und das bewiese denn doch viel. — Man hat mich auch vorlängst versichern wollen, es sey eine ausdrückliche, einige sagen gar, eydliche Ministerialverbindung in Hamburg, daß kein Mitglied des Ministeriums, um die Einigkeit nicht zu stören, einen fremden Titel annehmen, oder sich beylegen lassen wolle. Doch stehe ich nicht für die Gewißheit der Versicherung, weil ich sie nicht positiv weiß. — Eine Friedenspredigt von Hrn. Past. Goeze vom Jahr 1763. besitze ich. Sie ist allen seinen damals lebenden Amtsbrüdern, deren Namen und Aemter sämtlich der Dedikation vorgedruckt stehen, zugeeignet. Da werden die voranstehenden ersten Prediger an den Hauptkirchen nicht Hauptpastoren, sondern nur Pastoren genant. — Alles dies macht Rec. glauben, daß der streitige Hauptpastortitel, der in ältern Zeiten ganz ungebräuchlich gewesen, und auf eine gültige gesetzmäßige Art von dem Hamburgischen Senat nirgends autorisirt ist, doch wohl willkührlich angenommen und erst neuerlich aufgebracht sey. Der Sendschreiber kann sich auch nicht so verstecken, daß man nicht merken sollte, wie dieser Name aufgekommen. „Da es „nach und nach eingerissen, sagt er, daß der Name Pastor, „auch an der oder der Hauptkirche, allen an denselben stehenden „Predigern ohne Unterscheid beygelegt worden, und solches nicht „allein im alltäglichen Leben, sondern auch sogar in öffentlichen „gedruckten Blättern, z. E. in den Zeitungen bey Anzeige der „vierteljährigen Veränderungen der Predigten: so erfordert die „Natur der Sache, daß die ersten Prediger an den Hauptkir„chen, da sie ein in vielen Absichten von dem Amte der Diako„norum verschiedenes Amt führen, auch mit einem besondern „Unterscheidungsnamen belegt werden.“ Da sitzt ihm also der Knoten, der nun leicht aufzulösen ist. Der Hr. Pastor wollte nicht mit dem Hrn. Diakonus verwechselt seyn; die Leute in und außerhalb Hamburg sollten wissen, daß zwischen ihm und ihm ein Unterschied sey, daß der Pastor den Rang über den Diakonus habe, wenn dieser auch an Gelehrsamkeit, Gaben, Nützlichkeit und Verdiensten im Amt, wie öfters der Fall ist, den Pastor weit übertreffen sollte. Wenn der Pastor sich also Hauptpastor nennte, wie auch Hr. G. vom Jahr 1772. anfing, so war diese Verwechselung nicht zu besorgen, und ein jedes blieb bey seinem Amt und Würden. Wie die liebe Eitelkeit uns doch allen im Herzen steckt, wenn wir auch noch so alt und rechtgläubig sind! Wir sagen: Titel sind ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und dann wurmt uns

doch

doch ein bischen Titulatur für uns zu wenig, und für den Collegen zu viel, im Kopf herum.

Es ist, wie man aus No. 17 sieht, sehr begreiflich, daß auch die Frauenzimmer an dem Streit über verbotene oder nicht verbotene Ehen Theil nehmen, da sie so sehr dabey interessirt sind. Die Verfasserinn des Antigoezischen Glaubensbekenntnisses wundert sich mit Recht über die Kunst der Gelehrten, die simpelsten und sonnenklärsten Dinge, die dem Frauenzimmerverstande auf den ersten Blick einleuchten, durch ihre tiefgelehrten Schlüsse fein dunkel und verworren zu machen. Und wer kann es ihr verdenken, wenn sie es besonders an den Bibelauslegern seltsam findet, daß sie sich so oft über den Buchstaben der heiligen Schrift, unter dem sie keinen Sinn des Geistes finden können, zanken, und wenn sie sich genug gezankt haben, unter dem Schein der Orthodoxie doch auf mancherley Irrthümer gerathen.

Der Laie hätte das Sendschreiben No. 18 sparen können. Wo er die Wahrheit sagt, die seines Zeugnisses nicht erst bedurfte, da fällt er sehr platt durch, und vom Anfang bis zu Ende taucht er seine Feder wider Hrn. G. in die bitterste Galle. Und das ist schlecht.

Unsere Gedanken über die Nutzbarkeit des Predigtamtes auf dem Lande, und deren Beförderung der neuen Religionsverbesserung. — Lasset es alles geschehen zur Besserung. — Schleiz, bey Mauken. 1775. in 8. 259 Seiten, nebst 4 Bog. Vorrede. Zweyter Theil. 1778. 390 Seiten, nebst 4 Bogen Vorrede.

Eine Gesellschaft von bejahrten Landgeistlichen hält die jetzige Krisis der Kirche Jesu für die allerbedenklichste. Die ohngefähre Zusammenkunft einiger angesehenen Geistlichen vor etlichen Jahren in Magdeburg, hat ihrer Meynung nach, ob man dies gleich schon etlichemal öffentlich für eine Grille erklärt hat, noch immer keine andere Absicht zum Grunde gehabt, als die gegenwärtige Religionsverbesserung. Sie haben zwar „für diese große und gelehrte Männer alle Hochachtung. Weil sich aber viele junge, lustige und eitelgesinnte „Herren zu ihnen schlagen," (als Brüder möchten diese von jenen wohl nicht angesehen werden) und es nun darauf ange-

sehen ist, „die natürliche socinianische Religion zu verbrei-
„ten, das rechtschaffene Christenthum aber zu verdrän-
„gen," so schütten sie in dieser Schrift ihre Klagen darüber mit lautem Geschrey zunächst in den Schoos Sr. Hochw. des Herrn Generalsuperint. *** zu ***, zugleich aber auch vor dem ganzen christlich rechtgläubigen Publikum aus. „Hoch-
„würdiger Herr, rufen sie, rechtschaffener Nathanael — ächter Jünger Jesu — obrister Priester von Gott ausersehen, „die Ehre der Religion und das Ansehen des Predigerstandes „zu retten — aus seinen Ruinen hervorzusuchen, und auf die „letzten Trümmern noch viel Gutes wieder aufzubauen. Su-
„chen Sie den von Hohen, Politikern und Höflingen, auch „Priestern verworfenen Eckstein wieder hervor — Rezent und „Prediger werden Eins — Ein Herz und ein Sinn — Eine „Absicht und ein Endzweck — Menschen glücklich zu machen „— arme verfallene Familien von ihren Ruinen zu retten — „Für die Ewigkeit ganz zu leben — Religion und Tugend den „Unterthanen einzuflössen. Ein zweyter Luther.

„Orthodoxie sey ehrwürdiger göttlicher Name im Lande „der Weisen — Religionseyd bleibe theure Verpflichtung — „eine verschlossene und verriegelte Thür dem Broddiener — „dem Miethlinge und Speichellecker — dem Nachbeter. Ein „Schwerdt durch die Seele des Heuchlers — Ein Eckstein „dem Toleranzprediger mit der neuen Inquisition.

„Symbolische Bücher die Zeugen reiner biblischer Leh-
„ren — bleiben der Gegengift der Neologen.

„Kirchenversammlungsörter wahrer Verehrer Gottes, „die kommen, daß sie thun — Werke der reinsten Liebe.

„Versammlungsort des obersten Priesters, Priester „und Politiker, Zusammenkunft redlicher, rechtschaffener Män-
„ner — Untersuchung, patriotische Anstrengung zur Restaura-
„ration der Einheit der drey Hauptstände der Menschen, Haus-
„vater, Priester und König, daß man bald, bald die Herrlich-
„keit dieser Einheit sehe. — Gott segne den Mann, der die-
„ses Werk ausführt — Werk Gottes! wenn nimmst du den „Anfang? Bald! bald! der Ruser steht schon an heiliger „Stäte, und zeigt die erhabene Würde des Christen — Gefühl-
„voll, männlich und stark schildert er die gute Sache der liebens-
„würdigen Religion Jesu? Spötter — verhüllen ihr Antlitz „und erröthen — Fluchen dem Ruser — Achtens nicht — „Ruft unerschrocken fort, und siegt — Er siegt.

„Seine

„Seine Brüder horchen von weiten — Er gefällt. Sie „wachen auf. — Alles steht seinen Mann — feste — stark. „Mit göttlicher Kraft ausgerüstet. Dann ertönen die Lieder „des Sieges in den Hütten der Gerechten — Und wir — be„nachbarte Priesterschaft — horchen auch — Glückzu dem „Manne Gottes! — Brüder! auf! auf! Philister über euch „— die euch binden und fesseln wollen, sind da. Wappnet „euch. Zerreißt ihre Stricke — Brüder! auf! auf! noch „können wir unser Ansehen retten — Nicht Sokrates Nachah„mer — Nur Nachahmer Jesu — Seines Beyspiels Fol„ger — Nicht Speichellecker — Nicht kriechende Weichlinge „— Gott segne den Mann — Er lebe und siege — Er wa„che über die reine Lehre und sey Muster und Fürbild orthodoxer „Prediger — Er sey Mauer.“ — So rufen die alten Herren; und wer lesen will, was sie noch alles mehr schreyen und schimpfen auf die neuen Reformatoren, der kaufe sich das Buch. Es hat viel ähnliches mit der: Christus Religion, ist sie bald verdrungen? *) Es erregt Mitleiden, daß sich die braven Männer so härmen. Ich gebe ihnen, mit Paulo, das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.

Fb.

Albrecht von Haller Briefe über einiger noch lebenden Freygeister Einwürfe wider die Offenbarung. Verbesserte und vermehrte Auflage. Bern bey der typographischen Gesellschaft. 1778. Erster Theil. 234 Seit. Zweyter Theil. 240 Seit. Dritter Theil. 189 Seit. in 8.

Die Veränderungen und Verbesserungen dieser neuen Auflage bestehen theils darinn, daß der selige Verfasser die häufigen Wiederholungen einer und eben derselben Sache, die er selbst in der ersten Auflage bemerkte, dadurch zu heben suchte, daß er alle Stellen von ohngefähr einerley Inhalt zusammen schob, und dann das Ueberflüßige abschnitt; theils darinn, daß er verschiedene von den ersten Kirchenvätern angeführte Schriftstellen zur Widerlegung der Einwürfe beygebracht hat, daß diese

*) A. d. B. XXXVIII. 1. 59.

Väter unsere Evangelien nirgends angeführt hätten: theils endlich in einzelnen kleinen Zusätzen, die der Verfasser hinzuthat. Im Ganzen aber ist das Werk um etwas kleiner geworden, als es anfänglich war. Uebrigens beziehe ich mich auf das in dieser Bibliothek (28 B. 1. St. Seit. 1. und 35. B. 2. St. Seit. 386.) bey Gelegenheit der ersten Auflage über dieses Werk gefällte Urtheil, bey dem ich auch jetzt noch zu beharren nicht umhin kann.

Et.

Conjecturae Historico Criticae Sadducaeorum inter Judaeos sectae novam lucem accendentes. Halae apud Hendel. 1779. 60 S. in gr. 8.

Der Verf. handelt seine Materie in drey Abschnitten ab, in denen er Namen, Ursprung und Meynungen der Sadducäer untersucht.

Der Name der Sadducäer kommt nicht von einem Manne Sadoc her, wie so viele glauben; sondern von צדיקים, welches mit צדוקים einerley ist. Gleich nach dem babylonischen Exilio theilten sich alle Juden in zwey Partheyen, in צדיקים und חסידים; von den ersten, den צדיקים, kamen Samaritaner, Sadducäer und Karäer: von den letztern, חסידים die Pharisäer und Essäer her.

In Rücksicht auf das Zeitalter, da die Sekte der Sadducäer ihren Anfang nahm, folgt unser Verf. dem Josephus (Antiq. XIII. c. 5. p. 649. ed. Haverc.) nicht den fabelhaften Rabbinen, und setzt ihren Ursprung in die Zeiten des Judas Maccabäus, worinn ihm Lackemacher schon vorangegangen ist, der diesen Punkt so ins Licht gesetzt hat, daß dem Verf. wenig hinzuzufügen übrig blieb.

Bis auf den Tod des Joh. Hyrkanus, A. 107. vor Christo, liessen die Sadducäer sich zu keinen solschen Grundsätzen verführen. Mit dem Tod des Alexanders Jannäus mag ohngefähr der Zeitpunkt anfangen, da viele Sadducäer zu den Epikuräern übergiengen. Der Verf. verfolgt darauf die Schicksale der Sadducäer, und zeigt, daß sie sich von Alexander Jannäus bis auf Antigonus, den letzten Asmonäer, in einer traurigen Lage befanden, und von den Pharisäern gewaltsam unterdrückt wurden. Aber unter dem Hause Herodis

blühten

blühten sie desto schöner auf, und blieben in Ansehen bis auf die Zerstöhrung Jerusalems, wo die Nachrichten von ihnen aufhören.

Die Sadducäer hiengen einzig und allein dem schriftlichen Worte Gottes an, und verwarfen alle Traditionen. Als viele von den Sadducäern nach dem Tod Alexander Jannäus und besonders unter den Herodianern, Epikuräische Grundsätze annahmen: so schämten sich die alten rechten gläubigen Sadducäer mit den kätzerischen einerley Namen zu führen, und nannten sich Karäer. Die Karäer hielten sich also blos an die Schrift.

So weit die Hauptsätze unsers Verf. Es ist zwar nicht möglich, daß wir seine neuen Behauptungen hier prüfen; aber wer auch seiner Meynung nicht seyn sollte, wird doch gestehen müssen, daß er sie sehr plausibel und gelehrt vorgetragen habe.

Fm.

2. Rechtsgelahrheit.

D. Aug. Frid. Schott. — Institutiones iuris Saxonici electoralis privati. Lipsiae, apud Heinsium, 1778. 1 Alph. 2 Bog. in 8.

Die Landsleute des Verf. sowohl, als die Liebhaber des deutschen Rechts, müssen sich freuen, daß endlich doch einmal eine brauchbare Einleitung zum sächsischen Privatrecht erscheint. Daß in dem an Gesetzen und Rechtsgelehrten von langen Zeiten her so reichen Lande dieses nicht schon lange geschehen sey, ist wirklich zu verwundern. Die Ursache dieses Mangels liege nun aber worinnen sie wolle; genug, er ist durch dieses Buch auf eine Art gehoben, daß man damit zufrieden seyn kann. Man weiß es schon aus andern Schriften des Verf. mit welchem Fleiße und mit welcher Genauigkeit er bey seinen Arbeiten zu Werke zu gehen pflege. Und eben diese Genauigkeit trifft man hier an. Er hat unter der großen Menge Sachen, die zu seinem Plan gehören, keine übergangen; alles auf einfache Sätze gebracht, und gut geordnet; bey Dingen, die allgemeinen Rechtens sind, sich nicht aufgehalten; sondern nur hauptsächlich in so ferne einige Beziehung darauf genommen, als es ihm

zur

zur Veranlassung dient, die in Sachsen deshalb gemachte Anstalten und Verordnungen zu erörtern; die Lehren sind in den §§. in kurzen, deutlichen, allgemeinen Sätzen ausgeführt; und alles übrige, die Gesetze, Schriftstellen, Erläuterung u. s. w. in den beygefügten Noten angeführt; wo denn auch, wie man ohnedem schon vom Verf. erwarten kann, auf die Litteratur, mit einer guten Auswahl, Rücksicht genommen wird. Ohne uns bey der weitern Empfehlung dieses nützlichen Lehrbuchs aufzuhalten, wollen wir nur noch die Grenzen, welche sich der V. gesetzt, und den Plan, nach welchem er gearbeitet hat, anzeigen: er schränkt sich eigentlich auf das Churſächsische bürgerliche, weltliche, Allodial- Privatrecht ein. Dem Verf. stand es allerdings frey, sich seine Grenzen zu setzen, wie er wollte; und es ist gut, daß er wenigstens diesen Theil des churſächsischen Rechts durchgearbeitet hat; und halten wir es überhaupt für nothwendig, daß das Staatsrecht, worinn es den sächsischen Landen auch noch an einem guten Lehrbuche mangelt, abgesondert bleibe. Ob aber nicht das Geistliche- Peinliche- und Lehnrecht, in so ferne es zum Privatrecht gehört, ganz füglich hätte damit verbunden werden können, ist eine andere Frage, die dadurch, daß in den Lehrbüchern des gemeinen Peinlichen- Kirchen- und Lehnrechts, die Sächsischen Abweichungen mitgenommen werden können, nicht befriedigend beantwortet wird. Auch fallen die Gründe, die man bey dem gemeinen Rechte hat, diese Theile zu trennen, bey dem besondern Rechte eines Landes hinweg; und nur das einzige Staatsrecht, worinnen aber freylich die geistlichen und peinlichen Staatsrechtslehren mit vorkommen müssen, sollte besonders abgehandelt werden. Doch, wie gesagt, darüber können und wollen wir dem Verf. keinen Vorwurf machen. Die Ordnung der vorgetragenen Lehren ist die gewöhnliche. Nach einer vorausgeschickten Vorerinnerung, wo eine kurze sächsische Rechtsgeschichte befindlich ist, und wo die Quellen nebst den Hülfsmitteln der churſächsischen Rechtsgelahrheit angeführt werden, wird im 1sten Buch das Jus personarum, im 2ten das Jus in re, und dabey zugleich die Lehre von der Erbfolge, und im 3ten das Jus ad rem abgehandelt. Hin und wieder kommen Lehren vor, die man eigentlich nicht in dem Privatrechte, sondern in dem Staatsrechte suchen würde. Allein eines Theils ist es doch immer besser, daß der Zuhörer in dergleichen Dingen irgendwo Unterricht erhalte, als daß er davon gar nichts höret; andern Theils hat der Verf. der Einwendung, die man ihm darüber machen könnte, dadurch vorgebeugt, daß er in der Vorrede anmerkt,

merkt, daß er verschiedene zur Policey gehörige Sachen zugleich mit abhandeln wolle.

Cb.

Jo. Christ. Wilh. de Steck Observationum subsecivarum specimen. Halae apud Gebauer. 1779. 7½ Bogen, in gr. 8.

Wenn ein Mann, der den größten Theil seiner Zeit auf öffentliche Geschäfte verwenden muß, die Stunden der Erhohlung auf Verfertigung gelehrter und nützlicher Schriften anwendet: so verdient er gewiß mehr Dank, als ein anderer, der Herr seiner Zeit ist. Wir sagen dies nicht, um die Schrift von dieser Seite zu rühmen. Wer weiß es nicht, daß die Schriften des Herrn geheimen Raths von Steck an sich schon, ihrer Gründlichkeit, Brauchbarkeit und der angenehmen Schreibart halber, von Kennern geschätzt, gelesen und wieder gelesen werden, Was diese letztere anlangt, so ist es gewiß eine seltene Erscheinung, daß der Verf. nach so vielen Jahren, die er in öffentlichen Geschäften durchlebt hat, noch immer der schönen lateinischen Schreibart völlig mächtig ist, und in dieser Sprache, da keine Affektation, keine Mühe, schön schreiben zu wollen, hervorschimmert, dem Leser eben so sehr gefallen wird, als er es thut, wenn er deutsch schreibt. Was die abgehandelten Sachen anlangt, so wünschten wir unsern Lesern, durch eine genauere Anzeige des Inhalts, einen Theil des Vergnügens verschaffen zu können, was wir bey der Durchlesung dieser Schrift genossen haben, die auch der Mannigfaltigkeit der abgehandelten Materien halber, dem Leser angenehm ist. Denn nicht nur aus dem Staats- und Völker- Kirchen- und Lehnrecht, worinnen des Verf. Stärke bekannt ist, findet man hier reife, durchgedachte Bemerkungen, durchwebt mit historischen Erläuterungen: sondern es sind auch verschiedene Abhandlungen aus dem römischen Rechte eingeschaltet, wo man des Verf. kritische Kenntnisse zu bewundern Gelegenheit hat.

Da aber eine detaillirte Anzeige der 54 hier befindlichen Abhandlungen zu weitläuftig werden würde: so wollen wir blos den Inhalt derselben durch Anführung der Ueberschriften anzeigen. 1) De femina obside; 2) de vasallo obside; 3) de vinetis, iussu principum ac lege succidendis; 4) de tumultibus rusticorum; 5) de vectigali pro usu soli statuto; 6) de

impe-

imperio, quod tempore finitur; 7) de Dictatore perpetuo; 8) de Conſortibus pacis, eiusdem ſponſoribus; 9) de religione agriculturae inimica; 10) de Conſulum in Emporiis Aſiae minoris origine; 11) de Epigonis, ſeu militibus caſtris armisque innatis et innutritis; 12) de defectione; 13) de Amneſtia; 14) de iuribus et officiis populi ac nationis intuitu deficientium et ſeditioſorum alterius ſubditorum. Es iſt hier das Bündniß des K. von Frankreich mit den Nordamerikaniſchen Colonien eingerückt. 15) de abolitione dictaturae; 16) de derelictione regni; 17) de diademate depoſito, poſt abdicationem reſumto; 18) de libera legatione, ad Ulpianum L. 50 D. d. Legat. 19) de ſtatura militari ad l. 3. C. Theod. de Tironibus; 20) de regni herede Obſide; 21) de Rege captivo, regno ſe abdicante; 22) de obſidibus, pro ſingulari pacis conditione datis; 23) de tuitione eccleſiae Rigenſis, ducibus olim Pomeraniae et Megapolitano, demandata; 24) de feudis Livoniae; 25) de inaugurationibus Praeſulum Rigenſium beneficiariis; 26) de conſtitutione Praeſulis Rigenſis; 27) de Guilielmo, Marchione Brandenburgico, Rigenſi Praeſule, quaedam; 28) de antiquo nexu Moldaviae et Valachiae cum regno Poloniae; 29) de lingua Anglicana iterum in fora et aulam reducta; 30) de conceſſione Pontificis M. Regi Britanniae facta occupandi Hiberniam; 31) de nexu Scotiae beneficiario cum Angliae regno; 32) de titulo Potentiſſimi, Regi Poloniae ab Imperatore tributo; 33) de arrogatione Ludovici Bohemiae Regis facta a Maximiliano I. Imperatore; 34) de plumbeis Imperatorum Bullis; 35) de reſtaurato Archicancellariatu Burgundiae regni; 36) de Rationario imperii; 37) de augurio et vaticinio politico; 38) de vitiis et virtutibus Nationum, ad Ulpianum L. 31 §. 21. d. de Aedil. Edict. 39) de tacitis induciis; 40) de lege Atilia; 41) de lege Porcia, ſeu de exilio ſpontaneo; 42) de ſervis non ordinandis; 43) Quid ſit Αἴρεσις in graecis libris iuris civilis; 44) de arbitris ab Imperatore ſumtis; 45) de dignitate Marchionis perſonali cum alodiis gentilitiis communicata; 46) de iure Municipii olim ab Imperatore impetrando; 47) de Archiepiſcopo Moguntino, primo poſt Pontificem M. eccleſiae catholicae Praeſule; 48) de minori aetate Regum Francorum, eorumque tutoribus; 49) de Principe imperii beneficiis non niſi ſententia Principum privanda; 50) de alienatione feudi imperii ſine conſenſu Imperatoris

invalida,

invalida, ſed in feloniae crimen non incidente; 51) de diviſione feudi ſive indulto domini valida; 52) de feudorum refutatione in commoda uxoris; 53) de iurisdictione per errorem prorogata; 54) quod quisque iuris in alterum ſtatuerit, ut ipſe eodem iure utatur.

Cg.

3. Arzneygelahrheit.

Ferdinandi Leber — — Praelectiones anatomicae. Editio nova, ex Germanico traducta, correcta et aucta. Vindobonae, apud Graefer. 1778. 1 Alph. 4 Bogen in gr. 8.

Man kennt dieſes Werk ſchon genugſam aus der deutſchen Ausgabe. Und billig muß man es als eines der vorzüglichſten Compendien der Zergliederungskunſt anſehen, da es nach eigener Uebung, verbunden mit der Anwendung der neueſten Entdeckungen, verfaßt iſt. Mediciniſche Leſer werden auch mit dem nunmehrigen lateiniſchen Anzug zufrieden ſeyn, da das Ohr doch immer durch die Deutſchen noch nicht genug autoriſirten Kunſtausdrücke verletzt wird, und dieſe im Grund noch ſchwerer als die Botaniſchen verſtanden werden. Der Ausdruck iſt der Würde der Sache gemäß, deutlich und ungekünſtelt. *Teſtitudo* anſtatt Teſtudo iſt wohl ein Druckfehler. Aber auch in Anſehung auf die Wiſſenſchaft ſelbſt hat dieſe Ausgabe vor der Deutſchen viele Vorzüge. Ungern ſehen wir, daß der Hr. Verf. ſeinen Vorſatz, chirurgiſche Vorſichtigkeitsregeln hier einzuſtreuen, geändert habe, da dadurch träge Wundärzte, von der Nothwendigkeit der Zergliederungskunde in ihrer Kunſt verſichert werden könnten, ohne die ſie überhaupt glauben zu rechte kommen zu können, wenn es ihnen gelingt, als Staarſtecher, Bruchſchneider oder Zahnputzer Lermen zu machen.

*—.

Reiſe eines auswärtigen Arztes von Prag nach Carlsbad. Nebſt einer kurzen Beſchreibung vom Urſprung

sprung und Merkwürdigkeiten Carlsbades; samt einigen Anmerkungen über den Ursprung der Quellen, den Zusammenhang der Natur ꝛc. ꝛc., aus einem Schreiben an einen seiner Freunde in W. Leipzig bey Müller, 1779, 50 Seiten, in 8.

Man sollte aus dem großen Titel urtheilen, es sey was dahinter.

Praktische Materia Medica, von Christ. Jacob Mellin ꝛc. ꝛc. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, 1778. in 8. 365 Seiten, ohne beygefügtes Verzeichniß der Schriftsteller, und Register der vornehmsten Materien.

Da dem Recens. die erste Ausgabe nicht zu Gesichte gekommen ist, so ist es ihm Pflicht, diese zweyte dafür anzusehen, und darüber zu urtheilen, als wenn das Buch jetzt erst erschienen wäre. Es ist allerdings ganz praktisch, und der Verf. hat den ganzen Vorrath der medicinischen Hülfe nach der bekannten Würkung der Arzneyen, z. E. in Purgirmittel, Schweißtreibende ꝛc. ꝛc. eingetheilt, und hierdurch erhält das Werk mit dem von Löseken ꝛc. ꝛc. eine große Aehnlichkeit. Aller der beschriebenen Dinge sind 190, denen der Verf. jedesmal — wenigstens den vegetabilischen, kurz den lateinischen Linnäischen, und deutschen Namen vorgesetzet hat. Alsdann folgt sogleich, ohne alle Charaktere oder Kennzeichen der Aechtheit, eine Anzahl Schriftsteller, welche ebendasselbe Mittel in vielen Fällen nützlich befunden haben, größtentheils von gutem Ansehen, und praktischer Glaubwürdigkeit. Beyläufig mischet der Verf. seine eigne Erfahrung ein, und seine Art dies oder jenes Mittel zu verschreiben. Ueberhaupt hat er Mittel von allgemein bekannter Wirkung gewählt, und viele sonst gewöhnliche zurückgesetzet, versichert auch, daß er die Weidenrinde, Roßkastanienrinde, Castoröl, Columbowurzel ꝛc. mit gutem Vorbedachte weggelassen habe; wovon wir jedoch, zumal von letztern, keinen andern Grund errathen können, als daß er die Columbowurzel nicht officinell gefunden, oder nicht wegen ihrer Seltenheit ꝛc. selbst versuchen können; wir können ihn sonst aus unsern Beobachtungen versichern, daß sie eine Stelle verdienet hätte, so sehr wir

das

das Gegentheil von dem Caſtoröl klagen, und der Erfahrung vom Bergius ꝛc. ꝛc. widerſprechen müſſen. Das Werk ſelbſt kann ſonſt dem Verf. nicht viel Mühe verurſachet haben, und wir glauben ihm ohnehin auch hie und da zuweilen die Eilfertigkeit anzuſehen. Die Farnkrautwurzel hat Hr. M. S. 52 von ſehr gelinder Kraft gefunden wider den Bandwurm, inzwiſchen muß man auch geſtehen, daß die Gabe ſehr gering war. Der Rec. hat jedoch auch durch ungleich ſtärkere Verſuche die Ausſage der Rouffert widerlegt. Die verbrannten Kröten hätten wir S. 110 nicht mehr geſucht. Mittel wider den häufigen Abgang des Urins. Diureſin ſiſtentia S. 120 ſcheinet wohl ein wenig zu unbeſtimmt geſagt zu ſeyn. Denn Harnruhr, Incontinenz des Urins, und häufiges Uriniren von verſchluckten Giften ꝛc. ꝛc. dürfte doch wohl nicht mit einerley Mittel behandelt werden? Unter den verändernden Arzneyen, auch eine Abtheilung S. 169 von Nahrungsmitteln. Ueberhaupt hat die Eintheilung der Arzneymittel nach ihren Wirkungen die Unbequemlichkeit, daß eben daſſelbe unter verſchiedenen Rubriken aufgeführet werden, und manche Wiederholung vorkommen muß — inzwiſchen iſt dieſe Eintheilung noch eine der vorzüglichſten. Der Verf. will lieber dem Kermes Erdenmittel zuſetzen, und ſaure Dinge vermeiden. S. 244. Seidelbaſtrinde meinet der Verf. in einigen Fällen nützlich gefunden zu haben. Die Cliſtire S. 332 hat auch Herz neulich empfohlen. So anſehnlich das Verzeichniß der beygefügten Schriftſteller iſt, ſo vermiſſen wir doch einige im Texte angeführte: z. E. wer iſt Pfauz S. 213? Hugo S. 242? vielleicht beym Werlhof? Le Begue de Presle iſt im Regiſter auch vergeſſen; doch dürfen wir dergleichen Kleinigkeiten ſo wenig rügen, als die hie und da gebrauchten ſonderbaren Ausdrücke: die kühlende Heilart einſchlagen, S. 6 die Krankheit hatte ſchon viele Mittel verſpottet, S. 217 Die Ertödtungsmethode S. 128 und müſſen bey der Brauchbarkeit des Buches dergleichen leicht überſehen. Ueberflüßig würde es eben nicht geweſen ſeyn, einem gefährlichen Mittel jedesmal eine eigene Cautel anzuhängen.

Eben daſſelbe Werk iſt zu eben derſelben Zeit zu Altenburg bey Richter in gr. 8. mit weit größerer typographiſcher Schönheit auf 303 Seiten erſchienen.

Joh. Nepom. Anton Leuthners, Bayerſchen Leibmedici — praktiſche Heilungsverſuche der Milchdünſte durch zerſchiednen Gebrauch des gemeinen Waſſers. Ulm bey Stettin. 1779. in 8. Macht mit dem zweyten Theile, welcher betitult iſt: J. N. A. L. praktiſche Heilungsverſuche der Mutterdünſte durch zerſchiednen Gebrauch des gemeinen Waſſers, zuſammen 324 Seiten aus.

Eben das Urtheil, welches wir in der Bibliothek B. 34 S. 463 über des Verf. damalige Schrift fällten, müſſen wir faſt jetzt wiederholen; obgleich jene eine hitzige Krankheit, und die vor uns liegende zwey chroniſche Krankheiten betrifft, die andere Hypochondrie und Hyſterie nennen würden, der Verf. aber, dem franzöſiſchen Vapeurs näher zu kommen, durch Dünſte ausdrückt. Seine Methode iſt die moderne Pommiſche, anfeuchtend, ſehr ſimpel und einförmig, und der Erfolg, den der Verf. wenigſtens in den erzählten Beobachtungen angiebt, ſehr glücklich — die Urſache, wie bekannt, heutiges Tages nicht mehr Schwäche oder Erſchlaffung, ſondern lauter Vertrocknung, Reizbarkeit ꝛc. ꝛc. die Mittel vorzüglich Bäder, Molken, Milch. Der Verf. eifert dabey wider die ſogenannten ſpecifiſchen Dinge in dieſem Fache, Teufelsdreck, Hirſchhorngeiſt, Baldrian ꝛc. ꝛc. Wir müſſen geſtehen, daß wir in den von dem Verf. beſchriebenen Fällen auch keine andere Methode würden gewählet haben; aber deswegen mögten wir ſie doch noch nicht gerne ſo allgemein machen. Freylich iſt z. E. die am Ende beſchriebene Heilung einer Darmgicht (mit Erbrechen von Excrementen, wo außer den bekannten Mitteln auch Leinöl nicht half,) mit kalten Umſchlägen, und Cliſtiren von kalten Waſſer, ſehr lockend, eben dieſes in einem ähnlichen verzweifelten Falle zu verſuchen; aber nun in allen ſolchen Fällen? ohne alle vorhergehende Anwendung derer Mittel, die der Verf. auch gewählet hatte? So viel die beſchriebenen Curen des Verf. Entſchloſſenheit und Beurtheilungskraft Ehre machen, ſo gerne hätten wir auch die angeführet geleſen, die ihm vielleicht bey dieſer Herzhaftigkeit mislungen ſind, oder, welches einerley iſt, ob dieſe Mittel in allen ähnlichen Fällen anwendbar geweſen; denn ein wenig ſollten wir doch faſt zweifeln, ob der Erfolg immer ſo glücklich geweſen, und ob der Verf. nicht auch

einige

einige mislungene Versuche gemacht habe. Der deutschen Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit wär er dieses schuldig, wenn er nicht will, daß seine Methode eben deswegen verdächtig werden soll, weil er, wie seine französischen Vorgänger, allein die glücklichen Fälle erzählet. Ein minder hellscheinendes Auge, wie das von Hrn. L. wird sonst gar leicht die Hindernisse übersehen, die die Anwendung dieser Mittel bedenklich machen. Das kalte Wasser gebraucht der Verf. oft, — auch in Clistieren, allein, oder mit Essig vermischt, bey einem gefährlichen Nasenbluten, auch bey heftigen gichtischen Rückenschmerzen; weiß aber nicht zu erklären, wie hier das kalte Wasser die Gicht in die Füße getrieben, und bey Pietschen eben dasselbe die Gicht in Füssen geheilet habe S. 122. Bey einem hartnäckigen chronischen nephritischen Erbrechen gab er dicke Milch mit Nutzen S. 148. Die Anstrengung des Geistes und Unthätigkeit des Körpers sey nach Tissot ganz richtig die Ursache der Milchdünste, und eben deswegen müsse man zwey Gattungen annehmen, von Nerven, und von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes. Mit selterser Wasser, Milch und Bilsenkraut-Extrakt hob er eine Melancholie, und die Haemorrhoiden erschienen. Bey einer von Selbstbefleckung entstandenen Auszehrung, China, kalte Bäder, Milch. Nach welchen Grundsätzen er aber außer dem kalten Wasser auf den Kopf gelegt, bey einer Tollheit auch kalte Fußbäder anwende, wissen wir S. 123 nicht leicht zu errathen. Eine nach einem Aderlaß leblos scheinende, brachte der Verf. gleichfalls durch Umschläge von eiskaltem Wasser wieder zu sich. Die mit hysterischen Convulsionen, Blutspeyen und Husten behaftete Dame S. 212 hat uns am meisten interessiret; zumal wegen der einige Jahre vorher von andern fruchtlos angewandten Mittel, und wegen der Simplicität der Cur des Verf. Kaltes Wasser des Morgens und Abends, Bäder, Milch mit Kalchwasser, machten die vornehmsten Mittel aus. Alles das angeführte ist in einzelnen Geschichten erzählet, und das Buch also nicht ein systematisches Werk; sondern blos Beobachtungen aus einem einzigen Fache der Arzneywissenschaft, darinn wir dem Verf. mehr Nachfolger wünschten, die uns nicht das lieferten, was ihnen ihre Praxis jemals merkwürdiges dargeboten hat, sondern blos praktische Beobachtungen über eine einzige Art von Krankheiten. Wahrhaftig der einzige Weg, unsere Kunst allmählich der Vollkommenheit näher zu bringen. Da hingegen die alltägigen Beobachtungen, womit wir alle Messen überschwemmet werden, dazu

ein jeder zweyjähriger Praktiker Gelegenheit hat, und Beruf zu haben glaubt, platterdings nichts nutzen, als dem Anfänger selbst, seine Gedanken allmählich zu ordnen, beym Kranken nachzudenken und zu beobachten, übrigens aber immer mehr Verwirrung anrichten, immer mehr von der großen Heerstrasse entfernen, auf der wir uns doch alle dem großen Ziele nähern müssen. Wären nun Hrn. Leuthners Beobachtungen vollends in einem Tone, der einem ehrlichen Menschen verständlich bliebe, so würden wir sie würklich den ersten an die Seite setzen; aber leyder! müssen wir die in der Bibliothek 34, 465 ꝛc. geführte Klage wiederholen, daß wir mehr poetische Prosa gelesen und poetische Gemählde gesehen, als trockne medicinische Beobachtungen gefunden; doch ist er uns etwas verständlicher vorgekommen, und sein Buch läßt sich schon etwas leidlicher lesen als damals, — wahrscheinlich eine kleine Bekehrung durch unsre Bibliothek. Der Verf. hat sonst viel Beurtheilungskraft, auch Witz, und ist ein luxurirendes Genie, das viel verspricht, aber nur wenn man die Auswüchse allmählich wegschaffet. Er liefere uns einen Roman, schreibe physiognomische Beobachtungen, Reisen, oder sonst etwas in dem Style; aber die medicinischen Gegenstände behandle er so trocken, so ungekünstelt und ungekräuselt erzählet, als seine Heilart ungekünstelt einförmig ist, und dadurch vortrefflich wird. Wir müssen unseren Leser wieder zur Ueberzeugung etwas aus des Verf. Buche abschreiben. „Das unzählige Heer von Beschwehrden, welche unter den weichlichen Fahnen von Mutterdünsten streiten“ S. 21, oder noch besser: „dieser „brütenden Avantgarde von kränklichem Schlage, folgte „nach dem unverbrüchlichen Gesetze natürlicher Subordinationsstrenge ein gliedweis aufmarschierendes „Kriegesheer von physikalischen Gebrechen des Körpers, der nun ganz Invalide seyn mußte.“ S. 84. Dergleichen Stellen braucht man nun eben nicht ängstlich im Buche aufzusuchen; sondern oft redet der Verfasser in demselben Tone viele Seiten nach einander fort, und dem Rec. würden die Finger wehe thun, wenn er vollends eine von den langen unabsehlichen Perioden hieher setzen sollte, die dem Leser nothwendig unverständlich seyn, oder ihn doch im Lesen aufhalten müssen. Wer mag folgendes z. E. verstehen? Warum sind „die optischen Sehepunkten des Arztes als Physikers „in seinem weiten Kunstfache so sehr oft über den Horizont seiner begränzten Scharfsicht hinausgesteckt?

„Sein

„Sein Verstandsaug ist eben auch nichts weiters als „Menschenaug, und schielet mit fabler Lichtschwäche „auf die zu erzielende Vorwürfe um so ehender hin, „als er nur unter einem Idealschmink, nicht aber unter „Naturesbildung erblinzelt“ S. 268. Ist es nicht eckelhaft, die guten Wahrheiten, die der Verf. sagen will, allezeit erst errathen zu müssen? Wenn er S. 273 die anfeuchtende Methode so sehr mechanisch, aus einer zu stark gespannten Saite an der Geige, oder einem zu sehr von Ertrocknung abgehärteten Stricke erkläret, und daß man ein dürres Leder geschmeidiger und handsamer machen könne, wenn man es in ein Wasser taucht: so kann dies freylich, wie er selbst sagt, dem rohen Menschen vom dümmsten Pöbelschrote nicht problematisch seyn, und es ist sehr sinnlich verglichen; aber der Rec. gestehet doch, daß er noch immer so sehr roher Mensch ist, daß er sich auch gern im lebendigen menschlichen Körper dergleichen ausgetrocknete Dinge mögte zeigen lassen, um das Problem auflösen zu können. Was mag auch in der Sprache der Aerzte ein glühender Puls S. 264 seyn?

R.

4. Schöne Wissenschaften.

Hannchen, ein prosaisch komisch Gedicht in vier Gesängen. in 8. 80 S. Frankf. und Leipzig 1778.

Gleich nach dem Anfang des ersten Gesanges, vermuthet der Verf. daß seine Leser schon schnarchen, oder sein Gedichtchen gar unter dem Tische liege. Wir wollen nicht dafür bürgen, daß diese Ahndung nicht schon eingetroffen seyn sollte. Denn hier ist auch nicht ein Funken von Genie; der Inhalt ist so armselig, so leer an Handlung, an guten Gemählden; die Sprache ist überall so platt, so gemein, an einigen Stellen ist der Ausdruck selbst so schmutzig, daß es nicht einmal erträgliche Prose wäre. Das Komische hat der Rec. nirgends gefunden, außer da, wo der Verf. mit sich liebäugelt, und den Dämon, der ihn zum Dichten verrückt, in treuherziger Einfalt anredet: Beste der Musen!

Romanzen der Deutschen. Zweyte Abtheilung. in 8. 228 S. Leipzig, bey Hertel. 1778.

Wer die erste Sammlung, die wir ehemals angezeigt haben, mit Vergnügen gelesen, dem wird auch diese neue willkommen seyn, ob sie gleich mit weniger Auswahl gemacht ist, als jene. Es scheint, daß der jetzige Herausgeber von dem ersten unterschieden ist. Man findet hier theils solche Stücke, die in der ersten Sammlung ausgelassen waren; theils solche, die nachher erst erschienen sind, in allem 56 Romanzen, die, obgleich meistens Produkte von bekannten guten Dichtern, doch ein sehr ungleiches Gewicht vom poetischen Verdienst haben. Bey einer strengen Untersuchung würden manche auch nicht einmal zu den Romanzen gehören.

Kk.

Der Jüngling von Nain, dramatisch bearbeitet, in drey Akten, Halle bey Hendel, 1778. 50 Seiten, in 4.

Dieses Stück ist ein Segen Abrahä, nicht des Vaters der Gläubigen, sondern des dramatisirten auf Moria, dem vielleicht eine zahlreiche dramatische Nachkommenschaft aufbehalten ist. Der Verf. versichert, daß es ihm sogleich, als er ein Augenzeuge des Beyfalls gewesen, mit welchem Abraham auf Moria aufgenommen worden, eingefallen sey, die Geschichte des Jünglings von Nain, auf ähnliche Art, — was die Aemulation vermag! — zu bearbeiten. Er fand aber bey der Ausführung Schwürigkeiten, daß er das, für ein musikalisches Drama gearbeitete, in die Form eines Schauspieles umwandelte. Inzwischen giebt er seine Arbeit mehr für Versuch als vollendetes Werk an. Das wäre nun wohl ohne dieses Geständniß aus dem ganzen Stück ersichtlich; doch ist es kein ganz mißrathener Versuch. Einzelne Stellen sind mit wahrer Empfindung gearbeitet, und die Sprache der Leidenschaften ist ziemlich natürlich, wenigstens ohne Bombast. Gegen die Charaktere der handelnden Personen, über die sich der Verf. in der Vorerinnerung erklärt, haben wir auch nichts, in religiösen Stücken nehmen sie ein gewisses einförmiges Kostum an, wie in der Mahlerey ihr Gewand. Aber die ganze Komposition ist seltsam, und die Theile wie zusammen gewürfelt. Anstatt

alles

Gott, der Vater, Sohn und heilige Geist, ist ein einiger, ewiger, allmächtiger, unendlicher, unbegreiflicher, unsichtbarer, unveränderlicher, allwissender, gerechter, barmherziger, gütiger, wahrhaftiger Gott, der alle Dinge aus Nichts erschaffen hat, und sie noch erhält und regiert nach seinem heiligen, unfehlbaren, ewigen Rathschluß und Vorsehung, zu Lob und Preis seiner Ehre.

Gott ist ein Geist, Joh. 4, 24. Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe, Luc. 24, 39. Ein Geist ist nicht sichtbar, Col. 1, 15. 1 Tim. 1, 17. Ein Geist ist nicht begreiflich, Psal. 139, 6. Ein Geist ist unendlich, Psal. 90, 2. Ein Geist ist allmächtig, Psal. 115, 3. Ein Geist ist allwissend, Psal. 139, 1. Ein Geist ist gerecht, Psal. 145, 17. Ein Geist ist barmherzig, Psal. 145, 8. Ein Geist ist gütig, Psal. 145, 9. Ein Geist ist wahrhaftig, Psal. 145, 13. Ein Geist ist unveränderlich, Mal. 3, 6. Ein Geist ist ewig, Psal. 90, 2. Ein Geist hat alle Dinge aus Nichts erschaffen, Gen. 1, 1. Ein Geist erhält und regiert alle Dinge, Psal. 104, 24. Ein Geist hat alle Dinge nach seinem heiligen, unfehlbaren, ewigen Rathschluß und Vorsehung geordnet, Psal. 33, 11. Ein Geist ist zu Lob und Preis seiner Ehre, Psal. 115, 1.

Gott ist ein einiger Gott, Deut. 6, 4. Es ist kein Gott ohne ihn, Deut. 32, 39. Es ist kein Gott neben ihm, Deut. 32, 12. Es ist kein Gott vor ihm, Jes. 43, 10. Es ist kein Gott nach ihm, Jes. 43, 10. Es ist kein Gott außer ihm, Jes. 45, 5. Es ist kein Gott gegen ihn, Jes. 45, 21. Es ist kein Gott ohne ihn, Deut. 32, 39. Es ist kein Gott neben ihm, Deut. 32, 12. Es ist kein Gott vor ihm, Jes. 43, 10. Es ist kein Gott nach ihm, Jes. 43, 10. Es ist kein Gott außer ihm, Jes. 45, 5. Es ist kein Gott gegen ihn, Jes. 45, 21.

Ach Herr, es ist zu spät! — Sie ist schon todt.
Ach! schon gestorben! — Herr!

Jesus

die Tochter ist
Noch nicht gestorben — Glaube nur! Sie schläft.

Wie kann Jairus als ein Augenzeuge eines so eben geschehenen Auferweckungswunders sagen: ach Herr es ist zu spät! sie ist schon todt? Sollte er nicht erwarten, daß Jesus an seiner Tochter, da er in der Absicht kam zu helfen, eben das thun würde, was er an dem Jünglinge gethan hatte, und natürlicher Weise sagen: Herr! so du willst, kanst du mein Kind eben sowohl wieder auferwecken als diesen Jüngling? In der hier gebrauchten Situation müßten die oben angeführten Worte ohngefähr so viel heißen, als: zwey Auferweckungswunder in einem Tage wären wohl zu viel, mein Kind wird also wohl ein Opfer des Todes bleiben. Aber wie reimt sich dieser kleinmüthige Zweifel zu dem unzerstöhrbaren Glauben des Jairus? Daß Jesus selbst unter den handelnden Personen sich befindet, das ist eine Freyheit, die sich der Verf. gegen die Grundsätze seines Meisters und Vorgängers herausnimmt, welcher in seiner Abhandlung über Dichtkunst und Musik in Verbindung der Religion, dem Dichter das Recht, die Person Jesu im religiösen Drama aufzuführen, glaubt völlig abschneiden zu müssen, und, wie uns dünkt, aus ganz statthaften Gründen.

Die wüste Insel, ein Singspiel nach Metastasio von A. G. Meißner. Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1778. 34 Seiten, in 8.

Das gute Mädchen. Eine Operette in drey Akten nach der Musik der Buona Figliuola von Nic. Piccini. Leipzig, 1778. bey Schneider. 64 Seiten, in 8.

Der Schiffbruch, ein Mährchen in vier Akten, von dem Verfasser von Fremore und Melime, die Musik von Franz Hugo Freyherrn von Kerpen. Frankfurt, mit Andräischen Schriften. 93 Seiten, in 8.

Willhelm

Heiligen und Bildern. Aus Gründen, die in der Natur der Sache liegen, kann ich hier nicht weiter darauf eingehen.

Ich will nur noch die Worte des Herrn Pastor Kleinert anführen, die er in seiner Schrift: „Die Bilder der Heiligen“ S. 3 sagt: „Wir Protestanten haben keine Bilder der Heiligen, weil wir keine Heiligen haben.“ Diese Worte sind nicht richtig. Wir haben Heilige, aber wir haben keine Bilder der Heiligen, weil wir keine Bilder der Heiligen haben wollen.

Bild 1 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel vor der Stadt befindet. Bild 2 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel hinter der Stadt befindet. Bild 3 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel rechts von der Stadt befindet. Bild 4 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel links von der Stadt befindet.

Bild 5 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel vor der Stadt befindet. Bild 6 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel hinter der Stadt befindet. Bild 7 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel rechts von der Stadt befindet. Bild 8 zeigt eine Ansicht der Stadt Nürnberg, wie sie sich dem Betrachter darbietet, wenn er sich auf einem Hügel links von der Stadt befindet.

Ein Gewächs, das in Ansehung seiner Blüthe, Frucht und Saamen, mit dem Kraute übereinkommt, ist eine Pflanze. Ein Gewächs, das in Ansehung seiner Blüthe, Frucht und Saamen, mit dem Kraute nicht übereinkommt, ist ein Strauch.

Ein Gewächs, das in Ansehung seiner Blüthe, Frucht und Saamen, mit dem Kraute übereinkommt, ist eine Pflanze. Ein Gewächs, das in Ansehung seiner Blüthe, Frucht und Saamen, mit dem Kraute nicht übereinkommt, ist ein Strauch.

Ein Gewächs, das in Ansehung seiner Blüthe, Frucht und Saamen, mit dem Kraute übereinkommt, ist eine Pflanze. Ein Gewächs, das in Ansehung seiner Blüthe, Frucht und Saamen, mit dem Kraute nicht übereinkommt, ist ein Strauch.

5. Schöne Künste, Malerey.

Ausführliche Abhandlung über die Silhouetten, und deren Zeichnung, Verjüngung, Verzierung und Vervielfältigung. Von dem Verfasser des physiognomischen Cabinets. Mit XI Kupfertafeln. Frankfurt bey Perrenon, 1780. 15½ Bog. in 8.

Sonderbar genug, daß man sich zu unsern Zeiten so sehr beeifert, die Kunst, menschliche Gesichtszüge abzubilden, auf ihren ersten, rohesten Ursprung, auf die Entwerfung des Schattens und dessen Umriß, zurück zu führen. Die Methode hat unstreitig an sich ihren Werth; aber ihr Mißbrauch kann auch leicht der vollkommnern Kunst des Portraitmalers nachtheilig werden, und fast fürchten wir, das Silhouettiren fange schon an, dem Fortgange jener Kunst in dem Maaße zu schaden, wie die komische Oper unsrer höhern Schauspielkunst. Daß Schriftsteller und Buchhändler sich den Modegeschmack zu Nutze machen, ist sehr begreiflich: und so kommen wir freylich zu Büchern, die ehedem wenig oder gar nicht geachtet wären, itzt Käufer in Menge finden, und vielleicht in einigen Jahren, mit der Mode, die sie veranlaßte, vergessen sind. Warum sollte denn der Bücherrichter nicht auch so nachgiebig seyn, den itzigen Werth solch eines Buchs einzugestehen, wenn er ihm auch absoluten Werth absprechen müßte? Wir wissen, daß recht vielen, die sich aus dem Silhouettenwesen ein Geschäfte des Lebens, und aus der Sammlung solcher Schattenbilder ein Fest machen, mit den Anweisungen und Vorschlägen, welche diese Abhandlung enthält, sehr gedient seyn wird; ihnen sey sie also bestens empfohlen, so wenig sie dem ächten Kunstkenner und Kunstliebhaber frommen und behagen kann. Sie enthält: einige Reflexionen über die physiognomischen Bildnisse überhaupt, und die Silhouetten insonderheit; nothwendige theoretische Vorerkenntnisse vom Silhouettiren; von Zeichnung der Silhouetten in Lebensgröße; Anweisung zur Verjüngung der Silhouetten, zu ihrer Vollendung, Verzierung und Vervielfältigung.

Fr.

Kurzes

Hand Gottes, und das Haus Gottes, wenn es
nicht ist, wie es sein soll, ist ein Gräuel vor
Gott. Wenn wir nun Gott in seinem Hause
dienen, so müssen wir ihm nicht nur mit dem
Leibe, sondern auch mit der Seele dienen.
Wir müssen nicht nur äußerlich, sondern auch
innerlich vor ihm stehen. Wir müssen nicht
nur unsere Füße, sondern auch unsere Herzen
vor ihm stellen. Wir müssen nicht nur unsere
Augen, sondern auch unsere Gedanken auf ihn
richten. Wir müssen nicht nur unsere Ohren,
sondern auch unsere Seelen zu ihm neigen.
Wir müssen nicht nur unsere Lippen, sondern
auch unsere Herzen zu ihm erheben. Wir müssen
nicht nur unsere Hände, sondern auch unsere
Herzen zu ihm ausstrecken. Wir müssen nicht
nur unsere Knie, sondern auch unsere Herzen
vor ihm beugen. Wir müssen nicht nur unsere
Stimme, sondern auch unsere Herzen zu ihm
erheben. Wir müssen nicht nur unsere Lippen,
sondern auch unsere Herzen zu ihm erheben.

4. Abentheuer.

Ein Mann, der sich in seinem Hause

wenig auszeichnendes, und ist, wie viele seines Gleichen. Man muß inzwischen das Ende abwarten, da der gegenwärtige Band kaum den vierten Theil der ganzen Geschichte enthalten soll. Wir bitten den Verf. seine Leser sich nicht gar zu geduldig vorzustellen.

Mr.

Siegfried von Lindenberg, Eine komische Geschichte. Hamburg, bey Dalençon, 1779. 160 Seiten, in 8.

So selten unsre Romanendichter, wenn sie geflissentlich in Scarrons Fußstapfen treten, das wahre komische zu treffen wissen, indem sie gemeiniglich elende Buffonaden für komische Komposition geben: so gut scheint es der Verf. dieser Geschichte zu kennen. Ein Mikromegas, der in seiner Kleinigkeit das Große nachzuahmen strebt, ist an sich schon ein komisches Produkt; aber ein gewöhnliches und oft gebrauchtes. Doch so, wie dieser Charakter hier individualisirt ist, wird er anziehend, gewinnt einen gewissen Reiz der Neuheit, und das demselben attribuirte Provinzialidiom, hilft das Komische vollenden und kommt der Illusion gut zu statten. Der Verf. will, wie er sagt, neben etlichen bekannten Physiognomien ein und anderes Gesicht aufstellen, daß noch keinem Mahler gesessen hat. Es ist kein Zweifel, daß dieses kleine Buch den Lesern, die das komische lieben, ganz wohl behagen wird: die ganze Anlage desselben, und insonderheit der Hauptcharakter, Junker Siegfried von Lindenberg, giebt zu einer Menge komischer Scenen Gelegenheit. Dieser pommerische Landsaß wird durch die Geschichte vom gehörnten Siegfried zur Lektur angereizt, daß er sich endlich die Zeitungen vorlesen läßt, und dadurch bey seinem sonst gutartigen und keinen Menschen beleidigenden, aber doch sehr lächerlichen Landjunkerstolz, in die Sucht verfällt, alles was ihm groß und rühmlich dünkt, den sämmtlichen europäischen Mächten nachzuthun, weil er so gut Edelmann sey, als der Kaiser. Unter mehrern lustigen Auftritten nimmt sich besonders der Einfall des Junkers aus, daß er Lindenberger Avisen durch den Schulmeister schreiben, und in seiner Taschendruckerey auch drucken läßt, sie enthalten politische und gelehrte Artikel aus der Lindenberger Gerichtsbarkeit, und höhnen unsere Zeitungsschreiber mit treffendem Spott. Nur zuweilen fällt der

Verf.

Verf. zu sehr ins Burleske, und läßt seinem Despoten einige Tollhäußlerstreiche begehen; so kommt er einmal auf den Einfall, sich nach dem Beyspiel des Sultans ein Serail zuzulegen, bestellt seinen Lektor, den Schulmeister, zum Aufseher darüber, und thut ihm den Vorschlag, sich zu dieser Absicht kombabisiren zu lassen. Desgleichen ordnet er ein geheimes Conseil an, erklärt eben diesen drollichen Schulmeister zum Premierminister, nöthigt ihn aber auch das Amt eines Schweinhirten zugleich unter dem Titel eines Huth- und Triftinspektoris zu übernehmen. Uebrigens ist dieser lateinische Dorfschulmeister ein lästiges Alletagsgesichte, und ein gar zu abgenutzter Charakter. Mit etwas mehr Feinheit bearbeitet, hätte diese Geschichte ein treffendes Gemählde kleiner Despoten werden können, die zuweilen den Monarchen spielen wollen.

Geschichte Carls von Burgheim und Emillens von Rosenau in Briefen. Dritter Band. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung, 1779. 516 Seiten, in 8.

— Vierter und letzter Band. 1779. 800 Seit.

Wir glauben gern, daß es ein Wort aus der Fülle des Herzens ist, was der Verf. in dem Fragment eines Briefes statt Vorrede zum letzten Theile sagt: heute bin ich endlich ganz mit dieser Arbeit fertig worden, und ich bin wahrlich froh darüber! In Zeit von zwey Messen zwey so dicke Bände zu schreiben wie diese sind, dazu gehört ungeachtet aller schriftstellerischen Fertigkeit und Behendigkeit, ein eiserner Fleiß. Aber wer nöthigte den V. einen so weiten Kraiß zu beschreiben, und solchen wie ein Wettrenner in so kurzer Zeit zu durchlaufen? Unsere rüstigen Skribenten haben das nonum prematur in annum ganz vergessen; doch die Eilfertigkeit der Arbeit verräth sich denn auch auf allen Seiten. Wir haben unter dem Lesen oft gefühlt, wo der Verf. ermüdet, wo er sich auf einem Gemeinplatz niedergelassen um zu verschnauben, wo er in kraftlosen Wiederholungen hinwanket, in einer nachläßigen Schreibart ermattet, und gleichsam nur einen Fuß um den andern förder setzt, um weiter zu kommen. Er scheint dieses selbst gefühlt zu haben, und macht diesfalls in dem angeführten Fragment einem Freunde seine Entschuldigung, fürchtet, die Kunstrichter würden das alles rügen, weil

sie

sie den Menschen und seine hundert Verhältnisse mehrentheils aus den Augen verlören, wenn sie über den Schriftsteller urtheilten. (Das von Rechtswegen, der letztere gehört auch nur ins Forum ihrer Kritik, nicht aber der erstere.) Wenn der Rath eines denkenden Freundes bey dem Verf. von jeher so viel gegolten hat, wie er versichert: so würde der Freund Kunstrichter, wenn ihn der Verf. gefragt hätte, gerathen haben, nicht so frischweg drucken zu lassen, sondern der ganzen Arbeit eine Lagerruhe zu vergönnen, und bey guter Muße, wo die hundert Verhältnisse des Menschen nicht unmittelbar auf den Schriftsteller wirken, sie zu überarbeiten und von den Schlacken zu säubern. Die Scenen des menschlichen Lebens, oder vielmehr die Liebes- und Heurathsscene, die der Verf. hineinfabriciret, ist nicht nur im Leben, sie ist auch hier im Buche interessant. Die Art, wie sie hier behandelt wird; die Charaktere, die der Verf. aufstellt, denen es weder an Mannigfaltigkeit noch an Geschmeidigkeit fehlet, auch die Handlungen selbst, die ein gewisses Gefühl der Behäglichkeit und wohlmeinende Theilnehmung bey dem Leser erwecken, hätten diese Aufmerksamkeit auf eine sorgfältigere Bearbeitung wohl verdienet. Auch hängt die Geschichte ganz fein zusammen und der Verf. hat die Wahrscheinlichkeit nicht aus den Augen gesetzt. Nur den Greiffberg, Friederikens von Burgheim ersten Liebhaber, schafft der Verf. auf eine zu seltsame Art aus der Welt, und überdieß ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Staabsofficier, den man sich doch immer als einen gesetzten Mann gedenken muß, aus einer verliebten Ungeduld urplötzlich seinen anbefohlnen Posten, noch dazu, da er auf Kommando stehet, verlassen, halb unsinnig ins Hauptquartier eilen, und stehenden Fusses seinen Abschied begehren werde, um auf den Fittichen der Liebe zu seinem Mädchen zu fliegen, welches in den Kriegsartikeln hoch verpönte Verbrechen, er mit dem Leben bezahlen muß. So ein tolles Stückchen schmeckt so ziemlich nach der Etourderie unsrer anmaßlichen Kraftmänner. Die einzige Triebfeder, wodurch die ganze Maschine in Bewegung gesetzt wird, ist der Tod, welcher jeden geschürzten Knoten ganz leicht und natürlich lößt, Unerbittlich trennt er zwar manchen schönen Liebesbund; aber gegen seufzende Liebhaber ist er auch so gefällig, zu rechter Zeit und Stunde ein Herz wieder frey zu machen, das durch eine frühere Wahl bereits gefesselt war. Der Held der Geschichte, der in der weiten Welt seine Liebe gegen Emilien nicht austoben konnte, erhält sie endlich noch als Wittwe, nachdem ihr Gemahl Eduard

von

Lucius Iulius Florus. Rerum Roma-
narum libri duo. Ex Bibliotheca Ioannis Sambuci.

Jetzt fangen die Familiengeschichten an in Gang zu kommen, damit die Romanen ja recht ins Weite gedehnt werden. Von einer ganzen Sippschaft läßt sich allerdings mit leichterer Mühe ein Buch ausfüllen, als mit dem Leben und Thaten eines einzigen; dort stehen die verschiedenen Geschichten in keiner andern Verbindniß, als daß sie in ein Konvolut gesammlet werden; hier aber, wenn sie nicht als müßige und langweilige Episoden eingeschoben werden sollen, müssen sie doch erst in den Plan und das Interesse des Ganzen eingewebt werden. Ob indessen unser Verf. aus Autorbequemlichkeit sich zu einer Familiengeschichte entschlossen hat; oder ob er einen festen Plan hat, zu welchem die Geschichte der ganzen Familie unentbehrlich war, läßt sich vor der Hand noch nicht bestimmen, besonders da er in seinem vierfachen petito ans Publikum, von dem kritisirenden Theile desselben sich ausbedingt, von diesem ersten Theile auf den Inhalt und Werth der folgenden nicht mit allzuvieler Zuverläßigkeit zu schliessen, indem manches, was jetzt Episode scheine, Grundpfeiler zukünftiger Begebenheiten werden könne. Dieser Band enthält eigentlich zweyerley Geschichten, die mit einander keine Verbindung haben: die erste ist eine empfindsam tragische des Frinkischen Ehepaares, die eben nicht viel Natur athmet, die Gesinnungen und Empfindungen, die hier ehrlichen guten Bauerleuten geliehen werden, sind für diese viel zu hoch gespannt. Das fehlte nur noch, daß unsere Bauren sich der kostbar empfindsamen Geniesprache bemächtigten! Hier hat der Verf. einen ganz falschen Ton angestimmt. Denn alles, was das empfindsame Paar redet, wird in ihrem Grunde unerträglicher Bombast, welches die Wahrheit der Versicherung verbürget, daß der Verf. hier zum erstenmal in den Autorzirkel trete. Die zwote Geschichte betrifft die Schicksaale eines gewissen Winack, und ist in einem der Sache ungleich angemessenern Ton als die erste, und obgleich weder interessant noch tragisch, liest sie sich doch besser. Noch zur Zeit steht sie freylich ganz episodisch da: denn dieser Herr Winack scheint nicht in die Familie Frink zu gehören. Der Held des Buches wird seine Rolle erst in den beyden folgenden Theilen spielen, jetzt ist er vater- und mutterlose Waise. Die letztere stirbt als eine wahre Lukretia, weil sie der Dorftarquinius geschändet hat, welches sie ihrem Manne schriftlich entdeckt, ehe sie sich den tödtlichen Stoß mit einem Messer beybringt; und dieser opfert den Ehrenräuber, nachdem er eine sehr pathetische Rede an ihn gehalten, mit eben diesem Messer seiner Rache

auf,

auf, und wird landflüchtig. Ein wohlthätiger Edelmann aus der Nachbarschaft nimmt hierauf den kleinen Frink an Kindesstatt an, und sorgt nebst seinem Busenfreunde Winack für dessen Erziehung.

Heerfort und Klärchen. Etwas für empfindsame Seelen. Frankfurt bey Reiffenstein, 1779. Erster Theil. 328 Seit. Zweyter Theil. 383 Seit. in 8.

Klostergeschichte, Bettlerscenen, Liebesleiden, schwärmerische Herzensergiessungen, Sturm und Drang und mehrere Auftritte von gleichem Schlag, sind in diesem Buche reichlich angebracht, woran sich denn die empfindsamen Seelen, für die es eigentlich bestimmt ist, wohl herzlich erbauen mögen; und in Ansehung der Entführungen, Schlägereyen, und andern sehr gewöhnlichen Begebenheiten, beugt der Verf. wieder in die ordentliche Fahrstrasse der ältern Romanschreiber ein. Jedoch eben dieses Gemisch von Empfindeley und Abentheuern hat es vermuthlich verhindert, daß ihm keine einzige Scene, die wahre Empfindsamkeit athmete, gelungen ist. Wie sollte der Verf. auch seine Leser in eine empfindsame Stimmung versetzen können, da er sich selbst hineinzudenken nicht gewußt hat? Weder der Ton, den er angestimmt hat, noch die Behandlung der Begebenheiten ist geschickt, das Herz zu erwärmen: der erste ist mehr Wortschall, weitschichtige kalte Deklamation, als rührende Darstellung der Sache selbst, und die Geschichte an sich ist mehr auf romantische als auf rührende Begebenheiten kalkulirt. Wo der Verf. ja eine Situation aufs höchste treiben, und die Leidenschaften mit ins Spiel ziehen will, artet oft die ganze Scene zuletzt in einen Schwank aus, der mehr aufs Zwerchfell als auf das Herz wirket. Wir begnügen uns, dieses nur an ein Paar Beyspielen zu zeigen. Im ersten Theil auf der 159 S. fordert Heerfort seine Geliebte mit Ungestüm von ihrer Mutter zurück, die sie ohne sein Vorwissen irgendwo in ein Kloster gebracht hat. Seine Wuth steigt aufs Höchste, da ihm die Mutter nicht zur Rede stehen will. Plötzlich springt er auf wie ein Pulverfaß, wenns Feuer fängt. Tieger! ruft er mit Löwenstimme, und greift ihr vor die Brust, sags wo sie ist? oder von diesen meinen Händen wirst du zerrissen! Die Dame in der Bestürzung weiß nicht zu antworten, der Leser befürchtet Mord

Todtschlag; aber die Zornwuth des brausenden Jünglings begnügt sich an einem geringern Opfer: er faßt ihr Halstuch; im Augenblick ists zerrissen, beyde Stücken fliegen über seinen Kopf, und dicker Schaum sitzt vor seinem Munde. Nun werden viele Seiten hintereinander die Empfindungen und Leiden des Jünglings geschildert; aber das komische Halstuch vertilgt alle Theilnehmung, und weggebannt ist die Mitempfindung der Leser. Im zweyten Theile auf der 64 und folgenden S. hat es dem unternehmenden Heerfort geglückt, sein geliebtes Klärchen, unter der Maske eines Schlotfegers aus dem Kloster zu stehlen, er ist mit ihr auf der Reise nach Wien begriffen. Unterwegs hat er viel mit seinen Begierden zu kämpfen, seine Seele schwamm einmal vorzüglich, nach einer guten Mahlzeit, in wollüstigem Entzücken, der Jüngling trank in starken Zügen aus dem Taumelkelch unreiner Lüste. Eine lichtscheuende Handlung drängte sich der Geburt entgegen. Glücklicher Weise springt in dem kritischen Augenblicke ein Pfropf von einer Flasche knallend ab, und dem Helden gerade vor die Stirn, der dadurch so dekontenancirt wird, daß er von seinem Siege absteht. So wachte die himmlische Tugend, (nicht doch, es war ja nur eine warnende Flasche) über ein Paar liebenswürdige Seelen. Diese Maschine, die der Verf. braucht, die Tugend eines Mädchens zu retten, hat wenigstens das Verdienst der Neuheit. Uebrigens geht die Erzählung im Buche nicht so frisch vorwärts als man es nach diesem Lieblingswort, das dem Verf. alle Augenblick entfährt, vermuthen sollte; denn seine außerordentliche Suada erweitert und dehnt die Begebenheiten dergestalt, daß man oft viel Blätter lesen muß, ehe man in der That um einen Schritt vorwärts kommt: daher können in Rücksicht dieses Talentes die Leser noch immer mit ihrem Autor zufrieden seyn, daß er ihnen das in zwey Theilen gegeben hat, was er leicht auf viele Bände hätte ausdehnen können.

Reizenstein, die Geschichte eines deutschen Officiers. Zweyter Band, mit Kupfern. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1779. 432 Seit. in 8.

Den ersten Theil dieser Geschichte haben wir im 1. Stück des 39. Bandes dieser Bibl. auf der 178 S. angezeigt, mit diesem zweyten wird sie beschlossen. Der Verf. malt die

Fami-

Ἀναφορὰ, Repetitio, Repetition, Anaphora, Epanaphora, Epanadiplosis, Epanalepsis, Epanodos, Epizeuxis, Epimone, Epistrophe, Epanastrophe

so gar frischem Andenken schweben, das stöhrt alle Illusion, und wenn die wegfällt, was bleibt denn übrig den Leser bey Laune zu erhalten? Wer bekümmert sich um die Ideale, die ein politischer Kopf in der Stube ausspinnt, wie die öffentlichen Welthändel seiner Meynung nach hätten laufen sollen? Lieber ganz ein Feenmährchen, als ein solches Gemengsel von Wahrheit und Erdichtung. Indessen scheint der Verf. auf diese Fiktion viel zu bauen, am Schluß der Vorrede spricht er: „Wann der Mann, der Jüngling, dies Buch mit dem Wunsche aus der Hand legt: in dem Lande, bey der Verfassung möchte ich wohnen. Das Mädchen: hier soll mein Geliebter eine Hütte für uns bauen, und ein kleiner Seufzer diesen Wunsch begleitet: so bin ich herrlich für meine Mühe belohnt.“ — In einem Lande, wo alle Städte geschleift, die Seehäfen verschüttet sind, das seine Küsten mit einer undurchdringlichen Wildniß verschanzt; wo bey Millionen Einwohnern niemand ein Eigenthum besitzt, wo der Staat ohne Gesetze regieret wird? Nach einer solchen Insel Felsenburg zu ziehen, die niemals existiren kann, wird keinen Vernünftigen gelüsten; und selbst der Wunsch nach einer solchen patriarchalischen Lebensart, wie hier beschrieben wird, dürfte wohl schwehrlich den Mädchen und Jünglingen unsers Zeitalters einkommen, es wäre denn, daß die daselbst landüblichen frühen Heyrathen vor dem zwanzigsten Jahre, unsrer empfindsamen Jugend den Wunsch nach einer Emigration ablockten.

Oz.

Leben und Meynungen des Till Eulenspiegel. Volksroman. Erster Theil, mit Kupfern. Gedruckt 1779., und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands. 286 Seiten, in 8.

So landüblich das Vermodernisiren älterer Romanen und Uebersetzungen jetzt in Deutschland ist; so scheint es doch nicht jedermanns Ding zu seyn, wie dieser verunglückte Eulenspiegel beweiset. Was nur der ausgelassenste Schwätzer, der in einer Gesellschaft das große Wort nimmt, für Materialien durch einander kneten mag, um seine Zunge in Bewegung zu erhalten, das hat der Verf. hier zusammen gehaspelt, um sein Buch damit auszufüllen. Und wenn er nur bey seinem Texte geblieben wäre, so hätte er an den 103 Geschichten, die sein

Original-

Ihr Mädchen, die ihr Männer wählt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer quält,
Ihr Mädchen, die ihr Männer plagt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer jagt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer fangt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer hangt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer stellt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer prellt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer neckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schreckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer zwingt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer singt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer rührt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schürt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer liebt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer kriegt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer habt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer gabt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer nehmt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer grämt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer quält,
Ihr Mädchen, die ihr Männer fehlt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer meidt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer leidt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer lasst,
Ihr Mädchen, die ihr Männer fasst,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schmeckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer deckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer weckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer scheckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schlagt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer plagt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer jagt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer fangt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer hangt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer stellt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer prellt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer neckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schreckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer zwingt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer singt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer rührt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schürt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer liebt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer kriegt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer habt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer gabt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer nehmt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer grämt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer quält,
Ihr Mädchen, die ihr Männer fehlt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer meidt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer leidt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer lasst,
Ihr Mädchen, die ihr Männer fasst,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schmeckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer deckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer weckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer scheckt,
Ihr Mädchen, die ihr Männer schlagt,

Unter den französischen Romanen hat vielleicht keiner in Deutschland mehr Glück gemacht als der Gil Bas des le Sage, denn außer dem französischen Original, das unter uns so häufig gefunden wird, ist dieses nun der fünfte Druck einer deutschen Uebersetzung, nachdem drey Auflagen des Hamburgischen Uebersetzers, und die Waltherische, die 1768. in Dreßden herausgekommen, sich vergriffen haben. Es ist daher kein Zweifel, daß auch diese eben so wie die ältern, ihr Unterkommen finden wird, besonders da es ihr weder an typographischen noch chodowieckischen Empfehlungen gebricht. Der Uebersetzer hat auch keinen Fleiß gesparet, seine Arbeit so modisch zu machen als möglich, und unterläßt nicht, mit sichtbarer Selbstgefälligkeit die Verdienste und die Vorzüge derselben auf Kosten seiner Vorgänger, bey aller Gelegenheit anzupreisen; ob er aber um seinen Autor sich ein wirkliches Verdienst dadurch erworben hat, das ist eine andere Frage. Aus allen Umständen ergiebt sich, daß Bode und Bertuch seine Helden sind; beyden streuet er aus vollen Händen Weyhrauch, und strebet, sich in ihre Manier hinein zu arbeiten, vermuthlich um das Uebersetzerkleeblat voll zu machen. Allein eben diese Nachahmungssucht hat den Verf. irre geführt, daß er den Ton seines Originals ganz verfehlet hat; denn der schnurrige, schäckernde und mit unter burleske Styl, der für den Tristram und Don Quixott passend war, ist für den Gil Blas ganz untauglich. Wie bekannt, hat dieser Roman im Original die feinste Politur des Styls, und diese Delikatesse des Ausdrucks trägt nicht wenig bey, die Lektüre desselben so anziehend zu machen. Um diesen Vorzug hat der Uebersetzer seinen Autor gänzlich gebracht. Anstatt dem eleganten männlichen Ton des Originals zu folgen, der ihm hätte Vorbild und Fingerzeig werden sollen, seiner Schreibart einen gleichmäßigen Gang zu geben, hat er nur darauf gedacht, diese durch den so genannten Häckleinsstyl, Provinzialausdrücke und gesuchte Archaismen, die eines etymologischen Aufschlusses bedürfen, um Behutsamkeit zu gewinnen, bunt und modemäßig zu machen. Wenn der Verf. die deutschen Schriftsteller, die ins Französische sind übersetzt worden, Lust hätte zu rächen, so könnte er es nicht besser machen als auf diese Art. Le Sage, wenn er noch lebte, würde vermuthlich die nämliche Litaney über ihn anstimmen, die unsere Deutschen über die Franzosen gemeiniglich anzuheben pflegen, daß ihnen alle Originalität weggedolmetscht sey. Was würde z. B. Geßner sagen, wenn ein humoristischer Franzos seine ausgekörnte Diktion

tion in sein Patois umzukleiden sich herausnähme? Und ein verberlinerter Gilblas ist doch im Grunde nichts besser.

Wir könnten hier leicht ein ansehnliches Florilegium solcher geflissentlich gebrauchten Provinzialwörter auszeichnen; wollen uns aber nur mit wenigen begnügen, wie sie uns eben aufstossen, damit wir nicht scheinen etwas ohne Beweiß gesagt zu haben. Dergleichen sind: ein klein Häpchen, all mein Hopheichen, Schwadronör und schwadroniren, kreischen und Gekreisch, zerknütscht, eine pipige Krabbe, goldig, frommer Tick, Stöber, (vermuthlich Späher oder auch wohl Häscher, wir können die Bedeutung nicht errathen) in ein Kompliment verhaspelt seyn, Meister Hämmerling, Korbäumen, (sich in der Wahl nicht entschliessen können) Gekrette Wortwechsel, Zänkerey, kiessätig, eckeln Geschmacks u. s. w. Damit meint der Verf. die in öde Winkel hinversteckte Schätze unserer Sprache hervor zu arbeiten; wenn nun aber der Schwabe, der Bayer, der Oesterreicher, diesem patriotischen Beyspiele folgen, und eben so die in ihren Provinzialausdrücken verborgenen Sprachschätze aufschürfen wollten, was für eine Sprachmengerey würde daraus entstehen! Ueberdem ist es grundfalsch, daß die familiäre Sprache dadurch eine mehrere Vollkommenheit und Geschmeidigkeit erhalten sollte, wie der Verf. sich einbildet; Provinzialwörter gelten wie Scheidemünze, nur da wo sie ausgeprägt sind; an andern Orten, wo man sie nicht kennt, werden sie wie verrufene Münze ausgeschlossen, und nicht in Zahlung angenommen. Noch seltsamer ist es, wenn der Verf. allgemein bekannte Worte aus einer affektirten Delikatesse verdrängen will, und dafür selbstgemachte oder veraltete empfiehlt, und in seiner Uebersetzung braucht. So ist ihm z. B. das Wort Seitenverwandte zu gedehnt, Annehmung an Kindesstatt zu schleppend, Freygeist zu abgenutzt: daher substituirt er für das erste Seitlinge, für das andere Ankindung, und für das letzte das alte Freybart. Für Verschnittener setzt er immer Geltling oder auch Kämmerling. Wir haben gar nichts dagegen, wenn ein Skribent ein veraltet Wort wieder aufleben läßt, im Fall es mehrere Bedeutsamkeit hat als ein gewöhnlicher, aber vager Ausdruck; oder wenn zu dieser Absicht ein Provinzialwort wieder in Umlauf gesetzt wird, wie das schweizerische staunen, das Herr von Haller unsrer Sprache wiedergab, und wie der Verf. im III. Theil auf der 241 S. das niedersächsische Beugen ganz schicklich gebraucht hat, ein scharfes und aufmerksames Sehen in die Ferne dadurch auszudrücken;

auch tadeln wir es keineswegs, ein neues Wort zu bilden, wenn eine neue Idee, der kein bekanntes völlig entspricht, dadurch figiret wird: aber ohne Noth nach ungewöhnlichen oder veralteten Wörtern haschen, nur um neu und sonderbar zu scheinen, und sich einer solchen Glossarienjagd als großer Uebersetzerkünste rühmen, das ist lächerliche Affektation. Wenn die fünftausend Skribenten, die für die deutschen Druckerpressen arbeiten, allesamt so für die Bereicherung der deutschen Sprache sorgten als unser Verf., und jeder nur einen Beytrag von einem halben Dutzend obsoleten oder neuen Worten lieferte, so bekämen wir in einigen Jahren einen Zuwachs zu unserm Sprachschatz, der ergiebiger wäre als unser ganzes Sprachkapital, das wirklich zirkulirt.

Wie indessen der Verf. auf einer Seite sich erlaubt hat, den Ton seines Originals zu verändern, so ist er auf der andern mit sklavischer Anhänglichkeit seinem Texte gefolget. Ohne hier der Waltherischen oder einer der ältern Uebersetzungen, die er einmal ums andere steif und hölzern nennt, die Apologie zu machen, fürchten wir, daß er in den nämlichen Fehler, den er an seinem Vorgänger so scharf ahndet, selbst verfallen sey. Was macht denn eine Uebersetzung hölzern, als wenn Worte und Redensarten hineingetragen werden, die der Sprache nicht gemäß sind, die das Ohr befremden, und den ausländischen Ursprung verrathen: oder auch platte ohne Wahl aufgegriffene Ausdrücke, die den Vortrag rauh und uneben machen, so daß die Politur des Originals dadurch weggescheuret wird? Von diesem allen giebt es hier Beyspiele genug; außer den niedrigen Provinzialwörtern, die der gemeine Mann nur zu brauchen pflegt, wovon oben einige Beyspiele vorgekommen sind, und die hier wieder müssen in Anschlag gebracht werden, hat der Verf. viel Wortübersetzungen, die unserm Sprachidiom fremd sind. Chevaliers d'Industrie, übersetzt er, Ritter von erfinderischem Fleisse, kein Mensch versteht was das seyn soll, der des Französischen unkundig ist. Ragôut heißt ihm ein Schwarzsauer, le saint office das heilige Amt, d. i. das Inquisitionsgericht, faire fête d'une chose Fests machen, sehr possierlich! Ungeachtet der gelehrten Anmerkung, die diese Uebersetzung rechtfertigen soll. Die gewöhnliche Exklamation Diable! giebt er immer schlecht weg durch Teufel! z. B. im III. Th. S. 177 Teufel! das ist nicht übel! Wer sagt so? Der Deutsche flucht entweder mit dem Artikel der Teufel! oder zum Teufel! Flüche zu übersetzen, hat überhaupt immer einige Schwürigkeit, das französische Ohr verträgt

trägt leichter diese nonsensikalischen Exklamationen als das deutsche, und an gescheuten Flüchen sind beyde Nationen gleich arm. An gezwungnen kostbaren Redensarten ist auch kein Mangel, nur ein Paar zur Probe: im III. Th. S. 117 so wandert' ich nach Toledo zu, ohne jemand auf meinen Fersen sitzen zu sehen, desgleichen auf der 264 S. desselben Theils, da man für dem König und der Inquisition den Mund halten muß. Man sagt zwar reinen Mund halten; aber nicht, den Mund halten; der Pöbel spricht: das Maul halten, der Mund verfeinert hier die Redensart nicht, sondern macht sie fremd, schweigen ist hier das rechte Wort, das die Sache ohne Zwang und ohne Niedrigkeit ausdrückt.

Am allerwenigsten wird der Verf. durch die wörtliche Uebersetzung der Sprichwörter Beyfall finden, wir berufen uns hier sicher auf das Gefühl der Leser, ob dadurch die Uebersetzung nicht ein sehr hölzernes Ansehen bekommen habe. In der Vorrede spricht er zwar, er habe mit Vorbedacht Sprüchwort, launichte Wendung oder Ausdruck seinem Autor wiedergegeben, und gegen das letzte haben wir nichts, aber desto mehr gegen das erste. Mögen doch die französischen Sprichwörter so viel Energie haben als sie wollen, so bald sie in eine andere Sprache als Sprichwörter übergetragen werden, verlieren sie alle Kraft und Schönheit. Die Leser mögen urtheilen. Auf der 115 S. des dritten Theils heißt es: ohne Blut, wie das alte Sprichwort sagt, geht nichts in den Kopf. Eben daselbst S. 136 der Faden führt, wie man sagt, zum Knaul; desgleichen im IV. Bande 123 S. wo mans am wenigsten denkt, springt der Haas auf, sagt unser altes Sprichwort. Alles das sind ja keine Sprichwörter bey uns, unser eigenthümliches altes Sprichwort sagt: unverhofft kömmt oft u. s. w. Wenn wir Lust zu exzerpiren hätten, könnten wir hier eine Menge solcher unbehülflichen Sprichwörterübersetzungen anführen.

Aus diesem allen ergiebt sich soviel, daß der Uebersetzer zwar allen Fleiß angewendet hat, in der Uebersetzergilde recht hervor zu leuchten: daß es ihm aber dem allen ungeachtet mit seinem Gil Blas nicht gelungen ist. Das erzwungene und herbeygezogene, das erkünstelte und die in den Noten unter dem Text ausgekrainte Wortklauberey, die unnützen, hier angebrachten Kritteleyen, machen uns seinen Geschmack und seine Uebersetzertalente überhaupt sehr verdächtig. In der Wortforschung, so bald ihn sein Idiotikon verläßt, und er selbst ein Wort mit einwenden will, giebt er sich eine Blöße über die andere. Auch

hievon ein auffallendes Beyspiel! Im V. Theil auf der 208 S. braucht er das jokose Wort Meister Hämmerling, wozu eine Note unter den Text kommt, die beweiset, daß er die Bedeutung dieses Wortes nicht verstanden hat, sie lautet also: Hammerling, ein Poltergeist, sagt Sankta Simplicitas, der immer zu klopfen und sonst herum zu tosen pflegt. In weitem Sinne wird es für den genommen, der alle diese Spüke und Scheuchen auszusenden pflegt, für Beelzebub den Obersten der Teufel, in welchem Verstande er es auch hier ganz unrichtig braucht. Dieses Wort hat in der Welt nie ein Gespenst oder den Teufel bedeutet, die Sankta Simplicitas hat vielmehr vollkommen recht. Hämmerling bedeutet einen, der gern klopft und hämmert, daher braucht Rachel in seiner Satyre: der Poet, dieses Wort für einen Kleinschmidt, der staus pede in uno, oder wie er sehr artig sagt, der in einem Hoy (Hui oder Nu, das ist aus dem Stegreif) ja zwischen Feuer und Knallen, hat einen Vers gemacht, und fügt hinzu:

O Meister Hämmerling, leg ab die Leimenstangen,
Geschwindigkeit taugt nicht als Flöhe nur zu fangen!

Frisch schreibt das Wort Hämmerlein und legt ihm unter mehrern Bedeutungen auch die eines Pritschmeisters oder Pickelhärings bey. In Sachsen und Thüringen hat sich dieses Wort als Provinzialausdruck noch erhalten, und bedeutet da scherzweise den Scharfrichter, weil dieser, bey dem sehr gewöhnlichen ersten Grad der Tortur, mit dem Hammer auf die Daumenstöcke zu schlagen, und so aus den Inquisiten das Bekenntniß heraus zu hämmern pflegt. Für den Teufel und Gespenst hat es aber noch niemand gebraucht als der V. allein. Ob es ihm mit den Ausfällen gegen unsere Bibliothek und deren Herausgeber besser gelungen, mögen unsere Leser gleichfalls beurtheilen, wenigstens sind diese Zunöthigungen hier gewiß nicht an ihrem Platze; was kümmern sich Leser und Leserinnen des Gil Blas um kritische Zänkereyen? die stehen ihnen ja nur im Wege, und geben dem Schifflein, das durch Wimpel und Flagge zu einer Lustfahrt einladet, das Ansehen eines verkappten Armateurs. Wir wollen diese Zudringlichkeiten hier nicht weiter rügen; unsern Lesern aber doch solche im Buche selbst nachweisen, damit der, dem es eine Freude macht, die allg. deutsche Bibliothek angezapft zu sehen, diese Freude ohne viel Umstände sich verschaffen könne. Außer verschiedenen kleinen Nackereyen in der Vorrede und sonst hin und wieder, thut er mächtigen Ausfall

im

VI. B. S. 22 gegen einen Recensenten, weil dieser irgendwo Schlemperlieder in einer Recension geschrieben hatte, welche seiner Meynung nach Schämbarlieder heißen muß; aber wer hätte wohl errathen mögen, was das heißen soll, wenn der Rec. nicht wie der Verf. thut, etymologische Noten unter den Text werfen wollte? Und diese Etymologie ist doch wohl noch zweifelhaft! In eben diesem Theile auf der 41 S. hadert er mit der Bibliothek über eine Streitfrage in Ansehung des Wortes Belang; doch die ganze Sache, ob er gleich Herrn Lessing mit ins Spiel zu ziehen sucht, ist von gar keinem Belang. Wenn der Verf. sich mehrmals solcher Uebersetzersünden wie bey dieser Arbeit schuldig gemacht haben sollte, die ihm freymüthig in unsrer Bibliothek sind aufgedeckt worden: so läßt sich leicht erklären, was ihn gegen diese aufgebracht hat. Irgend ein verborgenes Geschwür muß ihn schmerzen; sonst ist gar nicht abzusehen, wie die Allg. deutsche Bibliothek zum Gil Blas kommt. Noch bemerken wir, daß sich der Uebersetzer, der, vom Herrn Bürger in Vorschlag gebrachten Orthographie hier bedienet hat, jedoch nur crescendo, so daß er von Band zu Band, wie er sagt, zu Schonung für das Auge des Lesers, in derselben fortgerückt ist. Ist denn diese Rechtschreibung so blendend, daß das Auge diesen Glanz auf einmal nicht verträgt; oder so befremdend, daß der Verf. solches dadurch zu beleidigen glaubt?

Of.

7. Weltweisheit.

Die wahre Weisheit oder Sittenlehre des Weltbürgers von Peter Charron, Doktorn der Rechte. Zweyter Theil. Aus dem Französischen übersetzt. Dreßden in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 1778. in gr. 8. 431 Seiten.

Hiermit ist also die Uebersetzung des ehrlichen Charron geendigt. Was wir vom ersten Theile gesagt haben, gilt auch von diesem. Bey einem Werke in so alter Sprache, so wenig periodischem Style, und aus griechischen Ideen größtentheils zusammengesetzt, waren Versehen schwer zu vermeiden. Den

Sinn

Sinn hat der Ueberſetzer gewöhnlich ganz gut getroffen; nur könnten die Ausdrücke manchmal mehr dem Genius unſerer Sprache gemäß, und beſtimmter ſeyn. Flüchtigen und gewöhnlichen Leſern iſt das kein Anſtoß; dem aber, der gern Charrons Gedanken ganz genau wiſſen möchte, der mit jedem Worte auch gern einen ganz beſtimmten Begriff zu verbinden gewohnt iſt, wird dies zuweilen Verwirrung verurſachen. Zur Probe einige Stellen gleich aus dem erſten Bogen. Alle die vorkommenden Ausſchweifungen (S. 5) ſind unbeſtimmt, denn welche ſollens ſeyn? Charron ſagt: toutes ces extravagances, und zielt damit auf die lächerliche vorher erwähnte Meynung von dem gänzlichen Abziehen der Seele von allen Angelegenheiten des Körpers. Ebendaſelbſt: der Menſch beſteht aus Leib und Seele, und es iſt übel gethan, wenn man dieſes Gebäude auseinander und in Stücken zerreiſſen will; — hier ſchickt ſich Gebäude nicht nach unſerer Sprache; beſſer dieſe vereinigten Weſen. Ebendaſelbſt: der Körper halte die Flüchtigkeit des Geiſtes im Zaume; beſſer die Flatterhaftigkeit, weil Flüchtigkeit hier auch einen guten Sinn haben kann. Ebendaſelbſt. Er (der Geiſt) ſoll ſich nicht entbrechen, an ſeinen (des Körpers) natürlichen und erlaubten Freuden theil zu nehmen, ſich ehrlich daran zu ergötzen, coniugalement, ſoll wohl ehelich ſeyn. Allein das iſt für uns hier kein ſchickliches Beywort, beſſer alſo zärtlich. Ebendaſelbſt: der Menſch ſoll dieſes Leben ſtudieren, ſchmecken und widerkauen, ſavouer iſt mehr als ſchmecken, inniglich empfinden, würde es genau ausdrücken; ruminer wieder kauen, iſt uns ein unangenehmes Bild; beſſer alſo, durch Erinnerung an das empfangene Gute, den Genuß deſſelben verlängern. S. 6. Wer ſeine Seele entfernen will, wenn ſich der Körper übel befindet, der thue es wenn er kann; es kann es aber niemand, und ſoll es auch nicht thun: doit hat hier wohl Bedeutung von Pflicht, darf es nicht thun, würde es beſſer ausdrücken. Ebendaſelbſt: die Seele macht das Vergnügen und den Schmerz gleich ſtark anſehen, regarder d'une vue pareillement ferme, iſt wohl gleich ſtandhaft, und ungerührt. Ebendaſelbſt: man ſieht es für einen Triumph an davon zu reden und zu plaudern, ſurquoi on triomphe de parler et diſcourir; richtiger, man ſpricht und redet triumphirend davon.

Wider-

Widersprechende Fragmente neuer Philosophen aus ihren Schriften; aus dem Französischen. Zweeter Theil. Wittenberg bey Zimmermann, 1779. in 8. 350 Seiten, ohne Dedikation.

Kenner werden auch hier wenig Geistesnahrung finden, weil sie die erheblichsten der hier gebrauchten Schriften schon gelesen haben, und in den nicht gelesenen nichts tief gedachtes finden werden. Liebhaber schöner Deklamationen, hinter welchen aber wenig Präcision der Gedanken zu seyn pflegt, Liebhaber von philosophischem Allerley, die nicht gern eine Materie bis zum Ende verfolgen mögen, werden hier ihre Nahrung finden. Dieser Theil erhält moralische und politische Materien, aus Helvetius und Rousseau die besten, aus dem Systeme social viele, aber durchgängig so mittelmäßige in Ansehung der Sachen als pretiöse in Ansehung der Schreibart. Den Anfang machen Gedanken über das künftige Leben; dessen Beweise, vornämlich der bekannte — aus der Immaterialität des denkenden Wesens verbunden mit Gottes Gerechtigkeit, aus dem Rousseau; aus dem Adel, und den ins Unendliche gehenden Begierden, aus der Schrift le Theisme. Darauf Schilderung der elisäischen Felder, Meynung der Alten von dem Seelenwesen nach dem Tode; Schilderung des jüngsten Gerichts; welches alles theils nicht philosophisch, und theils auch nicht philosophisch behandelt ist. Aus l'an 2440 eine fingirte Erzählung, die Schrecken des Todes zu mildern; aus Rousseau,, daß wer unglücklich mit der Unsterblichkeit hienieden seyn würde, versteht sich freylich nur von denen die nicht zu leben wissen, oder denen seltene Unglücksfälle das Leben widrig machen; von andern kann auch des Genfers Beredsamkeit diesen Satz nicht plausibel machen. Dasselbe Thema von einem andern; dies ist dünkt uns nicht das Mittel die Liebe zum Leben zu mäßigen, bey den Alten fanden sich tiefer ans Herz dringende Betrachtungen. Ermunterung zur Uebung der Tugend aus dem militaire philosophe, ewig dasselbe Lied, immer aus einerley Ton gesungen; will man hier rühren, so bleibe man nicht beym allgemeinen, man gehe die Haupttugenden einzeln durch, zeige ihre Nothwendigkeit zum Glücke, und man wird nicht bloße Tiraden hersagen. Aus dem Helvetius, daß Einsamkeit erhabne moralische Empfindungen erzeugt, und daß die Menschen nach ihren verschiedenen Leidenschaften verschieden urtheilen; daß Wahrheit von allen

Menschen

Menschen geliebt wird, und Wahrheit das ist was uns überzeugt, aus dem militaire philosophe. So aber ist ja alles Wahrheit, weil nichts so ungereimt ist, das nicht einen Vertheidiger haben sollte? Wieder aus dem Helvetius, daß das Interesse aller Handlungen Triebfeder ist, gehörte eigentlich in die Seelenlehre. Ueber die Vorzüge des gesellschaftlichen Lebens vor der Wildheit, hauptsächlich gegen den Genfer Bürger; die Vortheile jedes Standes sind weder genau gegen einander aufgezählet, noch abgewogen, das einzige, was hier feste Ueberzeugung hervorbringen kann. Ueber den Ehestand, und seine Pflichten, verschiedenes sehr brauchbares. Der Verf. ist gegen die gelehrte Frauen, mit Recht, auch gegen Heyrathen nach ausnehmender Schönheit, und gegen die Schauspiele, weil sie junge Mädchen verderben. Aber wie verderben? Zufällig ohne Zweifel, wenn von guten sittlichen Schauspielen die Rede ist: aber denn war das Herz schon vor den Comödien verderbt. Durch dergleichen Deklamationen kann man auch die nützlichsten Dinge verhaßt machen. Ueber die Pflichten der Väter und Mütter; so wie die Mutter, im Fall sies kann, ihr Kind selbst säugen muß: so muß es auch der Vater selbst erziehen. Ausnahmen will der Verf. nicht zugestehen, und die giebts doch auch hier zuverläßig. Der Machtspruch, wer sein Kind nicht selbst erziehen kann, der setze es auch nicht in die Welt, kann diese Ausnahme nicht wegdonnern. Wie viele Menschen können ohne öffentliche Aemter leben? und sollen diese alle nicht heyrathen, wenn ihre Amtsgeschäffte ihnen zur eigenen Erziehung ohne Hofmeister nicht Zeit lassen? Ueber die Erziehung, lauter bekanntes in Allgemein-Plätzen, auch die Erzählung aus dem Rousseau vom bezwungenen Eigensinne eines erzogenen Knaben. Von den gesellschaftlichen Tugenden; man muß gegen die menschlichen Fehler nachsichtig seyn, aus dem Helvetius, über das angenehme des Mitleidens. Von Achtung, Gewissen und Ehre, jeder habe Achtung gegen sich selbst, der Tugendhafte ist überall Achtungswerth; das gute Gewissen besteht in der Empfindung der Achtung gegen uns selbst, die sich auf unser inneres Zeugniß gründet; daß uns unsere Art zu handeln Ansprüche auf die Achtung anderer giebt. Gegen diese Erklärung ließe sich manches erinnern, hauptsächlich, auf welcher Achtung? Aber das ist unmöglich. Unserer Bekannten, Freunde? Wie, wenn die gerade die Tugend nicht achten? Von der Glückseligkeit des modischen Lebens, sie ist weder ganz vollkommen, noch auch ganz Unding, der Rechtschaffene findet überall Gegenstände

stände des Vergnügens; ein ununterbrochenes Glück ist unmöglich, die Menschen würden mehr zufrieden seyn, wenn sie die Summe des genossenen Guten besser berechneten. Von den Mitteln zur Glückseligkeit, der Privatglückseligkeit, wo über häusliche, eheliche Zufriedenheiten, Freundschaft, und Betragen der Herren gegen ihre Bediente, Bemerkungen vorkommen. Schilderung der Welt, aus dem Seneka, mit schwarzen Farben. Ueber den guten Ton in Gesellschaften, und die gute Lebensart, aus dem Helvetius; aber hier, wie an mehrern Orten, die Quelle nicht genannt. Schilderung einer glücklichen, nicht von dem heutigen Verderben angesteckten Familie, unter dem Titel: Abendgesellschaft, aus l'an 2440; Sammlung von Charakteren und Schilderungen, aus demselben Werke, wobey allerhand beißende Anmerkungen gegen die französische Nation eingestreuet werden. Vom Zweykampfe, aus dem Toussaint und Rousseau, etwas gegen die Duellirsucht. Ueber den Selbstmord, aus Rousseau, über den Luxus, aus dem systeme social. Zuletzt von der Verehrung des Alterthums, und bey der Gelegenheit über das Vorurtheil von Geburt, Adel, Militairstand, u. s. w. Die Uebersetzung ist gut und fliessend.

Wr.

H. Willh. de Voß Preißschrift über den Gebrauch und Mißbrauch der Unkunde andrer im Handel und Wandel. Nebst zwoen andern dahin einschlagenden Abhandlungen. Aus dem Holländ. und Franz. Bützow und Wißmar, 1778. in 8. 184 Seiten.

Herr Witte in Bützow hat sie aus den Harlemer Abhandlungen X. 1767. übersetzet. In einem Land, dessen Seele der Handel ist, war es wohl nicht überflüßig, diese Frage aufzuwerfen. Hr. de Voß, Lehrer der Mennonisten in Amsterdam, erhielt den Preiß. Er geht, und mit Recht, davon aus, daß er behauptet, die Frage müsse sich mit dem gewöhnlichen Maas des Verstandes entscheiden lassen, weil sich sonst viele Menschen bey ihrer Gewinnsucht hinter dem Wahn verstecken, daß sie nicht Scharfsinn und Urtheilskraft genug hätten, die Grenzen des Erlaubten und Unregelmäßigen zu bestimmen. Aber füglich hätte er die Untersuchung, ob es Gottes Wille sey, daß jeder ein Eigenthum habe, und daß zwischen den Besitzun-

gen vieler Menschen eine Ungleichheit statt habe? weglassen können. An solchen als richtig vorausgesetzten Dingen zweifelt gewöhnlich niemand, der Grübler haltet sich dabey auf. Er beantwortet hernach S. 13. 14. die Frage: ob ich mir die Unkunde andrer zu Nutzen machen kann, im Allgemeinen mit Ja, weil es erlaubt ist, alle seine Kräfte rechtmäßig zu seinem Vortheil zu gebrauchen, und weil meine mehrere Kenntniß bey mir eine Mehrheit, bey andern ein Mangel ist. S. 15 fangen die Einschränkungen an nach den positiven Gesetzen, die der Verf. wegläßt, nach dem Recht der Natur, und nach der Religion. Die Regeln, die er festsetzt, sind für uns zu weitläuftig, und viele sind auch so dunkel, und bedürfen so viel Erläuterung, daß es scheint, Hr. de V. habe selbst vergessen, was er im Anfang sagte. Ueberhaupt baut er auf Matth. VII. 12, und trifft den wahren Sinn dieser Stelle. Die Exempel sind meist biblisch — vielleicht hätte der Verf. Hönns Betrugslexikon dabey benutzen können. S. 29. 30. spricht er von den Seelenverkäufern in Holland; aber vom Menschenfreund hätten wir eine stärkere Schilderung dieser abscheulichen Race von Leuten erwartet. Was er S. 33 sagt, daß Jesus von seiner Geburt in Bethlehem geschwiegen hätte, ist ganz falsch, undeutlich, und schief vorgestellt. Die fünfte Regul ist offenbar schwankend. Wie kann ich in jedem einzelnen Fall bestimmen, ob die Unkunde des andern Folge seiner eigenen Nachläßigkeit ist? Und wird nicht die Eigenliebe jedem Menschen seine beßre Kenntniß als ein Werk seines Fleißes vorspiegeln? Und bin ich dazu berechtigt, ihn für seine Nachläßigkeit zu strafen? S. 57 werden diese Grundsätze auf das Assekuriren angewendet, und auch da wünschten wir mehr bestimmtere Zeichnung der vielerley Betrügereyen, die in Holland besser als sonst zu erkundigen wären. S. 60 vom Geld hohlt der Verf. auch zu weit aus. Durch solche überflüßige Dinge verliert die Abhandlung viel von ihrer Brauchbarkeit gerade bey denen, in deren Hände wir sie gerne bringen möchten. S. 77 fängt die zweyte Abhandlung an, die gar nicht in dem prüfenden abwägenden Ton, mit der Präcision geschrieben ist, wie die erste. Christus, sagt er S. 97 setzt bey seiner Regel voraus, daß uns unser sittliches Gefühl überall vorleuchten soll, und wir sollen, wenn uns die Eigenliebe blendete, in Gedanken die Fälle umkehren. Was ist mit diesen allgemeinen Lehren in der ganzen Sache entschieden? Die dritte Abhandlung ist von Hrn. Frank, französischem Prediger in Zütphen, und hat die Sprache des Mannes, der

mit

Ufer, das sich nördlich an die Mündung der Elbe anschließt, ist niedrig und sandig, und wird von einer Reihe Dünen begrenzt, die sich bis Cuxhaven erstrecken. Hinter diesen Dünen liegt ein Marschland, das durch Deiche gegen die Fluthen des Meeres geschützt ist. Die Dünen sind mit Gras bewachsen, und werden von Schafen abgeweidet. Sie sind nicht hoch, und bestehen aus Sand, der durch den Wind aufgeworfen ist. Die Marschen sind fruchtbar, und werden zum Theil als Wiesen benutzt. Sie sind durch Gräben in Felder getheilt, und werden von Kühen abgeweidet. Die Deiche sind mit Gras bewachsen, und werden von Schafen abgeweidet. Sie sind nicht hoch, und bestehen aus Erde, die

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Index Linnaeanus in Leonhardi Plukenetii M. D. opera botanica — acceſſere variae in vitam et opera Plukenetii obſervationes, partim ex ipſius Mſcto, auctore *Paulo Dieterico Gieſeke* M. D. Phyſ. et Poet. Prof. in Gymnaſio Hamburgenſi. Index Linnaeanus in Jo. Jac. Dillenii hiſtoriam muſcorum, ob ſimilem uſum additus eſt auctore eodem. — In tenui labor: Hamburgi apud Auctorem et Bohn commiſſum. 1779. in 4.

Der Herausgeber dieſer in der That mühſamen Arbeit verfertigte das Regiſter über Dillens Geſchichte der Mooſe während ſeines akademiſchen Aufenthalts zu Göttingen, gleich der Linnäiſchen Arbeit in Rumphs Herbarium Amboinenſe, die in den Amoenitatibus academicis eingerückt iſt, und die nachher Burmann in alphabetiſcher Ordnung auf eigene Koſten zu Amſterdam 1767. in Folio hat abdrucken laſſen. Die Benutzung deſſelben bewog ihn, die ähnliche Arbeit aus Pluckenets Werken nachzuſehen, und da er oft bey zwey Pflanzen eine und eben dieſelbe Abbildung angeführet fand, ſo waren dieſes Fehler, und er nahm ſie im Jahre 1771. bey der Reiſe nach Upſala dem verſtorbenen Linné zum vorzeigen mit. Dem großen Manne gefiel die Arbeit ſeines Schülers; er nahm mit eigner Hand die Verbeſſerungen des Mſcpts vor. Alles dieſes und da der Herausgeber noch ein Exemplar vom Plukenet erhielt, zu welchem er ſelbſt Zuſätze geſchrieben hatte, hat derſelbe auf ſeine Koſten unter obigem Titel abdrucken laſſen. Für jeden Sammler muß das Buch willkommen ſeyn, und es iſt es um ſo mehr, da der Vorbericht noch etwas von Plukenets unbekanntem Leben enthält. Ohnerachtet nun eine reiche Erndte von Verbeſſerungen in ſynonymiſcher Botanik dadurch geliefert iſt, die der Herausgeber des Syſt. plant. nothwendig nutzen muß; ſo ſind doch ganz natürlich noch viele Pflanzen darinn mit zweyfelnden Fragzeichen bemerket, und vieles wäre durch weiteres Forſchen noch zu entdecken, dergleichen auch von dem Herausgeber

ber selbst in einem nachher erschienenen Anhange von anderthalb Bogen Text schon erschienen ist. Da er darinn selbst sagt: „dum edendi indicis Linnaeani in Plukenetium consilium cepissem, cum nemine fere amicorum, nescio quo fato, id communicavi," so wollen wir diese Unterlassungssünde nicht rügen, müssen ihn aber doch ersuchen, in solchen Verbesserungen fortzufahren, und sie in ähnlichen Anhängen mitzutheilen. So unbequem dergleichen auch ist, so ist doch ihr Besitz besser, als wenn wir sie entbehren sollten. Die Recension der Nürnb. gel. Zeitung, die er nicht gesehen hat, enthält die Bemerkungen, daß Linné in seinen Werken noch hin und wieder etwas vergessen hat, und z. E. Plukeners Tab. 45 Fig. 1 ohnstreitig eine Abart des Lycop. europ. mit fein zerlappten Blättern vorstellet; daß Tab. 33 Fig. 4 nicht Pharnaceum distichum, wohl eher Triticum iunceum, und nach *Gouan* Festuca phoenicioides sey, und daß Plukenets Herbarium sich im brittischen Museo befinde. Tab. 50 Fig. 1 Hedysarum crista galli ist vom Verf. im Anfange schon angegeben. Das Register über Dillens unentbehrliches Werk enthält nicht allein Citationen aus Linné, sondern auch aus Weis Plantis cryptogam. Florae Goetting. 1770. und Weber spicilegio Florae Goetting., Gothae 1778.

Caroli a Linné — Systema plantarum — Editio novissima, novis plantis ac emendationibus ab ipso auctore sparsim evulgatis adaucta curante *D. Jo. Jac. Reichard. Pars I. II. III.* Francof. apud Varrentrapp Filium et Wenner, 1779. 1780. in 8.

Durch des Archiaters und Ritters von Linné Absterben hat die botanische gelehrte Welt einen Mann verloren, dessen Ansehen allgemeine Gesetze gab, welchen sich die Gelehrten folgsam unterwarfen. Fanden sich hin und wieder einige verpflichtet, ihre Bemerkungen bekannt zu machen, so ist es mit Bescheidenheit geschehen, und man nahm den Ausspruch von seinem Richterstuhle erst als Bestätigung der Wahrheit solcher Bemerkungen an. Sein Tod hat den allgemein angenommenen Richterstuhl bis itzt noch leer gelassen; unter den Botanikern herrscht Unbestimmtheit, wer seinen Platz einzunehmen würdig ist, und die Zukunft allein muß erst den großen

Mann zeigen, dessen Ausspruch als Orakel gelten kann. Vielleicht zeiget sich dieser Zeitpunkt fürs erste nicht, ob er gleich bey der Anhäufung neuerer Bemerkungen zu wünschen wäre, und es frägt sich, ob es ein Deutscher oder ein Schwede seyn wird? da nur einem Manne dieser Nationen eiserne und beharrliche Geduld, eine nothwendige Erforderniß in dieser Wissenschaft, eigen zu seyn scheinet. Man verzeihe einen solchen Gedanken, da selbst Deutschland so viele Schüler des großen Mannes besitzet, die an Würde sich einander gleichen. Es kann jedoch auch seyn, daß ohne einen solchen Mann die Kräuterwissenschaft gehörig bearbeitet wird, wenn die deutschen Botaniker nur fernerhin fortfahren, ihre Bemerkungen genau anzustellen, und denn einer oder der andere sie durch eben so genaue Untersuchungen bestätigt. Die einzige Unbequemlichkeit dabey wird die seyn, daß man vieler Werke und Abhandlungen besitzen muß, da ehedem ein einziger Mann in dem seinigen alles faßte, was das Gebiet der Wissenschaft betraf. Nach solcher Wahrheit muß eine jede Berichtigung für das Publikum ein angenehmes Geschenk seyn, und da wir Linné Werke zu unserer Richtschnur einmal angenommen haben, so war allerdings eine Ausgabe seines Pflanzensystems zu wünschen, in welchen alles das an gehörigen Orten eingeschaltet war, was sich in den Mantissen und übrigen Schriften zerstreuet befand. Der Herausgeber dieser Frankfurtischen Auflage hat daher ein lobenswürdiges Unternehmen gewagt, und wenn gleich hin und wieder noch Lücken darinn zu seyn scheinen mögten, so führen diese die Beschwerlichkeit des Unternehmens sehr natürlich mit sich. Als ein deutsches Werk müssen wir es so gut ansehen, so wie wir Murray's Ausgabe des Syst. vegetab. als ein solches aufnahmen. Der erste Theil begreift die Pflanzen bis zur fünften Klasse, der Pentandrie, in sich, der zweyte die bis zur dreyzehnten Klasse, der Polyandrie, und der dritte gehet bis zur neunzehnten Klasse, der Syngenesie. Wir sehen also, daß wir noch einen Band zu hoffen haben, und vielleicht noch einen nach Erscheinung der neuesten Linneischen Mantisse erhalten, die ein Freund Thunbergs, der selbst dazu aus seiner Flora vom Vorgebürge der guten Hofnung eine reichliche Erndte geliefert hat, jetzt zu Hannover abdrucken läßt. Mögte es doch Dr. R. gefällig seyn, diese Mantisse erst abzuwarten, und wenn denn für die jetzt erschienenen drey Bände des Systems, wie es nicht anders seyn kann, ein Anhang zur Einrückung daraus nöthig seyn mögte, uns die übrigen Klassen in vollständigem

digem Zusammenhange zu liefern. Vielleicht daß in der Folge zur Vollkommenheit des Ganzen ein alphabetisches oder systematisches Verzeichniß derjenigen Pflanzen, als ein Anhang von ihm mitgetheilet und zu weiterer Berichtigung überlassen wird, welche von andern beschrieben und vom *Linné* unaufgenommen das Bürgerrecht gleichsam noch nicht erhalten haben. Es sind deren sehr viele, und sammlen sich noch täglich; daher eben so leicht Irrungen vorfallen können, und eine Pflanze oft unter verschiedenen Benennungen vorkommt, deren Anzeige schon Verdienst bleibet. Neuere Bücher, die in den Spec. Plant. nicht stehen, sind in dieser Ausgabe unter andern *Bergii* Plantae Capenses, *Crantz* stirpes Austriacae, und *Jacquin* Fl. Austriaca, Dörrien Nassausche Flora, *Forskaehl* Fl. Aegyptiaco-Arabica, *Leers* Fl. Herbornensis, *Mattuschka* Fl. Silesiaca, *Moench* Fl. Hassiaea, *Pollich* Plant. Palatinae, *du Roi* Harbkesche Baumzucht, *Schreber* Spicileg. Fl. Lipsiacae, *Scopoli* Fl. Carniolica, *Weber* Spicil. Fl. Gottingensis, *Weigel* Fl. Pomerano-Rugica, *Weis* Pl. cryptogamicae Fl. Gottingensis, deren und seine Bemerkungen von Pflanzen der Herausgeber anführet, sie aber von dem Linneischen Texte durch ein hinzugefügtes R unterscheidet. Deutsche Namen sind aus dem Linneischen Pflanzensystem genommen, das nach Anleitung des Houttuynschen Werks zu Nürnberg herausgegeben wird, wobey Recens. erinnern muß, daß er gewünscht hätte, es wären solche noch aus andern Schriftstellern gewählet, die dergleichen Nomenklatur mühsam gesammlet haben. Wie schwer dieselbe fällt, weiß er aus Erfahrung. Weber und *du Roi* haben ihm hierinn noch am mehresten Genüge geleistet.

Wie sich diese neue Ausgabe von der älteren unterscheide, mag die Vergleichung ausgeben. Eine bekannte Pflanze, der gemeine Liguster, soll es seyn.

Linn. Spec. Plant. Edit. 2da.

LIGUSTRUM.

1. LIGUSTRUM (vulgare) *Hort. Cliff.* 6. *Fl. Suec.* 4. 5. *Roy. Lugdb.* 398. *Dalib. Paris.* 2.

Ligustrum germanicum *Bauh. pin.* 475.

Phillyrea *Dod. pempt.* 775.

Habitat in Europae *collibus glareosis.* ♄

Linn. Syſt. Plant. cur. Reichard.

LIGUSTRUM.

Gen. plant. ed. nov. n. 18.

Cor. 4—fida. *Bacca* 4—ſperma.

1. LIGUSTRUM *vulgare.*

Liguſtrum *Hort. Cliff.* 6. *Fl. ſuec.* 4. 5. *Roy. lugdb.* 398. *Dalib. par.* 2. *Hall. helv.* n. 530. *Mill. t.* 162. *Blackw. t.* 142. *Pollich pal.* n. 4. *Scop. carn.* 2. n. 4. *de Neck. Fl. gallob.* p. 4. *Mattuſch. ſil.* n. 3. *Kniph. orig. cent.* 5. n. 52. *De Roi harpck.* 1. p. 364. *Doerr.* naſſ. p. 261.

L. Foliis lanceolato-ovatis obtuſis. *Mill. dict.* n. 1.

L. germanicum *Bauh. pin.* 472.

Phillyrea *Dod. pempt.* 775.

Habitat in Europae *collibus glareoſis, ad ſepes.* ♄

Variat *foliis ternis; foliis auratis; fructu albo.* Bacca *bilacularis. Scopoli, Du Roi R.*

Zum Beweiſe, daß der Recenſ. dieſes Werk aufmerkſam durchgegangen iſt, will er einige Erinnerungen darüber hier anbringen. Getreu den Linneiſchen Verbeſſerungen ſcheint der Verf. geblieben zu ſeyn. Dies zeigt ſich z. E. bey Alpinia racemoſa, obgleich Rottböll durch lebendige Unterſuchung gezeigt hat, daß die Pflanze ein Amomum ſey, ſo wie bey Myoſotis vulgaris, da M. arvenſis und paluſtris der Regel nach wohl eher Arten als Abarten ſeyn müßten, wenn ſonſt Mönch die erſtere richtig als eine jährige, und letztere als eine perennirende Pflanze bemerket hat. Dies kann indeſſen auf keine Weiſe Tadel ſeyn, da leichter Glaube leicht zu weit verleiten kann, und Erinnerungen über Linné niederzuſchreiben, iſt hier wohl der Ort nicht. Dennoch findet ſich hin und wieder, daß von dem Verf. einige Abarten mit Recht gemacht ſind, wie er Equiſetum paluſtre Linariae ſcopariae folio Baubins zur Abart von Hippuris vulgaris, die Poa *Scop. Fl. Carn.* N. 9. zur Abart der Poae compreſſae, den Cornum foliis variegatis *du Roi* zur zweyten Abart Corni maſculae, und auch Milleſolium aquaticum *Bauh pin.* zur Abart der Hottoniae paluſtris ernannt hat. Bey Convallaria macialis hätte nach ſolchen, ſo wie bey C. polygonatum und multi Flora, auch

„variat

„variat Fl. pleno," gesetzet werden können. Sehr wohl hat der Verf. gethan, daß er bey verschiedenen Linneischen Abarten, wie z. E. bey Alchemilla hybrida, die Zweifel anderer in einer Anmerkung beyfüget. Alle von ihm gemachte Bemerkungen geben überhaupt dem Buche mehreren Werth, die man nicht übersehen muß. Zwar alle können sie nicht gleich wichtig seyn; öfters geben sie aber doch für den Forscher einen Wink zu weiterer Untersuchung. Wer wollte nicht aufmerksam werden, wenn beym Rhamno catharctico bemerkt ist, daß man auch Bäume mit männlichen und weiblichen Blumen hat, und daß man nicht wie Linné die Ulmen als Abarten zusammen drängen müsse. Die Proteae sind wieder in dieser Herausgabe eingeführet, die in *Murray* syst. veget. man weiß nicht weswegen? ausgelassen waren, und worüber der Verf. höchst bescheiden gegen seinen Lehrer sagt: „forsan sub aliis iam lateant speciebus, cuius autem rei notitia me fugit." Sehr gut ist auch bey Rosa eglanteria Bauhins Synonymum Sylvestris foliis odoratis zur R. rubiginosa verwiesen. Rec. wünschet indessen, dies ganze so sehr ausgebreitete Geschlecht, das man noch nicht nach Arten und Abarten bestimmt unterscheiden kann, vollständiger ausgearbeitet zu sehen. Viele Botaniker haben damit Versuche unternommen; es bleiben aber noch so viele Rosen zurück, daß es Verdienst ist, dieselben vollständig auszuarbeiten, und darinn zu entscheiden. Erhaltenen Nachrichten nach, macht uns der vortreffliche Mygind zu Wien, zu einem solchem Geschenk Hoffnung, die wir nicht zu täuschen bitten. Das im dritten Theile angeführte neue Geschlecht, Aphyteia, findet sich in den vom Dr. R. ausgegebenen Generibus Plantarum nicht, zu denen die Beschreibung also zugesetzt werden muß. Die Pflanze ist eine auf der Wurzel der Euphorbiae vom D. Thunberg am Vorgebürge der guten Hofnung gefundene und beschriebene Schmarotzerpflanze. Als Bemerkungen des Rec. dienen wohl, daß die beyden stamina der Virginischen Salicorniae auch noch durch Forster in Philos. Transact. Vol. 47 bestätiget werden; daß bey Ptelea der deutsche Name wohl bey der Hauptart stehen muß; und daß bey der vom Herausgeber geschehenen Anmerkung: „A Boerhavia diandra B. hirsuta distincta planta, wohl diandra heissen muß erecta, da diese ebenfals flores diandras hat, und die alte diandra Linné wegfällt. Kirschkolbensumach bey Rhus Coriaria soll wohl Hirschkolbensumach heissen. Gute brauchbare Register über das ganze Werk erwarten wir

nach dessen Vollendung, weil sonst die synonymischen Benennungen schwer aufzufinden seyn müssen.

Rm.

9. Geschichte.

Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt von D. Ph. C. Bertram, fortgesetzet von M. J. C. Krause, I. Theil. Halle bey Curt, 1780. 2 Alphabet 6 Bogen.

Von der Vorrede, die der Herr Krause gemacht hat, äußert derselbe recht gute und feine Gedanken, wie eine Specialgeschichte eines deutschen Hauses mit Geschmack und Nutzen abgefasset werden muß, und wie der specielle Geschichtschreiber eigentlich beschaffen seyn sollte, wenn er nicht blos ein Kompilator seyn will. Er sagt: — „Weil wenige Leser in jedem Zeitraum zu Hause sind, so muß er den jedesmaligen Standpunkt festsetzen, auf den sein Leser sich stellen muß, wenn er das Ding nicht schief sehen soll. Und wie wenig ist das in der allgemeinen deutschen Geschichte geschehen! Wie sehr geographische und statistische Verhältnisse vernachläßiget! Man schrieb im Geist und in der Lage des 18ten Jahrhunderts.“ (Der Rec. setzt hinzu: Billig sollte der Geschichtschreiber eines großen deutschen fürstlichen Hauses bey jeder Epoche, wo eine große Veränderung im deutschen Reiche zwischen Haupt und Gliedern vorgegangen ist, das Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichsständen, nach beyder Theile Gerechtsamen, kurz schildern, damit der Leser darauf die einzeln Fakta und Vorfälle, so in dieser Specialgeschichte vorkommen, anwenden, und sich also eine richtige Idee von der jedesmaligen Lage der Sache machen könnte: so wie es der unbekannte Verfasser von dem Leben des Königs Adolphs, welches im vorigen Jahre herausgekommen ist, gemacht hat, der den Zustand des Reichs, und das Verhältniß zwischen Haupt und Gliedern vorher kernhaft und richtig geschildert, ehe er sich an die Geschichte selbst gemacht hat. Aber alsdenn muß der Geschichtschreiber die Verfassung eines jeden Jahrhunderts genau kennen, so, daß er im Stande ist, sich in jeden Zeitpunkt zu versetzen, und so

zu

zu schreiben, als wenn er damals gelebt hätte; nicht aber sich die Sachen jener Zeiten so vorstellen, und nach jetziger Verfassung erklären, wie leider genung geschieht; sonsten wird er allemal sowohl die Gerechtsame des Landesherren, als der Landstände und Unterthanen verkehrt vortragen, und seine Geschichte selbst, dafern sie nicht gar schadet, doch von geringem Nutzen sey.) Er sagt daher von den angenommenen Hypothesen, und den daraus entstandenen Irrthümern in der Anhaltischen Historie, wovon in des sel. Bertrams seiner Geschichte selbst die Belege stünden, ganz recht: „grobe Vergehungen entstunden indessen, so wie allerwärts, also auch hier aus Mangel an Kritik, Mangel an der Kunst, sich in jeden Zeitraum zu versetzen, (und denselben genau zu kennen,) und besonders aus jener historischen Erbsünde, jener Lust nach verbotener Frucht, daß man, wo man nichts wissen konnte, doch wissen wollte, zu wissen glaubte, und vorgab, und so sich und andere durch etymologisiren ꝛc. betrog, und aus Bequemlichkeit nicht zu prüfen, betrügen ließ.“ Das Uebrige der Vorrede enthält den Plan, wornach Hr. Krause den folgenden Theil bearbeiten, und nach geendigter Geschichte gewissermassen auch das Staatsrecht dieses Landes ausführen will. Nach demselben wird die Fortsetzung dieses Werks gewiß keine gewöhnliche Kompilation, sondern eine pragmatische und brauchbare Geschichte, und das Werk eines denkenden Kopfes werden.

Dieser I. Theil ist in drey Bücher eingetheilet. Das erste handelt von der geographischen Beschaffenheit der Anhaltischen Lande, von S. 3—29. Die Anhaltischen Lande haben in der Länge über 14 Meilen, und die Breite ist unterschieden von 3. 4. bis 6 Meilen. Nachdem die Flüsse, so dieses Land berühren, genau beschrieben sind, so handelt er von der jetzigen Eintheilung desselben, nämlich von den jetzigen vier Antheilen, Dessau, Bernburg, Cöthen und Zerbst; aber nur sehr kurz, indem die vollständige Beschreibung in dem VI. Buche folgen soll. Die beste Charte ist von Püschel in Leipzig gestochen, und Lenzens Fortsetzung der Anhaltischen Historie des Beckmanns beygebiget worden. Die übrigen sind alle fehlerhaft. Das zweyte Buch begreift die physikalische Beschaffenheit des Fürstenthums, von S. 29—64. Im Ganzen genommen ist dieses Fürstenthum ein recht fruchtbares Land an Getraide, Küchengewächse, Obst ꝛc. hat starke Viehzucht, und einen Ueberfluß an Wildpret und Fischen, worunter besonders die Lächse bey Dessau stark in

der

der Elbe gefangen werden. Es hat gute Waldung, Bergwerke an Silber, Kupfer, Eisen, Steinkohlen, Schwefel, Vitriol, Alaun ꝛc. davon die Silberbergwerke dem Hause Bernburg nunmehro allein gehören. Marmor- und Kalksteinbrüche findet man daselbst auch. Im dritten Buch ist die Geschichte des Hauses und des Fürstenthums Anhalt vorgetragen, von S. 64 bis zu Ende. In der allgemeinen Einleitung giebt Hr. Bertram recht gute Lehren, wie der Allgemeine und der Specialgeschichtschreiber in der Ausarbeitung verfahren muß, damit jeder in seinen Schranken bleibt, nicht selten aber, schreibt er, hat der erste in die Geschichte des Reichs den größten Theil der Begebenheiten, so allein in die Geschichte der einzelnen Staaten gehören, mit eingepfropft (wenn sie zur Kenntniß und Verfassung des Reichs und deren Aufklärung etwas beytragen, so gehören wichtige Begebenheiten einzelner Staaten, die zum Theil aus der alten Reichsverfassung originiren, allerdings in die Reichshistorie, aber kurz und nur Zweckmäßig,) und seine Erzählung wird fast jedem Augenblick unterbrochen. Der Specialgeschichtschreiber hält sich ohne Unterlaß bey Begebenheiten des Reichs auf, anstatt, daß er uns nur sagen sollte, was sein Land, sein Volk, sein Fürst für einen Antheil an den Begebenheiten genommen, ob er darinn vorzüglich verwickelt gewesen, ob dieses Land dadurch eine Art von Veränderung gelitten, Schaden oder Vortheil davon gehabt u. d. m. Er sagt daselbst ferner, daß seine Absicht sey, nicht allein die Geschichte des Hauses Anhalt und des Landes zu beschreiben; sondern auch das Staatsrecht und die politische Verfassung davon zu erläutern, mithin würde man ihn nach diesem Plan zu beurtheilen haben.

Wir haben dieses in der Absicht angeführt, um zu zeigen, daß der Verf. die Pflichten und Eigenschaften eines Specialgeschichtschreibers gekannt, und wir müssen gestehen, daß er sie auch ziemlich beobachtet hat; doch sind nicht allemal alte grundlose Hypothesen vermieden, und verschiedene ganz unerhebliche Kleinigkeiten mit eingemischet worden; wohin gleich anfangs in dem Abschnitt von der ersten Bevölkerung des Landes, die weitläuftige Widerlegung der alten Fabel des Askenas gehöret, die gar keiner Widerlegung würdig ist. Im vierten bis zum siebenten Abschnitt ist die Nachricht von den Cherußkern und Sueven viel weitschweifiger, als es der gar kleine Antheil, den dieses kleine Land an diesen großen Nationen verhältnißweise nimmt, erfordert. Alle Kriege der Römer mit diesen Völkern,

ja

ta, & ab ea ad Solem ducta recta linea, ipsa ad Solem
perpendicularis erit. Quod si ab eadem ad Solem
ducta recta linea, ipsa ad Solem perpendicularis
erit, ea ad Solem ducta, ipsa ad Solem perpendicularis
erit. Quod si ab eadem ad Solem ducta recta linea,
ipsa ad Solem perpendicularis erit, ea ad Solem
ducta, ipsa ad Solem perpendicularis erit. Quod si
ab eadem ad Solem ducta recta linea, ipsa ad Solem
perpendicularis erit, ea ad Solem ducta, ipsa ad
Solem perpendicularis erit. Quod si ab eadem ad
Solem

In welcher Zeit die Anhaltiſchen Lande von ihnen beſetzet worden, hat er nicht beſtimmet, und die Meynung des Beckmanns (ſeines Vorgängers in der Anhaltiſchen Geſchichte,) der das fünfte Jahrhundert angiebt, iſt mit Recht von ihm verworfen. Böhmen iſt wahrſcheinlich erſt am Ende des ſechſten Jahrhunderts von Slaven völlig beſetzt geweſen, (ſ. Gerkens Verſuch in der Geſchichte der Slaven in Deutſchland S. 55. 56,) mithin wird die Beſetzung von der Lauſnitz und Meiſſen, woher ſie vermuthlich in die Anhaltiſche Lande gekommen ſind, nicht früher geſchehen ſeyn, wenn man der Lage nach urtheilen ſoll. Kurz, die Geſchichte der Slaven, wie ſie nach und nach die deutſchen Provinzen beſetzet haben, ſteckt noch in großer Dunkelheit, und man kann faſt von keiner Provinz, worinn Slaven geherrſchet, den Zeitpunkt richtig angeben. Im übrigen hat er Sitten, Regierungsform, Religion, Götzen ꝛc. ſehr ſpeciell und gut beſchrieben; nur ſcheinet es dem Rec. zu weitläuftig, zumal die Nachricht von den Götzen, die doch zum Theil allen andern Wendiſchen Nationen gemein waren, da er keine Geſchichte der Slaven, noch auch beſonders der Sorben, ſondern eine Anhältiſche ſchrieb, worinn dieſe nur eine mäßige Rolle ſpieleten. Er führt auch öfters Sachen und Handlungen an, die nicht die Sorben, ſondern andere größere Slaviſche Nationen angehen, wie der bekannte Krieg zwiſchen den Franken und Slaven, wozu der Samo Gelegenheit gegeben hatte. Es haben ihm auch die neueſten Schriften von den Slaven, die *Acta Jablonowskiana*, des vorgedachten Gerkens Verſuch ꝛc. die Auszüge von dem Stritter, Schlözers Nord. Geſchichte ꝛc. gefehlet. Hergegen iſt der 13. Abſchnitt von den Gauen gut ausgearbeitet; ob er aber hieher, und nicht künftig bey der geographiſchen Beſchreibung gehöret hätte, iſt eine andere Frage. Nun kömmt er im 14. Abſchnitt auf den Urſprung des Hauſes Anhalt. Nach einem weitläuftigen Eingang, daß es ſehr ſchwer ſey, eine richtige dokumentirte Genealogie aus den uralten Zeiten für die alten Fürſtlichen Häuſer zu verfertigen, daran niemand zweifelt, widerlegt er die alten Grillen des Albinus ꝛc. von der Abſtammung von dem Könige der Heruler, dem Odoaker, von den Fürſten Urſini in Italien u. d. m., deren der Rec. kaum wohl erwähnet haben würde. Auf gleiche Art ſind die von dem Peucer, und ſelbſt von dem Beckmann angegebenen Ahnherren Aribert I., Bernthobald, eines Sohns des Hadugats, der in dem Thüring. Fränkiſchen Krieg gefochten, und die Burg

Schei-

Scheidungen von dem Könige Dieterich empfangen haben soll, beschaffen. Man sollte sich schämen dergleichen Mahrchen, die gar keiner Wahrscheinlichkeit nur fähig sind, in jetzigen Zeiten, wo die Geschichte und Genealogie bewiesen seyn muß, und kritisch behandelt wird, wieder aufzuwärmen. Und da sie der Verf. selbst nicht geglaubt hat, und sie auch nimmermehr glauben konnte, so muß man sich um so mehr wundern, daß er nicht kürzer sie abgefertiget, und so weitläuftig das fast ganz erdichtete Stammregister von dem Bernthobald S. 225 bis S. 261 ins neunte Jahrhundert vorgetragen hat, da er doch davon S. 261 selbst schreibt: „Es sind leere Einfälle und grundlose Muthmassungen solcher Genealogisten, welchen es nicht um gewisse Beweise, sondern nur um ein System nach ihrem Entwurf zu Stande zu bringen, zu thun war. Wenn man alles dieses, was ich den Anhaltischen Chronikenschreibern zufolge von dem Ursprung des Hauses Anhalt vorgetragen habe, zusammen nimmt, so wird man bald gewahr, daß die Beweise fast durchgehends ermangeln, und die Ungewißheiten und Widersprüche nicht aus dem Wege zu räumen sind.“ Wenn also die Beweise durchgehends ermangeln, wozu dient denn die ganze Genealogie? und warum füllet man damit unnütz so viele Bogen, die einem jeden Kenner nur zum Eckel sind, und die Wahrheit und Würde der Geschichte entehren? Das Hochfürstliche Haus selbst wird in jetzigen Zeiten, da diese Wissenschaft eine ganz andere Wendung bekommen hat, auch daran weiter keinen Gefallen tragen; genug daß jeder Kenner weiß, daß selbiges unter die älteste Fürstliche Häuser in Deutschland gehöret, wenn gleich ihre Anherren nicht aus dem fünften und sechsten Jahrhundert namentlich demonstriret sind. Sie waren ansehnliche Dynasten und Edelen, die am Harz und in dem Schwabengow viele Erbgüter hatten, die man nachher als Herren von Ballenstedt und Aschersleben, wie die Zunamen gebräuchlich wurden, kennet; mithin waren sie vielleicht schon Jahrhunderte vorher hier angesessen, und gehörten also unter die ältesten Geschlechter dieser Gegend, wenn man gleich ihre Namen nicht sicher angeben kann.

Hierauf ist die Eccardische Stammtafel (in seiner *Histor geneal.* Princip. Saxon. super.) aufgestellet und critisiret von S. 262 — 277. Ob sie hier am rechten Ort, da sie mit einmal des V. eigne unterbricht, eingeschaltet ist, daran zweifle ich. Diese fängt mit dem Fürsten der Ostfalen Hessi, der nach einem Diplom des K. Carls des Großen, so Falcke

in *Tradit. Corbej. p.* 377 herausgegeben, (so aber schon bey dem *Mabillon de re dipl. p.* 512 befindlich ist) von demselben reichlich beschenket, und worinnen auch dessen Vater Hiddi gedacht ist, die Anhaltische Genealogie an. Das Leben *Sanctae Luitbergis* bey dem *Eccard in prob. Orig. Anhalt. Cap. I.* nennt diesen Hessi — quendam *inter primores et nobilissimos gentis* illius (nemlich Saxonum) nomine *Hessi*. Dieser Ausdruck ist sehr allgemein, und nach der Beschreibung der vorgedachten Urkunde des *Caroli M.* so lagen seines Vaters Hiddi Güter in silva Bocchonia. Ob man also von dem eine sichere Ableitung durch den Grafen Unwan, Bernhard I. und dessen Sohn aus der zwoten Ehe Asik, oder Esiko, als einem unbezweifelten Stammvater des Anhaltischen Hauses machen kann, stelle ich eines jeden Kenners Prüfung anheim. Der Verf. hat auch selbst viele Bedenklichkeiten dabey geäußert, und ist auch mit der weitern Ausführung nicht zufrieden, so daß er zuletzt gar sagt: „das Gebäude stehet fertig da. Sobald man aber die falsch eingeschobene Steine herausziehet, so fällt das ganze Gebäude darnieder, und gleicht einer leeren Lufterscheinung." Und auf gleiche Art beurtheilt er es bis auf Esiko V., der um die Mitte des eilften Jahrhunderts gelebt hat, wo er nunmehro mit des Beckmanns Genealogie übereinkommt, und selbige überhaupt zuverläßig und klar wird. Er bringet darauf S. 277 des P. Falke seine Ausführung von dem Ursprunge dieses Hauses vor, die den Albion, von dem Eginhard ad A. 785. etwas gesagt hat, der eine Tochter des Eccardischen Anhaltischen Stammvaters Hessi geheyrathet haben soll, zum Stammvater angiebt Seine Geschlechtsreihe hat alle die Mängel, so die Eccardische hat, und seine Dreistigkeit in dergleichen genealogischen Ausführungen ist so bekannt, und von dem sel. Scheidt in den hannöverischen Anzeigen (die aber Herr Bertram nicht gelesen hat) so lächerlich gemacht, daß man sich wundern muß, wenn er S. 277 davon schreibt, „daß sie eine umständlichere Anführung verdiene." Nach diesen Einschaltungen fängt er die Beckmannische Geschlechtsreihe, wobey er S. 258 aufgehöret hatte, hier S. 285 mit dem 15 Abschnitt und Albrecht V. als dem nähern Stammvater wieder an. Man muß aber nicht glauben, daß von diesem nunmehro die Geschlechtsreihe erwiesen und richtig ist. Es heißt noch immer, wie zuvor, — er oder sie soll seyn, man giebt ihm zum Sohn, zur Tochter, und zur Gemahlinn ꝛc. ꝛc. Albrecht VI. soll nach Enzelts (ein trefflicher

Gewährs-

Gewährsmann) Bericht der erſte Markgraf von Soltwedel ſeyn. Sein Daſeyn, ſchreibt Bertram, muß ich auf den Werth der alten Stammtafeln beruhen laſſen. Endlich aber fängt mit Eſiko, den man den IV. nennt, durch den Sächſiſchen Annaliſten, die Geſchlechtsreihe an glaubhaft zu werden. Dieſer ſchreibt *ad A.* 1026. — Machtildem deſponſavit *Comes Eſicus de Ballenſtede*, genuitque ex ea Comitem *Adalbertum* ſeniorem, *patrem* Comitis *Ottonis*. — Eine Stelle, die in der alten Genealogie dieſes Hauſes von großer Erheblichkeit iſt, mit welcher Rec. ſeine angefangen haben würde, wenn er die Anhaltiſche Geſchichte hätte ſchreiben ſollen, wobey es hinreichend geweſen wäre, zu ſagen, daß des Grafen Eſikos Vorfahren ſchon lange hier feßhaft geweſen; man könnte ſie aber aus Mangel der Urkunden und Nachrichten nicht dokumentiren, ſondern ſie hätten ſich in dem Alterthum verloren. Es iſt eine ordentliche Seuche unter den deutſchen Genealogiſten, die von neuem wieder aufkömmt, daß man die alten urſprünglich Gräflichen Häuſer ohne Bedenken entweder ſchlechterdings aus den Zeiten Carls des Großen, oder gar noch älter aus dem Saliſchen Geſchlechte abſtammen läßt, und ſich mit Hypotheſen und Muthmaſſungen dergeſtalt plaget, daß man über den angewandten Fleiß und die ſaure Mühe ſich wundern, und bedauren muß, daß beydes ſo unnütz verſchwendet iſt. Man weiß nicht, ſoll man es einer Schmeicheley zuſchreiben, oder was ſoll die Bewegurſache davon ſeyn, daß man hierinn weiter hinauf ſteigen will, als die hiſtoriſchen Data reichen. Die geſunde Vernunft lehret ſchon das Grundloſe dieſer Handlung. Muthmaſſungen und Hypotheſen werden einen gründlich denkenden Mann und Kenner niemals überzeugen, dafern ſie nicht einen ſtarken Grad der Wahrſcheinlichkeit haben: mangelt es alſo daran, ſo wird es allemal ruhmwürdig ſeyn, ſie wegzulaſſen, und lieber ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen. (Man wird dem Rec. dieſe Ausſchweifung zu gut halten, die ihm im Eifer entwiſchet iſt.)

Dieſer Eſiko IV. ſoll zu Ballenſtedt ein Collegiatſtift A. 940. angelegt haben. Dieſes gründet ſich aber wieder auf Baſſen *in Acceſſ. Hiſt. Anhalt.* S. 10. Bericht und Angeben, und die von dem Beckmann bekannt gemachte zwey Urkunden von den Kaiſern Heinrich III. und Heinrich IV. von den Jahren 1053. und 1073. gedenken der Einweihung und Gründung nur von dieſen Zeiten, und doch auch dieſes nicht deutlich. Die ſehr erhebliche Zweifel, ſo Bertram gegen beyde Urkunden

vorgebracht, und wozu Rec. noch mehr hinzuthun könnte, setzen sie beyde in die Zahl der untergeschobenen Urkunden, mithin ist mit der angeblichen Stiftung desselben alles verdächtig und unerwiesen, fällt also auch die Angabe, daß dieser Esiko A. 940. gelebt hat, weg, und es passet desto besser nach des sächsischen Annalisten seiner Angabe *ad A.* 1026, daß er später gelebt, und Albrecht sein Sohn gewesen ist, so auch hier S. 299. 301. gründlich dargethan ist. Der Albrecht hatte zween Söhne, davon Otto der reiche den Anhaltischen Stamm fortgesetzet, Siegfried aber als Graf von Orlamünde und Pfalzgraf am Rhein bekannt ist. Seine Mutter Adelheid war eine Gräfin von Orlamünde, die als eine Erbtochter von Orlamünde, nach seines Vaters Tode den Pfalzgrafen Heinrich von Lach (de Laca) geheyrathet, von dem sie aber keine Kinder hatte. Dieser hinterließ unbeerbt Schenkungsweise seine Pfalzgrafschaft, und besonders seine viele Erbgüter an der Mosel und dem Rhein, seinem Stiefsohn, und auf solche Art ist er würklicher Pfalzgraf am Rhein geworden, worinn sich die alten Schriftsteller nicht haben finden können. Dieser Umstand ist gut, aber fast zu weitläuftig ausgeführt, wiewohl er hier einen soliden Vorarbeiter an dem Prof. Crollius in Zweybrück gehabt hat, der in der Reihe der Pfalzgrafen letzter Ausgabe weitläuftig davon gehandelt hat. Für die Anhaltische Geschichte ist die Lebensgeschichte des Pfalzgrafen zu ausführlich, da sie über 20 Blätter einnimmt. Sein Sohn Wilhelm erhielte zwar endlich die Pfalzgrafschaft und auch Orlamünde, nachdem beydes ihm von dem Kaiser Heinrich sehr sauer gemacht worden, und starb im Jahr 1140. unbeerbt, worauf die Pfalzgrafschaft an den Grafen Hermann von Staleke kam, die großen Erbgüter an der Mosel und dem Rhein aber an das Reich fielen, weil eigentlich das Haus Anhalt darauf keinen Anspruch machen konnte, da Siegfried sie Testamentsweise erhalten hatte. So sagt der Verf. S. 367. Ob er hier Recht hat, zweifle ich. Sie waren seinem Vater durch den Pfalzgrafen Heinrich von Lach geschenket, mithin hatte das Reich kein Recht daran, da es Erbgüter waren, und er sie also wohl auf seine Vettern hätte vererben können, wie er auch hernach S. 435 selbst dieser Meynung zu seyn scheinet. Nach dieser Einschaltung verfolgt er die Anhaltische Geschichte unter dem Grafen Otto dem reichen, der die andere Erbtochter des zweyten Herzogs Magnus von Sachsen aus dem Billungischen Stamm geheyrathet, aber von den reichen Erbgütern nicht so

viel

viel gezogen hat, wie Herzog Heinrich der schwarze von Bayern, so die erste, die Wulfhild, zur Gemahlinn hatte. Er widerlegt mit Recht die falsche Angabe des Beckmanns, daß er die Markgrafschaft Soltwedel von dem K. Heinrich IV. erhalten, indem solche die Grafen von Stade besassen. Er starb A. 1123. mit Hinterlassung eines Sohns, der hernach unter dem Namen Albrecht der Bär berühmt geworden, und die Grundlage zu der Größe des Brandenburgischen Hauses gemacht hat. Seine vier übrigen Söhne, die Beckmann, Lenz ꝛc. angeben, sind unerweißlich, und von dem Verf. mit Recht verworfen. Albrecht, der hernach den Zunamen der Bär bekommen, und eine große Rolle gespielet hat, wie er A. 1134. die Nord Mark erhalten hatte, ist von dem Verf. weitläuftig und genau nach allen seinen großen Handlungen, wie er es auch verdient, von S. 401 — 468 beschrieben, und verschiedene Irrthümer in seiner Geschichte, so Beckmann, Gundling, Lenz ꝛc. begangen, sind gründlich widerlegt worden. Indessen bleibt doch noch viel von diesen großen Herren übrig, und in der Dunkelheit begraben, worunter auch sein Geburtsjahr gehört, das zwar in das Jahr 1106. oder 1107. angegeben wird; aber ohne Beweiß, und es ist auch wahrscheinlicher, daß er ein Paar Jahr früher gebohren seyn muß. Ferner die Ursach, warum er die Markgrafschaft Laußnitz verloren, so man gemeiniglich der Erschlagung des Markgrafen Udo ꝛc. zuschreibt, ist zwar hier gut untersuchet, aber doch nicht ganz entdecket, u. d. m. S. 424 findet man sehr gründlich erläutert den Anspruch des M. Albrechts auf das Herzogthum Sachsen, und vornämlich auf die Billungische Erbgüter seiner Mutter, wo die Sache sehr gut auseinander gesetzt ist, so die Geschichtschreiber nicht aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilet haben. Selbst die Erwerbung der Herzoglichen Würde von Sachsen, und wie es geschehen, ist kritisch von ihm behandelt, und gar schön gezeiget, wie er selbige wieder verloren, und das Schicksal des Krieges ihn fast zu einem fünfjährigen Exulanten gebracht hat, bis er endlich auf dem Reichstage zu Frankfurt 1142. seine Markgrafschaft und Erbländer wieder erhielte. Was er S. 438 von der Unabhängigkeit der Nordmark (die er ohne Grund die Mark Soltwedel nennt) von dem Herzogthum Sachsen erwähnet, ist einer genauern Untersuchung wohl werth, und in der alten Brandenburgischen Geschichte ein sehr wichtiger Punkt, der nicht in etlichen Zeilen entschieden ist. Zur Zeit der Ottonen möchte ich den Satz negativ nicht

behaupten; aber in diesem Zeitpunkt, ist eine andere Frage, die hier nicht auszumachen ist. Wenn er aber S. 438 die alte Grille, daß der Markgraf von dem Wendischen Könige Pribislav die jetzige Mittelmark geerbet, und dieser ihm solche im Testament hinterlassen, angenommen, und darauf die Besitzung des Markgrafen gegründet hat: so muß man sich billig wundern, daß er diesen Umstand nicht genauer untersuchet, und dieses grundlose Vorgeben kritischer behandelt hat. Allein alle neuere Schriften haben dem Verf. gemangelt, dieses findet man gar zu oft, sonst würde er sich nicht auf die alten Luftschlösser des Ludewigs in seiner *Formula Ducat. Brandenburg.* &c. verlassen, und dergleichen grobe Fehler in die Geschichte gemischet haben. Der Markgraf Albrecht ist mit Gewalt der Waffen nach und nach Herr der Mittelmark geworden, weder Schenkung noch Testament hat ihn dazu geholfen. Wenn der Verf. nur den Helmold und den Albrecht von Stade mit Einsicht gelesen hätte, so würden deren ihre Nachrichten bey ihm gewiß mehr Eindruck gemacht haben, als das einzige Vorgeben eines elenden Chronikanten des XV. Jahrhunderts, den man ohne Kritik zwey Jahrhunderte älter hält. Kurz, das Vorgeben ist gegen alle historische Kenntniß der damaligen Zeit, auf solche Art große Länder zu erben. Die beständigen Kriege, so er mit den Slavischen Völkern geführet, und die nach der geschehenen angeblichen Erbschaft, sogar die Stadt Brandenburg noch im Besitz hatten, die er erstlich im Jahr 1157. (Chron. Mont. ser. ad h a.) erobert hat, die schlechte Lage, worinn die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg wegen der Bedruckung der Slaven sich befanden, (*Wibaldi Epistol.* 142. 235. *ap. Martene Coll. Ampl. T. V.*,) so daß sie ausserhalb ihren Bischöflichen Sitzen sich aufhalten musten, und viele andere Umstände mehr geben deutlich zu erkennen, daß diese Angabe keinen Grund hat, obwohl sie die gemeine Leyer fast aller Brandenburgischen Geschichtschreiber ist. Bey den übrigen von ihm angeführten wichtigen Handlungen findet sich nichts erhebliches zu erinnern. Im 17. Abschnitt handelt er von den Kindern des M. Albrechts, worunter der letzte Dietrich, und Graf von Wirbene hieß. Der Verf. glaubt S. 487, daß es noch unausgemacht sey, ob hier das Werben in der Alten Mark, oder Burgwerben ohnweit Naumburg zu verstehen sey. Rec. kann es aber sicher beweisen, daß er von dem letztern Ort den Namen geführet hat. Im 18. und 19. Abschnitt ist besonders die Nachricht von dem Bernhard,

nachma-

nachmaligem Herzoge von Sachſen, gut ausgeführet, vorzüglich zeigt ſeine Beurtheilung der Achtserklärung des Herzogs Heinrichs, und die Bewegurſachen dieſes wichtigen Auftritts eine gute Kenntniß und Einſicht in die Reichsverfaſſung damaliger Zeit, die noch weiter durchgedacht zu werden verdienet. Seine beyden Söhne, Heinrich und Albrecht, ſetzten das Geſchlecht fort, Heinrich ward der nähere Stammvater des noch jetzo blühenden Fürſtlichen Hauſes Anhalt, und Albrecht der Stifter der Sachſenwittenbergiſchen und Sachſenlauenburgiſchen Linie, wovon in dem 20. und 21. Abſchnitt kurz gehandelt wird. Was der Verf. S. 588 von dem Erbfolgevertrag des Herzogs Erichs II. mit den Herzogen von Braunſchweig Lüneburg im Jahr 1369, davon die Reverſalien Struben in *Vindiciis* p. 41 bekannt gemacht, angemerket, und von dem Succeſſionsſtreit nach Abgang der Churſachſen Wittenbergiſchen Linie, im Jahr 1422. ausführlich vorgebracht hat, iſt recht gut vorgeſtellet, allein er gedenket in dem letztern Punkt kein Wort von der Urkunde des K. Sigismunds von A. 1426. ap. *Meneken, Tom. II. S. R. S.* S. 1074, worinn der Lehnbrief, den der Herzog Erich II. erhalten hat, als erſchlichen angegeben iſt. Der 23. Abſchnitt liefert die Geſchichte des Fürſten Heinrichs I. S. 625. Der 24. die Geſchichte der Aſchersleibiſchen Linie S. 641. Der 25. die Geſchichte der ältern Bernburgiſchen Linie S. 663. Der 26. die Geſchichte der Zerbſter Linie S. 729, in welcher die Arbeit des ſel. Bertrams aufhört, und des Hrn. Fortſetzers anfängt, die ſich unter andern auch dadurch unterſcheidet, daß er die neuern Urkundenſammlungen Eraths, Gercken ꝛc. und deſſen Schriften in der Brandenburgiſchen Geſchichte gebraucht hat, die ſein Vorgänger, worüber man ſich billig wundern muß, gar nicht genutzet hat, da doch die Anhaltiſche Geſchichte mit der Brandenburgiſchen gar ſehr verbunden iſt. Ueberhaupt giebt dieſe hier angefangene Fortſetzung zu erkennen, daß die Anhaltiſche Geſchichte in der weitern Ausarbeitung in aller Abſicht gewinnen wird, da der Verf. mit beſſerer Auswahl, Genauigkeit und Kenntniß der neuern Schriften ſeinen Plan bearbeitet, deſſen baldige Fortſetzung wir angelegentlich wünſchen.

Im Ganzen von der Arbeit des ſel. Bertrams zu urtheilen, halten wir unſer Einſicht nach dafür, daß die Geſchichte dieſes Hauſes gründlich bearbeitet und mit ziemlich gutem Geſchmack geſchrieben iſt; nur tadeln wir daran, daß er ſo viele alte Hypotheſen des Beckmanns und ſeiner Vorgänger, zumal

in dem 14ten und 15ten Abschnitt von dem Ursprunge des Hauses und dem ersten fabelhaften Anherrn angeführet, mit deren Widerlegung zu weitläuftig verfahren, (indem die mehresten sich selbst widerlegen,) und nicht lieber den Ursprung und die erste Anherren, so weit es bewiesen werden konnte, von neuem selbst ausgearbeitet, so hätte er vermieden, daß man nicht ohne Eckel, die wahren Anherren jetzo mit vieler Mühe aus dem Fehlerhaften heraussuchen muß.

Es war ihm auch schon viel vorgearbeitet, und es giebt wenig Länder in Deutschland, die einen Beckmann (wenn er gleich in der ältesten Geschichte zuweilen träumet) aufzuweisen haben.

Hk.

G. F. Wehrs', Schreiben vom Papier und von den Schreibmässen, derer man sich vor der Erfindung desselben bediente. Hannover, 1779. 4 Bogen, in 8.

Vor der Erfindung des Papiers gebrauchte man Steine, Bley, Erz, Ziegelsteine, Schiefer, Holz, Blätter, die innern Häute der Bäume, nachher Häute und Eingeweide der Thiere, Leinwand, hölzerne Täfelchen, blos oder mit Wachs überzogen, Elfenbein ꝛc., worauf man Dinge, so auf die Nachwelt kommen sollten, einätzte oder schrieb. Nachgehends erfand man das Aegyptische Papier, das Pergament, das Baumwollen und Baumrinden Papier, und zuletzt erst unser Lumpen-Papier. Steine und Metall nahm man zu öffentlichen Denkmälern. Die Hieroglyphen der Aegyptier findet man auf Obelisken und andern steinernen Säulen, und unter den Metallen ist das Bley die älteste Schreibmasse. Nachher gebrauchte man das Erz häufiger, wovon noch ein berühmtes Ueberbleibsel, nämlich das *Scriptum de Bachanalibus*, auf Erz in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien gezeiget wird. Die Römer schrieben oder gruben vielmehr ihre Gesetze, Bündnisse und andere wichtige öffentliche Handlungen in Erz, zum täglichen Gebrauch ꝛc. nahm man hölzerne Tafeln mit Wachs überzogen, worauf man mit einem Griffel schrieb.

Nachher kamen die Blätter des Palmbaums und anderer Bäume auf, die innere zarte Rinde der Linden und anderer Bäume, die man auch Baumbast genannt, woraus die lateini-

sche

ſche Benennungen, *Liber*, *Volumen*, *Codex*, ihren Urſprung haben. Das Aegyptiſche Papier, ſo man aus dem *Papyro* einer Art Schilff, zubereitet hat, deſſen Stengel 10 Fuß hoch und aus vielen Häuten beſtehet, deren Verfertigung S. 16 beſchrieben iſt, und aus dem I. Theil des Diplomat. Lehrgebäudes S. 511 ſeq. hätte verbeſſert werden können. Plinius giebt 8 verſchiedene Sorten davon an, nämlich Chartam Claudiam, Chartam Hieraticam, Fanniam, Amphitheatricam, Saiticam, Taniticam, Emporeticam, Macrocollam. Dieſes Papier hat ſich lange im Gebrauch erhalten, indem man noch im XII. Jahrhunderte davon Spuren findet; (eine Probe, wie dieſes Papier ausgeſehen und beſchaffen geweſen, kann man im I. Theil des neuen diplomat. Lehrgebäudes der Benedictiner Tab. III. nachſehen,) wenigſtens ſind in dem Archiv zu S. Denis und zu Corbie (nicht Corvey in Deutſchland, wie der Verf. meinet) in Frankreich dergleichen Urkunden und Päbſtliche Bullen, ſo bis in das XI. Jahrhundert reichen, noch vorhanden, auch zu Wien. Das Pergament, ſo zu Pergamus eigentlich zur Vollkommenheit gebracht iſt, und davon auch den Namen bekommen hat, iſt wohl mit jenem Papier von gleichem Alter. Rom lieferte das ſchönſte und feinſte, davon ſchon Cicero und Martial gedenken. Im VI. Jahrhundert hat man auch außer Italien ſich deſſelben nach den noch vorhandenen Codicibus zu bedienen angefangen. Durch daſſelbe verfiel nach und nach das Aegyptiſche Papier, woraus bisher Alexandria vieles Geld erworben hatte, wozu noch die Erfindung des Baumwollen Papiers kam, ſo in das VIII. oder IX. Jahrhundert geſetzet wird, deſſen Verfertigung S. 33 beſchrieben iſt. Die Chineſer machen ihr Papier aus der innern Rinde des Bambus Rohrs, ſo an Größe und Feinheit alles andere übertrifft, und von ſehr alter Erfindung iſt. Eben ſo ſchön iſt das Japaniſche Papier. Der Gebrauch des Baumwollen Papiers hat bis in das XIV. Jahrhundert gedauret. Weil es aber für die Deutſchen ſehr koſtbar wegen des weiten Transports war, ſo hat dieſes vermuthlich Gelegenheit gegeben, daß man darauf gefallen iſt, aus Lumpen von alter abgetragener Leinewand unſer jetziges Papier zu verfertigen. Montfaucon will den Gebrauch ſchon ins XII. Jahrhundert ſetzen; allein er irret ſich gewiß, und hat das von Baumwolle dafür angeſehen. Alle die Nachrichten, ſo der Verfaſſer aus verſchiedenen Ländern anführt, gehen darauf hinaus, daß der Gebrauch des Lumpenpapiers ſich nicht weit über das XIV.

Jahrhundert erstrecket. Doch ist es früher zu Handschriften, wie zu Urkunden genommen worden. Eine der ersten Urkunden auf dergleichen Papier geschrieben ist in Deutschland, noch zur Zeit diejenige von A. 1339. so Erath, *in Cod. Quedl.* p. 454 ediret hat. Wahrscheinlich sind auch Deutsche die Erfinder, wie sie auch die ersten Kartenmacher, Holz und Formschneider, Buchdrucker sind, welche Künste eine aus der andern nach und nach entstanden sind. In Holland und Frankreich wird das feinste Papier verfertiget. Hr. Schäffer in Regensburg, und Hr. Prof. Claproth in Göttingen, haben noch neuere Erfindungen hinzugethan. Der erste aus Pappelwolle, Weidenrinde, Waldreben, Nesseln ꝛc. und der andere aus altem gedrucktem Papier.

Die Werkzeuge, womit man schrieb, waren 1) auf Metall und Holztafeln, der Griffel von Eisen und Bein, und 2) wenn man mit flüßigen Dingen schrieb, so gebrauchte man dazu das Rohr und Federkiele. Die Alten hatten eine schwarze Tinte, die auf verschiedene Art zubereitet ward. Gemeiniglich war es blos Ruß mit Wasser angemacht, daher auch die Buchstaben gemeiniglich gelb aussehen. (Nachmals nahm man auch Weinstein und geriebene Kohlen dazu.) Von unserer Tinte, die wir jetzt von Gallapfeln ꝛc. machen, wusten die Alten nichts.

Zum Unterricht eines jungen Menschen, und aller derjenigen, so sich nicht eigentlich auf die Diplomatik legen, ist diese kleine Schrift allerdings brauchbar; sonsten aber findet man von dieser Materie in dem I. Theil des neuen diplomat. Lehrgebäudes der Benedictiner weit gründlichere und ausführlichere Nachrichten; weil aber auch dieses kostbare Werk nicht in jedermanns Händen ist, so verdient der Verfasser auch dieserwegen Dank.

J.

Sammlung für die Geschichte, vornämlich zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte; herausgegeben von Johann Georg Schelhorn, Prediger und Stadtbibliothekar in der Reichsstadt Memmingen. — Erster Band. Nördlingen bey Beck, 1779. 438 Seiten, in 8.

Herr

Herr S. tritt noch immer rühmlich in die Fußſtapfen ſeines ſel. Vaters, und ſetzt hier inſonderheit ſeine Beyträge zur Geſchichte, beſonders der Schwäbiſchen Kirchen und Gelehrtengeſchichte, fort. Bey einer beſſern Lage ſeines Lebens verſpricht er noch wichtigere Arbeiten.

Hier finden wir folgende Aufſätze. I. Nachleſe zu den Nachrichten von dem um die orientaliſche Litteratur höchſtverdienten Johann Albrecht Widmannſtad. Es wird von den Namen Lucretius und Aeſtander, die er angenommen hat; von einigen ſeiner weniger bekannten Lehrer, von ſeinen vielen handſchriftlichen Arbeiten, die noch in der Churfürſtlichen Bibliothek zu München aufbehalten werden, worunter auch ein ſyriſcharabiſches Wörterbuch iſt, und von den Anmerkungen, die er zu den daſelbſt befindlichen gedruckten Büchern beygeſchrieben hat, z. E. zu C. Geßners Bibliothek, endlich auch von ſeiner ſtarken Sammlung Akten und Verhandlungen zwiſchen dem Erzherzog Siegmund von Oeſterreich, und dem Card. Cuſanus, zugleich auch mit dem Pabſte Pius II. Nachricht gegeben. Kein Zweifel, daß vieles darunter verdiente, das Licht zu ſehen!

II. Vom Euſebius Cleber, einem in der Geſchichte des ſogenannten Sacramentſtreits merkwürdigen Manne. Ein Beytrag, wie man ſo viele aus dem 16ten Jahrhunderte geben kann! Cleber war ein ſehr gelehrter Prediger zu Memmingen; wurde aber im Jahr 1573. weil er vom heil. Abendmahl Zwingliſch dachte, abgeſetzt, und ſtarb 1609. zu St. Gallen, als Präſident der Kirche und Schulen. Die Geſchichte der heftigen Streitigkeiten, zu denen er Gelegenheit gab, an dem auch anſehnliche Fürſten, vor allen aber der rüſtige Jacob Andreä Antheil nahm, wird aus handſchriftlichen Nachrichten, und mit einer unpartheyiſchen Mäßigung im Urtheilen, beſchrieben.

III. Von Johann Zwick, einem trefflichen Gottesgelehrten und Reformator zu Coſtanz. Er ſtarb im Jahr 1542. und war ebenfalls in der erſtgedachten Lehre Zwingliſch geſinnt. Außer verſchiedenen Schriften hat er auch einige geiſtliche Lieder verfertiget. Es kommen viele merkwürdige Umſtände in ſeiner Geſchichte vor; doch möchten manchem 80 Seiten zu derſelben etwas langweilig werden.

IV. Zu der Geſchichte der Indicum librorum prohibitorum et expurgandorum. Aus dem reichen Vorrathe der Nachrichten, die der Vater des Verf. über dieſe Indices ge-

sammlet hinterlassen hat, eine Probe, auf welche mehrere folgen sollen. Die gegenwärtige betrifft nur erst das Allgemeine; doch mit einigen seltenen Beylagen und Urkunden über die eingeschränkte Freyheit, verbotene Bücher aufzubewahren oder zu lesen. Es sollte dabey noch angezeigt seyn, wo diese bereits stehen, oder ob sie noch ungedruckt sind.

V. Urkunden zur Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung. Hr. S. weiß nicht, ob sie bereits ans Licht getreten sind; uns ist es in Ansehung der hier mitgetheilten, (denn er besitzt noch mehrere,) auch nicht bekannt. Sie sind: 1) des Raths zu Straßburg Schreiben an die Stadt Memmingen, die Beschickung der tridentinischen Kirchenversammlung betreffend. 2) Summarischer und kurzer Begriff des Hrn. Gesandten von Straßburg mündtlich Fürbringen, den vorhabend Concilium berürendt. 3) Instruktion, was wegen der Stadt Straßburg bey Herz. Christoph v. Würtemberg, D. Bernh. Borcheim verrichten solle, wegen der beeden Confessionen, so dem Concilio zu Trient sollen überliefert werden. 4) Zwey Briefe des Raths zu Augsburg, Ulm und Kaufbaiern, wegen des Conc. zu Trient. 5) Articuli qui super rebus Concilii in consultationem trahi posse videntur. 6) Ein ital. Brief des Card. Morone an den Card. Borromeo. Dieser dürfte das merkwürdigste Stück unter allen seyn.

VI. Nachrichten von seltenen, oder doch merkwürdigen Schriften, zur Geschichte Schwabenlandes, und vornämlich der Schwäbischen Reichsstädte. Sie betreffen ältere Liturgie und Kirchengeschichte.

VII. Briefe gelehrter und berühmter Männer, mit vorangeschickten Erläuterungen. Unter den Verfassern finden sich der Card. Bessarion, der treffliche schweizerische Theologe Zimmermann, und der berühmte Wachter zu Leipzig. Des letztern Glossarium, dazu die Stadtbibliothek zu Memmingen dessen eigene Berichtigungen und Zusätze besitzt, gedenkt Hr. Sch. dereinst, mit diesen und seinen eigenen Bemerkungen versehen, von neuem herauszugeben. Recensent hat einst auch in gewisse hinterlassene schriftliche Aufsätze des sel. Wachter von sehr merkwürdigem Inhalte geblickt; die aber allem Ansehen nach in ewiger Nacht begraben bleiben werden. Er erinnert sich auch gelesen zu haben, (Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 9ter Band Seit. 171) daß des Verf. Exemplar von seinem Glossarium, mit vielen Anmerkungen

gen

gen desselben bereichert, sich auf der Rathsbibliothek zu Leipzig befinde.

VIII. und IX. Des sel. Schelhorns Nachlese von dem berufenen Wiedertäufer, D. Balth. Hubmör — und ebendesselben Anmerkungen von dem Gesangbuch der Brüder in Böhmen und Mähren. gedruckt zu Nürnberg 1560. und 1611. in 8. Diese letztern Nachrichten sind vorzüglich angenehm. Unter andern wird auch hier gegen Gerdesium bewiesen, daß keineswegs alle Waldenser und ächte böhmische Brüder die Reformirte Lehre vom heil. Abendmahl gehabt hätten.

X. C. C. am Ende Auszug aus einem Pfälzischen Colloquio mit einem Wiedertäufer, Leonhard Dar, im Jahr 1567. Man sieht, daß der Superintendent, der den Wiedertäufer zur Verantwortung zog, und bekehren sollte, nicht der geschickteste gewesen sey, um Ketzer eines bessern zu belehren.

XI. Ebendesselben Versuch einer Nachricht von den ersten Ausgaben der Sprüchwörter Erasmi. Es ist nunmehr gewiß, ob es gleich Erasmus nicht zugeben wollte, daß Polydorus Vergilius schon vor ihm (im Jahr 1498.) lateinische Sprüchwörter gesammelt habe; Erasmi Sammlung erschien zuerst im Jahr 1500. von welcher der Verf. bis zum Jahr 1520. noch siebzehn Ausgaben zählt.)

XII. Eine unbekannte Augsburgische Ausgabe des Spiegels der menschlichen Behaltniß, 1489. beschrieben von C. C. am Ende. Man findet darinne nicht bloß eine neue Ausgabe der Uebersetzung des bekannten speculi humanae salvationis, oder Spieghel onser Behoudenis; sondern ein ganz umgearbeitetes Werk. Ob es aber mit gegossenen, oder noch mit geschnittenen Lettern gedruckt sey, darüber bleibt der Verf. ungewiß.

Wenn Hr. Sch. diese Sammlung, wie wir wünschen, fortsetzte, so wird es vermuthlich den Lesern angenehm seyn, ausser der Weglassung einiger unverständlicher Provincialismen, (z. E. bannige Produkte des Verstandes und Witzes, der verschollene Kardinal,) auch die Schreibart überhaupt vom gedehnten und überflüßigen Schmucke befreyet zu sehen. Dahin gehört z. E. die Stelle S. 127.. „Der Hypochondriste „kann über die Schreckenbilder, die ihm seine schwarze Phan„tasie schafft, nicht so ängstlich und bange thun, als dieser „Pabst, bey dem in seiner Seele aufwallenden Gedanken von

„dem

„dem Unheil, das die einigen ertheilte Lesefreyheit anzurichten „vermögend ist. Rasch, sich Luft zu machen, widerruft er, u. s. w.“ Der gute Vortrag, den Hr. Sch. in seiner Gewalt hat, braucht eines solchen Flitterstaates nicht.

Ez.

Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben orientalische Reisebeschreibung. Neue Auflage, verbessert und mit Anmerkungen versehen. Danzig, bey Wedel, 1779. 334 Seiten, in 8.

Diese Reisebeschreibung ist zuerst schon 1694. zu Marienwerder auf eigene Kosten des Verf. gedruckt worden, und verdiente die neue Auflage nicht: man findet wenig merkwürdiges, und die Erzählung ist nicht sehr unterhaltend; und wir haben so viel neuere und bessere Reisebeschreiber von den Oertern, die der Verf. besucht hat. Den größten Theil des Bandes nimmt die Beschreibung der sogenannten heiligen Oerter ein. Der ungenannte Herausgeber hat einige Anmerkungen beygefügt, in denen er die Beschreibungen aus andern Reisenachrichten wenigstens vollständiger macht, bisweilen auch den Text berichtiget.

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Erstes Bändchen. Frankfurt und Leipzig, 1779. in 8.

Diese Bibliothek, ein kurzer Auszug aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen, wird vielen Lesern, die eine lehrreiche und angenehme Lektür suchen, und die größern Werke selbst nicht lesen können, kein unangenehmes Geschenk seyn. Den Auszug, diesesmal aus der Cranzischen Geschichte von Grönland, fanden wir gut gemacht; nur der Ausdruck könnte besser und geschmeidiger seyn. Die beyliegenden Kupfer sind, eine Charte von Grönland, die Westküste von Grönland, nebst einem Grundriß von Lichtenfels und Neuherrnhut, ferner perspektivische Zeichnung von Lichtenfels und Neuherrnhut, Abbildungen von Grönländern, ihren Wohnungen, Böten und Jagdgeräthe.

Mf.

Wilhelm

Wilhelm Robertsons Geschichte von Alt-Griechenland. Nach der zweyten Englischen Ausgabe übersetzt. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, 1779. in gr. 8. 776 Seiten, ohne Vorrede und ein ausführliches Register.

Unter Robertsons Namen erwarteten wir etwas außerordentliches, und wunderten uns, daß ein solches Werk sich nicht eher unter uns bekannt gemacht hätte. Da die Griechische Geschichte auch von des Verf. Landesleuten so oft ist behandelt worden: so schien uns dies zu einer solchen Erwartung noch mehr zu berechtigen. In der Vorrede schildert der Verf. die Griechen als Leute, die sich in allen menschlichen Wissenschaften vorzüglich ausgezeichnet haben, aus deren politischen Geschichte man nicht nur die Tugend einzelner Personen auf einer außerordentliche Höhe; sondern auch die Vortheile und Fehler der verschiedenen Staatsverfassungen in ihrem größten Lichte lernen kann. Diesem allem zufolge glaubten wir hier, was wir lange vergebens gesucht hatten, eine zusammenhangende Schilderung der griechischen Nation sich, wie sie aus verschiedenen Völkern bildet, aus der ersten Barbarey herauswindet, dann freye Staaten unter sich einführt, mit Freyheit jede Kunst und Wissenschaft aufblühen, durch Handlung und eroberte Schätze das zur Vollkommenheit bringen sieht; und endlich durch Ueppigkeit und Verschwendung in politische Sklaverey versinkt, bis sie endlich unter den Römern fast ganz entnervt wird, suchen zu müssen. In allen diesen Erwartungen aber fanden wir uns sehr betrogen; die Begebenheiten nach dem ganz gewöhnlichen Universalhistorienplan gestellt nur andern nacherzählet; keine neue Untersuchungen; keine neue Verbindungen, keine neue Gesichtspunkte, aus denen man eine ganze Folge übersehen kann; kurz kein historisches Ganzes. Nicht einmal die Quellen sind gehörig angezeigt, doch scheint Rollin des Verf. vornehmster Leitsmann gewesen zu seyn. Daher ist auch die Erzählung größtentheils trocken; nur in der einzigen Periode von Philipp aus Macedonien bis nach Alexander wird sie lebhafter, darauf sinkt sie wieder fast in den Chronikenton hinab, aus dem sie sich eben erhoben hatte. Für einen Anfänger ist allenfalls das Buch brauchbar; der Kenner der Geschichte aber wird darinn nichts für seine Wißbegierde finden.

Folgende

Folgende Anzeige des Inhalts wird dies deutlich machen. Voran geht eine Einleitung, worinn Griechenland geographisch beschrieben wird, ein ganz guter Einfall, nur durch die weggelassene Rücksicht auf heutige Namen der Orte unbrauchbar gemacht; auch durch unrichtige Schreibart der Namen, verstellt. Z. B. Erygon, für Erigon, Panyasus für Pamasus, Driopis für Dryopis, Argis für Argos.

Darauf die Geschichte selbst in fünf Büchern, deren vier erste die vier Hauptperioden, von der Stiftung des Königreichs Sicyon bis auf Darius Einfall; von da bis ans Ende des Peloponnesischen Krieges; von da bis auf den Tod Alexanders; und von da bis auf die Eroberung durch die Römer; das letzte aber die merkwürdigen Begebenheiten in Großgriechenland, enthalten. Die erste Periode, die am Stoff zu interessanten historischen Untersuchungen, vorzüglich reich ist, hat der Verf. vorzüglich trocken behandelt. Anstatt zu untersuchen, welche die Pelasger waren, wie weit sie in Cultur und Religionsbegriffen es gebracht hatten, wovon doch von den griechischen Geschichtschreibern einige merkwürdige Nachrichten aufgezeichnet sind, wo die verschiedenen Colonien aus Aegypten und Phönicien sich niederliessen, und was sie an jedem Orte für wichtige Veränderungen hervorbrachten; begnügt sich der Verf. zu bemerken, daß damals Griechenland in viele kleine Königreiche oder Fürstenthümer getheilt war, die durch die eben erwähnten Colonieen mehr und mehr menschlich gemacht wurden. Von den Phöniciern lernten sie Schiffahrt und Seehandlung, und von den Aegyptiern, Gesetze, Religion, die Anfangsgründe der schönen Künste und Leibesübungen. Manche Religionseinrichtungen z. B. der Venusdienst; manche Künste, z. B. Bearbeitung der Metalle zu allerhand Schmuck, sind doch unstreitig aus Asien, und die Leibesübungen gewiß nicht aus Aegypten gekommen. Schilderung griechischer Sitten, Gebräuche, Entwickelung der Religionsbegriffe, wozu uns doch Homer, Hesiod und Thucydides so herrliche Beyträge liefern, hält er für wenig interessant. Schon daraus folgt richtig, daß die Geschichtskunde durch dies Werk wenig gewonnen haben kann. Nun bleibt also für die Geschichte dieses Zeitraums nichts übrig, als ein dürres Namenverzeichniß der ersten Königreiche, und ihrer angeblichen Beherrscher, wobey man zur Erholung und Erbauung des Lesers, oft über den Verlust wahrer Geschichte, und den Hang der Menschen zu Fabeln sehr herzlich seufzen kann. Ueber die Folgen des trojanischen Krieges, urtheilt der Verf. so: von dem Ausgange

And he was ful wel ywroken of his enemys,
For he was sithen lord of hem al, and lafte lordes and ladies.

Explicit Gamelyn.

er, sollte doch wohl eingesehen haben, daß dies den ganzen Faden der Geschichte zerreißt. Die politische Geschichte muß zeigen, in wie fern die Staaten sich ihrer Verbesserung und Verschlimmerung genähert haben; die Gelehrte, in wie fern die Kultur des menschlichen Geistes zu- oder abgenommen hat; beyde stehen mit einander in der genauesten Verbindung; und die allgemeine Geschichte eines Landes muß sie in dieser Verbindung darstellen. Dies geschieht am besten, wenn jeder Gelehrte, Künstler, Dichter, da angeführt wird, wo er am meisten auf sein Zeitalter würkte; alsdann überseht man mit einem Blicke, sowohl Ursachen, die ihn so bildeten, als auch die Wirkungen, die wiederum durch ihn so gebildet wurden. Jetzt ist dies ganze Hauptstück fast nichts als ein trocknes Namenverzeichniß, worinn von dem eigenthümlichen Verdienste eines jeden entweder gar nichts, oder doch außer der Verbindung, nicht im gehörigen Lichte gesagt wird. Homer und Sappho, Thales und Demokrit, in einen Abschnitt gebracht, und ohne alle historische Verbindung hingesetzt, machen einen sonderbaren Kontrast. Vom Heraklit wird gesagt, wir wissen nicht viel mehr von ihm, als daß er die Menschen öffentlich bedauerte, und alle ihre Handlungen mit Mitleiden betrachtete. Wir dächten doch, das wäre es noch lange nicht alles. Da Plato, die Stoiker und Aristoteles, von ihm den Satz, daß Feuer, das erste alles bildende Wesen sey, annahmen: so hätte er doch nicht so kurz abgefertiget werden sollen. Vom Demokrit lautet das Urtheil so: Diogenes Laertius versichert uns, Demokritus habe ein vortreffliches Genie besessen, und sich einen großen Vorrath der schätzbarsten Gelehrsamkeit erworben. Dies paßt fast auf alle Philosophen des damaligen Zeitalters; kennt man dadurch den Demokrit, seinen Einfluß auf das atheistische Lehrgebäude, auf das plastische System, und auf die nichtige Lehre vom innerlichen Schein, um ein Haar besser? In einem Anhange werden die, vom Lykurg zu Sparta, und vom Solon zu Athen eingeführten Staatsverfassungen beschrieben. Abermal sehr unpragmatisch, da von diesen Gesetzen, Kultur und Denkungsart beyder Staaten abhieng, mussten sie nicht im Zusammenhang mit der politischen Geschichte beleuchtet werden? Mussten nicht die Ursachen und Würkungen so wichtiger, und in der ganzen Folge der Geschichte wirksamer Einrichtungen vorzüglich entwickelt werden? Wozu hilft nun die Geschichte, wenn ich nicht die Kette der Ursachen und Würkungen in den Begebenheiten übersehen kann? Auch die Gesetze selbst werden sehr unpragmatisch

tisch abgehandelt. Lykurg hatte einen bestimmten Zweck bey seiner Gesetzgebung, einen kleinen Staat gegen alle Angriffe der Nachbarn unüberwindlich zu machen; daher alles Gute und Schlimme seiner Gesetzgebung. Nach diesem Zwecke musten die Gesetze geordnet und beurtheilt werden; der Verf. wirft sie ohne Plan hin. Solon hatte keinen solchen bestimmten Zweck, er wollte nur den bisherigen Unruhen abhelfen. Daher dauerte auch seine Einrichtung nicht so lange wie die Lykurgsche, und daher vielleicht ein großer Theil der von den Athenienſern hernach begangenen politischen Fehler, die alle aus der zu großen Unbeständigkeit des Pöbels, und der zu übertriebenen Demokratie floßen.

Das übrige Werk ist nach eben diesem Plane bearbeitet; man kann also hieraus schliessen, was man zu erwarten hat. Die Absicht des Verf. in dieser Geschichte, die Fehler und Vorzüge einzelner Staatsverfassungen zu zeigen, ist ihm in der Ausarbeitung ganz aus den Augen gekommen. Von den vielen Fehlern der Athenienſer im peloponneſiſchen Kriege, und der Lacedämonier bey dem Streben nach der Oberherrschaft, leitet er keinen einzigen aus ihrer politischen Verfassung ab, und von den Begebenheiten zeigt er sehr selten, in wie fern sie auf Verbesserung oder Verschlimmerung der Staaten Einfluß gehabt haben. Die Uebersetzung ist gut gerathen, und, so viel wir ohne Gegenhaltung des Originals sehen können, richtig.

Uk.

Der gegenwärtige Zustand des Brittischen Reichs, beschrieben von Johann Entick, und einigen andern Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Peter Bamberger. — Zweyter Band. 1 Alph. 19 Bogen. — Dritter Band. 1 Alph. 22 Bogen. Berlin, im Verlage der Realschul-Buchhandlung, 1779. in 8.

Diese beyden Bände enthalten die ziemlich umständliche Beschreibung von folgenden Grafschaften und Städten: Bedfordshire, Berkshire, Bucks, Cambridge, Pfalzgrafschaft Chester, Grafschaft Cornwall, Cumberland, Derby, Devon, Dorset, Pfalzgrafschaft Durham, Grafschaft Esser, Glocester, Hampshire oder Grafschaft Southampton, Hereford, Hertford,

Huntingdon, Kent, Lancaster, Leicester, Lincoln, Stadt London und Westminster, Grafschaft Midlesex, Monmouth, Norfolk, Northamptonshire, Northumberland, Nottinghamshire, Oxfordshire, Rutlandshire, und Grafschaft Shrop. Wir zeichnen nachstehende in mehr als einem Betracht merkwürdige Angaben aus; Unsern Verfassern zufolge befinden sich in London und den Vorstädten von London: 5099 Strassen, 97968 Häuser, 925903 Einwohner, 143 Kirchspiele, 108 Pfarrkirchen, 71 Pfarrkapellen, 14 Hospitäler, 95 Armenhäuser, 1417 Schiffe, 1700 Barken, 6972 Boote, 23 Schiffbauwerfte, 22639 Pferde *), 800 Miethkutschen, 300 Miethsänften, 5 Zuchthäuser, 14 Gefängnisse, 3 Schauspielhäuser, 1 Opernhaus; und auf dem Smith-field-Markte sind in den Jahren 1766—1770. jährlich im Durchschnirte 632812 Schaafe, und 84244 Stück Rindvieh verkauft worden. — Ueber den Werth dieses Werks und der Uebersetzung haben wir uns schon bey der Anzeige des ersten Bandes erkläret.

K.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Englischen von Johann Lorenz Benzler. Erster Band. Mit einer Vorrede von Christian Wilhelm Dohm. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung, 1779. 1 Alph. 17½ Bogen, in 8.

Diese Nachrichten sind aus dem seit dem Jahr 1758. jährlich in London herauskommenden Annual Register übersetzt, dessen Verfasser, zu welchen in Ansehung der ersten Theile, auch der berühmte Burke gehören soll, unter die besten historischen Schriftsteller Englands gezählt zu werden verdienen. Sie dürfen sich hoffentlich um so eher eine gute Aufnahme in Deutschland versprechen, da es uns wirklich an einem Originalwerke von der Art über die Geschichte noch fehlt. Nur muß man, wie Hr. Dohm in der Vorrede mit Recht bemerkt, sich erinnern, daß Engländer die Verfasser sind. Dieser erste Band enthält in einer gedrungenen Einleitung eine gut gefaßte

*) Im Jahr 1769. zählte man noch nicht völlig 22000 Pferde in London; zur Zeit der Königinn Elisabeth waren die Pferde in ganz England noch selten. —

faßte Darstellung der Ursachen des letztern großen Krieges, und der Begebenheiten vom Jahr 1755. bis zu Ende von 1757., und die genauere Geschichte der Jahre 1758—1761., dies letztere mit eingeschlossen. Man hofft, in 6 bis 7 ähnlichen Bänden alles wichtige der 20 Bände des Originals (so viele enthalten nämlich die Geschichte bis 1777.) zu liefern. Die Uebersetzung lieset sich recht gut. Noch unterhaltender und brauchbarer wäre das Werk, wenn man es mit Kopien von guten, die erzählte Geschichte erläuternden Karten und Planen versehen hätte, oder noch versähe. Vielleicht aber muß die Erfüllung dieses Wunsches schon deswegen unterbleiben, weil es hiedurch für manche Liebhaber zu theuer werden würde.

Tw.

Die allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertiget. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Verfasset von Johann Georg Meusel. Neue Historie XX. Band. Halle, bey Gebauer, 1779. 2 Alph. 4½ Bog. außer einer geneal. Tabelle und einer Landkarte, in 8.

Herr Meusel liefert in diesem Bande die mit seinem bekannten Fleiß und guten Geschmack gearbeitete Geschichte von Frankreich vom Jahr 1635 an, in welchem der Krieg wider Spanien ausbrach, bis auf das Absterben Ludwigs des vierzehnten, den 1. Sept. 1715. Die Karte von Frankreich ist eine Copie der Robertschen, und könnte sauberer gestochen seyn. Die Sammtafel vom französischen Hause Bourbon entspricht ihrem Zwecke.

Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. Ein Handbuch für Fremde und Inländer. Mit vielen Kupfern. Wien, bey Kurzböck, 1779. 218 Seiten, in kl. 8.

Seitdem Herr Nicolai seine Beschreibung von Berlin und Potsdam geliefert hat, fordert man von den Verfassern von Städtebeschreibungen mehr als sonst. Indessen

ist es nicht jedermanns Sache, ein so sehr mühsames Werk zu unternehmen. Doch ganz davon abstrahirt, daß Wien auch so beschrieben werden könnte, wie Berlin und Potsdam beschrieben sind, verdient diese Arbeit doch Beyfall, da man nichts bessers hat. Sie enthält ein kurzes, ziemlich trocknes Register von Wiens Merkwürdigkeiten, und ist eigentlich nichts anders als eine verbesserte und vermehrte Ausgabe, von dem 1774. erschienenen Almanach von Wien. Aus dem voranstehenden kurzen Begriff von der Stadt Wien merken wir an, daß in dieser Stadt 117 Gassen, 68 Kirchen und öffentliche Kapellen, 11 Mannsklöster, 7 Frauenklöster, über 1344 Palläste und andre Häuser, alle von Steinen, und der Regel nach 3, 4 bis 5 Stockwerk hoch, über 3000 Herrschaftswagen, ohngefähr 200 Stadtlöhnkutschen, an 400 gemeine Löhnwagen und 50 bis 60 Sesselträger sich befinden. „Die Stadt, heißt es, ist sehr bevölkert," aber die Anzahl der Einwohner hat der Verf. nicht angegeben, welches doch ein Hauptartikel hätte seyn sollen. — Die 26 mittelmäßigen Kupferstiche stellen, außer dem Plan von Wien, einige Monumente, Lustschlösser, Palläste, Spatziergänge, Kirchen und andere öffentliche Gebäude vor. Sie scheinen schon zu einem andern Gebrauche gewidmet gewesen zu seyn: denn sie sehen ziemlich alt und verlegen aus.

Um.

Neue Geschichte des französischen Afrika, mit neuen Karten sowohl, als geographischen, astronomischen und andern Beobachtungen, über die Gebräuche, Sitten, Religion und den Handel dieser Gegend. Vom Abbé Demanet, ehemaligem Missionair in Afrika. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Weygand, 1778. Zwey Bände, (die aber bequem in einen können gebunden werden,) zusammen 1 Alphabet 8 Bogen, in kl. 8.

Dieses Buch hat einen geschickten deutschen Herausgeber gefunden, der von dem Uebersetzer verschieden ist. In einer drey Bogen starken Vorrede macht er uns auf die ehrlichste Weise mit der Stärke und Schwäche des Franzosen, mit den Vorzügen und Mängeln seines im Jahr 1767. gedruckten Werks bekannt. Kritisch zeigt er, daß Demanet hier und da

andere

andere Reisebeschreibungen geplündert, und giebt zugleich ein beurtheilendes Verzeichniß der ältern afrikanischen Reisebeschreiber. Er versichert, Demanet habe weder wissentlich Dinge, die er nicht gesehen, erdichtet, noch Sachen, die er nur von andern gehört, für eigene Erfahrungen ausgegeben. Keiner seiner Vorgänger habe vom Gummihandel so umständlich und genau Bericht erstattet, keiner den Fluß Gambia so gut beschrieben, keiner uns mit so vielen neuen Flüssen und Gegenden bekannt gemacht, am allerwenigsten so umständliche Verhältnisse aller Waaren mitgetheilt, die auf dem Senegal, dem Gambia, und sonst an der Küste eingehandelt und abgesetzt werden, nebst ihren Preisen. Von der Religion und den Sitten der Negern, giebt D. auch manche merkwürdige Nachricht; er stellt auch Betrachtungen über den Ursprung der Farbe der Negern an, die nicht ungereimt sind. Vermüthlich ist der Herausgeber eben derjenige, der die deutsche Uebersetzung von Proyarts Geschichte von Kongo, mit einem ähnlichen Verzeichniß älterer Beschreibungen ausgestattet hat.

Of.

Christian Wilh. Franz Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, bis auf die Zeiten der Reformation. Achter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1778. 2 Alph. 10½ B. in gr. 8.

Dieser Theil ist den vorhergegangenen an Einrichtung und Güte völlig gleich, und enthält den Schluß der monophysitischen und der damit zusammenhängenden Streitigkeiten. Die hier abgehandelte Materien sind folgende: 1) Der drey Kapitel Streit bis zur fünften allgemeinen Synode zu Constantinopel. 2) Die Geschichte dieser Kirchenversammlung. 3) Schluß des Streits über die drey Kapitel, nebst beygefügter Untersuchung der Streitfragen, und Beurtheilung des Streits selbst. 4) Formirung der Monophysiten zu einer eignen Parthey. 5) Streitigkeiten und Spaltungen der Monophysiten unter sich selbst, über die Lehre von der Person Christi, nämlich, theils über die Verweslichkeit des Leibes Christi, während seines Lebens auf Erden, zwischen den Aphtharto-

thartodoketen und den Phartolatren, wo jedoch der so gern theologische Kabinetsordern ausfertigende Kaiser Justinian, wegen seines an diesem Streit genommenen Antheils, vorzüglich merkwürdig wird; theils über die Frage, ob der Leib Christi ein Geschöpf sey? mit den Aktisteten; theils über die Unwissenheit Christi im Stand der Erniedrigung, mit den Agnoeten. 6) Streitigkeiten unter den Monophysiten über die Dreyeinigkeitslehre der Tritheiten; ingleichen 7) über die Lehre von der Auferstehung der Körper; und 8) mit den Niobiten, welche die Verschiedenheit der beyden Naturen in Christo, nach ihrer Vereinigung, leugneten; ein Irrthum, den die Orthodoxen gern allen Monophysiten aufgebürdet hätten, den aber eigentlich nur diese kleine Parthey hegte. Endlich 9) macht eine Nachricht den Schluß von den gelehrten Vertheidigern und Gegnern der Monophysitenlehre, und von den bey diesen Streitigkeiten gehaltenen Kirchenversammlungen und gegebenen Gesetzen.

Je weiter sich der Verf. von den ersten Jahrhunderten entfernt, in welchen er schon so viel, und oft nur allzuviel, vorgearbeitet fand, desto interessanter wird sein Werk, und desto häufigere Gelegenheiten findet er, durch neue Entdeckungen die Ketzergeschichte zu bereichern, und die gewöhnlichen Vorstellungen zu berichtigen. Sein aufs Höchste getriebener Fleiß im Gebrauch aller möglichen Quellen und Hülfsmittel, und sein unermüdeter Forschungsgeist lassen noch manche Aufklärungen von der Art erwarten, als in diesem Band die innern Streitigkeiten der Monophysitenparthey, und manche andere Gegenstände historischer Untersuchung erhalten haben, welche noch nie so vollständig, genau und unpartheyisch abgehandelt worden sind. Es ist zwar dabey nicht zu vermeiden, daß die mühsamsten Untersuchungen nicht bloße Kleinigkeiten oft betreffen sollten. Aber auch solche Kleinigkeiten werden zuweilen in dem ganzen Zusammenhang der Begebenheiten wichtig, wovon der Streit mit den Niobiten ein Beyspiel abgeben kann. Und auf alle Fälle ist es verdienstlich, auch soche Dinge endlich einmal durch die genaueste Untersuchung aufs Reine gebracht zu haben, und dadurch gewöhnlichen irrigen oder schwankenden Vorstellungen, wie z. B. von der Agnoetenlehre, oder von der wahren Meynung der Aphtartodoketen, abzuhelfen.

Die in der Vorrede gemachte Beinerkung, daß der allererste Ursprung der scholastischen Theologie in der Monophysitenhistorie zu suchen sey, scheint doch noch einer nähern Bestimmung zu bedürfen. Daß man von Anwendung aristotelischer

Defini-

Definitionen, Distinktionen und Sätze auf theologische Materien die ersten Beyspiele bey dem Monophysitenstreit finde, ist ausgemacht und bekannt. Aber die Bemühung, theologische Lehrsätze durch Hülfe der Philosophie zu erläutern, ja gar zu beweisen, und die Bibel aus den Philosophen zu erklären, ist doch unstreitig sehr viel älter. Will man aber auch allein von aristotelisch-scholastischer Theologie reden, so scheint noch nicht erwiesen zu seyn, daß diese ersten Versuche von Anwendung der aristotelischen Ontologie, welche am meisten von Monophysiten gemacht worden sind, in einem wirklichen Zusammenhang mit dem Entstehen der nachmaligen scholastischen Theologie stehen, und wünschte ich, falls dieses die Meynung des Herrn Verf. seyn sollte, daß er sich darüber etwas genauer erklärt hätte. Das ist gewiß, daß aristotelische Metaphysik und Tradition, oder das Vorurtheil des Ansehens älterer Lehrer, die Hauptquellen der scholastischen Theologie waren. Aus der ersten schöpfte man freylich zum erstenmal bey dem Monophysitenstreit; aber die andere floß schon lang vorher; nur wurde ihr Strohm von Jahrhundert zu Jahrhundert reißender, und noch nie hatte er sich so heftig ergossen, als bey dieser Gelegenheit. Und wie konnte es anders kommen, da man immer mehr über Spekulationen zu zanken anfieng, über welche die Bibel keine deutliche und unmittelbare Belehrung giebt, und wo also alles entweder auf subtile Schlüsse oder auf menschliche Aussprüche ankam, wenn allgemeine Vorschriften darüber gegeben werden sollten.

Ho.

Nachricht von den jüdischen, insgemein genannten samaritanischen Münzen, und den davon herausgekommenen Schriften, nebst ihrer Abbildung im Kupferstich von D. Eberhard David Hauber. Kopenhagen, bey Prost. $3\frac{1}{4}$ Bogen und $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer.

Recensent hat zwar diese Schrift itzt zum erstenmal gelesen; vermuthet aber aus einigen Umständen, daß sie schon vor mehrern Jahren erschienen, und gegenwärtig nur mit einem neuen Titel versehen worden sey. Dem sey, wie ihm wolle, so ist sie doch nicht unbrauchbar. Zwar wer noch keine Kenntniß von den sogenannten samaritanischen Münzen hat, wird sie daraus nicht erst erlangen; aber er wird sie doch als eine Re-

gistratur derjenigen Bücher, die darüber geschrieben sind, brauchen können.

Der verstorbene Verf. hat sein Buch in zwey Abschnitte getheilt: im ersten werden die hebräischen mit samaritanischen Buchstaben beschriebenen Münzen nach Klassen geordnet; im zweyten werden die Bücher, hie und da mit eingestreutem Räsonnement, hergezählt, wo davon theils nur etwas ausführlich gehandelt wird, theils auch einzelne samaritanische Münzen in Kupfer gestochen sind. Ganz vollständig haben wir es nicht gefunden: was seit 1750. darüber geschrieben ist, fehlt ganz, (denn Swinton de inscriptionibus citieis ist der letzte.) Wir wollen nur einige der mangelnden Schriften nennen, die uns beym Durchlesen beygefallen sind; ein Vorsteher einer numismatischen Bibliothek wird mit leichter Mühe ein größeres Verzeichniß entwerfen können. Kircher in Musaeo Collegii Romani pag. 48. — Chishull naturae et orbis alphabetum. — Finetti trattato della ling. Ebr. — Kennicott dissert. 2da, — Kennicott remarques sur 1 Sam. VI. 19. — Hassenkamps Erinnerungen gegen diese Remarques. Deylingii observationes.

52 Münzen sind auf einem halben Bogen in Kupfer gestochen, aber nicht zum erstenmal, sondern aus einem Arias, Villalpand, Waser, J. Morin, Postell, R. Asarias, Hotringer, Bourteroue, Kircher, Schrader, Masson, Fröhlich, Reland, Ott, Eisenschmid, Harduin, Spanheim, Molinet, Barthelemi.

Fm.

Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Ersten Bandes zweytes Stück. Leipzig, bey Weygand. 1779. 17 Bogen, in 8.

Dieses Stück enthält I. eine Abhandlung über die Ehen der ersten Christen. Eine fleißige Sammlung solcher Stellen aus Schriften der Kirchenväter, Concilienschlüssen und Gesetzen christlicher Kaiser, aus welchen man abnehmen kann, was für Meynungen und Gewohnheiten unter den Christen üblich waren in Absicht des Cölibats, der Rechtmäßigkeit einer zweyten Ehe, sowohl in Rücksicht auf die Klerisey als die Layen, der Schwestern, (subintroductae, Gesellschafterinnen, Haushälterinnen) der Heyrathen mit Nichtchristen, Ketzern, allzunahen

nahen Verwandten, und rechtmäßig oder unrechtmäßig geschiedenen Personen; ferner in Absicht anderer Ehegesetze, der Zeit der Vollziehung der Ehen, der Anzeige einer verabredeten Ehe bey der Gemeinde und dem Bischofe, der Verlöbnisse, der priesterlichen Trauung, (von welcher man vor dem vierten Jahrhunderte keine völlig sichere Spur antrifft,) der Ehescheidungen, und endlich der Wiederverheyrathung geschiedener Personen. Der Verf. untersucht zugleich, so weit es sich thun läßt, die Veranlassung zu verschiedenen ungegründeten Meynungen über Ehesachen, und bemerket richtig, daß sie ihren Grund nicht sowohl in der Religion Christ, als vielmehr in der unter den ältesten Christen gewohnlichen Philosophie hatten. Er will sich zwar eigentlich auf die drey ersten Jahrhunderte einschränken; mußte aber doch nothwendig manches aus der folgenden Zeit, bis gegen die Mitte des funften Jahrhunderts mitnehmen S. 314 scheint etwas allzu entscheidend behauptet zu werden, daß jede Ehescheidung dem Bischof habe angezeigt werden müssen; welches schwerlich vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts eingeführt worden ist. Bey den aus dem Tertullian citirten Stellen, hätte etwas mehr Rücksicht darauf genommen werden sollen, daß die Montanisten, zu welchen bekanntlich dieser Schriftsteller gehörte, manche eigene Meynungen und Einfälle von der Ehe gehabt haben, die erst später unter den übrigen Christen Beyfall gefunden haben. II. Zweyte Epoche der Geschichte der Minoriten in Deutschland. Sie reicht von dem Tode Ludwig des Bayern bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Angehängt ist ein geographisches Verzeichniß des Minoritenordens nach seinen Provinzen, vom Jahr 1399, welches zu mancherley Absichten brauchbar ist. III. Vom Orden des heiligen Geistes, hauptsächlich aus des Saulniers seltenen dissertatione de capite s. ordinis Sancti Spiritus gezogen. IV. Einige merkwürdige Brevien des Pabsts Innocenz VIII. an den Raymund Peraudi. Sie können zur Erläuterung einiger Umstände der damaligen Zeit, und zur Berichtigung etlicher historischer Angaben dienen. Sehr wichtig sind sie indessen nicht. V. Ueber den Ursprung der Kirchenversammlungen. Bekannte Sachen; wie es scheint, blos aus neuern gleichfalls bekannten Büchern genommen.

Jw.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Claudii Aeliani Sophiſtae Varia Hiſtoria et Fragmenta, cum integro commentario Jacobi Perizonii, aliorumque virorum doctorum notis, Gronoviana nondum comprehenſis editione. Curavit editionem indicemque graecitatis adiecit *Carolus Gottlob Kuhn.* Lipſiae, ſumtibus Svikerti, 1779. Tomi II. 2 Alph. 9 Bog. in 8.

Beträchtliche Verdienſte um den Text des Aelian hat ſich Herr Kühn, ein junger Gelehrter zu Leipzig, durch dieſe Ausgabe nicht erworben; obgleich übrigens der Fleiß, den er auf dieſelbe verwandt, nicht zu verkennen iſt. Nur ob dieſer Fleiß die rechte Richtung gehabt habe, iſt eine andre Frage. Es ſcheint nur, daß er ſorgfältig bemüht geweſen, an allen Orten, wo ſich nur etwas anbringen ließ, auch etwas zu ſagen, und zu dieſem Behuf die Indices graecitatis, welche ſich bey andern Autoren befinden, zu benutzen, unbekümmert, ob das Geſagte hier geſucht würde, ob es nützlich oder nöthig ſey. So hat z. E. Perizonius B. 1. Kap. 34. ἐφ' ἑαυτῶν für die alte Leſeart ἀφ' ἑαυτῶν geſetzt, und ſeine Verbeſſerung aus einer Handſchrift und ähnlichen Redensarten bewieſen. Hieran hatten wir genug; allein Herr Kühn fand nöthig nachfolgendes hinzuzufügen: Recte ἐφ' ἑαυτῶν reſtitutum eſt a Perizonio. Saepe vero ἐπὶ et ἀπὸ loco ſe invicem detruſere ſuo. Sic ἐπιδιδόναι et ἀποδιδόναι non raro permutari obſervavit, Pet. Weſſeling ad Diodor. Sic. XIV, 47. p. 679. De notione praepoſitionis ἐπὶ hoc loco obtinente conf. Markland. ad Lyſiam p. 603. Wir übergehen andre Proben dieſer Art. Oft führt Hr. Kühn auch Gewährsmänner an, die als Kritiker weder Anſehen noch Werth haben. So wird, zum Beyſpiel angeführt, wenn Meinecke bey ſeiner Ueberſetzung irgend eine Veränderung der Leſeart gebilliget hat, wie z. E. L. I. c. 34. ja ſogar wenn dieſer eine ganz ungeſchickte und widerſinnige Verbeſſerung in Vorſchlag bringt, wie L. II. c. 11. ἀποστραττόμενον χόρτα, wobey τινα ἐκ τῶν verſtanden werden ſoll, eine Veränderung, die wohl

keiner

keiner, der Griechisch versteht, billigen möchte. Der Index graecitatis ist mit Fleiß gemacht, und hat unsern Beyfall.

Herodoti Halicarnassei Historiarum Libri IX. Textus Wesselingianus passim refictus, argumentorum ac temporum notatio, tabulaeque chronologicae et geographicae additae opera *Frid. Volgangi Reizii.* Lipsiae, sumtu Svikerti, 1778. *Voluminis primi Pars prior.* 1 Alphabet 4 Bog. in gr. 8.

Man hat diese Ausgabe nicht etwa für einen Nachdruck der Wesselingischen anzusehen; hier ist mehr als Georgi zu liefern pflegt, und als Schwickert selbst beym Euripides geliefert hat; und man kann mit Wahrheit sagen, daß die griechische Litteratur dadurch ein beträchtliches gewonnen habe. Wesseling war gewissermassen ein Antipode des sel. Reiske; was dieser oft zu dreiste war, war jener zu furchtsam: daher ließ er oft schlechtere Lesearten im Text stehen, wenn er bessere unter den Varianten hatte. Diese Stellen hat Herr Reiz größtentheils verbessert, wenigstens im dritten und vierten Buche; denn im Anfange folgte er dem Wesselingischen Text genauer. Bey einer Handausgabe, bey deren Gebrauch man sich nicht gerne lange mit Beurtheilung der Lesart aufhält, war dies allerdings nothwendig. Indessen ist dies bey weiten noch nicht der wichtigste Theil des Verdienstes, das sich der Herausgeber gemacht hat. Er hat überdem fast alle (denn einige wenige sind aus Versehen stehen geblieben) Druckfehler der Wesselingischen Ausgabe, die der Zahl und Wichtigkeit nach beträchtlich sind, verbessert, hat den unzähligemal falsch gesetzten Accent richtiger gesetzt, und die eben so oft fehlerhafte Interpunktion berichtiget. Wer mit dergleichen Art von Arbeit umgegangen ist, weiß, wie viel Mühe, Fleiß und Beurtheilung dies erfordere, so geringfügig es auch dem Anfänger scheinen mag. Ueberhaupt hat sich der Herausgeber dabey als einen tiefen und gründlichen Sprachkenner gezeigt, dem nichts von dem entgangen ist, was andre Kleinigkeiten nennen, weil sie es nicht verstehen.

Der Rec. war auf verschiedene dunkle, verdorbne und falsch interpunktirte Stellen aufmerksam, und fand sie größtentheils verbessert; einige sogar so, wie er sie schon für sich einge-

eingerichtet hatte. Hieher gehöret folgende Stelle im vierten Buch Sect. 158 ἦγον δὲ σφίας ἐνθεῦτεν οἱ Λίβυες ἀναστήσαντες πρὸς ἑσπέρην, καὶ τὸν κάλλιστον τῶν χώρων. ἵνα διξιώντες οἱ ἵλληνες μὴ ἰδοιεν, συμμετρησάμενοι τὴν ὄρην τῆς ἡμέρης, νυκτὸς παρεξάγον. Hier war es dem Ree. schon immer einleuchtend, daß das Kolon nicht nach χώρων, sondern nach ἑσπέρην stehen, und ἵνα δ. οἱ ἵλληνες μὴ ἰδοιεν τὸν κάλλιστον τῶν χώρων konstruiret werden müsse; und so hat es auch der Herausgeber interpungirt. Wir wünschten, daß er sich in den Anmerkungen auch auf das συμμετρησάμενοι einlassen möchte, das hier noch immer dunkel bleibt. Es schiene leichter zu seyn, wenn für ὄρην gelesen würde ὁδὸν; allein dem steht entgegen, daß das Wort auch bey andern Schriftstellern von Zeiten gebraucht wird, wo es eine ähnliche Bedeutung haben muß, und doch eben so dunkel ist. Da uns Ausleger und Stephans Thesaurus hier verlassen: so wollen wir einige Stellen andrer Schriftsteller anführen, die theils zur Bereicherung der Lexicorum, theils dem Herausgeber zur Erklärung dieser Stelle dienen können. Dionysius von Halikarnaß sagt Lib. VII. c X. νυκτὶ μὲν εἰς ὄρθρον, ἡμέρᾳ δὲ εἰς νύκτα συμμετρεῖσθαι τὰς ἐφόδους, und de admir. vi dicendi in Demosthene c. X. ὁ ῥήτωρ τὸς καιρὸς συμμετρεῖται. Irenäus in einem Briefe an den römischen Bischof Victor beym Eusebius Hist. Eccl. L. V. c. 24. οἱ δὲ τεσσαρεσκαιδεκάτην ἄρας ἡμερινάς τε καὶ νυκτερινὰς συμμετρῶσι τὴν ἡμέραν αὐτῶν. Der Herausgeber hat wohl gethan, daß er etwas weiter hin, der unglücklichen Verbesserung Valkenaers nicht gefolgt ist, der für ἐνθαῦτα γὰρ ὁ ὑετὸς πίπτεται lesen wollte, ὁ βυθὸς πίπτεται. Die Idee, daß der Himmel verschlossen sey, wenn es nicht regnet, ist schon uralt; und eben so, die bildliche Vorstellung, daß der Regen durch Oeffnungen der Löcher herabfalle. Nicht bloß die Stelle des Aristophanes gehöret hieher, die auch Wesseling anführt, wo Strepsiades sagt, er hätte geglaubt, wenn es regne, τὸν Δία διὰ κοσκίνου οὐρεῖν, sondern auch Lucian, der im Timon vom Hagel sagt, daß er κοσκινδὸν fiele. Wie Valkenaer darinn keine Beschreibung der Fruchtbarkeit finden konnte, begreifen wir nicht. Eine Stelle, die wir schon lange bezweifelt haben, finden wir noch immer unverändert. Auch Reiske hat nichts davon gesagt. Sie steht Lib. I. Sect. 30. νῦν ἂν ἡμέρος ἐπιέζεσθαι μὲ ἐπῆλθε σὲ. Gleichwohl wird in einer venetianischen Handschrift ausdrücklich gelesen νῦν ἂν ἡμέρος ἐπιέζεσθαί μοι ἐπῆλθεν ohne σὲ, welches offenbar besser ist. Nur scheint es fast, als wenn eine bessernde Hand über diese Hand-

schrift

schrift gewesen wäre; denn in eben derselben, wird so wie in einer andern venetianischen Handschrift, für den harten Satz c. 32, worüber Herr Reiz den Herrn Garve in der Zueignung um seine Meynung fragt, τὸ θεῖον πᾶν ἐον φθονερόν τε καὶ ταραχῶδες, ἐπειρωτᾶς ἀνθρωπίνων πραγμάτων πέρι gelesen, τὸ ἀνθρώπινον πᾶν ὕδαμᾶ ἐν τοῦτῳ μένει, ἐπειρωτᾶς τῶν σεωυτῦ πραγμάτων πέρι. Sollte diese letztere Leseart, die aber zu sehr nach der Verbesserung schmeckt, richtig seyn, so wäre es unbegreiflich, wo die erstere hergekommen wäre. Der Herausgeber hat manche Verbesserung nach blosser Muthmassung angebracht, die sehr richtig ist: z. E. L. I. c. 7. ἀπ' ἔτιν ὁ δῆμος Λύδιος ἐκλάθη, für das bisherige ἀπό τιν u. s. w. Wir hätten noch vieles über den Herodot zu sagen; aber hier ist nicht der Ort dazu.

Tr.

Zur Geschichte Simsons Richter XIV—XVI. von Jo. Chr. Wilh. Diederichs, d. W. W. Doktor auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen. Erstes Stück, nebst einer Abbildung des Schakals. Göttingen, bey Dieterich. 1778. Zweytes Stück. Ebendaselbst. Mit fortlaufender Seitenzahl. 84 Seiten.

Zuerst: ist es glaublich, daß Simson einen Löwen erlegen konnte? und wirklich erlegt habe? Selten und außerordentlich bleibt immer der Vorfall auch dem Verf.; nur sieht er nichts unmögliches und unglaubliches darinn. — David und Benaja 1 Sam. 17, 34. und 2 Sam. 23, 20. geben uns auch Beyspiele davon, und Bochart habe aus alten Schriftstellern bewiesen, daß die Thaten von beyden nicht unglaublich wären. Thevenot versichere, daß die Araber mit einem Stock in der Hand sogar Löwen verfolgten; der Missionair Tellez erzähle von einem habessinischen Hirten, daß er einen außerordentlich grosen Löwen mit zwey Stangen erlegt, und die Gesta Dei per Francos meldeten, daß ein Deutscher, Namens Wicker, bey Joppe einem Löwen den Kopf gespalten, und Guicharius sich durch die Erlegung eines Löwen hervorgethan habe. Also gehöre diese Heldenthat Simsons nicht ins Reich der unglaublichen Dinge, zumal, wenn man bedenke, daß der von ihm erlegte Löwe einer von der kleinern Art gewesen sey.

Der

Der zweyte Abschnitt betrifft die Verheerung der Felder der Philister durch 300 Füchse. Wie liessen sich so geschwind 300 Füchse zusammenbringen? — Schwierigkeiten lassen sich hier nur machen, wenn man nicht annimmt, daß Simson Anführer einer Anzahl bewaffneter Leute gewesen, welches doch seine ganze Geschichte voraussetzt. Wäre er nicht an der Spitze einer kleinen Horde gestanden, so würde z. E. Richter XV. 11. kein Kommando von 3000 Mann abgeschickt worden seyn, ihn gefangen zu nehmen. (Dieser Umstand liesse sich doch wohl noch anders, als auf besagte Weise erklären.) Ueber dies haben wir unter den Schualim keine Füchse, sondern Schakkals zu verstehen, ein Thier, das zwischen Wolf und Hund in der Mitte ist; immer in Haufen läuft, sich in Palästina in großer Zahl findet, und nach den Reisebeschreibern in Menge auf sehr leichte Art gefangen wird. Wüsten wir, wie viele Zeit Simson mit seinen Gefährten auf die Jagd dieser Thiere gewendet, so würde der ohnehin nicht unglaubliche Fang noch weniger einem Einwurf ausgesetzt seyn.

Dies alles war schon durch die Bemühungen ehemaliger Ausleger erläutert, und von Einwürfen gerettet. Ht. D. hat nur das Verdienst etwas vollständiger gesammlet zu haben. Aber das schwerste, wie Simson die Schakkals zusammengekuppelt, und ihnen zwischen ihre Swänze Brände gebracht habe? war der Verf. eben so wenig, wie seine Vorgänger zu erläutern im Stande. Hier bleibt also noch immer etwas für den Fleiß und den Scharfsinn der künftigen Bibelforscher übrig.

Aber wie soll Simson mit einem Eselskinnbacken 1000 Philister geschlagen haben? — Der Verf. glaubt: in der Wuth habe Simson, als er im Lager der Philister seine Fesseln abgeworfen hatte, das erste beste genommen, was ihm unter die Hand kam — einen Eselskinnbacken — und damit die ihm zunächststehenden zu Boden geschlagen, und die übrigen, die von seiner großen Stärke schon ehedem Beweise gesehen hatten, hätten die Flucht ergriffen. Ueberdies sey wohl Simson nicht allein gewesen, sondern habe eine Zahl starker Kämpfer bey sich gehabt. — Das letzte ist nun unserm Ermessen nach gar nicht wahrscheinlich, wenn man die Geschichte in ihrem Zusammenhang liest.

In den eingeschalteten Strophen des Siegeslieds Simsons punktirt der Verf. mit Hunt חֲמֹר חֲמֹרָתַיִם

„Mit

„Mit einem Eſelsknochen ſchlug ich ſie nieder,
„Mit einem Eſelsknochen ſchlug ich tauſend Mann.

— Die Quelle, aus der ſich der durſtende Simſon gelabt, läßt der Verf. mit andern nicht aus einem Eſelskinnbacken hervorbrechen, ſondern aus einem Fels.

Die Thore von Gaza reißet Simſon aus und ſchleppet ſie auf die Anhöhe von Hebron. Da Hebron eine ganze Tagereiſe wenigſtens von Gaza lag, ſo iſts unwahrſcheinlich, daß Simſon die Thore dahin gebracht habe. Der Verf. ſchlägt daher vor, Richter XVI. 3. zu überſetzen: er ſchleppte das Thor vermittelſt ſeiner unmenſchlichen Stärke, auf einen benachbarten hohen Berg, von deſſen Spitze man das weit entlegene Hebron ſehen konnte.

Endlich, daß Simſons Stärke in den Haaren gelegen haben ſoll, und er ſie verlor, als ſie ihm abgeſchnitten wurden; wie iſt das zu erklären? Der Verf. führt diesmal blos die Meynungen anderer an, und verſpricht im dritten Stück ſeiner Beyträge zur Geſchichte Simſons, erſt die ſeinige vorzutragen.

Dem Fleiß des Verf. im Sammeln muß man Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn man auch das Alte nur meiſt wiederholt und wenige neue Blicke findet. Dabey hat er doch die gute Eigenſchaft, daß er die Kunſt verſteht, aus den vorräthigen Waaren unſrer Bibelforſcher, die beſten auszuſuchen.

Das Kupfer vom Schakkal iſt aus Gmelins Reiſe genommen.

Hebräiſche Grammatik für Anfänger von J. C. W. Diederichs. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. 1778. 143 Seit. in 8. und 16 Seit. Vorrede.

Mit hebräiſchen Grammatiken ſind wir zwar eben ſo reichlich geſegnet, wie mit Logiken und Metaphyſiken: und doch fehlt es noch immer an einer brauchbaren hebräiſchen Sprachlehre, die weder zu ausführlich, noch zu kurz, hauptſächlich aber nach einer leichten Methode geſchrieben iſt. Vier junge Männer haben faſt zu gleicher Zeit die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache zu bearbeiten verſprochen: der eine davon war Hr. M. Diederichs, deſſen hebräiſche Grammatik wir itzt anzeigen.

Seinem

Seinem Motto, quidquid praecipies, esto brevis, — ist der Verf., wie auch schon die Seitenzahl beweißt, genau nachgekommen. Denn eigentlich schließt sich die Grammatik mit der 107. Seite, und die übrigen Blätter füllt ein Verzeichniß von den am häufigsten vorkommenden hebräischen Wörtern. Die Sprache, der er sich bedient, ist auch meistentheils leicht, und strotzt nicht von grammatikalischen Kunstwörtern, die doch leicht zu entbehren sind. Doch scheint uns der Verf. sich auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig erlaubt zu haben: zuweilen hat er, vermuthlich aus Liebe zur Kürze, zu unbestimmte Regeln angenommen; zuweilen ist er zu sparsam in Neuerungen, um kein zu neologischer Grammatiker zu scheinen. Das letzte hätte er nicht fürchten sollen; bey der hebräischen Grammatik kan man fast nicht zu viel aufräumen — und kein kompetirender Richter wird vernünftige Neuerungen tadeln. Wir wollen unser Urheil mit einigen Anmerkungen belegen.

Schwa *quiescens*, hätten wir lieber durch das Zeichen die Sylbe abzutheilen erkläret. — Dagesch forte theilt der Verf. in characteristicum und compensativum ein, und nennt das Dagesch compensirend, wenn es in Verbis und Nominibus steht, nachdem ein Radikalbuchstabe herausgefallen ist. Diese Beschreibung ist viel zu eng. Es werden bisweilen weggeworfene Consonanten durch ein Dagesch forte ersetzt, die eben nicht zu den Stammbuchstaben gehörten. — Auch das ist falsch, daß der Verf. das Dagesch euphonicum nicht zum Dagesch forte rechnet. Allerdings ist das euphonicum verdoppelnd, nur steht es da, wo zwar ein Consonante noch sichtbar ist; der Consonante aber in der Aussprache überschlagen werden soll ـّـ wie im Arabischen مِرَّبِّي *Mirrabbi*, wie in מַכֶּבֶת. — Beym Makkeph sollte doch noch angemerkt seyn, daß es dem vor ihm hergehenden Worte den Ton nehme: diese Bemerkung ist zur Lehre von der Veränderung der Vokalen unentbehrlich. — Beym Patach furtivo hätte nicht übergangen werden sollen, daß es auch unter dem ה mappicato zuweilen gefunden werde, und daß das Patach furtivum nur hinter gewissen Vokalen zu stehen pflege. — Es ist falsch, wenn der Verf. S. 80 sagt: „Vom Ton lassen sich keine bestimmte Regeln angeben; sondern er muß durch Uebung erlernt werden.“ — Hätte doch nur der Verf. auf den Standort

der

der Accente hingewiesen, dem wir heut zu Tag bey der Setzung des Tons zu folgen pflegen — so hätte doch der Anfänger etwas, woran er sich halten könnte. — Der Verf. läßt die Nomina vor den Verbis vorausgehen. Das können wir uns gefallen lassen, ob gleich der Satz: daß nicht alle Nomina von Verbis herzuleiten seyen, nicht im Allgemeinen richtig ist. Der Verf. sowohl, als seine Gegner, die behaupten, daß alle Nomina von Verbis herkommen, können recht haben, je nachdem man sich über den beydemal zu unbestimmten Satz erkläret. — Wir finden nur vier Conjugationen angenommen. Den Ausdruck Conjugation hätten wir verbannt gewünscht; er führt zu unrichtigen Vorstellungen. — Daß der Verf. Niphal zum Passivo der ersten Conjugation macht, hat uns nicht gefallen. Denn, wenn sie gleich oft passive Bedeutung hat; so hat sie doch nicht das Zeichen des Passivi, welches im Hebräischen immer dunkle Vokalen sind, nicht aber eine Vermehrung der Consonanten. Und dann hat ja Niphal eben so oft aktive Bedeutungen. — Die Eintheilung der plurilitterorum, nämlich der quadrilitterorum und quinquelitterorum, scheint uns sehr unvollkommen. Die Klasse von plurilitteris, welche Schultens in die hebräische Grammatik aufgenommen hat, wo zwey trilittera zusammen wachsen, scheint uns immer noch gegründet, und der Verf. hat sie S. 61. f. übergangen. Wenn man sie leugnen will, so muß man weder die übrigen morgenländischen Dialekte, wo sie deutlich zu erkennen sind, mit Aufmerksamkeit studiret, noch sich in der Geschichte der ältern Sprachen umgesehen haben, wo so oft mehrere Worte zur Modificirung der Bedeutungen in einander geschmolzen sind.

Doch, wir müssen hier mit unsern Anmerkungen abbrechen. Noch dies können wir nicht umhin, an unserm Verf. zu rühmen, daß er zugleich Rücksicht auf Handschriften genommen hat, welche in der Orthographie häufig von unsern gedruckten Bibeln abweichen, und daher zu manchen Anomalien einzelner Wörter, über denen sonst unsre Grammatiker geschwitzt haben, den Schlüssel geben. — Wir hoffen, daß wir durch die immer mehr und mehr verbesserte Art, die Regeln der hebräischen Sprache vorzutragen, dem Zeitpunkt endlich näher rücken werden, wo wir unsre Jugend nach einer vernünftigern Methode im Hebräischen werden unterrichtet sehen, als die bisher fast allgemein angenommene war. — Das angehängte Verzeichniß der am häufigsten vorkommenden Wörter, kann vielleicht niedern Schulen nützlich seyn.

Joannis Bernhardi de *Rossi*, S. T. Doct. — necnon publ. linguar. Orient. Prof. de Hebraicae Typographiae origine ac primitiis, seu antiquis ac rarissimis Hebraicorum librorum editionibus seculi XV disquisitio historico-critica, recudi curavit M. *Guilielmus Fridericus Husnagel.* Erlangae apud Schleich. 141 Seit. 1778. in 8. ohne die beyden Vorreden und Inhaltsanzeige.

Herr de Rossi zu Parma bringt in Italien die morgenländische Litteratur aufs neue in Aufnahme. Und wer die Schätze bedenkt, die Italien allein besitzt, und daß italiänische Gelehrte sie zum Besten des Publici nutzen müssen, wenn sie nicht ferner ungenutzt, wie bisher, im Staub der Bibliotheken begraben bleiben sollen; und wer da weiß, mit wie wenigem Geschmack und Betriebsamkeit bisher alle Gebiete im Reiche der morgenländischen Litteratur, nur etwa das Syrische ausgenommen, in Italien bearbeitet worden sind; der muß sich über die neue Morgenröthe freuen, die in Italien durch unsern würdigen Gelehrten der morgenländischen Gelehrsamkeit aubricht, der wird wünschen, daß die ersten itzt eben ausgehenden Strahlen nicht blos Vorbedeutungen eines kommenden Tags seyn, sondern der Tag selbst erscheinen möge. Diese Annalen der hebräischen Typograhie sind nur ein kleiner Anfang von dem, was wir vom Hrn. de Rossi zu erwarten haben. Die Urkunden zur biblischen Kritik, die Hr. de Rossi selbst besitzt ꝛc. sind unglaublich gros, daß keine öffentliche Bibliothek, geschweige eine Privatsammlung irgend eines Gelehrten, so viel wird aufweisen können. Als er die Annalen der hebräischen Typographie vom 15ten Jahrhundert im Jahr 1776. schrieb, besaß er schon 35 ächte Ausgaben hebräischer Bücher von dem 15ten Jahrhundert, die nicht mitgerechnet, welche fälschlich für Ausgaben des 15ten Jahrhunderts gehalten werden. Und seit der Zeit hat sich die Anzahl der ältesten hebräischen Abdrücke in seiner Bibliothek durch neue Acquisitionen so sehr vermehrt, daß er schon hinlänglichen Vorrath zu einem starken Supplement dieses Buchs, beysammen hat; und einem Brief aus Italien zufolge, den Rec. vor sich hat, wird das Supplement selbst nächstens erscheinen. — Außer dem besitzt Hr. de Rossi,

wie

wie wir aus glaubwürdigen Nachrichten wissen, bereits 68 Handschriften der hebräischen Bibel und sucht sie noch täglich zu vermehren. Er arbeitet schon an einer neuen Sammlung von Varianten der hebräischen Bibel, aus Handschriften, die er selbst vergleicht, und macht uns Hoffnung zu einem weit genauern, und nach bessern und festern Grundsätzen gesammelten apparatus criticus, als der so sorglos gemachte Kennicottsche ist. Vermögen die Wünsche eines warmen Freundes der ächten biblischen Kritik etwas: so müsse Hr. de Rossi zur Ausführung so wichtiger Projekte der dauerhaftesten Gesundheit, und der dazu unentbehrlichen ungestörten Muße genießen!

Von dem Buche, das wir hier anzeigen, können wir weiter nichts als einen treuen Auszug der Hauptsätze liefern; er wird hinlänglich seyn unsre deutschen Leser von der Wichtigkeit desselben zu überzeugen. So sehr wir auch wünschten Zusätze zu geben, um auch durch unser Scherflein die Annalen der hebräischen Typographie ihrer möglichsten Vollkommenheit etwas näher zu bringen, so sind wir es doch nicht im Stande. Denn Rec. besitzt in seiner Bibliothek keine einzige von allen den Ausgaben, die hier mit einer Genauigkeit, die dem italiänischen Kritikus Ehre macht, beschrieben sind. — Die Quellen, aus denen Hr. de Rossi schöpft, sind die Ausgaben selbst, und da alle seine Vorgänger, Buxtorf, Wolf, Bartolocius, R. Sabthai, Maittaire, und andre, blos das nachschreiben, was andre vor ihnen geschrieben, oder was sie durch Hörensagen erfahren haben, wieder referiren, selten aber aus den Quellen selbst schöpfen: so hat unser Verf. auf allen Seiten Gelegenheit, sie zu verbessern. Diese ihre Irrthümer zeigt er aber in einer so bescheidenen Sprache an, daß die verstorbenen Gelehrten, wenn sie itzt aus den Todten erstünden, ihrem Belehrer dankbar die Hand drücken würden.

Wir wollen bey dem, was wir auszeichnen, hauptsächlich auf die Ausgaben der hebräischen Bibel Rücksicht nehmen, mit Vorbeylassung der rabbinischen Schriften, weil wir sonst zu weitläuftig bey einem Buche seyn müßten, das blos durch einen Nachdruck in Deutschland in die allgemeine deutsche Bibliothek zu kommen, das Recht hat. Zuletzt wollen wir noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen.

Das erste, bis itzt bekannte, gedruckte hebräische Buch ist: R. Levi Gersons Kommentar über die Psalmen, wahrscheinlich zu Pesaro, im Jahr 1477. mit hebräisch rabbinischen Lettern gedruckt. Der Setzer war R. Abraham Ben

Chajim. Von dieser Zeit an, scheint man um die Wette jüdische Bücher, und theils ganze Bibeln, theils einzelne biblische Bücher gedruckt zu haben. Der Anfang wurde mit rabbinischen Büchern gemacht, die auch leichter, als hebräische Codices, wegen der vielen Punkte und Accente zu drucken waren. Doch erschien A. 1482. schon der hebräische Pentateuch mit Punkten und Accenten zu Bologna in Folio. Neben dem hebräischen Text findet man Onkelos Targum, und dann Raschi's Kommentar, theils darüber, theils darunter. Onkelos und Raschi stehen in rabbinischen Lettern da. — A. 1486. ward zu Soncino, Josua, Richter, die Bücher Samuels und Könige, in Folio mit Kimchi's Kommentar gedruckt. — Mit eben denselben Konsonanten, auf eben dasselbe Papier, und ganz nach derselben Einrichtung, findet man auch den Jesaias, Jeremias, Ezechiel, und die 12 kleinen Propheten mit Kimchi's Kommentar, ohne Jahr und Druckort — also wahrscheinlich auch zu Soncino gedruckt, und, wie Hr. de Rossi glaubt, auch im Jahr 1486. (Wir würden lieber annehmen noch vor dem Jahr 1486, denn es ist doch nicht wahrscheinlich, daß in demselben Jahr — aus derselben Druckerey, — so viele Bücher des A. T. erschienen sind! Da nun die Propheten sine loco et anno sind: hingegen Josua und die andern Bücher am Ende Soncino zum Druckort und das Jahr 1486. als Druckjahr angeben; so wären wir geneigt, die Propheten für den ersten, und die genannten historischen Bücher für den zweyten Band zu halten, und eben darum erscheint der erste Band ohne Jahr und Druckort.)

Die Psalmen mit Kimchi's Kommentar verliessen die Presse A. 1487. in 4. — mit Vokalen, aber ohne das lästige Geschleppe von Accenten. — Noch in demselben Jahr A. 1487. erschienen die Sprichwörter mit R. Immanuels Kommentar, Hiob mit Gerson's, das Hohelied, und die Klagelieder, Ruth, Esther, Daniel, Esras, und die Bücher der Chronik mit Raschi's Kommentar — ebenfalls in 4. — Noch immer keine ganze Bibel auf einmal, bis auf das Jahr 1488. zu Soncino eine vollständige erschienen ist.

A. 1490. ist wahrschrinlich zu Lisbon einem Spanischen oder Portugisischen Orte, der Pentateuch ohne Punkte, mit Onkelos Targum, und Raschi's Kommentar gedruckt. — A. 1491. zu Lissabon, ein Pentateuch mit Onkelos Targum und Raschi's Kommentar. — A. 1494. zu Brescia die ganze hebräische Bibel in klein 4. — A. 1494. der Pentateuch mit den fünf

Megilloth, dem Hohenliede, den Klagliedern, Ruth, Esther, und den Haphtaroth, auch zu Brescia in 8. — Ebendaselbst, zu Brescia A. 1494. die Psalmen mit Punkten in 24. — zu Leiria in Folio. A 1494. die erstern Propheten, Josua, Richter, Bücher Samuels und der Könige, sammt der chaldäischen Paraphrase, und einem doppelten Kommentar von Kimchi und Gerson. — A. 1497. die Proverbia, mit Gersons, und Menachem Hameiri Kommentar. — A. 1497. Jesaias und Jeremias in Fol. mit Kimchi's Kommentar zu Lissabon. — Um diese Zeit, aber ohne Angabe des Orts und der Jahrzahl, ist auch eine ganze hebräische Bibel mit Punkten und Accenten gedruckt, die Hr. de Rossi sehr pünktlich beschreibt, so daß sie jeder, der ein Exemplar davon zu Gesicht bekommen sollte, wieder erkennen muß. — So wird auch ein Pentateuch mit den Haphtaroth und Megilloth, der auf der S. Markus Bibliothek zu Florenz befindlich ist, und in dem Jahr und Druckort fehlt, beschrieben.

Wir übergehen die hebräischen Bibeln und jüdischen Bücher, die man fälschlich in das 15te Jahrhundert gesetzt hat, weil wir doch das viele Merkwürdige und Neue dieses Buchs nicht enumeriren, sondern nur berühren können, und jeder Kenner von selbst einsieht, daß dies Buch für Bücherkenner und Litteratoren eine Hauptquelle bleibt.

Bey den ersten Ausgaben hebräischer Bücher findet man dieselben Erscheinungen, welche man bey den ersten Abdrücken lateinischer und griechischer Bücher entdeckt. Einzelne Anfangsbuchstaben und ganze Anfangswörter sind in Holz geschnitten, und dabey manche Zierrathen angebracht. Man sehe nur die Beschreibung der Bibel von Soncino A. 1486, die Psalmen von Neapel A. 1487, die Bibel von Soncino 1488, dies geht aber noch weiter. Ganze Figuren und Bilder stehen in Holz geschnitten und eingedruckt. In der Bibel von Soncino A. 1488. steht auf der umgewandten Seite im Anfange des Buchs Josua ein Holzschnitt, wo auf der rechten Seite ein Engel sichtbar ist, der einem Thier eine Lanze in den Rachen stößt, auf beyden Seiten stehen zwey sitzende Engel, unten aber ein leeres Wapen. — Noch sonderbarer ist der Holzschnitt in der Bibel in Folio sine loco et anno, den Hr. de Rossi S. 78 so beschreibt; „Prima porro illa *Geneseos* et Josuae pagina, ligneo quodam ornatu insignitus; qui in superiori parte venaticum canem repraesentat, tres lepores insectantem atque angelum, qui buccinam clangit. Ad dexterum latus

pavo, ſeſe cum faſtu efferens, ſupra leporem ſtat. Paullo infra alter angelus equo inſidet; in ima vero parte vacuum quoddam ſtemma, in medio reperitur, atque hinc canis cervum venatur, illinc angelus conſpicitur, non cornicem, non equo inſidens, non cornua ſonans, ut ait *le Longius*. ſed alteri cervo inſidens, eiusque cornua manibus arripiens." Hr. de Roſſi hat eben denſelben Holzſchnitt in einem Pentateuch von Konſtantinopel von A. 1522. und dem berühmten Karaitiſchen Buch Adereth Elian Konſtantinopel 1531. gefunden. — In der Bibel von Breſcia 1494. iſt für den erſten Buchſtaben Raum gelaſſen, ihn beyzuſchreiben, (oder auch in einem Holzſchnitt beyzudrucken.) — Wenn wir nicht irren, ſo haben wir auch in dem Buche des Hrn. de Roſſi irgendwo geleſen, daß in einem jüdiſchen Buche die Anfangsbuchſtaben roth beygemahlt ſind; doch können wir itzt die Stelle nicht wieder finden.

Wovon wir bisher geredet haben, das iſt der Inhalt der acht erſten Kapitel. Nun folgen noch drey folgenden Inhalts: Cap. IX. de ſingulari hebraicarum editionum ſeculi XV. raritate, praeſtantia, uſu. X. Selecta loca exhibentur, in quibus hodiernae hebraicae editiones ex veteribus editionibus ſeculi XV emendantur et ſupplentur. XI. Uſus editionum ſeculi XV in confirmanda hodiernarum lectionum veritate ſtatuitur. —

In dieſen Abſchnitten legt Hr. de Roſſi überall ſeine richtigen kritiſchen Kenntniſſe an den Tag; und unſer Urtheil leidet deshalb noch keine Einſchränkung, wenn wir gleich von ſeinem kritiſchen Raiſonnement hie und da nach unſrer Ueberzeugung abgehen müſſen. Die Urſache kann eben ſowohl an dem Recenſenten liegen. Ueberhaupt liegt die Kritik des A. T. noch in einer großen Kindheit, daß wenn ſie erſt im 19ten Jahrhundert, wie wir wünſchen und hoffen, erwachſen ſeyn wird, unſre Nachfolger eben ſo oft das Verdammungsurtheil über unſere kritiſche Raiſonnements werden fällen müſſen, als wir kritiſche Zunftgenoſſen es itzt über uns unter einander ſprechen.

Die Wichtigkeit der Ausgaben des hebräiſchen Textes im 15ten Jahrhundert beweiſet Hr. de Roſſi theils aus ihrer Seltenheit, theils aus ihrem kritiſchen Nutzen. Es zeigt allerdings von ſehr eingeſchränkten Einſichten eines Marchand, daß er dieſe älteſten Bibelausgaben für unbrauchbar in der Kritik deswegen hielt, weil damals die Buchdruckerkunſt noch

in

in ihrer Kindheit lag, und man ohne Wahl, auch die schlechtesten Handschriften abgedruckt habe. Gälte dies Argument, so wäre auch zugleich allen ersten Ausgaben der Klassiker das Urtheil gesprochen, und unsre Humanisten dürften in Zukunft nicht mehr, wie bisher, die ersten Ausgaben einem Mspt. gleich schätzen. Aber die Erfahrung lehrt das Gegentheil, wie Hr. de Rossi zeigt, und alle Kenner der ältesten Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller behaupten.

Diesen letzten Abschnitten hat der deutsche Herausgeber, Hr. M. Hufnagel zu Erlangen Anmerkungen beygefügt, besonders dem 10. Kapitel, worinn er Hrn. de Rossi's Urtheile über einzelne Lesearten, theils durch die Enumeration, der ihm bekannten Ausgaben, die die Leseart quaestionis haben, bestätigt, theils bezweifelt und aufs neue untersucht. Sie zeigen von den guten Einsichten ihres Urhebers.

So wäre denn also, was die Ausgaben der hebräischen Bibeln vom 15ten Jahrhundert betrifft, für den Litterator und Bücherkenner gesorgt. Nun aber hat auch noch der Kritikus eine angelegentliche Bitte an Hrn. de Rossi zu thun. Wir wollen mehr als bloße Titel, Jahrzahlen, und Herausgeber und Korrektoren Namen wissen. Das Aeußere der ältesten Bibelausgaben wäre für den Bücherkenner genau beschrieben; der Kritikus möchte das Innere näher kennen lernen; er möchte eine Geschichte des gedruckten Textes haben, er möchte wissen, welche Ausgabe aus der andern geflossen, warum diese mit jener Ausgabe zur Hälfte übereinkomme, und was die Ursache ihrer Abweichungen sey, u. s. w. — Es ist ein gemeiner Fehler der Bücher, die wir bisher in diesem Fache haben, daß sie sich blos auf das Aeußere einschränken, und uns mit dem innern Gehalt gar nicht bekannt machen. Niemand kann diesem Mangel leichter und besser abhelfen, als der Einsichtsvolle italiänische Gelehrte, der einen so reichen Schatz von alten Bibelausgaben besitzt; der im Begriff steht, eine neue Sammlung von Varianten zu ediren, und deshalb den Text seiner Ausgaben näher untersuchen muß. Möchte er zu den großen Verdiensten, die er sich bisher um die morgenländisch Litteratur erworben hat, noch dieses hinzuthun, daß er unsern Wunsch erfüllte!

G.

Immanuel Joh. Gerh. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch, worinn die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Leipzig, bey Fritsch, 1780. 1 Alph. 3½ Bogen, in gr. 8.

Herr Scheller scheint ein eilfertiger Schriftsteller zu werden. Zur Ostermesse 1778. schrieb er den ersten Theil seiner praeceptorum styli; zur M. M. d. J. den zweyten; zur O. M. 1779. seine lateinische Sprachlehre, und zur M. M. desselben Jahr dieses Wörterbuch, und verspricht nächstens auch ein größeres Lexikon zu liefern. Doch würde man sehr unrecht thun, wenn man aus diesem Grund ein Vorurtheil wider seine Schriften fassen wollte: auch dieses Wörterbuch, so unerheblich auch vielleicht manchen, seinem Titel nach, zu seyn scheinen möchte, ist ein Buch von vorzüglicher Brauchbarkeit, dem man keine Spuhren der Eilfertigkeit ansieht. Wörterbücher dieser Art sind für die Anfänger der lateinischen Sprache, es sey nun zum Memoriren, oder zum Durchblättern, oder zum Nachschlagen, schlechterdings nothwendig; bisher aber mußten sie sich fast allein mit dem Cellarius behelfen; wer weiß aber nicht, wie höchst mangelhaft, einseitig, unordentlich und oft falsch in dessen Vokabelbuch die Bedeutungen der Wörter angegeben sind? Hingegen ist es eine wahre Freude, fast bey jedem Worte dieses Schellerischen Wörterbuchs zu sehen, wie bestimmt, wie genau und vollständig, die Bedeutungen derselben entwickelt, nach ihrer natürlichen Geschlechtfolge geordnet, und auf die gewöhnlichste Fälle mit möglichster Kürze angewandt sind. Die Vokabeln sind, wie beym Cellarius, nach den Primitiven geordnet. Weil aber die nicht von jedem Wort so unwidersprechlich anzugeben sind: so ist, um das Nachschlagen zu erleichtern, ein lateinischer Index angehängt worden, auf welchen ein deutscher für diejenigen folgt, die das Buch zum Elaboriren brauchen wollen. Alle Vokabeln der lateinischen Sprache darf man freylich nicht erwarten; Hr. Sch. erklärt sich selbst in der Vorrede, daß er nur die gewöhnlichsten habe sammlen wollen. So haben wir unter andern beym Durchblättern, clava, occoepi, periurus, diluvium, enunciatio, und andre vermißt. Auch darf man sich nicht wundern, wenn man nicht

alle

alle Bedeutungen eines Worts angegeben findet; da Hr. Sch. nur die Bedeutungen aus den Schriftstellern des goldnen Zeitalters hat beybehalten wollen. Die spätern ächt oder unächten Bedeutungen, z. E. von bulla, cardinalis, impotens, retractatio u. s. w. sind von selbst ausgeschlossen. — Doch haben wir auch welche vermißt, die selbst bey den besten Schriftstellern vorkommen: so heißt z. E. discrimen, nicht blos der Unterschied; oder adulter ein Ehebrecher; fretum eine Meerenge. So ist ferner der Gebrauch von fines bonorum, von adamantinus, eisern (nach dem Griech.) von pignora als Kinder und Verwandten, von imperare naves, von olim, von Zeit zu Zeit, u. a. m. nicht angegeben. So würden wir auch die erste Bedeutung von agimen, lieber durch eine gleichförmige Bewegung mehrerer Dinge von einerley Art ausgedruckt haben; denn es wird ja auch von Regentropfen, Wellen, Rudern u. dgl. gebraucht, und kann folglich da nicht ein Heer oder ein Zug heißen. Die Ordnung der Wörter unter ihre Stammwörter, kann zugleich den Nutzen haben, Anfängern eine Etymologie zu zeigen, auf die sie nicht selbst würden gefallen seyn, z. E. luna und lumen, von luceo; magister und minister von magis und minus; mansuesco von manui adsuesco, secundus von sequor u. a. m. Doch bisweilen hat auch eben eine angenommene Etymologie, den Verf. zu einer ursprünglichen Bedeutung geleitet, die er nicht wird erweisen können: z. E. morosus leitet er von mora her, wo doch selbst die Quantität dargegen ist, deswegen soll es einen bedeuten, der sich zu lange bey einer Sache aufhält. Für einen unverzeihlichen Mangel aber an dem Buch halten wir es, daß die Quantitäten der Sylben, nicht einmal bey den Primitiven angegeben sind. Wie weiß nun der Knabe, dem das Buch zu einem Handbuch bestimmt ist, wie er z. E. adulor, castigo, catinus, fabricor u. a. lesen soll? Wird er educo (are) unter duco; suffoco unter faux nicht lang, und fatigo unter ago nicht kurz lesen? Der Verf. meint zwar in der Vorrede die Quantitätzeichen hülfen dem Anfänger nicht viel, weil sie meistens falsch gedruckt wären: allein das kann und sollte verhütet werden. Zum Beweis aber des Guten, was wir von dem Buch gesagt haben, wollen wir nur zwey Exempel abschreiben: *elegans*, (von eligo wählen) Adi. 3. heißt 1) von Menschen; der von Dingen, besonders die in die Sinne fallen, gut urtheilen kann, der mit Geschmack wählt, ein Mensch vom Geschmack; 2) von Dingen, wohl gewählt, folglich richtig, schön. So auch

Lehrbuch der Physik. Von Dr. Eduard Grimsehl, Professor an der Universität Greifswald. Mit 1 farbigen Tafel und 1000 Abbildungen im Text. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth. 1905.

Das vorliegende Lehrbuch der Physik ist in erster Linie für Studierende der Medizin bestimmt, doch wird es auch Studierenden der Naturwissenschaften, Technikern und Lehrern gute Dienste leisten. Es ist in 3 Bände geteilt, von denen der erste die Mechanik, Akustik und Optik, der zweite die Wärmelehre und Elektrizität, der dritte die Elektrizität und Optik enthält. Der Verfasser hat sich bemüht, die Darstellung möglichst einfach und klar zu gestalten, und hat dabei auf die Anwendungen der Physik in der Medizin besonders Rücksicht genommen. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, die Figuren sind sehr gut und zahlreich.

Physik für Mediziner. Von Dr. Eduard Grimsehl, Professor an der Universität Greifswald. Mit 1 farbigen Tafel und 1000 Abbildungen im Text. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth. 1905.

Dieses Buch ist ein Auszug aus dem vorstehend besprochenen Lehrbuch der Physik, das für Studierende der Medizin bestimmt ist. Es enthält nur die Kapitel, die für Mediziner von Interesse sind, und ist daher für diese besonders geeignet.

Nomen, Pronomen ꝛc. in neun Abschnitten, und von den Bedeutungen der Wörter. Der zweyte Theil ist überschrieben von der Zusammenfügung der Wörter, und enthält acht Kapitel: 1) von der Zusammenfügung der Wörter in Ansehung der Rection, d. i. in Ansehung des casus, temporis, modi, numeri &c., oder von der eigentlichen Syntax, in zehn Abschnitten, von der Appositon, und andern allgemeinen Regeln, von dem sui und suus, von der Zusammenfügung der adiectivorum und participiorum mit den substantivis, vom Gebrauch des Nominativs, des Genitivs, Dativs, des Accusativs, des Vokativs und Ablativs. und zwar von jedem nach einem substant. nach adiectivis, verbis, adverbiis und Präpositionen ꝛc., ferner vom Gebrauch aller Theile des Verbi, — die Personen nennt er ganz recht Personalendungen. Das zweyte Kapitel des zweyten Theils handelt von der Zusammensetzung der Wörter in Ansehung der Rangordnung; 3) von der Zusammensetzung der Wörter in Ansehung des Numerus; 4) in Ansehung der Verbindung; 5) in Ansehung der Abwechselung; 6) des Ueberflusses; 7) der Kürze; 8) in Ansehung der Länge und Kürze der Sylben, oder von der Verskunst, wovon Prosodie ein Theil ist, in drey Abschnitten. Hierauf folgt ein vierfacher Anhang: 1) einige Sonderbarkeiten in den Alten: so nennt der Verf. die alten grammatischen Figuren, denen er diesen Namen nicht zugesteht; 2) Verse, aus denen der Unterschied einiger Wörter zu lernen; 3) etwas vom römischen Calender; 4) einige lateinische Aufsätze zur Uebung der Anfänger — einige Langische Gespräche, und Stellen aus dem Cicero, Phädrus, Ovid und Horaz.

Wir haben den Inhalt um deswillen angegeben, damit der Leser von selbst von der Ordnung und dem Umfang dieser Grammatik urtheilen könne: wir wollen nun das, was wir neu und vorzügliches darinn bemerkt haben, besonders anzeigen. Die Kapitel von der rechten Aussprache und der Rechtschreibung, sind ausführlicher als man sie irgendwo finden wird, und enthalten manche neue Bemerkungen, sonderlich von der Aussprache der Alten; die Kapitel von der Rangordnung oder Folge der Wörter, von der Folge der temporum, von den Bedeutungen der Wörter und den Grundsätzen, solche zu bestimmen, vom Numerus, von der copia dicendi, von der Kürze, von der Variation sind größtentheils hier zum erstenmal in die Grammatik aufgenommen worden. Der Verf. hat sie aus seinen praec. styli, theils weitläuftiger, theils kürzer heraus-

ausg-

ausgehoben, theils wörtlich übersetzt. Wir wollen ihm dieses nicht zum Fehler anrechnen. Da er sich nach dem Begriff, den er sich von der lateinischen Sprachlehre als einem Commentar über die Sprache der römischen Schriftsteller macht, berechtigt hielt, seine Grammatik damit zu erweitern: so war es freylich unnöthig, sie aufs neue auszuarbeiten, oder neue Exempel aufzusuchen, da er sie schon in seinen praeceptis gesammlet hatte; unangenehm aber wird es allemal dem Käufer seyn, hier manches wiederholt zu sehen, was er schon in jenem Buch gelesen hat. Das Verbum beschreibt er durch ein Wort, das nach Beschaffenheit der vorhergehenden grammatischen Person, d. i. des Subjekts, und der Zeit, in der etwas geschieht, und der Art, wie es geschieht, seine Endungen verändert: die Personen der Zeitwörter nennt er ganz richtig Personalendungen. Das sogenannte futurum exactum rechnet er zum Indikativ. Von novi, ich kenne, merkt er an, es werde mit Unrecht unter die verba defectiva gerechnet: denn es heiße eigentlich: ich habe kennen gelernet, folglich, ich kenne; so wie oportet, es ist nöthig, daß ich ꝛc. Zu den Präpositionen ꝛc. die ohne ihren Casus adverbialiter gebraucht werden, rechnet er praeter, mit zweyen Stellen. Die Paradigmaten der Deklinationen und Conjugationen giebt er blos nach den Endungen an, um, wie er sagt, dem Mechanismus derselben vorzubauen; sucht aber durch beygesetzte Hülfswörtchen und kurze Exempelchen die Anwendung zu erleichtern. Beyspiele der Vollständigkeit und der genauesten Bestimmung sieht man allenthalben, z. E. in Angebung der mancherley Fälle der Beziehung mehrerer Substantive auf ein Adjektivum, Pronomen oder Participium, S. 325; oder der Fälle, wo der Subjektsnominativus fehlt, oder nach dem Verbum noch ein Prädikatsnominativus stehen muß; S. 339; vom Gebrauch des ut, quod und quin, und dessen Weglassung S. 608; von opus est und interest. S. 364. 437; in Bestimmung der verschiedenen Fälle, wie auf die Frage wenn? geantwortet werden kann, S. 541; und wenn Partikuln einen Conjunktiv regieren, die an und vor sich keinen haben, mit den dazu gehörenden Exempeln, und an vielen Orten mehr. Neu oder minder gewöhnlich in andern Grammatiken, sind folgende Bemerkungen oder Regeln: z. E. von den Verbis verschiedener Conjugationen, die einerley Perfecta und Supina haben. S. 220. Die Regel S. 316 daß man gewisse adiectiva, als summus, imus, extremus, intimus, und andere, wenn sie gleich bey einem nomine in gleichem casu stehen, dennoch

noch Substantive übersetzen müsse; die Bemerkung, daß man, wo die Rede nur von zweyen ist, nicht quis? und nullus, sondern uter? und neuter brauche; S. 403. der Unterschied zwischen *tantus* labor und *tantum* laboris, aliquid temporis und aliquod tempus. S. 407. die Auseinandersetzung fünf verschiedener Fälle, wie esse mit dem Genitiv gebraucht werden kann, und besonders der vierte, wenn es soviel heißt, als dienlich, beförderlich zu etwas seyn. Z. B. ferre, quae aequandae libertatis essent; das Verzeichniß solcher Zeitwörter, die mit einer Präposition zusammen gesetzt sind, die sonst den Ablativ erfordert, aber doch mit dem Accusativ construirt werden, S. 497; der Unterschied unter den Ausdrücken, Romam venire, und ad Romam venire, S. 506; der Gebrauch des Ablativs auf die Frage wornach und worauf? wo aber doch bey der zweyten Frage der gewöhnlichste Fall, wenn nämlich die Frage von ponere, collocare abhängt, übergangen ist: die Anmerkung vom rechten Gebrauch der temporum im römischen Briefstyl, S. 577, und andere Bestimmungen von Regeln mehr, die zwar der Lehrer häufig genug mündlich zu machen, Gelegenheit hat, die aber in den Grammatiken gemeiniglich nicht angemerkt sind, z. E. daß die adiectiva neutra, die einen Genitiv regieren sollen, nur im Nominativ und Accusativ stehen müssen, S. 410; daß per nicht weggelassen werden kann, wenn es sich auf eine Person bezieht, oder eine Richtung anzeigt. S. 527. der infinitivus fut. pass. z. E. spectatum iri, wird nach dem Perizon durch Hinweisung auf das activum spectatum ire, erklärt. Meistentheils pflegt der Verf. Regeln sowohl als Abweichungen auf gewisse Gründe zu reduciren, welches gewöhnlich durch Ellipsen oder Analogien des Deutschen geschieht: bisweilen aber könnte er es näher haben, z. B. bey reminiscor *diei!* will er entweder memoriam oder negotium ergänzen, vergleicht es mit der ähnlichen Constructionsart des deutschen Wortes, und erinnert sich nicht, daß das Wort so wohl selbst als seine Rektion aus dem Griechischen herzuleiten ist. Eben so unschicklich wird S. 529. vir summa dignitate aus dem weggelassenen a erklärt.

Wir sind, fast ohne es selbst zu merken, auf die Erwähnung einiger Mängel gekommen: wir wollen nun darinn fortfahren. S. 47 fehlt die Bestimmung, daß die diminutiva nicht immer eine Verringerung bedeuten, sondern oft blos die Bedeutung des Stammwortes behalten. Als Beyspiele der ersten Conjugation werden über das Parabigma derselben, amo, sto, cubo,

cubo, do, geſetzt: die Endungen des Perfecti werden angegeben, (ego) 1, i; (tu) 2, isti; (übr. nom.) 3. it. Warum bleibt Hr. Sch. nicht bey den regulären Endungen, avi, &c, und ſondert die irregulären Verba dieſer Art von Conjugation ab? Die Reduktion der Endung auf eine Sylbe, die beyden, den regulären und irregulären Wörtern gemein iſt, muß Anfängern nothwendig Verwirrung machen. Aus Neigung alles aus dem Deutſchen zu erläutern, äußert er S. 129 den wunderlichen Einfall, daß *Verbum* in der erſten Bedeutung Thun anzeige, und mit dem Deutſchen Werk, Werb, oder Werk übereinzukommen ſcheine, wovon das Erwerben herkomme. Von der Verbindung eines Adjektivi mit dem Accuſativ, z. E. nudus pedes, findet man bey dem Verf. der ſonſt alle Fälle ſo ſorgfältig aus einander ſetzt, keine eigene Regel. Die Regel von dem Ablativ nach dem Comparativ iſt nicht beſtimmt genug, um daraus die Fälle angeben zu können, wenn das quam nicht weggelaſſen werden kann. Bey der Regel vom Accuſativ mit dem Infinitiv fehlt die Anmerkung, daß die Regel auch alsdenn angewandt werden müſſe, wenn nach den verbis dicendi das daß im Deutſchen fehlt. Die Regel von dem Infinitiv nach iubeo S. 614, „daß der Deutſche oft dazu ein verbum transitivum ſetze, wo der Lateiner ein Paſſivum ſetzt,“ iſt zur Anwendung viel zu unvollſtändig ausgedruckt: es hätte heiſſen ſollen, daß der Lateiner dann das Paſſivum ſetzt, wenn die Perſon nicht beſtimmt iſt, der etwas befohlen wird. Bey der Weitläuftigkeit, mit der vom Gebrauch der Participien gehandelt wird, iſt doch einer der wichtigſten Fälle, wenn zwey Verba einerley Accuſativ mit einander gemein haben, nicht in eine eigne Regel gebracht, ſondern einzelne Anwendungen deſſelben hie und da zerſtreuet worden. Ueberhaupt hätte ſich die ganze Lehre von den Participien, bey aller ihrer Umſtändlichkeit, dennoch ordentlicher abhandeln laſſen. Die Caprice des Verf. die er ſchon in ſeinen praeceptis ſtyli verfochten hatte, daß es keine Eleganz in den Worten und deren Zuſammenſetzung gebe, ſondern daß alle Eleganz blos in den Sachen liege, verfolgt er auch hier bey aller Gelegenheit; er ſtatuirt daher keine ſyntaxin ornatam, und ſagt es zu wiederholtenmalen, daß der Gebrauch der Participien, der Ablat. conſequ. des Accuſativi cum Infinit. der Participien ſtatt der Gerundien, nicht zierlicher, ſondern nur entweder kürzer oder gewöhnlicher ſey. Eben unter dieſe Caprice rechnen wir auch, wenn der V. S. 597. dem cum mit dem Conjunktivo, durchaus die Bedeutung

tung von weil und obgleich abstreiten, und es allemal durch da übersetzt wissen will. Freylich kann man in vielen, ja in den meisten Fällen, das cum sowol caussale als concessivum, auch durch da übersetzen; aber doch gewiß nicht allemal, und am wenigsten, wenn tamen darauf folgt. Desgleichen wenn er S. 299 die Regel giebt, daß es zwar recht gesagt sey: *captivus* rogavit, ut *sibi* ignoscereiur; falsch aber, wenn es hiesse: captivus rogavit, ut rex *sibi* ignoscerer, oder mater sperat, filiam sibi consulturam esse; denn in dem Fall, wenn nämlich ein anderes Subjet eintrete, müsse es ei, wenigstens ipsi, heissen; und wenn gleich die Alten so redeten, so wären es Uebereilungen, die man nicht nachmachen müsse, — je nun, so würden wir dem Schüler rathen, in diesem Stück, lieber mit den Alten fehlerhaft, als nach der Schellerischen Grammatik richtig zu schreiben. Endlich rechnen wir hieher den Eigensinn, mit dem er durchaus den alten Dichtern die Absicht abspricht, durch den Gang und Ton ihrer Verse, Freude und Traurigkeit, Geschwindigkeit oder Langsamkeit, oder andere Bilder, sinnlich ausdrücken zu wollen, wie z. E. die Geschwindigkeit mit dem Vers: quadrupedante putrem &c. Freylich tragen wir oft eine Absicht in einen Vers, die der Dichter wohl nicht hatte: aber wenn Ovid z. B. mit dem bloßen Laut der Worte das Thier kenntlich macht, in welches die Bauern durch die Latona verwandelt wurden: quamvis erant *sub aqua*, *sub aqua* maledicere tentant — ist denn hier die poetische Harmonie, auch Einbildung oder Zufall? Der Vorwurf, den man seinen praeceptis machte, daß er sich zu oft wiederhole, gilt auch hier zuweilen: so sagt er z. B. S. 523, 528, 530 zu dreyenmalen, daß *informare* aliquem *artibus*, eigentlich nicht heiße, einen in den Künsten unterweisen; sondern durch Künste bilden.

Dem allen ohngeachtet halten wir diese Sprachlehre für ein sehr schätzbares Buch, dessen Gebrauch wir allen Lehrern der lateinischen Sprache zur Pflicht machen möchten. Den Lehrern mehr, als den ersten Anfängern. Für die letzten müßten doch die Regeln etwas mehr ins Kurze gezogen, oder die Hauptsache mehr durch den Druck kenntlich gemacht seyn. Zum Nachschlagen aber ist das Buch als ein beständiger Commentar über die lateinische Sprache, für den Lehrer sowohl als den geübten Schüler von sehr großem Werth. Ein Register aber würde die Brauchbarkeit desselben sehr vermehrt haben, zumal da es manches enthält, was man nicht darinn sucht, und von der

Ordnung

Ordnung andrer Grammatiken in vielen Stücken abweicht. Mehr Vorzüge, und vielleicht auch mehr Mängel, als wir bey einer flüchtigen Durchsicht anmerken konnten, wird ein Schulmann bemerken können, der eine Zeitlang diese Grammatik bey seinem lateinischen Sprachunterricht braucht, und mit andern Grammatiken vergleicht. Oft aber haben wir dabey, wie bey den übrigen Schriften des Hrn Sch. die Bemerkung gemacht, wie gut es sey, wenn ein Schulmann bey Zeiten sich gewöhnt, die ihm bey Lesung der Alten vorkommenden Anmerkungen zur lateinischen Sprachlehre aufzuzeichnen, und passende Beyspiele zu sammlen. Nimmermehr würde Hr. Sch. weder seine Praecepta noch seine Grammatik haben schreiben können, wenn er nicht zu beyden schon seit langer Zeit, und selbst von seinen Schuljahren an, vorgearbeitet hätte. Noch müssen wir mit wenigen der Vorrede gedenken, worinnen der Verf. einige gewöhnliche Fehler beym lateinischen Sprachunterricht, rüget, und daraus die Ursachen herleitet, warum es oft mit Erlernung dieser Sprache auf Schulen so langsam zugehet; sie verdient von allen Schullehrern gelesen und genutzt zu werden. Auch muß man den Verleger rühmen, daß er die Gemeinnützigkeit dieses Buchs, bey allen äußern Vorzügen, die er ihm gegeben hat, doch noch durch einen billigen Preiß befördert.

Chrestomathia Phaedrina notis illustrata a *Jo. Christiano Hartmano*, Ricobac. Scholae Rect. Altenburg. ex Officina Richteria, 1779. 4 Bogen, in 8.

Wenn es nicht unter die Moden unsers jetzigen Schulwesens gehörte, daß alle alte Schriftsteller in Chrestomathien und Anthologien zerstückelt werden müßten: so möchte man wohl fragen, wozu denn wohl eine Chrestomathie des Phädrus nöthig wäre? Nur dann sind Chrestomathien anzurathen, wenn sie die Lesung eines Autors, der wegen seiner voluminösen Stärke nicht gelesen werden kann, oder mehrerer zusammen, die man gewöhnlicher Weise nicht kennen lernt, auf Schulen befördern. Phädrus hingegen ist bereits so sehr in aller Anfänger Händen, und kann von ihnen so wohlfeil angeschafft werden, daß es immer rathsamer ist, ihnen für das nämliche Geld den ganzen Phädrus als seine Chrestomathie, in die Hände zu geben, und es dem Lehrer zu überlassen, die wenigen Fabeln, die er weniger

interes-

Ich habe Ihnen, Herr Professor, schon vor einigen Jahren, als ich Ihnen meine Ansichten über die Geschichte der Kirche Christi mittheilte, gesagt, daß ich mich nicht für einen Gegner der Katholiken halte, und daß ich nicht gegen sie, sondern gegen die Irrthümer, welche sich in ihre Kirche eingeschlichen haben, kämpfe. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich für einen Katholiken halte, der nur die Irrthümer der katholischen Kirche bekämpfe, und daß ich mich nicht für einen Protestanten halte, weil ich nicht gegen die Katholiken protestire, sondern gegen die Irrthümer, welche sich in ihre Kirche eingeschlichen haben. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich für einen Katholiken halte, der nur die Irrthümer der katholischen Kirche bekämpfe, und daß ich mich nicht für einen Protestanten halte, weil ich nicht gegen die Katholiken protestire, sondern gegen die Irrthümer, welche sich in ihre Kirche eingeschlichen haben. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich für einen Katholiken halte, der nur die Irrthümer der katholischen Kirche bekämpfe, und daß ich mich nicht für einen Protestanten halte, weil ich nicht gegen die Katholiken protestire, sondern gegen die Irrthümer, welche sich in ihre Kirche eingeschlichen haben.

für *pereas* stehe, ist falsch. Man sagt es eigentlich zu Todten, Weggehenden und Abwesenden; daher kann man es denn auch von denen sagen, von denen man getrennt seyn will, wie in dem Vers des Terenz: *valeant*, qui inter nos dissidium volunt. Deswegen liegt aber die Bedeutung einer Verwünschung nicht in dem Wort selbst. Es folgt auch nicht aus den Worten der schlauen Maus zu dem unter dem Mehl steckenden Wiesel: sic valeas, ut farina es, quae iaces, so wenig als wenn ich zu meinem Feind sagte: sic vale ut tu mihi faves. Den Text haben wir correkt gefunden, außer daß wir einmal frustra lasen, wo es frusta heissen sollte. In der Zuschrift spricht Hr. H. daß er seinen Dichter einen cognatum miseriae calamitatisque suae habe — vermuthlich durch eine Folge des letzten Brands der Stadt Reichenbach. Wir wünschen ihm demnach von Grund der Seelen eine seiner Brauchbarkeit für die Jugend, und seinen dermaligen Umständen angemessene Verbesserung.

Pk.

Zur Exegetik, von M. Joh. Nicol. Milow, Prediger zu Wandsbeck. Erstes Heft. Hamburg bey Bohn, 1778. 132 Seiten, in 8.

Nach dem Titel zu urtheilen, wird diese Schrift fortgesetzt werden. Da wir aber bey unserm Exemplar keine Vorrede finden, so wissen wir weder anzugeben, wie viel Hefte jährlich heraus kommen sollen, noch können wir von den übrigen Dingen etwas melden, die gewöhnlich ein Recensent aus der Vorrede seinen Lesern zu excerpiren hat. Der Abhandlungen sind in diesem ersten Heft drey.

I. Ueber 1. Buch Mose XLIX. 10. — ein locus affectus, auch nach des Verf. Meynung; die Art, wie er allen Schwierigkeiten abhilft, und die Stelle erklärt, ist so leicht und natürlich, daß wir ihm unsern Beyfall nicht versagen können. Er übersetzt:

„Kein Befehlsstab kehrt von Juda zurück,
Aus seiner Krieger Mitte kein Heerfürst,
Bis er Ihm (Juda) Geschenke bringt,
Und ihm die Völker huldigen."

Das

Das bekannte und gemarterte שילה, theilt der Verf. in ש לה, donum ei; und überläßt seinen Lesern, ob sie יבא beybehalten (donec venit ei donum i. e affertur) oder ob sie nicht lieber יביא lesen wollen, (donec affert ei donum.) Die Trennung der Worte, die der Verfasser annimmt, haben auch schon Rabbinen vorgeschlagen. Nun liegt die simple Idee in diesen Zeilen: Juda wird unbezwinglich seyn — keinen Krieg wird sein Stamm führen, in dem er nicht, die Nation, mit der er zu streiten hat, unter sein Joch beugt. Das Vorhergehende und Nachfolgende, und der Parallelismus membrorum — alles ist für diese Erklärung.

II. Ueber Matth. V. 31. 32. — Diese schwere Stelle, in der ein so äußerst harter Ausspruch gegen eine von ihrem Manne durch einen Scheidebrief entlassene Frau, nach dem gewöhnlichen Text enthalten ist, ist, wo nicht die einzige, doch eine von den wenigen Stellen, wo kritische Conjektur helfen muß. Unser Verf. scheint die wahre Vermuthung getroffen zu haben. Er ließt ἐπ' αυτῃ μοιχαται, statt der Worte ποιει αυτην μοιχευθηναι, so wie gerade in der Parallelstelle Marc. X. 11. gelesen wird. Damit stimmen auch Matth. XIX. 9. und Luc. XVI. 18. überein. Απολελυμενην nimmt er in der reciproken Bedeutung: „wer diejenige Frau, die sich selbst von ihrem Mann geschieden hat, freyet, der bricht auch die Ehe, denn sie ist im Grunde noch mit ihrem vorigen Manne verbunden. Diese Erklärung bestätigen Marc. X. 12. Luc. XVI. 16. 1. Corinth. VII. 10. 11.

III. Ueber Galat. IV. 21 — 24. Der Verf. ließt v. 26. ἥτις ἐστι μητηρ ἡμων, mit Auslassung des παντων, und versteht die Sarah unter μητης, so wie oben v. 24. ἥτις ἐστιν Αγαρ steht. Ferner ἡ ανω Ιερουσαλημ soll das obere Jerusalem heissen, wie ἡ ανω γη, ἡ ανω πολις das obere Land, die obere Stadt. (Auch das Hebräische מעלה, — denn so müßte ανω ins Hebräische übersetzt werden — ist dieser Auslegung günstig; Paulus nennt es Hebr. XII. 22. Ιερουσαλημ ἐπουρανιον.) Und die ganze Stelle wird S. 86. folgendermassen übersetzt. „Wisset ihr nicht, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Sklavin, den andern von der Freyen? Jener kam nach dem Lauf der Natur, dieser nach einer Verheißung. Diese Geschichte hat eine geheime vorbildliche Bedeutung. Beyde Weiber sind die beyden Bündnisse, das Eine vom Berge Sina — eine Sklavenmutter, wie Hagar. Heißt doch der Berg, an welchem dieser Bund gemacht ist, noch itzt bey

den Ismaeliten Hagar. Diese Hagar entspricht dem itzigen irdischen Jerusalem. Es dient ja gleich ihr nebst ihren Kindern. Das obere himmlische Jerusalem aber ist eine Freye, wie unsre Mutter Sara. — Heißt die Mutter dieses himmlischen Jerusalems nicht auch beym Jesaias unfruchtbar, einsam, ohne Mann? verheißt er ihr in diesem Zustande nicht auch Kinder, wie der Sara? Diese sind itzt da. Wir, Brüder, sind, gleich Isaak, der Verheißung Kinder. Es geht uns so, wie damals diesem. Der Natürliche verfolgte den Verheissenen. Aber da hieß es: Hinaus die Sklavin mit ihrem Sohn, er soll nicht erben mit dem Sohn der Freyen. Also sind wir nicht der Sklavin Söhne, und müssen uns denen nicht gleich machen, sondern Söhne der Freyen sind wir, und müssens seyn." So widerspricht also der Verf. Hrn. Michaelis, der hier die Melchisedekische Kirche fand — und widerspricht ihm mit Recht. Er giebt auch zu, daß das, was Paulus vortrage, keine stringente Beweise enthalte. Aber bloße Allegorie soll doch auch nicht beym Paulus stehen. Hierinn sind wir nun andrer Meynung; und wir glauben nicht, daß bey der Annahme einer bloßen Allegorie Pauli Ehrlichkeit leide. Aber Beweise für unsre Meynung anzuführen, erlaubt der Raum nicht. — Uebrigens widerruft er einigermassen seine oben ausgezeichnete Erklärung im Anhang. Aber wir müssen gestehen, daß wir ihn nicht recht haben fassen können: und um ihm nicht eine Meynung aufzuheften, die er vielleicht nicht hat, übergehen wir den Inhalt des Anhangs.

Fm.

Mochammads Lehre von Gott, aus dem Kor'aân gezogen von Aug. Wilhelm Haller. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1779. 20 und 516 Seiten, in 8.

Dieser Autor sagt auf anderthalb Alphabethen, was er gar wohl auf etlichen Bogen hätte sagen können; und so wäre eine Uebersicht des Ganzen leicht gewesen. Hier und da haben wir auch Verbesserungen des Textes angetroffen, die schwerlich Beyfall finden werden, und auf eine sonderbare Art vorgetragen sind; auch fanden wir oft, wo wir nur in dem Buche lasen, die Uebersetzung und Erklärung unrichtig. Z. E. S. 29 wird Sur. VI. v. 149. also verbessert und verdeutscht: „Die Abgöt-

ter

ter werden sprechen: wenn Gott gewollt hätte, so hätten wedee wir noch unsre Väter ihm etwas beygesellet, oder etwas verboten. Eben so haben auch ihre Vorfahren gelogen, (für Elif, v, b, Teschdid, Dzal, Keph, in der zweyten Conj. lese ich: Elif, v, b, Dzal. Keph, in der ersten) bis sie endlich unsre Strafe (S A b) empfanden." Die Verbesserung und die Uebersetzung der ganzen Stelle giebt einen sehr schlechten Sinn; aber كذّب ist unstreitig ohne Fehler, und Mohammed sagt: „die Gott genossen geben, werden sprechen: wenn Gott gewollt hätte, würden weder wir ihm genossen gegeben haben, noch unsre Väter; aber wir, sagen sie, (nämlich, Gott, wie Mohammed öfter Gott reden läßt) haben ihnen nicht gewehret. So beschuldigten sie einer Lügen, die vor ihnen gewesen waren, (die Propheten) bis sie unsre Strafe empfanden." S. 474 um noch ein Beyspiel zu geben, verwandelt er Sur. XXIV. v. 43. جبال in حبال, und übersetzt Stricke, wodurch Regengüsse sollten angezeigt werden, wo der Text Berge voll Hagel hat. Ueber die affektirte Orthographie, wovon selbst der Titel eine Probe giebt, mögen wir nichts sagen, und wir haben uns schon zu lange bey dem Buche verweilet. Der Verf. verspricht in der Vorrede, noch in besondern Bänden die Lehre Mohammeds von den Engeln und Menschen, wovon die letztere Abhandlung aus zween Theilen bestehen soll, Mohammeds Zeugniß von sich selbst und dem Koran, ferner auch seine Geschichte abzuhandeln, und den Beschluß soll eine Kritik über Mohammed und den Koram, und eine vollständige Anzeige der hieher gehörigen Schriften machen. Hoffentlich aber werden diese Werke zurück bleiben, wenn nicht der Band Makulatur, den wir jetzt anzeigten, Käufer gefunden hat.

Mk.

Aeschines des Sokratikers Gespräche über Tugend, Reichthum und Tod, nebst einem Versuch über die Begriffe und Hülfsmittel der Tugend. Leipzig, 1779.

Es sind unter dem Namen des Aeschines, dieses Schülers und Lieblings des Sokrates, drey moralische Diologen bekannt,

über deren wahren Verfasser doch schon das Alterthum uneinig war, indem viele sie dem Sokrates selbst zuschrieben, andre mit mehr Wahrscheinlichkeit dem Plato. Sey indessen der Verfasser, wer er immer wolle, so sind dennoch diese Dialogen, vorzüglich die beyden letztern ungemein schätzbare Ueberbleibsel des philosophischen Alterthums, voll gesunder praktischer Weisheit in einem populären anlockenden Ton vorgetragen. Allerdings verdienten sie es daher schon längst, durch eine gute, wenigstens mittelmäßige Uebersetzung auch dem Ungriechen oder Halbgriechen bekannter zu werden. Aber daß sich der Himmel erbarm! was für einem jämmerlichen Stümper ist der Vergleichungsweise doch würklich sehr leichte Aeschines in die Hände gefallen! Unter der Menge von Uebersetzungen griechischer Schriftsteller, die seit kurzem hinter einander erschienen, haben wir freylich nur wenige gute bekommen, viele allenfalls erträgliche, noch mehr elende. Aber so ein Muster von einer elenden Uebersetzung ist uns sobald nicht zu Gesichte gekommen. Viele unsrer gewöhnlichen Dollmetscher griechischer Scribenten nehmen doch noch zu den lateinischen Uebersetzungen ihre Zuflucht, tragen die Fehler derselben in ihre eigene Uebersetzung treulich über, und setzen, weil auch das Lateinische ihnen hie und da Mühe macht, neue hinzu. Zu dieser Klasse gehört nun freylich der Uebersetzer des Aeschines nicht. Aber in der That seine Arbeit würde besser seyn, wenn er dazu gehörte. Man sieht deutlich, er hat nur den griechischen Text vor sich gehabt, aber man sieht auch, daß er noch nicht die ersten Elemente dieser Sprache begriffen; noch mehr, man sieht, daß es ihm überall an gesundem Menschenverstand fehlt. Denn sonst wär es unerklärlich, wie er so viele völlig sinnlose Stellen hätte hinschreiben können, ohne zu fühlen, daß es Unsinn wäre, oder ohne wenigstens zu zweifeln, ob der griechische Weltweise solchen Unsinn gesagt haben könne. Die Beschuldigung klingt hart. Wir wollen sie beweisen. Nur wird es uns ordentlich schwer; unter der Menge von Schnitzern, deren ohne Uebertreibung im Durchschnitt wenigstens zehn auf jede Seite kommen, zu wählen.

Gleich in der Vorrede machte uns folgende aus dem Lucian übersetzte Stelle stutzig: Aeschines blieb in Sicilien unter den Schreibern des Dionysius sitzen, und sagte selbst, daß ihn die Lehrsätze der sokratischen Schule wieder stark gemacht hätten. „Wir schlugen den Lucian nach, und lasen! ἐκάθητο ἐν Σικελίᾳ παρὰ τοῖς Διονυσίου, καὶ τοῖς ξυγγράφευς διατρίβων ἐρρωμένος

Anno Domini 1252, Alfonsus Rex Castellæ, Legionis, &c. Astronomiæ studiosissimus, Tabulas Astronomicas, quas Alfonsinas vocant, ex Arabicis Hispalensibus, Toletanis, & Cordubensibus, ac Latinis Parisiensibus, & Oxoniensibus, ad Meridianum Toletanum, & Annos Arabum, Persarum, Græcorum, Ægyptiorum, & Romanorum, ac Christianorum, ad Annum Christi 1252. Expansis, Astronomorum Cœtu congregato, Toletum, Regiam Urbem, Anno Christi 1256. Transtulit, & Anno Christi 1263. Absolvit. Quæ Tabulæ, Anno Christi 1483. Ad Meridianum Salmanticensem, & Annos Christi, Arabum, Persarum, Græcorum, Ægyptiorum, & Romanorum, ac Christianorum, ad Annum Christi 1483. Expansis, Astronomorum Cœtu congregato, Salmanticam, Regiam Urbem, Anno Christi 1484. Transtulit, & Anno Christi 1488. Absolvit. Quæ Tabulæ, Anno Christi 1551. Ad Meridianum Pragensem, & Annos Christi, Arabum, Persarum, Græcorum, Ægyptiorum, & Romanorum, ac Christianorum, ad Annum Christi 1551. Expansis, Astronomorum Cœtu congregato, Pragam, Regiam Urbem, Anno Christi 1552. Transtulit, & Anno Christi 1557. Absolvit. Quæ Tabulæ, Anno Christi 1606. Ad Meridianum Uraniburgicum, & Annos Christi, Arabum, Persarum, Græcorum, Ægyptiorum, & Romanorum, ac Christianorum, ad Annum Christi 1606. Expansis, Astronomorum Cœtu congregato, Uraniburgum, Regiam Urbem, Anno Christi 1607. Transtulit, & Anno Christi 1612. Absolvit. Quæ Tabulæ, Anno Christi 1660. Ad Meridianum Londinensem, & Annos Christi, Arabum, Persarum, Græcorum, Ægyptiorum, & Romanorum, ac Christianorum, ad Annum Christi 1660. Expansis, Astronomorum Cœtu congregato, Londinum, Regiam Urbem, Anno Christi 1661. Transtulit, & Anno Christi 1666. Absolvit. Quæ Tabulæ, Anno Christi 1715. Ad Meridianum Londinensem, & Annos Christi, Arabum, Persarum, Græcorum, Ægyptiorum, & Romanorum, ac Christianorum, ad Annum Christi 1715. Expansis, Astronomorum Cœtu congregato, Londinum, Regiam Urbem, Anno Christi 1716. Transtulit, & Anno Christi 1721. Absolvit.

krank zu seyn. Wie sinnlos! Die Stelle ist äußerst leicht. Der Unsinn kommt daher, weil der Uebersetzer falsch konstruirt hat. Es soll heißen: es ist wohl kein Mensch, der nicht lieber bey geringem Vermögen gesund seyn wollte, als krank beym Besitze der Schätze des Perserkönigs. — S. 27. Sollten wir nicht diejenigen für die Glücklichsten halten, die am meisten gutes thun? (ὁιτινες μαλιστα ευ πραττουσιν.) So ein elender Ignorant ist unser Mann, daß er nicht einmal weiß, was jeder Schulknabe weiß, daß ευ πραττω nicht heißt: ich thue gutes, sondern, es geht mir nach Wunsch. — S. 29. Allein der Nutzen der Weisheit, welcher so wenig geachtet wird, und deren Vortheile man so geringe schätzt, besitzt diesen der Weise oder der ganz Unwissende? Ganz entsetzlich falsch! Hier die ganze Stelle: της σοφιας ὁτι χρησιμα ολιγη αξια και τα διαφεροντα σμικρα, η σοφω η αμαθει εινας περι των μεγιστων: ist der Nutzen der Weisheit so klein, und kommt so wenig darauf an, ob man über die wichtigsten Anlegenheiten als ein Weiser oder als ein unverständiger Mensch denkt? — S. 30. Aber dem ohngeachtet bist du also doch reicher. Grade das Gegentheil: και ουδεν μαλλον δια τουτο πλουσιωτερος ει, und doch bist du darum um nichts reicher. — S. 32. Sie wollen damit sagen, daß derjenige, welcher Vermögen hat, auch desselben würdig zu schätzen wäre, der Arme hingegen auch nichts verdiente. Ist das Menschenverstand? Im Griechischen heißt es: ὡς αν μεν τι ἰχης, αξιος τῳ ει. εαν δε μη, ἀδοξος d. i. bist du reich, so wirst du geachtet; wo nicht, so schätzt man dich gering. — S. 36. Du hältst doch wohl den Bau eines Hauses für das Werk eines Menschen, und so viel andre gute Geschäfte noch mehr. Nach dem Griechischen heißt es: Glaubst du, daß, so wie der Mensch ein Haus bauen kann, er eben also auch ein Vermögen zu guten Handlungen habe? — S. 38 erzählt Sokrates, Prodikus sey der gefährlichen Grundsätze wegen, die er einmal in einem Gymnasium ausgekramt, herausgeworfen worden (ὡστε ἐκβληθηναι εκ τῳ γυμνασιῳ.) Unser Uebersetzer, der vermuthlich glaubte, daß auch auf den Gymnasien der Alten schon griechisch und lateinisch exponiret worden, schreibt in aller Einfalt: man entsetzte ihn sogar seines Lehramts. — S. 46. Wenn sie (die Gelehrten) gleich daher durch ihre Wissenschaften dasjenige, was sie brauchen, verdienen können, so würde auch dies zu unserm Leben nützlich

seyn.

der Kunig Salomon ein Weib nam / die hieß Marcolfa / die
was ein Bawrin / vnd gebar jm ein Son / der hieß Marcolfus /
der was gar vngeschaffen / vnd vngestalt / vnd hett ein groß
Maul / vnd ein groß Nasen / vnd groß Augen / vnd ein
groß Kopff / vnd ein kurtzen Hals / vnd ein krumb Rucken /
vnd ein dicken Bauch / vnd ein kurtze Beyn / vnd ein
breyte Füß / vnd ein breyte Hend / vnd ein groß Maul /
vnd groß Zend / vnd ein groß Zung / vnd ein groß Ohren /
vnd ein groß Haupthar / vnd ein groß Bart / vnd ein
groß Leib / vnd ein groß Hertz / vnd ein groß Gemüt /
vnd ein groß Sinn / vnd ein groß Verstand / vnd ein
groß Weißheit / vnd ein groß Kunst / vnd ein groß
Gedächtnuß / vnd ein groß Gedancken / vnd ein groß
Vernunfft / vnd ein groß Gedult / vnd ein groß Lang-
mütigkeit / vnd ein groß Barmhertzigkeit / vnd ein groß
Gnad / vnd ein groß Gunst / vnd ein groß Liebe / vnd
ein groß Freundschafft / vnd ein groß Trew / vnd ein
groß Glaub / vnd ein groß Hoffnung / vnd ein groß
Zuuersicht / vnd ein groß Forcht / vnd ein groß Ehr /
vnd ein groß Lob / vnd ein groß Preyß / vnd ein groß
Tugend / vnd ein groß Gerechtigkeit / vnd ein groß
Warheit / vnd ein groß Gnad / vnd ein groß Gunst /
vnd ein groß Liebe / vnd ein groß Freundschafft / vnd
ein groß Trew / vnd ein groß Glaub / vnd ein groß
Hoffnung / vnd ein groß Zuuersicht / vnd ein groß
Forcht / vnd ein groß Ehr / vnd ein groß Lob / vnd
ein groß Preyß / vnd ein groß Tugend / vnd ein groß
Gerechtigkeit / vnd ein groß Warheit / vnd ein groß

Sprache, Sitten und Gebräuche, Religion, Geschichte, Geographie und Statistik. Mit einem Vorwort von Dr. Ferdinand Wolf. Wien, Gerold. 1851. 8. 1 fl. 20 kr.

Die alte Lehre des Christenthums, dargestellt von Dr. Johann Baptist Hirscher. Zweite Auflage. Freiburg, Herder. 1851. 8. 1 fl. 48 kr.

Die Lehre des Christenthums, dargestellt von Dr. Johann Baptist Hirscher. Zweite Auflage. Freiburg, Herder. 1851. 8. 1 fl. 48 kr.

Bishop Hooper, and Mr. Rogers, and Mr. Saunders, and Mr. Bradford, and Mr. Taylor, and Mr. Ferrar, and Mr. Philpot, and Mr. Cardmaker, and Mr. Crome, and Mr. Hall, and Mr. Tomkins, and Mr. Leaf, and Mr. Fetty, and Mr. Wolsey, and Mr. Wilson, and Mr. Hunter, and Mr. Hawkes, and Mr. Bentham, and Mr. Coverdale, and Mr. Becon, and Mr. Sandys, and Mr. Grindal, and Mr. Pilkington, and Mr. Whitehead, and Mr. Sampson, and Mr. Humphrey, and Mr. Lever, and Mr. Fox, and Mr. Gilby, and Mr. Goodman, and Mr. Coldwell, and Mr. Horn, and Mr. Scory, and Mr. Chambers, and Mr. Bodley, and Mr. Cox, and Mr. Whittingham, and Mr. Knox, and Mr. Pullain, and Mr. Haddon, and Mr. Alley, and Mr. Jewel, and Mr. Parkhurst, and Mr. Sandys, and Mr. Guest, and Mr. Cheney, and Mr. Barlow, and Mr. Scambler, and Mr. Bullingham, and Mr. Bill, and Mr. Day, and Mr. Redman, and Mr. Mallet, and Mr. Whitehead, and Mr. Heath, and Mr. Thornton, and Mr. Bourn, and Mr. Pates, and Mr. Watts, and Mr. Cole, and Mr. Poinet, and Mr. Parker, and Mr. Bale, and Mr. Scorie

Der 3te Abschnitt ist der wichtigste; doch sind nicht alle Anmerkungen von gleichem Werth. Im Syrischen stehe das Lomad mit dem hinzugefügten pronomine personali als suffixo häufig überflüßig: fecit sibi, amavit sibi, fuit sibi, statt fecit, amavit, fuit. So sey auch Marc. XV. 8. ἐποίει αὐτοῖς statt ἐποίει gesetzt. — Verba neutra vertreten bey den Syrern oft die Stelle der passivorum: und so sey auch Joh. XIV. 26. venire und exire einerley, und die Stelle handle nicht vom Ausgang des heiligen Geistes — 1. Corinth. XV. 24 - 28. müsse man zur Aufklärung der Stelle annehmen, daß im Syrischen die passiva auch die Bedeutung der activorum haben; daher könne man die verba ὑποτεταχται, ὑποταγη, ὑποταγησεται sehr bequem active vertiren. Eben so auch ἐσταυρωται Galat. VI. 14. Zuletzt werden einige Regeln beym Gebrauch der syrischen Version zu diesem Endzweck vorgetragen; die aber doch schon Ernesti gegeben hat.

G.

11. Erziehungsschriften.

Der Kinderfreund, ein Lesebuch, von Fr. Eb. von Rochow, Erbherrn auf Reckan ꝛc. Zweyter Theil. Leipzig, 1780.

Eine Anzeige dieses vortrefflichen Rochowschen Produkts würde zu spät kommen, da das Büchlein längst in den Händen aller Erzieher und Kinderfreunde ist; und eine Entwickelung aller Vorzüge und Vortrefflichkeiten desselben leidet der enge Raum dieser Blätter nicht. Es bleibt mir also nichts übrig, als alle Kinderlehrer zum sorgfältigen Studiren dieses Kinderfreundes aufzumuntern; zum Nachdenken über die Wahl der Materien sowohl, als über die Art der Einkleidung und den Gang der Ideen. Wenn man einem solchen Verfasser nachspührt, so bereichert man sich mit unendlich vielen psychologischen und praktischen Erziehungskenntnissen; und wenn man aus den aufgefundenen Schätzen einen Kommentar machen wollte: so würden viele Leute sich wundern, wie in einem so kleinen, noch mehr, in einem deutschen und für Kinder geschriebenen Büchlein so viele Weisheit seyn, und wie ein Kommentar

tär so stark werden könne, ohne kritische Noten und Verbesserungen des Textes zu enthalten, und dem ungeachtet lauter Nützliches zu sagen. Doch einen solchen Kommentar zu schreiben, wäre lange so gut nicht, als die Rochowsche Manier in Absicht auf Stadtkinder und andere Zöglinge nachzuahmen; wenn er nicht etwa gerade dazu diente, die Nachahmung, die gute nämlich, zu befördern; so wie wir viele spätere gute Dichter nicht haben würden, wenn nicht Kritiker die Schönheiten und die Verfahrungsart der Urgenies entwickelt und vor Augen gelegt hätten. Gesteht doch selbst einer unserer größten Schriftsteller, daß er der Kritik sehr viel zu verdanken habe, und daß auf sie schimpfen, ihn eben so wenig erbauen könne, als einen Lahmen eine Schmähschrift auf seine Krücke.

WF.

Landschulbibliothek; oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. Erstes Stück, 200 Seiten. Zweytes Stück, 160 Seiten. Drittes Stück, 175 Seiten. Berlin, bey Himburg, 1779, und 1780, in 8.

Der Plan zu diesem Werke ist gar nicht übel. Jedes Stück desselben soll fünf Abtheilungen enthalten. In der ersten soll jedesmal eine Anleitung zu alle dem stehen, was den Schulleuten auf dem Lande in ihrem Amte zu wissen nöthig ist; die zweyte soll Materialien zum Unterrichte der Kinder auf dem Lande enthalten; die dritte soll Nachrichten von Schriften, die für das Schul- und Erziehungswesen auf dem Lande bisher geschrieben worden, nebst Auszügen aus denselben, liefern; in der vierten sollen allerhand Schulneuigkeiten mitgetheilt werden, welche dem Landschulmann interessiren können; und die fünfte soll jedesmal einer Predigt gewidmet werden, die dem Schulmeister, in Abwesenheit des Predigers, zum Vorlesen dienen kann. — Die vierte und fünfte Nummer könnte, dünkt mich, füglich wegfallen, um desto mehr Platz für die drey übrigen zu gewinnen. Was aber die vorliegende Probe zur Ausführung dieses Plans betrifft: so enthält sie freylich manches Gute, und verdient daher, in Ermangelung eines bessern Buchs dieser Art, recht sehr empfohlen zu werden: aber dem ohngeachtet wird der Verfasser, wenn er seiner Schrift Eingang und Wirksamkeit versprechen will, wohl thun, sich

einer

einer zweckmäßigern Wahl der Materien, und einer minder gedehnten, und doch populären und doch lichtvollen Schreibart zu befleißigen. Nur dann erst wird sein Buch durch sich selbst, und nicht blos durch den zufälligen Umstand, daß noch kein besseres da ist, empfehlungswürdig seyn.

Dk.

Neujahrsgeschenk fürs Frauenzimmer auf das Jahr 1780. Berlin, bey Lange. 8 Bogen, in 12.

Dieses Geschenk ist für Personen von reifendem Alter bestimmt. Zuerst ein artiges scherzhaftes Heldengedicht, der Fächer, nach dem Englischen; dann eine Anzahl empfindungsvoller und lehrreicher Briefe von Felix Heß an seine Braut; ferner einige gute allgemeine Betrachtungen über die Haushaltungskunst, nebst der Möserschen Erzahlung: Sie tanzte gut und kochte schlecht. Die Epistel ist langweilig, mit einigen argen Sprachfehlern. Den Beschluß machen einige Lebensbeschreibungen von deutschen Frauenzimmer, worunter die ausführlichste ist das sehr gut beschriebene Leben der Madame Sulzer. Dieses Stücks willen besonders empfehlen wir dieses Neujahrsgeschenke jungen Frauenzimmern.

Neujahrsgeschenk für Kinder, von einem Kinderfreunde. Für das Jahr 1780. Frankfurt, bey Keßler. 10 Bogen, in

Diese Sammlung von kleinen belehrenden und vergnügenden Aufsätzen für Kinder, ist überhaupt mit guter Einsicht gemacht. Vieles ist aus andern Schriften genommen, wie es in den Büchern für Kinder jetzt gewaltig Mode ist, welches wir nicht billigen können, weil die Käufer dasselbe Stück dadurch mehrmals bezahlen müssen. In der angezeigten Sammlung hat die englische Geschichte, die Wohlthätigkeit lehren soll, keinen Zusammenhang. Daß der kleine Heinrich seine Eltern verläßt, um mit einem von ihm zwar als zweyten Vater geliebten Mann, herumzureisen, ist theils unnatürlich, theils nicht zu billigen. — Ein Vogel aus dem Schwalbengeschlecht, (die Sinesische Felsenschwalbe) heißt es, baut sein Nest von kleinen Fischen auf den Klippen im Meere. Wie aus kleinen Fischen ein Nest gemacht werden könne, ist nicht wohl zu begreifen;

gestellet, und die Schulbücher, welche nicht gedruckt, in Form Rechtens, und Zeiten verworfen, ausgemustert, Verbrecher, Nein, die Verbrecher, welche solche Bücher, die nur den Jugendern Dienste ist, unterdrücken. Die Erfindung war den barbarischen Zeiten unbekannt, und die Alten haben nur den Gebrauch der Bücher, die Gebrauch der Bücher, die Gebrauch der Bücher, die

Erster Theil; welcher die Gefechte enthält, so während den zwey Feldzügen, 1756. bis 1757. vorgefallen sind, als: die von Lowositz, Reichenberg, Prag, Kolin, Hastenbeck, Groß Jägerndorf, Moys, Roßbach, Breslau, Leuthen. Dresden, auf Kosten des Herausgebers. 1778. in 4. 42 Seiten, 4 Plans und 6 Ordres de Bataille.

Von diesem Theile sind nur erst die Plansbeschreibungen und Ordres de Batailles, von den Schlachten bey Lowositz, Reichenberg, Prag und Kolin erschienen. Die Plans sind mit vielem Fleiß sehr sauber in Kupfer gestochen, und da man jetzt in dem Geschmack ist, Zimmer mit Kupferstichen auszuzieren, so können sie manchem Militair, der Kupferstiche liebet, eine schöne Zierde in seinem Cabinet geben, in welcher Absicht diese Arbeit alles Lob verdient, weil in solchem Falle, es eben nicht so sehr auf eine genaue Richtigkeit der Gegend, oder der Stellung der Truppen ankommt. So dachte der Recensent von den Blättern, die ihm von diesem Werke zu Gesichte kamen, als er im 39. Bande der A. d. B. fand, daß es nicht das Produkt eines Kupferstechers sey, sondern eine Arbeit, welche der sächsische Ingenieurhauptmann Hr. Gadow herausgiebet. Dieses ändert zwar in so ferne sein Urtheil nicht, daß die schöne Arbeit des Kupferstechers das vorzüglichste bey diesem Werke sey; allein es verbindet ihn zu einer nähern Prüfung der Materien.

Die Absicht des Verfassers ist doch ohne Zweifel gewesen, von den Schlachten und Treffen des Krieges von 1756, etwas besseres, richtigers, und für das Militair belehrendes zu liefern, als bereits in jedermanns Handen ist? Um zu prüfen, in wie ferne der Verf. diese Absichten, in Ansehung der Gegend der Schlachtfelder, der Stellung der Truppen, der Ordres de Bataille, und den damit verbundenen Beschreibungen erreichet haben, wollen wir die Plans der Schlachten bey Lowositz, und des Treffens bey Reichenberg, nebst den Beschreibungen, etwas genauer untersuchen. Wir wählen sie deshalb vorzüglich, weil diese Gegenden durch den Feldzug von 1778. den sächsischen Officiers bekannt genug geworden sind, um sich von der Richtigkeit unseres Urtheiles zu überzeugen. Es ist unseres Wissens keine Schlacht, preußischer Seits mit mehr Genauigkeit aufgenommen worden, als die Schlacht bey Lowositz, weil der rechte Flügel nicht zum Treffen kam, und, auf den übersehen-

den

den Höhen stand, so konnte man von dort, alle Bewegungen deutlich sehen. Der Rec. hat auch die verschiedenen Bewegungen sehr genau auf 6 Blättern gezeichnet gesehen, wo auf einigen noch ein und zwey Klappen waren. Die Gegend zwischen Welmina und Lowositz ist in diesem neuen Plane der Schlacht nicht genauer als in dem, welcher schon längst im Kupfer gestochen, und in jedermanns Händen ist, gezeichnet; daher ist das Terrain nur sehr obenhin bemerket, und vieles, was jedem Kenner der Gegend gleich in die Augen fället, weggelassen. So siehet man gleich, daß die Anhöhe von Welmina gegen Lowositz, welche man den Jatschenberg nennt, fehlet; die Hauptstrasse gehet rechts von dieser Höhe durch einen Grund nach Welmina, der sich bey der Wopanzer Mühle mit dem Grunde, worinn Welmina lieget, vereiniget; sowohl dieser Grund, als die gedachte Mühle, und die kleinen Berge bey Bilinka, welche gleich in die Augen fellen, sind nicht bemerket, man nennet diese Berge die kahlen Berge. Wenn Bilinka das Dorf seyn soll, wodurch im Plan des Verf. die große Strasse nach Lowositz gehet, so ist sie nicht recht gezeichnet. Die große Strasse läufet von Welmina, Bilinka links, und gehet über die sogenannte Strohschenke. Vermuthlich verstehet der Verf. unter dem Berg bey Raschina, Augest, welchen er den kahlen Berg nennet, den sogenannten Augeßen Berg; er muß aber zwischen Raschina, Augest und Baritsch liegen. Die Höhen, worauf der preußische rechte Flügel in der Schlacht stand, sind auch nicht nach der gehörigen Lage gezeichnet, denn sie ziehen sich vom Homolkaberg über Koschidal bis Jenschütz, ehe sie sich gegen Mitternacht wenden. Auch das Dorf Koschidal lieget in dem Plan des Verf. unrecht, wo es im Grunde lieget; es lieget aber noch auf der Höhe. Eben so ist die Lage der Dörfer Skalka, Boritsch, Sutom, u. a. m., nicht richtig. Wir wollen nicht weiter die Lage der Dörfer jenseit Welmina und die Gegend daselbst, so wie sie in diesem Plan gezeichnet ist, untersuchen, wir haben in einen so wenig als im andern Richtigkeit gefunden. Wir glauben sehr gern, daß diese Arbeit, welche 1778. herausgekommen, zu weit fertig gewesen ist, als daß es in der Gewalt des Verf. gestanden, die Zeichnung der Gegend von neuem in den Plan der Schlacht bey Lowositz umzuarbeiten: denn gegenwärtig lässet sich wohl nicht denken, daß da ein sächsisches Corps vier Wochen bey dem Schlachtfelde gestanden, die sächsischen Ingenieurs, unter denen so geschickte und fleißige Männer sind, nicht einen genauern Riß von dieser Gegend

haben sollten. Was aber auch die Stellungen und Bewegungen der Truppen in dieser Schlacht anbetrifft, so finden wir in diesem neuen Plan nichts, wodurch er einige Vorzüge vor demjenigen, der schon lange in allen Händen ist, erhalten konnte. Im Gegentheil ist er nicht so vollständig als jener. Z. B., es fehlet in dem Plan des Verf. die Stellung der Armee des Königes, in der Nacht vor der Schlacht; ferner der Marsch des Königes in zwey Colonnen zur Schlacht. Man weiß, daß die eine Colonne rechts, die andere links von Bilinka vorrückte. Die Infanterie hatte die Tete beyder Colonnen, die Cavallerie schloß. An der Spitze der ersten marschirte das Regiment Anha[illegible] der Feldmarschall von Keith führte sie; das Regiment H[illegible] hatte die Spitze der zweyten Colonne, welche der Herzog von Bevern zur Schlacht führete. Auch ist in dem alten Plan die Stellung der preußischen Cavallerie beym Angriff besser gezeichnet, denn das Regiment Dragoner von Bayreuth ist etwas rückwärts hinter der Linie bemerket. Man weiß, daß dieses Regiment auch diese Stellung in die Schlacht hatte, und nicht mit der übrigen Cavallerie gegen Sulowitz vorgieng; bey dem Rückzug der preußischen Cavallerie deckte es zu rechter Zeit und mit gutem Erfolg die Flanke. Wir vermissen diese Stellung in dem Plan des Verf., sonst aber stimmet er fast in allen mit dem bekannten und im Kupfer gestochenen Plan überein, und die Fehler die in dem ersten sind, findet man auch in dem Plan des Verf. Z. B. in der Stellung Bb. (im Plan des Verf.) stehet das Regiment Blankensee auf dem linken Flügel; es war aber das Regim. Quad: denn das Regim. Blankensee schickte der König erst nachher, als die Regimenter Quad und Braunschweig schon postiret waren, und es wurde vom General Schmettau zwischen beyden gestellet, das Reg. Quad war es auch, welches, da es zunächst an den Weinbergen stand, in der Nacht von den Croaten beunruhiget wurde. Die Stellung der Kaiserlichen vor Lowositz weichet im Plan des Verf. von den bekannten ab. Wir haben sie mit zwey Zeichnungen, welche österreichischer Seits von dieser Schlacht sind gemacht worden, verglichen. Wir finden darinn drey verschiedene Stellungen der kaiserlichen Infanterie vor Lowositz bemerket; die erste ist der Stellung im gegenwärtigen Plan ähnlich; allein so bald die Batterie auf den Homolkaberg aufgefahren war, existiret diese Stellung nicht mehr; diese Batterie lässet der Verf. in seiner Erzählung der Schlacht zu früh spielen. Die kaiserlichen Regimenter, welche vor Lowositz stunden, werden

in

in den österreichischen Plans anders benennet, als in dem Plan des Verf., in welchem z. B. Hildburgshausen (No. 19) genannt wird, in jenem stehet es während dem Treffen in der Linie; hingegen finden wir unter der vorgerückten Infanterie, welche der General Wied anführte; 1 Bat. Colloredo, unter dem Obrist Lascy, das Reg. Louis Wolfenbüttel und Esterhasi, unter dem Obrist Ujvari. Die Läger des Königs und Herzogs von Bevern nach der Schlacht sind auf dem Plan des Verf. nicht gezeichnet, welches doch gemeiniglich zu geschehen pfleget; er erwehnet derselben nur obenhin in seiner Beschreibung der Schlacht, er saget nicht, daß die Armee des Königes nach der Schlacht sich in zwey Treffen lagerte, die Infanterie im ersten, die Cavallerie im zweyten, wobey wir bemerken, daß das 3te Bat. von Anhalt Lowositz, das 1ste Bat. von Blankensee Sulowitz, und das 1ste Bat. von Billerbeck, Welhoten besetzte. Der Herzog von Bevern kampirte auch in zwey Treffen. 15 Schwadrons und 4 Bataillons stunden im ersten Treffen zwischen Tschiskowitz und Jenschütz, 10 Schwadrons Szekuly und 5 Schwadrons Oertzen auf dem rechten Flügel. Im zweyten Treffen kampirten 600 Pferde von den Regimentern Gens d'armes, Prinz von Preußen, Carabiniers, Driesen, Schöneich, Leibregiment, und das Grenadier-Bat. Grumbkow lag in Jenschütz. In der Ordre de Bataille zu dieser Schlacht, so wie zu den übrigen, sind die Kettangel, welche die Bat. und Schwadrons andeuten, nach der neuen Art mit Lettern abgedrucket. Die Ordre de Bataille bedürfen, wenigstens preußischer Seits, noch mancher Verbesserung. Die Beschreibungen der Treffen enthalten nichts, als was nicht schon jedermann bekannt ist. Es herrschet darinn eine rühmliche Unpartheylichkeit.

Wer den Plan von der Aktion bey Reichenberg, der zu Breßlau in Korns Buchhandlung herausgekommen ist, besitzt, kann gar wohl den Plan von dieser Aktion, im gegenwärtigen Werk, entbehren, den nur blos der schöne Stich empfiehlt. Was die Gegend anbetrifft, so hat der Verf. den genannten alten Plan sorgfältig mit allen Fehlern copiret. Den sächsischen Officiers, welche 1778. vier Wochen lang kaum zwey Stunden weit von diesem Schlachtfeld gestanden haben, ist die Gegend zu gut bekannt, als daß sie die Fehler sowohl im Original als in der Copie nicht bemerken sollten. Z. B. Hennersdorf liegt im Plan ganz unrecht: denn es sollte in einer Schlufft am Fuß des Hlubokeyer Berges liegen. Zwischen Hennersdorf

dorf und Dörfel ist auch kein Busch, und vor Hennersdorf ist eine beträchtliche Höhe. Ganz unrichtig ist auch in beyden Plans die Lage von Habendorf: denn es liegt nicht an dem Wasser, welches von Reichenberg kommt, sondern an einem Arm der Neiße, auch ist die Lage der Dörfer, Außicht und Dörfel, gegen Hennersdorf, unrichtig, sie machen mit letztern fast einen spitzen Winkel. Bey dem Dorfe, welches zwischen Oberhänchen und Johannsthal lieget, fehlet der Name Niederhänchen. Das Dorf, welches im Plan Rosenthal heisset, sollte Paulsdorf heissen, und so umgekehrt, und dergleichen Fehler könnten wir noch weit mehr anzeigen, welche beyde Plans gemein haben. Allein in Ansehung der Deutlichkeit und Genauigkeit, der Stellung und Bewegungen der Truppen, ist der alte Plan dem Plan des Verf. weit vorzuziehen. Z. B. in dem Plan des Verf. kann man in der Stellung A, weder Cavallerie noch Infanterie unterscheiden. Die zwey Batterien und die Truppen, welche sie decken, nebst der Bewegung der preußischen Truppen in zwey Colonnen durch Barzdorf, unter dem Schutz dieser Batterien; alles dieses ist ganz deutlich in dem alten Plan bemerket; der V. hat es aber in dem neuen wegelassen. Man vermißt auch darinn sehr ungern das Manöuvre, welches die preußischen Dragoner von Normann auf die kaiserliche linke Flanke machten, und das soviel dazu beytrug, um die kaiserlichen hinter Franzenthal wegzujagen, und dieses ist es noch nicht alles, wodurch der Plan des Verf. weniger nutzbar wird, als der vorige Plan. Bey gedachtem alten Plan findet man eine umständliche Beschreibung dieses Treffens, welche gewiß weit unterrichtender ist, als alles, was der Verf. S. 23 davon saget, ja durch jene Beschreibung können manche Stellen in dem Bericht, welchen er von dem Treffen bey Reichenberg in dieser Schrift giebet, verbessert werden. Z. B. daß der Herzog von Bevern mehr als 18 Bataillons in der Lausitz hatte. (S. 22.) Ferner daß ein Corps preußischer Truppen von 10000 Mann von Zittau gegen Gabel aufgebrochen, um sich dem österreichischen General Maquier zu widersetzen. Dieser General machte zwar Mine, auf die Bagage des Herzogs zu fallen, daher wurden zwey Bataillons durch Krazau geschicket, und diese waren es, welche die Unternehmung des Gen. Maquiers vereitelten, u. s. w. Es ist unrichtig, daß es das erste Bataillon des Reg. Prinz von Preußen war, welches 1757. in Hirschberg angegriffen wurde. (S. 22.) Es war das erste Bat. des Regim. Prinz Heinrich. Wir merken nur noch kürzlich von den übrigen Zeichnungen

nungen an; daß der Plan von der Schlacht bey Prag, in Ansehung der Gegend, demjenigen gleich ist, den Schleuen gestochen und Korn verlegt hat, jedoch ist auch in dem neuen manche Stellung übergangen. Z. B. die Batterie L. und die Cavallerie S. (in Schleuens Plan.) Dieses aber sollte nicht seyn. Der Plan von der Schlacht bey Kollin ist fast einerley mit dem, welcher vor vielen Jahren bey Trattner in Wien herausgekommen ist. Wir glauben hiedurch hinlänglich gezeiget zu haben, daß diese neue Plans und Beschreibungen der Schlachten des Krieges von 1756. keine vorzüglichen Beyträge zur Aufklärung dieser Kriegsgeschichte geben; aber wegen des saubern Kupferstiches können sie wohl das Auge vergnügen.

Wir hatten diese Recension schon geendiget, als wir den Plan und die Beschreibung der Schlacht bey Hastenbeck erhielten. Wir haben die Zeichnung mit einer andern von dieser Schlacht, welche französischer Seits ist gemacht worden, verglichen, und finden sie in den Hauptbewegungen übereinstimmend; nur sehen wir nicht die französische Armee in so viel Colonnen gestellet, wie sie der Verf. in seinem Plan gezeichnet hat. Der Stich ist eben so schön als in den ersteren ausgefallen.

Militairisches Handbuch. Aus dem Französischen übersetzt. Gotha, 1778. 12 Bogen, in 8.

Ein militairisches Handbuch wäre in manchem Betracht ein sehr nützliches Werk. Viele nöthige Sachen können einem Officier im Felde durch häufige Zerstreuungen, die der Dienst verursachet, aus dem Sinn kommen; die ihm aber doch bey mancher Gelegenheit zu wissen nöthig sind. Derjenige aber, der ein solches Handbuch zu schreiben übernimmt, muß selbst die Bedürfnisse kennen, um das Ueberflüßige von dem Nothwendigen zu unterscheiden. Für Generals ist dergleichen Buch so nöthig nicht, als für niedre Officiers, die sich um das detail bekümmern müssen, denn jenen fehlt es auch nicht an der Gelegenheit, vollständigere Werke zu ihrem Unterricht bey sich zu führen. So wenig aber für die eine als für die andere Klasse von Officiers, ist gegenwärtige Brochüre brauchbar, denn sie enthält theils längst aus dem Gebrauch gekommene Sachen, theils soviel entbehrliches und manches falsches und unbrauchbares. Z. B. S. 33., „Eine Kanonenkugel, welche auf einen „horizontalen Boden geschossen wird, gehet die erste Hälfte

„ihres Schusses in gerader, die zweyte Hälfte in paraboliſcher „Linie. S. 44. Man wirft bey dem Abmarſch die Verſchanzungen des Lagers ein, um in deſto größerer Fronte abzumarſchieren.“ S. 154. Die Waſſergräben einer Veſtung ſoll man auspumpen, und bey den Ausfällen ſoll man mit kleinen Kieſelſteinen die Zündlöcher der Kanons verſtopfen. (S. 150.) Wann dieſes Gewäſche als ein Schulexercitium zur Uebung in der Sprache überſetzt iſt, ſo ſollte man es nicht durch den Druck in die Hände manches Officiers bringen, der ſein Geld dafür wegwirft. Was ſoll dieſe Schrift des Herrn von Guigne auf deutſchem Boden?

Vollſtändige Sammlung aller Kriegesſchriftſteller der Griechen, ſowohl ſtrategiſchen als taktiſchen Inhalts, aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von Albrecht Heinrich Baumgärtner, Hochfürſtl. Brandenb. Rath. Frankenthal, 1779. in 4. 23 Bogen und 19 Kupfertafeln.

Deutſche Ueberſetzungen von allen Kriegsſchriftſtellern der Griechen zu liefern, iſt ein Unternehmen, welches Lob und Dank von dem kleinen Häuflein der Liebhaber militairiſcher Alterthümer, verdienet. Gegenwärtiger Band enthält eine Ueberſetzung von des Onoſanders Unterricht eines Feldherrn, und des Aelians von den Schlachtordnungen. Wir haben jetzt keine dieſer beyden Schriften in der Grundſprache in Händen, um die Ueberſetzungen mit den Originalen zu vergleichen, daher haben wir nur die deutſche Ueberſetzung des Onoſanders, mit der ſchönen franzöſiſchen Ueberſetzung des Oberſten Quintus, und die Ueberſetzung des Aelians, mit der Lateiniſchen des Stewechii und Franciſci Modii, wie auch mit der Franzöſiſchen des Herrn Bouchaud de Buſſy vergleichen können. Wir zweifeln keinesweges daran, daß der Ueberſetzer nicht die nöthigen Kenntniſſe der griechiſchen Sprache, die zu dieſer Arbeit nöthig ſind, beſitzen ſollte. Demohngeachtet aber, getrauen wir uns mit Grund erweislich zu machen, daß wenn der Ueberſetzer den Onoſander aus dem Franzöſiſchen des Guichard, und den Aelian nach der Ueberſetzung des Bouchaud de Buſſy, mit Beybehaltung der griechiſchen taktiſchen Kunſtwörter bey letzterem, ins Deutſche überſetzet hätte, der militairiſche Leſer dabey eher gewonnen als verloren haben würde. Der

Ueber-

Uebersetzer ist in seiner Einleitung zu dem Werke des Aelians, nicht mit dem Ritter Folard zufrieden, da er saget: Aelian sey nicht in Beschreibung der Schlachtordnungen zuverläßig, weil er nicht in Kriegsdiensten gewesen ist. Der Uebersetzer glaubt, daß man vielmehr, so wie Aelian, wohl Auszüge aus Kriegesbüchern machen könne, ohne im Kriege gedienet zu haben. Wir zweifeln aber, daß ein Schriftsteller, wann er keine praktische Kenntnisse der Kriegswissenschaft besitzet, sich von einer solchen Arbeit bestens entledigen werde. Eben dieses erstrecket sich auch auf den Uebersetzer. Es erhellet aus vielen Stellen der gegenwärtigen deutschen Uebersetzung die Wahrheit dieses Satzes, und es ist befremdend, daß da der Uebesetzer gewiß beyde französische Uebersetzungen zur Hand gehabt, weil er viele seiner Anmerkungen besonders zum Aelian daraus genommen, bey zweifelhaften Stellen des Textes, diese Uebersetzungen nicht zu Rathe gezogen hat. Wir wollen einige Stellen, worinn der Uebersetzer den Sinn des Verf. aus Mangel militairischer Kenntnisse, undeutlich gegeben hat, aus beyden Uebersetzungen anführen.

Im Onosander. (S. 31.) „Man muß ihnen zeigen — „wie sie die Linien verändern (verstehet kein Militair) sich plötzlich „theilen und eben so unerwartet wieder vereinigen sollen.“ Sollte man nicht glauben, daß hier die Rede von den Manövres der Leichtbewaffneten sey, und doch ist es die Phalanx der Schwerbewaffneten, von welchen Onosander redet. Jedwedem Sachverständigen wird der Sinn des Verf. nach der französischen Uebersetzung des Guichard hell und deutlich werden. Hier ist die Stelle: (Mem. Milit. T. II. pag. 95.) Il faura comment *s'étendre* et *se serrer* faire les mouvemens de droite et de gauche, les changemens de files, en connoitre les distances, les *doubler*, et les *deployer*. „Die Stelle, „sollten die Leichtbewaffneten in der Mitte (der Phalanx) gestellet werden,“ (S. 58) giebet einen undeutlichen Begriff von dem, was Onosander sagen will. Viel deutlicher wird die Stelle nach der Uebersetzung des Guichards (p. 110.) Si on les mettoit dans les rangs. Wenn man sie zwischen die Glieder (der Schwerbewaffneten) stellen will, ist eine ganz andere Stellungsart, und dem damaligen Gebrauch gemäßer, als die damaligen Leichtbewaffneten in die Mitte der Phalanx zu stellen. Was soll sich ein Sachverständiger dabey denken, wann er in dem deutschen Onosander lieset? (S. 73) „Der General darf aber auch die hintersten Linien nicht allzuenge zusammen ziehen, denn sonst kann er sehr leicht überflügelt

und in die Mitte genommen werden.“ Man lese diese Stelle im Guichard, (p. 113) und urtheile, ob der französische oder der deutsche Uebersetzer die Sache und den Autor am besten verstanden habe. Im 22. Kapitel der deutschen Uebersetzung vermissen wir den Artikel von der schregen Schlachtordnung, welchen man in der französischen S. 115 findet. Die Anmerkungen des Uebersetzers haben, wann sie nicht taktisch sind, einigen Werth; sobald als sie sich aber auf die Stellungskunst beziehen, so laufet manches unrichtige mit unter. Z. B. der Uebersetzer nimmt zur Erklärung der römischen Schlachtordnung die elende und fehlerhafte Zeichnung des Lipsius an, und die Zeichnung, welche er von der Schlachtordnung der römischen Cohorten en Echiquier giebet, ist auch unrichtig, weil die Intervallen nicht gleich den Fronten der Cohorten gezeichnet sind. Doch ist die Uebersetzung des Onosanders der Uebersetzung des Aelians vorzuziehen: denn da sich Onosander nicht sehr in die Zergliederung der Manöuvres einläßt, und mehrentheils nur allgemeine Regeln zum Verhalten eines Feldherren giebet, so muß die Uebersetzung einem Sprachkundigen, wenn er gleich kein Sachverständiger ist, besser gerathen. Aelian hingegen, der alle Manöuvres der Griechen genauer beschreibet, erfordert einen Uebersetzer, der Kenntniß von der Stellungskunst haben muß. Er muß verstehen, ob die Beschreibung einer Evolution oder Manöuvres, nicht wider die damalige Kriegesverfassung, und gegen die Grundregeln einer vernünftigen Taktik streite: durch diese Untersuchung ist er nachher im Stande, den richtigen Sinn seines Autors deutlich zu übersetzen. Das erste und nothwendigste hierzu ist aber, daß der Uebersetzer die Bedeutung der taktischen Kunstwörter im Deutschen verstehe, und sie gehörig anzuwenden wisse, außerdem macht er einen Sachverständigen Leser irre. Wider alle diese handelt aber der deutsche Uebersetzer des Aelians nur zu ofte, wie wir durch einige Stellen beweisen wollen. Z. B (S. 23) „Er (der General) muß die Soldaten „in Glieder ordnen, und diese Glieder unter sich verbinden, es „muß das Heer in verschiedene kleine Haufen zertheilen, und „sie unter sich harmonisch und zum Kriege tauglich verbinden.“ Sowohl nach der lateinischen Uebersetzung des Franc. Modii, als nach der Französischen des Büssy, saget Aelian hier ganz etwas anders, nämlich: ein Feldherr muß die Soldaten in Reihen und Glieder zu stellen, und in Bestimmung der Stärke, und Anzahl der Unterabtheilungen ein solches Verhältniß zu treffen wissen, daß die Truppen auf die leichteste und geschwindeste

Art

Art alle Bewegungen machen können, welche im Kriege gebräuchlich und nöthig sind. S. 62 giebet der Uebersetzer Klisis, durch Schwenkung, und durch dieses unrichtige Kunstwort machet er den ganzen Paragraph undeutlich: denn Klisis ist eine Wendung und keine Schwenkung; am Ende wird durch dieses falsche Kunstwort der Sinn noch unverständlicher. Denn welcher Militair begreifet, wie es möglich ist, daß wenn sich eine Linie rechts oder links schwenke, die Fronte dadurch verlängert werden könne? Man würde es aber verstehen, wann der Uebersetzer an statt rechts oder links Schwenken, rechts oder linksum gesagt hätte: denn so würde es leicht einzusehen seyn, daß wenn man in dieser Wendung marschiret, und dadurch die Zwischenräume erweitert, die Fronte länger werden müsse. (S. 68) Man pfleget sich lieber des Worts, Rotten machen, als hochstehen zu bedienen. Das Wort Front machen, giebet auch einen andern Sinn, hier sollte es Glieder formiren heissen. Wiederstellen, pfleget man auch nicht in dem Verstande, worinn es der Uebersetzer nimmt, zu sagen, sondern Frontmachen oder herstellen. Die Beschreibung der macedonischen Evolution ist in der deutschen Uebersetzung eben so dunkel, wie in der französischen des Bussy, und entspricht nicht der Erklärung, welche Aelian kurz vorher von dieser Evolution giebet; deutlicher ist sie in der Uebersetzung des Francisci Modii, womit Stewechii Uebersetzung übereinstimmet, beschrieben. Die Stelle lautet nach der Uebersetzung des Modii: „Evolutio per ver„sum quae nomen a Macedone accepit, fieri solet, cum de„curio locum mutat et postpositi omnes conversi de hasta „sequuntur, intervallisque servatis, et consistunt per ordi„nem.“ Decurio locum mutat kann hier nicht anders, als der Rottenführer machet eine halbe Wendung, gegeben werden. (Metabole) und nicht, er verändert seinen Ort, wie in der deutschen Uebersetzung, welches der Erklärung dieser Evolution entgegen ist, worinn der Rottenführer oder das erste Glied wohl die Fronte, aber nicht den Ort verändert. Die Hintermänner machen rechts um, und gehen den Rottenführer links vorbey, halten ihre Zwischenräume, und stellen sich hinter ihm in gewöhnlicher Ordnung. In beyden lateinischen Uebersetzungen findet man nicht, daß alsdann die Phalanx wieder auf ihr vorhergehabtes Terrain rücken soll. In der deutschen Uebersetzung ist dieses auch nicht der Erklärung, welche Aelian von dieser Evolution giebet, hinzugesetzet. Eben so unrichtig ist in der deutschen Uebersetzung (S. 68) der lacedämonische Kontre-

marsch beschrieben. Der Rottenschließer verlässet keinesweges seinen Ort, die Evolution ist in der lateinischen Uebersetzung ganz deutlich, die Vordermänner folgen ihm keinesweges im Marsch, sondern nur in der Wendung, und stellen sich vor ihm. In der Beschreibung von der zweyten Art, nach welcher diese Evolution zu machen, heisset es, der Rottenführer schwenket; dieses ist aber nicht gebräuchlich, es sollte heissen: er wirft sich rechtsumkehrt herum. Am Ende ist in dieser Beschreibung der Lacedämonischen Evolution derselbe Fehler als bey der Macedonischen begangen. Es ist ganz falsch, wenn der deutsche Uebersetzer die Stellung, welche Aelian Hypotaris nennet, durch gekrümmt oder Mondformig giebet. (S. 72.) In der lateinischen Uebersetzung ist sie weit richtiger beschrieben: ita ut forma, omnium copiarum portae triplicis speciem praeferat, das ist: eine Stellung en double potençe, worinn die Flanken hakenförmig gestellet sind. Wir könnten noch mehr dergleichen falsch übersetzte Stellen anführen, als S. 73, 74, 78. u a. m.; doch wird dieses hinlänglich seyn, unser Urtheil zu rechtfertigen. Die mehresten Anmerkungen, welche der Uebersetzer dem Werk des Aelians beygefüget hat, sind aus den Anmerkungen des Bussy und des Guichard über den Arrian genommen, zuweilen setzet er etwas von dem seinigen zu, z. B. in der Anmerkung S. 55 behauptet er gegen den Ritter Folard, daß Epaminondas bey Mantinea nicht in einer Colonne, sondern in einer keilförmigen Schlachtordnung gefochten habe. Nicht aber der Sprachgebrauch allein könne hier entscheiden, sondern Kenntniß der Taktik, muß nothwendig damit verbunden werden Der Uebersetzer muß erst bestimmen, von welcher Art der Keil gewesen, womit Epaminondas angegriffen. Das Gespenst der Impulsion wird vermuthlich das volle Dreyeck hier anzunehmen rathen, und dann ist es immer schwer sich eine Bewegung mit zwey Klumpen von Fußvolk und Reuterey zu denken (denn Xenophon, auf welchen sich der Uebersetzer beziehet, nennet sowohl die Stellung der Infanterie als Cavallerie in dieser Schlacht Embolon) welche in ungleichen Rotten und Gliedern gestellet sind, und mit denen man sich um den Feind herum auf einem unebenen Boden in solcher Ordnung bewegen soll, daß beyde auf der Stelle durch rechts oder linksum, in Ordnung gegen den Feind stehen; alles dieses müßte aber nach der Beschreibung des Xenophon geschehen seyn. Des holen Keils, welcher die Spitze auswärts hat, und welcher durch eine Schwenkung zwey halber Phalangen formiret wird, wollen

wir

wir bey der Schlachtordnung des Epaminondas nicht erwehnen, weil er zu der eingebildeten Impulsion nichts tauget. Wir sehen auch nicht wohl ein, aus welchem Grunde der Uebersetzer in der Anmerkung (S. 65) behaupten will, daß die Epagoge die eigentliche Angriffscolonne der Griechen gewesen seyn, da doch Epagoge und Paragoge, eine Marschcolonne war, und der Epagoge auch viel Eigenschaften, welche die Angriffscolonne haben muß, fehleten. Kurz es bleibet gewiß, daß ein Uebersetzer sowohl der Sprache als der Sache kundig seyn muß, wenn er den Sinn eines Autors treffen will. Das griechische und deutsche taktische Wörterbuch, am Ende dieser Uebersetzung, kann den Lesern der griechischen taktischen Schriftsteller nützlich seyn. Der Uebersetzer hat noch dem Werke des Onosanders 15 Kupfertafeln beygefüget, welche er meistentheils aus dem Lipsius, Patricius und Folard genommen hat. Die Abbildungen der Schildkröte, worüber Streitwagen fahren, und die hohen Thürme auf Elephanten, hätten füglich wegbleiben können, weil dergleichen Dinge zu allen Zeiten wider die Natur streiten. Der Taktik des Aelians sind 4 Kupfertafeln angehängt, welche zur Erklärung verschiedener Stellungen, die in dieser Schrift beschrieben werden, dienen.

Kf.

Des Königl. Preuß. Feldmarschalls Grafen von Schwerin — Gedanken über einige militairische Gegenstände. Wien und Leipzig, 1779. ½ Alph. in 8.

Diese Schrift ist kein Produkt taktischer Witzeleyen jenseit des Rheins; sondern wahrer patriotischer Eyfer, gewissen Uebeln abzuhelfen, welche sich bey den Armeen, durch Gewohnheit oder Nachläßigkeit eingeschlichen haben, und hat hier die Feder eines Feldherrn von ausgebreiteter Kenntniß, in einem ungekünstelten, eindringenden und überzeugenden Styl, geführet. Dieses Werk ist eines Schwerins würdig, ob wir gleich nicht zuverläßig versichern können, daß es diesen großen General zum Verfasser hat. Wir wünschen diese Anmerkungen aber in den Händen aller Officiers, und nur um die Wißbegierde derjenigen zu erregen, welche sie noch nicht besitzen, wollen wir einige Stellen abschreiben.

(S. 14.) eifert der Verf. über den Aufenthalt der öfters im Marsch unnöthiger Weise verursachet wird; er sagt unter andern: „Es machet eine große Verzögerung, wenn die Herren „Generals stets vorne bleiben und sich um die Colonnen nicht „bekümmern. Sie kommen durch ein Dorf wo viel Morast „ist, und nur einzeln oder zu zweyen marschiret werden kann, „das lassen sie geschehen, ehe sie einen Zaun abbrechen, Scheuer „aufschlagen, oder durch Garten und Hof 24 Mann in Front „gehen wollen.“ Der Verf. ist über den Aufenthalt, welchen die Bagagewagen verursachen, unzufrieden, und führet ein Exempel an, daß die Truppen durch den Silberwagen des Prinzen Leopold von Anhalt Dessau, die ganze Nacht im Marsch sind aufgehalten worden. Mancher General, saget der Verf., bindet sich auch zu pünktlich an die vorgeschriebene Marschroute. In der Marschroute eines gewissen Generals war befohlen, auf einen benannten Ort zu gehen, so wie der General an dem Ort kam, blieb er mit der Colonne halten, weil er zweifelte, ob er durch den Ort gehen sollte oder nicht. Ueberhaupt sind die Anmerkungen über die Märsche ganz vortrefflich. Der Verf. sagt, daß kein sicherer Mittel, den Muth bey einem Regiment, also auch bey der ganzen Armee zu erhalten, und die Desertion zu vermeiden sey, als das Mecontentement der Soldaten zu verhüten. „Recht und Billigkeit liebende Offi„ciere, sagt er, (S. 102) können einen Burschen, wenn er „schuldig ist, hardiment tüchtig bestrafen, wann er nur weiß, daß „sie auch für ihn sorgen. Es muß aber der Commandeur den „Ochsen, so er bekommet, nicht nach Hause schicken. (S. 103.) Ich habe eine eigene Remarque gemacht, daß die Regimenter „am meisten Desertion und Abgang gehabt, welche das Unglück „haben, malkontente Officiers zu haben. Es kam sogar eines „deshalb von dem Feldetat, weil der Commandeur ein peinli„cher und ängstlicher Mann war, sich allemal die Sachen übler „und gefährlicher vorstellete, als sie waren; oder wo auch nur „ein Regiment Capitains oder Subalternen hat, welche immer „stöhnen: Mein Gott wie wird das werden? woher „werden wir Vivres kriegen? in zwey Tagen kein „Brod gehabt, wir werden vom Feinde verschlungen „werden, Bagage verloren, keine Winterquartiere, „und dergleichen Reden führen. Höret das der gemeine „Mann, so judiciret und spricht er: klaget der Officier, was „hast du nicht Ursach? um die folgenden Uebel nicht zu erleben, „so läuft er davon, das sind jene Leute, die zu ihrem Unglück

„allemal

„allemal üble Zeitungen haben, und die guten nicht reflexiren, „oder sie noch wohl so wie die üble beherzigen, solche Officiers „sollte man zum Teufel jagen, sie sind der Ruin von der Armee, „(S. 104.)“ Der Verf. eifert über die Generals, welche ihre Adjutanten nicht ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen. Z. B. (S. 170) zum Quartier machen, „welches nicht nöthig „ist, dann dieses kann höchstens ein kluger Laquay verrichten; „mancher Adjutant verfället auch hierüber mit seinem General, „wenn er nur mediokres Unterkommen für General und Pferde, „aber nicht den Kammerdiener nach seiner Fantasie logiret, und „es ein anderer neben beyliegender Flügelkammerad besser hat, „u. s. w.“ Unter vielen vortrefflichen Gedanken, von guter und ordentlicher Behandlung der Kriegesgefangenen, saget der V., „nicht weil ich glaube, daß wegen der guten Behandlung sich „mehr werden gefangen nehmen lassen. Wer point d'honneur „hat, thut es nicht, wer lache ist, der handelt schlecht, wenn „er gleich Prügel kriegt, ausgezogen wird und hungern muß, „oder noch so übel traktiret wird, dem ist ohnehin sein Leben „lieber als alles point d'honneur. Eine Politesse aber von „zwey Procent werth, in solcher Zeit, machet der Armee und „dem König vor 100 Procent Ruhm und Ehre.“ Wenn man in einem Land keinen festen Platz zum Enterpot des Magazines hat, und es von weiten herholen muß, so schläget der Verf. vor, von vier zu vier Meilen ein Retranchement aufzuwerfen, welches 1000 Wagen fassen kann. (S. 61) Hierinn werden sie des Nachts aufgefahren, und also von einem zum andern bis zur Armee transportiret. Es ist werth, über den Vorschlag, welchen der Verf. wegen Assekuranz der Vivres, welche zur Armee gebracht werden, thut, nachzudenken. Der Herausgeber wendet in einer Anmerkung gegen diesen Vorschlag ein, daß der Kaufmann die Procente vor die Assekuranz, auf die Waare schlagen, und dadurch der Preiß derselben zu hoch steigen würde. Dieses dünket uns nicht, weil der Kaufmann das Risiko jetzt auf die Waare schlagen muß, wodurch der Preiß gewiß höher wird als die Procente der Assekuranz. Ein Beweis, daß der Verf. die Bedürfnisse aller Klassen des Militairstandes gekannt hat, ist der Vorschlag, den er zu einer Regimentskasse thut, wodurch den Subalternofficiers bey ihrem geringen Traktament könnte geholfen werden, denn saget er (S. 84) „ein Bursche hat es im Felde besser, er bekommt sein richtig Fleisch „und Brod, sein Weib oder Maitresse schaffet ihm was; dieses „aber ist alles dem Officier abgeschnitten. Ein Subaltern, der

„in

„in der Campagne nur 7 Thlr. hat, ist wunder arm, und hat „gern alle Tage des Essens wegen die Ordonanz, wenn er so „glücklich ist, Fähnrich zu seyn, u. s. w.“ Daß auch der Verf. vollkommen gut den kleinen Dienst verstanden, zeiget dasjenige, was er (S. 133) von den Capitains saget, wie sie die Soldaten behandeln und wirthschaften sollen. Die Vorschläge, wie die Bagage mit Ordnung fahren soll, verdienet alle Aufmerksamkeit, so wie alle übrige militairische Gegenstände, welche in dieser lehrreichen Schrift abgehandelt sind. Indessen wird auch jeder Pr. Officier leicht bemerken, daß sehr viele Mängel, welche der Verf. in dieser Schrift rüget, in neuern Zeiten in der Preuß. Armee nicht mehr zu finden sind, Diese Schrift ist in 19 Artikeln eingetheilet: 1) von Märschen, und wie selbige mit Vortheil und Verkürzung des Weges zu nehmen, auch wie Brücken und Pioniers vor jeder Colonne seyn sollen. 2) Von Einrückung der Armee ins Lager, Besetzung der Dörfer und Einquartirung. 3) Von Sicherheit des Lagers. 4) Von den Boten. 7) Vom Hauptquartier. 6) Von Auswechslung und Behandlung der Gefangenen. 7) Vom Plündern, wie solchem leicht abzuhelfen. 8) Von der Abondance der Armee. 9) Von bessern Unterhalt der Subalternofficiers. 10) Von den Ordonanzen. 11) Wie der Soldat bey gutem Muth zu erhalten. 12) Von den Espions. 13) Von den Husaren und Partheyen. 14) Wie sich der General von allem debaraßiren soll. 15) Wie die Capitains besser auf Conservation der Leute sehen sollen. 16) Von der Bagage. 17) Von den Bedeckungen. 18) Von den Generaladjutanten. 19) Prekautiones, welche ein Trupp, der in einem Dorfe kantonniret, nehmen soll.

Weniger Druckfehler hätten wir in dieser vortrefflichen Schrift gewünschet, aber sie scheint nach einer fehlervollen Copie abgedruckt zu seyn.

1) Militairisches Taschenbuch. Frankfurt und Leipzig. 1779. 7 Bogen, in 8.

2) Krieges- und Helden-Geographie. Schwerin, 1779. 10½ Bogen, in 8.

3) Militairisches Taschenbuch auf das Jahr 1779. Altona. 7 Bogen, ohne Tabellen. Mit Kupfern und Karten,

Diese

Diese drey Schriften sind auch unter dem Titel, militairischer Almanach bekannt. Also sind dann endlich auch die Almanachs aus den ruhigen Wohnungen der Musen in das schreckenvolle Gebieth der Eris herabgestiegen; wir wünschen diesen neu angekommenen Glück, und glauben, daß in manchem Betracht, ein militairischer Almanach, oder wenn man will, ein jähriges militairisches Taschenbuch, so wohl in Krieges- als Friedenszeiten statt finden könne. Bey den Armeen geschehen jährlich Veränderungen, manches wird zur Erweiterung der Kriegswissenschaft erfunden, und überdem sind viele, theils nicht genug bekannte, theils aus der Acht gelassene Sachen, welche sehr schicklich einen Artikel in dergleichen Schriften einnehmen, und einem Militair sowohl als Geschichtkundigen nützlich seyn können.

Herr Buchenröder zeiget sich als Verleger und Verfasser der beyden ersten Brochüren, in der Vorrede rechnet er mit seinen Pränumeranten zusammen, und beweiset ihnen, daß sie für ihre 12 Schillinge hinlängliche Valuta erhalten, ja noch 12 Schillinge Profit haben, weil sie dafür zwey Almanachs von 17½ Bogen erhalten, nebst einem wohlgetroffenen und schön gestochenen Bildniß des Königs von Preußen. (Das Gott erbarm!) Doch wie aus der Vorrede zur Heldengeographie erhellet, so haben die Hrn. Pränumeranten 12 Schillinge Nachschuß geben müssen. Denn auf dem Wörterbuch hat der Verf. 16 Wochen gearbeitet, und um zu seinem Schaden zu kommen, so hat er es besonders abdrucken lassen, und verkaufet es für 12 Schillinge; hat aber zu seinen Hrn. Pränumeranten das Zutrauen, daß sie die wenigen Schillinge nicht ansehen, und ihn dadurch aufmuntern werden, daß er künftig Jahr einen sehr brauchbaren Heldenalmanach, der sich allgemeinen Beyfall erwerben wird, zu Stande bringen könne.

Pränumeranten und Käufer erhalten also in dem sogenannten militairischen Taschenbuch sieben Kriegslieder, eine feine Lebensgeschichte des Königs von Preußen, und ein alphabetisches Verzeichniß der Generals und Stabsofficiere von den österreichischen, preußischen und sächsischen Armeen, wie auch von einigen niederen Officiers, welche sich im Kriege 1778. hervorgethan haben, nebst kurzen Nachrichten von selbigen. Der Verf. versichert, daß er bey seiner 16 Wochen langen Arbeit, alle Hülfsmittel, um selbige genau zu liefern, zur Hand genommen habe, dem ohngeachtet sey dieses Verzeichniß noch nicht vollständig. Dieses kann man dem Verf. auch nicht verargen.

So viel wir aber von dem Verf., was er von den preußischen Officiers saget, urtheilen, so ersehen wir, daß er sich hierzu nicht einmal der schon gedruckten Beyträge bedienet, oder sie nicht mit genug Aufmerksamkeit gebrauchet hat: denn sonst hätte er durch ihre Hülfe manche Fehler verbessern können. Z. B. daß der Prinz Hans Jürge von Dessau nie Chef eines Infanterie-Regiments gewesen, (S. 26) ferner, daß der Kommendant von Colberg, Generalmajor von Kleist, und der Generallieutenant von Kleist, zwey Personen sind. (S. 55.) Daß der Major Klinkowström nicht in sächsischen, sondern in preußischen Diensten stehe. Daß der General Intendant Generalmajor von Marwitz, und der Generalmajor von Marwitz, Chef eines Kürassierregiments, zwey Personen sind. (S. 66) Dergleichen Unrichtigkeiten fallen auch in mehrern Stellen, als bey dem Obersten Regeler, Obersten Winterfeldt, Prinz von Würtenberg, (S. 97 und 99) vor, und alles dieses zu berichtigen, fehlet es nicht an gedruckten Hülfsmitteln.

Die Nachsicht, welche sich der Verf. in der Vorrede zum ersten Traktat von seinen Lesern erbittet, wird sich auch wohl auf den zweyten erstrecken, welchen er eine Krieges und Heldengeographie nennet; dieses soll vermuthlich heissen, eine Geographie vom Helden oder Kriegsmännern. Der Gedanke, die merkwürdigsten Oerter eines Kriegesschauplatzes in alphabetischer Ordnung zusammen zu tragen, und bey jedem das Bemerkungswerthe anzuzeigen, wie auch die Gegend, Pässe, Wege und dergleichen zu beschreiben, ist gar nicht zu verwerfen, und obgleich der Verf. dieser Materie keinesweges gewachsen ist, so ist doch seine Absicht löblich, und in Rücksicht dessen verdient er immer einige Nachsicht, da zudem ein solches Werk einen in der Kriegeswissenschaft geübten Verfasser erfodert. Allein, wenn man aus diesen Gründen alle andere Fehler dieser Schrift übersehen wollte, so sind doch diejenigen sehr auffallend, welche wir von dem letzteren Feldzug 1778. darinn gefunden haben, und um desto mehr, da es in des Verf. Kräften stand, sie zu verbessern, weil er nur die Berliner Zeitungen lesen durfte, um sich von dem, was hierzu nöthig war, zu unterrichten. Z. B. (S. 74) läßt er den Prinz Heinrich mit der Armee den 12. Sept. bey Kullendorf, und an eben diesem Tage auch bey Kuttendorf (S. 75) kampiren, desgleichen den 24. Sept. bey Lowositz, und an eben den Tage auch jenseits der Elbe bey Buchschütz (S. 89.) Bloße Zeitungen konnten ihn belehren, daß das Corps des General Podjursky mehrmals

mals im Erzgebürge während des Feldzugs von 78. gestanden, (S. 22) und daß es auch eben so wenig auf dem Tollenstein kampiret habe, (S. 148) und dergleichen Stellen findet man viel, worunter einige ins Lächerliche fallen, als daß er den Generallieutenant von Möllendorf mit seinem Corps bey Bauzen die Elbe paßiren läßt, (S. 14.) Die Avantgarde der Armee des Prinzen Heinrichs stellet er den 22. Julii, da sie in Böhmen war, rückwärts hinter Dresden bey Wilßdruf. (S. 161.) Zu gleicher Zeit findet man ein preußisches Corps bey Zwickau in Sachsen und bey Zwickau in Böhmen. (S. 166.) Diese Nachläßigkeiten sind um desto weniger zu verzeihen, da der Verf. sie aus seiner eigenen Schrift hätte verbessern können: denn unter den Artikel Hansbach sagt er, daß der Prinz den 29sten daselbst das Lager genommen; also konnte die Avantgarde wohl nicht bey Wilßdruf stehen. Wer wird mit einiger Kenntniß von der Postirung der verbundenen Armee im October 79. nicht lachen müssen, wenn er in dieser Schrift findet, daß in diesem Monat die Croaten das Lusthaus auf dem Borsberg ohnweit Pillnitz eine Meile von Dresden und hinter der Armee geplündert haben.

Der dritte militairische Almanach oder Taschenbuch, ist vor einiger Zeit von Crusius in Leipzig durch eine besonders gedruckte Anzeige angekündiget worden. Zwölf illuminirte Kupferstiche bilden die Uniform der kaiserlichen, preußischen und sächsischen Generalität, Officiers und Gemeinen, sowohl von der Cavallerie als Infanterie ab. Hierauf folgen sechs Tabellen, worinn man Uniform, Namen der Regimenter, der Generalität, Standquartier, und Zahl der Mannschaften, von der preußischen, österreichischen und sächsischen Infanterie, Cavallerie und Artillerie findet. Die kaiserlichen Infanterie-Regimenter haben drey Bataillon, die Croaten viere. Ein Regiment von ersteren ist 1845 Köpfe, die Croaten größtentheils 2080 oder 250 Mann, die aber aus Sklavonien und dem Bannat sind 2680 Mann stark. Die ganze kaiserliche Infanterie wird 162769 Köpfe angegeben. Alles dieses stimmet mit der 1775. herausgekommenen, und in Kupfer gestochenen Tabelle von der österreichischen Armee überein. Was aber die Cavallerie anbetrifft, so weichen sie von einander ab. Die österreichischen Carabinier- und Husaren-Regimenter bestehen nach der Tabelle im militairischen Almanach aus acht Schwadrons, jede zu 1583 Mann, sämmtliche Küraßier-Regimenter haben sechs Schwadrons, und sind überhaupt 1199 Pferde stark, die ganze

Stärke der österreichischen Cavallerie wird 47169 Pferde angegeben, und in der oben erwehnten Tabelle im Jahr 75. nur 37597 Pferde; die Stärke der ganzen österreichischen Macht überhaupt aber 216703 Köpfe. Im Kriege von 78. war die österreichische Cavallerie in Divisionen eingetheilet, jede Division zu 365 Pferde, drey Schwadrons formirten eine Division, also würde nach diesem Fuß ein Regiment Cavallerie von sechs Schwadrons nur 732 Pferde, also um ein ansehnliches schwächer als die in der gedachten Tabelle angegebene Stärke seyn. Die Tabellen welche die Chefs der preußischen Regimenter und die Stärke derselben nach dem Feldetat enthalten, haben wir höchst unrichtig gefunden. Die Küraßier-Regimenter sind zu schwach angesetzt, und die Infanterie-Regimenter sind gleich stark gerechnet, welches aber nicht ist. Auch die Namen der Regimenter haben einige Berichtigung nöthig. Der General Dieskau ist nicht mehr am Leben; sondern der General Holzendorff ist Chef und Inspekteur der Artillerie. Eine kleine Karte, worauf Böhmen, Schlesien und Mähren, welche eben nicht viel Licht geben kann, ist einer kurzen Beschreibung des letztern Feldzuges von 78. vorgesetzet. Diese Beschreibung hat uns am vorzüglichsten unter allen Artikeln dieses Taschenbuchs gefallen. Von S. 20 — 34 findet man eine kurze Geschichte der Kriegskunst in den neuesten Zeiten, worinn man viel Deklamation, aber wenig interessantes und unterrichtendes antrifft. Das kurze Wörterbuch der militairischen Kunstwörter mag für einen Leser, der nicht im Kriegsstand lebet, nützlich genug seyn. Jedoch ist manche Erklärung nicht für allgemein zu halten; sondern sie schränket sich nur auf gewisse Armeen ein. Als, ein Auditeur hat nicht bey allen Armeen die Verrichtungen, welche ihm hier beygeleget werden; eben so finden wir auch, daß die Erklärungen von **Brigademajor**, **Contremarsch**, **Ordonanzen**, **Parol**, **Piket**, **Peloton**, **Staab** und **Unterstaab** u. a. m., theils nicht genug bestimmt, theils aber mangelhaft sind. Die Abhandlung über die heutigen kleinen Feuergewehre von S. 61 — 70, ist ein Auszug einer vollständigen Abhandlung aus dem 6ten Stück der Kriegsbibliothek S. 127, welche wir an einem andern Ort der A. d. Bibl. beurtheilt haben. Den Beschluß dieses militairischen Taschenbuches machet eine kurze Vorstellung der österreichischen Ansprüche auf Bayern, nebst einer kleinen Karte von diesem Lande. Zugleich wird dem Publiko die Herausgabe einer Situationskarte in neun Sektionen bekannt gemacht, sie begreift alle Läger und Märsche der verbun-

denen

beiden preußischen und östreichischen Armeen unter Ziethenen und Prinzen Heinrichen bis ins Jahr 1778, wo eine Conjunctur in Böhmen, so ist und bleibende Wissenschaft war, die Preußischen Generalstaben, so wie in jeder andern Armee, wo sie nicht eingeführt worden, der Schlendrian Fehler in Einzelnes verlangt, und so ist unser Beobachtungsgeist, der Geist, Fehler der Prinzen Heinrich, und seines Chefs der besten Heere gelernt zu haben, gewesen.

Worte in Klöze gebrachte Lebensbeschreibungen des Prinzen Eugens von Savoyen. Prag. 1770. 109 Seiten, in 8. Nebst einer in Kupfer gestochenen Abbildung eines gewissen Huns und Dogens.

Wo Thaten sind, müssen andere als eine Kupfer bedeutungslose Worte von Leben und Thaten des Prinzen Eugens, in dem lebenden Heere, und in der Geschichte, gesprochen werden, in Hinsicht in der Geschichte hervorgehoben, erhoben seyn ist. Wer kann und möchte wohl seinen großen Feldherrn gelesen oder gehört haben, um gern mit wenigen gelesen zu haben, wo nur der Kaiser Joseph, die in ganz ganz Deutschland überhaupt, und in Wien insonderheit, so bekannten Thaten, so wie den großen Feldherrn Prinzen Eugen, in seinem Leben, und in seinen Thaten, so wie in seinen Worten, und in seinen Schriften, mit einem Worte, mit seinem Geiste, und seinen großen Ideen, mit seinem Geiste, und seinen großen Ideen, mit seinem Geiste, und seinen großen Ideen

mann und der Moraliſt, aus dem, was der Verf. von den Geſandſchaften und Handlungen des Prinzen Eugen in dieſer Schrift ſaget, von deſſelben Kenntniß in der Staatskunde und ſeinem ſittlichen Charakter urtheilen können. Da Materialien aber hierzu genug vorhanden ſind: ſo ſollte man faſt glauben, daß Stellen mit Einſicht und Geſchmack, aus den vorhandenen Materialien zu wählen, welche die Größe des Geiſtes und die Eigenſchaften des Herzens, eines berühmten Mannes, dem Leſer treffend ſchildern, eben nicht die Eigenſchaft unſers Biographen ſeyn müſſe.

Von den Verpflegungen der Armeen. Breßlau, 1779. 92 Seiten, in 8.

Kein Theil der Kriegswiſſenſchaft iſt in Schriften weniger bearbeitet worden, als die Verpflegung und das damit verbundene Fuhrweſen. Beyträge alſo zu dieſem weitläuftigen, unerſchöpflichen und höchſt nothwendigen Fache, müſſen jedem Kriegsmann, der Unterricht ſuchet, ungemein willkommen ſeyn, beſonders wenn ſie von der Art ſind, wie gegenwärtige Bogen, die ihrem Verf. Ehre machen, und zeigen, daß er ein Officier ſeyn müſſe, der die Erfahrung, welche er im Kriege in dieſem Fach erlanget, mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken zu benutzen gewußt hat. Es iſt ſehr gegründet, was der Verf. von der Behandlung der Beckerey, von dem Betrug der Muller und Livranten (S. 15) und von verſchiedenen guten Einrichtungen des Fuhrweſens und des Tranſportes ſaget. Er erzählet, (S. 61) daß man im zweyten ſchleſiſchen Kriege, nach der Meynung des Grafen von Sachſen, den Train und das Proviantfuhrweſen, mit Ochſen beſpannet habe; allein dieſe Beſpannung hat einen ſchlechten Erfolg gehabt, ſo daß kein mit Ochſen beſpannter Wagen nach Bohmen gekommen iſt. Was er von den zweyrädrigen Karren ſaget, welche im Anfange des dritten ſchleſiſchen Krieges bey den Preußen aufgekommen ſind, wollen wir ganz herſetzen. (S. 64.) „Mit dieſen Proviant„karren gieng es nicht viel beſſer, als mit dem Ochſenfuhrwerke „in dem zweyten Kriege. Wenn dazu vorhero Knechte aus den „Ländern, worinn dergleichen Karrenfuhrwerk, als in Thürin„gen und im Reiche, gewohnlich iſt, wären angeworben, und „auch die Karren ſelbſt, nach den daſelbſt gebräuchlichen, wären „verfertiget worden, ſo hätte man ſich noch wohl davon den „gehofften Vortheil verſprechen können. So aber verſtanden

„die

als auch diese verschiedene Personen anfeinden, und mit einander verfeinden, so ist von Verfeindung und Feindschaft etwas, welches weiter in diesen Büchern nicht vorkommt, die Rede, sondern es werden diejenigen, welche sich einander lieben und hassen, leben und sterben, und was dahin gehöret, in Büchern, die Bücher der Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Verfeindeten und der Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten und Liebenden und Verfeindeten, der Bücher der Liebenden und Verfeindeten und

Wir haben viele Artikel verglichen, und finden sie insgesamt von Wort zu Wort aus dem Stoschischen Werke ausgeschrieben. Um soviel desto mehr wundert es uns, daß der Verf. nicht einmal angezeigt hat, daß es ein Auszug aus demselben seyn soll, welchen er zum Gebrauch für Schulen eingerichtet. Denn für seine eigene Arbeit darf er es doch gewiß nicht ausgeben. Das wäre gar zu unverschämt.

Grammattikalien des P. Antonius Lignet. Den Lärern und Forschern där Deutschen Sprâche, besonders dän Süddeutschen, gewidmet. Frankfurt und Leipzig, 1780. 10½ Bogen. in 8.

Unter diesem Titel muß man nicht eine Untersuchung und Berichtigung grammatischer Regeln, oder neue Gründe zur Bestätigung solcher Sätze erwarten, welche von unsern Sprachlehrern angenommen sind; sondern man findet größtentheils nur Bemerkungen über die Schlesische und Schwäbische Mundarten, welche der Verf. vornämlich demjenigen entgegen stellet, was die Hrn. Fulda und Nast, in dem Sprachforscher behauptet haben. Zuletzt sind einige Anmerkungen, welche sich auf Stoschens kleine Beyträge f. beziehen. Der Verf. hat seine eigene Rechtschreibung; er schreibt das sch, in allen Fällen, wo es gehöret wird, also schtehen, schprechen u. s. w. Für das niedere e setzet er allemal å, dår, dån, år, råden, u. s. w. Da er die Consonanten nicht verdoppeln will, so bezeichnet er den Ton überall mit Accenten, u. d. m., so, daß daher seine Schrift recht bunt aussiehet. Uebrigens kann man vieles von der schlesischen Mundart daraus kennen lernen.

Über Teutsche Sprache, von Herrn *Georgi*. Mühlhausen, 1780. 2¼ Bogen, in 8.

Wieder Verbesserungsvorschläge, und sogar in Frag und Antwort. Der Verf. fragt zuerst: Ists auch nöthig unsere Sprache zu verbessern? Und die Antwort ist: ja, weil sie Fehler hat in Schreibung und Lesung. Die Schreibung soll auf Etymologie und Euphonie gegründet, und also sälig, Kärl, Fater geschrieben, und wo man keine Abstammung weiß, die Wörter so wie sie lauten geschrieben werden.

In

der Schrift; viel, wenn man mehr auf das erſtere, und bey der zweyten mehr, wenn man auf das letztere, oder auf beyde zugleich, ſeine Abſicht richtet. Auch die gröſsten Meiſter haben ſich in beyden Stücken, nach Maſsgabe ihrer Zeiten und Umſtände, verſchieden bezeigt.

Erklärung und Anzeigung der beſondern wirklichen Beſchaffenheit der deutſchen Redekünſtelung, für einen Fremden der deutſchen Sprache. Dem Fortſetzungen ihres redekünſtlichen Fleiſſes zu widmet. Oberlauſitz, 1780. 12 Bogen, 8 gr.

Dieſes Buch ſcheint eine Frucht der von Herr Meiſter geſtiftenen ist. Die Verf. ſagt: der Fremde, für den es eine arbeite, habe die Grundſätze der Sprache und der Redekünſtelung deutlich auseinander geſetzt, und seine Vorſchläge zu Verbeſſerungen gründen ſich darauf. Es ſey wahr, daſs verſchiedene, daſs es, der Fremde, der es ſeyn ſoll, nicht ſo weit gebracht habe, daſs er alle Feinheiten der Sprache, in der Art, wie Deutſche es reden, recht gefühlet hätte; aber es ſey auch nicht zu leugnen, daſs er, ſeit 1771, viel gelernet habe. Er habe alſo bereits, wenn man Kenner darunter verſtehe, die Grundſätze einer vollkommen richtigen Deutſchheit zu Predigen vermögt. (S. P. 161.) Er müſse nur, wie ich es im Grunde zu beſchreiben pflege, ein Deutſchredender werden; und auch da, daſs, wenn jemand ihn auf einen Fehler aufmerkſam machte, er ſich nicht mit unrichtigen Einwürfen, oder mit Entſchuldigungen, vertheidigen könnte. Deutſch kommt er auf Alexippiſche Redensarten, wenn er weder er mercket noch billiget, und keine Gründe beyzutragen vermöge. Das ift Deutſch der Sprache nach: Deutſch.

Da die Alexippiſchen, auf zwey Hauptſachen, auf einen Gegenſatz zur Grundſprache der Verdeutſchung mache, also bey Ueberſetzungen, wo dieſe Hauptſache zu finden ist, die gar nicht gemeine Gewandtheit erforderlich ſey, und man keine Kenntniſs der Sprache, keine Liebe zu ihr, keine Aufmerkſamkeit auf ſie, keine Beſtrebung, ihre Vollkommenheit zu befördern, keine Beſcheidenheit, daſs man nicht alles wiſſe, und auch bekennen müſse, daſs man nicht alles wiſſe, keine Beſtändigkeit, daſs man nicht, wenn man einen Fehler erkannt habe, ihn wieder begehe, keine Aufrichtigkeit, daſs man ſeine Fehler nicht leugne, keine Dankbarkeit, daſs man

Gefangenen und Geiseln, welche sich in Ihrer Gewalt befinden, zu verfahren. Ich werde Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich in Ihrer Person getäuscht habe, und daß ich Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich zu einer Handlung hergeben würden, welche mit den Gesetzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts im Widerspruch steht. Ich werde Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich in Ihrer Person getäuscht habe, und daß ich Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich zu einer Handlung hergeben würden, welche mit den Gesetzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts im Widerspruch steht. Ich werde Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich in Ihrer Person getäuscht habe, und daß ich Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich zu einer Handlung hergeben würden, welche mit den Gesetzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts im Widerspruch steht. Ich werde Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich in Ihrer Person getäuscht habe, und daß ich Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich zu einer Handlung hergeben würden, welche mit den Gesetzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts im Widerspruch steht. Ich werde Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich in Ihrer Person getäuscht habe, und daß ich Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich zu einer Handlung hergeben würden, welche mit den Gesetzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts im Widerspruch steht. Ich werde Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich in Ihrer Person getäuscht habe, und daß ich Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich zu einer Handlung hergeben würden, welche mit den Gesetzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts im Widerspruch steht.

findet, und wenn man dreißig und vierzig Meilen zurück gelegt hat, so kann der letzte Postmeister kaum mehr lesen, was der erste geschrieben hat.

Tz.

Anleitung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend, aus Gottscheds größerem Werk gezogen. Mit zwey Anhängen, nämlich: I. Von den Regeln der Uebersetzungskunst. II. Bestimmung gleichbedeutender Wörter der deutschen Sprache. Frankfurt, 1780. 21½ Bogen, in 8.

Diese Anleitung soll zwar nur ein Auszug aus Gottscheds größerem Werke seyn, es sind aber auch andere Sprachlehren dabey zu Rathe gezogen, und seine Arbeit ist dadurch in manchen Stücken verbessert worden. Wir erinnern uns, verschiedenes was hier gesagt wird, auch in Hrn. Hemmers Sprachlehre gelesen zu haben.

In dem ersten Theile, von der Rechtschreibung, ist noch das orthographische Verzeichniß zweifelhafter Wörter aus Gottscheden beybehalten, welches 41 Seiten einnimmt, und füglich hätte wegbleiben können, indem die wenigsten Wörter wirklich zweifelhaft sind, und im Schreiben wohl nicht von jemand werden verwechselt werden, als Abdecken und Apotheken, Achse, Achsel und Axt. Aeußern und eisern, u. dgl. m.

Die Deklinationen hat der Verf. anders geordnet, und macht überhaupt nur viere. In die erste, welche wiederum nach vier Fällen eingetheilt ist, setzet er alle Wörter des weiblichen Geschlechts, und rechnet zum ersten Fall, 1) die, so sich auf ein kurzes e endigen. 2) Die, so sich auf e mit einem Consonanten endigen, als Bibel, Zwiebel. Diese bekommen im Nominativ des Plurals ein n. Zum zweyten Fall: 1) die sich auf einen Doppellaut endigen. 2) Die auf einen doppelten Consonanten ausgehen, als auf ein acht, aft, anz, ist, ucht, uld, ung. 3) Alle die auf einen langen Vokal oder Diphthong mit einem Consonanten sich endigen: diese nehmen im Plural eſſ an, wovon aber Macht, Sau, Frucht, und die in ist, ust, ukt ausgenommen sind. Zum dritten Fall gehören alle, die sich auf einen langen Vokal mit einem h oder aus

endigen, nebst den vorher ausgenommenen. Diese haben im Plural e und verändern zugleich den Vokal. Zum vierten Fall, die Wörter, so in der Mehrheit nicht gebräuchlich sind. Diese Bestimmung aber ist noch sehr unvollkommen und sogar unrichtig, denn nach derselben würde man im Plural müssen sagen: die Arten, Ausflüchten, Nachten, Kraften, u. dgl. weil diese Wörter auf einen doppelten Consonant ausgehen, und also zu dem zweyten Fall gehören, da doch ihr Plural, die Aerte, Ausflüchte, Nächte, Kräfte heißt, und so heißen muß, weil alle weibliche Wörter, so den Vokal verändern, im Plural e haben. So kann man auch daraus noch nicht sehen, ob man die Banken, Ganſen, Zunften, u. ſ. w., oder Bänke, Gänſe, Zünfte sagen soll.

In den drey übrigen Deklinationen kommen die Wörter des männlichen und ungewissen Geschlechts vor, und auch hier ist noch vieles gar zu unvollkommen; wir können uns aber, mit Anzeigung desselben nicht aufhalten, weil wir zu weitläuftig seyn müßten.

182. S. scheinet es zuviel gesagt zu seyn, daß die hier angeführten Wörter, welche nun richtig gehen, vor Alters abgewichen sind, und der Beweiß möchte schwer fallen. Ich boll, gebollen, ich frug, ich frie, ich jug, ich hunk, ich wunk, u. dgl., sind vor Alters ebenfalls, so wie noch jetzt, nur provinzial, und niemals allgemein gebräuchlich gewesen.

223. S. ist die Regel nicht allerdings richtig. „Die Zeitwörter fragen, heißen, lehren, machen, nennen, kosten, „schelten, fodern eine doppelte vierte Endung.“ Denn es ist der Analogie unserer Sprache gemässer: Der Herr hats ihm geheißen, 2 Sam. 16. v. 10. Das koste ihm seinen ersten Sohn, Jos. 6, 26. Er nennet mich seinen Freund, ist recht, denn in dieser Redensart ist die Person und die Sache einerley; oder vielmehr die Person bleibt der eigentliche Vorwurf des Zeitworts, sie ist die Sache selbst, worauf es sich beziehet. Was von ihr gesagt wird, ist nur eine nähere Bestimmung. Sobald die Person und die Sache verschiedene Dinge sind, so gilt auch hier die allgemeine Regel unserer Sprache, daß die Person in der dritten und die Sache in der vierten Endung stehen muß. Darum ist es recht, nenne mir einen, Hiob 5. v. 1. Ich will Dir alle Schriftsteller nennen, welche von dieser Sache geschrieben haben, und dergl. So sagt man auch: Wer hat Dich geschlagen, weil hier die Person die Sache selbst ist, worauf sich das Zeitwort beziehet. Hingegen: die

Wunden

Stimme, welche man ihm geschlagen hatte, unsere alte Sitte. — Wir s. 178. 179. 180. 181. Schlüter ist über sie so klein gesinnet hatte, und sich bey der Heirat auch der Gleichgesinnten wegen, welche im Zweifel sind, ob sie sich mit dem Buch schreiben, und nur nach einer Sprache sehnen, die sie nicht kennen, und nicht kennen lernen wollen, und die Kinder, die man ihnen machen will, nicht verderben, und sich einbilden, die deutsche Sprache sollte sich nach ihnen richten; aber es ist nicht so. Sie richtet sich nicht nach ihnen. Auf diese Weise werden sie nicht gut, und sie bleiben, wie sie sind, und sie werden nicht gut, und sie bleiben, wie sie sind, und sie werden nicht gut, und sie bleiben, wie sie sind, und sie werden

Das achte Fragment redet von der Schreibung des Ungehörten. „Jeder Deutsche weiß, seitdem er lallen konnte, daß er kommen, nicht komen; Tritte, nicht Trite aussprechen müsse: warum soll er also davon durch die Schreibung komm und Tritt belehrt werden?“ Wir antworten: Eben darum muß man komm und Tritt schreiben, weil wir komm und Tritt, nicht kom und Trit sprechen. Und eben sowohl zu unterscheiden ist, wenn man genau spricht, und genau hört, die Aussprache von man und Mann, von sieh und sie, wofür Hr. Kl. nur man und si schreibt. „Auch das ä, welches bey der Ableitung unrichtig für das richtige e gesetzt wird, ist zur Schreiberey des Ungehörten zu rechnen. Denn wir sprechen nun einmal von Land nicht Länder, sondern Lender aus.“ Wir finden es nicht so: ganz anders klingt uns die erste Sylbe in Länder, als die in Lenden. „Die großen Buchstaben, mit denen wir die Benennungen, Namen, Verse und Perioden anfangen, haben zwar nichts mit der Etymologie zu thun; denn sie lauten wie die kleinen, und gehören daher, als große, zu dem Ungehörten. Die Alten fangen nie die Benennungen damit an. Die Neuern thuns, nur hier und da, wies kömmt. Wir schwankten ehmals auch so, vielleicht hätt ich die großen Buchstaben nicht beybehalten sollen. Es ist dieß einer von denen Punkten, bey welchen ich ohne weiteres der Mehrheit der Stimmen folgen werde.“ Dieser Neuerung möchten wir noch am ehesten folgen; denn wirklich hat der allzuhäufige Gebrauch der Versallettern, im Deutschen für das Auge etwas Unangenehmes. Aber doch würden wir die Anfänge der Perioden und die eigenen Namen mit großen Buchstaben schreiben, oder auch noch alle Namen vornehmer Personen und Sachen, wie die Franzosen, und wies auch schon Hr. Bodmer, in seiner Uebersetzung des Homers gethan hat.

Neuntes Fragment, vom edlen Ausdrucke. Unsre Leser werden uns, hoffen wir, entschuldigen, daß wir ihnen den Inhalt dieser Abhandlung nicht vorlegen, wenn sie folgende Stelle, die wir zur Probe auszeichnen, werden gelesen haben. „Ueberhaupt liegt, in Ansehung des edleren Ausdrucks, so manche Schlange im Grase, (man denke sich unter andern den grossen Schwarm der Nebenbegriffe) die den Zuhörer, der froh an der Hand der Darstellung fortgieng, durch ihr schleuniges Aufzischen, zum Seitensprunge zwingt, daß man sehr kurz seyn, und doch nicht wenig darüber zu sagen haben könnte. Ich will nur bey dem Gebrauche fremder, und zugleich widerartiger

Worte

Worte stehen bleiben. Widerartige Worte wärens, welche die italienische oder französische Sprache, oder auch, wenn wir uns die Mutter als noch lebend vorstellen, die lateinische aus der deutschen nähme. Eben so verhielte es sich, wenns unsre Sprache umkehren, und aus jenen nehmen wollte. Die englische, welche ihrer Grundanlage nach eine der deutschen ist, hat dieß wirklich gethan, und so unmäßig, daß sie jetzt der widerartigen Fremdlinge in großen hellen Haufen auf dem Halse hat. Und diese verführen denn nun auch einen solchen Lerm bey ihr, daß sie vor ihnen, als deutsche Sprache, nur sehr selten einmal recht zu Worte kommen kann." Und hierauf folgt eine Stelle aus dem Milton, dem, sagt Hr. Kl. „Niemand gute poetische Anlage, und beynah vollendete Ausbildung absprechen wird; allein wozu ist dieß alles aus dem, was es in dem Geiste des Dichters war, durch die Sprache, geworden?" Wir wollen, weil dem Verf. doch die Sache so sonderbar schien, ein paar Perioden auch hersetzen. „Sey gegrüsset, heiliges Licht, erstgeborner Sohn des Himmels, oder des Eternellen koeternellen Strahl! aber darf ich dich unblamiert exprimiren? denn Gott ist Licht, und wohnte von Eternität her nie anderswo als in unapprochiertem Lichte, wohnte in dir, helle Effluenz der hellen unkreierten Essenz. Oder höreſt du lieber: Purer, ätherischer Strom, dessen Fontäne Niemand kennt? Vor der Sonne, vor den Himmeln warst du; und auf Gottes Stimme investiertest du, wie mit einem Mantel, die aus dunkeln und tiefen Wassern emporsteigende Welt, sie, die dem müden und formlosen Infiniten entrissen ward. Dich revisitiere ich jetzo mit kühnerem Schwunge, eschappiert dem stygischen Pfule, wie lange mich auch der obskure Sezur detinierte u. s. w." Als ob denn Milton nicht auch hier reines Englisch geredet, und seine Sprache mit einer fremden vermischt hätte! Aber Hr. Kl. nachdem er noch einige Seiten aus dem Engländer so übersetzt hat, schreibt hinzu: „Wer sieht hier nicht ein Gemälde mit Oelfarben, in dem aber zugleich hier eine Hand, dort ein Fuß, und da wohl gar ein Kopf, bald in Pastel, und bald mit Wasserfarben, dieß noch dazu mit keiner guten Auftragung gemalt sind. Die englische Sprache könnte, mich deucht, wieder zu genung Oelfarbe gelangen, wenn sie viele ihrer alten deutschen Wörter zurück riefe; von diesen würden gewiß manche gleich bey ihrer Ankunft verständlicher seyn, als das neue, zum erstenmal gehörte, ausländische, und noch dazu widerartige Geklingel: und wenn sie, zweytens, aus unsrer Sprache (die-

se ist eine gute Mutter, und hats zum Hergeben) Wörter, und Wortfolgen, das Beßte das Liebste, nähme. Was sie auch immer nähme, wäre ihr wenigstens doch nur halb fremd; und sie dürft es ja nur nach ihrer angelsächsischen Art bilden. Mich wundert, daß Milton das nicht gesehen hat. Denn er war der Mann dazu.“ Schade, daß England nicht einen Mann, wie Hr. Kl. ist, hat; wieviel Oelfarbe würde er nicht versuchen dieser Sprache wieder zu geben!

Zehntes Fragment, von einer lateinischen Uebersetzung des Messias. Hr. Kl. wünscht eine lateinische Uebersetzung des Messias, und macht hier einige Stücke einer eigenen Uebersetzung bekannt, die bloß den Ton angeben sollen, den, nach seiner Meynung, die Uebersetzung haben sollte. Wir wünschten, Hr. Kl. hätte selbst seinen Messias, aber in frühern Jahren ins Lateinische übersetzt; denn unmöglich kann er ehedem solch ein steifes unrömisches Latein geschrieben haben,*) als worinn er jetzt etliche Stücke seines Messias übersetzt hat. Nur gleich die erste Stelle wollen wir zur Probe nebst der Urschrift abschreiben.

Schon hör ich dich, du Richter der Welten, allein und von ferne
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und, wenn du sie auch im grimmigen Zorne
Tödtetest, unempfindbar! Schon seh ich den nächtlichen Garten
Vor mir liegen, schon sink ich vor dir in niedrigen Staub hin
Lieg, und bet, und winde mich, Vater, im Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will dein allmächtiges Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.

Du

*) Wie wir sagten, so finden wirs nun wirklich. Ein ganz andres Latein, als die hier übersetzten Stücke, aus der Messiade, ist die lateinische Rede, die Hr Kl. schon 1745. zum Abschiede aus der Schulpforte hielt, in Hrn. Cramers Klopstock. Nur bedauren wir, daß Hr. Cr. sie hat mit deutscher Schrift drucken lassen: denn uns wenigstens war dieses Latein noch unlesbarer, als Hrn. Kl. Deutsch.

Du bist ewig! kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Und, dem Unendlichen furchtbar und tödtend, gedacht und empfunden.
Gott nur konnte die Gottheit ertragen. Hier bin ich, mein Vater,
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung!
Noch bin ich frey, noch kann ich dich bitten, so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zu deinem unsterblichen Thron im Triumphe zurücke.
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod will ich, Ewiger, leiden!
Weiter sagt er und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bey mir selber,
Der ich Gott bin wie du: Ich will die Menschen erlösen!

Jesus sprachs, und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit
Und erbarmender Ernst, und Seelenruh, als er vor Gott stand.

Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Gegen den Messias: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und sag: Ich bin ewig!
Sag, und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben!

Also sprach er, und schwieg. Indem die Ewigen sprachen,

Sieng

Gieng durch die ganze Natur ein ehrfurchtvolles Erbeben.
Seelen, die jetzt wurden, die noch nicht zu denken begannen,
Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vorm nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Weltkreis.
Nur in die Seelen zukünftiger Christen kam sanftes Entzücken,
Und ein süßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos, und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten in Abgrund
Ihren Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahin sank,
Stürzt auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.

Iam te audio, mundorum iudex, solum e longinquo venire, atque inexorabilem tuos per coelos incedere. Iam me transit horror spirituum generi omni haud sensilis, et si tu illos ardens irâ dares morti, haud sensilis. Iam cerno hortum nocturnum ante me iacentem, iam prolabor humilem in pulverem, iaceo, adoro, meque, Pater, volvo mortis in sudore. Ecce adsum, Pater. Iram omnipotentis, iudicia tua imus obedientia feram. Tu es aeternus. Finitorum spirituum nullus iram Numinis, atque Infinitum terrentem necantemque cogitavit umquam, aut sensit. Potest tantum ferre Numen Deus. Adsum, Pater, occide me, et quae te expiet, accipe me victimam aeternam. Liber adhuc sum, orare te adhuc queo; et coelum effusis serapharum myriadibus discedet, meque, Pater, exultando ad solium tuum immortale reducet triumphantem. Ast sum passurus, quod nec seraphes capit, neque profundo cogitabundus contemplatu cherubes perspicit, mortem maxime tremendam passurus aeternus sum.

Dicit dein, profaturque:

Ad coelum tollo caput, in nubes manum, et tibi per me ipsum juro, qui Deus sum, uti tu: Homines sum redempturus!

Dixit

Dixit Ieſus, et ſurrexit. Erat in vultu eius celſitas, miſeransque ſeveritas, et quies animi, cum ſtaret coram Deo.

Aſt haud audiendus angelis, et a ſe tantum perceptus et filio, fatus Pater aeternus eſt, convertens ad Meſſiam faciem tuentem: Extendo per coelos caput, brachiumque per immenſitatem, et dico: Aeternus ſum! dico, tibique iuro, Fili: Peccata ſum remiſſurus!

Dixit ita, et conticuit. Cum farentur Aeterni, per naturam omnem venerabundus meabat tremor. Animae, quae iam fiebant, nec adhuc cogitare coeperant, trepidavêre, primumque ſenſerunt. Corripit horror ſeraphen potentior, pulſat illi cor, et cui praefectus eſt, circa ipſum orbis, ceu propinquâ tellus tempeſtate, expectando iacet mutus. In futurorum modo Chriſtianorum animos dulcis devenit ecſtaſis, leniterque vitae aeternae ſenſu percelluntur. Verum amentes prorſus, niſi quod deſperationem adhuc ſentirent, ita amentes, ut cogitare Deum contra nil valerent, ſuis ſpiritus inferni ſoliis ſunt devolutati. Super quemvis, qui procumbit, deturbata cautes, ſub quovis profunda ruunt compulſa, tonansque reſonat inferni abyſſus ima. Und noch eine Stelle aus der vorgeſetzten Einleitung! Cum romanis ipſis, ſi reviverent, perdifficile foret, quae hodie noſcuntur et ſentiuntur res, earumque effictionem et colorem ſua lingua exprimere; nemo eſt, quin videat, nos, qui hanc linguam, ſi optime, male ſcimus, idem auſos, in difficultatem haud perrumpendam incurrere. Exiſtit eâ de cauſa tantus fere linguarum latinarum numerus, quantus eorum eſt, qui a renatis inde litteris, ſibique et aliis, ſeſe latine ſcribere, perſuadere voluerunt. His dictis omnes intelligunt, nos verſionem hanc vere latinam vocare nec poſſe nec velle; magnopere tamen fallerentur ii, qui nobis propterea nullam ſincerae latinitatis curam fuiſſe crederent. Fuit omnis, ne numeri quidem exceptâ, (quamvis eo, quod verſu, pauciſſime exprimatur) quae nobis ſecundum imperfectam, de qua diximus, linguae romanae notitiam eſſe poterat, et per interpretationis fidae licere legem videbatur, quâ non ſervatâ, nil agebamus, quoniam eius, quod mente affectuve percipitur, formae, variaeque ἀδιαλειπτους lineae, quarum et ultima ducenda, haud amplius eaedem erant.

Die ganze zweyte Fortsetzung oder das eilfte Fragment ist eine Nachlese über die deutsche Rechtschreibung. Unsre Leser, die begierig sind zu erfahren, was Hr. Kl. noch Neues über seine Orthographie, und hier hauptsächlich gegen die Vermengung des Landschaftischen, wie er sagt, mit dem Deutschen wider einen Pfälzer, der nun auch nach dem Gehörten über den Ursprung und Fortgang des heutichen wichtichen Verbeserunggeschefte[s] der deutschen Rechtschreibung schreibt, gesagt hat, mögen diese 81 Seiten selbst durchlesen. Ein Rec. der ein Buch anzeigt, ist doch wohl nicht verpflichtet, alles für andre zu lesen. Amici, diem perdidi, möchten wir wohl jetzt zu unsern Lesern sagen; denn fast einen Tag haben wir doch über dem Durchblättern und dem Abschreiben einiger Stellen verloren. Noch mehr aber schmerzt es uns, daß wir nichts bessers von der Schrift eines so guten verdienten Mannes sagen konnten.

Lk.

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands nach ihrer heutigen Lage betrachtet, und mit allgemeinen Vorschlägen zu ihren vorzüglichsten Verbesserungsmitteln begleitet, vom Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und Kameralwissenschaften. Erster Band. Frankfurt, 1780. bey Varrentrapp Sohn und Wenner, 1 Alph. 16 Bogen, in 8.

Ein Werk dieser Art hat uns, trotz der Menge von Büchern, womit unser ökonomisches Publikum itzt so reichlich versorgt wird, doch noch immer gefehlt. Wir haben viele und zum Theil vortreffliche Sachen über das Manufaktur- und Fabrikenwesen; allein noch haben wir kein Buch aufzuweisen, das dem angehenden Kameralisten eine allgemeine Uebersicht über das ganze Manufakturs[y]stem verschaffen, und ihm einen sichern Leitfaden an die Hand geben könnte, der ihm in den Stand setzte, die Fehler und Mängel einzelner Manufakturen nach natürlichen

Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten. Meister Johann Friedrich Gottlieb, Sohn des Herrn Johann Friedrich Gottlieb, Buchdruckers und Briefmalers allhier, ist Ostern 1723 auf 3 Jahre in die Lehre getreten.

der Reife nicht genau genug beobachtet. Das gewöhnliche Röſten des Flachſes und Hanfes, ſowohl im Waſſer, als im Thau, iſt dieſen Gewächſen ſchädlich, und das Dörren nach dem Röſten wird fehlerhaft in den gewöhnlichen Backöfen vorgenommen. Dieſe Fehler werden angehäuft in der ganzen folgenden Zubereitung, beym Spinnen, Weben und Bleichen. Wie ſoll man nun aber dieſe Fehler verbeſſern? — Das beantwortet der Verf. ſo: zur Beförderung des guten Fortgangs einer jeden Manufaktur iſt es ein Hauptgrundſatz, daß die Hauptmaterialien in Menge, in erforderlicher Gute und für billige Preiſe zu haben ſind, daß er nicht an hinlänglichen Arbeitern mangelt, und die Lebensmittel wohlfeil ſind. Aus dieſem Grundſatz folgt, daß zur beſſern Aufnahme aller Manufakturen nothwendig die Landwirthſchaft zuerſt auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gebracht werden muß, und dann müſſen zur Verbeſſerung der Leinwandmanufakturen die Beſchwerlichkeiten der Flachs- und Hanfkultur auf alle Weiſe erleichtert, die Spinnereyen ſelbſt, durch Unterricht und Prämien auf die möglichſte Art verbeſſert, und die Bleiche zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden. Um nun endlich dieſe Waare in Großhandel zu bringen, müſſen die Webereyen ſelbſt verbeſſert werden, und die Leinewand muß, durch die Auswahl geſchickter Arbeiter, und durch ſichere Beſchauanſtalten, zu einer ordentlichen Landesmanufaktur gemacht werden.

Wollmanufakturen. So ſehr auch dieſe Manufakturen an vielen Orten Deutſchlands ſchon zur Vollkommenheit gelangt zu ſeyn ſcheinen, und zum Theil würklich gelangt ſind, ſo finden ſich doch noch hie und da mancherley Gebrechen. Die vornehmſten ſind dieſe: die Schaafzucht wird nicht ſo vollkommen getrieben, als ſie getrieben werden müßte. Man bedient ſich der ſpaniſchen Wolle, die doch überall zu haben iſt, nicht häufig genug. Man achtet nicht genug auf die Verbeſſerung der Feinſpinnereyen. Die Weberey- und Walkanſtalten ſind noch höchſt unvollkommen. An vielen Orten fehlt es den Manufakturiſten am Verlag. Die Färbereyanſtalten ſind mangelhaft, und man achtet nicht genug auf die Verbeſſerung der inländiſchen Farbenmaterialien. An den mehrſten Orten fehlen Beſchauanſtalten, und bey den Einwohnern ſelbſt der Trieb zu neuen Nahrungsgeſchäfften. Dazu kommt noch: Hoher Preis der Lebensmittel, ſchlechte Polizeyanſtalten, und Schwürigkeiten, die von Ausländern gemacht werden können. Soll alſo an die Verbeſſerung dieſer Manufakturen gedacht werden,

den, so muß man ganz natürlich zuerst auf die Verbesserung der Schaafzucht Rücksicht nehmen, und vorzüglich folgende Hauptfehler wegzuräumen suchen: das unreine Vieh, (Schmiervieh) muß ganz abgeschafft, und das Waschen vor der Schur abgestellt werden; das kalte Wasser kann die Wolle doch nicht reinigen, mithin ist diese Arbeit nur ein unnützer Aufwand der Zeit, und überdieß dem Vieh sehr nachtheilig. Ferner ist die Sortirung der Wolle und Anlegung der Wollmagazine unumgänglich nothwendig, wenn man dem Landmann bessern Absatz verschaffen, und ihn zu mehrern Fleiß und Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Wolle ermuntern will; nur dadurch würde man dem Manufakturisten die große und unumgänglich nothwendige Bequemlichkeit verschaffen, daß er allemal jede einzelne, nur ihm brauchbare Sorte von Wolle erhalten könnte; dieser wäre also der Unbequemlichkeit des Sortirens überhoben und dürfte die ihm unnützen Sorten nicht wieder mit Schaden verkaufen. Noch vortrefflicher würde es seyn, wenn unvermögende Manufacturisten aus diesen Magazinen Wolle auf Kredit erhalten, oder auch ihre fertigen Waaren dagegen vertauschen könnten. In Ansehung der Güte unsrer inländschen Tücher würde es gar nicht unmöglich seyn, sie den engländischen und französischen beynahe gleich zu machen, wenn die Bearbeitung der Tücher selbst, das Walken, Pressen u. s. f. auf englische Art nachgeahmt, und vermittelst sorgfältiger Beschauanstalten aufs schärfste darauf gehalten würde. Um nur den Manufakturisten hinreichenden Absatz zu verschaffen, sind wohl überlegte Reglements, in welchen die Größe, Schwere u. s. f. der Tücher, die Eigenschaften der Farben und andern Materialien aufs genauste bestimmt werden, nothwendig. Um aber auch die wohlfeilen Preise zu bewürken, damit die inländschen Manufakturen mit den ausländischen wetteifern können, muß man den Anbau der Materiallen befördern, die Ausfuhr derselben verhindern, wohlfeile Preise der Lebensmittel und des Arbeitslohns zu erhalten suchen, und allen Monopolien wehren. Die Einrichtung der Zölle muß vorzüglich den äußern Absatz dirigiren. — (Zum Beschluß folgen noch herrliche Regeln für diejenigen Länder, die noch keine Manufakturen haben, sondern wo erst welche errichtet werden sollen.

Ledermanufakturen. Bey der Zubereitung des gewöhnlichen Leders begeht man folgende Fehler: Man bereitet die Felle mit fressenden Kälchäschern. Man läßt ihnen zu wenig Zeit zum gar werden. Die Haare werden mit der schädlichen Kalch-

beize abgeschwitzt. Die Kälber werden zu jung geschlachtet. Man läßt kein Sohl- oder Pfundleder schlagen, und das Oberleder wird äußerst unvollkommen bereitet. Die Gahrmachungsmittel selbst sind fehlerhaft. Die Schweinshäute werden nicht genug genutzt, man könnte davon das beste Sohlleder bereiten. Die ganze Gerberarbeit wird nicht Manufakturmäßig betrieben; sondern man überläßt diese Zubereitung den Innungen und Zünften, ja wohl gar einzelnen Schustern. Alle diese Fehler müssen abgestellt werden; ja, der V. will sogar, es soll gesetzmäßig verboten werden, daß der Schlachter kein stark Schwein abbrühen, sondern ihm die Haut abziehen soll, damit es der Gerber bereiten könne. Statt des Kalchs beym Aufschwellen des Leders, empfiehlt der V. das stachlichte Geniste, oder auch die wilden Kastanien, und statt des Garmachens in Eichenrinden, die Lohe von Tannen und Fichtenrinden, ingleichen auch Sägespäne, und vorzüglich die beyden ganz neuen Mittel, nämlich die braune Schale von wilden Kastanien, und das Wasser, welches man durch die Destillation aus allen Steinkohlen und Torfarten erhalten kann. Die Verfahrungsarten mit diesen beyden letzten Mitteln werden hier umständlich angezeigt. Das eigentliche **ungarische Leder** unterscheidet sich von den andern Lederarten in der Zubereitung, wodurch es die ausserordentliche Stärke erhält. Alles Leder, was man in Deutschland unter diesem Namen verfertigt, wird nicht auf die gehörige Art behandelt, und kommt also dem ächten ungarischen an Stärke nicht gleich. Es wäre übrigens nach den hier mitgetheilten Vorschlägen des V. die Bereitung desselben auch bey uns zur Vollkommenheit zu bringen. Das sogenannte **Sämische Leder** kann dreyerley Fehlern unterworfen seyn, die sorgfältig vermieden werden müssen. Die natürlichen Fehler desselben entstehen von verschiedenen Arten Ungeziefers, nämlich bey den Schaaffellen von Schaaflausen, und bey Hirschfellen von den sogenannten Engerlingen; dies Ungeziefer verursacht durch das Fressen und Nagen schwache Stellen auf der Haut. Bey der Bearbeitung können wegen der ungemeinen Zärtlichkeit dieses Leders leichter Fehler begangen werden, als bey den übrigen Lederarten, und hauptsächlich hängt diese Zubereitung von wohleingerichteten Walkmühlen ab. Die Fehler bey Bereitung des weißgahren Leders werden gewöhnlich beym Garmachen desselben begangen, weil man hier des Kalchs nicht entbehren kann, und die Arbeiter selten behutsam genug damit umgehen. Alle **Saffiane** und **Korduane** werden in

der

der Levante besser gemacht als in Europa, und wir werden auch darinn zu keiner Vollkommenheit gelangen, wenn wir nicht die Ziegenzucht verbessern, und jedem dieser Art Manufakturisten nur eine Lederart zu verfertigen gestatten. Die Verfertigung der Juchten ist uns zwar noch ein Geheimniß; indessen will doch der Verf. mit Gewißheit wissen, daß man sich dazu des Oels der Birkenrinde und Wiesenpast (ledum palustre) bediene. Zum Pergament müssen nur bloß Kalbfelle, und überdies nie Felle mit schwarzen Haaren genommen werden. Auch müßte diese Arbeit selbst nur in den angenehmsten Frühlings- und Herbstmonaten vorgenommen werden.

Die Seidenmanufakturen Deutschlands sind noch alle in ihrer Kindheit, obgleich viele mit großen Schritten ihrer Vollkommenheit entgegen eilen. Die vorzüglichsten Fehler, wovon kein einziger Staat frey ist, sind folgende. Die Anpflanzung der Maulbeerbäume ist noch nicht an allen Orten genug ausgebreitet. Man verfährt nicht behutsam genug beym eigentlichen Bereiten der Seide; dies Geschäft überläßt man gewöhnlich den Italiänern und Franzosen, und diese sind zu eigensinnig, als daß sie auf die Verschiedenheit des Klima Rücksicht nehmen sollten. Die Albernheit der Mode giebt noch immer den in Frankreich verfertigten Zeugen einen Vorzug, und so lange dies geschieht, können unsre Manufakturen nicht empor kommen. Die Färbereyanstalten und Reglements sind mangelhaft. (Dies alles leidet doch wohl in den preußischen Staaten wenigstens eine Ausnahme; man sehe von den vortrefflichen Maulbeerplantagen-Reglements und Beschauanstalten Jacobsens Schauplatz der Zeugmanufakturen.) Bey Verbesserung dieser Manufakturen muß man also anfangen, die Anpflanzungen der Maulbeerbäume allgemeiner zu machen, und nächstdem muß der Seidenbau selbst besser eingerichtet werden. Man lasse Landeskinder in allen hieher gehörigen Geschäfften unterrichten, und gebe den Manufakturisten gehörige Reglements, vor deren Erfüllung durch Beschauanstalten gesorgt werden muß. Endlich suche man den Absatz, aber keinesweges durch Zwangmittel, zu befördern.

Die Baumwollmanufakturen sind einem Lande ungemein nützlich, weil die baumwollene Waaren, selbst in den Ländern, wo man diese Manufakturen nicht hat, stark im Gebrauch sind, und viel Geld dafür außer Landes geht. Man könnte sich dieser schweren Ausgabe mit leichter Mühe überheben, da die rohe Baumwolle sehr wohlfeil, und im Ueberfluß

zu haben ist, und da alle Verfahrungsarten hieben sehr einfach sind. Daß hin und wieder verschiedene dieser Manufakturen zu Grunde gegangen sind, ist bloß von den fehlerhaften Einrichtungen derselben entstanden. Diese liegen vorzüglich: im Mangel an Feinspinnereyen, unrichtigen Beizen und Färben; in den übelgetroffenen Veranstaltungen bey der Anlage der Manufakturen selbst: hierzu kommen noch wohl hohe Zölle, theurer Preiß der Lebensmittel, u. s. f. Sollen also diese Manufakturen in Aufnahme gebracht werden, so müssen zuförderst die Feinspinnereyen den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen. Preußen hat es hierinn von allen Staaten am weitesten gebracht. Das eigentliche Weben, Drucken und Bleichen dieser Zeuge kann keine Schwierigkeiten machen. Dann kommt es auf die Erfindung schöner Muster und Auswahl guter Farben an. Man hat in Ungarn schon glückliche Versuche mit Anpflanzung der Baumwollen Staude gemacht; diese suche man in Deutschland nachzuahmen. Nie gerathe man auf den Einfall, weil diese Manufakturen einen großen Verlag erforderten, so müßte sie der Regent für seine eigene Rechnung betreiben; man überlasse vielmehr die ganze Besorgung einer Gesellschaft unternehmender und geschickter Menschen, die im Stande sind, einen hinreichenden Fond zusammen zu bringen.

Um die **Hutmannfakturen** mehr in Aufnahme zu bringen, wird schlechterdings erfordert, daß die Innungen und Zünfte abgeschafft, und dies Gewerbe wenigstens in Ansehung der halben und ganzen Kastorhüte mehr Manufakturmäßig betrieben wird. Alsdann versehe man diese Manufakturen mit gehörigen Reglements und Beschauanstalten, mäßige die Zölle auf Bieber- und andere fremde Haare für Anschaffung guter Materialien.

Bey den **Papier- Pappe- und Kartenmanufakturen** bemerkt der Verf., daß die unvollkommene Bearbeitung des Papiers hauptsächlich davon entstehe, daß sich dieses Gewerbe in zwo Zünfte, nämlich der Glätter und Stampfer, theile, und daß der Eigensinn der erstern das schlechte Verfahren des Glättens mit dem Glättsteine nicht verlassen wolle. Ferner: daß die besten Lappen außer Landes gehen, und die Papiermacher selbst nicht sorgfältig genug in Sortirung der Lumpen sind; daß man außer den Lumpen noch keine andere schickliche Materialien erdacht habe; daß man nicht sorgfältig genug bey Anlegung einer Papiermühle in Auswahl des Wassers wäre; und endlich sey die Nachläßigkeit der Arbeiter selbst bey diesem Gewerbe unge-

ungemein groß. Der Verf. giebt hierauf gründliche Vorschläge, unsre Papiermanufakturen zu verbessern, damit sie den Holländischen näher kommen.

Bey den Tapetenmanufakturen erinnert der Verf. hauptsächlich, daß man sich vorzüglich der Verfertigung der papiernen Tapeten angelegen seyn lassen sollte, weil diese itzt am mehrsten nach dem herrschenden Geschmack der Mode wären, und häufig aus England gekauft würden.

Der Hauptfehler der Wachsmanufakturen ist ohne Zweifel noch immer, daß man zu viel Wachs aus der Fremde kauft, und die Kunst Wachs zu ziehen noch nicht manufakturmäßig betrieben wird. Bey dieser ganzen Behandlung wird fehlerhaft verfahren, und dahin gehört vorzüglich die ungeschickte Wahl der Bleichplätze und die mangelhafte Eigenschaft der Dächte zu den Kerzen. Man müßte also die Bienenzucht verbessern, die eigentliche Bereitung und Reinigung des Wachses nicht dem Landmann überlassen, und alle Materialisten ernstlich anhalten, sich aller Verfälschung des Wachses zu enthalten.

Endlich erwähnt der Verf. noch der Tabacksmanufakturen, zeigt die Fehler, die beym Anbau und Zubereitung dieser Pflanze begangen werden, wie auch die Verbesserungen, die bey der ganzen Behandlung angebracht werden könnten, gründlich an; urtheilt übrigens aber sehr richtig, daß man bey der Ermunterung dieses Anbaues mit ungemein großer Sorgfalt und Behutsamkeit verfahren müsse, wenn der etwanige Vortheil nicht in entgegen gesetzten Schaden ausarten soll.

O.

Physiokratische Briefe an den Herrn Professor Dohm, oder Vertheidigung und Erläuterungen der wahren Staatswirthschaftlichen Gesetze, die unter dem Namen des phhsiokratischen Systems bekannt sind, von J. Mauvillon, Hauptmann in Hochfürstlich Hessischen Diensten. Braunschweig, 1780. 400 Seiten, in 8.

Als die deutschen Fürsten im vorigen Jahrhundert zur Beschützung ihrer Länder genöthigt wurden, einen beständigen Soldaten zu halten, zu dessen Verpflegung eine neue Auflage nöthig war, kam man in vielen deutschen Territorien auf fol-

genden sehr natürlichen Einfall: man lies alle kultivirte Ländereyen vermessen, theilte sie nach ihrer verschiedenen Güte in verschiedene Klassen ein, setzte darnach jedem Morgen eine gewisse Steuer an, und verordnete gewisse Leute, die die Steuer jeden Monat heben und an die Generalkässe liefern mußten. Bereits damalen machten einige weise Politiker den Einwurf, daß es hart seyn würde, den Landeigenthümer allein mit der neuen Auflage zu beschweren, und daß daher der Handwerker und Häuslinge mit dazu müsse gezogen werden. Allein Rec. findet in actis publicis, daß auch schon damals einige alte verständige Leute antworteten: **der Landbauer muß dies am Ende alles bergeben.**

Diese Besteurungsart, die also schon vor mehr denn hundert Jahren in Deutschland existirte, und nachher, theils durch wohl- oder mißverstandene Politik, hauptsächlich aber durch vermehrte Staatsbedürfnisse, auch wohl dadurch, daß der Landesherr mehrere Bedürfnisse bekommen, als Maitressen, Parforcejagd, Comödianten, Reisen nach Frankreich und Italien, u. a. m., große Revolutionen erlitte, und wohl gar durch indirekte Auflage völlig verdrängt wurde, ist vor verschiedenen Jahren in Frankreich wiederum von einigen Politikern nach französischer Art neu aufgestutzt, und nun auch seit einigen Jahren in Deutschland von Schlettwein, Iselin, und Hrn. Mauvillon unter dem Namen Oekonomisten- oder physiokratisches System auf das wärmste empfohlen worden.

Die Absicht der gegenwärtigen Briefe geht nun dahin, die Vortrefflichkeit des physiokratischen Systems, oder vielmehr des alten ächten deutschen Kontributionsfusses völlig ins Licht zu setzen, und alle dagegen gemachte Einwürfe zu widerlegen.

In den neun ersten Briefen sucht der Verf. den Satz: **daß der Eigenthümer immer alle Auflagen bezahle**, der nun freylich der Grundpfeiler des ganzen physiokratischen Systems ist, außer allem Zweifel zu setzen. Wäre die ganze Welt ein einziges Reich, so würde freylich niemand diesen Satz bezweifeln. Allein die Welt, genommen wie sie ist, das heißt, in eine Menge von einzelnen Staaten vertheilt, von denen, wie zum Beyspiele in Deutschland, mancher kaum dreyßig Quadratmeilen hält, kann Rec. Meynung nach, der Landeseigenthümer unmöglich als der einzige Producent, mithin als der einzige Bezahler aller Abgaben angesehen werden; sondern der Lohn, den die arbeitende Klasse von Auswärtigen für ihre Arbeit erhält, wird wirkliches Produkt für das Land, in welchem die Ar-

beit

Ingredienzien, welche in Apotheken vorräthig sind, und
Recepte, welche in Apotheken gemacht werden können.

Ich habe mich entschlossen, diese Ingredienzien und Recepte
in alphabetischer Ordnung, wie sie in Apotheken vorräthig sind,
und wie sie gemacht werden können, zu beschreiben, damit
Jedermann, der sich für Apotheken interessirt, sich darüber
belehren kann. Ich habe mich dazu entschlossen, weil ich
glaube, daß es Manchen interessiren wird, zu wissen, was
in Apotheken vorräthig ist, und was in Apotheken gemacht
werden

land. Eine Geschichte des Steuerwesens dieser Provinz würde vielleicht mehr als jeder andere Beweis, die Möglichkeit und Güte des physiokratischen Systems mit gewissen Einschränkungen darthun, und Rec. würde sie hierher setzen, wenn er nicht bedächte, daß er hier eine bloße Recension und keine eigene Abhandlung schreiben sollte.

Ueberhaupt kann nach unserer Meynung, über und gegen des Oekonomistensystem, nichts besseres, gründlicheres und scharfsinnigeres gesagt werden; als was Graf Veri in seiner Staatswirthschaft darüber vorträgt; und warum sollten wir das abschreiben?

Ho.

Deutschland in seinem höchsten Flor wenn es will. — Ein Vorschlag dem Kaiser und Reich gewidmet. Leipzig, bey Weigand, 1780. 1 Bogen, in 8.

Es werden zur Ausführung dieses Projekts nur hundert Millionen Gulden erfordert, die der Verf. durch eine allgemeine Auflage in wenig Jahren zusammen zu bringen denkt. Aber wo die Bereitwilligkeit aller derer, welche bey diesen Auflagen mit zu sprechen haben, in einem Staat, der so wenig Einheit hat, als der unsrige, herkommen solle: daran dachte der Verf. nicht, und hierüber hätte er doch vor allen Dingen mit sich zu Rathe gehen sollen.

Sf.

15. Haushaltungswissenschaft.

Des Blumisten erster Theil, in welchem die Nelke oder Grasblume deutlich und vollständig abgehandelt worden, von Joh. Nicol. Weismanuel, sonst Schneider. Leipzig, bey Böhmen, 1779. 468 Seiten, in 8.

Haben wir je gewünscht, von unsrer Recensentenpflicht losgesprochen zu seyn, so wünschten wir es bey diesem Buch. Wir glauben gerne, daß alles, was zur Wartung und Behandlung

tung der Worte, zur Unterscheidung und Bestimmung ihrer eigentlichen Bedeutung, bisher noch gar nicht, und am allerwenigsten brauchbare gesammlet worden ist. Aber es war nun selbst, was es heute, vor nur 30 Jahren, war. Der Titel ist gut, und auch das Buch selbst ist gut, so weit es geht; aber es geht nicht weit genug, und ist nicht vollständig genug, um ein Handbuch zu heißen, das man in unserer Zeit brauchen kann. Es war, vor 30 Jahren, Bedürfniß, so ein Handbuch zu haben, und es ist auch heute noch ein Glück, in seinem Besitze, wenigstens, und in seinem Gebrauche Gut gehen zu können. Die Kenntnisse gingen vor 30 Jahren noch nicht so weit, als heute, und mehrere sind in der Zeit vorzüglich durch die Mittel entwickelt, und durch die Bedürfnisse, welche Handlung und Fabriken, und alle Künste zunächst, nach sich zogen, so weit gekommen, daß sie jetzt ein ganz anderes Werk fordern. Wer in diesem ein Handbuch zu finden sucht, der wird sich immerfort betrogen finden. Man mag es also den Verfasser nicht zum Vorwurfe machen, daß sie es nicht sind.

Conrad.

Johann Friedrich Meyers — Neuere Forschungen der Vorsicht und Abgewitzigung zur Aufschrift der Land- und Hausthierkrankheit, nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen. Frankfurt, 1780. 2 Bogen in 8.

Ich bekenne! sehr bei alle dem noch so unwissender Leser, wenn er nicht weiß was Neuere Mist, und was neuere Lehren über Felder, so gründen wir einen neuern Gesellschaftsverein, und stiften Jahren zu Jahr. Ein, Ordnung, Hausrat, Reichen der Neuere, also verstehen sich Neuere Mist, und Neuere Lehren über Felder, und so weiter, so weiter, so weiter, Neuere Mist, und Neuere Lehren über Felder, so weiter, so weiter, so weiter

Abhandlung von der Wickelraupe, nebst einigen Vorschlägen zu derselben Vertilgung. Berlin und Leipzig, 1779. 2 Bogen, in 8.

Ist auf Veranlassung der Preisaufgabe des Generaldirektoriums zu Berlin, welche Vorschläge zur Vertilgung schädlicher Insekten überhaupt forderte, verfasset, und der Verf. sagt nach einem langen Eingange, daß er von Zeit zu Zeit seine Erfahrungen von den Insekten bekannt machen würde. Unter allen Raupenarten, deren nach S. 9. in Deutschland dem Verf. schon dreyhundert bekannt geworden sind, ist keine so schädlich als die Wickelraupe. Hier werden alle Garten- und Baumliebhaber dem Verf. gern Beyfall geben. Um solche näher kennen zu lernen, sammlete er deren eine große Anzahl, und ernährete sie auf Baumästen in der Stube. Es sind hier zwölf Bemerkungen angeführet, die einen genauen und geschickten Beobachter verrathen, und die man mit Vergnügen lieset. Unter den Vorschlägen solche zu vertilgen, preiset der Verf. denjenigen vorzüglich an, die Stämme der Bäume mit einem Kranz von Wolle zu umgeben, und unter diesem einen Ring einige Finger breit von frischem Theer zu machen, wodurch die mit kleinen Flügeln versehene Weiblein, nachdem sie in der Erde aus dem Ey gekrochen, nicht zu den Zweigen des Baumes kommen, und also keine Eyer für das künftige Jahr auf dem Baume legen können. Willst du, lieber Leser! noch ein anderes probates Mittel von dem Recensenten hören? Hier ist es: Recipe fein gesiebete trockene Holzasche, thue sie in einen Durchschlag mit kleinen Löchern, gehe des Morgens, wenn der Thau noch auf den Bäumen und dessen jungen Blättern liegt, oder gleich nach einem Regen in deinen Garten, und bepudere deine Bäume mit Asche, so wirst du deine Lust sehen. Nach ein Paar Wiederholungen, oder auch oft das erstemal, bist du aller deiner ungebetenen Gäste los. Hast du hohe Bäume? so binde den Durchschlag an einer langen Stange feste, und stelle dich so gegen den Baum, daß der Wind die Asche durch den ganzen Wipfel führet. Ich sage dir, du wirst deine Lust sehen, Probatum est. Nun was giebst du dem armen Recensenten vor sein Geheimniß? Probiere es, es wird dich nicht gereuen.

Versuch einer Anweisung zur Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen, sowohl im Freyen als im Thiergarten. Mit 118 Kupfern. Berlin, 1779. 1 Alph. 11 Bogen, in gr. 4.

Im prächtigen Format, mit schönem Druck, Papier, und saubern Kupfern erscheinet dies gründliche Buch, als eine wahre Zierde deutscher Bücher, in dem berühmten Verlag des Herrn Pauli zu Berlin und Stettin.

„Eine Wildbahn, sagt der Verf. in der Einleitung, heisset „eine Gegend oder ein Ort in einem Forst, wo das Wildprett „seinen Stand hat, und wo dasselbige sorgfältig geschonet und „in seinen Wechselbahnen und Stegen ungehindert gelassen wird.“ Aus dieser Erklärung werden die Eigenschaften einer guten Wildbahn gefolgert, und dasjenige angezeiget, was ihr schädlich seyn kann. S. 3. Die gegenwärtige Beschaffenheit der mehresten Wildbahnen, worüber sehr geklagt wird. S. 4 u. f. Ursachen des Verfalls derselben, sind vornämlich der jetzige Modegeschmack der großen Herren, die lieber die weichliche Musik als die männliche Jagd zum Zeitvertreib haben, und denen der Adel nachfolgt.

Die Haupteintheilung des ganzen Werks ist folgende: Erster Abschnitt: **Wie man Wildbahnen anlegen soll.** Dies geschiehet theils aus dem noch vorhandenen und sorgfältig zu schonenden wenigem Wildprett; theils aus solchem, das erst herbeygeschafft werden muß. Der letztere Weg ist der sicherste; obgleich kostbarer als der erste.

Zweyter Abschnitt: **Die Naturgeschichte der edlen oder eßbaren Thiere.** Hierinn werden der Rothhirsch, der Damhirsch, das Reh, das Schwein, der Hase und das Caninchen, physikalisch, weidemännisch, und ökonomisch beschrieben.

Dritter Abschnitt; **Eine Anweisung zur Jagd dieser Wildprettsarten,** wovon jedoch die mit vielen Unkosten verknüpften großen Jagden ausgeschlossen sind. Hieher gehöret die Naturgeschichte der hierzu nöthigen Hunde, und die leichteste Art sie abzurichten. Ferner wird in diesem Abschnitt von der Ausrottung der Raubthiere, der Habichte, der Krähen und der dazu dienlichen Krähenhütte, und dem hiebey sehr nothwengen Uhu gehandelt.

Der Hr. Verf. verspricht im zweyten Theile eine Anweisung zum Federwildprettstande zu geben, und wird diese wegen der mehreren Gelegenheit freylich auch mehrere Liebhaber finden.

den. Wir gestehen gern, daß wir in unsern besten Jagdbüchern nicht soviel Zuverläßigkeit und Ordnung von diesem wichtigen Gegenstande gefunden haben, als in diesem, in aller Absicht schönen Buche, und verdienet der unbekannte Verf., welches dem Verlaute nach der Herr Graf von M. seyn soll, alle Aufmunterung, das Publikum, seinem Versprechen nach, bald mit dem zweyten Theile zu beschenken.

Pz.

Herrn Johann Gottlieb von Eckharts Experimental-Oekonomie — oder Anleitung zur Haushaltungskunst, verändert, mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet von Laurenz Johann Daniel Suckow. — Jena, 1778. 2 Alphabet 15 Bogen, in gr. 8.

Dies alte gute Buch ist bisher von vielen guten Wirthen gelesen und sehr geschäzt worden, und Eckhart war seines oft possierlichen Styls ohnerachtet, immer ein klassischer Schriftsteller in der Landwirthschaft. Ein neuer Beweis, von dem, was wir jetzt sagen, ist der, daß der Herr Kammerrath Suckow, ein Mann, dessen ausgebreitete Kenntnisse, in- und ausserhalb Deutschland bekannt sind, dies Werk wegen seines innern Werths wichtig genug geachtet hat, es gewissermassen umzuarbeiten, und den altväterischen Vortrag unsern Zeiten mehr anzupassen. Wir sagen mit Fleiß: gewissermassen umzuarbeiten, denn die Furcht des Verlegers: daß eine völlige Umarbeitung manche Leser abschröcken, und sie glauben machen würde, daß ihr lieber Eckhart, nicht mehr der nämliche verblieben sey, hat ihn in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, die eigenen Worte desselben beyzubehalten. Eine Arbeit, die ihm wohl oft sauer genug geworden seyn mag. „Ueberzeugt, sagt Hr. S., „daß ein kleiner Umstand oft mehrere Nachtheile verursachen „könne, als man sich ehedem vorgestellet, magte ich es nicht „einmal die Reihe der Gedanken des Verf., und seine widrige „Eintheilung der Kapitel in Theile zu verändern; ob ich gleich „mehrmalen in Versuchung gerieth, diese Eckhartische Ordnung „abzuändern. Vielleicht ist schon der abgekürzte Titel dieses „Buchs manchem ein Anstoß. Diese schadlos zu halten, und „jenen ansehnlichen Titel, dem zu frühen Untergange zu entzie-

„hen, erlaube man mir, denselben mit den eigenen Worten des Verfassers bemerken zu dürfen. Er heisset: " — — Verzeihe, lieber Leser! dem furchtsamen Recensenten, daß er dir selbigen nicht herschreibt, denn der Titel ist eine ganze Leipziger Elle lang, und Hr. Nicolai würde gewiß ein eben so langes Gesicht dazu machen, und vielleicht gar von dem Honorario etwas abkürzen, denn er kann dergleichen durchaus nicht leiden, und hat im Grunde nicht unrecht. Ergo — Höre an, lieber Leser! kauf dir das Buch lieber selbst, mit dem kurzen und mit dem langen Titel, denn es ist auf Treu und Glauben der alte vormalige Eckhart tout craché, nur hat er sich aus klein Quarto, in groß Octav umgeformt. Den kurzen Titel findest du vorne, und den langen in der Vorrede des Herrn Suckow. Gehab dich wohl!

Post scriptum: Auch lieber Leser! Es hat der Herr Cammerrath Suckow, noch schöne Anmerkungen und schöne Kupfer dem Werke einverleibet; die bekommst du auch mit. Vt in litteris.

Zr.

Anmerkungen zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen, vom Jahre 1776. 1777. 1778. dem Publico zum Besten, von einem Bienenfreund im plauischen Grunde bey Dresden. Mit Kupfern, in 8. 1779. 62 S.

Hier haben wir eine Fortsetzung von des Hrn. von Lüttichau's*) Anmerkungen. Der Verf. widerspricht darinnen zwar nur Dinge, die er sich zu widersprechen vorgenommen hat: vieles verdient jedoch Achtung und Aufmerksamkeit; und so betrachten wir alles aus diesem Gesichtspunkte. Sollte der V. gleich auch uns mit meynen, wenn er S. 12. sagt: „Die, „so meiner Vorschrift folgen, und den Nutzen nicht gegründet „finden, — sollen, nicht aber die unbescheidenen Recensenten mei„ne Richter seyn" so depreciren wir, wenn wir denselben zu recensiren uns unterstehen. Daß wir sehr bescheiden zu Werke gehen werden, wird der V. von selbst einsehen. Wir wollen ihn auch zugleich versichern, daß wir blos aus der Ursache seine Abhandlung etwas späte recensiren, weil wir als praktische Recensen-

*) Beckmann und Riem nennen den Verfasser also,

censenten zuerst alle seine Sätze den Probierstein der Praxis haben durchlaufen lassen, bevor wir unsere Meynung niedergeschrieben haben. Hier ist sie also freymüthig, und so, wie wir es befunden, als wir seiner Vorschrift gefolget haben.

S. 9. empfiehlt der Verf. ganze gläserne Stöcke, weil die mit kleinen Fensterscheiben mit Brodem überloffen werden. Dieß ist beydes Reaumürsche Nachahmung. Wir hatten es ehedem schon eben so nachgeahmet: und gefunden, daß Stöcke, die zum Theil aus Glasscheiben, zum Theile aus Holze bestehen, weit leichter den Broden verschlücken, als ganz gläserne: doch wollten wir, den Verf. nicht unbescheiden beurtheilen, oder für solche Beurtheiler uns von ihm halten lassen. Wir widerholten daher; aber wir fanden, daß der V. dießmal schuldig bleibe, uns Rec. Recht zu geben, und uns bescheidene Rec. zu nennen; ob er es thun wolle? müssen wir seiner Generosität überlassen.

S. 10-13. widerlegt der V. Düchets Löcher; es ist aber solches lange vor ihm schon geschehen, also nur Bestätigung.

Mit dem Drath weiß der Verf. nicht recht umzugehen, und schreibt lediglich aus dieser Ursache gegen die Erfahrung alter und neuer trefflicher Bienenmeister. Könnten wir es ihm doch zeigen, und ihn überzeugen: mehr können und dürfen wir aus Mangel des Raumes hier nicht von dieser Materie sagen.

Was der V. von Bienengesellschaften sagt, hat zwar seine Richtigkeit; selbst Riem findet, daß die Reformation derselben noch nicht den sich versprochenen Nutzen verschaffe. Unser Verf. schlägt daher ein praktisches Lehrbuch, als das einzige übrige Mittel vor; nach welchem alles die Bienen behandeln müßte. Wo wird aber jeder ihn richtig befolgen, ihn verstehen — und daraus alles lernen ꝛc Ein Widerspruch, der sich mit unserer Erfahrung gar nicht reimt.

S. 22. Wahr ists, „ein Lehrbuch soll praktisch seyn,“ Riems neue und sehr compendieuse Anleitung für Schlesien wird von ihm daher sehr empfohlen.

Was der V. S. 23. von Prämien, und Bienenrechten sagt, ist alt, und half dato noch nichts.

S. 24. lobt der V. Riems Unterricht für den gemeinen Mann; und empfiehlt diese Methode zu lehren andern Ländern zur Nachahmung. Nur schade, daß man von befohlnen Sachen, (denn ohne Befehlen gehts nicht) nur selten den gewünschten Nutzen erhalten wird.

S. 27. verlangt der V. von Hr. Riem, daß er das Maas der verbesserten Klotzbeuten bey seinem, des V. Maas hätte bewenden lassen können. Wir würden dieses Anverlangen gerne billigen, wenn nur alle Beuten in der ganzen Welt mit des Verf. seinen einerley Beschaffenheit hätten! Ists daher nicht nöthig, hierinn dem ländlich sittlichen etwas nachzugeben? und sich, wie Riem durch seine vielen Reisen veranlasset auch that, in manchem, nach allen Gegenden zu richten?

S. 28. zieht der Verf. runde ausgehauene Beuten den viereckigten vor. Warum ziehen aber die Oberschlesier, Pohlen, Böhmen, Ungarn ꝛc. mehr Nutzen aus letzten als aus ersten! Riem verwirft des V. runde Beute nicht eigensinnig, wenn er in seinem Entwurfe S. 30. sagt: „ich stimme ganz „ben, wenn man alte (runde) Beuten verbessern will. Warum verwirft der V. die viereckigten so schlechtweg?

Ob endlich die Beutenbretter S. 29. in Falsen, oder ohne Falsen vorzusetzen seyn, wäre ein Umstand, den wir de lana caprina gestritten nennen müßten, wenn wir hierinn hartnäckigt mit streiten wollten. Ein Lehrbuch, sagt der V. selbst, soll ohne Streitigkeit seyn; und doch sind alle folgende Seiten mit dergleichen angefüllet. Ueber vieles, müssen wir den V. mit sich selbst mehr streiten lassen, er wird sich und andere dadurch nach und nach besser verstehen lernen; denn S. 36. zeigt er klar, daß er Riemen gar nicht verstanden. Z. E. der V. will „daß „Riems Lagerkästen Verbesserung bedürfen, weil sie Communi„cationsschieber hätten.“ Es sagt ja aber Riem auf der vom V. citirten 52ten S. selbst, daß er dieses ehedem nur also gelehrt, nun aber verbessert habe, weil man alle Jahre lernen müsse. ꝛc.

Daß der V. aber wirklich fortfahre, nichts bessers anzunehmen, bestätigen seine eigenen Worte, S. 37. wenn er sagt: „Zur Körbezucht werde ich mich niemals entschließen, da ich „zu sehr an die Beuten und Kasten nach meiner Einrich„tung gewohnt bin.“ Gebe sich also weder praktischer noch unpraktischer Recensent keine Mühe, den Verf. zu belehren! Soviel vom ökonomischen.

Das physikalische, und besonders die Begattung betreffende, wollen wir auch auszeichnen.

S. 35. sagt der Beobachter: er habe den Weisel 1778. auf der Drohne in währender Begattung, mit einer Nadel durchstochen, und bey näherer Untersuchung alsdenn eines von den herausgetretenen Hörnchen, oder dem Zeugungsgliede in

des

des Weisels Hintertheile eingesteckt gefunden. Ists so wahr, wie es der V. hier schreibt: so bezeugt es immer mehr die Begattung der Drohne mit der Bienenmutter; und ihr Zweifler haltet ein, solches annoch heute zu bezweifeln. Z. E. ein neuerer Hölscher ꝛc. Es ist aber auch ein Beweis, daß es ausser dem V. niemand so deutlich beobachtet habe: und dieß verdient gerühmt zu werden.

S. 44. sagt er: „Warum sollte der Weisel nicht ausflie„gen, da er mit Flügeln von der Natur versehen ist? denn die„se sind ihm von der Natur nicht umsonst gegeben worden, um „selbige in seinem Leben nur einmal bey dem Schwärmen zu „gebrauchen.“ Ein falscher Schluß! Braucht er sie denn nur einmal und beym Schwärmen? braucht er sie nicht auch, wenn der Schwarm weit entfliehen will? — wenn der Stock von den Maden ꝛc. übermannet wird, und das Volk ausziehen muß? — braucht er sie nicht auch, wenn er beym Flugloche fliedern, und sich frische Luft gönnen will? u. s. w.

Was der V. vom Schweden Kriege S. 46. will, kömmt uns unbeweisend vor. Es beweiset dagegen, daß der Weisel nicht so alt sey, sondern alle Jahre erneuret werden müsse; das müßte sonst ein alter Weisel vom Schweden Kriege her seyn; den sollte man ausfangen, und zur Seltenheit im Weingeiste aufbewahren.

Wir loben zum Schlusse noch, was der V. von Raubbienen sagt; dagegen ist das, was der V. von der Faulbrut sagt, ob sie ansteckend sey, mit so viel genüglich beantwortet: wenn wir Niems Meynung für wahr annehmen, wenn er schreibt: die Faulbrut ist ansteckend, wenn sie mit dem Honige ausgepreßt, folglich dem Honige mitgetheilt wird: Der Honig zwischen der Faulbrut hingegen ist nicht ansteckend, wenn er rein ohne Faulbrutmaterie separirt werden kann, wie z. E. die Bienen solches selbst am besten zu bewerkstelligen wissen, wenn man eine solche Tafel ins Freye hinleget; da sie denn aus solcher gar schön bey feinem Wetter den Honig heraus zu nehmen wissen, die Faulbrut ohnangetastet liegen lassen, und nicht von dergleichen Honig angesteckt werden.

Joh. Christ. Ramdohrs, Predigers zu Großschierstädt bey Aschersleben, Abriß seines Magazin Bienenstandes — 1779. — 8. 116 S. nebst einer Kupfertafel.

Würde ein ganz gutes Bienenbuch seyn, wenn es nicht schon längst gesagte Sachen enthielte: inzwischen ist des Verf. Eifer zu loben, und muß gelobet werden. Seine Vorrede rechtfertigt die Ausgabe dieses Bienenbuches auch vollkommen, wenn er saget: der Abriß war nicht bestimmt, durch den Druck bekannt zu werden; ich habe ihn bloß entworfen, meinen Patriotismus — zu befriedigen — „Ein Königl. allergnädigst versprochenes außerordentliches Douceur," sagt er in der Folge, habe seinen Eifer belebet. Genug Bewegungsgründe. Das Douceur verdient der Verf. würdig; und wir wünschen ihm, da er es gewiß erhalten wird, vorläufig Glück und fernern Eifer.

Da sein Buch nichts neues enthält, so werden unsere Leser es entschuldigen, wenn wir nicht viel daraus vorlegen: das Buch ist nicht stark, es können manche das Ganze lesen, und obgleich nichts neues, doch Genüge finden. Was der Verf. hier Magazin und Ableger von 3 und 4 Kränzen nennet, sind nach andern Autoren Magazine und Ableger aus 3 oder 4 Halbkörben, mithin stimmet alles überein. Doch ist S. 135. was die von Riem bekanntgemachte Bienenfütterung betrifft, bemerkenswerth. Es hat den vollständigen Nutzen noch Niemand außer Hr. Ramdohr bestätigt: und vielen war doch daran gelegen. So sagt der Verf. daselbst: „Zur Fütterung bediene ich mir eine Speise, die ein erfahrner Riem schon längst in Vorschlag gebracht hat. Sie ist wohlfeil, und den Bienen sehr dienlich und heilsam: Ich nehme 2 gehäufte Berliner Viertel in der Luft getrocknetes Weizenmalz. Ich lasse es gröblich schroten, melsche es mit heißem Wasser ein, daß es wie ein Brey wird, und schütte diese Meische in einen Stellbotig, worin ich mein Hausbier zu brauen pflege. Auf diese Meische gieße ich 3 Eymer zu 12 Berliner Maas siedendheißes Wasser und lasse es eine gute Stunde zugedeckt stehen. Hierauf wird es abgezapft, und in ein Gefäß gegossen, worinn es sich setzen muß. Es wird sauber abgeklärt und gekocht, wie man Würze zu kochen pflegt. Diese Würze gieße ich in ein Gefäße, worinn sie sich abkühlen und setzen kann; dann seige ich sie durch einen wollenen Lappen, daß alle Mehltheile zurück bleiben, und setze sie abermals aufs Feuer. Sobald sie zu kochen anfängt, nehme zu 2 Maas Würze 1 Pf. Honig, thue solchen in den Kessel, und lasse beydes zusammen unter beständigem Abschäumen, bis auf zweydrittel einkochen.

Wenn

Wenn ich es haben kann, so nehme ich, um viel Mühe zu ersparen, frische Würze von Breihan, und verfahre damit, wie gesagt ist. Hierdurch bekomme ich eine Speise, die den Bienen nicht nur zur hinlänglicher Nahrung dient, sondern sie auch stärkt, und sehr zur Brut reizt.“ Wir haben dieses ganz abgeschrieben, weil die Bereitung durchaus gut abgefasset ist. Schon mehrere haben Riems Fütterung bestätiget gewünschet. Hier ist dieselbe.

Sm.

Hölschers, Pastor Primarius zu Springe, Erfahrungen von der Bienenzucht, welche vorhin einzeln, in dem Hanöverschen Magazin abgedruckt, und aufs neue durchgesehen, und verbessert sind. Hanover, 1780. 119 S. in 8.

Soll das Wesentlichste der Bienenzucht kurz und deutlich aus 30jähriger Erfahrung enthalten. Wenn doch nur das 30jährige Erfahrungsgewicht auch richtig genug wäre. Dreyßig Jahre Bienen halten, macht nicht gleich auch das aus, daß man 30 Jahr aufmerksam beobachtet habe: oft fängt man erst im 25ten an, und profitiret in den 5 folgenden mehr, als in 30 unaufmerksamen. Wie viele halten 40-50 Jahre Bienen, und wissen am Ende weniger, als ein Aufmerksamer von 5-10 Jahren? Das wollen wir hier nicht beweisen; aber sagen, worinnen der Verf. eine Neuigkeit erzähle, oder zweifelhafte Fälle berichtige.

Der Schall der Glocken soll den Bienen nichts schaden; das ist ganz wahr: denn warum dauren lange Jahre, dahin versetzte Bienenstöcke bey künstlicher Behandlung? warum dauren auch natürliche daselbst in Steinklippen sich von selbst einquartirte Schwärme oft viele Jahre, und endlich so lang, bis ihnen der Honig steinhart wird: und ihnen keine Kunst zu Hülfe kommt?

Der Weiser wegen soll man die Körbe zeichnen! ich würde lieber schreiben, der Bienen wegen, damit diese sich nicht so leicht aus Irrthum zu Nachbarn verfliegen, und erbissen werden.

Den Bienen einen fremden Weiser zuzugesellen, braucht man die Weitläuftigkeit des Verfassers gar nicht: denn indem er anrathet: man soll den Stock zubinden, und in eine Grube

stellen, darinn vorher ein Eymer Wasser gegossen war; so ist es ja besser, man schließt den Weiser in ein Gefängniß ein, und setzt ihn in den Korb: Hier wird er gewiß nicht umgebracht, er nimmt ihren Geruch bis zum Abend an: und wird Abends als Mutter, willig und ohne alle Umstände auf- und angenommen, wann man ihn nun befreyet und zum Volke lässet.

Die Berechnung des Bienenprofits von 10 Jahren kann gelten; aber nur dann, wenn man die Bienen mit gehöriger Sorgfalt bewirthet.

Daß der Verf. Bienenraupen für mißrathene Bienen hält, ist nicht anzunehmen: es sind Früchte der Nachtfalter, und giebt sogenannte Maden.

Eben die Erzählungen so wenig, der Weiser sey männlichen Geschlechts: denn sowohl diese, als alle andere Beobachtungen, so bis jetzt wider die Reaumürschen Hypotheses vor uns liegen, sind zu seicht, als daß man ihrer nur Erwähnung thäte. Wir meynen wider die Begattung und das weibliche Geschlecht der Weiser, und diese Hypothese hat nach Reaumüren nicht allein Riem, sondern auch ein von Lüttichau unumstößlich bewiesen.

Tb.

Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachses, wie solcher zu denen (den) Battisten, Brabanter Spitzen, und der feinen Leinwand in Holland, Frankreich und Flandern gefertigt, und verarbeitet wird. Ingleichen von der seit dem Jahr 1764. in Schottland eingeführten Methode, neues und ungebauetes Land mit wenigen Kosten anzubauen. Aus Englischen Urkunden gezogen von J. H. Seiferth. Dresden, 1780. Walther, gr. 8. 238 S.

Wir haben den ganzen Titul abgeschrieben, weil das Buch eigentlich nur Uebersetzung, Auszug aus vielen Englischen Vorschriften ist, die wir kurz anzeigen in der A. D. Bibl. Aber loben müssen wir das Buch sehr, und als neuen Zuwachs zu den ökonomischen Kenntnissen in diesem Fach jedem Cameralisten und Landwirth empfehlen. Der V. ist sehr sorgfältig

tig

tig zu Werk gegangen, und giebt bestimmte deutliche Regeln für jede vorfallende Arbeit, von der Wahl des Saamens an bis es Waare ist. Damit er desto länger werde, schlägt er ein Reisigbert vor, an dem jeder Stengel in die Höhe steigen kann. Sehr gut sind die Vorschriften zum Wässeren oder Bözen des Flachses. Der V. beruft sich auf Vergleichung der gemeinen und der guten Flachsstengel unter dem Microscop Nur wünschten wir, daß alles, was zusammengehört, z. E. alles vom Saamen, von der Wahl, von der Bestellung des Feldes ꝛc. unter einen Abschnitt gesammlet, und nicht an so vielen Orten zerstreut worden wäre. Aus der Vorrede sehen wir, daß der V. die wahren Mängel unsrer deutschen Landwirthschaft kennt, Mißverhältniß zwischen Aeckern und Wiesen, kümmerlichen Viehstand, und Mangel am Dünger.

Parmentier Kunst, Brod aus Erdäpfeln zu backen, ohne Vermischung mit irgend einem Getraidemehle, aus dem Französischen. Augsburg, Bartholomäi, 8. 1779. 80 S.

Der Franzose streitet sehr ernstlich dafür, daß ihm die Ehre dieser Erfindung zugehöre. Die ganze Sache soll diese seyn. Man kocht, und schält die Erdäpfel, darauf wälzt man sie, um ihnen eine Festigkeit zu geben, sodann Sauerteig dazu, und nun werden sie, wie gewöhnlich, geknetet und gebacken. Zum ersten Sauerteig kommt freylich Kernmehl; nachher aber zieht man sich den Sauerteig von der Masse selber.

Tf.

Vortheile zur Erziehung eines guten Nelkensaamens, und zur glücklichen Pflanzung der Nelken. Stuttgard, 1780. 8. Metzler, 160 S.

Der Verf. wiederholt zuerst das Allgemeine von der Nelkengeschichte; Entstehungsart und Classification der Varietäten, dann lehrt er, schöne Nelken aus Saamen zu erziehen, wobey der Verf. Stellen aus Needham und Kölreuter abschreibt, und für den Kenner zu umständlich, und für den Nichtkenner doch nicht bis zur Ueberzeugung ausführlich ist. S. 44. nennt der V. die Bastardpflanzen botanische Maul-

esel, wie wir doch nicht sagen würden, seitdem man soviel Beyspiele hat, daß jene Thiere sich fortpflanzen. S. 47. bemerkt er, daß der Saamenstaub von vervielfältigten Antheren (40, 50 statt 10) von ihm noch nie fruchtbar befunden worden sey. S. 61. beschreibt er die Handgriffe bey Uebertragung des Blumenstaubs vermittelst eines Pinsels auf die Narbe, wobey der beobachtende Mann, Hr. Superint. Klüpfel im Wurtenbergischen, zwo ungewöhnliche Erscheinungen erzählt. Trockenheit, Wärme, und Wiederholung des Bestäubens empfiehlt der V. sehr. Er meynt sogar, S. 69. man müsse die geschwangerte Blumen noch etliche Tage vor dem Regen verwahren. Man soll keine kleine Blumen mit einander verbinden. Auf diesem Wege entstehen neue Zeichnungen, und ungewöhnliche Farben. Dem V. ist es wahrscheinlich, daß man noch mehr Spielarten erhalten würde, wenn man jedes Pistill mit eigenem Saamenstaub befruchtete. Die Erzeugte gleicht mehr der väterlichen Blume. Man soll sie mager halten, wenn der Saame reif werden soll. Kennzeichen und Bewahrung eines guten Saamens. Das alles glauben wir dem Verf. leicht; aber zum Erstaunen ist, was er S. 75. 76. sagt: Nur wenige einfache Blumen fallen aus einer solchen künstlichen Saat aus, nie mehr als 5-6 einfache unter 100 habe er gehabt. Bey S. 77. erinnert Rec. aus dem Munde eines seiner Freunde, der auch Nelken erzieht, daß ihm gerade die Stöcke am schönsten wachsen, die in der Mitte des Junius gesetzt werden, und daß sie doch noch allemal geblüht haben. S. 80. 81. behauptet der V. das Verstutzen der Blätter; allein, es entzieht doch das Treiben der neuen dem Ableger zuviel Saft, was die Natur hinwelken läßt, mag welken; der V. muß aber nicht von Bäumen und Weinreben auf solche röhrichte und viel Mark treibende Pflanzen schließen, wie Nelkenstöcke sind. Was im C. IV. folgt, ist dem V. weniger eigen, und größtentheils aus Weißmantel abgeschrieben. Recht gut hat Rec. viele schöne und noch junge Nelken in einem nicht gar zu kalten Zimmer, das man vielleicht allen Kellern und Gewölbern vorziehen kann, überwintern gesehen. S. 125. schlägt der Verf. das Wasser, worinn Gartenkräuter in der Küche erst abgekocht worden sind, zum Begießen der Nelken vor. Von den Blattläusen sagt der V. S. 140. nichts neues; es ist bekannt, daß sie noch im November Eyer legen. Wegen ihrer Feinde empfehlen wir dem V. im Naturforscher St XII. S. 197. mit dem Kupf. nachzusehen. Tobackspfeifenasche durch ein Haarsieb gereinigt,

und

und frühe auf die noch bethaute Stöcke gestreut, tödtet ohne Schaden der Pflanze diese kleinen Feinde. Aber gegen die Ohrwürmer hat der Verfasser noch kein gutes Mittel angegeben.

Fw.

Verzeichniss von inn- und ausländischen Bäumen, Sträuchern, Pflanzen und Saamen, zu bekommen bey Ioh. Nicol. Buek, Kauf- und Handlungsgärtner in Hamburg, nebst Anmerkungen über Wachsthum, Wartung und Wärme nach ihrem Vaterlande und unserm Himmelsstriche. Bremen, 1779. bey Förster, 8. 200 S.

Man erwarte hier nicht ein leeres Verzeichniß von Linneischen Trivialnamen derjenigen Pflanzen, die Hr. B. feil bietet. Hr. B. hat sich zugleich durch die Art, wie er diese Pflanzen eintheilt, und die kurze beygesetzte Zeichen, das Verdienst um seine Leser erworben, daß sie mit einem Blicke übersehen können, wie sie jede dieser Pflanzen erziehen und nutzen sollen, und so dem Pflanzenliebhaber, und dem Gärtner, der etwas über den gewöhnlichen Schlendrian geht, und mit der botanischen Sprache etwas bekannt ist, einen sehr guten Leitfaden gegeben. Wir wollen, damit sie selbst urtheilen können, unsern Lesern nur die Tabelle der Abtheilungen vorlegen.

I. Dauerhafte Bäume, Sträucher und Stauden, welche unter unserm Himmelsstrich in freyer Luft ohne Bedeckung fortkommen.

a) Bäume, welche einen geraden Schaft oder Stamm machen.

b) kleinere Bäume und Sträucher, welche mehrere ästige Schüsse zugleich aus der Wurzel treiben.

c) theils schlingende, theils anblattende, theils so schwache Stauden, deren Zweige unterstützt werden müssen, wenn sie nicht auf dem Bogen liegen bleiben sollen, und die man an Wände, Pfähle und Spaliere setzen muß.

d) Stauden oder Pflanzen, deren Wurzeln viele Jahre dauern.

e) Zwiebeln und Knollengewächse.

II. Bäu-

II. Bäume, Sträucher und Stauden, welche zwar im Freyen ausdauren, den Winter aber eine Bedeckung verlangen, und zugleich an einem beschützten Ort stehen wollen, indem sie sonst leicht vom Frost Schaden nehmen.

a) Bäume.
b) kleinere Bäume und Sträucher.
c) schlingende und ankletternde Stauden.
d) Gewächse, deren Wurzeln viele Jahre dauren.
e) Zwiebeln und Knollengewächse.

III. Bäume, Sträucher und Stauden, welche so zart sind, daß sie den Winter bey uns in der freyen Luft nicht fortkommen, sondern eine künstliche Wärme erfordern, und in Gewächshäusern müssen erhalten werden.

A. Pflanzen, die den Sommer über in der freyen Luft stehen können, den Winter aber in einem Orangerie- oder Gewächshause müssen bewahret werden, welches nur eine Wärme von 30-36 Grad Farenheits bedarf, um den strengen Frost abzuhalten.

a) Bäume.
b) kleinere Bäume und Sträucher.
c) schlingende und ankletternde Stauden.
d) Gewächse, deren Wurzeln viele Jahre dauern.
e) Zwiebeln und Knollengewächse.

B. Pflanzen, die in den Sommermonaten, als Junius, Julius und Augustus in freyer Luft an einen warmen und beschützten Ort können gesetzet werden, den Winter aber ein Treib- oder Glashaus und eine Wärme von 44-52 Grad Farenheits verlangen.

a) Bäume.
b) kleinere Bäume und Sträucher.
c) schlingende und ankletternde Stauden.
d) Gewächse, deren Wurzeln viele Jahre dauern.
e) Zwiebeln und Knollengewächse.

C. Pflanzen, die unser Clima im Freyen ganz nicht vertragen können, und beständig in einem Glashause stehen müssen; den Sommer aber bey heißem Wetter frische Luft und den Winter eine Wärme von 50-60 Grad Farenheits verlangen.

a) Bäume.
b) kleinere Bäume und Sträucher.
c) schlingende und ankletternde Pflanzen.
d) Gewächse, deren Wurzeln viele Jahre dauren.

D. Pflanzen, die in den allerheissesten Weltgegenden zu Hause gehören, und daher in einem Lohglashause müssen erhalten werden, indem sie mehr künstliche Wärme, als vorhergehende Pflanzen verlangen, und erfordern eine Winterhitze von 60-70 Grad Farenheits.

a) Bäume.
b) kleinere Bäume und Sträucher.
c) schlingende und anklettende Pflanzen.
d) Pflanzen, deren Wurzeln viele Jahre dauren.
e) Zwiebeln und Knollengewächse.

IV. Zweyjährige Pflanzen, oder solche, die nur zwey Jahr dauren: denn, wenn solche geblüht, und Saamen getragen haben, sterben sie ab, und vergehen, daher solche jährlich gesäet werden müssen.

V. Einjährige Sommerpflanzen, welche in jedem Frühling aus dem Saamen müssen gezogen werden.

Noch brauchbarer würde Hr. V. sein Buch gemacht haben, wenn er den lateinischen gangbare deutsche Namen, wo sie bereits eingeführt sind, beygesetzt hätte.

Ib.

Ueber den Nutzen, den die ökonomische Gesellschaft der Stadt und dem Oberamte Lautern schon verschaffet hat, und noch in Zukunft verschaffen wird — von dem Direktor dieser Gesellschaft. Lautern und Mannheim, 1780. 3 Bogen, in 4.

Obgleich der Titel dieser Abhandlung sehr speciel lautet, so sind doch die meisten darinn vorkommenden Sachen nichts weniger als dieses, sondern ihrer Natur nach so gemeinnützig, daß alle Oerter, Gegenden und Länder selbige gebrauchen und anwenden können. Der gelehrte Herr Verf. zeichnet hier die Punkte von dem großen Umfang der Cameralwissenschaften, und wenn man in einer ganz natürlichen Folge der Ideen, die Linien fortschreiten lässet, so erschrickt man über den weiten Raum, den sie beschreiben. Denkt man also wohl nicht äußerst unrichtig, wenn man das Cameralwesen, wie leider! anjetzt noch so häufig geschiehet, zu einem bloßen Anhang der Rechtsgelahrheit herabwürdiget? Der stärkste Beweis, daß für viele Leute die Cameralwissenschaft noch zu den unbekannten Ländern gehöret, deren Grenzen sie nicht kennen, und die weit geraumiger sind,

sind, als sie sich einbilden. Der ganze Kopf, und ganze Mann gehören dazu, wenn der Cameraliste kein Stümper bleiben will, und der Rechtsgelehrte soll im Vorbeygehen, nachdem er seine Leibes- und Seelenkräfte, und seine ganze Zeit auf die Jurisprudenz angewendet hat, gleichsam zum Délassement die Cameralwissenschaft erlernen, so wie er etwan ein neues Kartenspiel lernet? — Der Kenner giebt uns Beyfall, daß dieses sehr weit vom Ziele geschossen heisset; und der Herr Verf. hat ein sehr verdienstliches Werk gethan, dem gelehrten und dem ungelehrten Publikum in dieser kleinen Schrift hierüber die Augen zu öffnen, weil ein irriger Wahn hierinn noch sehr allgemein ist. Die hohe Schule zu Lautern, welche der Churfürst Carl Theodor blos dem Cameralwesen gewidmet, ist eine beneidenswerthe vortreffliche Anstalt, deren soviel Länder bis jetzt noch entbehren müssen, und die Pfälzer können mit allem Recht stolz darauf seyn, daß ganz Deutschland bis jetzt noch, leider! nur ein Lautern aufzuweisen hat.

Ak.

16. Vermischte Nachrichten.

Neue Miscellanien, historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhalts. Sechstes Stück. Leipzig, bey Jacobäer, 1779. 11 Bogen, in 8.

Unsre Leser kennen die Einrichtung dieser Sammlung längst aus den vorhergehenden, von uns angezeigten Stücken. Wir dürfen daher nur den Inhalt desselben hersetzen: I. (in den fortlaufenden Nummern XLVI.) Aufsatz über das peinliche Recht, aus dem ersten Stück der Nouvelles de la Republique des Lettres übersetzt. Man lernt aus denselben Colbert von einer Seite kennen, von welcher man ihn bisher, in Deutschland wenigstens, nicht so gekannt hat. II. Fortgesetzte Anekdoten vom preußischen Hofe. Die vorigen waren aus den sehr unzuverläßigen Observations sur la Cour et sur l'Armée Prussienne übersetzt; die gegenwärtigen sind eben so unzuverläßig. Wahres, falsches, halbwahres untereinander. So ist die Anekdote S. 975 von einem Auditeur, gewiß falsch. Der

König

König pflegt wohl nicht auf die Art, in Sachen, die den Dienst angehen, zu scherzen. Die Anekdote vom König Friedrich Wilhelm S. 976 ist offenbar falsch. S. 977 ist Irrthum über Irrthum; denn der Bankier Schütz in Berlin, lebt bis jetzt noch, und es ist kein Sinn darinn, daß Er dem Könige soll vorgestellt haben, es werde schädlich seyn, wenn die Banco auf Mobilien liehe, und dergleichen mehr. Einige dieser Anekdoten hat man schon in öffentlichen Blättern gelesen. III. Brief vom Herrn Mendelssohn, die Lavaterische Streitigkeit betreffend. Er ist ungedruckt, und sehr interessant; aber gewiß ohne des Schreibenden Erlaubniß abgedruckt, welches man sich eigentlich nicht erlauben sollte. IV. Unterredungen mit dem Herrn J. Fr. Jacobi, über einzelne Gegenstände in dessen Abhandlungen von der Religion. V. Einige flüchtige Gedanken über die schriftstellerische Ewigkeit. Flüchtig, und daher nicht so ganz wahr. Die Produkte eines ächten Genie werden, ungeachtet aller Veränderungen in der Sprache, immer ihren originalen Werth behalten. — VI. C. W. Daßdorfs Ode auf Se. Königl. Hoheit den Prinzen Heinrich von Preußen, nebst Sr. Königl. Hoheit Antwort darauf. VII. Etwas von dem Charakter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preußen. VIII. Lob der Frau Geoffrin. IX. Vom Selbstdenken. X. Von dem unglücklichen Herrn von Olavides. Andre schreiben ihn Olivades. Sein Schicksal ist berrits aus den Zeitungen bekannt. XI. Etwas vom Geschmack. XII. Merkwürdige Rede des Herrn von Bretignieres im Parlement zu Paris gehalten. Betrifft die Gültigkeit der Ehen der Protestanten in Frankreich. XIII. G. C. Hungers Ode auf den Geburtstag Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preußen. XIV. Bittschrift des Herzogs von Bolton an Se. Grosbritanische Majestät, das Kriegsgericht des Admirals Keppel betreffend. XV. C. W. Daßdorfs Ode auf die Geburtsfeyer Sc. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preußen. Wir müssen gestehen, daß wir den Nutzen der Aufbehaltung solcher Gelegenheitsoden in einer Sammlung, die eigentlich der politischen Geschichte und Moral gewidmet ist, nicht einsehen können. XVI. Nachtrag zu den Lebensumständen drs Herrn von Olavides. Hat auch schon in öffentlichen Blättern, unter andern, wo wir nicht irren, in den Gothaischen gelehrten Zeitungen gestanden. Um.

Bruch-

Bruchstücke. Cölln, bey Liberty. 1779. in gr. 8.

Der ungenannte Verf. scheint ein Mann zu seyn, der mannigfaltige Kenntnisse, und einen Eifer für die Wahrheit hat. Das Buch ist ein Mischmasch von Philosophie, Moral, Policey, Oekonomie, Antiquitäten und Geschichtkunde. Auffallende Gedanken haben wir nirgends gefunden. Selbst unter der Rubrick: Am Geburtstage; sagt der Verf. nichts neues, nichts hervorstechendes. N. VI. Das Natursystem wiederholt die abgeschmackten Spöttereyen des Gr. von Büffon über die Classification der Naturforscher. Wer weiß das nicht, daß die Natur kein so künstliches System hat, als Linnee, Brisson ꝛc. glauben? Aber man zeige nur einmal einen andern Weg, auf dem man ohne Ordnung und Eintheilung den weiten Umfang der Natur kennen lernen kann. In die Physik rathen wir dem Verf. sich nicht wieder zu verirren. Lesenswerth ist das, was er S. 23 ꝛc. zur Beantwortung der in Göttingen aufgegebenen Frage, wie man den Handel emporbringen könne? gesagt hat. Dem Adel und den Prinzen und ihren Erziehern sagt der Verf. manche gute Wahrheiten. Der Vorschlag, den er No. XVIII. gegen die Gelderpressungen der Sachwalter und Richter thut, kann nur bey niedern Gerichten Statt finden, und vielleicht kostete die Einlage den Bauren mehr, als die Sporteln und Taxen. Eine Probe vom Witz des Verf. mag No. XXII. seyn Memoriale sollen, wie mich ein Hofmann versicherte, bey den meisten Prinzen Beysteuren zum Putztische des Kammerherrn du jour seyn. Elbe meint der Verf. sey soviel, als Elwe, ein Fluß per eminentiam. Auch Sprachvergleichungen und eine Uebersetzung aus dem Griechischen sind hinten angehängt.

Das neuentdeckte Burgerlicht aus dem Lauf der Natur hergeleitet, geschrieben von einem Patrioten an seinen Sohn. A. 1779. in 8. I. S. 239.

Der Verf. ist zuverläßig ein Burger in einer alten Reichsstadt, der immer über seine Sphäre hinausgehen wollte, allerley gelesen, über manches nachgedacht, von allerley Sekten angesteckt, und durch manche Dinge geloffen ist. Die gewöhnlichen Fehler der gelehrten Spiesbürger hat er alle im höchsten Grad. Weitschweifigkeit, geschwätzige Verworrenheit, Unordnung, schlechter Styl, eckelhafte Wiederholung, Unbestimmtheit

in

Ad Bl. 1 Nr. 1. Ein Exemplar des Kalenders befindet sich auch in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck. Ad Bl. 1 Nr. 2. Ein Exemplar befindet sich auch in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck. Ad Bl. 1 Nr. 3. Ein Exemplar befindet sich auch in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck.

Gerold-Vorderer, Hans, Dr. phil., Archivar, Innsbruck, Tirol, Landesarchiv, Universitätsstraße 1.

Ad Bl. 1 Nr. 1. Ein Exemplar des Kalenders befindet sich auch in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck. Ad Bl. 1 Nr. 2. Ein Exemplar befindet sich auch in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck. Ad Bl. 1 Nr. 3. Ein Exemplar befindet sich auch in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck.

Der Frau von Beaumont vermischte Werke. I. Th. Leipzig, bey Weidmann, 1779. 304 Seiten, in 8.

Man hat aus englischen Schriften die kleinen Aufsätze der Mad. Beaumont übersetzt und gesammlet. Den Anfang macht Williams Journal. Ein reicher Sohn vom Lande schreibt seinem Vater alles, was er in London sieht und hört. Ein Gemische von angenehmen und langweiligen Erzählungen. Schön und nachahmenswürdig ist die Anekdote S. 147. 148. S. 191. folgt die Erzählung: der arme Philosoph. Wir hätten ihr den Titel gegeben: Geschichte der Schandthaten und Thorheiten der großen Welt in Paris und London. Jene Stadt nennt die Madame mit Recht: den Tummelplatz aller Taugenichts. Nicht so lehrreich, und gar zu abentheuerlich ist die letzte Geschichte von S. 245. Triumph der Standhaftigkeit.

Ot.

Neues Hand- und Reisebuch zur Andacht und Unterweisung in allerhand nöthig- und nützlichen Kenntnissen; insbesondere für reisende und in der Fremde sich aufhaltende Personen brauchbar eingerichtet. Nördlingen, bey Beck, 1780. 1 Alph. 5 Bogen, in 8.

Der Verfasser dieses Buchs verdient gewiß von allen denjenigen Lesern den herzlichsten Dank, zu deren Nutzen er es abgefaßt hat; und dieser Nutzen kann wahrlich groß werden. Das ganze Buch hat zwey Haupttheile. Der erste enthält eine Sammlung von Gebeten und Liedern, die größtentheils zweckmäßig gesammlet sind. Eine ungemein brauchbare Anweisung zum Gebet geht voran, und dann folgen Morgen- und Abendandachten, nebst allerley Gebeten und Liedern. Die Gebete sind größtentheils: Betrachtungen in Form eines Gebets abgefaßt, und enthalten gemeiniglich den Inhalt des folgenden Gesanges in einer deutlichen Sprache. Rec findet dies nach seiner Ueberzeugung sehr gut. Man lese z. B. bey Donnerwettern S. 139. Der zweyte Theil macht mit der vortrefflichen Anweisung: „Lehren eines Vaters für seinen Sohn, wie er sich auf Reisen „und in der Fremde verhalten soll," den Anfang. Alsdann

folgt

folgt S. 307 — 322, von den verschiedenen Religionen in der Welt; S. 322—376, von der Staatsverfassung des deutschen Reichs; S. 376 — 383, Geographie; indessen muß Rec. bekennen, daß ihm diese am wenigsten gefallen: denn der Leser findet hier nur ein blosses Namenregister. Hätte der Verf. doch lieber diesen ganzen Abschnitt unserm deutschen Vaterlande gewidmet, und zugleich angezeigt, was für seine Leser hie und da besonders merkwürdig wäre, das würde von weit grösserm Nutzen gewesen seyn, da er ohnehin für deutsche Handwerkspursche schreibt. Bey Bayern erwähnt der Verf. des im Teschner Friedensschluß abgetretenen Stücks an Oesterreich; er hätte also bey Holstein und Polen der ähnlichen Veränderungen ebenfalls leicht gedenken können. Nun folgt S. 384 von den Münzsorten; S. 390 vom Briefschreiben; S. 401 — 442 vom menschlichen Körper; Regeln zur Erhaltung der Gesundheit; von Krankheiten und Hülfsmitteln in denselben, aus dem bekannten Tissotschen Buche. Daß alles dieses nur sehr kurz und unvollständig seyn könne, versteht sich von selbst. Allein dem ohngeachtet verdient das Buch empfohlen zu werden, so wohl Meistern als Gesellen. Aber wer wirds ihnen nun in die Hände bringen? — Wer einem armen Handwerkspurschen mit diesem Buche ein Geschenk macht, der macht sich dadurch wahrhaftig um sein Wohl verdient. Diese Gattung von Menschen verdients doch auch gewiß, daß wohlthätige und vermögende Menschenfreunde etwas für sie thun.

Hanauisches Magazin vom Jahr 1778. Erster Band. Hanau, im Verlag des Ev. Luth. Waisenhauses, 1779. 2 Alph. 7 Bogen, nebst Register, in 8.

Enthält Sammlungen von allerley guten, mittelmäßigen und schlechten Aufsätzen, wie die meisten Magazine. (Daß Rec. hier keine Büschingsche, oder diesem ähnliche Magazine mit unter dieser allgemeinen Benennung versteht, ist wohl kaum nöthig zu erinnern.) Sehr viele derselben sind äußerst lokal, und interessiren also den auswärtigen Leser nicht sehr; desto angenehmer und brauchbarer können sie aber freylich den Landsleuten dieses Magazins seyn. Der größte Theil dieser Abhandlungen enthält Gegenstände aus der Oekonomie und Naturgeschichte; auch findet man viel über das Erziehungswesen

und manchen guten Aufsatz aus der Geschichte. Den Beschluß eines jeden Stücks machen Ankündigungen herauskommender, oder Anzeigen herausgekommener neuer Bücher. Die Einrichtung dieser periodischen Schrift ist übrigens ganz artig, und sie kann noch immer mit der Zeit allgemein brauchbarer werden.

Ueber Briefe überhaupt und Briefstyl insonderheit einige Bemerkungen und Regeln für Anfänger. Göttingen, bey Dietrich, 1779. 3½ Bogen, in 8.

Diese, in vier Kapiteln und 40 Paragraphen vorgetragenen Regeln enthalten gar nichts neues und besonders, wodurch sie sich vorzüglich empfehlen könnten. Die sehr kurze und zum Theil unbestimmte Anweisung zur deutschen Titulatur, kann noch manche Berichtigung leiden. Nicht jeder Edelmann wird Gnädiger Hochzuehrender Herr verlangen können, und bey vielen bürgerlichen Personen, die eine sehr hohe Charge bekleiden, käme man mit dem simpeln Titel: Wohlgebohrner, Hochzuehrender Herr, sehr zu kurz. Wer Gellerts und Rabeners Briefe, und andre gelesen hat und noch liest, wird der hier angeführten Muster ebenfalls gar füglich entbehren können. — Wozu hat also der Verf. diese Paar verwaißten Bogen drucken lassen? Etwa um Autor zu werden? — Nun so wollen wir ihm diese kleine Freude von Grund der Seelen gern gönnen!

Sammlung neuester Briefe auf alle erdenkliche Fälle nach heutigem Geschmack zu schreiben. Wien, in der Weingandischen Buchhandlung, 1779. 1 Alph. in 8.

Da hat man nun eine gar herrliche allerliebste Sammlung von Liebs- Glückwünschungs- Gevatter- und Hochzeitbriefen, woraus ein jeder, dem es Noth thut, nach Herzenslust und Wohlgefallen, suchen, aufschlagen und abschreiben kann, so viel sein Herz wünscht und verlangt. Um alles möglichst bequem bey einander zu haben, hat es dem Verfasser oder Sammler gefallen, noch besonders ein

Deutsch-

Deutsch- und französisches Titularbuch. Wien, bey Weingand, 1779. 8 Bogen, in 8.

Anzuhängen. Letzteres könnte würklich nützlich seyn, wenn es mit Verstand und Auswahl wäre gesammelt worden. Aber so, wie sie itzt da sind, wimmeln beyde Bücher von unermeßlichen Fehlern.

Friedrich der Große. Ein Original des achtzehnten Jahrhunderts. 1779. 5½ Bogen, in 8.

Diese kleine Schrift enthält freylich etwas mehr als eine bloße schmeichelhafte Lobrede auf den König; und in dieser Absicht muß sie angenehm seyn. Allein zu geschweigen, daß der Verf. derselben sich selbst in diesen wenigen Bogen nicht allenthalben völlig gleich bleibt: so können wir ihm das nicht verzeihen, daß er die vielen großen Anordnungen, die der König seit 1763. in seinem Gebiete gemacht hat, so ganz mit Stillschweigen übergeht. Jetzt ist also die Arbeit des Verf. nichts als ein Aufsatz, den man eine halbe Stunde liest, und ihn in der andern wieder vergißt; statt dessen hätte der Verf. durch sorgfältigere Bearbeitung, etwas bessers, über einen wichtigen Gegenstand liefern können.

Allgemeiner und gründlicher Unterricht zu Bauanschlägen. Zweyter Theil, von J. C. Huth. Halberstadt, bey Groß, 1779. 1 Alph, 5 Bogen, in Folio, mit 3 Kupfertafeln.

Dieser Theil enthält durchgehends völlig ausgearbeitete Muster zu Bauanschlägen. Nach der Verschiedenheit der zu erbauenden Gebäude, hat der Verf. diese ganze Materie in drey Abschnitte getheilt; der erste handelt von Kirchen- und Schulgebäuden; der zweyte von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden; und der dritte von Mühlenwerken und Brücken. Die bey jedem Bau vorkommenden Arbeiten sind in folgende Klassen getheilt: 1. Zimmerarbeit, 2. Mauerarbeit, 3. Dachdeckerarbeit, 4. Tischlerarbeit, 5. Schlösserarbeit, 6. Glaserarbeit, 7. Ofensetzerarbeit, und 8. Maler- und Anstreicherarbeit; jede dieser Klassen hat nach Bestimmung der verschiedenen Gebäude wieder ihre Unterab-

theilungen; und aus diesen einzelnen Stücken, mit Beyfügung der Menge und der Preise aller erforderlichen Materialien, ist dann der völlige Bauanschlag eines jeden verlangten Gebäudes zusammengesetzt. Dies Buch empfiehlt sich in Ansehung seiner Brauchbarkeit von selbst, und es wird immer für jeden praktischen Baumeister, für Beamte, und sogar für einzelne Handwerker, als Zimmerleute, Maurer, u. s. f., überaus nützlich seyn. Es wäre zu wünschen, daß eben dieser Verf. eine eben so populäre Anweisnng zu Verfertigung richtiger Bauriſſe bekannt machen möchte, die für die Besitzer dieser beyden Theile ebenfalls von überaus großem Nutzen seyn würde.

Mb.

August Hennings Beantwortung der im allgemeinen dänischen Litteraturjournal gegen ihn gerichteten Recension. 1780. 4 Bogen, in 8.

Desselben Antwort auf das Bedenken des Herrn Prof. der Philosophie Lars Smith. 1780. 7 Bog. in 8.

Das in dieser Bibliothek XXXIX, 2, angezeigte Gedicht, Olavides, und die angehängten Betrachtungen, haben dem Verf. einen heftigen Angriff zugezogen, zuerst in dem dänischen Litteraturjournal von dem Hrn. D. Schönheider in Kopenhagen, und hernach von dem Hrn. Prof. Smith, der zur Vertheidigung des Hr. S. gegen Hr. Hennings aufgetreten ist. Der Rec. hat nur die einseitigen Akten vor sich, und kann daher kein völlig bestimmtes Urtheil in dieser Sache fällen. Hr. S. hat, wie man aus der Antwort sieht, den Verf. des Olavides feindseliger Gesinnungen gegen die geoffenbarte Religion beschuldiget. Wir erinnern uns nicht, in seiner ganzen Schrift dergleichen gefunden zu haben; man müßte denn die dringende Empfehlung einer vollkommenen Duldung als einen Beweis vom Indifferentismus und Begünstigung der natürlichen Religion ansehen wollen, welches aber eine gehässige Consequenzmacherey seyn würde. Hr. H. hat in seiner Schrift S. 65 gesagt: „Es sind nur wenige Wahrheiten, die zu läugnen, selbst „die duldendsten Philosophen nicht der Duldung unterworfen „haben. Diese sind die Lehren von Gott, von der Vorsehung, „von der Belohnung der Tugend. Alle andere Lehren, die „keinen Einfluß aufs praktische Leben haben, sind der bürgerli-

„chen

„chen Verfassung gleichgültig.“ Diese Stelle hat der dänische Recensent als einen Beweis eines Angriffes auf die christliche Religion angeführt, aber verstümmelt. Die letztern Worte nur so: Alle andern Lehren sind gleichgültig. Das verändert den Sinn gewaltig, und wir begreifen nicht, wie der Recensent sich so sehr übereilen können. Der Eifer für seine Dogmatik muß ihm die übrigen hier so wichtigen Worte unsichtbar gemacht haben. Das noch schlimmere aber ist, daß er die Regierung gegen Hrn. H. aufzubringen gesucht hat. Denn er hat behauptet, daß die Landesregierung es ihren Beamten nicht zu gute halten sollte, so zu denken, als er Hrn. H. Schuld giebt. Das schmeckt freylich nach der Inquisition. Die Grenzen der Duldung, nicht Hr. Hennings Religionsmeynungen, waren es, worüber Hr. S. seine Meynung sagen, und sie mit demselben Rechte einschränken konnte, wie Hr. H. sie erweitern will. So konnte der Streit ohne alle Persönlichkeiten geführt werden, die nun freylich auf beyden Seiten sich zu sehr eingemischt zu haben scheinen. Von des Hrn. Lars Smith Betragen gegen Hr. Hennings können wir nicht weiter als aus der Erzählung des letztern urtheilen. Dieser beschwert sich, daß jener aus seinen zerschnittenen Sätzen folgende Schlußfolgen gezogen. „Hen„nings behauptet, ein Vorurtheil sey ein willkührlicher Satz, „den wir annehmen, ohne ihn uns erweisen zu können; — „willkührliche Sätze sind Sätze, die wir unter gewissen Be„dingungen annehmen, und nicht aus sich selbst beurtheilen und „auflösen können; — der Glaube oder der Beyfall, den wir „gewissen Lehren geben, die wir unter der Bedingung annehmen, daß ein göttlicher Lehrer sie gelehret hat, gehört also zu „den willkührlichen Sätzen; — folglich ist der Glaube Vorur„theil. Ferner: Hennings behauptet, alle Lehren, die keinen „Einfluß auf das praktische Leben haben, sind gleichgültig; er „behauptet S. 148, daß Lehrsätze, die einen willkührlichen „Glauben erfordern, nicht aufs praktische Leben würken; — „alle Lehren, die einen willkührlichen Glauben erfordern, sind „also gleichgültig; — nun ist aller Glaube, den wir in Zuver„sicht auf den Lehrer annehmen, willkührlich, — dieser Glaube „ist also gleichgültig. — Die Religion ist auf Glauben gegrün„det. — Diese Religion ist also der bürgerlichen Gesellschaft „gleichgültig. — Die Annehmung gleichgültiger Sätze ver„breitet Blindheit und Dummheit. — Die Religion verbrei„tet also Blindheit und Dummheit.“ Hiermit wäre also Hennings förmlich zum Lästerer der Religion demonstrirt. Wenn

ein Prof. der Philosophie so schliessen kann, wie ihm hier Schuld gegeben wird, so ist er in seiner Wissenschaft noch sehr zurück. Er hat sich auch durch das dänische Vilkaar, welches Bedingung heißt, verführen lassen, dem Ausdrucke willkührlich eine fremde Bedeutung zu geben, die H. nicht damit verbinden konnte. Dadurch fällt seine ganze Schlußfolge mit einemmale über den Haufen.

Wir wollen gerne glauben, daß das ganze Geschrey gegen Hr. H. aus Mißverstand entstanden sey. Darum hätte dieser am besten gethan, wenn er nicht wohl ganz stille schweigen konnte, welches sonst gewöhnlich die beste Parthie zu seyn pfleget, den entstandenen Mißverstand mit philosophischer Kaltblütigkeit zu heben. Er ist aber auch gleich gar zu hitzig geworden, und scheint seine Sache und die Sache der Menschheit mit einander zu vermengen. Ausdrücke, wie phrenetische Fanatiker, sind übereilt und hart. Sein Vortrag in den beyden Vertheidigungsschriften ist daher nicht sehr angenehm. Man muß seinen Eifer in der Verfechtung der Rechte der Menschheit loben; aber es ist ihm bey seinen fernern Bemühungen, kalt Blut beym Nachdenken, Nettigkeit in der Darstellung, Simplicität im Ausdrucke zu wünschen. Er untersuche die Materie von der Duldung genauer; nehme aber ja Rücksicht auf den großen Haufen, dessen Fassungskraft nicht alles verträgt, was dem Philosophen ohne Schaden gesagt werden kann; dem man nichts nehmen muß, woran seine Moralität und Beruhigung hängt. Ein Philosoph und ein gemäßigter Theolog sollten diese Materie zugleich bearbeiten, so würden die Regenten desto eher ihre Parthie zu nehmen wissen, und der Sache weder zu viel noch zu wenig thun. — Eins haben wir noch an Hr. Hennings Schrift gegen Smith zu tadeln, die in dem Ton des Wandsbecker Boten geschriebene Zueignungsschrift. Was Freund Asmus ansteht, schickt sich nicht für einen Philosophen, der zu seiner Vertheidigung mit dem Publikum redet.

Qb.

Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes, und zur Besserung des Herzens. I. B. St. 3. und 4. Ulm, bey Wohler, 1779. in 8. S. 305—582.

Zuerst von den idealischen Träumereyen, unwiderstehlichen Trieben, geheimen sympathetischen Zügen des Herzens,

zens, unerklärlichem Sehnen der Seele ꝛc. bis S. 853. Der Verf. meint es gut, und will die schädlichen Vorurtheile, als wären unsre Neigungen und Handlungen nothwendig, widerlegen. Daß er nicht tief in die schwere Untersuchung von Freyheit und menschlichem Willen eindringt, wird man wohl erwarten, und wir können versichern, daß er außer dem Gewöhnlichen nichts sagt. Dann folgt die Geschichte Gottfried Walthers und des Städtchens Erlenburg, von Hrn. Miller, deren Fortsetzung versprochen wird. Der Verf. schildert die traurigen Folgen, die das einreißende Caffeetrinken und einquartierte Soldaten, in einem vorher sittsamen und arbeitsamen Städtchen hatten. Das übrige ist größtentheils Geschichte eines ehrlichen Handwerkspurschen, der früh heyrathen will, aber, um nicht Soldat zu werden, wandern muß, in Nürnberg seine Braut gegen eine Zunftmeisters Tochter nicht vertauschen will, darüber viel ausstehet ꝛc. Auch in diesem Roman sind die Bestandtheile die nämlichen, die einer unsrer Mitarbeiter beym ersten Stück dieser Wochenschrift (Th. XXXIX. St. 2. S. 584. 585.) angegeben hat. Wir haben dort die schon so oft aufgewärmte Studententhorheiten verbeten; und doch traktirt uns der Verf. hier wieder mit einem wilden Saufgelage der Erlanger Studenten. Dürfen dort die Studenten predigen, nachdem sie den Tag vorher sich toll und voll gesoffen haben? Da der Verf. bey allen seinen Scenen Oerter und Landsmannschaften nennt: so sollte er entweder sich in Acht nehmen, nicht mehr zu sagen, als er vertheidigen kann, oder — lieber von solchen Dingen schweigen. Zuletzt geräth der Held des Romans, der Schreinergeselle in Wien, wegen einer Schlägerey ins Gefängniß, und soll sein Leben durch die Apostasie erkaufen. Sein alter sonst guter Vater heyrathet wieder eine junge Närrinn, der Handwerkspursche wird oft recht liederlich, bald darauf communicirt er wieder, sucht seine Bibel wieder aus dem Felleisen, und findet sich recht andächtig beym Gesandtschaftsprediger ein; das Sonderbarste aber ist, daß der Handwerkspursche so eine starke Correspondenz nach Hause hat, und von Vater und Braut immer richtig in allen Städten Briefe bekommt, wenn er gleich oft lang nicht schreibt, und in der Welt herum wandert.

Tr.

Neueste Mannichfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift mit Kupfern. Berlin, bey Eisfeld. Dritter Theil. 1780. 820 Seiten, in gr. 8.

Wir zeigen diesen Band gleich an, weil diese Wochenschrift für die Naturgeschichte immer reichhaltiger und lehrreicher wird, und als ein wissenschaftliches Buch angesehen werden muß. Etwas gelehrt sind die Nachrichten vom venetianischen Adel. Rousseaus Leben stand schon in andern Journalen. Aehnliche Aufsätze, wie der, S. 113. Fruchtbare Felder, möchten wohl viele Leser verbitten. Zur Naturgeschichte gehört von Hrn. Prof. Sander in Carlsruhe, die Fortsetzung seiner Briefe von Paris, kleine Naturhistorische Bemerkungen, eine Abhandlung vom Einhorn, besonders vom Einhorn in der Bibel. Beytrag zur deutschen Topographie von Rhod, nicht Thod, wie der Setzer durchgängig las, einem wichtigen Ort für den Weinbau, dergleichen wir mehr aus allen Gegenden von Deutschland zu lesen wünschten; ferner vom rothen Wein in Deutschland, und vom zugefrornen Rheinstrohm. Von Hrn. Meinecke mehrere physikalische und politische Aufsätze. Herr von Gleichen giebt Auszüge aus seinen Beobachtungen an den Infusionsthieren mit einem Kupfer. Aus den Papieren des seel. Martini noch eine Naturgeschichte der Bachstelzen; vermuthlich war das zu seinem Naturlexikon vorgearbeitet. Auszüge und Uebersetzungen aus Owens Sinngedichten, unter welchen viele sehr artig sind. Eins der unterhaltendsten Stücke ist das Inquisitionsverhör zweyer Pfarrer aus dem Bißthum Costanz, die zur Zeit der Reformation geheyrathet hatten, vor ihrem Bischoff. S. 602. sagt der Bischoff gerade zu, Hurerey sey besser, als eheliches Leben.

Fw.

Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen, auf das Jahr 1779. Erstes bis zwölftes Stück.

Wir haben die vorigen Jahrgänge dieser Monathschrift schon angezeiget. S. Anhang zum 25—36 Bande, 2453 S. ff. Im gegenwärtigen folgen die Verf. ihrer einmal gemachten Einrichtung, und wir finden auch nichts, was ihm einen Vorzug vor den andern geben könnte. Unser Urtheil kann daher

daher auch kein anderes als dasselbe seyn. Manches läßt sich mit Vergnügen lesen, z. E. die Abhandlungen von den kirchlichen Alterthümern, von dem Ursprunge der Sprache, und einige andere. Vieles wird, außer Schwaben, nicht leicht jemand interessiren, und manches ist von keiner Erheblichkeit. Z. B. die Krone der Wohlthätigkeit, und die weitläuftige Beschreibung der feyerlichen Prüfungen der herzogl. Militärakademie, welche das ganze zwölfte Stück einnimmt, und viel kürzer hätte abgefaßt werden können. Die wenigen Gedichte sind höchstens mittelmäßig, und einige scheinen mehr Versuche eines Anfängers, als Aufsätze eines geübten Dichters zu seyn.

Hin und wieder haben wir auch einige Provinzialausdrücke und Sprachfehler bemerkt. Z. E. die Plurale, Kräften, Früchten, Lüsten, gegen welche wir schon ehedem eine Anmerkung gemacht haben, kommen auf der 22. 366. 13. 429 S. und an mehrern Orten vor. Da aber dies eine sichere grammatische Regel ist, daß alle Wörter des weiblichen Geschlechts, welche den Plural in en haben, niemals den Vokal verändern; hingegen alle, deren Plural in e ausgeht, den reinen in einen unreinen Vokal verwandeln, so muß man entweder sagen: die Kräfte, Früchte, Lüste, mit dem Umlaut; oder die Kraften, Fruchten, Lusten, ohne Umlaut. Sobald man diesen Wörtern den Umlaut giebt, müssen sie auch den Plural in e haben, und so werden sie von den besten Schriftstellern sowohl, als auch in dem größesten Theile von Deutschland gebraucht. Es scheint überhaupt, daß man in Schwaben gar zu gern den Plural in n anhenkt, denn ich finde auch 332 S. zwo Töchtern, für Töchter, ingleichen 46 S. die Stammmüttern, für Stammmütter.

53 S. Hülen, Hilben und Welten, sind Wörter, welche gewiß nicht in ganz Deutschland bekannt sind.

54 S. Generäle. Die ausländischen Wörter verändern den Vokal niemals, wie sie es denn auch nicht in derjenigen Sprache thun, woraus sie genommen sind; also müßte es heißen Generale. Bloß die beyden Wörter Kloster und Chor, werden mehrentheils mit dem Umlaute gebraucht; wiewohl es besser und analogischer ist, auch in diesen den Vokal unverändert zu lassen.

225 S. Angeditten. 238 S. gelirnig. Gegen diese Wörter haben wir schon vormals eine Erinnerung gemacht.

714 S. Wissenschaften, da eine Uebung dabey statt findet. Eigentlich sollte es wohl heißen, wobey; wenigstens

macht

macht die Wiederholung der Part. da, einen starken Uebellaut. Dabey ist an sich genug, und solche Wiederholung der Partikel, gehört bloß in die niedrige Sprechart.

In dem zwölften Stücke, auf der Rückseite des Titelblatts, wo der Inhalt angezeigt ist, steht das Wort Prämianten, die diesjährigen Prämianten, in der herzogl. Militärakademie. Ein seltsam gemachtes Wort, welches weder deutsch, noch lateinisch, noch französisch ist, und dessen Bildung aus keiner von diesen Sprachen kann gerechtfertiget werden. Es soll diejenigen bedeuten, welche einen Preis erhalten haben.

Tz.

1. Panegyricus ad 7 ante Kal. Iul. diem Augustae Mariae Theresiae, ob confirmatas — in ditionibus Hungaricis literas, dum Regia-Vniverlitas Budae collocata, inaugurationis suae solemnia ageret; dictus ab *Franc. Nagy*, AA. LL et Philos. ac SS. Theol. D. — Budae, 1780 64 pagg. med. 8,

2. Imago Aesthetices s. doctrina boni gustus — a *Georg. Szerdahely*, AA. LL. et Philos. D. Aesthet. Prof. P. O. Ebendas. 22 S.

3. Auf das Einweihungsfest der Königl. hohen Schule zu Ofen. Von H. G. von Bretschneider, K. K. Rath, — Ebendas. 2 Bog. 4.

4. Auf die Ankunft S. Excell. des Hrn. Grafen Karl Palffy von Erdöd, Königl. Hungar. Hofvizekanzlers, als bevollmächtigten Königl. Hofkommissar zu feyerl. Errichtung der hohen Schule in Ofen. Von Bretschneider. Ebendas. $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Am 25sten Junius d. J. ward die neuerrichtete Universität zu Ofen feyerlich eingeweiht. Schon in vorigen Zeiten waren Universitäten in Ungarn, und auch namentlich in Ofen; die aber durch Kriegsunruhen und sonst ganz zerstört, und bis auf Namen und Andenken verschwunden sind. Nur die A. 1635 gestiftete

gestiftete Akademie zu Tyrnau bestand noch. Allein itzt hat die mit dem ruhmwürdigsten Eifer für die Wissenschaften besorgte K. K. Maria Theresia, gerade an dem Tage ihrer 40jährigen Regierung, diese neue Ofensche Universität gestiftet. Sie hat vorher, damit der Unterricht gehörig folge, und sich die Hand biethe, erst eine Menge anderer Schulen an allen Oertern und Städten, darauf größere Schulen in jeder Provinz, und endlich diese Universität in der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt des Ungarischen Reichs angelegt. Sie hat dahin die ehemalige Tyrnauer Universität, wegen bequemerer Lage, verlegt; das neugebauete Schloß auf der Festung Ofen zum Universitätsgebäude hergegeben; und ihr alle Güter und Einkünfte der ehemaligen Jesuitergesellschaft im Königreiche Ungarn überlassen, so daß sie wohl eine der reichsten hohen Schulen in Europa seyn wird. Vorzüglich hat sich um ihre Einrichtung Se. Excellenz der Ungarische Hofkanzler Graf von Esterhazy, und der Königl. Referent in den Ungarischen Studiensachen, der Königl. St. Stephans-Ritter und Hofrath von Urmeny, verdient gemacht. Es sind, wie überhaupt in katholischen Ländern, niedere Schulen damit verbunden; welche, wie diese hohe, mit hinlänglichen Lehrern besetzt sind. In jenen unterstten wird Schreiben, Rechnen, Musik, Zeichnen; dann in den etwas höhern Latein, Naturgeschichte, Geographie, Geometrie, Naturrecht und vaterländische Einrichtungen; darauf im Humanitätskollegium schöne Wissenschaften, Logik, Physik, Moral, Mathematik, Bürgerklugheit gelehrt. Nun wählt der junge Mensch, ob er ein anderes bürgerliches Gewerbe ergreifen, oder das Studieren fortsetzen will. Im letztern Falle tritt er in die philosophische Klasse, (womit die Universität anhebt,) und wo ein Professor der philosophischen Geschichte ist, ein anderer der pragmatischen Geschichte, denn der Experimentalphysik, der höhern reinen Mathematik, der höhern angewandten Mathematik, dann vier der eigentlichen Philosophie, ferner der Landökonomie, der Naturgeschichte, der Mechanik, der Aesthetik, der Diplomatik, Münzkunde, Alterthümer und Heraldik. Die Eloquenzklasse ist auf diese Art mit der philosophischen verbunden. In der medicinischen sind Lehrer der Chemie, Botanik, Physiologie, Materia medica, Anatomie, Pathologie, Praxis, Chirurgie und Hebammenkunst. In der juristischen treibt man, außer den gewöhnlichen Theilen der Rechtsgelahrheit, auch: Naturrecht, Rechtsgeschichte, Universalhistorie, Staaten-

tengeschichte, Politik, Handlungs- und Finanzwissenschaften. In der obersten oder theologischen Klasse sind Lehrer der theologischen Litterärgeschichte, der Patristik, des Griechischen, des Hebräischen, der Hermeneutik, der Pastoralklugheit, der Liturgie, u. s. w. Ferner hat die K. K. ein Naturkabinet, Observatorium, botanischen Garten und Bibliothek, der Universität geschenkt. — — Man liest dies, obgleich nicht recht deutlich und ordentlich ausgeführt, mit Vergnügen in der Nr. 1. angeführten Schrift, und theilt gern die Wärme des Verf. bey dem Lobe seiner Monarchinn, und der Hererzählung aller dort itzt geleisteten Dinge, worunter die Beschreibung S. 26 f. von dem Knabenunterrichte sehr angenehm ist Nur wegen des guten Lateins, oder der anmuthigen Schreibart, wird wohl Niemand dies Werkchen ansehen.

Die Einweihung geschah mit großer Feyerlichkeit. Der Königliche Kommissar dabey war der Graf Palfy. Es wurden verschiedene Reden gehalten, wie die Nr. 1. genannte; ferner eine vom Erzbischoff von Colocsa, Freyherrn von Patachich, die aber, so viel wir wissen, noch nicht gedruckt ist. An die Anwesenden wurden zwo silberne Medaillen abgetheilt, die der Recensent vor Augen hat. Die eine hat auf der Hauptseite die Brustbilder des Kaisers und der Kaiserinn, nebst der Umschrift: Imp. Cae. Iosephus II. Aug. M. Theresia Aug.; auf der Rückseite die Schrift: Ratio educationis totiusque rei literariae per Regnum Hungariae Provinciasque eidem adnexas die XXV. Iunii A. MDCCLXXX. Budae constabilita. Die andere hat dieselbe Hauptseite; auf der Rückseite das akademische Gebäude, mit der Umschrift: Aedes reg. lit. et nob. Iuv. Conleg adsig., und mit der Unterschrift: Bonae artes a Sigismundo et Matthia Corvino Regg. Budam inductae, belli rerorre fugatae, a Maria Theresia Aug. revocatae, A. Reg. XL. — Die dadurch veranlaßten Gelegenheitsschriften sind die obgenannten vier.

Nr. 2. Der Verf. hat schon geschrieben: Aesthetica s. doctrina boni gustus, ex Philosophia Pulcri deducta in Scientias et artes amoeniores. Ofen. 1778. 2 Bände. Hiervon giebt er hier einen kurzen Abriß. Er hat nämlich darinn gehandelt: von den schönen Wissenschaften, vom Schönen, vom Geschmack, von den Zeichen, deren einige successiv, andere coexistent sind, u. s. w. Er glaubt: sein Eigenthümliches bestehe darinn, daß er alle ästhetische Regeln aus dem Begriffe

griffe des Schönen hergeleitet habe. Schön ist ihm, was eine ästhetische, übereinstimmende Mannichfaltigkeit hat; aus diesen drey Begriffen: mannichfaltig, übereinstimmend, ästhetisch, d. h. sinnlich, erklärt er Alles. — So weit sein allgemeines Lehrbuch. Itzt hat er eine, und zwar die erste der schönen Wissenschaften, die Dichtkunst, zu bearbeiten vorgenommen, in fünf kleinen Theilen: 1) allgemeine Poetik, 2) von der erzählenden Dichtkunst, 3) der dramatischen, 4) der lyrischen, 5) der didaktischen. Das Werk ist schon fertig, und erwartet nur den Abdruck.

Herr von Bretschneider, ein geschickter und thätiger Mann, der manchen Verdienst um die Beförderung der Wissenschaften in jenen Gegenden hat, ist Verf. der beyden letzten Stücke. Das erste ist eine geistvolle Beschreibung der neuen Einrichtung; das letzte eine Ode. Man liest beyde Stücke nicht ohne Vergnügen, vornehmlich das erste.

Cz.

Ob die Ehrenmale, die man Voltaire öffentlich und ohne Bedingung errichtet, mit der Ehre unserer Zeit und ihrer Philosophen bestehen können? von T. Rothe. Aus dem Dänischen. Koppenhagen, bey Prost. 1779. 8. 5½ Bog.

Ein elendes, weitschweifiges Gewäsch, das darauf hinausläuft, Voltaire sey kein großer Philosoph und wahrhafter Geschichtschreiber gewesen. Wir haben über beyde Puncte schon einmal bey einer andern Gelegenheit (A. D. B. B. XXI. St. 2. S. 367,) unsere Meynung gesagt, und der Verf. dieser Rhapsodie veranlaßt uns nicht, mehr hinzuzusetzen. Voltairens Werth als Schriftsteller, in dem Theile, den die Engländer die natürliche Philosophie nennen, ist längst von Kennern bestimmt. Man erkennt, daß durch seine neutonische Philosophie manche historische Kenntnisse von philosophischen Gegenständen zu Personen gelangt sind, die sonst gar nichts davon wissen würden, und denen doch auch diese seichte Kenntniß nützlich seyn kann. Man weiß aber auch wohl, daß Voltaire in der kurzen Zeit, daß er sich mit diesem Theile der Philosophie in Cirey abgab, keine recht gründliche Kenntniß davon bekommen konnte. Eine so angenehme und gründliche Zurechtweisung, als vor kurzem in Avignon über seine physikalischen

Un-

Unrichtigkeiten herausgekommen ist, wird das beste Gegengift dagegen seyn. — Weit größer und reiner ist sein Verdienst um die Philosophie über den Menschen, und die Verbindung derselben mit der Geschichte. Hierinn ist er schlechterdings der erste, und Robertson sowohl als Hume gestehen, daß er diese Manier, worinn sie selbst so vortrefflich sind, zuerst angegeben hat. Das würde nun seinen Versuch über die allgemeine Geschichte sowohl, als seine besondern Geschichten, selbst ohne die wichtigen Verdienste der Schreibart, sehr schätzbar machen, wenn auch manche Unrichtigkeiten in seinen Erzählungen mit unterliefen. Auf Betrachtungen über die historische Wahrheit überhaupt uns hier einzulassen, würde uns zu weit führen; wir wollen nur, um die Urtheile über Voltaires historische Lügen, die einige seiner Feinde historischen Pedanten nachgeschwatzt haben, so viel an uns ist, einigermaßen zu berichtigen, ein Paar Zeugnisse historischer Kunstrichter, deren genaue, mühsame und tiefdringende Kritik unsere Bewunderung verdient, hier anführen. Warton in seiner Hist. of English Poetry, Vol. I. Diss. I. sagt: „*Voltaire* a Writer of much deeper research than is imagined, and the first who has displayed the litterature and the Customs of the dark age with, a degree of penetration and comprehension, speaking of the fictitious Tales of Charlemagne has remarked," u. s. w. d. h. Voltaire, ein Schriftsteller, der oft tiefer eindringt, als man glaubt, und der erste ist, der die Litteratur und Gebräuche der finstern Zeitalter mit einem gewissen Grade von Scharfsinn und vielbefassendem Geiste untersucht hat, macht bey Gelegenheit, da er von den erdichteten Mährchen von Karl dem Großen redet, die Anmerkung, u. s. w.

Ein anderer historischer Kunstrichter, der mehr als jemand die Urschriften der Geschichte zu Rathe gezogen, Daines Barrington, in den Observations on the more ancient statutes from Magna Charta to the 21. of Iames I. 4to 1775. London. einem Werke, das in Deutschland noch wenig bekannt ist, begleitet S. 293. eine Stelle, die er aus Voltaires Essay sur l'hist. gen. anführt, mit folgender Anmerkung: „I shall make no Apology for this Citation from Voltaire, though many think that he writes only to amuse, without any Authority for what he advances;" u. s. w. d. h. „Ich entschuldige mich nicht darüber, daß ich Voltairen anführe, obgleich manche denken, daß er bloß schreibt, um zu unterhalten, ohne historische Gründe für das, was er behauptet. Die vor einiger

ger Zeit gedruckten Briefe des Fabrice zeigen, daß das, was man für einen angenehmen Roman hielt, aus den zuverläßigsten Thatsachen besteht. Ich habe oft den nämlichen Einwurf gegen Humes Geschichte von England machen hören; und wie es scheint, mit eben so wenig Grunde. Diese beyden meisterhaften Schriftsteller unterrichten nicht bloß den Leser, sie unterhalten ihn auch, und man ist, ich weiß nicht aus welcher Ursache, mißtrauisch gegen alles, was gefällt. Hingegen setzt man ein blindes Vertrauen in einen ekelhaften Schriftsteller, der beständig Zeugnisse zur Schau trägt, die er nicht versteht, und aus denen er gar keine erhebliche Resultate herleiten kann."

Wir haben diese Gelegenheit, einmal unsere Meinung über diese Sache zu sagen, nicht vorbeylassen können, um wenigstens die Urtheile derjenigen unserer Leser über diesen Punct zu berichtigen, die keine Ursache haben, partheyisch zu seyn. — Uebrigens können wir die Art von Abgötterey, die die französische Hauptstadt mit ihrem Voltaire kurz vor seinem Tode getrieben hat, ruhig mit ansehen. Wir sind schwerlich in Gefahr von dieser Begeisterung angesteckt zu werden. Was ist für ein großes Unglück, die Ausdrücke der Bewunderung und Verehrung für einen Mann, den man für einen großen Schriftsteller hält, bis zur Ausschweifung zu treiben? Zeigt es nicht wenigstens das allgemeine Interesse eines großen Theils der Nation für die Werke des Geistes? Wie weit sind wir noch davon entfernt, dieser unschuldigen Ausschweifungen fähig zu seyn?

Gw.

Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, von Christian Garve. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandl. 1779. 8.

Da wir über andere gelehrte Tagebücher zu richten aus mehr als einer Ursache nicht zuträglich halten: so haben wir bisher keine von diesen Abhandlungen angezeigt. Sie sind aber gewiß schon als vortreffliche Theile eines schätzbaren gelehrten Tagebuchs unsern Lesern bekannt genug. Hinter diesen Umstand könnten wir uns sehr bequem stecken, wenn etwa unsere Anzeige, wie wir fürchten, kürzer werden sollte, als sie nach

der Meinung derjenigen seyn müßte, die die Güte des Buchs nach der Länge der Anzeige desselben messen. Denn da der Inhalt des Buchs zu bekannt ist, als daß wir mit einem erträglichen Anstande, und ohne den Verdacht zu veranlassen, wir wollten nur leeres Papier füllen, Stellen ausziehen könnten; da uns, welches noch schlimmer ist, der Verfasser durch seine glückliche Gabe, vermittelst der Stellung der Ideen und des Ganges der Gedanken, so leicht und lichtvoll zu schreiben, nicht das Verdienst vergönnt, dunkle Stellen aufzuklären, noch durch die einleuchtende stufenweise Entwickelung seiner Gedankenreihe, über gewagte Sätze zu streiten, noch durch seine große Präcision, halbwahre zu berichtigen: so sind wir wirklich in der Verlegenheit, in die Journalisten wohl oft genug kommen mögen, die sie sich aber vermuthlich, so offenherzig, als wir, zu gestehen schämen.

Die Abhandlungen sind, so viel man wahrnehmen kann, ungeboten, ungesucht, und wie Hr. G. von den Werken der Alten behauptet, so zu sagen, von sich selbst entstanden, so wie eine Reihe von Betrachtungen in einem sehr philosophischen und beobachtenden Genie zu entstehen pflegt, das dem Strome interessanter Begebenheiten — und das sind bey unserm Verf. litterarische — zusieht, und sich der Frage nicht erwehren kann, wo er herkomme, und wo er zufließe. Daß das nun, was aus der Fülle eines solchen Kopfes hervorfließt, sehr unterrichtend, sehr unterhaltend seyn werde, das läßt sich wohl erwarten.

Was aber die Manier unsers Verfassers ganz besonders charakterisirt, ist die ungezwungene Verwebung der tiefsten Gründe mit den individuellsten Beobachtungen. Wenn dann diese Gründe in ihrer trockenen Allgemeinheit nicht eben sehr faßlich, und diese Beobachtungen nicht neu und anziehend sind: so ertheilt er den erstern durch diese Verbindung ein Licht, und den letztern ein Interesse, wodurch er jeden Leser fesselt, und auch den ungeübtern zu sich heraufhebt. Das bewerkstelligt der Verf. insonderheit dadurch, daß er von allen seinen Beobachtungen zu einem ersten Grundsatze hinaufsteigt, von dem er, so zu sagen, das ganze Feld, das er den Leser will kennen lehren, übersehen kann, worauf er ihm dann mit der Beobachtung, woran sich der Grundsatz am leichtesten sinnlich machen läßt, auf dem halben Wege entgegen kömmt. So fängt er die Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der

ältesten und neuern Schriftsteller, besonders der Dichter, (S. 116 u. ff.) mit folgenden Anmerkungen an: „dem Geiste der Kinder, sagt Quinctilian, wird eine Menge abwechselnder Arbeiten weniger schwer, weil sie dieselben mit einem geringern Bewußtseyn, und mit weniger freywilligen Anstrengung thun; eben so, wie ihr Körper sich durch die Bewegung weniger ermüdet, weil sie eine kleinere Last mit minderer Gewalt, und ohne sich selbst zu fühlen, in Bewegung setzen. Ueberdies, setzt er hinzu, messen sie niemals in ihren Gedanken ab, wie viel sie schon gethan haben: da hingegen bey den Erwachsenen die Ermüdung beynahe öfterer aus dem Ueberdenken und der Erinnerung der Arbeit, als aus dem Gefühle der Kraftlosigkeit entsteht. — — Anmerkungen von der Art, welche dieser Schriftsteller oft macht, wenn er für sich selbst denkt, erregen den Wunsch, daß er weniger Fleiß auf die Wiederholung und Berichtigung der Ideen seiner Vorgänger gewandt hätte.“

„Die Erfahrung, welche in dieser Anmerkung ausgedruckt ist, stimmt mit einer andern vollkommen überein, die der erwachsene Mann bey sich selbst, und eben deswegen mit mehr Zuverläßigkeit, machen kann. Welche Arbeiten des Geistes gerathen wohl in irgend einer Art besser, als diejenigen, bey welchen man sich am wenigsten ängstlich bemüht, sie vortrefflich zu machen?“ ꝛc.

Man sieht leicht, daß diese Kunstgriffe, viel Licht und Interesse über eine Reihe von Gegenständen zu verbreiten, außer den bereits angezeigten Eigenschaften, noch die vertraute Bekanntschaft mit den Schätzen der alten und neuen Litteratur voraussetzen, und von dieser wird ein tiefer sehender Leser auch in diesen Abhandlungen Spuren genug finden, selbst da, wo sie nicht in griechischen und lateinischen Worten sichtbar sind.

Wenn wir den Inhalt der Abhandlungen mit wenig Worten anzeigen, so thun wir vielleicht denjenigen von unsern Lesern einen Gefallen, welche ihre Wichtigkeit gern mit einem Blicke übersehen wollen.

1) Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten. Aus dem achten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. — Da es bey der Erziehung, wenn sie Vorbereitung zu dem Leben des Menschen seyn soll, so sehr darauf ankömmt, vorher zu sehen, zu welchem Geschäffte und Lebensart sich das Kind am besten schicken werde: so muß es sehr wichtig seyn, die Fähigkeiten und Neigungen des Kindes kennen zu lernen, ehe sie noch durch Ausbildung eine solche

Größe und Vollkommenheit erlangt haben, wodurch sie auch von gemeinen Augen können wahrgenommen werden. Die so delikaten Züge des Genies und Charakters in dem Keime zu beobachten, erfodern aber die sorgfältigste und scharfsinnigste Entwickelung der Aeußerungen der verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen, die beyde ausmachen. Und diese hat der Verf. so angestellt, daß bey der Zergliederung der Theile in ihre subtilsten Elemente, doch das Ganze mit seinen Verhältnissen und Verrichtungen in dem Gesichtskreise bleibt.

2) Betrachtungen einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältern und neuern Schriftsteller, besonders der Dichter. — Aus dem zehenten Bande der N. Bibl. der schönen Wissensch. und freyen Künste. — Weil die Gründe dieser Verschiedenheit natürlich in der verschiedenen Lebensart des jugendlichen und männlichen Alters der Nationen, worinn ihre Schriftsteller leben, müssen gesucht werden: so kann man in dieser Abhandlung tiefe und sehr ins Besondere gehende Bemerkungen über den Menschen, in den verschiedenen sittlichen und geselligen Zuständen, sonderlich über den Einfluß dieser Zustände auf die Geistesbildung desselben, finden. Wir können den Reichthum wichtiger und scharfsinniger Bemerkungen dem Leser nicht besser ahnden lassen, als wenn wir die Resultate hieherseßen, aus denen man auf die Gründlichkeit und Feinheit der Untersuchungen schließen kann, aus denen sie hergeleitet sind. „Die Alten, heißt es S. 195, waren Originale, weil sie nichts anders als die Natur selbst zum Muster hatten. Diese Natur war ihr Gegenstand nach allen ihren Theilen. Sie beobachteten ihre Erscheinungen in den verschiedensten Klassen; kein Theil der Dinge, keine Verrichtung des Menschen war ihnen völlig fremd oder verächtlich. Aber sie kannten auch von der Natur nichts als die Oberfläche, und sorgten für nichts weiter. Ihre Sprache war dazu gemacht, sinnliche Bilder auszudrücken, und ihr Geist hatte wenig andere. Selbst die reinen Ideen des Verstandes erschienen noch unter körperlicher sichtbarer Gestalt. — Ihr Stoff war nicht das Werk ihres Witzes, sondern eine Folge ihres Zustandes, und also genau mit ihm übereinstimmend. Das Gefallen war nicht ihre Absicht. Ihre Werke sind die Wirkungen eines sich selbst gelassenen Geistes, der in seinen Operationen nur von der Natur der Dinge und seinem Instinkt geleitet, dieselben durch

keine

keine freywilligen Entwürfe und Absichten in ihrer Richtung verändert."

„Die Neuern können in den meisten Fällen nicht mehr Originale seyn, — nicht nur, weil schon so viel vor ihnen gesagt, schon die ersten sichtbaren Phänomene der Natur ihnen sind weggenommen worden; sondern vornehmlich, weil sie sich eher mit Beschreibungen, als mit den beschriebenen Gegenständen bekannt machen, und eher die Begriffe von den Dingen, als ihre Bilder bekommen. — Die Natur hat den Augen jedes menschlichen Geistes eine eigene Structur gegeben, damit die Natur sich anders in ihnen abbilden soll. Aber wir verschließen sie, und lassen uns dafür erzählen, was andere vor uns gesehen haben. — Wo wir also noch original seyn können, das ist in den feinern Beobachtungen innerer Eigenschaften und Einrichtungen des menschlichen Geistes, der Denkungsart, der Sitten. — Die Gegenstände der Nachahmung sind weit eingeschränkter. Ein Theil ist unbekannt, ein anderer verächtlich geworden. — Aber diese wenigen kennen wir besser, und haben sie mehr durchdrungen. Unsere Sprache ist für abstracte Begriffe gemacht, und unser Geist hat ihrer weit mehr als Bilder. Wenn Verstandesideen durch Bilder ausgedrückt werden: so ist es nicht mehr Bedürfniß, sondern Zierrath; es ist auch nicht mehr die einzige, sondern eine uns fremde Art zu denken. — Wir wählen unsern Stoff; unsere eigenen Umstände können uns nichts weiter als Bemerkungen des Einzelnen zur Ausführung verschaffen. — Unser Zweck ist das Vergnügen unserer Leser und unser Ruhm. — Die Werke unserer Zeit sind Denkmäler von dem, was der menschliche Geist nach Absicht mit Bewußtseyn, und durch sich selbst hervorzubringen im Stande ist."

3) **Vermischte Anmerkungen über Gellerts Moral, dessen Schriften überhaupt, und Charakter.** — Aus dem zwölften Bande der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften und freyen Künste. — Wen auch der Gegenstand dieser Anmerkungen selbst nicht interessiren sollte — welchem Deutschen aber wird Gellert nicht immer ein ehrwürdiger, interessanter Gegenstand bleiben? — der wird durch die mannichfaltigen, wichtigen Bemerkungen über Menschen und Dinge, womit sein Genie, seine Schriften und Charakter beurtheilt werden, gewiß viel Nahrung des Nachdenkens finden. Wir möchten beynahe behaupten, daß es eine treffliche Anleitung zur Selbstkenntniß für jeden Menschen, der über sich nachdenkt, werden

könne, sofern überhaupt jeder Beytrag zur Kenntniß der menschlichen Natur und richtigen Beurtheilung menschlicher Handlungen, jeden Menschen sich selbst kann besser kennen und beurtheilen lehren. Wenn man den Einfluß der besondern Lebensumstände, seiner Erziehungsart, des Orts seiner Geburt und seines längsten Aufenthalts, seiner Freunde, u. s. w. auf Gellerts Charakter vermissen sollte: so muß man bedenken, daß der Verf. keine Lebensgeschichte, sondern Philosophie über den Menschen und Schriftsteller hat liefern wollen; so wie derjenige dem Gellerts Genie zu sehr ins Schöne gezeichnet scheinen möchte, nicht vergessen muß, daß sich selbst der kälteste Philosoph bey der Bemerkung des ausgebreiteten Nutzens und der wohlthätigen Tendenz der Gellertschen Schriften, einer menschenfreundlichen und patriotischen Partheylichkeit für das Genie und den Charakter eines so gutdenkenden und nützlichen Schriftstellers nicht erwehren kann.

4) Einige Gedanken über das Interessirende. Erster Theil. — Aus dem zwölften Bande der N. Bibl. der schön. Wissensch. und freyen Künste.

5) Derselben zweyter Theil. — Aus dem dreyzehenten Bande.

6) Anhang zur voranstehenden Abhandlung. — Dieser Anhang erscheint hier zum erstenmale. — Ueber diese Abhandlung urtheilt der V. in der Vorrede selbst: „sie scheine ihm am meisten einer Verbesserung zu bedürfen. Sie ist zu weitschweifig, zuweilen mit einer unnöthigen Metaphysik überladen, und mit Betrachtungen ausgezieret, die nicht nothwendig zum Hauptstoffe gehören.“ So strenge konnte sich der V. nur selbst beurtheilen; ein jeder Anderer, der auch sonst eine Stimme in solchen Materien haben könnte, würde doch nicht mit allen Winkeln und Fugen dieser Materie bekannt genug seyn, um ihre mehr oder weniger geschickte Zusammenfügung bis auf so kleine Brüche angeben zu können. — Wir wollen aber einen andern Plan zu dieser Abhandlung, den der V. in der Vorrede vorschlägt, nutzen, um zu versuchen, ob wir, mit einigen kleinen Veränderungen, einer leichten Uebersicht und Unordnung des Stoffes näher kommen. „Interesse, sagt er S. 4. der Vorrede, im eigentlichen Verstande, ist die Theilnehmung an dem Gewinnste oder Verluste eines andern. Interesse im figürlichen Verstande ist die Theilnehmung der Seele an den Handlungen und Eindrücken eines andern.

Indem

Indem der Verf. hier von der etymologischen Bedeutung des Worts Interesse ausgeht, so verrückt er sich den Gesichtspunct etwas, und erschwert sich die Uebersicht aller Theile und Gränzen seiner Materie. Bey Begriffen, deren Wörter schon so lange und so weit von der etymologischen Bedeutung abgewichen sind, findet man den Faden nicht mehr, der durch alle Unterabtheilungen leitet, wenn man ihn von dieser eigentlichen Bedeutung ausspinnt, nachdem er schon an eine höhere angeknüpft ist: und diese höhere Bedeutung des Worts Interesse ist das vorhergesehene Vergnügen, wodurch uns unsere eigenen Vorstellungen, Handlungen, Schicksale einnehmen, und wodurch wir an anderer Handlungen und Schicksalen Theil nehmen. Jetzt nennt man also schon alles das interessirend, was uns angenehme Empfindungen verspricht. Diese angenehmen Empfindungen verspricht uns aber ein jeder Gegenstand, sofern er uns zu dem Gefühle einer Vollkommenheit in uns verhilft; oder so fern einer in demselben eine starke, lebhafte, und doch nicht überspannende Geschäfftigkeit ahnden, es sey nun unserer eigenen Vollkommenheit, oder fremder. Wenn wir diese letztere schon in ihrem Anfange sehen, und ihren Wachsthum hoffen können: so wird auch unser Herz interessirt, sie wenigstens vermehrt zu wünschen. Die Natur und die Kunst bietet uns Werke dar, die wir bald wegen einzelner Vergnügen, bald wegen der Vereinigung mehrerer, in unendlich verschiedenen Mischungen interessant nennen. — Bey allen kömmt es auf das Vorempfinden eines Vergnügens an, das in der Ferne dämmert, das zieht uns an, das fesselt uns an den Gegenstand. Diese anziehende Kraft, wie die anziehende Kraft der Körper, wirkt desto stärker, je näher wir dem Ziele kommen. Haben wir es erreicht, so ruhen wir aus, und genießen, bis unser Geist der Ruhe müde, die Flügel der Aufmerksamkeit einem andern Ziele, das ihn lockt, entgegen schwingt. So interessirt den Verstand eine Aufgabe ohne Zweifel alsdenn am meisten, wenn wir uns ihrer Auflösung am nächsten glauben. Vielleicht hat uns der Schwerdstreich des wilden Römers um eine Entdeckung gebracht, von der Archimedes bereits die erste Morgenröthe sah. Vielleicht waren es diese ersten Strahlen, die, da sie den baldigen Anbruch des vollen Tages einer neuen Wissenschaft verkündigten, seine Augen so unverwandt aufzufassen strebten. — Der Unmuth über das Unterbrechen ist immer am größten, wenn der Vorhang kurz vor der Auflösung des Knotens in dem Schauspiele

fällt, da wo, wie man sagt, das Interesse am höchsten gestiegen, oder die Erwartung, wegen der Nähe des Ausganges, den die Neugierde wissen, und der angenehmsten Empfindung, die das Herz genießen wollte, am stärksten ist, und wenn man uns von einer beynahe zu Stande gebrachten Untersuchung rufet.

Ist es also **vorhergesehenes Vergnügen**, was uns einen Gegenstand interessant macht: so muß es so viele Quellen des Interesses geben, als es Quellen des Vergnügens giebt; so müssen es unsere eigene Handlungen und Eindrücke seyn, die uns **einnehmen**, sowohl, als die Handlungen und Eindrücke anderer, woran wir **theilnehmen**, interessiren. Nachdem wir durch diese Bestimmung der Hauptbedeutung des Worts die rechten Fugen der Materialien getroffen haben: so scheinen sie sich nun selbst zum Gebäude zu ordnen, und die Schwierigkeit, die Gegenstände, die uns um unserer selbst willen allein unmittelbar und allein interessiren, mit in seinen Gesichtspunkt zu bringen, die sich H. G. dadurch selbst gemachet hat, daß er zufolge der eigentlich ursprünglichen Bedeutung des Wortes, das Interesse, die Theilnehmung, bloß auf Handlungen und Eindrücke anderer einschränkt, scheint nunmehr wegzufallen; indeß sich zugleich aus dem Umstande, daß das Interesse aus dem **Vorhersehen** des Vergnügens entsteht, manche Erscheinung erklären läßt.

Mit dieser kleinen Veränderung in dem Hauptbegriffe ist nun der neue Plan des V., wie es scheint, sehr lichtvoll und methodisch: „So vielerley Arten der Beschäfftigung der Seele „es giebt, wenn Gegenstände auf uns selbst wirken: eben so „viel Arten der Theilnehmung oder des Interesses giebt es auch, „wenn diese Gegenstände auf andere wirken. So wie die Vor„stellungen unsers Verstandes, unsere Gemüthsbewegungen „und unsere Schicksale uns unmittelbar einnehmen: so können „die Gedanken, die Empfindungen, die Begebenheiten eines „Andern, uns durch die Theilnehmung beschäfftigen, das „heißt, uns interessiren. Wir nehmen aber an den Gedanken „eines Andern alsdenn am ersten Theil, wenn sie so klar, so „einleuchtend, und von so begreiflichem Nutzen sind" (auch für uns, und das findet statt, wenn sie zu der Wissenschaft und Beschäfftigung gehören, womit wir am meisten bekannt sind.) „es sey zum menschlichen Leben, oder zur Auflösung von Schwie-

„rigkei-

„rigkeiten, daß wir sie leicht zu unsern Gedanken machen kön„nen, und Lust haben, uns darauf einzulassen. Wir nehmen „an den Gemüthsbewegungen eines Andern Theil, wenn wir „die Wahrheit und die Billigkeit derselben, in ihren Ausdrü„chen oder in ihrer Schilderung erkennen. Wir nehmen an „den erzählten Begebenheiten anderer Theil, wenn diese wahr„scheinlich, anschauend, deutlich und erheblich sind; jenes, um „uns leicht in die Stelle der handelnden Person versetzen zu „können; dieses, um in dieser Stelle einen merklichen Einfluß „der Begebenheiten auf uns (warum nicht auch auf andere, auf eine Person aus der Geschichte selbst?) „gewahr zu „werden.

7) **Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unserer Sprache und Litteratur.** Eine Vorlesung. — Aus dem vierzehnten Bande der N. Bibl. der schönen Wissenschaften und freyen Künste. — In der Gestalt unserer Wissenschaften steckt mehr lateinischer Geist, so wie in dem Charakter unserer jetzigen Schriftstellersprache mehr französischer und englischer. Da sich unsere Sprache und Litteratur nach der französischen und englischen gebildet hat: so hat sie von beyden nicht nur eine allgemeine Farbe, sondern auch Wörter und Wendungen angenommen. Die fremden Wörter kann kein Schriftsteller entbehren, wenn er von unbekannten Dingen zum erstenmal spricht, und auch die guten bedienen sich ihrer, wenn sie keines in ihrer Sprache finden, das edel und zu dem jetzt gewählten Tone der Schreibart passend wäre; oder keines, das zugleich alle Nebenbegriffe ausdrückte, die wir eben jetzt zu unserer besondern Absicht nöthig zu haben glauben. — Wir können zu den Ursachen, warum wir oft ein Wort als nicht passend, verwerfen, auch die rechnen, die so mancher fühlt, ohne sie deutlich angeben zu können, nämlich: daß das ausländische Wort durch den häufigen Gebrauch das geläufige geworden ist, da hingegen das einheimische gewissermaßen fremde ist, und dadurch, daß es nur in der gelehrten Büchersprache vorkömmt, für die leichte ungezwungene Sprache des Umganges und des Briefwechsels zu feyerlich und zu steif scheint. Hierin scheint uns der vornehmste Grund zu liegen, warum manchen die deutsche Sprache zur Sprache des Umganges zu ungelenkig vorkömmt. Diese Gründe können ebenfalls den guten Schriftsteller bisweilen zu dem Gebrauche eines ausländischen Wortes verführen, er kann laut und lieber

sagen, weil er kein deutsches Wort mit dem Nebenbegriffe hat; er kann sagen, daß jemand ein Mensch ohne Prätension sey, weil ihm ohne Anmaaßung zu feyerlich seyn würde; aber nur ein Narr, der vornehm scheinen will, kann glauben, daß Disgrace und Guignon etwas recht besonderes ausdrücke. — Diese Abhandlung ist am wenigsten ausführlich, vermuthlich weil sie zu einer Vorlesung bestimmet war; denn wie sehr wäre es zu wünschen, daß Hr. G. über die Gattungen des Stils noch mehr ins besondere gegangen wäre, und insonderheit seine Anmerkungen über die deutsche Sprache mit Beyspielen erläutert hätte.

Gb.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Halberstadt.

— D. Joh. Melchior Göze war Königl. Preuß. Consistorialrath, Herzogl. Braunschweigischer und Sachsen-Weißenfelsischer Kirchenrath, Pastor Primarius zu St. Martini in Halberstadt, und Scholarche der St. Martinsschule daselbst. Er hatte einen Sohn, Joh. Heinr. Göze, der als Inspector und Pastor Primarius an der St. Stephanskirche, auch Ephorus der Schule zu Aschersleben, verstarb. Dieser hatte einen Sohn, Joh. Melchior Göze, den jetzigen Pastor zu Hamburg, welcher also ein Enkel des erstern D. Joh. Melchior Göze ist. Dieser heyrathete, 1706. ohngefähr, seiner verstorbenen Frauen Schwester, und kam deswegen mit Lud. Ernst. Friedr. Kettner in Streit, welcher schrieb: Untersuchung der Frage, ob jemand seines verstorbenen Weibes Schwester heyrathen darf? Quedl. 1707. 4. und *Iudicia* und *Responsa* von der Ehe mit des Weibes Schwester. Quedl. 1709. unter denen sich auch das *Responsum* des *Ministerii* zu Hamburg befindet. Hr. D. Göze aber schrieb: Ungekränkte Ehre der Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester. Frankf. 1708. 8. Dieses sind die Hauptschriften in der Streitigkeit. Jetzt bestreitet Hr. Göze die Rechtmäßigkeit einer Ehe, in der sein Großvater gelebt hat, und aus der er vielleicht selbst entsprossen ist. — —

Auszug

Auszug eines Schreibens aus * * *

— — Erlauben Sie mir, zu ein Paar Stellen der A. d. Bibl. einige Anmerkungen zu machen: Der Recenſent der Altenburgiſchen Ausgabe des Apulejus, von 1778. (Bibl. XXXVIII Band S. 566.) findet die Vorrede, wie er ſagt, kurz und artig genug, um ſie ganz einzurücken. Dieſe Vorrede aber iſt keine neue; ſondern wörtlich von einer ältern Ausgabe des Vulkanius, Amſterd. 1628. 12., die ich vor mir habe, abgeſchrieben; nur hat der neue Herausgeber, um die Leſer zu überreden, daß ſie eine neue Vorrede läſen, wie es ihm auch mit dem berliniſchen Recenſenten gelungen iſt, einige Worte ausgelaſſen. Hier iſt ſie ganz, dieſe Vorrede, wie ſie ſich in der Vulkaniſchen Ausgabe findet: Typographus Lectori. Lector candide, Apulejum tibi damus: ſed verum legitimumque; non σκότιον aut nothum: qui tum demum id ſibi probaturum confidit, ſi cum ἠλιτομένοις (ein Wort, das in der ältern Ausgabe durch einen Druckfehler verſtellt iſt, und das vermuthlich der Altenburgiſche Herausgeber nicht verſtand; er hat dafür ohne Sinn ἠλιτημένοις) aliquot collatus fuerit. Nouum, inquam, Apulejum damus, aut renatum verius; ſine Notis tamen, hoc eſt, ſine phaleris et ephippio: non enim equum damus, ſed Aſinum: aureum tamen: et cum eo quicquid Apulejo noſtro aſſcriptum fuit hactenus. Argumenta libris Metamorphoſeon praemiſimus, vt ſcopum auctoris videat lector, antequam ipſum: ea e Beroaldo deſumſimus. De editione hoc vnum dicam, tam diſſimilem prioribus eſſe, quam ille Aſinus Apulejus ſibi, qui iam poſt multos diuturnosque errores, forte fortuna in roſas incidit, Clariſſimi Vulcanii opera. Nec Aſinus ad vos venit profecto; ſed homo, patriae ſibique redditus. Vale, et diligentiae noſtrae faue. Die in der Bibliothek erwähnten beſſern Lesarten, finde ich in meiner ältern Ausgabe nicht alle; z. E. gleich im Anfange, nicht ibi linguam Attidem, wie es allerdings für ibi, inquam, in Attide heißen muß; aber dieſe Verbeſſerungen darf man wohl nicht einem Herausgeber beylegen, der ſich eine fremde Vorrede zueignet. — — Was im XL Bande S. 552. Z. 30. ein Recenſent zur Verbeſſerung einer Bernoulliſchen Anmerkung über Kehrs Status Monarchiae Aſiatico-Saracenicae hier kurz ſagt, hätte er deutlicher ſo ſagen können: Das Buch enthält 18 Münzen mit kufiſcher Schrift, die unweit Danzig aus-

ausgegraben worden, und Kehr hat den unwahrscheinlichen Gedanken, daß sie vielleicht durch etliche Ritter des deutschen Ordens nach Preußen gekommen. Auch an andern Orten an der Ostsee sind häufig arabische Silbermünzen mit kufischer Schrift gefunden worden. Man sehe nun darüber eine Abhandlung Hrn. Hofr. Tychsens Repertor. VI. S. 186. f., der sie wahrscheinlicher dem ehemaligen sterken Handel der Russen mit den Mohammedanern am kaspischen Meere zuschreibt.

* * *

Bey W. G. Korn in Breßlau soll eine Monatschrift unter dem Titel: Unterhalter für Krieger, und andere; zum Selbstunterricht, Nutzen und Vergnügen, herauskommen. Sie soll „zur Bildung des Soldaten und des Of„ficiers, so wie zur Unterhaltung für den Privatmann, dienen. „Man wird sich Mühe geben, durch Beyspiele aus der Ge„schichte, den großen Mann in seiner Größe, den Soldaten, „wie er seyn muß, zu zeigen: und daß Patriotismus, sowohl „bey dem Officier, als Soldaten und Privatmann, die erste „Pflicht des Lebens seyn muß.“ Das erste Stück wird die Erziehung eines Soldaten überhaupt, nach den Grundsätzen des Feldmarschalls von Schwerin, enthalten. Monatlich solten höchstens drey bis Bogen erscheinen, und wo Kupfer nöthig sind, dieselben unentgeltlich beygeleget werden.

* * *

Herr Friedrich Wilhelm Strieder, Fürstl. Bibliotheksecretarius in Cassel, ist gesonnen, eine Geschichte der Hessischen Gelehrten in alphabetischer Ordnung, auf Pränumeration herauszugeben. Sein Plan ist auf „die möglichst aus„führlichen Lebensbeschreibungen und Schriftenanzeige derjeni„gen Gelehrten gerichtet, die in den gesammten hessischen „Landen seit der Reformation bis auf die gegenwärtige Zei„ten entweder in öffentlichen Aemtern gestanden haben und „noch stehen, oder auch privatisirt haben und noch privatisiren, „und dabey Schriftsteller geworden sind: sie mögen sich zu die„sem oder jenem Theile der Wissenschaften bekannt haben, und, „wie sich von selbst versteht, in oder außer dem Vaterlande zu „Hause seyn.“ Es werden einige mäßige Octavbände, jeden zu 1½ Alphabet etwa, werden.

Herr

* * *

Herr Capellmeister Joh. Friedr. Reichard in Berlin, giebt die Gedichte der Demoiselle Caroline Rudolphi, deren poetisches Genie aus verschiedenen Gedichten in den pädagogischen Unterhandlungen, und im Campischem Kinderalmanach, bekannt ist, auf Pränumeration, welche Ende Septembers geschlossen werden soll, heraus. Im December d. J. sollen die Gedichte in klein Octav erscheinen, und zu den singbaren Liedern des Hrn. Capellmeisters und seiner Frau, Melodien hinzugefüget werden.

* * *

Herr Prof. Trapp in Halle ist gesonnen, zwey vor sich bestehende Wochenblätter bekannt zu machen. 1) Ein Wochenblatt für die Jugend, welches die Stelle einer Kinderzeitung vertreten soll. 2) Ein anderes für Lehrer, unter dem Titel der Erzieher, soll das in seiner Art werden, was der Arzt in seiner war. Von dem ersten werden vom 2ten October an, in klein Octav, und vom andern, von dem 2ten November an, in groß Octav, alle Montage zwey Stücke, jedes von einem halben Bogen, ausgegeben.

* * *

Herr Prof. Bernoulli in Berlin kündigt eine Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten, an, die enthalten soll:

1) Auszüge aus ungedruckten größern Reisejournalen, worunter von des Hrn. Prof. eigenen, noch ungedruckten, befindlich. 2) Kurze handschriftlich mitgetheilte, schon ausgearbeitete Reisebeschreibungen; übersetzt, wenn sie nicht deutsch geschrieben sind. 3) Ungedruckte Uebersetzungen von kurzen, in andern Sprachen gedruckten Reisebeschreibungen. 4) Kurze, in Büchern von anderm Inhalte versteckte Reisebeschreibungen. 5) Erhebliche Anmerkungen, Zusätze und Verbesserungen zu neuern, schon deutsch gedruckten Reise- und Länderbeschreibungen, vornehmlich zu des Hrn. Prof. eigenen. 6) Neue ungedruckte Auszüge aus ältern, zum Theil wenig bekannten, gedruckten Reisebeschreibungen. 7) Sonst noch eine große Mannichfaltigkeit von geographischen, historischen, und

andern

andern Nachrichten, die sich auf die Gegenstände dieser Sammlung beziehen.

Jährlich sollen vier Octavbände, jeder wenigstens zu 24 Bogen, und mit einer oder zwo guten Kupfertafeln versehen, herauskommen. Der erste Jahrgang wird sich aufs Jahr 1781. beziehen, und der erste Band schon zu Ende des jetztlaufenden Jahres zu haben seyn.

* * *

Ein Preußischer Officier wird ein deutsches Heldengedicht unter dem Titel Brennus, im lyrischen Sylbenmaaß, und in Stanzen geschrieben, herausgeben. Ein beygefügter Auszug der Geschichte beweiset, daß dieser berühmte Heerführer der Senonen ein Deutscher gewesen sey. Es wird in 8. auf Schreibpapier, jeder Gesang mit einem Kupfer von einem der berühmtesten Meister gezieret, gedruckt werden.

* * *

Des Herrn Pastors Friedrich Carl Fulda's Geschichtskarte, von der im Museum 1779. Julius Meldung gethan worden, und von der eine besondere Nachricht eine nähere Beschreibung giebt, die die ganze Weltgeschichte unter einen großen Gesichtspunct bringt, und vermittelst verschiedener Farben durch den bloßen Anblick uns den Einfluß jeder Nation auf die andere, die Zeit ihres Ursprungs, Wachsthums, höchsten Glücks, Verfalls, u. s. w. zeigt, will der Buchhändler Herr Stage in Augspurg in Kupfer stechen, und hernach die dazu nöthigen Farben, sorgfältig auftragen lassen. Da diese Charte fünf Schuh lang, und eben so breit ist: so ist dieses ein großes und mühsames Unternehmen.

* * *

Zu Frankfurt am Mayn soll eine Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen herauskommen. Der Herr Prof. Bergsträsser zu Hanau, und der Herr Prof. Ostertag zu Regenspurg, werden die Aufsicht darüber haben. Mit den Biographien des Nepos soll der Anfang gemacht werden.

* * *

Herr J. A. Wezel, der sich jetzt zu Gotha aufhält, wird einen Roman in zwey Bänden, jeden von 28 bis 29 Bogen, mit

mit einem Titelkupfer und einer Vignette geziert, unter dem Titel: Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit, auf Vorschuß herausgeben.

* * *

Herrn Iselins Träume eines Menschenfreundes, und Herrn Feddersens veränderter Arnd, sind neulich ins holländische übersetzet worden.

* * *

Herr Dechant Würdtwein zu Mainz wird nächstens seine Subsidia diplomatica mit dem 13ten Band, der bereits unter der Presse ist, und mit ausführlichen Registern über das ganze Werk versehen seyn wird, beschließen; dafür aber ein Werk anfangen, unter dem Titel: Noua subsidia diplomatica etc. Es werden darin, nebst den seltensten, noch nie edirten Urkunden von Mainz, Trier, Köln, Worms, Würzburg, Bamberg, Hildesheim, Speyer, Straßburg, Chur, Halberstadt, Minden, Augspurg, Prag, Ollmütz, Kostanz, Magdeburg, Aichstätt, Regenspurg, Paderborn, Salzburg, Verden, Brandenburg, Bremen, Osnabrück, Lüttich, Fulda, Basel, Trient u. a. auch seltenen Chroniken, uralte Chartaria verschiedener Stifter und Abteyen, wie auch die in Kupfer gestochenen Mainzischen Siegel anzutreffen, seyn. Sie fangen im 10ten Jahrhundert mit Erzb. Willigis an, und gehen in ununterbrochener Reihe bis jetzt fort. Jeder Theil — wenigstens zwölf — soll mit einigen dieser Siegel geziert, und in den Vorreden umständlich davon gehandelt werden. Wer in der Göbhardtischen Buchhandlung zu Bamberg subscribirt, erhält jeden Theil in gr. 8. für 1 Gulden 30 Kr. oder einen Reichsthaler. Andere zahlen 2 Gulden. In der nächsten Frankfurter Herbstmesse wird der erste Theil geliefert, und ihm jede Messe ein neuer Theil nachfolgen.

* * *

Ich sehe mich genöthigt, fremde Korrespondenten, welche mir entweder Bücher und Manuscripte zusenden, oder sonst über ihre eigene Angelegenheiten mit mir korrespondiren wollen, zu ersuchen, es postfrey oder durch Gelegenheit zu thun, weil ich mich sonst genöthiget sehe, Briefe und Packete von unbekannten Personen, wenn sie nicht frankirt sind, nicht anzunehmen, sondern uneröffnet zurück zusenden. Dies

gilt

gilt besonders auch von Schriftstellern, die mir ihre Bücher, mit dem Auftrage, sie in der A. D. Bibl. anzeigen zu lassen, zusenden wollen. Dabey bitte ich auch die Verfasser von Disputationen, einzelnen Gelegenheitspredigten und andern kleinen Tractätchen, zu überlegen, daß bey der ungeheuer grossen Menge von Büchern, zu der Anzeige solcher kleinen Schriften in der A. D. B. kein Platz ist. Ich bitte daher, mich mit der Uebersendung solcher Tractätchen zu verschonen, wovon ich doch gar keinen Gebrauch machen kann, und die Unbilligkeit zu bedenken, daß man mir, wie es oft geschiehet, durch solche unnöthige Uebersendung, Einen oder mehr Gulden oder Thaler Postgeld verursacht.

* * *

Es ist der dritte Anhang zur A. D. Bibliothek, welcher zum XXVten bis XXXVIsten Bande gehöret, nunmehr ganz erschienen. Er besteht vor sich aus sechs Bänden, und enthält die in den gedachten Bänden noch fehlenden Recensionen neuer Bücher, von den Jahren 1774. bis 1777. auch einige von 1778. desgleichen doppelte sehr vollständige Register über den XXVsten bis XXXVIsten Band, und über die sechs Bände dieses Anhanges selbst.

Es ist beynahe überflüßig zu erwähnen, daß die sämmtlichen drey Anhänge nothwendig zur allgemeinen deutschen Bibliothek gehören, welche ohne dieselbe nicht vollständig, und bey Ermangelung der den Anhängen beygefügten Register nicht so brauchbar ist, als mit denselben.

Folgendes ist das Verzeichniß und der Preiß aller zur allgemeinen deutschen Bibliothek gehörigen Stücke:

Iter bis XIIter Band — —	18	Thlr.	—
Anhang zum I—XIIten Bande.			
2 Bände — —	2		16 Gr.
XIIIter bis XXIVster Band	18	—	—
Anhang zum XIIIten bis XXIVsten			
Bande 3 Bände — —	4	—	8 Gr.
XXVster bis XXXVIster Band	18	—	—
Anhang zum XXV bis XXXVIsten			
Bande, 6 Bände —	9	—	—
XXXVIIster bis XLIster Band und			
XLIIsten Bandes Istes Stück	8	—	6 Gr.
Summa	78	Thlr.	6 Gr.

Es

Es können übrigens alle einzelne Bände und Stücke, außer dem Isten bis VIsten Band, (welche nicht besonders zu haben sind) einzeln gekauft werden. Auch können die Liebhaber, welche die erstern Bände dieses Werks nicht besitzen, jederzeit, und am bequemsten, mit einem Bande, vor welchem ein Register vorhergeht, z. B. mit dem XXXVIIsten Bande eintreten, indem mit einem jeden solchen Bande eine neue Periode von Jahren angeht, die sich wieder mit einem Anhange und Register endiget.

Beförderungen.

1780.

Herr Magister Jani, bisheriger Conrector am Evangelischlutherischen Stadtgymnasium zu Halle, ist Rector der Schule zu Eisleben geworden.

Herr Joh. Heinr. Friedr. Meinecke, bisheriger Prorector am Quedlinburgischen Gymnasium, ist nunmehr Rector desselben, an die Stelle des seel. R. Hergt; Herr Bremer aber, der bisher an der Realschule zu Berlin gestanden, wieder Prorector geworden.

Der Kayser hat den ehemaligen Hofmeister bey der Familie des Prinzen Friedrich Eugen von Würtenberg, und Verfasser der Reflexions philosophiques sur le Systeme de la Nature, Herrn Georg Jonathan Holland, in den Adelstand erhoben.

Der jüngere Herr Cramer in Kiel, bisheriger außerordentlicher Professor der Philosophie, ist zum ordentlichen Professor derselben, und Herr Hegewisch, bisheriger königl. dänischer Legationssekretair zu Hamburg, Verfasser der Versuche über die Geschichte Carls des Großen und der Karolinger, zum außerordentlichen Professor der Philosophie daselbst bestellet worden.

Herr Johann Nepomuck Fischer, dem neulich wegen seiner Abhandlung von Brechung der Lichtstrahlen, die Göttingische Gesellschaft der Wissenschaften den Preiß von 50 Ducaten zuerkannt hat, ist zum ordentlichen Lehrer der Mathematik auf der Universität zu Ingolstadt ernennet worden. Dem Herrn Professor Helfenzrieder ist das Fach der Experimentalphysik und Astronomie vorbehalten worden.

Der bisherige geheime Regierungsrath und Vicekanzler der Universität zu Marburg, Herr Aemilius Ludwig Hombergk zu Vach, hat von dem Landgrafen von Hessenkassel das Patent als geheimer Rath und Universitätskanzler erlangt.

Die Herren Professoren Ebert und Gärtner zu Braunschweig, sind von des neuen Herrn Herzogs Durchl. zu Hofräthen ernennet worden.

Herr Candidat Miller zu Ulm, Verfasser des Siegwarts, Burgheims und anderer Romane, ist Pfarrer zu Jungingen, nahe bey Ulm geworden.

Herr Dusch, zweeter Director und Professor des königl. Gymnasiums zu Altona, hat den Charakter eines königl. dänischen Justizrathes erhalten.

Der König von Schweden hat den Herrn Professor Murray in Göttingen, einen gebohrnen Stockholmer, mit dem Wasaorden beehret.

Herr Oberprediger Rambach zu Quedlinburg ist an die Stelle des verstorbenen Seniors Herrnschmidt, zum Hauptprediger bey St. Michael in Hamburg erwählet worden. Sein Nachfolger in Quedlinburg ist der bisherige Oberprediger zu Dittfurth, Herr Johann August Hermes. Er ist zugleich zum Consistorialrath mit Sitz und Stimme und zum Inspektor des fürstl. Gymnasiums ernennet worden.

In Bützow ist Herr D. Johann Jacob Prehn als ordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit angestellet worden.

In

In Straßburg ist Herr Professor Bleſſig Amtsprediger bey der Nikolaikirche geworden.

Herr Hahn, der durch einige Schauſpiele bekannt geworden, ist von Lüzelſtein, wo er etliche Jahre als lutheriſcher Kirchſchaffner geſtanden, nach Zweybrücken als Rechnungsreviſor, mit dem Charakter eines fürſtl. Rennkammerſecretarius, verſetzt worden.

Helmſtädt. Der bisherige Prof. Theolog. extraordinarius Hr. Henke, ist zum Prof. Theol. ordinario ernannt worden. Insbeſondere ist ihm die Aufſicht über das Prediger-Seminarium aufgetragen, deſſen Einrichtung wichtige Verbeſſerungen erhalten, wozu auch neue Beneficien für die Mitglieder gekommen ſind.

Todesfälle.

1779.

Am 30. Sept. ſtarb Herr Mich. Stein, des Collegiatſtiftes zu Nebdorf Chorherr und Bibliothekar, im 32ſten Jahr ſeines Alters. In den neuen hiſtoriſchen Abhandlungen der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, ſo wie in Meuſels Geſchichtforſcher ſtehen verſchiedene Abhandlungen, die ihn zum Verfaſſer haben.

1780.

In Riga ſtarb im März oder April, Herr Jacob Michael Reinhold Lenz, Verfaſſer verſchiedener witziger Schriften, im 30ſten Jahr ſeines Alters.

Im May ſtarb zu Wien Herr Joſeph Landes, K. K. Hofkammerkonzipiſt, im 38ſten Jahr ſeines Alters. Er war einer der erſten Wiener, die für das regelmäßige deutſche Theater gearbeitet haben. Schon in ſeinem 21ſten Jahre wagte er den erſten Verſuch für das Theater, obgleich aus dem Italiäniſchen

schen übersetzt, mit Pamela als Frau. Es sind nachher, unsers Wissen, von seinen Schauspielen noch zehen gedruckt worden. Die meisten deutschen Programmen zu den Balletten der Herren Noverre und Angiolini sind von ihm.

Am 8ten Junii starb der Churpfälzische Hofastronom und adjungirte Professor der Astronomie zu Mannheim, Herr Johann Metzger, ein Exjesuite, im 45sten Jahr seines Alters.

Am 19. Junii starb Herr Joh. Carl von der Lith, Oberpfarrer zu Wassertrüdingen und Dechant des dasigen Capitels, bekannt durch orationes synodales, Predigten und andre kleine Schriften, in seinem 64sten Lebensjahr.

Am 21sten Junii starb zu Königsberg in Preußen, Herr Carl Andreas Christiani, ordentlicher Professor der praktischen Philosophie und Senior der philosophischen Fakultät, wie auch Inspektor des Albertinischen Collegiums, des akademischen Conviktoriums und der Alumnen, ingleichen Aufseher der akademischen und der wallenrodischen Bibliothek, in seinem 73sten Jahr, während des von von ihm bekleideten Rektorats.

Den 28. Junii starb zu Stockholm, Herr Carl Christian Noodt, Prediger an der deutschen Gemeinde daselbst. Er war im Hollsteinischen geboren, und auch daselbst vorher Prediger gewesen, von wannen er erst voriges Jahr nach Stockholm berufen ward. Die Allg. d. Bibl. verliert an ihm einen geschickten Mitarbeiter in mehrern Fächern.

Der berüchtigte Proselyt, D. Ferdinand Ambrosius Fiedler, der sich, nach Verlassung seiner Superintendur zu Dobberan im Mecklenburgischen, zu Altona aufgehalten, ist am letztern Orte zu Ende des Monats Julius gestorben.

Am 2. Julii starb auf seinem Guthe Benkendorf ohnweit Halle im Stift Merseburg, der gelehrte Arzt und Münzkenner, Herr David Samuel von Madai, Hochfürstl. Anhalt-Cöthenscher Hofrath und Arzt des Waysenhauses zu Halle, an einem Marasmus, im 71sten Jahr seines Alters.

Zu Anfang des Julii starb in Wien, Herr Franz Ferdinand Edler von Schrötter, Doktor der Rechte, Kaiserl. Königl. würklicher Hofrath, und Official bey dem geheimen Departement der auswärtigen Geschäfte des Kaiserl. Königl. Hofs, im 44sten Jahr seines Alters, als Rektor Magnifikus der Universität zu Wien. Er ist Verfasser vieler Staatsschriften, die bey Gelegenheit der letzten Kammergerichtsvisitation, und im letzten Kriege herausgekommen sind. Möchte sich doch jemand finden, der die von ihm angefangene, und in dieser Bibliothek gerühmte, Collectionem Diss. historiam Imp. Rom. Germ. illustrantium fortsetzte. Seit dem 2ten Band 1777. ist nichts weiter davon erschienen.

Am 3. Julii starb in Altenburg der Sachs. Gothaische Hofrath und Amtmann, Herr Ludwig Friedrich Lenz, im 63sten Jahr seines Alters; ein Mann, der sowohl von Seiten seines persönlichen Charakters, als seiner Talente, vorzüglich war. Seine Schriften sind im gelehrten Deutschland verzeichnet.

Am 30. Julii starb in Leipzig, Herr Johann Gottlob Böhme, Erbherr auf Gohlis, Churfürstl. Sächsischer Hofrath und Historiograph, wie auch ordentlicher Professor der Geschichte auf dortiger Universität, und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, an einem Schlagfluß, im 64sten Jahr seines verdienstvollen Alters.

Druckfehler.

In des XXXIX. B. II. St.

S. 344. Z. ult. st. nur, l. nun. S. 345. Z. 3. st. schleinig, l. schleunig. S. 561. Z. 26. Durch das Gesetz Mosis dem Gesetze Christi, l. durch das Gesetz Christi dem Gesetze Mosis. S. 562. Z. 7. st. reden, l. enden.

In des XL. B. I. St.

S 21. Z. 4. von unten, des Griechen, l. der Griechen. S. 22. Z. 5. v. u. den barbarischen und alten deutschen Gese-

Geſetzen, l. den alten deutſchen Geſetzen. S. 24. Z. 2. v. u. l. Behaim. S. 61. Z. 27. der Rechte, l. des Rechts. Vorl. Z. l. لوي. S. 63. Z. 10. der Rechte, l. des Rechts S. 66. Z. 20. l. مجانا für مجان, oder auch, مجانا, umſonſt ohne Entgeld. S. 67. Z. 5. v. u. wiegt, l. wägt. S. 68. Z. 12. l. aus der Schlinge, und in der folg. Z. aus dem Netze. Z. 18. l. مل رخله S. 69. Z. 30. den Gegenſatz, l. der Gegenſatz. S. 244. Z. 31. den Biur, l. der Biur. S. 246. Z. 27. l. Halewi. Z. 28. l. Sezag. S. 248. Z. 29. des Ausgangs, l. des Aufgangs.

In des XL. B. II. St.

S. 419. Z. 18. Sittlichkeiten, l. Sittlichkeit. S. 420 Z. 11. 12. der Gelehrte, l. der Gelehrſamkeit. S. 422. Z 2. von unten, dreuſten, l. dreuſter. Z. 6. überſehen, l. angeſehen. Z. 14. gerichtet ſind, l. gerichtet iſt. S. 423. Z. 28. Geiſtes, l. Geiſtes an. S. 424. Z. 27. Urkunde, l. Unkunde. S. 425. Z. 6. 5. 4. von unten, die ihr — beygelegt wird, l. die ihnen — beygelegt werden: (welche S. 543. Z. 3. غورة S. 544. Z. 23. belehrt, l. gelehrt.

In des XLI. B. I. St.

S. 150. muß das Zeichen Gf anſtatt Gf heißen. S. 165. Z. 18. Georgika, anſtatt Georgik. Z. 2. von unten 1778, anſtatt 1788. S. 164. fehlt das Zeichen Qb. nach der Recenſ. des Tändlers.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Herausgegeben von

Friedrich Nicolai.

Anhang

zu den

zwölf ersten Bänden

der

allgemeinen deutschen Bibliothek

und

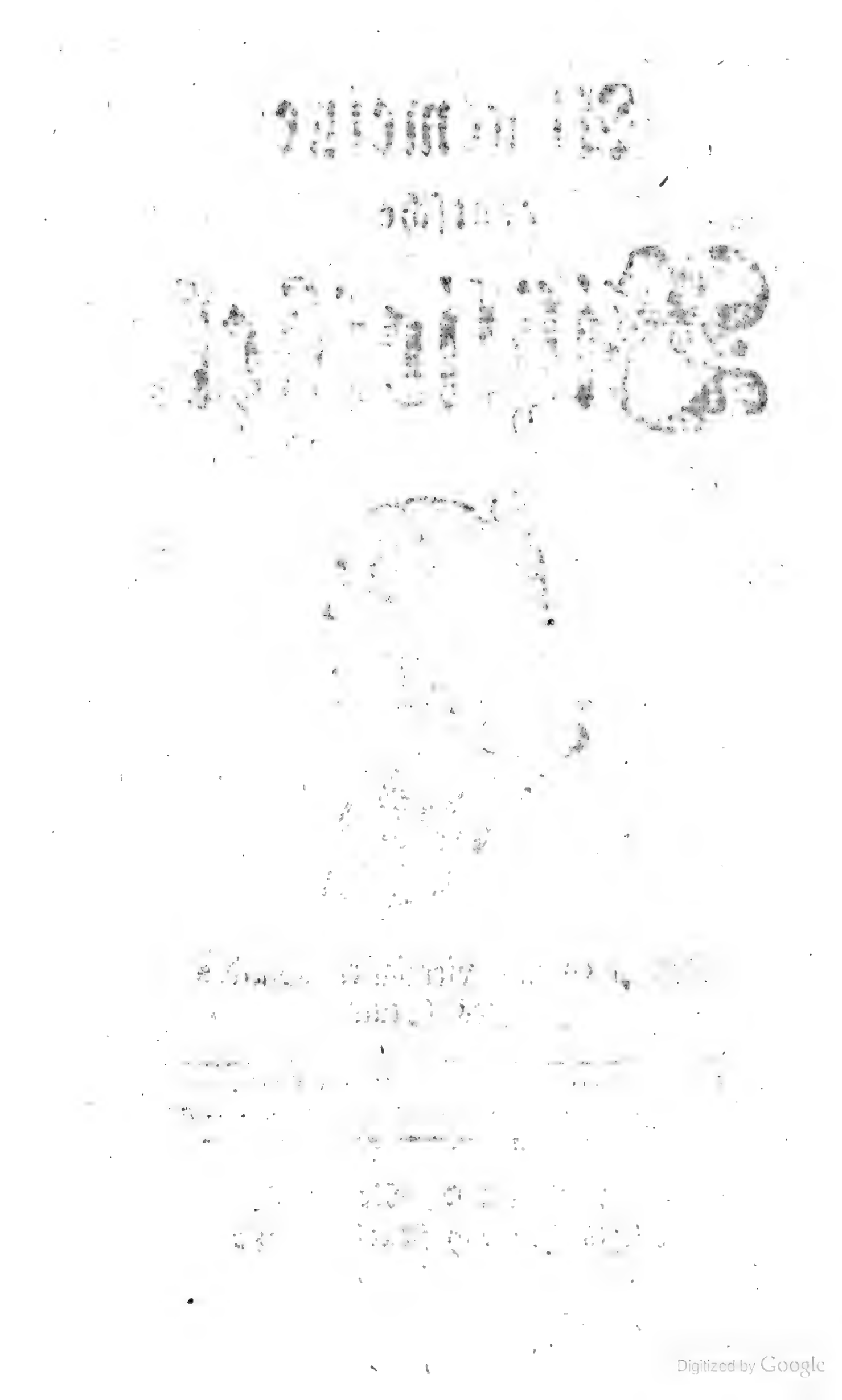
zu den

Registern über dieselben.

Berlin und Stettin,

bei Friedrich Nicolai.

1771.



Digitized by Google

Verzeichniß

der in des zwey und vierzigsten Bandes zweytem Stücke recensirten Bücher.

D. Seiler, über den Versöhnungstod Jesu Christi 1ter Theil. S. 323
Ebenders. von der Erbsünde. S. 339
Brüggemanns Beschreibung der Stadt Stettin S. 346
Ebendes. Beschreibung des Preußl. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern. 1ter Theil. S. 346
Paul von Stetten Kunst- Gewerbe- und Handwerks-Geschichte von Augsburg. S. 359

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

G. A. Baumgarten, gen. Crusius Unterricht vom Eyde. 374
Predigten für den Christen der die Mode nicht liebt. 374
Chr. H. Heiers fröhliger Morgen eines Christen am Tage der Auferstehung. 375
Beyträge zur Aufklärung des menschlichen Verstandes. 375
D. J. A. Weissenbachs leichteste Art einen Freygeist umzuschaffen. 376
D. *J. S. Semleri* programmata academica. 376
Die vereinigten Widersprüche der Bibel. II. Theil. 377
Einige zum Andenken Werkenthins gehaltene Reden und Gedichte. 377
Collecten für Prediger auf dem Lande. 3tes 4tes und II. Bandes 1stes Stück. 378
D. J. Butlers Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, aus ihrer Gleichförmigkeit. 2te Ausg. 379
Der Deist, widerlegt durch sich selbst, aus dem Franz. des Hrn. Bergier. 380
D. Lüderwald vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer. 380

D. *Chr. Piſanski* vindiciae Pſalmorum ob execrat. impugnatorum. 381

Unterredungen im Himmel über den Religionszuſtand auf Erden. 382

2) Rechtsgelahrheit.

J. H. A. Lobethan ſyſtema jurisprud. priuatae, Tom. II. III. 383

D. J. Claproth Einleitung in den Proceß. I. Theil. 386

Lobethan Appendix ſyſtemati jurisprudentiae priuatae adjecta. 389

I. L. C. Pütmanni Proluſio de partu undecimeſtri. 390

Das beſtätigte Herkommen in Anſehung der Abſteuer und des Verzichts adelicher Töchter im Stift Oßnabrück, von J. M. 391

Johann Heumanns von Teutſchenbrunn, Geiſt der Geſetze der Deutſchen. Zweyte Auflage. 393

3) Arzneygelahrheit.

D. Anna Karl Lorry's Abhandlung von den Krankheiten der Haut. Aus dem Latein. überſetzt. I. II. Band. 393

D. Ge. Prochaska, de ſtructura nervorum tractatus anatomicus. 396

Henr. Aug. Wrisberg — Diſſ. De praeternaturali et raro inteſtini recti cum veſica urinaria coalitu. 397

Ejusd. Obſervationes anat. de teſticulorum ex abdomine in ſcrotum deſcenſu. 398

Joh. Pet. Xav. Fauken, Bemerkungen über die Lebensart der Einwohner, in großen Städten. 400

Rich. von Hauteſierk, Sammlung, medicinischer und chirurgiſcher Wahrnehmungen. I. Band. 402

Joſ. Jak. Plenk, von den Krankheiten der Zähne. 402

D. Chriſt. Gottl. Ludwigs, Anl. zur rechtl. Arzneykunde. 403

D. Joh. Gottl. Gleditſch, Einleitung in die Wiſſenſchaft der rohen und einfachen Arzneymittel. II. Theil. 403

D. *J. H. Rahn* Adverſaria medico-practica Vol. I. 404

Marc. Ant. Plenziz, Abhandlung vom Scharlachfieber, aus dem Lat. überſetzt. 404

Joh. Juſt. Molter, ſonderbare Bemerkungen von Steinen, welche in denen Harngängen zwiſchen den Häuten der Urinblaſe gefunden worden. 405

Joſ. Weitbrechts, Syndesmologie. 406

4) Schöne

4) Schöne Wissenschaften

Die edlen Freunde. Ein Schauspiel von H. 406
Juliette, oder: Wozu wird sie sich entschließen? ein Lustspiel von Joseph Schimann. 407
Das Liebesgrab. Ein Schauspiel mit Gesang. 407
Kaufmann Grünberg aus Sachsen, oder Liebe nach der Mode. Ein Lustspiel. 408
Das Lotto, oder der redliche Schulze. Ein Nachspiel 409
Der Negersklave. Ein Lustspiel. 409
Schauspiele mit Gesang von K. E. Schubert. 409
Der Landbau, ein Versuch eines ungebundenen Gedichtes von E. G. Rößig. 410
Romanzen von C. A. Keßinger. 411
Fabeln, nach dem Französischen des Herrn de la Fontaine mit Kupfern. 411
Elegien von Friedr. Christ. Schlenkert. 412
Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst. Aus dem Englischen des J. Aikin. 412
Minerva. — Zweytes Opfer. 413

5) Schöne Künste, Musik.

Lieder und Gesänge beym Clavier, von Joh. André. Erstes Heft. 413
Lieder mit Melodien fürs Clavier von Georg Heinrich Warneke. 414

6) Romanen.

Die Begebenheiten der Reinfeldschen Familie. 415

7) Weltweisheit.

D. Humpfr. Primatt, über Barmherzigkeit und Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung. Aus dem Englischen. 417
Betrachtungen über das Universum. Zweyte Auflage. 419
Heinr. Fried. Ulrich, moralische Encyklopädie 2. 3. Theil. 419
Vier Briefe des Hrn. Joh. Jak. Rousseau an den Hrn. von Malesherbes, über sich selbst. Aus dem Französischen. 424
Des Grafen von Schaftsbury philosophische Werke. Aus dem Englischen. 426
Andr. Jos. Hofmann über das Studium der philosophischen Geschichte. 427

8) Naturlehre und Naturgeschichte.

Carl Degeer — Abhandlungen zur Geschichte der Insekten, aus dem Französischen, von Joh. August Ephr. Göze. 2ter Band. 429

D. J. Fr. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 430

Joh. Phil. Breitenstein, Naturgeschichte des Sperlings deutscher Nation. 432

Magazin für die Liebhaber der Entomologie, von J. C. Fueßly. II. B. I. St.

Georg Heinr. Borowski gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. I. Heft. 433

J. A. Webers Fragmente von der Physik für Frauenzimmer und Kinder. 435

Gott, seine Größe, Weisheit und Güte in der Natur. 436

D. Carl Wilh. Nose, Abhandlung vom Mennigbrenen, besonders in Deutschland. 436

Gottfr. August Hofmanns Anleitung zur Chemie für Künstler und Fabrikanten. Zwote Auflage. Nebst berichtigenden Anmerkungen von J. C. Wiegleb. 437

J. A. Wiegleb, kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und der Chemie. 438

D. Joseph Priestley's Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft. Zweyter Theil. Aus dem Englischen. 439

Abhandlung von den Farben und ihren Gebrauch in Absicht auf die Künste und Handwerker von le Pileur d' Apligny. Aus dem Französischen. 441

Herrn Macquers neuer chymischer Versuch, wie man der Seide vermittelst der Kochenille eine lebhafte rothe Farbe geben soll. 442

H. T. Scheffers chemische Vorlesungen über die Salze, Erdarten, Wasser, entzündliche Körper, Metalle und das Färben. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. Christ. Ehrenfr. Weigel. 443

M. Sam. Gottl. Donats — Auszug aus J. J. Scheuchzers Physika sacra. Ersten Theils Dritter Band. 443

Theodor Moisienkow, mineralogische Abhandlung vom Zinnsteine 445

Fr. Christ. Schmidt, historisch mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena. 418

D.

D. Christ. Ehrenfr. Weigel, chemisch-mineralogische Beobachtungen. Erster und zweyter Theil. 449
Just Heinr. Pott, kleine Naturlehre. 451
Abbé Sauri, natürliche Geschichte des Erdbodens. 453

10) Mathematik.

Wilh. Friedrich Wucherers, Erläuterungen und Ergänzungen des Auszugs aus den Anfangsgründen der Wolfischen Trigonometrie. 454
P. Beda Mayr, Abhandlung von der Bewegung der Körper in krummen Linien. 453
J. F. Vicums selbstlehrende, kurze und leichte Rechenkunst ꝛc. Erster Theil. 2te Aufl. 457

11) Geschichte und Geographie.

J. Bernoullis Zusätze zu Volkmanns neusten Nachrichten von Italien. Zweyter Band. 469
C. J. J. Briefe über Italien. Erster Band. 480
Christ. Sprenger, Vom Ursprung des Negerhandels. 489
Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlung zu Costnitz. I. Theil. 496
Historisch geographische Einleitung zur Universalhistorie. 503
Topographie desjenigen Distrikts der bayerschen Lande, welchen das Erzhaus Oesterreich Kraft der mit Churpfalz zu Teschen geschlossenen Konvention in Besitz genommen hat. 503
Archibald Bowers unpartheyische Historie der römischen Päbste, zehnten Theils erster Abschnitt. 505
J. J. Rambach, Geschichte der römischen Päbste, seit der Reformation. Erster Theil. 505
Geschichte der fränkischen Monarchie von dem Tode Carls des Großen, bis zu dem Abgange der Carolinger, von dem Verf. des Versuchs einer Geschichte Kayser Carls des Großen. 511
Abt Delaporte Reisen eines Franzosen 22ter Theil. 514
Etwas von dem kirchlichen Zustande der Stadt Bremen. 517
Allgemeine Chronologie für die Zeiten nach Christi Geburt Erster Theil. 518

12) Philologie.

Christiani Friederici Matthaei Lectiones mosquenses Vol. I. et II. 520

Sophoclis Electra et *Euripidis* Andromache ex officina *Ioh. Henr. Heiz.* 523
Sophoclis Oedipus Tyrannus et *Euripidis* Oreſtes ap. eundem. 523
Die Laſter aus dem Griechiſchen des Plutarchs. 528
Plutarch von Erziehung der Kinder, aus dem Griechiſchen überſetzt von Chriſt. Wilh. Kindleben. 529
Polybs Geſchichte. Aus dem Griechiſchen, aufs neue überſetzt von D. C. Sybold. 536
Franz Ant. Neuhauſer Anleitung zur griechiſ. Sprache. 546
M. T. Ciceronis epiſtolarum libri IV. a. I. *Sturmio* collecti. Edit. noua. 548
D. I. G. Hauptmanni notitia breuior auctorum veterum Græcorum ac Latinorum. 549
Jo. Car. Zeunii Introductio in linguam latinam. 551
Publ. Virgilii Maronis Opera. Nor. ex off. Riegel. 552
Selecta capita e ſcriptoribus antiquis latinis, Varrone, Columella, Palladio, Plinio, Celſo, Livio, Tacito etc. edidit *Car. Ehreg. Mangelsdorfius.* 552
Corn. Tacitus von den Sitten der alten Deutſchen. 555
Iſt Joſua X. 12. Der Stillſtand der Sonnen oder des Hagelwetters zu verſtehen? unterſucht von Gottf. Benj. Sturm. 556
Ioh. Erneſti Imman. Walchii Obſervationes in Matthaeum, ex graecis inſcriptionibus. 558
Beobachtungen über den Orient aus Reiſebeſchreibungen. Dritter Theil. 560
Materialen zu einer neuen Erklärung des Hohenliedes Zweytes Stück. 563
Georg. Chriſt. Piſanski, Diſquiſitio theologica, an Moſes priora Geneſeos capita ex antiquis canticis compilaverit? 565

13) Gelehrte Geſchichte.

Daniel Heinr. Herings hiſtoriſche Nachricht von dem erſten Anfang der evangeliſch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen. 570

14) Deutſche Sprache.

M. Joh. Naſt. litterariſche Nachrichten von der hochdeutſchen Bibelüberſetzung, welche vor mehr als 500

Jahren

Jahren in den Klöstern Deutschlands üblich war; auch von Erfindung der Buchdruckerkunst, bis 1518, vierzehn mahl gedruckt worden. 577
Georg Mich. Telemanns Regeln der deutschen Orthographie für Schüler sogenannter lateinischer Schulen. 579

15) Erziehungsschriften.

Lehrreiche und anmuthige Unterhaltungen für Kinder beyderley Geschlechts zur Bildung des Verstandes und Herzens. Zweyter Theil 580
Unterhaltungen der Jugend zum Unterricht, Vergnügen und Veredelung des Herzens. Zweyter Theil. 580
Unterhaltungen für Kinder u. Kinderfreunde. 2tes Bändch. 580
M. Christ. Speccii praxis declinationum et conjugationum, ganz umgearbeitet von H. P. C. Esmarch. 583
Bildung eines edlen Herzens in der Jugend in angenehmen lehrreichen physical. u. historischen Unterhaltungen. 584
Christian August Borheks pädagogisches Musäum. 2tes und 3tes Stück. 586
Desselben pädag. Museum 4tes Stück 588
Sammlung vorzüglich schöner Handlungen, zur Bildung des Herzens in der Jugend 591
Erinnerungen, Wünsche und Bitten an seine Eleven, bey ihrer Abreise, von V. C. Möller. 594
Fünf und zwanzig auserlesene Gellertische Fabeln, mit 25 Kupfern. Ein Lesebuch für Kinder. zugleich französisch. 595
Joh. Pet. Willenbüchers. Sammlung von prosaischen Aufsätzen, Gedichten und kleinen Schauspielen in verschiedenen Sprachen, zum Gebrauch der Schulen. 596
Fried. Wilh. Mascho Vorschläge zu einer Schulverbesserung. 599
Neues A B C = Sylben und Lesebuch und Anweisung das Lesen ohne Buchstabieren zu lernen. 600

16) Kriegswissenschaft.

J. G. Tielke, Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756. 1763. III. Stück.
Andreas Böhm, Magazin für Ingenieurs und Artilleristen. II Band. Mit 5 Kupfern. 607
J. V. Z. Pirscher, von der Castrametation, eine Fortsetzung des Coup d'oeil militaire. 613

Nach

Nachrichten von den merkwürdigsten politischen und Kriegsbegebenheiten unter Ludwig XIV. Vom Abt Millot. Aus dem Französischen. Zweyter dritter 4ter 5ter und 6ter Band. 614

17) Münzwissenschaft.

M. Joh. Christ. Rasche, Kenntniß antiker Münzen. Ebendess. 2ter und 3ter Theil 619

18) Finanzwissenschaft.

Handlungs-Dialogen vom Abt Galeati. 622

19) Haushaltungswissenschaft.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Dritter Band. 624
Zuverlässige Verbesserungen von wichtigen Landes und Wirthschafts-Verbesserungen. Des II. Bandes 1stes St. 626
Der Freund des Landmanns Erstes Stück. 625
Balthasar Sprengers ökonomische Beyträge und Bemerkungen aufs Jahr 1780. 625
Georg Heinr. Borhek Anweisung zur Landbaukunst Erster Band. 626
J. G. L. Zufällige Gedanken über die nothwendige und bequeme wirthschaftliche Bauart auf dem Lande. 626
Mein oekonomischer Briefwechsel. Zwote Lieferung von Joh. Fredr. Mayer. 628
Fränkische oekonomische Landwirthschaftliche Mannigfaltigkeiten. Zweyten Bandes 4tes Stück. 628
Kleinere Schriften der Leipziger oekonom. Societät in der Michaelis Messe. 1778. 628

20) Vermischte Nachrichten.

Eine Rede auf dem Staatshause zu Philadelphia den 1ten August 1776 gehalten von Samuel Adams. 628
Abuschalem und sein Hofphilosoph oder die Weisheit Indiens in einer Reyhe von Fabeln. 629
Abt Mably über die Gesetzgebung Zwey Theile. 631
Nachrichten. 631
Druckfehler. 632

I.

Ueber den Versöhnungstod Jesu Christi zweeter Theil. Nebst der Lehre von der Erbsünde von D. Georg Friedrich Seiler, hochfürstlichen brandenburgischen geheimen Kirchen- und Consistorialrath ꝛc. Erlang, verlegts Friedrich Andreas Schleich. 1779. 8. 184 Seiten.

Der erste Theil, von dem in XXXVIII. B. Nachricht gegeben worden, war wider Hrn. Prof. Eberhard, dieser zweyte aber ist hauptsächlich gegen Hrn. C. R. Steinbart System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums gerichtet. In der Vorrede macht Hr. D. S. beyden viel Complimente über ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit. Weil aber in Deutschland „die falsche Lehre wie ein Krebs um sich frißt, und durch „inficirte Bücher, gleich der Pest, die entferntesten „Gegenden ansteckt, so sieht sich der Verf. als Doctor der Theologie, endlich verbunden, die Schrift„wahrheiten, (welche ihm Hr. E. und St. angefochten haben) nach seinem besten Wissen und Gewissen zu vertheidigen, um alles zu thun, was er „kann, damit seinen Brüdern das kostbare Kleinod „der Wahrheit, der sichere Grund ihrer Beruhigung „und Hofnung nicht geraubt werde.„

Hr. Steinbart hält es für die Hauptabsicht der Erscheinung Christi „daß er alle Begriffe und

„Meynungen von willkührlichen Gesinnungen und „Forderungen Gottes aufheben, die positiven Ge„setze der Juden für falsche, zur wahren Religion „nicht gehörige Satzungen erklären, und alle ihre „abergläubische Träumereyen, welche der Mora„lität nur hinderlich wären, vertreiben sollte, denn „solche Dienstforderungen wären denen, die sie erfül„len sollten, mehr nachtheilig als vortheilhaft.„ Hingegen Hr. D. Seiler setzet die wichtigste Absicht der Sendung Christi darinn „daß er der Menschen„versöhner und Strafentilger hätte werden sol„len.„ (S. 16.) St. Gedanken über positive oder willkührliche Gesetze der Juden, sagt er, gelten von den Traditionen und selbst erdachten Vorschriften, welche die pharisäische Sekte und andere Volkslehrer der Juden vor Christi Zeiten der Nation aufgebürdet haben, aber nicht von den mosaischen Gesetzen. Er leugnet, daß ein einziges darunter sey, welches nicht entweder zum Wohl der ganzen Nation, oder auch der einzelnen Glieder derselben, das seine beygetragen hätte; viel mehr behauptet er, es sey nichts willkührliches, nichts unnützes in diesen positiven Gesetzen gewesen, nichts das Gott bloß als Beherrscher befohlen hätte, um zu befehlen, oder um sich dienen zu lassen; sondern alles sey nach den Bedürfnissen der Nation eingerichtet gewesen. Dies zeigt er nach Anleitung des Hrn. R. Michaelis zuerst an einigen politischen, dann an den Moralgesetzen, welche das ewige, auf die Umstände, die Natur und die Lage der Israeliten angewendere Naturgesetz wären; und endlich an den gottesdienstlichen Verordnungen des Moses. Die alttestamentische Religion war besser als alle damals existirende Religionen, aber sie war nicht so voll-

kom-

kommen, als die, welche Christus gestiftet hat. In dieser ist mehr Licht, dort mehr Schatten, in dieser sind die Bewegungsgründe zur Tugend kindliche Gesinnungen des evangelischen Geistes, dort knechtische Gesinnungen Israels — So weit der erste Abschnitt des Buchs S. — 60.

Im zweyten Abschnitt bestreitet der V. Hrn. Steinbarts Theorie von Strafen und Belohnungen. Er tadelt diesen, daß er unnöthiger Weise den gewöhnlichen Sprachgebrauch verläßt, indem er die physischen Uebel die eine natürliche Folge unsittlicher Handlungen sind, nicht will Strafen genannt wissen. Und Hrn. Seilers Tadel ist nicht ungegründet, denn wenn die physischen Uebel, die mit gewissen Sünden verbunden sind, gleich zum Besserungsmittel für das sündigende Subjekt dienen sollen: so sind sie doch an und für sich immer selbst verschuldete Uebel, die nur nachher relativ betrachtet ein Gut werden. Warum sollte man sie also nicht eben sowohl natürliche von Gott verhängte Strafen nennen, als man die sittlichen übeln Folgen der Sünde so benennet. — Hr. S. unterscheidet ganz richtig willkührliche und positive Strafen Gottes, verwirft die ersten mit St. und behauptet die letzten wider ihn. Er erklärt sie durch Strafen, die dem Sünder von außen her durch die weise ordentliche Regierung Gottes in guter Absicht aufgelegt werden. „Daß positive Strafen (außer den natürlichen) „der Weißheit und Güte Gottes nicht gemäß seyn;„ fragt er mit großem Recht, „welcher Philosoph oder „Gottesgelehrte hat dies je bewiesen?„ Rec. pflichtet Hrn. Seiler in dem, was er S. 64 – 73 darüber sagt, gern bey. Wie manchen lasterhaften Men-

schen läßt Gott zur gerechten Ahndung seines Frevels in gewisse für ihn höchst unglückliche, quälende Situationen kommen, die ihren natürlichen Grund nicht gerade zu in seinen Vergehungen haben, und bessert ihn dadurch. Aber die Freyheit möchte ich mir nie heraus nehmen, in einzelnen Fällen bestimmen zu wollen, ob, oder für wen dies oder das positive Strafen Gottes wären, wie der Verf. S. 73 – 76 in Ansehung der Pest in Israel, und der heutigen Verfassung des jüdischen Volks thut. Was konnten denn Davids unschuldige Unterthanen für die Sünde ihres schuldigen Fürsten? der leben blieb, da jene umkamen. Und den heutigen Juden kann und wird es doch der gerechte Gott unmöglich zurechnen, daß ihre entferntesten Vorfahren Christum gekreuziget haben.

Durch das Raisonnement des Verf. über die an dem israelitischen Volke im A. T. vollzogenen gedrohten positiven Strafen S. 76 – 86 glaubt er den Grund zur Entscheidung der Frage gelegt zu haben: „Hat Christus die Menschen von gewissen positiven „Strafen erlöset?„ Ja, sagt er, die Israeliten durch zweyerley Mittel. „Zuerst dadurch, daß er einem „Sünder gleich Furcht und Schrecken in seiner Seele „erlitt, und als ein Verfluchter am Holze starb.„ Gal. III. 13. (Die Verbindung dieses Urtheils mit den vorhergehenden Betrachtungen über die göttlichen Strafgerichte, durch welche Jacobs Nachkommen in uralten Zeiten öfters haben gehen müssen, ist schwer einzusehen. Von ihrer Richtigkeit hängt doch die Idee der Stellvertretung Christi in seinem schimpflichen Tode, die Hr. S. hierbey in Gedanken hat, wohl nicht ab. Es sey mit jenen in Israel vollzo-

genen mancherley positiven Strafen Gottes so, wie der Verf. davon schreibt, was hat dies mit der Furcht und dem Schrecken zu thun, den Jesus dem Sünder gleich in seiner Seele soll gelitten haben?) „Dann „dadurch, daß er der geoffenbarten Religion eine „neue Einrichtung gab, das ganze mosaische Gesetz „aufhob, und das Amt stiftete, welches die Versöh„nung predigte, 1 Kor. V. Kol. II. Ephes. II. — „die an ihn glaubten, durften die positiven Strafen, „welche das mosaische Gesetz den Uebertretern drohete, „nicht fürchten„ — Kindliche Gesinnung und Liebe traten an die Stelle der knechtischen Furcht. (Ohnfehlbar versteht der Verf. unter dem mosaischen Gesetz hier das Ceremonialgesetz, denn von der Sittenlehre des Moses hatte er S. 29. behauptet, daß sie mit der Sittenlehre Jesu einerley gewesen) — Die übrigen Menschen hat Christus von positiven göttlichen Strafen befreyet „in sofern er Ursache „war, daß sie die positiven göttlichen Gesetze, die „durch Mosen gegeben waren, nicht auf sich neh„men durften — und wenn sie das Böse meiden, „gar keine Strafen mehr von Gott zu fürchten ha„ben. — Ueber die Steinbartsche Einwendung: daß uns Christus weder von den natürlich üblen physicalischen Folgen der Sünde, noch von der Gewissens-Unruhe erlöset hätte, weil jene der Leiden Christi ohnerachtet blieben, und diese zur moralischen Besserung nöthig wären, erklärt sich Hr. S. S. 93–103 so: die gewisse Versicherung der göttlichen Begnadigung tröstet doch das Herz des reuigen Sünders, wenn er auch die physischen Folgen der vormaligen Sünden leidet, die mit dem Tode aufhören. Die moralischen Folgen der Sünde sind theils positiv, theils negativ. Die positiven, welche in den Vor-

würfen eines den Sünder peinigenden Gewissens bestehen, sind eine Zeitlang durchaus nothwendig; sie sind der Anfang der Rückkehr zu Gott, also eine göttliche Wohlthat der Natur. Aber von der überwiegenden Macht dieser Gewissenspein, die so stark werden könnte, daß sie dem Sünder alles Vertrauen zu Gott und die Hoffnung der Begnadigung raubte, hat Christus die Menschen durch seinen Versöhnungstod erlöset. Er ist Ursache, daß die Zweifel an der Gnade Gottes nicht ewig dauern, und daß die gemäßigte Traurigkeit über neue Fehler den wahren Gläubigen eine heilsame Arzeney werde. — Die negativen Folgen der Sünde stören die Seligkeit des gebesserten Menschen in jenem Leben nicht.

Nunmehr kommt Hr. S. S. 104 – 114 auf die Frage: „Ob es auch in dem zukünftigen Leben positive Strafen geben werde? Und in wie fern man sagen könne, daß Christus die Menschen von den positiven Strafen der zukünftigen Welt befreyet habe?„ Er beweiset, daß es positive göttliche Belohnungen, die nicht willkührlich, sondern nach den weisesten Absichten ausgetheilt sind, gebe, und er beweiset es gut. Die Tugend als Selbstschöpferin ihrer ganzen Glückseligkeit, sagt der Verf. ganz richtig, ein schöner Traum! Sie hat innerlich natürlich gute Folgen, wer leugnet sie? kann sie leugnen? — Aber „alles, was keine natürliche Folge eigener Tu„gend ist; was von aussen dem Menschen zufällt; „was er mit allem seinem Bestreben sich nicht selbst „geben kann; was Gott ihm ertheilt, ehe er den„ken und tugendhaft werden konnte; was Gott ihm „läßt, und er, der Tugendhafte, sich nicht selbst „erhalten kann; was ihm aus Zeit und Ort und Um„stän-

„ständen zufließet, was aus seiner von ihm nicht ab-
„hängenden Verbindung mit andern Geschöpfen ab-
„stammt, das alles ist positives Gut, eben des-
„wegen, weil es keine natürliche Folge seiner Tugend
„ist — Die positiven göttlichen Belohnungen der
„Tugend mit den natürlichen verglichen, verhalten
„sich, wie tausend zu eins.„ Aber ohne Tugend würden doch alle göttliche Wohlthaten dem Menschen nichts nützen. So ist ja die Tugend die Quelle alles Guten. „Ohne Mund„ antwortet Hr. S. S. 107. „würden alle kostbare Speisen auf Erden dem Men-
„schen nichts nützen: so ist also der Mund die Ursa-
„che und die Quelle aller Speisen? Ohne daß dem
„Blinden die Augen geöfnet werden, würden ihm
„alle schöne Gemählde der Erden nichts nützen: so
„sind alsо die geöfneten Augen dieses Blinden die
„Ursache aller schönen Gemählde in allen Kabinet-
„tern aller Großen? — Die Tugend ist die Be-
„dingung, ohne welche dem Menschen keine posi-
„tive göttliche Belohnungen zu Theil werden kön-
„nen: aber die Ursache dieser Belohnungen ist
„Gott — der dem Tugendhaften dann auch den
„Ort der Freude in jener Welt bereitet hat, der seine
„vom Körper abgeschiedene Seele dorthin versetzt
„u. s. w. Dies alles konnte der arme Mensch mit
„seiner Tugend sich selbst nicht geben, dies ist posi-
„tive Belohnung — das Gegentheil, positive
„ewige Strafe.„ Daß viele Menschen, deren keiner an jenen Belohnungen nach dem Tode einen gerechten Anspruch hat, nun eine sichere Hoffnung darauf haben; (S. 109.) daß sie, wie den natürlichen, so auch den positiven Strafen der Sünden nach dem Tode entgehen, das haben sie Christo zu danken (S. 173.) — Hieran ist kein Zweifel; denn

wer mag leugnen, daß nach klaren vom Verf. angeführten Zeugnissen der heil. Schrift der Tod Christi, der mit zu seiner ganzen großen Bestimmung in der Welt gehörte, eine Ursache ewig währender Glückseligkeiten für diejenigen sey, denen sein Evangelium bekannt geworden, und welche die Mittel und Kräfte, so ihnen zur Befreyung von Unwissenheit, verderblichen Irrthum, herrschender Sündenliebe mit allen ihren unglücklichen Folgen, oder natürlichen und positiven Strafen, Todesfurcht u. s. w. durch Christum verschaft sind, redlich dazu brauchen und anwenden. Wäre kein Christus von Gott gesendet, hätte kein Christus sich für Menschen aufgeopfert und sein Leben für viele zur Erlösung gegeben: so wäre dem Uebel, das er wegnahm, nicht abgeholfen worden, und die Seligkeit dieses und des zukünftigen Lebens, deren Ursache sein Tod ward, nicht über seine wahren Gläubigen gekommen. Allein ob Hr. S. um jener Schriftstellen willen, welche Christum und seinen Tod zur Ursache des ewigen Lebens angeben, glaube, daß ohne den Tod Christi keine Unsterblichkeit, kein zukünftiges Leben, keine Seligkeit in demselben für menschliche Seelen gewesen seyn würde, sondern vielmehr das Gegentheil, das läßt sich aus seinen bisherigen Betrachtungen nicht mit Gewißheit bestimmen. Man kann sich doch den Fall denken, daß der Meßias Gottes von seinem Volk wäre angenommen, geglaubt, befolgt und nicht getödtet worden. Und dann entsteht natürlicher Weise die Frage: Wenn der Tod Christi die nothwendige Ursache ist, daß Menschenseelen ewig leben, daß sie von natürlichen und positiven Strafen der Sünde befreyet, dagegen durch natürliche und positive Belohnungen der Tugend in dem zukünftigen Leben

glück-

glücklich gemacht werden, wie würde es denn damit geworden seyn, im Fall er nicht gestorben wäre? Haben die Zeugnisse des N. Testaments, aus denen Hr. S. die Glückseligkeit beweiset, welche durch Christi Tod auf uns gekommen ist, und Rec. mit ihm unserm großen Heylande verdankt, diese Frage auch entschieden? oder würde die Beantwortung derselben auf anderweitigen Gründen beruhen?

„Bisher, sagt der V. S. 114. sahen wir, „daß die Menschen durch Christum von vielen posi„tiven göttlichen Strafen befreyet wurden, und be„freyt werden können„ (ohne Zweifel) „Wenn „dieser Grundsatz, schließt er, beybehalten wird: „so ist die ganze Lehre der Schrift vom Versöhnungs„tode Christi Wahrheit„ (das ist sie gewiß, aber nicht nothwendig in dem Sinne des V., wie ihn folgender Zusatz bestimmt:) „Wenn man aber, wie „es bisher verschiedene Gelehrte gethan haben, an„nimmt: Christus habe keine Strafen für die „Sünden der Menschen gelitten — so macht man „den Anfang zu einem religiösen Scepticismus, der „sehr viele Zweifel erregen und endlich die be„trübtesten Folgen nach sich ziehen wird„ Die Consequenz zu diesem Schluß leugne ich. Wenn Christus in seinem Tode auch nicht der Sünder Stelle vertreten, wenn er in seinem Tode keine vicarische Strafe für die Sünder erduldet hat: so besteht seine ganze sittliche Erlösung doch in ihrem festen, sicherm Werthe; so behält sein göttliches Evangelium doch mit allen seinen Verheissungen und Vorschriften ewig die zuverläßigste Gewißheit; so bleibt sein Tod doch eine Ursache ewiger Seeligkeit für alle seine rechtschaffenen Bekenner. Ich berufe mich hierbey auf

meine

meine Recension des 1sten Theils der Seilerschen Schrift vom Versöhnungstode Christi, um mich nicht zu wiederhohlen.

Hat Hr. Steinbart, wie der V. anführt, sich hierüber so erklärt: „die Juden hätten sich nur „eingebildet, Gott verfolge die Sünder mit willkührlichen und positiven Strafen: da habe sich denn, „Christus nach dieser abergläubischen Meynung der „Juden gerichtet, und so gethan und geredet, als „wenn er durch seinen Tod die von den einfältigen „Juden gefürchtete Strafen des Todes aufzuheben gekommen wäre:„ so ist das dessen Privatmeynung, die Rec. nicht angehet. Ich weiß wohl, daß Jesus gelehrt hat, er sey gekommen, um sein Leben zur Erlösung für viele zu geben, es warteten auf die, die an ihn glauben würden, auf die Gerechten in jenem Leben herrliche Belohnungen, wie auf die Ungläubigen und Ungerechten ohnfehlbare Strafen. Aber ich besinne mich auf keine einzige Stelle in seinen Reden, worinn er gesagt hätte, er wolle sich für die Sünden der Menschen abstrafen lassen, und an ihrer Stelle den Tod leiden. „Gott habe „ihn verordnet und feyerlich erklärt, daß die Pein „und Schmerzen, die er litte, als die Strafen der „Sünden der Menschen von ihm angenommen werden sollten, wie Hr. Seiler S. 115. schreibt.„ Eben so wenig erinnere ich mich bey den Evangelisten ein Wort aus Jesu Munde darüber gelesen zu haben, daß die ganze Absicht und Frucht seines Todes darinn bestände, die abergläubische Meynung einfältiger Juden von gewissen im Tode zu befürchtenden Strafen aufzuheben. Erst Paulus bestritt das furchtbare Phantom vom jüdischen Todesengel, in dessen quälen-

lender Gewalt die Menschen bey ihrem Absterben wären, und rechnet es mit zu den Absichten und der seeligen Frucht des Todes Jesu, daß seine Gläubigen den Tod nicht knechtisch fürchten dürften, sondern von dieser bangen Furcht durch ihn erlöset wären. Ebr. 2, 14. Allerdings liegt in dieser Stelle eine große Wahrheit (S. 117.) aber schwerlich wird Hr. D. Seiler es widerlegen können, daß die jüdische Meynung vom Todesengel, der το κρατος τε θανατε hätte, dabey zum Grunde liege, und die Stelle erkläre, denn Herr über Tod und Leben ist der Teufel doch in der Wahrheit nicht. Ob er der Urheber der Sünde und des Todes sey, ist auch so erwiesen und ausgemacht noch nicht, als der V. mit so entscheidender Zuverläßigkeit behauptet. Die historische Nachricht des V. was die Juden von ihren Todesengeln Sammael und Grabriel glauben, aus dem Eisenmenger, mit untermischten eigenen Urtheilen S. 118–132. übergehe ich. Steinbarts Gedanken darüber haben sie veranlaßt, dessen Behauptung: Sterben und in das Reich des Satans versetzt werden, sey den Juden einerley gewesen, Hr. S. die Zeugnisse des Buchs der Weisheit und 2 Maccab. VII. von dem seeligen Zustande der Gerechten nach dem Tode entgegensetzt — Mit dem, was der Ritter Michaelis in seiner Erklärung des Briefes an die Hebräer über Kap. II, 14. vom Asmodäus oder Samniel sagt, stimmt der V. diese Stelle betreffend, so wenig, als mit Steinbarten überein — Ueber den Widerspruch des Hrn. Doctors S. 138. gegen die Steinbartischen Sätze: Der Mensch wird nur in dem Maaße, in welchem er Christi Sinn und Denkungsart annimmt, glückselig; wenn Paulus die Werke des

gese-

Gesetzes verwirft, und ihnen die Kraft der Rechtfertigung vor Gott abspricht, so meynet er die äusserlichen Gebräuche des Ritualgesetzes — und über die zuverläßige Erklärung: „diese Sätze wären schon „so oft, so deutlich und nachdrücklich widerlegt worden, daß er kein Wort dagegen sagen möchte,„ enthalte ich mich hier alles eigenen Urtheilens. Geschrieben haben die Herren, auf welche Hr. S. verweiset, freylich dawider, und wenn das alles widerlegt ist, wogegen ein Buch geschrieben wird, so hat er recht.

Den dritten Abschnitt des Buches nennet der V. eine Geschichte der Lehre vom Versöhnungstode Christi bis in das vierte christliche Jahrhundert. Es ist eine bloße Sammlung von Stellen aus dem Justinus Martyr, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Chrysostomus und Augustinus in denen diese Kirchenväter den Tod Christi als einen Opfertod vorgestellt, Christum mit dem jüdischen Osterlamm, mit den Versöhnungsböcken und dem Hohenpriester verglichen, das LIII. Kap. Jesaiä auf Jesum gedeutet, und gelehrt haben: er trage unsere Sünden, er leide Schmerzen für uns, sey um unserer Sünde willen verwundet, sey ein Fluch für uns geworden, söhne uns durch sein Blut aus, reinige uns von Sünden durch sein Blut, womit sich die Gläubigen gleichsam bezeichneten, und um dieses Bluts willen vom Verderben errettet würden, wie die Israeliten in Aegypten die Pfosten ihrer Thüren mit dem Blute der Osterlämmer bestrichen hätten, und eben durch dies Mittel (nicht durch ihre Tugend) vom Tode wären errettet worden — Wir würden heil durch Christi Wunden u. s. w. — Hr. D. Seiler glaubt durch die Samm-

Sammlung dieser Stellen, welche noch sehr vervielfältiget werden könnten, unwidersprechlich dargethan zu haben, daß die Lehre vom Versöhnungstode Christi, wie er sie vorgetragen hätte, die uralte ächte Lehre der ersten christlichen Jahrhunderte sey. Denn wenn gleich der eine „die Glaubenslehren selten so ganz „schriftmäßig vortrüge, und sich sehr häufig als einen „schlechten Exegeten bewiese„ (wie **Clemens von Alexandrien**) der andere „die Kraft des Versöhnungstodes Christi zu weit, auch bis auf die Teufel, die durch „ihn mit Gott versöhnt worden wären, ausgedehnet „hätte„ (wie **Origenes**) der dritte „mehr wie Redner, als Dogmatiker gesprochen „(wie **Chrysostomus**) der vierte „unrichtige Ideen der Wahrheit „beygefügt hätte„ (wie **Augustin** mit seiner sinnreichen Vorstellung des Todes Christi, als einer Befreyung der Menschen aus der Gewalt des Satans, in welche sie durch die erste Sünde der Stammeltern, gekommen wären) so trügen sie sämmtlich gedachte Lehre doch schriftmäßig vor, redeten doch alle biblisch davon, und „**Augustin** lehre in diesem Punkt weit „reiner, bibelmäßiger und vernünftiger, als es sich viele „Gelehrte in unsern Tagen vorstellten„ (S. 161.) — Ich für mein Theil sehe nicht, wie alle diese Stellen dem dogmatischen Lehrbegriff des V. zu statten kommen können. Nach meinem geringen Erachten erhellet weiter nichts daraus, als daß die Kirchenväter, wenn sie von dem Tode Christi redeten oder schrieben, genau bey den Worten Pauli und der übrigen Apostel blieben. Sie geben die Befreyung der Menschen von Sünde und Verderben, womit sie gestraft wird, zur Absicht der Leiden und des Todes Jesu Christi an; sie sagen, der Menschen Sünden wären Ursache, daß er hätte leiden und sterben müssen;

müssen; sie gründen den gewissen Trost unserer Begnadigung bey Gott auf den Glauben oder das Vertrauen auf die Verheissungen Gottes durch den für uns gestorbenen Mittler, der eben sowohl der Versöhner der Menschen mit Gott, als ihr vollkommenster Lehrer und Verbesserer gewesen. Und welcher Christ leugnet denn alles dies? oder kann und wird es je leugnen? Die Frage ist ja: ob die Leiden Christi vicarisch gewesen? Ob Christus im Todte der Sünder Stelle vertreten, und sich an ihrer Statt habe abstrafen lassen? Davon sagen obige Kirchenväter kein Wort. Sie gedenken so wenig einer Stellvertretung, als einer Satisfaction, so durch Christum geschehen wäre. Was gewinnt also Hr. S. für seine Hypothese durch jene Stellen? wenn er nicht beweisen kann, daß die Patres Christum als den Vicarius der Sünder angesehen, an dem ihre wohlverdiente Strafe vollzogen wäre. Wenn die Redensarten der Apostel, welche sie beybehalten, diese Vorstellung nicht nothwendig in sich fassen, sondern ohne dieselbe einen sehr guten richtigen Sinn haben, wie läßt sich denn schließen, daß solche durchaus in den nemlichen Worten der Kirchenväter liegen müsse? Und gesetzt, es wäre völlig ausgemacht, daß die christlichen Lehrer der ersten vier Jahrhunderte mit dem Tode Christi die Idee einer vicarischen Abstrafung desselben an der Sünder Stelle verbunden hätten, was hat man denn nun für ihre innerliche unstreitige Wahrheit damit bewiesen? Historische Nachricht von ihr ist darinn, aber weiter auch nichts. Da die Patres die apostolischen Schriften an so vielen andern Stellen gemisdeutet und unrichtig ausgelegt haben; da Augustin seine von Christo durch Gerechtigkeit und Gewalt bewirkte Errettung des

menschlichen Geschlechts aus des Teufels Stricken, wie jeder andere Kirchenvater seine Meynung, ebenfalls in der Bibel zu finden geglaubt hat: so könnten sie ja in den Ausdrücken der Apostel von der durch Christi Tod gestifteten Versöhnung der Menschen mit Gott auch wohl etwas gefunden haben, das nicht darinn läge, und Paulus und Petrus nicht dabey gedacht hätten. So gern ich dem Hrn. D. S. die Ehre gönnete, daß er die ächte biblische Wahrheit des kirchlichen Lehrbegriffs, wie er sie in diesem und dem 1ten Theil seines Buchs vorträgt, wohl bewiesen hätte: so sehe ich doch aus den angeführten Gründen nicht ein, was selbige durch jene Stellen aus den Kirchenvätern für eine unwidersprechliche Bestätigung erhielte. Es ist doch ein ganz eigen Ding mit der Berufung auf die Kirchenväter. Wenn die ehrwürdigen Männer in ihren Sätzen mit unserm Kirchensystem harmoniren, so legen wir einen grossen Werth auf ihre Aussprüche und rühmen die unverfälschte Schriftmäßigkeit ihrer reinen Lehren. Wenn sie aber anderer Meynung sind, welches eben so oft der Fall ist: dann haben sie der Wahrheit falsche Vorstellungen beygemischt; dann sind sie schlechte Ausleger der Bibel voll allerley Makel und Flecken.

In den auch hier wieder berührten Streit über den Begriff des Glaubens, daß dieser nach der Lehre der Kirchenväter in dem Vertrauen auf die Verheissungen Gottes, wie Abrahams Glaube, bestünde und etwas anders als Treue oder Gehorsam gegen Gott oder Tugend damit gemeynt sey, mischet sich viel Logomachie. Ist denn Vertrauen auf Gottes Verheissungen, dies nothwendige Ingrediens des Glaubens, nicht die erste unter allen Tugenden?

Und wenn wir durch den Glauben seelig werden, werden wir es denn nicht auch durch Tugend?

S. 173 – 179. folgt ein kurzer Auszug aus des Anselmus kleinem Werke: Cur Deus homo. Ich trete Hn. S. darin gern bey, daß es nicht anständig sey, dieses zu seiner Zeit gelehrten und verdienten Mannes heut zu Tage als eines blöden Kopfs zu spotten. Nach uns möchte die Welt von manchem, dessen Gelehrsamkeit itzt weit und breit berühmt ist, auch wohl sagen; er war ein ziemlich schaaler Kopf. Aber ich möchte nicht mit dem V. behaupten: „Anselmus „Satisfaction, welche mit mehreren Worten soviel hiesse, als: die göttliche Gerechtigkeit erfordert, daß „die dem Sünder gedrohte Strafe vollzogen werde, „und diese litte Christus an der Sünder Statt — „sey die reine Lehre der H. Schrift und der ältern „christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte gewesen, „und sey mit so starken Gründen bewiesen, daß alle „Gegner derselben bis an den jüngsten Tag sie nicht „umstossen würden„ Daß die Annehmung dreyer unterschiedener Personen in der Gottheit und das Speculiren über die Trinität, wie Hr. Steinbart sagt, eine philosophische Grübeley sey, ist wohl sehr wahr. Wozu nun die Ausrufung S. 182: „Und „das schreibt ein ordentlicher öffentlicher Lehrer der „Theologie auf einer protestantischen Universität? — „Um Gotteswillen! Um der Ehre Christi willen, der „unser Richter ist! wo will das hinaus?„ Ist denn die christliche Religion dabey in Gefahr? Und giebt es nicht in der Theologie hundert philosophische Grübeleyen, die dem Christen nicht frommen?

Die

Die auf dem Titelbogen schon mit benannte Schrift:

Von der Erbsünde oder dem natürlichen Verderben des Menschen, von D. Georg Friedrich Seiler. Erlang, verlegts Friedrich Andreas Schleich. 1779. 8. 254 Seiten.

macht ein eigenes Buch aus, welches polemischen Inhalts wider einige Sätze der Herren Eberhard und Steinbart ist. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich blos den Inhalt kurz anzeigen. Die Bescheidenheit, mit der der Hr. V. ohne alle Verketzerungssucht den Gegnern seine Ueberzeugungen von dieser Lehre entgegensetzt, verdient auch hier das billige Lob jedes Unpartheyischen. Er handelt I. **von einigen irrigen Vorstellungen des natürlichen Verderbens des Menschen.** II. **Von den allgemeinen Ursachen des Bösen in der menschlichen Natur.** Aus ihrer Endlichkeit, Einschränkung, nothwendigen Unvollkommenheit entstehen nothwendige unabänderliche Uebel in unzertrennlicher Verbindung mit größerem Guten. Wenn dieses nicht ausgerottet werden soll, so können jene nicht wegbleiben. III. **Von den besondern Ursachen des Bösen unter den Menschen.** Nach Moses Erzählung, (gleichviel, ob man sie für Geschichte, wie sie dem V. dünkt, oder für Allegorie halte) ist die Versündigung der ersten Menschen, durch Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft verursacht. IV. **Von der Fortpflanzung des natürlichen Verderbens.** Sie geschieht durch die natür-

liche Zeugung. Die Kinder entstehen aus dem Leibe ihrer Voreltern. Diese waren Sünder. Ihr Körper war verderbt, vermöge der Harmonie zwischen Leib und Seele, war es auch diese. Ihre verderbte Natur konnte also den Kindern keine reine und unverdorbene mittheilen. Joh. III, 6. S. 64. Die Seele ist zwar ein einfaches Wesen. Wenn sie auch bis auf die Vereinigung mit dem organischen Körper, den sie bewohnen soll, noch ganz rein und vom Bösen unangesteckt geblieben wäre: so erhält sie doch nun durch einen verderbten Leib ihre ersten Empfindungen, Vorstellungen und Einsichten. — Böser Saame bringt böse Frucht — indessen ist weder Leib noch Seele des Kindes eigentlich strafbar — Die Seele des Kindes steht aber mit sündigen Eltern in Verbindung, und muß daher die bösen Folgen einer fremden Schuld mittragen. — S. 67 Wie viel unordentliche Neigungen und Empfindungen würken aus der Seele der Mutter in ihren Leib, in den Leib und folglich auch in die Seele des Kindes, es sey nun damit metaphysischer oder physischer Zusammenhang. — Dies ist auch Lehre der Schrift nach Ps. 51, 7. 1 B. Mos. 8, 21. Röm. 7. Eph. 2, 5. und andern Stellen, welche der Verf. S. 67 – 85. kommentirt hat — S. 93, 94. Das neugebohrne Kind thut nicht Sünde aber es hat Sünde an sich, oder befindet sich in einem mit dem Gesetz der Vollkommenheit nicht einstimmigen Zustande — „der „Grund, warum die Seele des Kindes eben in diese „Reihe sündlicher Geschöpfe gesetzt worden ist, liegt „zum Theil in der Natur und Individualität der „Seele des Kindes selbst; folglich auch in dem vor„ausgesehenen Willen und freyem Verhalten der „Seele. Da ist folglich Imputation im metaphy-

sischem

„sischem Verstande, weil sie sich auf Möglich-
„keit gründet. Man kann also mit vollem Recht
„behaupten, daß jedes Kind als ein Sünder geboh-
„ren werde; weil das Böse und Unvollkommene an
„ihm zum Theil in seiner Natur selbst gegründet ist,
„und weil es auch schon in ihm seine bösen Wirkun-
„gen in der That äußerte.„ Das Böse das von der Geburt an in dem Kinde ist, kann ihm nicht auf eine moralische Art zugerechnet werden, sondern metaphysisch. V. Von der Zurechnung der adamitischen Sünde an die Nachkommen. Röm. V. 12 – 19. liegt dabey zum Grunde. Paulus braucht das Wort λογιζεσθαι nicht so, als ob er behauptete, Adams Sünde werde seinen Nachkommen zugerechnet, sondern er lehret: „die Sünde und das damit verbundene Verderben der sterblich gewordenen menschlichen Natur komme her von der Sünde, des einigen Adams, folglich nicht von einer Sünde, die alle andere Menschen mit und in Adam begangen hätten„ durch einen kam die Sünde — Adam in Person sündigte, nicht wir. Durch die Abstammung der übrigen Menschen von Adam kommen sie alle mit unter das Strafurtheil der Sünde und des Todes. Sie werden mit einer durch die Sünde verderbten Natur gebohren: folglich kann Gott sie nicht anders als Sünder denken. Es ist aber nicht ihre eigene sondern fremde Schuld die sie mit tragen, weil sie vermöge der Abstammung von Adam den genauesten Antheil an den Folgen der Sünde nehmen. Diese würden die Menschen in unabsehliches Elend stürzen, wenn ihnen Gott nicht Einhalt gethan. Er rechnet keinem Menschen mehr moralische Schuld der Sünde zu, als er selbst durch den Mißbrauch seiner Freyheit sich zugezogen.

Alle Schuld die durch den ersten Adam über alle Menschen kommen war, wird durch Christum, das zweyte Oberhaupt des menschlichen Geschlechts wieder aufgehoben. Gott läßt das Lossprechungsurtheil vom Tode, die δικαιωσιν ζωης, über alle Menschen kommen. **Folglich wird kein Mensch um der Uebertretung Adams willen verdammt.** — Nicht die unverschuldete Entbehrung der Gnadenmittel, sondern der Mißbrauch und die Verachtung derselben verdammt — Auch kein Kind wird verdammt, es sterbe vor oder nach der Taufe; es sey von Christen, oder Juden, oder Heyden erzeugt. **VI. Auflösung der wichtigsten Zweifel wider die bisher vorgetragenen Lehren.** Adam ist nicht blos Vorgänger der Sünde, sondern Urheber — und die Ursache durch seinen Fall. — Das angebohrne Verderben kommt in die Seele durch den Leib der sündlichen Eltern, also natürlich. Doch bringt die Seele des neugebohrnen Kindes nicht sündliche Fertigkeiten, sondern sündliche Beschaffenheiten mit auf die Welt. Ihre Natur ist nicht mehr so, wie sie aus der Hand des Schöpfers kam. Sie ist durch die Vereinigung der sündlichen Mutter, wie oben erwiesen, in die Gemeinschaft des Bösen gekommen. Alles Böse hat seine Folgen in den mit ihm verbundenen Dingen. Böse Ursachen, böse Wirkungen. Giftige Quelle, giftiges Wasser. Dies wird metaphysisch und thätig dem Kinde zugerechnet. Wie Hr. S. das verstehe, muß man selbst nachlesen. **VII. Alte Geschichte der Lehre von den ersten Ursachen des Bösen und von der Erbsünde.** Meynung der aegyptischen und persischen Weltweisen — des Plato — der Kirchenväter des 2ten und 3ten christl. Jahrhunderts, Justins des Märtyrers.

rers, des Tatians, Tertullians, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes und Augustins, dessen Fehler und Trugschlüsse in dieser Lehre gezeigt werden. VII. Von der Freyheit des natürlichen Menschen und in wiefern er gut sey. Hier werden die Fragen beantwortet: Wie weit findet bey den menschlichen Neigungen und Handlungen Nothwendigkeit statt? Ist der Mensch von Natur frey? Nein! nicht ganz, aber er ist freyer als die Thiere. — In wie weit ist der Mensch noch gut und hat noch Kräfte zum Guten? In so fern er ein Werk Gottes ist — Was ist nun Böses in der Natur des Menschen? daß sie sich den Schein blenden lassen, Zweifeln und Irrthümern Platz geben — von Leidenschaft mehr als von Vernunft sich regieren lassen — der unordentlichen Sinnlichkeit zu stark nachhängen — Ist unter den Menschen mehr Gutes als Böses? Das physikalische Gute überwiegt das physikalische Böse. Nach bürgerlichen Gesetzen wird auch mehr Gutes als Böses gethan. Aber des wahren sittlichen Guten vor Gott ist unter den Menschen wenig und der gegenseitigen ungöttlichen Gesinnungen und Handlungen sind weit mehrere. So war es in allen Perioden des Menschengeschlechts von Adam bis Noah, von Noah bis auf Abraham, von Abraham bis auf Moses, David und Salomon, von Salomon bis auf die Zeiten der Propheten Israels, bis auf Christum und so weiter. — Was ist noch Gutes in den Kräften der menschlichen Seele? Die Vernunft, welche deren erste Grundwahrheiten erkennen kann. In deren Anwendung ist sie aber nicht nur unzähligen Fehltritten ausgesetzt, sondern auch dazu geneigt — Sie verfällt,

sich selbst gelassen, auf die Thorheit der Vielgötterey, wie die ganze Geschichte lehrt. — S. 223, 224. „Der aufgeklärte natürliche Philosoph nimmt weit „lieber den Satz an: Es ist in der unendlichen Sub„stanz nur eins, als es sind in demselben Vater, „Sohn und Geist. Er will sehen und schämt sich „zu glauben, der stolze und doch kurzsichtige Weise. „Der natürlich denkende Vernünftler ist weit mehr „geneigt, die Natur für unverderbt, als für ver„derbt zu halten; er ist weit mehr geneigt, nach sei„ner stolzen Einbildung von dem Werthe eigener „Tugend sich für den Selbstschöpfer seines Glücks „zu halten, als mit Paulo in Christo allein seine „Gerechtigkeit und sein Heil zu suchen?„ — Christenvernunft und Naturvernunft ist, zweyerley, und sollte unterschieden werden. — Der menschliche Wille, als Vermögen nach deutlicher Einsicht das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, ist gut. Aber wenn die menschliche Natur unverderbt wäre, würde er auch auf das Gute gerichtet seyn. Die Sinnlichkeit die auch nicht mehr unverdorben, sondern, unrichtig, zu stark, der Vernunft widerspenstig ist, giebt dem Willen eine falsche Richtung und überwiegt das Gewissen, das moralische Gefühl — Kleine Kinder sind unschuldig. Aber der Same zum Bösen liegt in der Brust; keimt auf mit der Vernunft und trägt seine giftigen Früchte, sobald der Gebrauch der Freyheit anfängt — Warum ist das Verderben der menschlichen Natur, welches von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, als Sünde vorzustellen? — Weil es die Schrift thut; weil die Erblust ein Uebel der Seele ist, das aus der Sünde seinen Ursprung hat — weil dadurch zu erkennen gegeben wird, daß

Gott

Gott nicht der Urheber dieses Uebels sey, sondern ein ernstliches Mißfallen an der unordentlichen Sinnlichkeit habe — weil diese auch in der That Sünde, zurechnungsfähige Sünde werden kann, und derjenige der sie als sündlich betrachtet, auch die daraus entstehenden Fehltritte eher als Sünde ansehen und zu vermeiden suchen wird — S. 245. Daher muß die Lehre von der Erbsünde nicht aus dem öffentlichen Vortrage der Religion wegbleiben. Man muß das natürliche Verderben nur richtig vorstellen, aber nicht es übertreiben, so wird weder der freche Sünder, noch der Heuchler, noch der Halbfromme sich damit entschuldigen können.

Rec. hat sich um kurz zu seyn, diesmal alles eigenen Urtheilens und Gegenfragens auf Fragen und Antworten enthalten, da er den Inhalt des Buchs blos referiren wollte. Man sieht daraus, um wie viel gemäßigter und gründlicher als manche andere Theologen, der Verf. über diese Lehre denke, und wie er nur dem, was die vernünftigsten Systematiker darüber geschrieben haben, beystimme. Am Ende lehrt die Erfahrung einen jeden Beobachter, daß das erwachsene menschliche Geschlecht in Ansehung seiner moralischen Verfassung sehr ausgeartet sey; daß der Mensch unvollkommen, als ein blos animalisches Geschöpf auf die Welt komme; daß er als ein solches weder moralisch gut noch böse sey, sondern das eine, oder das andere erst in der Folge werde; daß die Anlagen zu dem einen wie zu dem andern mit unendlichen Modificationen und Mischungen, wie sie der große Urheber der Natur in deren verborgenem Schooße, ohne Zuthun des Menschen, macht, in seiner Natur liegen; daß nach Maasge-

bung des Unterrichts, der Erziehung, der Ausbildung der Seele und des Leibes von außen her, diese Anlagen, sich so oder so entwicken; daß zur richtigen Lenkung und Regierung der so mächtigen, leicht ausschweifenden sinnlichen Triebe des Menschen, zur Ausbesserung seiner sittlichen Beschaffenheit die dem Gewissen fühlbar gemachten Religionslehren das beste und kräftigste Mittel sind — dies alles sage ich, ist durch die Erfahrung außer Streit gesetzt. Nach diesen Erfahrungen urtheilen auch die biblischen Verfasser über den Menschen und was seinen sittlichen Zustand angeht, dem nicht mehr und nicht weniger, als die selbst verschuldete **Unvollkommenheit** oder **Bösartigkeit** in Absicht auf seine Moralität, von Gott wird zugerechnet werden. Kein Philosoph wird die Wahrheit davon durch das scharfsinnigste Raisonnement wegraisonniren, aber kein Gottesgelehrter wird auch durch das gründlichste Buch jemals mehr, als dies beweisen können.

Fb.

II.

Beschreibung der Stadt Stettin, herausgegeben von **Ludewig Wilhelm Brüggemann**, königl. Consistorialrath und Hofprediger der Schloßkirche in Stettin. Stettin, gedruckt bey Effenbart, (1778.) 8 Bogen, in gr. 4.

Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des königl. preußischen Herzogthums

Kraft, die sie hervorbringt, Bewegung, und die Bewegung, welche sie annimmt, ist gleich und entgegengesetzt der Kraft, welche sie hervorbringt.

Wenn also ein Körper A einen andern Körper B stößt, so ist

Kraft, womit A stößt = Kraft, womit B gestoßen wird.

Bewegung, die A annimmt = Bewegung, die B annimmt.

Wenn ein Körper A einen andern Körper B stößt, so ist

Kraft, womit A stößt = Kraft, womit B gestoßen wird.

Bewegung, die A annimmt = Bewegung, die B annimmt.

Wenn ein Körper A einen andern Körper B stößt, so ist

Kraft, womit A stößt = Kraft, womit B gestoßen wird.

Bewegung, die A annimmt = Bewegung, die B annimmt.

Wenn ein Körper A einen andern Körper B stößt, so ist

Kraft, womit A stößt = Kraft, womit B gestoßen wird.

Bewegung, die A annimmt = Bewegung, die B annimmt.

von den sämmtlichen Predigern einige Nachrichten eingezogen: aber nun ergieng Befehl an die pommerschen Hrn. Landräthe, Beamte und Magistrate, die übrigen erforderlichen Nachrichten, nach einer übereinstimmigen Vorschrift, einzusenden. Damit verband unser V. noch andre, aus den Landesarchiven gezogene Nachrichten, und lies mit einem Worte, sich keine Mühe verdriessen, seine Arbeit möglichst genau und vollständig zu machen. Er lies z. B. die ausgearbeiteten Beschreibungen aller Oerter, die zu einer jeden Synode gehören, abermahls durch die Präpositen den Predigern zustellen, mit Bitte, daß jeder die Beschreibung der zu seinem Kirchspiele gehörigen Oerter sorgfältig und genau prüfen, die eingeschlichenen Fehler berichtigen, und dies durch Unterschrift des Namens bescheinigen möchte. Dies ward von allen mit der größten Bereitwilligkeit erfüllt. Durch die königl. Kriegs = und Domänenkammer wurden auch nicht nur die Beschreibungen der Städte mit ihren Eigenthumsgütern den Magistraten, sondern auch die Beschreibungen der königl. Aemter nochmals vor dem Abdruck derselben den königl. Beamten mitgetheilt, und ihnen eine genaue Revision eingeschärft. Beym Lesen der in dem Werk enthaltenen Nachrichten, die den gegenwärtigen Zustand Pommerns betreffen, muß man immer daran denken, daß sie sich auf das Jahr 1777. beziehen.

Die 314 Seiten lange Einleitung ist in 21 Hauptstücke abgetheilt. I. Von den pommerschen Charten. Erst die allgemeinen und zwar solche, worauf das ganze Herzogthum Pommern allein vorgestellt ist, deren 40; dann diejenigen, worauf zugleich andre angränzende Provinzen befindlich sind,

39 an der Zahl. Hierauf folgen 4 Specialcharten von Vor- und Hinterpommern; weiter 24 Kriegscharten; und zulezt 14 Seecharten. Der Werth oder Unwerth der Charten ist fleißig mit angemerkt. II. Von der Lage und den Gränzen des Herzogthums Pommern überhaupt, und des preußischen Vorpommern insonderheit. III. Ueber die Naturgeschichte von Pommern. (von Hrn. Prof. Kölpin zu Stettin.) Auch an der pommerschen Küste finden sich deutliche Spuren von dem Zurücktreten des Meers. In 5 bis 600 jährigen Dokumenten wird noch die Gegend zwischen Friedland, Treptow und Neubrandenburg, Insula genennt; und es ist höchst wahrscheinlich, daß noch vor einigen hundert Jahren die neubrandenburgischen Ebenen bis nach Demmin und Anklam unter Wasser gestanden haben. Beschreibung des Bodens. Die Stromgegenden übertreffen die meisten andern an Fruchtbarkeit; man bauet daselbst oft das 8te, bisweilen das 10te, ja 12te Korn. Witterung und Luft sind eben nicht sehr gemäßigt, doch auch nicht zu streng. Der Herbst wird insgemein angenehmer, als der Frühling, dessen Witterung oft dreymahl in einem Tag sich verändert. Demohngeachtet hat man eben keine besondere, dem Lande eigenthümliche Krankheiten bemerkt. — Unter vielen andern Naturproducten besitzt Pommern Marmor, jedoch nur in einzelnen Stücken. Auch Bernstein, besonders in der Gegend von Stolpe und Rügenwalde, und an den Küsten der Inseln, Usedom, Wollin und Rügen. — Die pommerschen Versteinerungen lernt man genauer, als hier, kennen in des Hrn. Kapitain v. Arenswald hier nicht erwähnten Aufsatz im 5ten Theil des Naturforschers S. 145. u. f. f. und im 6ten Theil

S. 224.

S. 224. u. f. f. — Das Obst und vorzüglich die Aepfel werden meistens frisch aus den pommerschen Häfen nach St. Petersburg und Riga verschiffet; aus dem stettinischen Hafen allein jährlich an 2 bis 3000 Tonnen (die Tonne zu 2½ Berliner Scheffel gerechnet,) wenn irgend der Ertrag erwünscht ist. — Der Getraidebau ist einer der vorzüglichsten Nahrungszweige dieses Landes. — Dieses Hauptstück hätte immer ein wenig genauer oder umständlicher abgefaßt werden können. IV. Von den Gewässern in dem preußischen Vorpommern. Sehr accurat! V. Einige Bemerkungen über den Charakter der Pommern. Bey weitem nicht mehr so roh, wie ehemals; auch P. hat an der Verfeinerung der Sitten, die dem gegenwärtigen Jahrhundert mit Recht beygelegt werden kann, Antheil genommen. Bey der starken Anzahl stets unterhaltener Kriegsvölker wird auch der gemeinste Bauerstand mit der Stadtsitte bekannter. Redlich und offenherzig, arbeitsam und geduldig, ernsthaft und gesetzt, fest, standhaft und anhaltend in Ausführung bedachtsam gefaßter Entschlüsse, klug ohne Hinterlist, kühn, unerschrocken und tapfer in Gefahren, ehrliebend, ohne ehrgeitzig zu seyn, ein Feind aller Neuerungen, deren Unschädlichkeit wenigstens nicht auffallend ist; so ist die Seele des Pommern in einem nervichten, aus starken Gliedmaßen zusammengesetzten Körper. Bey so vielen guten Eigenschaften ist es kein Wunder, daß Pommern von jeher große Männer hervorgebracht hat. Dies veranlasset Hrn. Br. zur Mittheilung eines alphabetischen Verzeichnisses solcher Pommern, die seit 100 Jahren nur dem Staate im Krieg und Frieden in solchen Würden, denen der Titel Excellenz beygelegt ist, mit Ruhm

gedient

gedient haben. Es sind ihrer 142, und darunter viele noch lebende, berühmte, preußische Feldherren. Daß die Zahl anderer, die nicht in so hohen Ehrenposten gestanden, aber sich doch auch um den Staat verdient gemacht haben, verhältnißmäßig ungemein groß seyn müsse, läßt sich leicht begreifen, wenn man nur bedenkt, daß noch vor wenigen Jahren aus dem einzigen Kleistischen Geschlecht auf einmahl mehr als 50 Officiere in dem preußischen Heere gewesen sind. — Hier und da giebt es noch Nachkömmlinge der alten Wenden, sowohl unter dem Adel, als auch unter den Landleuten, welche letztern sich noch in Kleidung, Lebensart und Gebräuchen, in ihrer Mund- und Gemüthsart von dem ursprünglich deutschem Landvolk unterscheiden. Geschildert sind sie hier aus den noch ungedruckten Nachrichten des Hrn. Präp. Hacken. VI. Von den königlichen Landescollegien, welche in Stettin ihren Sitz haben. 1. Die Pommersche und Camminsche Landesregierung. Es ist das erste Landescollegium, das den Prinzen von Preussen, als königlichen Statthalter, zum Chef hat; bestehet aus einem Chefpräsidenten, der auch zugleich Präsident von dem Konsistorium und dem Vormundschaftscollegium ist, einem Vicepräsidenten und 12 Räthen, 2 Assessoren mit Sitz und Stimme, 18 Referendarien, und verschiedenen Unterbedienten. Die zur Verwaltung der Regierung gehörigen Geschäfte, die Arten sie zu verwalten, die dazu gehörigen Kassen und Archive, sind beschrieben. — In Pommern gelten folgende Gesetze, nach denen bey der königl. Regierung gesprochen wird: 1) in bürgerlichen Sachen, das römische und kanonische Recht, das lübische und magdeburgische Recht, die hinterpommersche Hofgerichtsordnung von 1683. (aber

nur

nur noch in einigen Fällen.) Die Forstordnung von 1777, die Haf- und Wasserordnung von 1711 u. a. m. 2) in Lehnssachen, ausser den gemeinen Lehnsgesetzen, in Hinterpommern die Lehnsconstitution von 1694. in Vorpommern fehlt es noch an einem gedruckten besondern Lehnrecht. Ein Entwurf dazu aber ist neuerlich gemacht, und dem König zur Bestätigung eingesandt worden. 3) In peinlichen Sachen, die Halsgerichtsordnung Kaiser Karls des 5ten, und die nachher ergangenen churfürstlichen und königlichen Edicte, besonders die Criminalordnung von 1717. — 2. Die Kriegs- und Domänenkammer; wobey 3 Tabellen von dem Sitz und den Departements der jetzigen Steuerräthe, der Justizbeamten und Baubedienten, angehängt sind. 3. Das Konsistorium. 4. Das Vormundschaftscollegium. 5. Das Criminalcollegium. 6. Das Collegium medicum. 7. Das Collegium Sanitatis. 8. Das Commerziencollegium. Wurde 1747 gestiftet, bekam aber seine gegenwärtige Einrichtung 1755. VII. Von den königlichen Landescollegien, die in Cößlin ihren Sitz haben. 1. Das Hofgericht. Ist 1720. als ein Landesjustizcollegium für die sogenannten Hinterkreise (nemlich das Fürstenthum Cammin, das Domkapitel Colberg, den belgardschen, neustettinschen, rummelsburgischen, schlawischen und stolpschen Kreis) gestiftet worden; und besteht aus einem Präsidenten, einem Director, 6 Räthen und den nöthigen Unterbedienten. 2. Das Kriegs- und Domänenkammer-Deputationscollegium. 3. Das Konsistorium. 4. Das Vormundschaftscollegium. VIII. Von den königlichen Provinzialdirectionen und Gerichten. 1. Die Accise- und Zolldirection und das Accise- und Zollgerichts

richt. Besorget seit der Stiftung 1766. alle Accise- und Zollsachen in Vor- und Hinterpommern, die vorher von der Kriegs- und Domainenkammer durch die Steuerräthe und die ihnen untergeordnete Accisebediente verwaltet wurden, und hängt lediglich von der Generalaccise- und Zolladministration in Berlin ab. Das ganze preußische Pommern ist in Ansehung des Accise- und Zollwesens in 5 Departements eingetheilt, das stettinsche, anklamsche, stargardsche, colbergsche und cöslinsche; und es befinden sich darinn, zu Folge einer hier mitgetheilten Tabelle, 55 Accisämter, 29 Hauptzölle, 10 Specialzölle, 10 Nebenzölle, und 5 Hauptlicentkassen. Zur Verwaltung derselben gehören folgende Personen: 4 Provinzialkontrolleurs, 12 Stadtkontrolleurs, 56 Acciseeinnehmer, 9 Zolleinnehmer, 6 Licenteinnehmer, 2 Plombageeinnehmer, 57 Kassenkontrolleurs, 2 Plombagekontrolleurs, 5 Buchhalter, 53 Commis aux Exercices (sie haben die nähere Aufsicht auf die Steuerpflichtigen, und müssen den bey ihnen vorgefundenen Bestand an Bier, Brandwein, Vieh ꝛc. in besondern, dazu vorgeschriebenen Büchern verzeichnen ꝛc.) 70 Visitierer, 149 Thorschreiber, und 4 Thorkontrolleurs. 2. Die Tabaksdirection und das Tabacksgericht. Auch seit 1766. nachdem die Tabacksverpachtung an eine Gesellschaft von Privatpersonen aufgehoben war. IX. Verzeichniß aller adelichen Geschlechter, welche seit dem 12ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeiten Landgüter in dem Herzogthum Pommern mit Einschliessung des schwedischen Pommerns besessen haben. Von dem Hrn. Kammerherrn von der Osten zu Plate. Es ist sehr ansehnlich; bey jedem Geschlecht ist kurz auf die Nachrichten verwiesen, aus

denen man es näher kennen lernet. X. vorpommersche adeliche Vasallentabelle von dem Jahr 1777. Es sind 95 adeliche Vasallen. XI. Beschreibung der Wappen aller gräflichen und der meisten adelichen Geschlechter, welche jezt Landgüter in dem preußischen Pommern besizen S. 142 – 182. XII. Von den pommerschen Regimentern. In einer Tabelle, worauf in der ersten Kolumne die Namen der Regimenter, in der 2ten ihre Siftungsjahre, in der 3ten die Namen ihrer Chefs von der Stiftung eines jeden Regiments an, in der 4ten die Namen der Chefs der Kompagnien im Jahr 1777. und in der 5ten die Uniform, zu sehen ist. Dieser Tabelle nach liegen in Pommern 5 Regimenter Infanterie, 1 Garnisonbataillon, 1 Landregiment, 2 Kompagnien Artillerie, 1 Kompagnie Cadets; 1 Regiment Küraßier, 2 Regimenter Dragoner, und 1 Regiment Husaren. Ihre Stärke ist nicht angegeben. XIII. Von den Kantons in Pommern, die nemlich den dort liegenden Regimentern zur Rekrutirung angewiesen sind. Hier S. 193. finden wir die Zahl aller Feuerstellen in Preußisch-Pommern angezeigt, an einem Ort, wo man es nicht suchen würde. Nemlich im Jahr 1733. zählte man 49575, und 1767, 59684 Feuerstellen. Diesem nach hätte sich die Zahl der Feuerstellen in 34 Jahren um 10109 vermehrt. XIV. Von der gegenwärtigen Religionsverfassung und dem Zustande der Gelehrsamkeit in Pommern. Alle drey, durch den westphälischen Frieden in Deutschland privilegirte Religionen der Christenheit genieſſen gegenwärtig ihre freye Uebung, mit der einzigen Ausnahme, daß die Katholischen in Stettin keine Taufen, Trauungen und Kirchhöfe haben. Alle

leben,

leben, nach der Versicherung unsers Verfassers, friedfertiger und einträchtiger mit einander, als von irgend einem Lande gesagt werden kann. Die Juden werden in dem ganzen preußl. Vorpommern und in den hinterpommerschen Städten Colberg und Tempelburg nicht geduldet: aber in den übrigen hinterpommerschen Städten leben Juden, und in Stargard besonders, sehr viele. — Die lutherschen Gemeinen sind unter 10 Synoden begriffen, die der Verf. in einer Tabelle darstellt, in deren ersten Columne die Namen der Synoden erscheinen; in der 2ten die Mutterkirchen mit ihren Filialen, vagantibus und Kapellendörfern; in der 3ten der Kreis, worinn sie liegen; in der 4ten die Städte und Dörfer; und in der 5ten die Patrone der Kirchen. Auf einer andern Tabelle stehen die 5 Deutschreformirten-Gemeinen in Pommern, mit der Zahl ihrer Prediger, den Stiftungsjahren der Gemeinen, und den Namen ihrer ersten Prediger; zugleich auch ein Verzeichniß der reformirten Gebohrnen, Gestorbenen, Getrauten und Communicanten, im Jahr 1777. Geb. 42. Gest. 41. Getr. 14 P. Comm. 3711. Die Französischreformirten haben nur zwey Gemeinen, in Stettin und Stargard. Die Römischkatholischen besitzen in Vor- und Hinterpommern mit Einschliesung des Lauenb. und Bütowschen Kreises überhaupt 4 Stadt- und 24 Landkirchen. — Der Artickel von dem Zustand der Gelehrsamkeit ist gar zu kurz, nur in einigen Zeilen, abgefertigt. XV. **Von den königl. vorpommerschen Forsten.** In einer starken Tabelle sind alle Forstreviere, Holzarten, Messungen der Reviere, Forstbediente, Schneidemühlen, Theeröfen, und Namen derer vor Adel und der Magistrate, deren Jagdreviere an die königlichen

Forsten gränzen, umständlich specificirt. XVI. **Von dem gegenwärtigen Zustande der Handlung in Pommern.** Weil der Verf. bey der Beschreibung eines jeden Orts umständliche Nachrichten von dessen Handlung ertheilt; so legt er hier nur den jetzigen Zustand des Pommerschen Seehandels in einer Tabelle vor; und nach derselben sind 164 Seeschiffe vorhanden, worunter eine Fregatte und eine Brigantine; ferner 215 Leichterschiffe, und 6 Holzschiffe. XXII. **Von dem gegenwärtigen Zustande der Manufacturen, und des Seidenbaues in P.** Die pommerschen Manufacturen scheinen, nach den hier mitgetheilten detaillirten Angaben vom Jahr 1777. in gutem Flor zu stehen, vornehmlich die Tuch- Rasch- Zeug- Hut- und Seifenmanufacturen. Drey Siedereyen von schwarzer Seife zu Stettin haben im J. 1777 für 40025 Rthlr. verfertiget. An **Wollfabriken** waren 1777 in Preußl. Pommern 495 Tuchmacherstühle, 465 Stühle zu ganz wollenen Zeugen, 28 Stühle zu halbwollenen Zeugen, 101 Stühle zu Friese, Boy und Flanell, 48 Stühle zu Strümpfe und Mützen, folglich überhaupt 1137 Stühle, auf denen 4531 Personen an Waaren für 229638$\frac{11}{12}$ Rthlr. verfertiget haben, wovon für 158556$\frac{1}{4}$ Rthlr. im Lande und für 70917$\frac{1}{3}$ Rthlr. außer Landes abgesetzt worden ist. An **Leinenfabriken:** 1063 Stühle, bey welchen sich 1296 Arbeiter beschäftiget und zusammen für 17456$\frac{3}{4}$ Rthlr. gemacht haben, wovon für 14208$\frac{3}{4}$ im Lande und für 3218 außer Landes verkauft worden sind. An **Baumwollenfabriken** 30 Stühle, auf denen an Waaren für 4444 Rthlr. verfertiget, und davon für 2075 im Lande und für 2009 außer Landes debitirt worden sind. Für **Seiden- und Bandfabrik**

in Cöslin 3 Stühle, wo 3 Personen an Waaren für 4000 Rthlr. verfertigt haben, die im Lande debitirt worden. — In der ganzen Provinz waren also 2246 Stühle im Gang. Die Anzahl der Arbeiter belief sich auf 6681 Personen, welche an Waaren für 407288½ Rthlr. verfertiget hatten, wovon für 299244⅙ Rthlr. im Lande, und für 90189⅔ auſſer Landes waren abgesetzt worden. An inländischen Zuthaten und Materialien zu allen diesen Fabriken und Manufacturen wurden erfodert für 173391⅓ Rthlr. an ausländischen aber für 2672 Rthlr. Die Zahl der Maulbeerbäume belief sich im Jahr 1777 auf 229992; an Seiden-Cocons sind gewonnen worden 5300 Pf. 30 Lt.; an reiner Seide 680 Pf. 28½ Lt. und an Floretseide 106 Pf. 10 Lt.

XVIII. **Vom pommerschen Gewicht und Maas.**

XIX. **Beschreibung des Laufs der Posten durch ganz Pommern und einiger Landstraßen; nebst einem Meilenzeiger der pommerschen Städte.**

XX. **Tabellarische Nachweisung von dem gegenwärtigen Zustand der Städte, königlichen Aemter und adelichen Güter in Vorpommern.** In 3 Tabellen, welche so eingerichtet sind, daß sie dem Auge des Lesers nicht nur verschiedene, in dem Werke selbst zerstreute Nachrichten in einer Summe oder auf einen Blick sogleich darstellen; sondern auch vieles ergänzen, was in der Beschreibung mit Fleiß übergangen worden ist. XXI. **Von der jetzigen Eintheilung des Landes, tabellarisch vorgestellt.** In der ersten Kolumne stehen die Namen der Kreise, in der 2ten die Namen der zu jedem Kreise gehörigen immediaten, und in der dritten der mediaten Städte, und in der vierten die Namen der zu jedem Kreise gehörigen königlichen Aemter. Und diese Eintheilung

lung oder Ordnung liegt auch bey dem Werke selbst zum Grund, wovon uns Hr. Br. gegenwärtig denjenigen Theil liefert, der die Beschreibung des preussischen Vorpommerns enthält. Hinterpommern wird den zweeten Band ausmachen. Wenn er, wie wir nicht zweifeln, eben so genau und sorgfältig ausgearbeitet ist; so erhält man dadurch ein Werk, dessen sich gewiß sehr wenige deutsche Länder zu erfreuen haben. Die zu jedem Kreis gehörigen Städte, Dörfer, Vorwerke, Mühlen, Theeröfen ꝛc. sind in der schönsten Ordnung und mit der strengsten Pünktlichkeit beschrieben. Bey jeder Stadt werden angeführt: ihre ehemaligen Namen, die Polhöhe, Lage, Größe, Vorstädte, Thore, Viertel, Straßen, Anzahl der Häuser, Zahl der Einwohner, ihre verschiedenen Klassen und Geschäfte, Armen- und Erziehungsanstalten, Besatzung, öffentliche Gebäude, Rath, Gerichte, Privilegien des Magistrats und der Stadt, Eintheilung der Bürgerschaft, Gewerbe, Fabriken, Handel, Stadtfluren und ihre Gränzen, Zölle und andere Abgaben, Ankunft und Abgang der Posten, Wapen der Stadt, und ihre ältere Geschichte. Bey den Dörfern wird ihre Lage, Bewohner und ihre verschiedene Gattungen und Anzahl, der Boden der dazu gehörigen Ländereyen, Holzungen und dergleichen überaus fleißig beschrieben. — In der schon erwähnten umständlichen Beschreibung der Hauptstadt Stettin finden wir S. 145. u. 146. Verzeichnisse von den 1777 ein- und ausgeschifften Gütern, mit Anzeige der Länder, woher sie gekommen und wohin sie gegangen sind. Dieser Seehandel der Stadt Stettin ist in der That beträchtlich, und erstreckt sich unmittelbar auf alle Reiche und Länder nicht nur an der Ostsee, sondern auch auf

Hol-

Holland und England, Frankreich, Portugall und Spanien. Von den Importen wollen wir nur bemerken: Caffee 10041 Ctner. Heringe 28971 Tonnen, Baumöl 392 Piepen, Rosinen 6496 Ctner. Syrup 46144 Ctner. (wozu nur immer so viel Syrup?) Thee 13471 Pf. Champagner und Burgunder für 7738 Rthlr. Franzwein 15986 Orhoft. Spanischer Wein 56 Piepen, Zucker 7546 Orhoft. Exporten: Holz ist der allerbeträchtlichste Artickel. Stettin führte im Jahr 1777 für 72094 Rthlr. Bauholz, für 17662 Rthlr. Schiffsholz, 14808 Schock Piepenstäbe, 45196 Schock Tonnenstäbe, und noch mehr andre Hölzer, aus. Ferner 98652 Tonnen schwarze Seife ꝛc.

Wie gern theilten wir von den Reichthümern dieses Werks noch mehr mit, wenn wir nicht schon zu weitläufig geworden wären!

Qf.

III.

Kunst- Gewerb- und Handwerks- Geschichte der Reichsstadt Augsburg, verfaßt von Paul von Stetten dem jüngern. Augsburg, bey Conrad Heinrich Stage, 1779. 1 Alph. 13 Bogen in 8.

Dies Buch ist in aller Absicht ein schätzbarer Beytrag zur deutschen Künstlergeschichte und macht seinem Verfasser, der selbst sehr vortrefliche Einsichten in die mannigfaltigen hier abge-

handelten Künste verräth, ungemein viel Ehre. Rec. Pflicht wäre es freylich gewesen, dies ganze Werk mit strengem kritischen Auge durchzumustern, da sich bey einer Arbeit dieser Art doch noch immer etwas finden wird, das berichtigt zu werden verdient. Allein der Mangel an Quellen und so vierlerley hiezu nöthigen Hülfsmitteln müssen ihn entschuldigen, da es ohnehin eine zu harte Forderung ist von einem Manne in allen Fächern der Wissenschaft gleich tiefe Einsicht zu fordern. Hin und wieder hat Rec. sich indessen keine Mühe verdrießen lassen, dem Verfasser nachzuspühren, und da man ihn an diesen Stellen keiner erheblichen Fehler zeihen konnte, so wird es genug seyn, dem Leser einen deutlichen Abriß des ganzen Werks vor Augen zu legen.

In der Einleitung giebt der V. erst eine allgemeine Geschichte der Künstler und Profeßionisten der Stadt Augsburg, dann werden die Künste selbst in folgender Ordnung abgehandelt:

Mechanische Künste.

Schreibkunst. Im mittlern Zeitalter ward die Kalligraphie auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts kam sie in Verfall, erhob sich aber wieder am Ende des 15ten und im Jahr 1559 fieng man in Augsburg an, öffentliche Schreibschulen anzulegen.

Erfindung und Gebrauch des leinen Lumpenpapiers. Die erste augsburgische auf Papier geschriebene Urkunde ist ohne Jahrzahl und vermuthlich vom Jahr 1330. Rector Longolius zu Hof hat die erste Urkunde auf Papier in Augsburg datirt, gefun-

gefunden; hieraus und aus noch andern Umständen schließt der V. daß hier früher als an andern Orten Deutschlands Papier gebraucht und gemacht seyn müsse.

Buchdruckerkunst. Etwa seit zwanzig Jahren nach der Erfindung Gurtenbergs, Fausts und Schöffers hat man hier gedruckte Bücher aufzuweisen; Hans Bemmler, vermuthlich ein Mahler soll der erste gewesen seyn, der diese Kunst nach Augsburg gebracht, und schon im Jahr 1466 hier eine lateinische Bibel gedruckt habe. Günter Zainer, der zu gleicher Zeit lebte, gab im Jahr 1471 Legenda Sanctorum mit Holzschnitten heraus, und man findet aus seiner Presse Bücher von den Jahren 1468 bis 1473 Nach ihm war Hans Zainer von Rautlingen, der erste Buchdrucker in Ulm, dessen erstes Werk 1473 daselbst herauskam. Sorg druckte von 1475 bis 1498 und zwar mit zinnernen Lettern. Erhard Ratholt ein Augsburger druckte im Jahr 1476 zuerst in Venedig. Johannes Froschhauer druckte in Augsburg von Jahr 1496 bis 1501 unter andern auch musikalische Werke. Hans Schönsperger hatte vom Jahr 1482 bis 1522 seine Officin zu Nürnberg und auch zu Augsburg. Ferner waren aus dem 14ten Jahrhundert noch vorzüglich in dieser Kunst berühmt: Johann Otmar, Jakob Wacker, Georg Nadler, Hans Müller u. a. m. Vom Jahr 1616 an bis zum Anfange dieses Jahrhunderts kam die Buchdruckerkunst in Augsburg in Verfall und hat sich erst in unsern Zeiten wieder erhoben. Der Buchführer Georg Willer war der erste der im Jahr 1564. Meßverzeichnisse käuflicher Bücher heraus gab.

Schrift- und Landchartenstecher. Georg Seld stach im Jahr 1521 einen großen Grundriß der Stadt Augsburg und nach ihm stach Alexander Mair Schißlers Grundriß von Augsburg sehr gut in Kupfer, wie auch die Charten zu Baiers Uranometrie. Vorzüglich machte sich Johann Matthias Haas zu Anfange dieses Jahrhunderts in Zeichnung schätzbarer Landcharten berühmt, die größtentheils im Homannschen Verlage gestochen wurden. Unter seinen Schülern waren die beyden Brüder Andreas und Hieronymus Mair; ersterer lebt noch itzt als Professor auf der Universität Greifswald, der zweyte erhielt die Stelle eines Actuars beym Bauamt, starb aber im Jahr 1754. Noch ein dritter Bruder, Johann Georg Mair studirte unter seinem ältern Bruder in Greifswald und erhielt nachher die Stelle eines Oberamtmanns der Universität, die er noch bekleidet. (Unsers Wissens hat dieser Mair die Stelle seines verstorbenen Bruders, nemlich eines Structuars bey der Academie erhalten, und bekleidet sie noch itzt.) Den stärksten Verlag von Landcharten hatte Andreas Seuter, der aber nach seinem Tode unter seinem Sohne, Michael Probst und Tobias Lotter vertheilt ward. Bey Pfeffel kam der Atlas Mathematikus von Tobias Mair, der itzt als Professor in Göttingen berühmt ist, ans Licht.

Bibliotheken. Conrad Peutinger, Stadtschreiber in Augsburg errichtete zuerst eine Bibliothek zu seinem Gebrauch. Seine Söhne und Enkel vermehrten sie und endlich ward sie von dem letzten seines Geschlechts, Desiderius Ignatius, Probst zu Ellwangen dem Collegio der Gesellschaft Jesu vermacht. Ungleich größer als die Peutingersche Bibliothek war

die

die Büchersammlung der Fugger die zu 15,000 Bänden anwuchs. Sie enthielt die kostbarsten griechischen und lateinischen Handschriften, mußte aber endlich von ihrem letzten Besitzer an Kayser Ferdinand III. verkauft werden. Auch einzelne Glieder dieser reichen Familie errichteten ansehnliche Bibliotheken, unter welchen sich Ulrich Fugger vorzüglich auszeichnete. Dieser gab dem berühmten Stephanus zu Paris eine ordentliche Besoldung, um seine alten Codices heraus zugeben. Als Peutinger und die ältern Fugger ihre Bücher sammelten, erhielt auch die Stadtbibliothek ihren Ursprung, welcher, nachdem sie viele Jahre hindurch ziemlich nachläßig verwahrt und an vielerley Orten herumgeschlept worden, endlich im Jahr 1563 ein eignes Gebäude eingeräumt ward. Man findet darinn vielerley vortrefliche Werke, die in neuern Zeiten sehr vermehrt worden sind (Zum Beschluß sind hier noch viele andere Privatbibliotheken älterer und neuerer Zeiten namhaft gemacht.)

Architektische Künste.

Baukunst. Im Jahr 1447 ward schon in Augsburg eine Bauordnung bekannt gemacht auch Werkleute ernannt, die über Baustreitigkeiten entscheiden mußten. Eins der ältsten Gebäude ist die Domkirche und nächst dem das Reichs Gotteshaus zu **St. Ulrich** und **Afra**; der Bau des letztern ward von **Burkart Engelberger** vollendet, der sich vorzüglich durch die Ausbesserung des großen Münsterthurms zu Ulm welcher schon den Einsturz drohte, berühmt gemacht. Das ältste der weltlichen Gebäude ist das Rathaus. In neuern Zeiten machte sich **Elias Holl** durch große und überaus kunstreiche Unter-

ternehmungen berühmt. Seine Arbeiten wurden ihm aber schlecht gedankt, denn man gab ihm im Jahr 1630 nebst allen übrigen Stadtbedienten evangelischer Religion seinen Abschied, weil er sich nicht zur katholischen Religion bekennen wollte; darüber verlohr er sein ganzes Vermögen. Nach der schwedischen Eroberung erhielt er zwar seine Stelle wieder, starb aber bald nachher im J. 1636. Nach ihm waren Johann Jakob Krause, die beyden Weisen Vater und Sohn, Emanuel Stenglin und Nikolaus Freund geschickte Architekten. Salomo Kleiner brachte seine mehrste Lebenszeit in Wien zu, wo er 1762 starb; ein junger Freyherr von Garben war sein Schüler, aber auch dieser starb jung auf Reisen. Unter den neusten Architekten machten sich Johann Georg Fink und Johann Gottfried Krell berühmt, aber beyde sind jung gestorben. Noch itzt in Augsburg lebende geschickte Architekten sind Peteerieder und Grundeer.

Schreiner. Diese gehören zwar nur zu den gemeinen Handwerkern, allein wenn sie die Architektur und ihre Verhältnisse verstehen, und anzubringen wissen, so muß man sie billig mit in die Klasse der Künstler setzen. In vorigen Zeiten schätzte man in Augsburg die künstlichen Holzarbeiten gar sehr. Unter verschiedenen dieser Künstler verdient Melchior Baumgartner bemerkt zu werden; dieser verfertigte in die Hainheferſche Kunstkammer ein Schrank, welches die Stadt dem Besitzer um 9750 Gulden abkaufte, und es dem Könige Gustav Adolph in Schweden verehrte. Nach ihm verfertigte Johann Mann so künstliche und prachtvolle Arbeiten, daß er z. B. einen Tisch, Spiegel und Guiredons dieser Art nicht für 20,000 Gulden feil bot.

Gartenbaukunst. Von den Künstlern, die sich in diesem Fache vorzüglich ausgezeichnet, sind sehr wenige bekannt, ob man gleich schon von langen Zeiten her in Augsburg viele Kosten an große und prächtige Gärten angewendet hat.

Kriegsbaukunst. — (Dieser Artickel enthält blos eine Geschichte der augsburgschen Festungswerke.)

Eigentlich mechanische Künste.

Wasser- und Mühlenbaukunst. Die Wasserkunst in Augsburg ist merkwürdig, wodurch das Wasser in die mehrsten Häuser der Stadt geleitet wird. Leopold Karg gab im Jahr 1412 die erste Anlage dazu an, allein da seine Werke nicht Stand halten wollten, mußte er den Schaden ersetzen und darüber gerieth er in die bitterste Armuth. Vier Jahre nachher ward Hans Felber aus Ulm gerufen, der diesen Plan besser ausführte. Nach der Zeit ist dies Werk immer mehr verbessert und erweitert worden Ferner ist noch die künstliche Brücke hier zu bemerken, wozu im Jahr 1519 ein tyroler Bauer den Plan gemacht haben soll. Unter den neuen Kunstverständigen dieser Art ist der Baumeister Caspar Walter am berühmtsten; wir haben von ihm die beyden Werke Architektura Hydraulika und die Zimmerkunst; (M. s. davon den Xten und XIVten Band dieser Bibliothek) er war 1701 gebohren, und starb im Jahr 1768. Er zog einen ihm würdigen Schüler Johann Georg Dempen, der die neuste Einrichtung der Brunnenwerke im Jahr 1777 an die Hand gab, hatte aber das Unglück bey seiner Arbeit seinen linken Arm zu verliehren, woran er nach 8 Tagen starb. Dieser Bau ward darauf von Johann Georg Wahl vollendet.

Drechs-

Drechsler. Es gab unter den ältern augsburgischen Drechslern einige, die äusserst feine Arbeiten z. B. Gutschen von Elfenbein, die von Flöhen gezogen werden konnten, verfertigten, allein ihre Namen sind nicht erhalten worden. Unter den neuern Metalldrechslern haben sich vorzüglich **Bernhard Mair** und die beyden **Langenbücher**, Vater und Sohn berühmt gemacht.

Orgelbaukunst. Auch in diesem Fache gab es in Augsburg verschiedene große Künstler. In neuern Zeiten hat sich **Andreas Stein** der 1750 nach Augsburg kam, vor allen übrigen ausgezeichnet. Er baute verschiedene Orgeln und erfand allerley andre musikalische Instrumente, unter welchen das unter dem Namen **Melodica** bekannte Instrument so berühmt ist, und wovon man eine Beschreibung im XIIIten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften findet.

Mathematische und physikalische Instrumentenmacher. Unter mehrern berühmten Künstlern dieser Art that sich vorzüglich **Christ. Schißler** hervor: er war seiner Profeßion nach eigentlich ein Gürtler, aber ein so vortreffliches Genie, daß er bald Feldmesser, Mechaniker und Astronom ward. In der Bodleischen Bibliothek zu Oxford ist ein astronomischer Quadrant von purem Golde, der 6 bis 8 Pfund schwer seyn soll, den er im Jahr 1579 verfertigt hat. Auch lebte im vorigen Jahrhundert **Johannes Wiesel** ein berühmter Optiker, der verschiedene künstliche optische Instrumente verfertigte. **Johann Roch** von Gailenbach verfertigte unter andern Instrumenten auch einen Tubus von überaus vorzüglicher Güte; Kayser Ferdinand III. erhielt ihn und

ertheilte,

ertheilte dem Künstler dafür den Adelstand und die augsburgische Geschlechter-Würde. Christoph Trefler eigentlich ein Drechsler erfand und verfertigte im Jahr 1683. eine Maschine, die sich durch Räder bewegte, und den Weltbau sehr künstlich vorstellte. Diese Maschine kam an den kayserlichen Hof. Auch machte dieser Künstler allerley optische Instrumente, unter andern eine Zauberlaterne, die ihm zur Nachtzeit die Stelle einer Uhr vertrat, indem sie die Stunden an die Wand warf. Unter allen alten und neuen hieher gehörigen Künstlern verdient indessen wohl Georg Friedrich Brander den ersten Rang. Er ist der Sohn eines Kaufmanns in Regensburg, ward in seiner Jugend zur Handlung angehalten, folgte aber doch endlich seinem Haupttriebe und studirte Mechanik, worinn er es bald zu einer so vorzüglichen Vollkommenheit brachte. Im J. 1734. kam er nach Augsburg und legte sich blos auf Verfertigung mathematischer Instrumente, worinn er es auch itzt so weit gebracht hat, daß Deutschland auf ihn stolz seyn kann. Höschel, Branders Tochtermann ist zugleich ein sehr würdiger Schüler von ihm.

Uhrmacherkunst. Im J. 1398. setzte man die erste Schlaguhr auf den kleinen Thurm des Rathhauses und im J. 1500 wurden erst die sogenannten Kleinuhrmacher eine eigne Profession. Matthäus Busch, Benedikt Marquard und Heinrich Roll, machten sich in diesem Jahrhundert vorzüglich berühmt. Kayser Ferdinand III. ließ hier im J. 1659 ein sehr künstliches Uhrwerk verfertigen, das ein Geschenk für den chinesischen Kayser seyn sollte. Diese Maschine bestand aus einem Orgelwerk, einer katoptrischen Kammer, und aus einer astronomischen

Sphäre,

Sphäre, welche die Bewegung der Sterne und des Himmels anzeigten. David Siegmund Haas verfertigte im Anfange dieses Jahrhunderts, ein überaus künstliches Uhrwerk, das vier Wochen ohne aufgezogen zu werden fortlief, ein Glockenspiel spielte, den Mondschein, Tag und Nachtlänge, die Zeichen des Thierkreises und die Wochen und Monatstage zeigte; es zeigte auch zugleich an, wo es auf der Erde Tag und Nacht war, wie der Tag an verschiedenen Orten zu oder abnahm, wo die Sonne auf oder untergieng, auch welche Stunde es an jeden Ort war. Allein diese Maschine war des Künstlers Unglück, denn er verarmte darüber. Endlich kam dies Instrument in die Kunstkammer nach Stuttgart.

Kunst sich selbst bewegende Bilder zu verfertigen. Hans Schlottheim, Christoph Schißler und Achilles Langenbucher, waren hierinn am meisten berühmt. Aus den neuern Zeiten ist Joachim Eppinger, eines Bauern Sohn aus Baiern, vorzüglich merkwürdig.

Handwerker.

Armbrust- und Büchsenmacher. Unter letztern sind besonders Melchior Neresheimer, Michael Mann, imgleichen Emanuel und Johann Melchior Wetschgi berühmt. Letzterer ist der Erfinder der sogenannten Vielgeschoße. Der itztlebende Büchsenmacher Matthias Bramhofer, macht ebenfalls vortrefliche Arbeit.

Grob- und Kleinschmiede. Der itztlebende Stadthammerschmid, Jak. Heinrich Woid hat in Verfertigung großer Stücke zu Wasserwerken, Münzwerken, u. s. f. große Meisterstücke bewiesen. (Nun folgen noch kurz: Kupferschmiede, Weber, Tuchmacher,

Seiden-

Die Gesetze der Bildung der Verbalformen im Deutschen. Von Dr. Friedrich Heinrich Kern. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1853. 8. 1 Thlr. 6 Sgr.

jüngeren Holbeins; er malte Kayser Carl V. der ihm für diese Arbeit eine goldne Kette mit einem Gnadenpfennig verehrte: für dies Gemälde soll ein Liebhaber einst tausend Gulden geboten haben. Um das Jahr 1530 hielt sich der berühmte Tirian Vicelli lange Zeit in Augsburg auf, er arbeitete viel für die Fuggers, die ihm 3000 Kronen für seine Arbeiten bezahlten. Hans Rotenhammer aus München gebürtig lernte bey Thanauer einem herzoglichen Kammermaler, gieng darauf nach Venedig, wo er sich nach Tintoret bildete und zu seiner Größe stieg. Nachdem er sich verschiedene Jahre dort aufgehalten, gieng er nach Augsburg und blieb hier bis an sein Ende. Das Jahr seiner Geburt und seines Todes ist vom Sandrart u. a. unrichtig angegeben und hier berichtet. Johann Fischer lebte in der Mitte des 17ten Jahrhunderts; an seinen Arbeiten wird besonders die Dauer der Farben gerühmt. Er hatte eine überaus künstliche Tochter, die nicht nur sehr geschickt zeichnete und malte, sondern auch ganze historische Vorstellungen ungemein sauber aus Papier ausschnitt. Fast zu eben dieser Zeit waren Matthias Kager und Matthäus Gundelach, geschickte und sehr fleißige Künstler. Der berühmte Verfasser der deutschen Kunstakademie, Joachim von Sandrart, begab sich etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Augsburg und blieb bis 1674, ward aber von hier nach Nürnberg gerufen. Nach ihm kam sein vortreflicher Schüler Siegmund Müller. Bartholomäus Hopfer ein sehr geschickter Portraitmaler, lebte zu Sandrarts Zeiten, wird aber von ihm nicht gedacht. Berühmter ist Ulrich Mair ein sehr geschickter Portraitmaler, er war ein Schüler von Rembrand und Jordan. Zu eben dieser Zeit war

Hein-

Hannenbergischen Geschlechts als Gebrüderlehen bekleidet. Joseph Viktor war noch nur in Minderjahren seines Vaters in Ostindien im Dienste der Holländer, und nach von Augsburg nach Venedig als Trauter des Hannenbergischen Adels, und Johann Baptist Viktor war bestimmt Herr in Crumbenhofen, und nach von Steinegg. Von Otto der letzten Johann Hannenbergischen Conrad Schwarz, der bestanden in Besitz der Frauenkapelle Orall unter der Leitung des Klosters gehört. Im Jahr 1710 erichten man in Augsburg die Adelichen Gesellschaften in zu gleicher Mitglieder, die sich vor dem Jahr bestimmt gewesen, waren unter andern Herr Johann Philipp Hannenberg, der sich in fürgenden Verhältnissen Augsburgs bekleidet gewesen hat; Johann Jürger verheyrathet in Gesellschaft und Gemeinschaft; er war ein ansehnlicher junger Herr, aber von Mindern sehr wenig gewesen. Johann Georg Hannenberg ist auch in Augsburg schon mit seiner Mutter, Johann Gaisser war der beständige Gesellschafter seiner Mutter und auch von Johann Adam Ruedinger der vermehrte Adelsgenossen; Johann Karl Hannenberg war noch nicht über sein 20 Jahren an Schlagschatz. Auch sind folgende von Hannenberg verstorben: Gebrüder Sperlingen waren verstorben in Augsburg und wurden auch verschieden nicht ansehnliche Herrschaften in Oesterreich, und eben so gesinnt waren zwo Töchter eines Gebrüderlichen Hannen Schwarzen. Wen unsere Klassiker, die viele Augsburgische Dichter gewesen, sterben sich nur eine Zeitlang, und sind sie sterben, sind unter andern verstorben: Franz Anton Rausch, der berühmte Lehrer Gott mit Gottfried Gunkelmann u. a. Die in Augsburg noch blühende Familien sind: Hannenberg Schwarz und Ju-

hann Esaias Nilson; beyde sind itzt Directoren der Akademie. Ferner Johann Baptista Bergmüller, Joseph Christ, Franz Joseph Degle, Georg Diesenbrunner u. a. m.

Kunst- und Gemälde-Sammlungen. Die ersten Sammler waren die Fuggers; ihrem Beyspiel folgten verschiedene andere reiche Kunstliebhaber, allein der dreyßigjährige Krieg zerstreute endlich alle diese Sammlungen, bis darauf in ruhigern Zeiten andre errichtet wurden. Vorzüglich zeichnen sich unter den neusten die Sammlungen des Freyherrn von Reischach und Elias Christoph Heißens aus.

Holzschnitte. Der Anfang dieser Kunst ist nicht zu entdecken; sie war auch so lange höchst unvollkommen bis die Maler sich ihrer annahmen. Hans Burgmair ein Zeitgenosse Albrecht Dürers, brachte sie auf einen hohen Grad der Vollkommenheit. In neuern Zeiten verwandelten sich diese Künstler in Modelschneider, die Modelle zu Kattunfabriken verfertigten.

Kupferstecherkunst. Diese Kunst kam bald nach der Erfindung auch in Augsburg in Ansehen. Martin Schön, vielleicht einer der ersten Kupferstecher in Deutschland, stammte von Augsburg her, und zwar aus dem Geschlechte der Schöngauer. Die ersten dort lebenden Künstler waren Daniel und Hieronymus Hopfer. Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts kam diese Kunst hier in größern Flor. Mair stach außer verschiedenen andern Stücken auch die Kupfer zu Baiers Uranometrie und Dominicus Custos trieb zuerst mit Kupferstichen einen Kunstverlag. In der Kunst selbst aber machten sich um diese Zeit die Kiliane vorzüglich berühmt; die Familie dieser Künstler blüht noch seit 200 Jahren in Augsburg. Nächst den Kilianen sind aus diesem

Zeit-

Zeitalter der Reformation, da Licht und Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit, Georg Andreas Wolfgang und die Stammväter der Lutherischen Kirche Augsburg. Es hat gewiß nicht Augsburg, um die Gottesgelehrsamkeit besonders verdienet, wenn es sich rühmet, und seine Buchdrucker, und unter den Buchdruckern Johann Schönsperger. Denn beyde können jene die wenige Gelehrsamkeit nach Augsburg gebracht, und nicht die Gelehrsamkeit selbst, in einen Zustand gesetzet haben, wodurch sie wachse. Die wenigen beyde Orden, Klerisey den Gottesdienst nur. Die andere Gruppe, Gelehrsamkeit, war der einzige Orden Augsburg, Gelehrsamkeit, Kunstwissenschaften gehört. Es hatte der Jahr 1775 in seinen Mauren 2 Gymnasia, Gymnasium Anna, und Gymnasium Carl Augusti Gymnasium, Johann Jakob Wagners Anna-Gymnasium, und Carl Augusti Gymnasium, 2 Schulen der Jesuiten, 2 Schulen der Augustiner, 2 Schulen der Barfüßer, 2 Schulen der Dominikaner, 2 Schulen der Barmherzigen, 2 Schulen der Franziskaner, 2 Schulen der Kapuziner, 2 Schulen der Karmeliter, 2 Schulen der Kreuzherren, 2 Schulen der Prämonstratenser, 2 Schulen der Servitenser, 2 Schulen der Trinitarier, 2 Schulen der Ursulinerinnen, 2 Schulen der Visitandinerinnen, 2 Schulen der Zisterzienser, 2 Schulen der Zisterzienserinnen, 2 Schulen der Benediktinerinnen, 2 Schulen der Franziskanerinnen, 2 Schulen der Karmeliterinnen, 2 Schulen der Prämonstratenserinnen, 2 Schulen der Servitinnen, 2 Schulen der Trinitarierinnen

Kurze Nachrichten.

1) Gottes-Gelahrheit.

Unterricht vom Eyde und Warnung für Meineyd von Gottlob August Baumgarten gen. Crusius, Pf. zu Kleinszochzer. Leipzig, bey Hilscher. 1779. 8. 5 B.

Eine gewisse Gelegenheit gab dem V. Ursach vom Meineyde eine Predigt zu halten, welche er hier mit einem Unterricht vom Eyde begleitet. Er hat die Sache in Absicht auf seine Zuhörer und andere vom gleichen Stande hinlänglich und ordentlich abgehandelt.

Rf.

Predigten für den Christen, der die Mode nicht liebt. Leipzig, bey Crusius, 1780. gr. 8. 11 B.

Der Verfasser, der sich in der Vorrede Stütz unterschreibet, versteht durch Christen, die die Mode nicht lieben, solche, die weder blos ihre Ohren zu kitzeln, noch zum Zeitvertreib in die Kirche gehen. Er will bessern. Aber haben nicht alle rechtschaffene Prediger diese Absicht?

Sein Vortrag ist wirklich erbaulich, nur sind die Sachen nicht alle recht durchgedacht. In der Predigt: Schwerlich wird ein alter Sünder gebessert, führt er Hebr. 6, 4 - 6. an. Paulus redet von keinem gewissen Alter, sondern von einem gewissen Fall: da ein Mensch der ein Christ geworden, die Seeligkeit des Christenthums auch wirklich erfahren hatte, wieder abfiel, und ein Lästerer Christi wurde.

Der V. hätte auch deutlich zeigen sollen, wie die Besserung eines alten Sünders möglich gemacht werden könne. Da

sein

seine ganze Denkungsart verderbt ist; muß er schlechterdings sich von allen dem losreissen, was die sündlichen Ideen erneuern kann, Gelegenheit suchen gute Ideen zu erwecken, als guten Umgang, gute Lectüre; vornemlich sein Herz oft im Gebet zu Gott erheben, damit es eine ganz andere Richtung bekomme.

Sm.

Der fröhliche Morgen eines Christen am Tage der Auferstehung entworfen, von Christian Heinrich Heier, Diakonus zu Krumilzschau. Leipzig, bey Hertel, 2779, gr. 8. 15 B.

Es sind Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung der Todten, und über den Eingang in den Himmel. Obgleich hier und da den Gedanken die Gründlichkeit fehlt: so können sie doch vielen Lesern nützlich seyn, weil aller Orten eine gute Moral eingestreuet wird.

Rf.

Beyträge zu Aufklärung des menschlichen Verstandes in Predigten. Leipzig, Crusius 1779. 8. 40 und 187 Seiten.

Ganz gute Muster, wie der Verstand der Christen auf den Dörfern nicht nur, sondern auch in den Städten, von den Predigern durch ihre Vorträge aufzuklären ist. Wir wünschen, daß bald ein zweytes Bändgen folgen möge.

Qz.

Die kürzeste und leichteste Art einen Freygeist umzuschaffen, von Joseph Anton Weißenbach, Doctor der Gottesgelahrheit zu Lucern. Basel, Emanuel Thurneisen. 1779.

Der V. hat den Titel wohlgewählt; diese Art ist kurz, denn die ganze Abhandlung beträgt, 4 und ½ Bogen, und leicht ist sie auch, so daß man sich wundern muß, daß Gelehrte

nicht eher diesen guten Einfall gehabt haben. Der, sagt der V. S. 8. handelt wider alle Gesetze der Vernunft, der aus zwey einander widersprechenden Meynungen sich nur an eine hält, die wenn sie wahr ist, ihm wenig oder gar nichts nützet, wenn sie aber falsch ist, den grösten Schaden bringt. Nun aber handeln so alle Atheisten, Deisten u. s. w. ergo — sind sie alle Narren. Ey nicht doch lieber Hr. Doctor! Was würden Sie sagen, wenn man gegen Sie so schlösse: der D. Weißenbach handelt wider alle Gründe der Vernunft u. s. w. weil er keinen Stein der Weisen glaubt. Giebts keinen, so hilfts ihm nichts; giebts einen, so schadets ihm, weil er ihn finden kann. Das argumentum a tuto wird eine Apologie für allerley Aberglauben, wenn man entweder keine Gründe hat, oder damit nicht umzugehen weiß.

II.

D. *Jo. Sal. Semleri* programmata academica selecta hic ibi auctiora. Halæ Magdeb. Hemmerde. MDCCLXXIX.

Es sind folgende Abhandlungen; 1) über Luc. 1, und die Meynung quæ Sp. s. Gabrielem intelligit 2) de patriarcharum ut in Palæstina sepelirentur desiderio 3) Ioh. 16, 12 - 15. 4) de vestigiis doctrinæ de I. C. in vitam redeunte, in remotiori a nobis Asia. 5) Locus Ioan. 7, 37 - 39. excutitur. 6) de parum justa vetustissimorum auctorum ἐννοίᾳ humana Christi natura studiosius impositum fuisse diabolo. 7) de observandis hebraicorum Mscc membranis, quæ tegendis aliis libris serviunt. Es war ein Deckel über einen Tom von Schwenkfelds Werken, über einige Kapitel Hiobs. 8) de liberali doctoris S. S. provincia. 9) Illustratio loci 1 Cor. 5, 51. 10. De sapienti quam Paulus secutus fuit doctrinæ oeconomia. 11) ad illustrationem libri qui actus app. inscribitur. 12) Rom. 8, 3. 13) ad locum Tertulliani de carne Christi cap. 19. 14) de cavenda molesta sedulitate sacra ad corrigendas quasdam Irenæi et Tertull. sententias 15) illustratio antiqui carminis ex evangelio hebræorum. 16) de vario et impari studio in recolenda historia descensus Christi ad inferos 17) de δεσποτείᾳ.

Wir

Wir können nicht glauben, daß der Hr. D. noch itzt nach so vielen Berichtigungen seiner Erkenntniß mit vielen und den meisten dieser dispp. zufrieden seyn könne, und wundern uns überdem, daß er noch viele von einem unwichtigen Inhalte in diese Sammlung aufgenommen hat, vieler Wiederholungen aus andren seiner Schriften zu geschweigen.

Egm.

Die vereinigten Widersprüche der Bibel, oder Erklärung und Rettung derjenigen Stellen der heiligen Schrift, welche entweder sich selbst, oder andern bekannten Wahrheiten zu widersprechen, oder sonst anstößig zu seyn scheinen. Zweyter Theil. Quedlinburg, bey Christoph August Reußner. 1779. 8. 499 Seiten.

Die hier geretteten Stellen sind aus dem Buche der Richter, dem Buche Ruth, den Büchern Samuels, der Könige, der Chroniken, Esra und Nehemia. Darauf folgen einige Zusätze zu dem ersten Theil. Uebrigens bezieht sich der Rec. auf sein Urtheil über den ersten Theil des Werks in XXXVIII. 1. 56. welches auch auf den gegenwärtigen vollkommen passet.

Br.

Einige zum Andenken des Weiland Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn Johann Samuel Werkenthins, Generalsuperintendentens der Altmark und Prignitz u. s. f. gehaltene öffentliche Reden und verfertigte Gedichte, der Zeitordnung nach herausgegeben. Stendel, bey Franzen. 1779. 10½ Bogen in 4.

In dieser Sammlung sind enthalten: erstlich, Herrn L. J. E. Krügers Standrede bey dem Sarge; zweytens, eben desselben erste Predigt nach des sel. Werkenthins Tode

gehalten; drittens, Gedächtnißpredigt von Herrn Inspector Heuser zu Osterburg, nebst angehängtem kurzen Lebenslauf; viertens, einige Leichengedichte, und fünftens, eine Krankheitsgeschichte vom Herrn D. Uhden in Stendel. Da sich die geistlichen Reden nicht über den Ton, der gewöhnlich in solchen Schriften zu herrschen pflegt, erheben; so halten wirs für unnöthig, uns dabey aufzuhalten. Auch aus dem Lebenslauf des sel. Werkenthins können wir nichts Merkwürdiges auszeichnen. So viel ersehen wir daraus, welches auch andre Nachrichten bestätigen, daß der Verstorbene ein geschickter, thätiger und rechtschaffner Mann gewesen sey. Das erhellet auch aus der angehängten Krankengeschichte, die überhaupt einen denkenden philosophischen Arzt verräth, der viel tiefer in den Charakter des Seligen eingedrungen ist, als sein eigentlicher Biograph.

Jw.

Collecten für Prediger, sonderlich auf dem Lande. Ersten Bandes, drittes Stück. Quedlinburg, bey Reußner. 1779. 8½ Bogen in gr. 8.

— — viertes Stück. 9½ Bogen.

— — zweyten Bandes, erstes Stück. 1780. 9 Bogen.

Ob sich gleich der Sammler und Herausgeber dieser Kollecten Herr M. Trinius zu Eisleben etwas mehr Mühe zu geben scheint, um etwas brauchbares für Prediger zu liefern; so bleibt es doch in Absicht des Ganzen bey unserm über die ersten Stücke gefälleten Urtheil. Besonders ist die Anzeige einiger Bücher für Landprediger-Bibliotheken noch sehr unvollkommen. Im ersten Stück des zweyten Bandes haben wir eine neue Uebersetzung des Propheten Zacharias mit Anmerkungen gefunden, welche vermuthlich vom Herausgeber

geber herrührt. Da sie, so viel wir wissen, jezt auch besonders gedruckt zu haben ist, so wollen wir uns hier nicht dabey aufhalten.

Jw.

D. Joseph Butlers Bischofs zu Durham Bestätigung der natürlichen und geoffenbahrten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Nebst zwo kurzen Abhandlungen von der persönlichen Identität und von der Tugend. Aus dem Englischen übersetzt. Ejus (Analogiae) haec vis est, vt id quod dubium est ad aliquid simile de quo non quaeritur, referat; vt incerta certis probet. Quinct. Inst. Orat. L. 1. C. 6. Zweyte Ausgabe. Tübingen bey Jacob Friedrich Heerbrandt. 1779.

Ein ganz unveränderter Abdruck oder Nachdruck der ersten Auflage dieses schätzbaren Buches, das im Jahr 1756. zu Leipzig in der Weidmannschen Handlung heraus kam.

Rr.

Der Deist, widerlegt durch sich selbst, oder Briefe, worinn die Grundsätze des Unglaubens untersucht werden, die in verschiedenen Werken des Herrn Rousseau ausgestreut sind. Aus dem Französischen des Herrn Bergier nach der

5ten

5ten Auflage. Wien bey Kurzboek. I. 1779. 8. II. 1779.

Nach der Vorrede hat es ein Hr. Ant. von Meyer auf Befehl der Kayserin übersetzt. Wir sagen nichts von dem Werk selber. Für einen aufgeklärten Protestanten ist es eine unbefriedigende Lectüre. Die Uebersetzung ist oft deutschfranzösisch. Glücklich sind wir, daß wir in Deutschland bessere Werke haben, die mit mehrerem Scharfsinn geschrieben sind. Auch ist die Einrichtung des Buchs sehr ermüdend.

Wk.

Der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer. Gegen die Einwürfe der Ungläubigen völlig berichtiget und vertheidiget, von Johann Balthasar Lüderwald, der H. S. Doctor, herzogl. braunschweigl. Superintendent und Pastor primar. zu Vorsfelde. Helmstädt, bey Kühnlein. 1779. 143 S. in gr. 8.

Recht gut gemeint! aber nicht überall treffend genug. Der Verf. trägt voraus die gewöhnlichen Beweise für die Glaubwürdigkeit Mosis und seiner Bücher vor; dann widerlegt er die neuerlich wieder aufgewärmte Hypothese, daß die Hebräer nicht durchs rothe Meer, sondern durch den Sirbonischen See gezogen wären. Hierauf untersucht er aus Shaw und Niebuhr den Platz, wo die Hebräer den arabischen Meerbusen passirt sind, und tritt (worüber wir uns wundern) dem Engländer gegen Hrn. Niebuhr bey; läßt dann eine Erörterung der Hauptumstände folgen: und beschließt mit den Einwürfen, welche gegen den Durchzug der Hebräer durch das arabische Meer neuerlich gemacht worden sind.

Uns scheint doch der Verf. bey seiner besten Absicht, nicht die richtigsten Vorstellungen von diesem Theil der mosaischen Geschichte angenommen zu haben, zu wenig nachzugeben, und eben dadurch kein treffender Widerleger zu werden. Wie eigentlich nimmt er z. B. den Ausdruck: „רשם את הים
לחרבה

לחרבה? „ Giebt Mose nur Gott als die wirkende erste Ursach „ an, brauchet Gott dazu ein Mittel der Natur, so muß das „ Mittel entweder allein, (welches doch wohl nicht anzuneh„ men,) oder doch durch anderweite göttliche Mitwirkung auch „ den Effect geleistet, den Boden des Meers zu einem wirkli„ chen Wege gemacht haben. Sonst wäre die ganze Sache ein „ Nichts, keine Probe der göttlichen Wundermacht gewesen. „ In dem Theil der Schrift, der die Widerlegungen enthält, bemerkt der Verf. die willkührlichen Zusätze und Einschiebsel des Wolfenbüttler Fragmentenschreibers. Einige Theile seiner Einwürfe sind gut widerlegt: bey andern aber haben uns des Verf. Antworten nicht befriedigt.

Im Anhang S. 130. f. f. sind die Stellen aus Niebuhr abgedruckt, welche den Durchgang der Hebräer durchs arabische Meer betreffen.

Fm.

Vindiciæ Psalmorum ob execrationes nuper impugnatorum. Auctore *Georgio Christophoro Pisanski* Th. et Phil. D. in Acad. Regiom. et Lycei cathedralis rectore. Regiomonti impensis Hartungi MDCCLXXIX. 70 S. gr. 8.

Der Verf. distinguirt die Fälle, in denen Verwünschungen ausgesprochen werden, und die Natur der verwünschenden Stellen so fein, wie möglich, um die Verfasser der Psalmen vom Vorwurf der Rachgierde zu befreyen. Aber alle seine Distinctionen scheinen uns denselben doch noch nicht von ihnen abzulehnen, oft, meynt er, sey der anscheinende Fluch blos Eifer für Gott, und Ausbruch eines gegen Gottes, nicht gegen seine eigenen Feinde aufgebrachten Herzens. Rachgierig sey David nicht gewesen; er habe vielmehr zuweilen für seine Feinde gebeten. (Aber die Affecten dessen, der beleidigt wird, sind oft verschieden modificirt. Bald gränzen sie an Mitleid, bald an Verzweiflung, bald an Ungeduld ꝛc.) Die Wünsche-Partikeln מי יתן ולו stünden nie bey Verwünschungen, die nicht mit der wahren Verehrung Gottes und der Menschenliebe bestehen könnten. (Das werden nun viele in den angeführten Stellen nicht zugeben können.) Wo das Futurum oder præteri-

teritum oder der imperativus bey anscheinenden Verwünschungen gebraucht werde, da wären meistens keine Verwünschungen im eigentlichsten Verstande zu finden u. s. w. — Wir gönnen dem Verf. gern seine Ueberzeugung von diesen Gründen und seine Beruhigung durch sie. Aber mit ihm zu sympathisiren ist uns unmöglich.

Fm.

Unterredungen im Himmel über den Religionszustand des Christenthums auf Erden. 1780. 120 Seiten in 8.

Der Verf. nennt diese Unterredungen, Träume. Ein Anfall vom hitzigen Fieber, oder ein feindseliger Geist, muß sie ihm eingegeben haben; bey gesundem Verstand hätte er wohl schwerlich Christus, die Apostel und Propheten solche einfältige Gespräche mit einander im Himmel halten lassen.

Jk.

---

2) Von der Rechtsgelahrheit.

J. H. A. Lobethan systema elementare jurisprudentiæ privatæ Romano-Germanico-forensis in usum scholarum adornatum. Tomus II. Hal. 1779. 440 S. in 8. Tom. III. 1779. 256 S. Samt einem Index.

So flink und fertig ist doch gewis kein Schriftsteller, als Hr. L. der in einem Jahr ein so beträchtliches System über die ganze so verwirrte Rechtswissenschaft hin — schreibt. Ueber diese Fertigkeit und das ganze Unternehmen aber haben wir unsere Gedanken schon bey Anzeige des ersten Bandes geäußert, und schränken uns also hier allein auf den Inhalt des Werks selbst ein. Das zweyte Capitel des membr. 2. sect. 1. womit der zweyte Band anfängt, handelt de juribus et obligati-

gationibus immediatis. Diese theilt der V. ein, in solche, welche jure und in solche, welche nicht jure aus dem Gesetz entspringen; zur erstern wird mit Recht die Verbindlichkeit ad exhibendum gezählt, aber sanctitas certis locis tributa gehört nicht hieher; dann sie bringt keine Verbindlichkeit hervor, wann nicht eine Handlung hinzutritt; und wann diese hinzutritt, ist keine obligatio pura immediata vorhanden; daß sie der V. reales oder personales nennt, ist unrichtig; sie entspringen unmittelbar aus dem Gesetz, also nicht aus einem zu Grund gelegten dinglichen oder persönlichen Recht. Die Rechte und Verbindlichkeiten, welche unmittelbar, aber nicht pure aus dem Gesetz entspringen, sind eine Schimäre. Alle Verbindlichkeiten kommen entweder unmittelbar aus dem Gesetz, oder mittelbar, nemlich aus einem zum Grund gelegten dinglichen Recht oder Handlung; wo dieses ist, kann die Verbindlichkeit nicht unmittelbar seyn, folglich kann keine immediata non pura existiren. Aus diesem Irrthum kommt es, daß wir hier unter den obligationibus immediatis, aber non puris, meistens solche antreffen, welche offenbar mittelbar sind, und eine vorhergehende Handlung zum Grund haben, aus welchen sie entspringen; wie z. E. alle Verbindlichkeiten, welche nach dem römischen Recht gleichsam aus einem Contract oder gleichsam aus einem Verbrechen entspringen, aus dem aquilischen Gesetz, zu Ersetzung des Werths der schuldigen Sache, welche man wegen unrechtmäßigen Aufschubs, Boßheit oder Nachläßigkeit nicht mehr geben kann, die Verbindlichkeit der Zöllner wegen dessen, was sie unrechtmäßig gefordert haben, u. s. w. Möchten doch unsere Neuerungsgeister bedenken, daß um unsere positive Rechte gut zu lehren, durchaus nicht ein neu erfundenes System der Rechtsgelehrsamkeit, nicht neue Eintheilungen und Wörter nöthig, ja daß diese durchaus schädlich sind, die Verwirrung weit größer machen, und von dem Geist der Gesetze, die wir zu erklären haben, ganz abführen; daß vielmehr, so lange nicht von einer neuen Gesetzgebung die Rede ist, alle Verbesserungen blos dahin gehen müssen, den Geist der vorhandenen Gesetze in ihren lauteren Quellen aufzusuchen, die Lehrart diesem gemäß einzurichten, und alles, was davon abführen, und irrige Begriffe machen kann, zu vermeiden. Wir kommen wieder zu unserm V. zurück. In der zwoten Section ist membr. I. de statu hominum naturali sehr gut ausgeführt; denn ferne sey von uns, dem V. Meynungen

gen, von welchen wir anders denken, als Fehler aufzubürden; nur daß der V. §. 684. majores und minores durch mündige und unmündige übersetzt, ist unrichtig; dieser deutsche Ausdruck bezeichnet puberes und impuberes. Im membr. II. de statu civili hätten wir, (dann der V. schreibt eine Iurisprudentiam R. G. *forensem*) die Lehre von den römischen Sklaven etwas kürzer gefaßt erwartet; hingegen die Abhandlung von dem statu libertatis ex jure Germanico hätte hier eine mehrere Ausführung verdient, und nur mit wenigen Worten hätte hier auch der gemietheten Dienstboten (famulorum) gedacht werden sollen, damit sie nicht wegen der gewöhnlichen irrigen Benennung mit dem Wort: servi den römischen Servis gleichgestellt werden.

Die Lehre von filiisfamilias, oder vielmehr von der väterlichen Gewalt, die von der Vormundschaft sind sehr gut ausgeführt, und besonders hat uns gefallen, daß der V. hier immer das römische und deutsche Recht getrennt abgehandelt hat. Das zweyte Capitel des membr. I. handelt von statibus civilibus vulgaribus, nemlich von solchen, welche zwar nicht von der Natur herzuleiten sind, aber auch bey den Römern kein caput civile ausgemacht haben, nemlich de existimatione civili, de religionis diversitate, de ordinibus hominum, de dignitatibus civilibus, de officiorum publicorum diversitate, de diverso vitæ genere et quæstu, und de statu conjugali. Gut Römisch ist es nicht, dergleichen Beschaffenheiten eines Menschen status zu nennen; aber der V. hat nach seinem Plan ganz wohlgethan, sie in dieser Ordnung abzuhandeln. Bey der Abhandlung von den Juden vermissen wir die Verordnungen des römischen Rechts, und ein Urtheil über deren heutigen Gebrauch; wir vermissen die Frage: in wiefern es den Juden erlaubt seye, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, welche nur ganz kurz berührt ist. In der Abhandlung de nobilibus eorumque societatibus scheint der V. immer nur die mittelbare Adeliche im Sinne gehabt zu haben. Im Titel de dignitatibus hätten deren ohne Zweifel mehrere angeführt werden können, z. E. die Befreyung von der väterlichen Gewalt, die Freyheit von Frohndiensten und dergleichen. Im Titel de diverso vitæ genere ist von den Gelehrten kein anderes Vorrecht, als die actio in factum adversus mensorem, qui falsum modum dixit, angezeigt,

die

die Rechte der Handwerker und Bierbrauer aber besser ausgeführt worden. In dem Titel de statu conjugali, wo das ganze Ehrecht ausgeführt, wundern wir uns, daß der V. das römische Recht so weitläufig behandelt, und die Grundsätze des canonischen Rechts, welche doch hier weit wichtiger sind, kaum berührt.

Der dritte Band enthält jura et obligationes successionem concernentia, und die jurisprudentiam privatam personarum illustrium. In jenem wird die Lehre von der Erbfolge ohne Testament, und aus einem Testament nach römischen, deutschen, und heutigen Rechten vorgetragen. Wir finden hier den gleichen Irrthum, den der V. auch in seiner Abhandlung von der Succeßion gemacht, daß er unter dem Wort successio nur die Erbfolge versteht; da doch die Erbfolge (successio hereditaria) nur eine Gattung der Nachfolge (successionis) ist; freylich hätte alsdann unter dem Titel: de successione hereditaria auch nicht ganz schicklich von Vermächtnissen, Fideicommissen und Schenkungen von Todeswegen gehandelt werden können; aber unter dem allgemeinen vom V. gesetzten Titel erwartet der Leser mit Recht weit mehr als nur die Lehre von der Erbfolge, und den eben gedachten andern Gattungen von letzten Willen.

Uebrigens haben wir bey Vergleichung verschiedener Titel dieses Buchs gefunden, daß der V. so wie er in der Vorrede selbst bekennt, in der Ausführung sich immer getreulich im römischen Recht an Hellfeld, und im deutschen an Selchow gehalten habe.

Der V. verspricht auf die nächste Messe ein Supplement von der re literaria juris privati, und von der notitia casuum juridicorum ad jus privatum spectantium; eine ausserordentliche Fruchtbarkeit.

D. Justus Claproth — Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß. Zum Gebrauche derer praktischen Vorlesungen. Erster Theil. Erste Abtheilung. Göttingen, 1779. Ohne Vorrede 348 Seiten in 8.

Mit dieser Schrift macht der berühmte Verf. den Anfang seiner vor drey Jahren versprochenen umständlichen Ausführung des Processes, welchen wir unsern Lesern mit wahrem Vergnügen einer erfüllten Hoffnung ankündigen. Wir werden zuerst den Plan dieser ersten Abtheilung vorlegen, und sodann eins und das andere von dem Inhalt derselben anführen. Sie hat zwey Abschnitte; I. Von ausergerichtlichen Mitteln sein Recht zu verfolgen; II. Von der Gerichtsbarkeit, Verfassung der Gerichte, den dazu gehörigen Personen, von Commißionen und den streitenden Haupt- und Nebenpersonen. Der erste Abschnitt hat zwey Hauptstücke, 1. von der erlaubten Selbsthülfe (§. 1-5.) 2. von schiedsrichterlicher Untersuchung und Entscheidung. (§. 6-13.) Der zweyte Abschnitt handelt 3. von der Gerichtsbarkeit, vornemlich in ihrer heutigen Gestalt; (§. 14-30.) 4. Von dem Gerichtsstande überhaupt. (§. 31-44.) 5. Von den Gerichtspersonen, (§. 45-53) 6. von Commißionen, (§. 54-64.) 7. Von den streitenden Theilen. (§. 65-71.) 8. Von Fürsprechern. (72-80.) 9. Von Sachwaltern, Anwälden. (§. 81-88.) 10. Von Notarien, §. 89-94. und endlich 11. Von Bestimmung der Ordnung der Sachen, und deren verschiedenen die Hauptsache nicht betreffenden Gattungen. Im ersten Hauptstück vertheidigt der Verfasser seine schon anderswo geäußerte Meynung, daß die deutschen Gesetze der Selbsthülfe nicht so sehr als die Römische zuwider seyen, und l. 13. D. quod met. caus l. 7. C. vnde vi heut zu Tag nicht mehr anzuwenden seyen; aber wider die vom Verf. angeführte Fälle der erlaubten Selbsthülfe ließe sich manches einwenden; die Retorsion war es gewiß nach dem Römischen Recht nicht, und der tit. quod quisque juris etc. beweiset nichts weniger als dieses. Daß die Lehre von den Schiedsrichtern hier eingeschaltet worden, hat uns sehr wohl gefallen. Allerdings wäre es, wie der Verf. in der Vorrede äußert, zu wünschen, daß sie im gemeinen Leben öfters zu Entscheidung strittiger Rechtssachen gebraucht würden, indem den Partheyen Zeit und Kosten erspart, aber freylich den Advocaten mancher fette Bissen, nach welchen sie schon lüstern sind, vor dem Munde hinweggeschnappt würde. Am Ende des §. 13. ist ein sehr gutes Formular eines Compromißvertrages, mit allen nöthigen Vorsichtsregeln versehen, angehängt. In dem dritten Hauptstück wird die Lehre von der Gerichtsbarkeit nach der heutigen Verfassung in gedrängter Kürze sehr gründlich abgehandelt, und von dem Ursprung und

den

den verschiedenen Gattungen derselben überall das nöthige angeführt, dabey auch besonders auf die Hannöverische Verfassung Rücksicht genommen. Das vierte handelt von den mancherley Gerichtsständen, Litispendenz, und Prävention, wo besonders auch von den Reservaten des Reichshofraths die Rede ist; das fünfte von der Fähigkeit des Richters, von dem Verdacht, welcher gegen ihn entsteht, von Beysitzern, von dem Gerichtsorte, und der Sitzung des Gerichts, von Gerichtsschreibern und Protocollen, von Registratoren, und der Gerichtsregistratur, von Cancellisten, Obervögten, Landbereutern, Executoren, Pedellen, Gerichtsdienern, Gerichtsboten und von gerichtlichen Siegeln, wo besonders das, was bey den Protocollen zu beobachten ist, §. 49. gründlich erklärt wird. In dem 6ten Hauptst. bedeutet Commißion den Auftrag und Befehl eines Obern an einen untergeordneten Richter, etwas in einer sonst vor den Obern gehörigen Sache vorzunehmen; und sehr wohl hat der Verf. die Ausführung hievon der Lehre von der Gerichtsbarkeit und Gerichtsverfassung angehängt; nur hätten wir vielleicht dieses Hauptstück vor dem 5ten gesetzt. Gründlich ist diese ganze Abhandlung, und besonders hat uns gefallen, was der Verf. §. 57. wider die Clausul: samt und sonders und samt oder sonders angeführt hat. Im siebenten Hauptstück wird billig die Berichtigung des Legitimationspuncts, als eines wesentlichen Theils des Processes, welcher gemeiniglich zu gering geachtet wird, ernstlich empfohlen; wir finden hier unter andern auch die artige Bemerkung, daß der Göttingische Prorector während seines Amts nicht belangt werden kann. Im §. 70 werden die Fälle angezeigt, in welchen jemand ohne Auftrag die einem andern zustehende Klage anstellen kann; aber unrichtig ist nach unserm Ermessen der Fall hieher gerechnet, daß z. E. der Vater, Hausherr, Ehmann, Bräutigam u. s. w. wegen der ihren Kindern, Bedienten, Ehfrau, Braut u. s. w. zugefügten Beleidigungen klagen können; dann unsere Gesetze sagen, daß durch Beschimpfung der letztern auch die erstern beschimpft werden; folglich stellen erstere eine ihnen selbst zustehende Klage wegen einer mittelbar erlittenen Beschimpfung an. Wann §. 2. J. de Act. in einem einzigen Fall dem Besitzer gegen den Nichtbesitzer eine dingliche Klage gestattet, so ist darunter allein die negatorische Klage verstanden, und sicherlich nicht, wie der Verf. glaubt, der Fall, der L. 1. §. 2. D. si pars hered. pet. l. 15. D. except. rei jud. in wel-

chem immer der Kläger etwas fordert, welches er nicht besitzt. Unrichtig wird behauptet, daß aus dem Pfandrecht gegen den dritten Besitzer nicht geklagt werden könne, als wann zuvor der Hauptschuldner ausgeklagt seye; es kann immer gegen den dritten Besitzer geklagt werden; nur stehet diesem, wann der Hauptschuldner noch nicht ausgeklagt ist, exceptio excussionis zu. Die Lehre von Fürsprechern ist im achten Hauptstück ziemlich vollständlich abgehandelt, und dabey viele passende Stellen aus Cicero und Quintilian angeführt worden. In dem neunten Hauptstück hätten wir einige Formulare von Vollmachten erwartet, und sehr gewünscht, da sie noch bey den meisten Gerichten sehr schlecht abgefaßt werden. Daß die Lehre von den Notarien, und von Bestimmung der Ordnung der Sachen, und deren verschiedenen Gattungen im zehnten und eilften Hauptstück angehängt worden, dawider haben wir nichts einzuwenden, aber den ganzen letzten §. von Sachen, die vom Willkühr des Richters abhangen, hätten wir weggelassen, wenigstens anders eingerichtet. Der Verf. nennt willkührliche Sachen diejenige, welche das römische Recht actiones arbitrarias nennt; einmal diejenige, in welcher einer auf mehr verurtheilt wird, wann er dem Befehl des Richters kein Gnüge thut, zum andern, wann es dem Richter erlaubt wird, ex æquo et bono nach der Natur einer jeden Sache zu beurtheilen, was der Beklagte dem Kläger schuldig ist. Diese zweyte Erklärung von actionibus arbitrariis aber ist zu allgemein, und würde auch actiones b. f. unter sich begreifen, da er doch keine andere, als die actionem de eo, quod certo loco unter sich begreifen soll, und es mag sich damit verhalten wie es will, so sehen wir nicht ein, wie die Lehre von dieser Eintheilung, welche ohnehin heut zu Tag von geringem Nutzen ist, eine so weitläuftige Bearbeitung bey den Verbereitungsstücken des Processes verdient habe. Was wir bey der Fortsetzung dieses Werks uns von dem Verf. noch erbitten möchten, wäre theis die Anführung der vorzüglichsten Schriftsteller von jeder Lehre, welche in diesem Theil ganz unterblieben ist, theils die Mittheilung guter Formularien, in deren Abfassung der Verf. schon auf der rühmlichsten Seite der gelehrten Welt bekannt ist.

Appendix systemati elementari jurisprudentiæ privatæ Romano-Germanico-forensis a se concin-

cinnato adjecta a *J. G. A. Lobethan.* Halæ, 1779. pl. 156. in 8.

Nach der Vorrede zu urtheilen, ſoll dieſer Anhang ein Repertorium caſuiſticum juris privati, ein ſupplementum circa rem literariam juris privati ſeyn, welches der V. ſeinem Syſtem angepaßt, nemlich nach der Ordnung ſeines herausgegeben Syſtems eingerichtet hat. Haben wir aber jemals, über die Eilfertigkeit des V. uns zu beklagen Urſache gehabt, ſo haben wir gewis bey dieſem Anhang noch den meiſten Grund hiezu gefunden. Keinen Fehler, der ſich bey einem Werk von dieſer Art machen läßt, hat er vermieden. Von praktiſchen Werken, welche wirkliche Entſcheidungen enthalten, hat der V. allein die von Richter, Hert, Lynker, Carpzov, Horn, Berger, Schöpf und Wildvogel angeführt, hingegen die in vielen Betracht vorzüglichere Werke von Mevius, Wernher, Böhmer, Struben, Pufendorf, Kannengießer u. ſ. w. mit Stillſchweigen übergangen, hie und da von einzelnen Rechtslehrern zwar einige Abhandlungen und Streitſchriften angeführt, aber beynahe immer die beſten und wichtigſten vergeſſen; z. E. iſt ihm bey der Lehre von Veränderung des Werths und Güte der Münze S. 32. §. 404. nur Schüttens D. de e. q. j. e. circa reſtitut. mutui, mutata monetæ bonitate bekannt. Der V. ſcheint zwar dieſem Vorwurf in der Vorrede zu begegnen, wo er nicht gar zierlich ſagt: Quare, quæ vel omnibus, qui praxin juridicam exercent, ad manus ſunt ſcripta caſuiſtica, vel, quoniam non ita pridem in lucem edita ſunt, et ſingulari gaudent præſtantia, jurium cultori incognita manere non potuerunt, vel quamvis caſus juridicos *tractant*, proprie tamen ad ſcripta caſuiſtica referri non poſſunt, ea omnia a nobis neglecta ſunt; allein damit können wir uns nicht abfertigen laſſen, indem aus dieſem Satz folgen würde, daß nur die elendeſten Schriftſteller bemerkt zu werden verdienen, wir aber, und vielleicht noch mehrere der Meynung ſind, daß in einem ſolchen Repertorio immer die beſten und vorzüglichſten neue und alte Schriften anzuführen wären. Wir haben uns auch die Mühe gegeben, die angeführten Stellen nachzuſchlagen, aber auch hier Unrichtigkeiten befunden, z. E. S. 29. §. 270. ſteht: Tertii ex pacto obligatio. Horn. Conſult claſſ. XI. n. 3. und nnn wird der Leſer finden, daß Horn in der angeführten Stelle

nicht von der Verbindlichkeit des Dritten aus einem Vertrag, sondern von dem Recht, welches ein Dritter aus einem Vertrag erwerben kann, handelt. Kein geringer Fehler ist es auch, daß der V. die Sätze, welche in den angeführten Stellen zu finden sind, oft nicht bestimmt, z. E. sagt zwar Horn. class. XI. n. LXXXI, etwas von der revocatione societatis, wie S. 49. §. 451. zu lesen ist, aber er handelt nur von einigen hieher gehörigen Rechtsfragen, welche der V. hätte bestimmen sollen.

Wir können das ganze Werk nicht anders als für Collectaneen ansehen, welche sich der V. zur Erleichterung in seinen praktischen Arbeiten aus seinem eingeschränkten Büchervorrath gemacht, und welche er, um nicht umentgeltlich gearbeitet zu haben, in Druck gegeben hat.

Möchte doch der V. einmal mehrere Achtung gegen das Publicum bekommen, und sich überzeugen lassen, daß er nicht durch vieles Schreiben, sondern durch gutes Schreiben sich dessen Beyfall erwerben kann.

Im.

J. L. C. Püttmann Prolusio de partu undecimestri lectionibus aestivis d. 1779. præmissa. Lipsiæ ap. Io. Car. Müllerum 1779. 16 S. 8.

Der Verf. verläßt die trüglichen Aussagen der Ausleger, und nimmt aus den Gesetzen selbst zehn volle Monate, oder 300 Tage an, binnen welcher Zeit ein nach dem Tode des Mannes gebohrnes Kind noch für ächt zu halten sey. Eine Frucht bleibt gewöhnlicher Weise, wie die Aerzte lehren, nur 272 Tage in der Mutter; aber selten kann doch wohl einmahl ein Spätling noch etwas länger ausbleiben.

Lf.

Das von Sr. Königl. Majestät in Großbritanien ꝛc. als Vater des Herrn Bischofs zu Osnabrück ꝛc. bestätigte Herkommen in Ansehung der Absteuer und des Verzichts adelicher Töchter im Stifte Osna-

Osnabrück, Namens der hochadelichen Ritterschaft daselbst öffentlich bekannt gemacht von J. M. — Osnabrück, gedruckt bey J. W. Kießling. 21 Bogen in Folio.

Herr Möser liefert hier ein im Jahre 1589. aufgenommenes Zeugenverhör von 40 Zeugen, woraus sich ergiebet, daß die adlichen Töchter im Stifte Osnabrück, wenn sie nicht Erbtöchter gewesen, mit einem landsittlichen Brautschatz, gegen Entsagung aller weitern elterlichen Erbschaft, sich begnüget haben. In einer kurzen Vorrede hat er aus dieser Urkunde die wichtigsten auf dieses Herkommen sich beziehende Sätze herausgezogen. Als: den Brautschatz selbst setzten die nächsten Verwande und Freunde der Brautleute fest; man richtete sich dabey nicht sowohl nach dem Vermögen der Eltern der Braut, als vielmehr nach einem unter dem Adel üblichen Gebrauch; und eben so wurde es ehemals von den hofgesessenen Landleuten, bey Bestimmung der Aussteuer, gehalten; die adlichen Töchter mußten auf die elterliche Erbschaft Verzicht thun; und da man die Testamente nicht kannte, so hatten sie weiter nichts zu erwarten, als wenn die Brüder ohne Kinder starben, oder bey Annehmung des geistlichen Standes, ihnen etwas vermachten. Wenn sie nicht Verzicht geleistet hatten, blieb ihnen das Erbrecht offen, welches aber weder zur Gleichtheilung, noch zum Pflichttheil, sondern zu einer durch beyderseitige Verwandte zu beschehenen Bestimmung des Brautschatzes berechtigte. Der Herausgeber stellt sodann über die Vortheile dieser Einrichtung einige Betrachtungen an, und erinnert am Ende, daß die Ritterschaft den König von England, als Vater des Bischofs, um die Bestätigung der alten Gewohnheit gebeten habe. Diese Bestätigung wo zugleich bestimmt wird, wie es in Zukunft in diesem Betracht gehalten werden soll, ist dem Zeugenrotul beygefügt. Obgleich diese Schrift nur auf das Stift Osnabrück sich beziehet, so wird sie doch dem Germanisten angenehm seyn, weil dadurch eine deutsche Gewohnheit bestätigt wird.

Cg.

Johann Heumanns von Teutschenbrunn Geist der Gesetze der Deutschen. Zweyte (zwote) ver-

besserte Auflage. Mit einer neuen Vorrede (von D. Joh. Siegmund Siebenkees, Professor der Rechte zu Altdorf) Nürnberg, bey Lochner, 1779. 1 Alph. 6 B. in 8.

So sehr wir die Verdienste des seeligen **Heumanns um die** Cultur der deutschen Rechte erkennen und verehren: so wenig glauben wir doch, daß er sich dieselben durch dieses Werk erworben, oder sehr vermehrt habe. Es gehört vielmehr, nach unserer Ueberzeugung unter die Bücher, denen der Titel Käufer, und nun auch eine zwote Auflage verschaft hat; es war der erste Versuch in seiner Art, und erregte deshalb seiner großen Mängel ohngeachtet Aufmerksamkeit. Man hätte hoffen sollen, daß dieser, so wie mancher andere mißlungene erste Versuch andere Gelehrte reitzen würde, etwas vollkommeneres zu liefern. Vielleicht wäre der V. selbst, wenn er länger gelebt hätte, durch die günstige Aufnahme seines ersten Versuchs bewogen worden, an der Ausbesserung desselben zu arbeiten. Bey einer zwoten Auflage dieses Buchs hätte man wenigstens erwarten sollen, daß die Lücken desselben durch einige Zusätze ausgefüllt, und die große Menge ganz falscher und halbwahrer Sätze durch kurze Anmerkungen wären ausgebessert worden. Die Entschuldignng, welche der Herausgeber deshalb in der Vorrede macht, sind sonderbar genug. Denn in Ansehung der Zusätze glaubt er, würde man hernach nicht mehr ein Buch **des Herrn von Heumann** gefunden haben; und was die verwerfliche Sätze des Verfassers anbetrift, so ist der Herausgeber der Meynung: diejenigen, welche das Buch gebrauchen wollten, würden schon selbst wissen, was sie von denselben zu denken hätten. Er verbessert also nur den Ausdruck, und setzt die allzuhäufig ausgelassenen Hülfswörter hinzu. Und dafür ertheilen ihm denn die Recensenten, besonders der in der Jenaischen Zeitung, große Lobsprüche. Wie wohlfeil man doch zum Lobe kommen kann! Nach unserm Ermessen konnte man es dem Leser weit eher überlassen, was er von dem unrichtigen Ausdruck des Verfassers denken, und wie er die ausgelassenen Hülfswörter hinzusetzen wollte; denn an den Sachen ist mehr gelegen, als an der Sprache; und die letztere ist in dem Buche durch die vorgenommenen Verbesserungen wenig erträglicher geworden.

Tg.

Hem.

3) Arzneygelahrheit.

Hrn. Anna Karl Lorry's D. d. A. von der med. Fak. zu Paris, Abhandlung von den Krankheiten der Haut. Aus dem Lat. übersetzt, von D. Christ. Friedr. Held. I. Band. Leipzig, bey Crusius, 1779. 8. 748 S. II. Band 514 S. ohne das starke Register.

Verdiente je eine Schrift durch Uebersetzung bekannter und gemeinnützer zu werden; so war es gewiß die Arbeit eines Lorry, die im Original fast gar nicht aufzutreiben ist. Alles, was alte und neue Aerzte von den Hautkrankheiten Nützliches aufgezeichnet haben, ist hier mit dem Fleiße eines Deutschen gesammlet, und mit der Bescheidenheit eines wahren Gelehrten vorgetragen. Hätte der Uebersetzer das wenige Neue, das vor und seit der Erscheinung des Werks anderwärts bemerkt worden, treulich beygefügt, das Schwerfällige des Styls so viel möglich gemildert, und überhaupt den Sinn des Schriftstellers nicht so nachläßig oder falsch, wie es oft geschieht, hingeworfen; so würde die Lecture weniger ermüden. — Doch wir wollen dem Verf. folgen, und gelegentlich unsere Anmerkungen beyfügen.

Zuerst kommt eine allgemeine Einleitung von den Hautkrankheiten (besser die vorläufigen Kenntnisse, Regeln, Vorschriften zur Erkennung und Heilung derselben) von S. 1-311. Daher Cap. 1. **von der menschlichen Haut, im gesunden Zustande betrachtet**, von deren Bildung, Ursprung und Structur, von den verschiedenen Theilen, Verschiedenheit, Nutzen und Empfindlichkeit — größtentheils bekannte, zum Theil besser zu bestimmende Sachen. So leitet der Verf. S. 22. aus dem Abfallen der haarichten Oberfläche der Haut bey Mädgen, die Flecken und Sommersprossen, und das Wachsen der Haare in beyden Geschlechtern vom Saamen und der Reinigung ab. Beydes möchte der Erfahrung nicht so ganz entsprechen. Eben so wenig würden wir die Worte S. 25. **Die Haare haben einen schleimichten Ursprung, werden davon genährt und**

unterhalten, so unbestimmt zugeben, da schon der Ort, wo die Haare entstehen, der aufsteigende Geruch und ihre mancherley Farbe, eine ganz andere Materie vermuthen lassen. S. 48. f. wird die Uebereinstimmung der Haut mit dem Magen, der Lunge und den Geburtsgliedern durch die Fortsetzung der Schleimhaut erklärt. Wir dächten, weit bequemer durch die Nerven. Kap. 2. **Von den Krankheiten der Haut überhaupt.** Mühsam zeigt der Verf. was Luft, Nahrungsmittel, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, die Leidenschaften, und verschiedene natürliche Aussonderungen, dazu beytragen; doch wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Mehrere Achtsamkeit verdienen **die Ursachen, welche aus dem innern Körper entstehen.** Z. B. die Galle, der hier die Erzeugung der Blattern auf der Haut, der gelblichten Flecken, die im Gefängnißfieber sich zeigen ꝛc. beygelegt werden. (Hoffentlich mehr, als erfahrungsmäßig ist.) Mehr die Lymphe, und deren Theile, wenn sie im allgemeinen genommen werden. Denn gegen die Eintheilung in scharfes Serum, (πνευμα der Alten) scharfen Schleim, wovon die scrophulöse Schärfe eine Gattung sey, und die milchigte Schärfe, ließe sich noch manches einwenden. Kap. 3. **Von der Erkennung und der Vorbedeutung der Hautkrankheiten.** Von den mancherley Blattern, Schwären, Geschwulsten, Flecken, Schuppen, Flechten, Insecten, sehr ausführlich und befriedigend, wie es von einem Kenner der alten und neuen Arzneykunde zu erwarten war. Kap. 4. **Von der Therapie der Hautkrankheiten.** Erst von denen wo der Auswurf kritisch, und eine doppelte Kochung zu betrachten ist; dann von denen, wo eine langsame Reinigung geschieht, und endlich, wo sie nur symptomatisch sind, z. B. beym Schnupfen, nach zurückgetretenen heilsamen Ausflüssen der Natur, nach Ueberbleibseln an den Drüsen und der Haut, oder Ausartungen der Krankheitsmaterie — größtentheils richtig und wahr, doch manchmal zu sehr nach Theorie behandelt. In der äußerlichen Heilungsart wird dies am meisten sichtbar. — Der besondere Theil erklärt erst die Krankheiten, wo die Haut der Ort wird, an welchen die Natur das Böse auswirft, und dann diejenigen, wo die Haut der Sitz des Uebels selbst ist. Zur ersten Klasse rechnet der Verfasser die kritischen Ausschläge, und räsonnirt darüber als Kenner, nachher folgen die chronischen reinigenden Hautkrankheiten, z. B. Rose, Hitzblattern, verschiedene Flecken, die Arten der Krätze (hierbey könnte vielleicht

leicht die Berichtigung der mancherley Namen bey den Alten aus Gruneri Antiqu. Morb. vervollkommnet seyn) Schwindflecken, Geschwulste, die in Eiterung übergehen, endlich Pusteln von mancherley Art, Hitzpocken, Hunds- und Nachtblattern, Schwären und Grinder, zumal bey Kindern und Wöchnerinnen, Flechten, (hierbey Ausfälle gegen Goulard) der Impetigo des Plinius, welchen er für wahre frieselartige Flecken hält, die weiße Räude, der Aussatz, nebst seinen Gattungen (dabey die Verwirrung der Namen bey Alten und Neuern sehr wohl dargestellet, obgleich das ganze noch manche Zusätze litte) endlich die Yaws in Guinea, die Pian und der Todtenbruch. —

Im zweyten Band stehen zuerst noch die zum vorigen Bande gehörigen Krankheiten der Haut, die nur einen gewissen Theil angreifen, namentlich die rosenartigen Geschwulste die einen besondern Theil des Körpers einnehmen, z. B. die herumirrenden Rötheln, das heilige Feuer, und die Zona, das wilde Feuer der Kinder, der Karfunkel und das persische Feuer des Ebn Sina; dann folgen die rosenartigen Geschwulste, die einen Theil der Haut einnehmen z. B. das Phygethlum, Phyma und Furunkel, die Nachtpflanze der Araber, die Feigen des Galens, der Wolf des Manards und die Rose des Severins; hierauf werden die lymphatischen schwärenden Localgeschwulste der Haut erkläret z. B. die honigartigen Geschwüre, der Grind der Kinder und der Milchgrind, und zuletzt noch die Geschwulste mit Grinder und Schuppen z. B. der Ansprung, das Wundwerden, die schwärenden Ohren, die Schwinden, der Erbgrind — hiervon manches Gute, nur etwas schwerfällig und weitschweifig erzält. Der eigentliche II. Theil liefert die Krankheiten, die in der Haut selbst entspringen, z. B. die Dicke, Runzeln, Trockenheit, Zartheit, Schlafheit und Hörner, Narben, Flecken, Warzen, Måler, die Wirkung der Sonne, Kälte, Gifte und Thiere auf die Haut, und sodann wieder Hautkrankheiten einzelner Theile z. B. der Kahlkopf, Weichselzopf ꝛc. Ohne hier einzelne Beyspiele auszuziehen, wo wir den Verfasser loben oder tadeln könnten, müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir dieser ganzen Abtheilung mehr systematische Form, mehr Ordnung in Stellung der Materien, mehr Kürze im Ausdruck, mehr Helle und Licht im Gange der Gedanken wünschen. Hingegen der Uebersetzer sollte billig hier und da manche Zusätze, litterarische Notizen und Berichtigungen angebracht, auch sich

eines

eines bessern deutschen Ausdrucks bedient haben: denn so, wie oft einzelne Stellen da stehen, geben sie entweder gar keinen Sinn, oder verrathen das lateinische Gewand. Z. B. Nachtpflanze, als Namen der Krankheit, ist den meisten Aerzten unverständlich. S. 54. Der arabische Fürst der Aerzte. S. 357. Linne beschreibt den Hautwurm unter dem Namen gordii totius pallidi. S. 365. Was sollen wir wohl noch von andern Wärmern sagen? Endlich wie wenig Concinnität in folgenden Worten S. 362. Er hatte einen Mann gekannt, welcher zwey Jahre dieses Gift in sich trug, welches er zu Gamron aufgelesen, ob er sich gleich diese lange Zeit über zu Ispahan aufgehalten, und der Wurm kam erst im dritten Jahre zum Vorschein, da er sich auf seiner Rückreise nicht weit von Gamron befand.

Ge. Prochaska M. D. Prof. Anat. Prag. De structura nervorum tract. anat. Tabulis aen. illustratus. Vindob. ap. Græffer, 1779. 8.

Der Verf. sucht über die schwere und dunkle Lehre von den Nerven Licht zu verbreiten, und legt hier seine Erfahrungen dar. Die Schrift zerfällt in 3 Theile. Der erste liefert ein kurz Verzeichniß dessen, was seine Vorgänger vom Nervenbau dargethan und behauptet haben, der zweyte die eignen Erfahrungen mit den Nervenhüllen, Fäden und Mark, nebst der Erörterung der Frage, ob sich aus dem Nervenbaue die Wirkung der Nerven einzeln erklären lasse, und endlich der dritte eine Erklärung der Kupfer. Wir wollen sie einzeln durchgehen. In der Geschichte der Nervenanatomie hohlt der Verf. von der Schlachtung der Thiere aus, geht auf den Hippokrates und seine Nachfolger über, nimmt dann die Araber und Arabisten kurz mit, und schließt die Zergliederer aus dem 16ten Jahrhundert an. Hierauf folgen diejenigen, die sich mit Oefnung der Thiere beschäftigten, ingleichen die großen Männer, die in neuern Zeiten menschliche Leichname der Nerven halber untersucht haben. (Dies ganze Stück ist mager und unvollkommen. Man sieht es ihm gar sehr an, daß der Verf. die Alten nur aus neuern, nicht selten unzuverläßigen Quellen kennt, und viele der neuesten Anatomiker nicht genug studiert hat. Die Bücher selbst sind mit französischer Flüchtig-

tigkeit angeführt, und anstatt der weitläuftig hingesetzten Stellen würde ein Mann von gutem Schriftstellerton nur den Hauptpunkt, und der Kenner öfters eine mehr beweisende angezeigt haben.) Nun des Verf. eigne Versuche. Erst allgemeine Gedanken von den Nerven, und deren mancherley Klaßifikationen — insgesamt bekannt. Die Nervenhüllen ausserhalb dem Gehirn bestehen aus der Fächerhaut, und der dünnen Hirnhaut, und diese letztere giebt die größere oder geringere Härte der Nerven ab. (Auch hier finden wir noch nichts Neues oder Eignes.) Die Nervenstricke entstehen aus der Einschließung des Nervenmarks in eine scheiden- oder rinnenförmige Figur durch die zarte Hirnhaut. Dies sieht man besonders beym fünften, achten und neunten Paar der Hirnnerven, an den vordern und hintern Wurzeln des Rückenmarks und Hüftennerven. (Alles schon bekannt.) Die beste und bisher vernachläßigte Art ist, man befreye die ausserhalb dem Kopf, und den Wirbelbeinen laufenden Nerven von ihrer ersten Fächerhaut, und dann wird man die vielen und mancherley Verbindungen der Nervenstricke entdecken. Der Geruchsnerve, so klein und zart er ist, hat zwey solche Nervenstricke, eben soviel der Augennerve; das dritte Paar macht von Anfange mehrere feine Stricke aus; das vierte mehrentheils nur einen; das fünfte mehrere von verschiedener Dicke, bis zum halbmondförmigen Nervenknoten. In diesen gehen sie ästig ein, und vertheilen sich beym Herauskommen in drey Aeste. Das sechste Paar bildet gleich anfänglich mehrere Stricke, die zuletzt in einen zusammenfließen: das siebende ebenfals, nur hat die weiche Portion, weil sie ungleich stärker ist, mehrere und dickere; das achte Paar entsteht mit vielen Stricken aus der Seite des verlängerten Hirnmarks; eben so der accessorius octavi paris, nur vereinigt er sich bey dem unordentlichen Loche stets in einen. Das neunte Paar hat viele Fäden von verschiedener Dicke, die zuletzt doch zusammen fließen. Die Rückenmarksnerven entspringen alle aus zwey Anfängen, hinten und vorne, und jeder macht wieder mehrere Stricke. Je mehr die Rückgratnerven sich von den Nervenknoten entfernen, desto seltener werden die Vereinigungen der Nervenstricke, besonders bey den Hüft- und Heiligenbeinnerven. Inzwischen ist auch hier manche Abwechselung zu bemerken. (Ohne den sichtbaren Fleis des Verf. zu verkennen, möchte bey genauer Sichtung dennoch nicht viel Eigenthümliches übrig bleiben.) Das Nervenmark, sowohl

die cortical- als Medullarsubstanz, ist, nach den Vergrößerungsgläsern zu schließen, völlig einerley. Beyde bestehen aus sehr vielen zusammenhängenden unbeweglichen Kügelgen, die sich nicht durch Wasser oder Maceration trennen, nicht durchs Vergrößerungsglaß genau unterscheiden lassen. Letzteres lehrt nur soviel, daß sie nicht ganz sphärisch, sondern irregulär rund und von verschiedener Größe sind. Die markigte Substanz der Nerven ist, wie die vorher angeführten, gebildet, ausser daß die Kügelchen mehr nach Linien laufen, das Mark fester und härter, als beym Gehirn, ist, wegen der dazwischen gehenden zarten Hirnhaut. Nun die Erklärung des Verfassers? — auch diese Kugelgestalt ist nicht hinreichend, die Nervenwirkung zu bestimmen. (Folglich sind wir wieder da, wo wir anfänglich waren. Eine Reihe alter Hypothesen zerstöret, und dafür eine neue des de la Torre aufgenommen, hin und wieder besser aufgestutzt. Gewinnt unsere Wissenschaft dabey? Wenn man aber so manche Anatomiker, alte und junge, in Gedanken zergliedert, die oft von neuen Entdeckungen schwatzen, und nicht einmal Alltagszergliederungen anstellen können oder wollen; so muß man gegen diese immer mehr mißtrauisch werden. Je schwerer die Nerven zu verfolgen sind: desto mehr rühmt man sich, in diesem Fache gethan zu haben, oder thun zu wollen. Uns kommt es vor, als ob der Verf. schnell, durch ein Dutzend neue Endeckungen hochberühmt zu werden wünsche: allein weniger Wind, und destomehr Realität — wie weit dauerhaftern Ruhm gewährt diese!) Den Beschluß macht die Erläuterung der beygefügten Kupfer.

Henr. Aug. Wrisberg — Diss. De præternaturali et raro intestini recti cum vesica urinaria coalitu et inde pendente ani defectu, Observationibus anat. superstructa. c. f. Goetting. ap. Dieterich. 1779. 4. 3 Bog.

H. A. Wrisberg — Observationes anat. de testiculorum ex abdomine in scrotum descensu ad illustrandam in chirurgia de herniis congenitis utriusque sexus doctrinam, c. fig. ib. 1779. 4. 8 Bog.

In der ersten Schrift theilt der Verf. nach einer vorgängigen Erhebung des Nutzens der feinern und praktischen Anatomie, eine Beobachtung mit, wo der Mastdarm sich mit einem verengerten und dünnen Ende in die Harnblase, durch ein sehr kleines Loch, endigte. Das Kind ward den 15. Dec. 1777. gesund und glücklich gebohren. Am 17. entdeckte man, daß der Unrath nicht abgieng, fand endlich obige Verwachsung, und versuchte, einen künstlichen After zu erlangen. Aber vergebens. Nach acht Tagen starb das Kind, und gieng schnell in die Fäulnis über. Die Därme waren stark aufgebläht, der Magen sehr verengert, etwas größer der Zwölffingerdarm und voller grünen Galle, die Leber sehr groß, die dünnen Därme leer, der linke Harngang sehr erweitert; der Mastdarm verlohr sich gleich in der Mitten des Beckens in die Harnblase, und war ganz mit ihr verwachsen. Die zweyte Abhandlung zielt vorzüglich dahin ab, zu zeigen; wie das Heruntertreten der Hoden aus dem Unterleibe in den Hodensack Gelegenheit zu Erzeugung der angebohrnen Brüche geben kan. Unter allen Theilen des Körpers (so raisonnirt der Verf.) leidet der Hode ohnstreitig die meiste Veränderung. Kurz vor oder gleich nach der Geburt steigt er herab, wie dies alles **Haller, Scharp, Hunter, Pott, Camper, Lobstein, Meckel und Palletta,** sehr genau nach allen Phänomenen beschrieben haben. Hier also noch Beyträge. 1. Zu der Zeit der Schwangerschaft, wo die Hoden herabsteigen. Dazu einige Tabellen, um die Lage recht einzusehen, sowohl in Embryone abortiuo, als bey der ordentlichen Geburt, wobey wir uns nicht aufhalten wollen. Daraus ergiebt sich, daß der Hoden vor dem sechsten Monat, die Gegend der Nieren nicht verläßt, zwischem dem Anfange des sechsten und Ende des siebenden Monats an dem Bauchringe sich zeigt, der Hodensack bis zum sechsten Monat, klein und leer, die Ruthe etwas größer, und die Oefnung im Bauchfelle nach dem Herabtreten des Hoden noch einige Zeit offen bleibt; doch kommen auch hier Ausnahmen vor. Laut den verschiedenen Tafeln der Gebornen, erhellt, daß der Hode im Unterleibe, bloß mit einem kleinen Fortsatze des Bauchfelles versehen, ohne alle Spur der Scheidenhaut, und der Hodensack leer ist: hingegen nach dem Herabsteigen des Hodens in den Hodensack, wird der letztere länger und weiter, das Bauchfell verlängert sich in einen Kanal, die Saamengefäße nehmen einen andern Gang, die basis, cylindrus, gubernaculum Hunt. ver-

schwindet, endlich schließt sich nach einigen Wochen oder Monaten die Oefnung. Der Verf. machte einigemal den Versuch, einen künstlichen Bruch zu erzeugen, mit Erfolg, und zieht nach seinen Erfahrungen den Schluß, daß die gemeinschaftliche Scheidenhaut vom Bauchfelle entstehe, der Cylinder beym Hodenabsteigen größer werde, und sich verlängere, und die eigne Scheidenhaut des Hodens höchst wahrscheinlich aus demselben, indem er sich umkehrt und mit der Scheidenhaut des Saamenstranges verwächst, entspringe. Die gewöhnliche Meynung von Entstehung der angebohrnen Brüche will dem Verf. nicht einleuchten. Er fand bey den Leichen, daß ein Theil des Netzes oder des Darmes während der Schwangerschaft mit den Hoden in der Bauchhöle verwachsen war, und folglich der letztere das erstere beym Herabsteigen mitnehmen mußte, oder daß das Bauchfell, indem es über die Saamengefäße nach dem Gekröse geht, eine kleine Duplicatur, als Band, nach dem letzten Theile des Ileums oder Blinddarm abgab, und vermittelst desselben auf der rechten Seite, dem gewöhnlichen Sitze der angebohrnen Brüche, die Därme herabgezogen habe.

Anmerkungen über die Lebensart der Einwohner in großen Städten, von Joh. Pet. Xav. Fauken, d. A. D. in K. K. Hospitale bestelltem Arzte. 1779. 8.

Die Gesundheit durch Vorschriften einer guten Lebensordnung und Vermeidung alles dessen, was der Geist der Mode, Ueppigkeit, Schwelgerey und Ausschweifungssucht unter den Bürgern, zumal großer Städte eingeführt hat, so viel möglich aufrecht zu erhalten und zu befördern, ist die rühmliche Absicht des Verf. Nichts neues haben wir gefunden, aber auch nicht gesucht; Inzwischen ist das Bekannte größtentheils verständlich, bisweilen zu declamatorisch, gesagt.

I. Abtheilung. Von den allgemeinen Uebeln großer Städte in Beziehung auf den Dunstkreis. In großen Städten ist die Luft stets unrein. Daher müssen alle mögliche Mittel aufgeboten werden, die Todten nicht in die Kirchen, sondern ausserhalb der Stadt begraben, die Fleischbänke, Schmelzhütten ꝛc. nur an gewissen abgesonderten lüftigen Orten angebauet

bauet, die Mistgruben entweder ganz vermieden, oder doch durch Canäle gereinigt, die stehenden Wasser abgeleitet, das Versilbern und Verzinnen auf volkreichen Gaßen nicht verstattet, die Werkstätte schmutziger Handwerker an entlegene Oerter gebracht, der Staub der Straßen gedämpft, und der Eindruck gäher Abwechselung der Luft so viel möglich vermieden werden. (Alles sehr gut gemeynt, hundertmal von rechtschaffnen Aerzten erinnert, und doch noch immer ein frommer Wunsch. Manche Unbequemlichkeit läßt sich auch, zumal in großen Städten ganz und gar nicht abändern, und folglich muß der Arzt nur dafür sorgen, daß sie so unschädlich als möglich werde.)

II. Abth. Von der allgemeinen Erziehungsart des neugebohrnen Kindes. Hier tadelt der Verf. die Art der Nahrung, die man dem Kinde giebt, das Rhabarbersäftchen statt der purgirenden Muttermilch, die dicke und fette Milch einer Amme, die schon einige Monate alt ist, den zähen Mehlkleister, das feste und unbarmherzige Windeln, woraus sehr üble Folgen entstehen, die Unsauberkeit in dem Bett- und Leinengeräthe, oder Waschen mit warmen Wasser, die unvernünftiger Weise zur Stillung in den Mund gesteckten Lutscher, das unbesonnene Herumtragen statt der mäßigen Bewegung in der Wiege, das höchstschädliche Ammenhalten und Ammenwechseln. (Auch hier gilt unser obiges Urtheil. Wir kennen nicht nur Laien, sondern selbst Aerzte, deren Ammen so lange stillen müssen, bis das neue Kind kommt, und sehen diese unschuldigen Kinder blaß und höchst kachektisch herum wandeln. Wir wissen Beyspiele, wo eine Amme erst das Kind, und dann dieses wieder etliche nachfolgende Ammen ansteckte, bis die letzte Amme das Kind im Schlaf erdrückte.)

III. Abth. Von der allgemeinen Lebensart der Jugend und erwachsener Personen. Auch in diesem Alter fehlt es nicht an Gewaltthätigkeiten, die der Gesundheit nachtheilig werden. Hieher gehört nach dem Verfasser, Kaffee, Chocolade, Bier, Wein, Zuckerbrod, allzugrobe oder übel zugerichtete Kost, übermäßiger Genuß des Obstes und der hitzigen Getränke, allzuwarme Kleidung, Schnürbrüste und deren höchstschädliche Folgen, zu vieles Sitzen, besonders bey Mädchen, ungesunde Wohnungen, üble Gewohnheiten, zum Beyspiel:

Ferngläser bey guten Augen, Gebrauch der Haarsalbe, wohlriechender Wasser und des Tabacks, das Schminken, Kauen der mit Zucker und Gewürz bereiteten Küchlein für den stinkenden Athem, Genuß der Universalmittel, die Marktschreier und Afterärzte ausposaunen, langes Sitzen bey der Tafel und Abendgesellschaften oder langes Schlafen, endlich Mißbrauch des Aderlassens. (Viel Wahres, aber auch mit unter Uebertriebenes.)

IV. Abth. Von den Gebräuchen der Kindbetterinnen. Gleich nach der Empfängniß wird die Hebamme gerufen, um der Schwangern Arzeneyen zu geben. Und eben so fehlt es nicht an Vergehungen in, bey und nach der Geburt, im Kindbette. Alles nach traurigen Erfahrungen, und dennoch hat niemand Ohren zu hören.

Rich. von Hautesierk, Oberaufsehers der Soldatenhospitäler in Frankreich, Sammlung medicinischer und chirurgischer Wahrnehmungen, aus dem Französischen übersetzt durch Jos. Eyerel, I. Band. Lübeck, bey Donat, 1779. 8.

Der Verf. erhielt von dem französischen Ministerium Befehl, sich von allen Feld- und Wundärzten des Königreichs ihre Beobachtungen und Erfahrungen einsenden zu lassen, und dann die besten bekannt zu machen. Die Absicht war, theils den Beobachtungsgeist zu ermuntern, theils die vorzüglichen Krankheiten der Nation kennen zu lernen, und bequeme Mittel dagegen ausfindig zu machen — ein Institut, das auch in Deutschland nachgeahmt zu werden verdiente. Das Original dieser Uebersetzung ist bereits vortheilhaft bekannt. Es empfiehlt sich durch genaue Topographien, durch sorgfältige Beschreibung der mancherley Epidemien, durch mühsame Erzählung der Zufälle und der angewendeten Mittel. Die Beobachtungen sind größtentheils interessant. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu und fließend.

Jos. Jak. Plenk, von den Krankheiten der Zähne, aus dem Lat. übersetzt. Wien, bey Gräffer, 1779. 8.

Das

Das lateinische Werklein kam im v. J. heraus, und verdiente wohl keine Uebersetzung. Denn es bleibt noch immer Problem, ob dergleichen Klaßificationen sonderlichen Nutzen bey Geübtern haben; den Wundärzten sind sie gewiß nicht zu empfehlen.

D. Christ. Gottl. Ludwigs Anleitung zur rechtlichen Arzneykunde nach der zwoten vermehrten Ausgabe des Hrn. D. Ernest Gottlob Bosens übersetzt. Leipzig, bey Gleditsch, 1779. 8. 192 S.

Eine wörtliche Uebersetzung des bekannten Ludwigschen Lehrbuchs, nebst den Zusätzen des Hrn. Bose, die eben nicht sehr beträchtlich sind. Wir wünschten, anstatt einer solchen Uebersetzung, wo, laut der Bosischen Vorrede, alle Mängel beybehalten, die strittigen Fragen aber nicht erläutert werden, vielmehr eine ganz neue Umarbeitung mit allen Zusätzen, die die neuern Zeiten geliefert haben. Auch die besten Lehrbücher müssen unbrauchbar oder doch nur halb brauchbar seyn, sobald ihnen diese Vollkommenheit fehlt.

Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzeneymittel nach physicalisch = chymischen und medicinisch = praktischen Gründen, von D. Joh. Gottl. Gleditsch, d. A. und Gewächskunde öffentlichen Lehrer zu Berlin — II. Theil. Berlin, und Leipzig, bey Decker 1779. 8.

Plan, Einrichtung, Ausführung, ist aus dem vorigen Bande bekannt, und des Verf. würdig. Noch immer ist die botanische Genauigkeit, die sorgfältige Beschreibung der Naturkörper, die Angabe der Kennzeichen ihrer Güte oder Verfälschung, die Bestimmung des Gebrauchs, hervorstechend. Der Anfang wird mit der VI Ordnung, von den schleimichten und gallertartigen Arzneymitteln, nach den Bestandtheilen und Unterschieden, Wirkungskräften, und ihrer Anwendung gemacht, dann folgt der tabellarische Entwürf dieser Mittel oder die Erklärung der hieher gehörigen Körper aus dem Pflanzen- und Thierreiche; eben so werden nachher in der VII. Ordnung,

die öligten, unguinösen, und fettigen Arzneymittel, und in der VIII. die zusammenziehenden, durchgegangen und erläutert.

J. H. Rahn M. D. Adversaria medico-practica. Vol. I. Turici ap. Fuesli fil. 1779. 8. 408 S.

Seit einiger Zeit fangen gewisse gelehrte Schreyer an, alles Schriftstellervolk zu verhöhnen und zu verlachen, das die brauchbaren Materialien, durch so viele Werke zerstreuet, mühsam sammlet, mit Wahl ordnet, und mit Geschmack in ein Ganzes verarbeitet. Man heißt sie verächtlich Compilatoren, und gleichwohl ist diese Klasse, wenn sie mit Kopfe arbeitet, ungleich mehr werth, als jenes ganze Heer von genievollen Erfindern, gelehrten Tröblern, hinkenden Theoriekrämern, und unausstehlichen Pathologienschmierern, womit wir von Messe zu Messe heimgesucht werden. Der Verf. ist nichts, als Compilator, aber dem praktischen Arzte sehr nützlich. Er wählt sich die Fieberrinde, und zeigt dem Leser alles, was von ihrer Naturgeschichte, (vergleiche die Litterargeschichte bey Hrn. Baldinger) ihren Heilkräften in Verstopfungen der Eingeweide, Erschlaffung der Theile, Verblutung und Brande, in allen Arten der Fieber, den kalten und hitzigen, in Entzündungs- Gallen- Faul- Nerven- und Ausschlagfiebern, in der Pest und dem Fleckfieber ꝛc. in vielen Bänden zerstreuet steht. Selbst diese Herolde einer beflißentlichen Unwissenheit in der Litterargeschichte ihrer Vorfahren, können hier ihren Irthum einsehen, sich bessern und künftig bescheidener urtheilen lernen.

Marc. Ant. Plenciz, Arztes zu Wien, Abhandlung vom Scharlachfieber. Aus dem Lat. übersetzt, von J. P. G. Pflug, Stadtwundarzte zu Kopenhagen. Kopenhagen und Leipzig, bey Prost, 1779. 8. 190 S.

Eine gute Uebersetzung einer Abhandlung vom Scharlachfieber, die noch immer für die beste gehalten wird, und aus den Opp. phys. med. des Verf. ausgehoben zu werden verdiente. Die hier und da beygefügten Anmerkungen des

Ueber-

Uebersetzers sind unerheblich. Inzwischen äussert derselbe, daß Storchs Tractat vom Scharlachfieber vergriffen, oder in Vergessenheit gerathen seyn müsse, weil Hr. Plenciz desselben mit keinem Worte gedenket. Keines ist ganz wahr. Der Verf. macht es, wie die meisten neuen Schriftsteller; sie verachten alle ihre Vorgänger, die sie oft nicht einmal angesehen haben, und tadeln alle diejenigen die sich unterstehen, dergleichen ältere Aerzte, als brauchbar, zu rühmen. Noch immer verdient Storch wegen der sehr gut entworfenen Krankheitsgeschichte gelesen zu werden.

Hr.

Eine sonderbare Bemerkung von Steinen, welche in denen Harngängen, zwischen den Häuten der Urinblase gefunden worden; herausgegeben von Joh. Just. Molter, Regimentchir. der hochlöbl. Hessen-kasselschen ersten Bataillon Garde. Kassel, bey Kramer, 1779. 8. 23 S.

Ein Kranker klagte über heftige Schmerzen in den Urinwegen, wobey nur einige dicke und schleimichte Tropfen Harn auf einmal abgiengen. Muthmaßlich war ein Stein in der Blase Schuld. Der Kranke bat sich vor seinem Tode, der nach einem Schlagflusse auf 40 jährige Pein folgte, die Oefnung des Leichnams aus, um hinter die wahre Ursache zu kommen. Man fand die Harnblase nicht größer, als etwa ein mittelmäßiger Apfel beträgt, und in derselben keinen Stein, sondern die Harngänge auf beyden Seiten, wo sie zwischen den Häuten der Blase durchgehen, sehr erweitert, voll von Steinen und bis an den Schliesmuskel gesenkt. Diese Blase selbst war, nebst den übrigen Theilen der Harngänge, unversehrt, hingegen die Nieren, besonders die linke, sehr angefressen, und mit vielen Fleischauswüchsen verunstaltet, ohne einige Spur von Sand oder Stein. — Daher noch einige Gedanken des Verf. über die Seltenheit des Falles, über das Nichtfühlen des Steins in der Blase bey Lebzeiten des Kranken, über dessen Entstehung, wie er glaubt, in den Nieren, und Sitzenbleiben in den Krümmungen der Harnblasenhäute, und Unmöglichkeit, das Uebel zu heilen.

Jos. Weitbrechts, weyl. d. A. D. der S. Petersburg. Akad. der Wissenschaften Mitglieds, und der Physiol. Prof. Syndesmologie oder Beschreibung der Bänder des menschlichen Körpers in einen vollständigen Auszug gebracht, und mit allen dazu gehörigen Fig. versehen. Strasburg, bey König, 1779. 8. 336 S.

Weitbrechts Buch ist noch immer das einzige in seiner Art, und schwer aufzutreiben. Daher die Uebersetzung sehr zu empfehlen, ob sie gleich mehr Tarins Desmologie liefert, doch mit einigen Berichtigungen und Zusätzen. Die Kupfer sind leidlich.

Ig.

---

4) Schöne Wissenschaften.

Die edlen Freunde. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von H. Leipzig, bey Hilscher, 1779. 4 Bogen, 8.

Das höchste Ideal eines jämmerlich elenden Schauspiels, elender als eine extemporirte Marionetten-Comödie, wo, wenn auch die Fürsten und Minister darinn eben so pöbelhaft, wie hier, reden, Hanswurst doch wenigstens das Ganze etwas interessant macht — Aber auch nicht einmal ein Hanswurst in diesem unsinnigen Stücke, in welchem der Herzog den Minister „Gnädiger Herr!„ nennt, und der Minister antwortet: „Es ist mir viel Ehre Sie bey mir zu sehen. Haben Sie gethan, was ich Ihnen befohlen habe?„; wo auf jeder Seite steht: „hier trocknet sich der Minister„ (der Herzog, oder wer es sonst ist) „eine Thräne ab;„ wo ein Sohn, dessen würdiger Vater gestorben ist, sagt: könnte ich nur den traurigen Gedanken vergessen, daß er mein Vater ist!„; wo ein Frauenzimmer und ein Marquis beyde den Minister „Monseigneur„ alle übrigen Personen aber denselben „Ihre Gnaden„ nen-

nennen; wo alle Personen so unsinnig unter einander handeln und reden, daß es mir nicht möglich gewesen ist, das Gewäsche ganz durchzulesen; wo aber doch, wie ich im Durchblättern wahrgenommen habe, im letzten Aufzuge, jemand, blos aus misrathener Liebe, ohne weitern Mord noch Krankheit, geschwind den Geist aufgiebt, aber auch gleich nachher wieder auflebt — Ach! und nicht einmal ein Hanswurst!

Juliette, oder Wozu wird sie sich entschließen? Ein Lustspiel in zween Aufzügen, von Joseph Schimann, Schauspieler der königl. privil. Prager Schaubühne. Prag bey W. Gerle 1779. 5 Bogen 8. Mit einer Zueignungsschrift an den hohen gnädigsten, gnädigen Adel in Prag.

Der schlechten literarischen Producte, besonders im theatralischen Fache, werden täglich bey uns mehr, und wie selten ist unter dem ganzen Meßballaste einmal ein Stück von einigem Werthe? Auch dies ist ein äusserst unbedeutendes, schlechtes Ding. Die Sprache ist gewaltig fehlerhaft; (das müßte man doch bey einem Schauspieler am wenigsten erwarten) der Dialog steif; Perioden, wozu mehr Lunge gehört, als zu einer Waldhorn-Cadenz; eine Menge langweiliger Monologen; die Intrigue kahl; die Ausführung armselig, und gemeine, selbst erfundene Charactere, ohne Feinheit und Menschenkenntniß gezeichnet.

Das Liebesgrab. Ein Schauspiel mit Gesang in drey Acten. Heydelberg, bey den Gebrüdern Pfähler 1779. 10 Bogen 8. (Mit einem übel gerathenen radirten Kupferstiche und einer Titelvignette.)

In der Zueignungsschrift an den Herrn Burkhardt in Basel glaubt der Verfasser: „daß die Kunstrichter hier manches „unregelmäßig, manches zu lang, manches zu kurz finden „würden;„ läßt sich aber dadurch nicht irre führen, sondern sagt: „er habe es nun einmal so machen wollen,„ und bittet seinen Freund, „das Stück, (von welchem er sich schmeichelt,

„daß es bey der Vorstellung Wirkung thun könne) „nicht nach „dem Maasstabe, sondern nach Gefühl zu beurtheilen.„ Wir, unsers Orts, glauben, daß man ein jedes Stück darnach beurtheilen müsse, wofür es der Verfasser ausgiebt, daß ein Schauspiel, in welchem der Verfasser Gefühl zeigt, deswegen noch kein gutes Theaterstück sey, und daß, nach diesen Grundsätzen, auch wohl nicht zu erwarten stehe, daß man gegenwärtiges für ein gutes Singspiel, welches Würkung thäte, gelten lassen könnte. Immer zeigt der Verfasser einiges Gefühl, Geschmack und Erziehung, aber die ganze Fabel ist gar nicht zu einem Singspiel geschickt. Auch sieht man, daß die seltenen Arien mehrentheils ganz am unrechten Orte hinein geflickt sind, und oft da, wo sehr schicklich eine stehen könnte, keine angebracht ist. So würde z. B. in des dritten Acts zwoten Scene Edwich, wenn Mariane ihm Charlottens Liebe zusichert, in dem Gefühl von Freude weit passender eine Arie singen, als Mariane. Keine der Arien ist recht musicalisch und viele sind zu lang. Und nun das Stück überhaupt als Schauspiel betrachtet; so ist zu wenig Handlung und zu viel Declamation darinn, zu häufige Monologen und lange, gedehnte Scenen. Die wahnsinnige Seline (denn in einem guten Schauspiele muß in unsern Zeiten immer Einer wahnsinnig seyn) wird zu schnell hergestellt, oder man weiß vielmehr nicht recht, was aus ihr geworden ist. Endlich ist viel Undeutsches in dem Styl, z. B. „fortamüsiren, „amüsant, scheniren, daß ich den Collmann nehmen soll, wo „ich nicht darauf bin, verhätscheln, muffig, kurios, Project ꝛc.„ Auch ist es anstößig, folgende Pantomime vorgeschrieben zu finden: („Er blickt Charlotten verbuhlt an„)

Kaufmann Grünberg aus Sachsen, oder Liebe nach der Mode. Ein Lustspiel in drey Acten. Frankfurth am Mayn, bey Reiffenstein, 1779. 84 Seiten, 8.

So ein plattes, albernes Gewäsche, als dieses, ist wohl in langer Zeit nicht auf weises Papier gebracht worden. Alle Personen des Lustspiels reden in einem Ton, wie man ihn bey Bier und Brandtwein lernt. Von der Anlage und Ausführung kann man ohne Eckel nicht reden. Daß doch heut zu Tage jeder unwissende oder unsinnige Mensch, der scham-

los

genug ist, dergleichen Geburten öffentlich an den Tag zu bringen, sich damit unentdeckt und ungestraft ins Publikum wagen darf! Das Papier, worauf dieses Stück gedruckt ist, ist indessen sehr weich.

Das Lotto, oder der redliche Schulze, Ein Nachspiel in einem Aufzug, für das Landvolk. Frankfurt und Leipzig, 1779. 5 Bogen, 8.

Voran, zum Prolog, eine kleine komische Erzählung, leicht und mit guter Laune geschrieben. Aber dann das Stück selbst? — Die Absicht ist die Schädlichkeit des Lotterie-Spiels zu zeigen; eine Menge Leute haben, von ihren Frauen verführt, sich dadurch zu Grunde gerichtet; das ganze Dorf ist von dieser Krankheit angesteckt; ein Weib, welches auch auf dem Theater erscheint, ist sogar wahnsinnig darüber geworden; der Schulze eifert dagegen, und sein Eifer wird am Ende von der Landesherrschaft belohnt — Das ist der Plan dieses kleinen Nachspiels, das wenigstens kein theatralisches Verdienst hat. Der Charakter des Schulzen ist auch, für einen Bauer, viel zu fein angelegt.

Der Negersklave, Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Prag und Leipzig, bey Gröbl. 1779. 2 Bogen, 8.

Ey nun! Es sind ja nur zwey Bogen, und die Sprache ist so ganz unrecht nicht — also mag es immer hingehen.

Schauspiele mit Gesang von K. E. Schubert. Breslau und Leipzig, bey C. J. Gütsch, 1779. 14 Bogen, 8.

Zuerst eine Zueignung an den Kronprinzen von Preussen, in Versen, darinn aber ein Paar sehr unpoetische und widerwärtige Bilder vorkommen. Der Verfasser läßt nemlich Apollen nach Arcadien reisen, und die Frucht seiner Gegenwart ist, unter andern „daß die Blumengöttin früher schwanger wird.„ Sodann sagt er: „es weilten die jungen Nest-

„um die Brust der Blumen, um dem Prinzen ihren frühen „Weihrauch. (Weihrauch der Blumen, wer hat je so etwas gehört?) zu bringen„ Alsdann kommt eine **Vorrede.**

Zemire und Azor, das erste Stück, ist eine ganz gute Uebersetzung des bekannten französischen Singspiels. Die Poesie der Arien ist ziemlich musikalisch. Dann folgt **das Opfer der Treue**, ein kurzes Vorspiel mit Gesängen, auf des Königs Geburtstag von der wäserischen Gesellschaft aufgeführt. Hier vereinigen sich einige allegorische Personen mit irdischen Unterthanen, das Lob des größten Königes zu singen, und Heil für ihn zu erflehn.

Deukalion und Pyrrha ist ein abentheuerliches Drama mit Gesängen. Venus, Amor, Scherze, Genies, die Unschuld und drey Furien treiben ihr Wesen mit Deucalion und Pyrrha. Es würde eine bey weitem feinere Behandlung, als die des Verfassers, erfordert worden seyn, um dieses, aus der Mythologie genommene Sujet, durch die erste Entwicklung der Liebe, in zwey ganz neuen, frisch geschaffnen Herzen, interessant zu machen. Warum überhaupt Herr S. gerade seine Talente für die musikalische Poesie mythologischen Fabeln widmet, ist nicht einzusehen.

Der Tempel des Schicksals ist ein Vorspiel mit Arien, am Neujahrstage. Wiederum Götter, Göttinnen, Musen, Grazien ꝛc. in Menge, die dem besten Monarchen ein Opfer bringen, welches er ihnen gern schenken wird.

Der Patriot auf dem Lande, eine Familien-Scene mit Gesang und Tanz, am Geburtstage des Königs aufgeführt, mag bey einer solchen Gelegenheit recht artige Wirkung gethan haben.

Gs.

Der Landbau, ein Versuch eines ungebundenen Gedichts von C. G. Rößig. Bayreuth, bey J. A. Lübeck, 1779. 158 Seiten in 8.

Wenn die poetische Prose irgendwo als eine Zwittergattung betrachtet werden muß, so ist es vorzüglich wohl in Lehrgedichten, die eine Kunst, ein Gewerbe und eine Wissenschaft

zum

zum Gegenstande haben. Denn ein Trauerspiel zum Exempel ist und bleibt auch ohne Sylbenmaaß ein wahres Gedicht. Aber wenn ich von dem Landbaue Unterricht geben will, so muß ich entweder die Sprache des Unterrichts, die darum noch eine angenehme Einkleidung nicht ausschließt, auch wählen, oder, soll es ein Gedicht werden, in Versen schreiben. Die poetische Prose macht hier eine widrige Würkung, für die Belehrung zu unvollständig, zu einem Gedichte nicht feurig und hinreissend genug. Zwar ist die Schreibart des Verfassers nicht unnatürlich und aufgedunsen, er hat seine Lehren vom Ackerbau, von den Wiesen und andern ländlichen Gegenständen durch moralische Aussichten, durch rührende Scenen zu unterbrechen gesucht, aber wie können die erstern ohne Sylbenmaaß zur Poesie erhoben, nur erträglich werden? Es ist so, als wenn einer in Reitstiefeln, oder noch besser, ohne Musik, auf der Strasse, wo er zu gehen hat, tanzen wollte.

Romanzen von C. A. Keßinger. Altona bey Hellmann. 1780. 6 Bogen in 8.

Nicht allein ein bloßer nackter, reiner Nachahmer unsrer zum Theil vortreflichen Romanzendichter, sondern auch ganz ohne eignen Geist, ohne Erfindung, ohne Witz, ohne Laune! Daß der Verfasser Schneider und heiter reimet, daß er zuweilen mit geringer Veränderung ausschreibt, daß er Sprachfehler macht, ohne dir statt: ohne dich, so etwas und mehr dergleichen ist bey ihm nicht einmal des Anmerkens werth.

Fabeln nach dem Französischen des Herrn de la Fontaine, mit Kupfern vom Herrn J. H. Meil, nach den Kupfern der großen Pariser Ausgabe, in Folio, des Herrn Oudry, Cochin, Eisen, u. a. Dreßden, 1779. In der Waltherischen Hofbuchhandlung, 9 Bogen, in gr. 8.

Daß keine dieser Fabeln neu ist, hätte unsrer Meynung nach auf dem Titel angezeigt werden müssen. Die meisten sind aus Hagedorn und Gleim, andre aus Gellert, Zachariä und Michaelis, zusammen acht und vierzig Stücke.

Druck und Papier ist sauber, und zu einer jeden Fabel dieser kleinen Sammlung ein Kupfer nach den genannten Meistern von dem Bruder des berlinischen Künstlers. Dies eigentlich giebt ihr, als einem Geschenke für Kinder betrachtet, einigen Werth. S. 111. ist die Ueberschrift: An Herrn Liskov weggelassen; wer kann nun wissen, was die Anrede bedeuten soll: „ dein glücklicher Verstand u. s. w.„ Manche dieser Fabeln, wie bekannt ist, sind vortreflich, aber nicht alle sind Meisterstücke. Besonders, wie fast in allen Nachahmungen, muß man den la Fontaine nicht dagegen halten.

Elegien von Friedrich Christian Schlenkert. Erfurt, bey Keyser, 1780. 7 Bog. 8.

Wir wollen eine Probe geben:

Hedwig, verzeih es der Tugend — ich muß dich verlassen! verzeih mir!
Vaterland, Freyheit und Ruhm winkt mir ins eiserne Feld.
Schon ist dein Gilmar gerüstet mit fürchterlich blitzenden Waffen,
Auszuziehn in den Kampf, wo ihn das Schicksal hinführt.

So wie nun die Leser hieraus sehen werden, daß unser Verf. den Wohlklang und das Sylbenmaas nicht gänzlich vernachläßiget, daß er keinen Unsinn und keinen Schwall von Metaphern und Bildern auf einander häuft, daß er sich aber weder durch Neuheit noch Innigkeit der Empfindungen auszeichnet; so brauchen wir auch weiter nichts zu sagen, als daß die ganze Sammlung in dem nehmlichen Geschmack und derselben Versart geschrieben sey.

Dm.

Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst. Aus dem Englischen des J. Aikin, mit Zusätzen des Uebersetzers. Leipzig bey Junius. 1779. 8. S. 174.

Eine

Eine kleine Schrift, die alle Dichter lesen sollten. Der Verf. zeigt an Exempeln, daß Neuheit, Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit in den Bildern blos von Dichtern erreicht werden können, die wie Virgil und Thomson die Natur selber kennen, und ihr oft ins Gesicht schauen. Die meisten Beyspiele sind aus dem englischen Dichter gewählt. Was uns gleich beyfiel, hat der Uebersetzer erinnert, nemlich, Ossian, der getreue Naturmahler, ist vergessen worden, und dies hätten wir von einem Engländer am wenigsten erwartet. S. 10. irrt der Verfasser, daß den Schilderungen im Hiob Präcision und Genauigkeit fehle. Was kann Moses, oder der Verf. des Buchs Hiobs dafür: daß seine Kommentatoren nach etlichen tausend Jahren nicht wußten, daß Behemot nichts anders, als der Elephant, und Leviathan das Crocodil ist? daß der V. S. 20. sich auf Youngs Paraphrase berufen kann, beweißt nichts. Dann Young hat sich wohl nirgends so sehr versündigt, als eben in jener fehlerhaften Umschreibung. Wir geben dem V. Recht, daß das Thierreich besonders reichhaltig für den Dichter ist, wiewohl auch die andern beyden Reiche große und auffallende Schönheiten darbieten. S. 127. fangen die Zusätze des Uebersetzers an, in welchen die Schriften genannt werden, die der Engelländer nicht kannte.

Tr.

Minerva — Zweytes Opfer. Halle, 1779. 9½ Bogen klein 8.

Wie das erste Opfer. Minervens ganz unwürdig. Die Verfasser thäten besser, ihre Collegia fleißig zu repetiren, und in der Stille zu studiren, als daß sie mit Gewalt Autoren seyn wollen.

Mr.

---

5) Schöne Künste. Musik.

Lieder und Gesänge beym Clavier, herausgegeben von Johann André. Erstes Heft. Zweytes Heft. Berlin, bey C. J. Himburg, 1779.

Diese

Diese Lieder machen dem Herrn André Ehre. Sie haben größtentheils angenehmen und ausdrückenden Gesang, und einige sind ganz vorzüglich schön, wie z. B. im ersten Heft S. 13. 20. 21. u. a. m. Um das Vergnügen das die angenehme Melodie dieser Lieder gewährt, desto ungestörter zu genießen, wünschten wir einigen dieser Lieder mehr Reinigkeit der Harmonie, und vielen mehr Genauigkeit im Rythmus. Die öftere Wiederholung des Gesanges bey einem Liede, macht ihm diese Eigenschaft desto nothwendiger, so sehr auch viele Komponisten glauben mögen, Harmonie im Rythmus beym Liede am meisten vernachläßigen zu können. Jedoch müssen wir hier zur Ehre des Herrn André anmerken, daß sich Fehler von dieser Art in diesen Liedern ungleich weniger finden, als in seinen früher herausgegebenen Arbeiten.

Nicht alle Gesänge dieser Sammlung sind von Hrn. André selbst, sondern er hat auch aus einigen beliebten französischen Operetten Lieblingsgesänge darinn aufgenommen, wie z. B. aus Zemir und Azor, aus *la belle Arsene;* und der französischen Musik deutsche Worte untergelegt.

Vor diesem ersten Hefte dieser Liedersammlung steht das Schattenbild der Mademoiselle Nicklas. Jeder, der diese angenehme, liebliche Sängerinn unsers deutschen Theaters, und in ihr das gute, liebe Mädchen kennt, wird dem Hrn. A. für diese Idee Dank wissen.

Tk.

Lieder mit Melodieen fürs Clavier, von Georg Heinrich Warneke. Gotha, bey Ettinger. 1780.

Sehr liebliche Melodieen, denen wir eine weniger steife, gezwungene und oft auch unreine Harmonie wünschten. Vielleicht verbessert das Hr. W. künftig einmal, bey näherer Bekanntschaft mit der Kunst, an diesen Liedern; die Melodieen verdienen es: dann wollen wir ihn aber auch bitten, die Schlüsse der Lieder weniger einander ähnlich zu machen.

Eb.

6) Romanen.

Die Begebenheiten der Reinfeldschen Familie. Ein Buch zur Beförderung der Tugend. Frankfurt und Leipzig, 1779. 1 Alph. 13 Bogen, in 8.

Wir haben freylich schon von deutschen Original-Romanen eine ganz ansehnliche Anzahl, und jede Leipziger Messe ist an dieser Art von Producten noch immer so gesegnet, daß man nachgrade wohl der zum Theil faden und elenden Uebersetzungen aus fremden Sprachen entbehren könnte; allein wenn es darauf ankäme, aus dieser Sündfluth von Erzählungen und Liebesgeschichten die nutzbarsten auszusuchen, so möchte vielleicht diese Quintessenz noch immer sehr klein bleiben. Ein Romanschreiber, wenn er nicht blos für müßige Leser zum Zeitvertreib schreiben will, (und das ist und bleibt doch immer ein unedles Geschäft!) hat warlich keinen so leichten Plan zu bearbeiten. Dse Horazische Regel: *prodesse* volunt, et *delectare* poetæ, trift ihn in ihrer völligen Allgemeinheit. Trockene, aufgewärmte Moral, die im Predigtton vorgetragen wird, sie mag an und für sich so gut und heilsam seyn, wie sie immer will, wird dennoch in einem solchen Buche, das zugleich zum Vergnügen für allerley Klassen von Lesern dienen soll, wenig Nutzen schaffen. Und dennoch giebt es noch sehr viele einzelne Theile der Moral, die nicht oft genug gesagt und und eingeprägt werden können. Es giebt so mancherley Situationen und Verhältniße des alltäglichen Lebens, die große Behutsamkeit in unsrer Aufführung fordern, und die uns keine Predigt lehrt. Fast jeder Jüngling muß sich die Kenntniß derselben erwerben, wenn er den Schauplatz der großen Welt betritt, und sehr oft kommt ihm diese Erfahrung theuer zu stehen. Ein Schriftsteller also, dessen Absicht es ist, den Keim der Tugend, der in das Herz eines jeden Jünglings und eines jeden jungen Mädchens gepflanzt ist, (finstre Köpfe mögen über das Verderben der von Natur boshaften Menschen schreyen, so viel sie wollen) zu entwickeln; der den Jüngling mit Standhaftigkeit und Mannsinn zu wafnen sucht; der ihm das Edle eines nützlichthätigen Lebens und die Glückseligkeit, in dem

Woh

Wohl seiner Nebenmenschen sein eignes Wohl zu finden, recht anschauend kennen lernt, warlich der verdient schon für diese Absicht allein den wärmsten Dank.

Und dies ist die Absicht des Verfassers der Reinfeldschen Familie. Er stellt allenthalben die Tugend und die unausbleiblichen guten Folgen derselben in ihrem reinen ungekünstelten Lichte dar, und geisselt das Laster, wo er es finden kann. Der Gang der Geschichte ist verwickelt genug um den Leser bey steter Aufmerksamkeit zu erhalten und seine Schilderungen der Natur sind malerisch und oft schön. Die Zeichnung der Seenen des stillen, thätigen häuslichen Lebens ist oft meisterhaft, nur ist der Verf. nicht allenthalben so glücklich in Zeichnung der Charaktere. Einige sind schön, sich durchgängig immer gleich, einige sind etwas zu übertrieben, einige ganz Karrikatur. Der alte Reinfeld ist das wohlgetroffene Bild eines gesetzten edlen Mannes, den kein Glück aus seiner Fassung bringen und kein Unglück ganz zu Boden schlagen kann. Eben so gut ist auch der rechtschaffene Pastor Werner getroffen. Der Charakter des jungen Wagners ist zu unnatürlich. Ein Knabe von so ausserordentlicher Bedachtsamkeit wird schwerlich ein Mann von so großen Talenten werden. Das Feuer des Jünglings verliert sich in männlichen Jahren, aber die allzugroße Bedachtsamkeit des Knaben artet in den Jünglings- und männlichen Jahren gewiß in Phlegma und Gefühllosigkeit aus. Rambold und Walton sind beyde zu übertrieben. Solche Erzbösewichter giebts in der Natur nicht, kein würklicher Bösewicht kann so böse seyn, daß nicht zuweilen die Stimme der Menschlichkeit etwas über ihn vermöchte.

Den Zusammenhang der Geschichte selbst können wir hier nicht erzählen, das erlaubt der Raum nicht; nur müssen wir noch über einige einzelne Stellen unsre Meinung sagen. Die Erzählungen selbst sind unterhaltend und gut, nur da, wo der V. sich seinen Reflexionen überläßt, wird er oft zu gedehnt, zu langweilig; der Leser verliert die Gedult, viele Blätter hintereinander durchzulesen, die nicht allgemein interessant sind. Werners Ermahnung an die beyden Jünglinge, die itzt die Universität besuchen sollen, ist vortreflich, und verdiente von jedem jungen Menschen, der in dieser Lage ist, auswendig gelernt zu werden. Nur der Schluß derselben mißfiel uns. Das dringende Anrathen, die Fechtkunst zu ercoliren, ist etwas auf-

fallend

fallend in dem Munde des Predigers, der allenthalben an allen Orten und bey jeder Gelegenheit Bote und Stifter des Friedens seyn soll. Eben so wünschten wir die ganze Duellgeschichte weg. Gar vortreflich und herzerhebend ist die rührende häusliche Scene, da Wilhelm an das Bett seiner todtkranken Mutter kommt; unterrichtend und lehrreich für Eltern und Kinder, daß kein Glück auf Erden größer ist, als die innige wechselseitige Liebe und das Vertrauen der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen Eltern. Wenn nicht alle Eltern so glücklich sind, so haben sie gewiß einen großen Theil dieses Verlusts ihrer eignen Schuld beyzumessen. Der Schluß dieser Geschichte ist fast zu plötzlich und zu überraschend. Indessen ist dies kein Fehler; aber das ist auffallend, daß der Verf. den jungen Reinfeld so ganz in das stille Privatleben versetzt. So ist auch die Anrede des Fürsten an Wilhelm, nachdem Reinfeld mit allen den Seinigen aus dem Kerker befreyt worden: „Entreten Sie keine Dienste „wieder! Leben sie im Schooße eines stillen Privatlebens „ganz für sie (nemlich für sein Mädchen) und halten sie sich „dadurch schadlos für die vergangenen Tage, in welchen ihr „Amt sie von ihr trennte.„ Ein Mensch wie Wilhelm mit so ausserordentlichen Talenten und Kenntnissen, und mit so herzhaftem feurigem Muthe begabt, alles unternehmen zu können, der hätte gewiß seinem Vaterlande in einer öffentlichen Bedienung sehr nützlich seyn können. Der Leser wird bey dieser Stelle fast unwillig über den Fürsten, der sonst so gut und weise vorgestellt wird, daß er gerade zu der Zeit, da es ihm an brauchbaren Männern fehlte, den Nutzen nicht erkannte, den Wilhelm einst für das ganze Land stiften konnte.

Mb.

---

7) Weltweisheit.

Humphr. Primatt, der Gottesgel. D. über Barmherzigkeit und Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung. Aus dem Englischen. Halle, 1778. gr. 8. S. 180.

Der Mensch muß glücklich seyn, und wann die ganze Schöpfung trauert — Das ist der erschreckliche Grundsatz, den der V. in dieser Abhandlung bestreitet. Wir würden sie besser und nachdrücklicher empfehlen können, wann sie mit mehrerer Ordnung geschrieben wäre. Nachdem Grausamkeit überhaupt erklärt ist, trägt der V. die Gründe der Vernunft, kein Thier zu mishandeln, vor. Dabey haben wir die durchgängig richtig befundene Erfahrung vermißt, daß jeder, der gegen geringere Geschöpfe grausam seyn kann, allemahl auch hartherzig gegen Mitmenschen seyn wird, weil die natürliche Anlage zur Empfindsamkeit und zum Mitleiden verlohren ist. Er beantwortet die Einwürfe, und hier wünschten wir, daß der V. oder der Uebersetzer bemerkt hätte, daß auch das kleinste Insect bey jeder Kränkung Zeichen des schmerzhaften Gefühls von sich giebt, und daß wir oft nur ein mikroskopisches Auge haben müßten, um die convulsivische Bewegungen der Angst an jedem Käfer zu erblicken, die nothwendig desto stärker und schmerzhafter seyn muß, je feiner die Organisation ist — Die unerträgliche Stelle des Hieronymus S. 26. hätte, um denen die Augen zu öfnen, die noch immer an den sogenannten Kirchenvätern kleben, noch eine stärkere Abfertigung verdient. Schön ist die Bemerkung des V. daß ein beleidigter Mensch noch klagen, Recht suchen, und Schadloshaltung fordern kann, und auch der Aermste, der sie auf Erden nicht findet, auf Gottes Richterstuhl hoffen darf — Das stumme Thier aber jene Vortheile nicht hat, und desto weniger im Genuß seiner gegenwärtigen Glückseligkeit gestört werden darf, da es ungewis ist, ob es ausser diesem Cirkul noch eine bessere Situation hoffen darf. S. 54. fängt der V. die Beweise aus der Bibel an, und häuft alle Stellen, wo nur der Thiere gedacht wird. Hier können wir ihm freylich nicht folgen — die meisten sehen aus, wie die gewöhnlichen Kanzelbeweise, und das, was der V. darüber in der Vorrede gesagt hat, thut uns auch kein Genüge. Weitläuftig ist der V. bey Bileams Esel, und sieht die Sache für wahre Geschichte an, weil sie der Apostel anführt, 2 Petr. II, 16. S. 113. hält er es für Sünde, wann man ein Thier, das 6 Tage gearbeitet hat, auch am Sonntag brauche; im Fall der Noth soll man ihm nachher einen Ruhetag statt des Sonntags geben. Auffallend ist das Mitleiden Gottes mit den Thieren Jonä IV, 11. Recens. erinnert sich dabey an den naiven Einfall eines Engländers,

der

der einmahl sah, wie bey Tisch sein Nachbar eine Wespe entzweyschnitt, und in seinem gebrochenen Deutschen sagte: Laß leben, laß leben, Platz genug in der Welt!

Uz.

Betrachtungen über das Universum. Zweyte Auflage. Manheim, mit akademischen Schriften, 1778. 8.

Die erste Ausgabe dieses philosophischen Werkes ist bereits in unserer Bibliothek weitläuftig angezeigt worden. Wir sehen aber aus einer Anzeige auf der Rückseite des Titelblattes, die mit F. A. v. L. unterzeichnet ist, und also lautet: „Diese neue Ausgabe hat aus besonderer Verehrung gegen „den Herrn Verfasser auf seine eigene Kosten veranstaltet, „F. A. v. L. „ daß sie ein bloser Abdruck der ersten ist. Dieß ist also mit Ehren zu melden, ein Nachdruck und wir sehen noch der vermehrten Ausgabe, worauf uns der V. selbst Hofnung gemacht hat, entgegen.

F.

Moralische Encyclopädie, von Joh. Heinr. Fried. Ulrich, reformirten Prediger am Charité-Hauß, und beym Invaliden-Korps in Berlin. Zweyter Theil, von L bis P. Berlin und Stettin, bey Joachim Pauli, 1779. in 8. 1330 Seiten.

Was wir von Beobachtung des Planes über den ersten Theil gesagt haben, müßen wir auch hier wiederhohlen; nemlich daß sich die Verfasser keinen festen Plan vorgesetzt haben, und daher manches einmischen, was nicht eigentlich zur Moral gehört. Auch an dem Artikel Moral sieht man nicht, wie weit sie den Begriff davon ausgedehnt haben wollen. Sonst sind in diesem Bande, gemachten Erinnerungen zufolge, einige Verbesserungen angebracht, indem die langen lateinischen, französischen, auch wohl griechischen Stellen weggelassen sind. Auch die Ausarbeitungen selbst sind mit mehr Fleiß gemacht, aber doch noch nicht mit aller Genauigkeit und Richtigkeit, die man wünschen könnte. Weil sich die Artikel hauptsächlich in theo-

tetische, und historische abtheilen lassen: so wollen wir von jeder Classe einige zum Beyspiele aufstellen.

Landleben; von seinen Annehmlichkeiten, seinem Nutzen und Vortheilen, in genauerer Kenntniß der Natur. Der Moralist muß sich wie der Verfasser, nicht mit diesen Gemeinplätzen begnügen; er muß einmahl auf den Nutzen und Schaden des Landlebens überhaupt sein Augenmerk richten, und zeigen für welche Classen von Menschen es nützlich, für welche schädlich ist; dann zeigen in welchen Fällen es dem Stadtleben vorzuziehen ist; und endlich wie man es recht genießen soll. Der Artikel Landleute, worunter hier Bauern verstanden werden, ist von Seiten der Moral besser behandelt, es werden darin einige Pflichten angegeben, die die Obrigkeit gegen den Landmann beobachten muß, und auch was der Landmann selbst zu verrichten schuldig ist. Von dieser Art ist auch der Artikel Landprediger; aber der folgende, Laster, kommt ihm nicht bey. Laster, heist es, ist eine Fertigkeit zu sündigen; Sünde und sündigen aber sind ja eigentlich theologische Begriffe und Ausdrücke: hier ist also philosophische und theologische Moral nicht genug unterschieden. Diese Verwirrung herrscht durch den ganzen Aufsatz; und macht ihn daher schwankend. Den Satz: das Gesetz der Natur setzt auf eine jede Sünde eine Infamie — die Juristen, die die Schwachheiten der Menschen kennen, haben zwar diesen Begriff gemildert, und uns eine Infamie nur dann aufgelegt, wenn wir aus dem Sündigen ein Handwerk machen — werden weder Juristen, noch Philosophen zugeben. Auf Völlerey, Unmäßigkeit, Verläumdung u. s. w. steht doch den Rechten nach, keine Infamie. Und Infamie ist nicht Strafe des Naturrechtes oder des natürlichen Gesetzes; sondern nur Folge des Lasters, vermöge der allgemeinen Denkungsart des menschlichen Geschlechtes. Die Laster werden unter die vier Classen wider Gott, wider uns selbst, wider andere Menschen, und wider andere endliche Dinge, gebracht. Diese Eintheilungen fließen sicher nicht aus einer Quelle, also sind hier Verwechselungen zwischen den verschiedenen Gründen der Pflichten sichtbar. Nach strengem Naturrechte giebt es kein Laster, gegen Gott; auch keine gegen sich selbst. Darauf werden die Grade der Sünden angezeigt; allein es ist ja hier von Lastern die Rede, und Grade der Laster und der Sünden können nicht durchaus nach einem Maaßstabe bestimmt werden;

und auch selbst diese nicht nach einem allgemeinen Maaßstabe: denn man kann das Laster entweder in abstracto betrachten, z. B. wenn man fragt welches Laster ist größer, Undankbarkeit oder Verläumdung? oder auch in Concreto, z. B. wenn man fragt, welcher war mehr undankbar gegen seinen Lehrer, Aristoteles, oder Epikur? Der Satz, daß unsere Laster oft mehr in unsern Lebenssäften, als in unserer Seele liegen, hätte genauer bestimmt wedden müssen; vom Hange zu sinnlichen Ausschweifungen läßt er sich leicht wahr machen; aber zu sagen, daß vielleicht keine Diebe und Räuber seyn würden, wenn die Arzneykunst es so weit bringen könnte, daß sie das Blut, das wir von unsern Eltern empfangen haben, ändern könnte; das dürfte doch wohl mehr paradox als wahr seyn. Räuber und Diebe werden es aus Mangel an rechtmäßigem Unterhalte, und man kann den ehrlichsten Mann, mit den besten Säften durch Hunger zu beyden machen. Es folgen Regeln für Prediger, wie sie Lasterhafte bessern müssen, besser als die gewöhnliche Praxis. Dann Vorschriften sich selbst zu bessern, dahin gehört Beobachtung der Folgen der Laster an andern Menschen. Die lange Abschweifung, daß es ein gutes Mittel gegen die Laster seyn würde, wenn jeder sie sogleich gestehen müßte, ist blos pium desiderium, und gehört nicht in diese Rubrik. Dafür lieber die tägliche Prüfung der Pythagoräer und Stoiker empfohlen; die Folgen der Laster entwickelt; irgend ein erhabenes Muster zur Nachahmung vorgeschlagen; Wachsamkeit über sein Herz empfohlen; u. s. w. wovon hier durchaus nichts vorkommt.

Moral, ein weitläuftiger Artikel, dessen Verf. Vollständigkeit verspricht, ohne sie zu leisten. Natur der Moral; im weitesten Verstande ist sie die ganze praktische Philosophie, im engern, giebt sie uns eine vollständige Kenntniß und Anleitung das zu thun, was wir nach unsrer Lage, Beruf und Stand, und vermöge der von Gott gegebenen Gesetze thun müssen. Hier wird Moral und Naturrecht, nicht genug unterschieden; und wozu hier die göttlichen Gesetze? Der Philosoph weiß von keinen positiven göttlichen Gesetzen, er leitet seine Sittenlehre aus der Natur des menschlichen Willens ab. Soll aber diese Natur göttliches Gesetz heissen: so ist das Mißbrauch des Wortes. Gründe der Moral, sind unsere eigene Wohlfarth, die menschliche Gesellschaft, Gott. Auch ein Atheist muß die

Pflichten der Sittenlehre ausüben; die christliche Moral hat vor der philosophischen Vorzüge. Anfang und Gränzen der Moral; ihre drey Hauptsätze sind: mache dich vollkommen; thue alles was deinen Nebenmenschen glücklich und zufrieden machen kann, und befolge aufrichtig die göttlichen Befehle. Die erste Regel ist, wegen Vieldeutigkeit des Wortes Vollkommenheit, zum Grundsatze unbrauchbar; die andere widerspricht, so wie sie hier angegeben wird, der erstern; denn wenn ich alles für andere thun soll, so kann ich ja nichts für mich thun. Und die dritte gründet sich darauf, daß man die moralischen Vorschriften als göttliche Gesetze ansieht, welches doch der Philosoph in aller Strenge nicht erweisen kann. Hier also ist Verwirrung der Gränzen, zwischen christlicher und philosophischer Moral. Nutzen der Moral, dieser Abschnitt würde weggefallen seyn, wenn der Verf. den Zweck der Sittenlehre festgesetzt, und genau entwickelt hätte. Methode, die Moral vorzutragen; vollständig.

Weil an diesen Artickel eine Geschichte der Moral gehängt ist: so wollen wir hier zu den litterarischen Artikeln übergehen. Zuerst wird die Entwickelung des moralischen Gefühls gezeigt, da aber hier auf die Frage nicht Rücksicht genommen wird, ob das moralische Gefühl sich aus Empfindungen unsrer Sinne, durch Reflexion entwickelt, oder ob es in den wesentlichen Seelenkräften selbst seinen Grund hat: so sieht man wohl daß sich nichts sehr tiefsinniges erwarten läßt. Hesiodus und Homer sollen die Moral in prosaischer Schreibart gelehrt haben, Xenophon Stifter einer besondern philosophischen Sekte gewesen seyn; Sokrates soll Moral am meisten zu schätzen gewußt, und sie faßlich zu lehren sich bemüht haben. Das ist doch wohl dem Vater der Moral unter den Griechen, Unrecht gethan. Er lehrte sie nicht nur faßlicher, sondern er war auch der welcher sie von den Pythagorischen Schwärmereyen, auf die einleuchtenden Grundsätze der eigenen Wohlfarth, und der Würde eines vernünftigen Mannes zurückbrachte; der keine Vorschrift gab, ohne sie mit den klärsten Beweisen und Erfahrungen zu unterstützen; und der dabey allemahl die Begriffe der Tugenden auf das genaueste zu bestimmen, und auf das sorgfältigste analytisch zu entwickeln suchte. Platos Moral wird gar nicht charakterisirt; des Antisthenes Hauptsatz, daß nur die Tugend gut sey, ist nicht angeführt, obgleich andere Lehren von ihm vorkommen; und die Stoische Sittenlehre zu hart beurtheilt. Der

Von

Vorzug christlicher Moral vor der heydnischen zu behaupten, hat man den Stoikern, von denen wir noch die besten und ausführlichsten Lehren haben, vielfach Unrecht gethan. Da man mit der Beschuldigung, daß sie den Christen manches entwendet haben, nicht mehr ausweichen konnte: so fieng man an, ihre Lehren herabzusetzen. Die Nothwendigkeit der Handlungen suchten die Stoiker mit der Freyheit, deren eifrige Vertheidiger sie waren, zu vereinigen, und der Satz, daß Gott und die Welt eins sind, hinderte sie nicht, von der göttlichen Vorsehung und Weisheit vortreflich zu schreiben. Wir sehen also nicht, wie nach unserm Verf. die Sätze, alles ist nothwendig, und Gott und die Welt sind eins, der Vortreflichkeit ihrer Moral Eintrag thun können. Vom Epiktet wird weiter nichts gesagt, als, daß sein System durch der Stoiker Verläumdung fälschlich sey verschlimmert worden. Nun daraus kann der liebe Leser sehen welches es war! Vom Cato wird gesagt, er habe die griechischen Moralisten in Rom nicht dulden können: Carneades predigte doch in Rom nicht Moral, sondern Umsturz aller Moral, weil er an einem Tage die Gerechtigkeit lobte, und am andern tadelte, also den Moralisten war ja Cato nicht feind.

Lacedämonier, hier findet man ihre wichtigsten Gesetze und Gebräuche beysammen, aber ohne tiefe Philosophie. Es wird blos gesagt: der Geist ihrer Gesetze sey gewesen, das gemeine Wesen gegen alle äusserliche Gewalt festzusetzen, und alle Einwohner zu einem harten und kriegerischen Leben zu gewöhnen. Bestimmter wohl so: Lykurgs Absicht war, den kleinen lakonischen Staat, ohne äussere Hülfe, blos durch seine Einwohner, gegen äussere Unterjochung zu sichern, hiezu noch die damalige Art zu kriegen genommen, konnte kein anderes System der Gesetze entstehen, als welches blos auf persönliche Tapferkeit zielte. Nun hat man den Stand-Punkt, aus welchen man die Fehler und Vortheile dieser Gesetzgebung schätzen kann. Davon aber wird hier nicht ein Wort gesagt, obgleich manches darüber, größtentheils zu Lykurgs Nachtheil, geschrieben ist. Auch hätten die Gesetze nach diesem Gesichtspunkte gestellt werden müssen, um dem Leser die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern; so aber werden sie, wie sie dem Verf. vor die Feder kamen, durch einander geworfen. Besser ist der Artikel Machiavellisten: der Verf. hält den Princeps des Machiavell für Satyre, nicht für ernstlich gemeinte Theorie;

wir hätten einleuchtende Beweise davon erwartet, da die Sache so sehr streitig ist.

Pythagoras aber ist ohne gehörige Kritik, und mit grosser Verwirrung behandelt. Von der Eintheilung der Sittenlehre in Paedeutica und Politica; von der Regel des Verhaltens für jedes Alter; von der Unterscheidung der zwiefachen Art von Wollust, wissen alte ächte Nachrichten nichts. Auf jüngere großsprecherische Pythagoreer hin, werden die großen wundervollen Wirkungen seiner ersten Reden in Croton erzählt; und bey der Gelegenheit lange Erzählungen von Courktens Eifer gegen den hohen Kopfputz der Frauenzimmer, eingeschaltet. Endlich mitten unter den einzelnen Vorschriften der pythagorische Grundsatz der Sittenlehre, man muß Gott folgen; wobey zwar über die Natur der Gottheit einiges; aber über den Sinn dieses Hauptsatzes nichts gesagt wird. Da er an sich nicht der deutlichste, und auch von den Alten verschiedentlich ausgelegt ist: so hatte man Recht hier eine Erklärung zu erwarten. Von der pythagorischen Gewissensprüfung, als einer von Pythagoras zuerst in die Sittenlehre aufgenommenen Lehre, hätte auch etwas gesagt werden müssen. Die Beschuldigungen der Hexerey werden mit Recht lächerlich gemacht; aber die Betrügerey nicht genug abgelehnt. Pythagoras war ein Enthusiast, und ein solcher kann Betrüger scheinen, ohne es zu seyn.

Vier Briefe des Hrn Joh. Jak. Rousseau an den Herrn von Malesherbes, über sich selbst. Aus dem Französischen. Braunschweig im Verlage der Waysenhaus-Buchhandlung. 1779. 2½ Bogen in 8.

Zur Kenntniß eines so außerordentlichen, und in der Theorie der Erziehung Epoche machenden Mannes, auch zur Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt sind diese Briefe sehr wichtig. Nur Schade daß sie nicht ausführlich, und wie der Herausgeber bemerkt, auch nicht ganz zuverläßig sind. Rousseau will seinem Correspondenten die Ursache seiner Misanthropie erklären; aber er hohlt nicht tief genug aus, und ist nicht von aller Verblendung der Eigenliebe frey. Daß diese Misanthropie von einer ganz besondern, und so viel man bis

jetzt

jetzt weiß, nur Rousseauischen Art ist, war zum Theil schon bekannt, und wird durch Rousseaus eigenes Zeugniß noch klärer. Er floh den Umgang mit Menschen auf das eifrigste, er war allemal des Abends unaufgeräumt, wann er mit einem andern als seiner Haushälterin gesprochen hatte, und nie vergnügter, als wann er den ganzen Tag einsam in Wäldern oder Gärten hingebracht hatte. Dennoch haßte er nicht das menschliche Geschlecht, er wünschte nichts eifriger als ihm dienen zu können, und hielt die Menschen überhaupt für gut gesinnt, nur durch ihre gesellschaftlichen Verbindungen verdorben und durch ihr Interesse bösartig gemacht. Sein Herz war der Freundschaft nicht verschlossen, aber der Schmerz, einen geglaubten Freund hernach nicht standhaft, nicht eifrig genug zu finden, war ihm so empfindlich, daß er sich vor jeder andern Verbindung fürchtete. Er war ein so eifriger Liebhaber der Freyheit, daß er nicht im Stande war, irgend eine Verrichtung zu übernehmen, woran er gerade in dem Augenblick kein Vergnügen fand, und aus diesem Grunde wollte er weder öffentliche Bedienung, noch Wohlthaten annehmen. Zwar schildert er sich als träg; allein seine Handlungen beweisen das Gegentheil, seine Trägheit war nicht Liebe zur Unthätigkeit, sondern zu große Gefälligkeit gegen seine Laune. Ob er gleich von dieser Laune nichts erwähnt, vielleicht weil er sie einem Philosophen und Weisen nicht anständig hielt: so sieht man doch deutlich, daß er ihr mehr als er sollte, nachhieng. Einsamkeit und anhaltende Einsamkeit gebiert allemal ein zu hohes Gefühl von sich selbst; obgleich Rousseau dies nicht an sich gestehen will: so läßt ers doch wider seinen Willen blicken. Er hält sich selbst für den Besten unter allen Menschen, die er gekannt hätte.

Daß dieser Charakter seinen ersten Grund im Temperamente hat, fällt leicht in die Augen; er schildert sich als einen Mann von sehr lebhaften, sehr leicht aufzubringenden Affecten, und von einer beynahe schwärmerischen Einbildungskraft. Dabey war er, wie man aus einigen Stellen des Emils sieht, wegen seines stillschweigenden und zu Reverien geneigten Charakters, zu muntern gesellschaftlichen Vergnügungen nicht gemacht. Das also unterhielt und nährte seinen Hang zur Melancholie.

Er bemerkt selbst in diesen Briefen, daß es ihm unangenehm gewesen sey, in Gesellschaften nicht die Person spielen zu können, die er in seinen eignen Augen war. Dies ist immer

eine natürliche Folge eines zu Reverieen und ernsthaften Nachsinnen geneigten Geistes; weil dieser nicht darauf sieht, durch äußere Lebhaftigkeit und Geschrey seinen Meynungen Ansehen zu verschaffen und weil die Gesellschaft immer wenig von dem erwartet, der von sich selbst nicht viel ankündigt. Hiedurch also mußte seine Abneigung gegen mancherley Gesellschaften mehr bestärkt werden. Dazu kamen hernach Verfolgungen, Mißhandlungen von andern Schriftstellern, als er anfieng sich berühmt zu machen, und manche andere Umstände seines Lebens, die er aber hier nicht anführt, und die dem ungeachtet zur befriedigenden Erklärung nothwendig sind. Leuten von dieser Denkungsart ist es immer zehnfach empfindlicher, ihre Gedanken und Schriften nicht für das gehalten zu sehen, was sie in ihren Augen sind; und Leute von so heftigen Affecten halten nie die Mittelstraße. Wenn er sich von Ruhmsucht hier frey sprechen will: so hintergeht er sich selbst.

Nun hätte man glauben sollen, er würde ganz Menschenfreund werden; allein die eigene Wendung seiner Phantasie gab seinen Gesinnungen eine andere Richtung. Von Jugend auf hatte er, wie hier erzählt wird, an Romanen viel Vergnügen gefunden, und daher auch in reifen Jahren den Hang behalten, sich an Idealwelten und Geschöpfen seiner Phantasie zu ergötzen. Die Menschen nicht so zu finden wie sie seinen Idealen nach seyn sollten, machte ihm ihren Umgang beschwerlich; sie aber so zu schaffen wie er sie wünschte, machte ihm die Gattung lieb. Weil er sich selbst keiner bösen Absichten, keiner vorsetzlichen Bosheit bewußt war: so hielt er die Menschen von Natur alle für gutartig, und ergötzte sich an Planen und Idealwelten, worinn er sie alle gut sahe. Der alte Eindruck also, verbunden mit dem Bedürfnisse seiner stets regen Phantasie, sich mit guten Menschen zu beschäftigen, erhielt in ihm die allgemeine Menschenliebe. Eben das aber machte ihm alle Individuen verhaßt. Körperliche Schwachheit, manche kummervolle Auftritte und Proben menschlicher Bosheiten hatten sowohl Körper als Geist zu dieser Denkungsart gewöhnt und sie unauslöschlich gemacht.

Des Grafen von Schaftsbury philosophische Werke. Aus dem Englischen übersetzt. Dritter und

und letzter Band. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1779. 485 Seiten in 8.

Die Uebersetzung ist fließend, deutsch, und der Treue der Urschrift angemessen. Im letztern Stücke übertrift sie noch die, des ersten Theiles. Nur Schade, daß manche Druckfehler sich eingeschlichen haben, die aber doch im Verzeichnisse dieser Versehen größtentheils wieder gut gemacht worden.

Andreas Joseph Hofmann, über das Studium der philosophischen Geschichte. Wien bey den edlen von Ghelenschen Erben. 1779. 104 Seiten die Zueignungsschrift abgerechnet.

Des Verf. Absicht ist, die Geschichte der Philosophie in einem Lande zu empfehlen, wo man sie noch kaum dem Nahmen nach zu kennen scheint; und es dahin zu bringen, daß sie auch auf katholischen Universitäten öffentlich gelehret werde. Etwas Neues also, oder sehr tief gedachtes wird man hier, dem Laufe der Natur nach nicht zu erwarten haben, weil von einer wenig bekannten und wenig geachteten Sache selten etwas Wichtiges pflegt gesagt zu werden. Dazu kommt, daß der V. die Geschichte der Philosophie mehr in neuern Schriftstellern als in ihren Quellen selbst studiert, folglich auch manche Gelegenheit wichtige Beobachtungen zu machen, nicht gehabt hat. Für uns also ist dies Schriftchen von keiner Erheblichkeit, ob es gleich, wo es wirken soll, sehr nützlich und nöthig seyn mag. Ein durch Provinzialismen sehr entstellter, und an sich nicht sehr ausgearbeiteter Styl, machen die Lektür noch unangenehmer.

Der erste Abschnitt soll vom Nutzen der Geschichte überhaupt handeln, und geht schon auf der dritten Seite zu dem aus der Geschichte der Wissenschaften zu ziehenden über, worauf nach einigen Zwischenreihen schon die philosophische Geschichte folgt. In der weitesten Bedeutung, sagt der Verf. ist sie die Geschichte des menschlichen Verstandes; freylich in der jetzt veralterten, worinn Philosophie und Pansophie einerley sind. Geschichte der Arzneykunst, Rechtsgelahrheit, Mathematik, der Religion, sind doch in neuern Zeiten immer von der philo-

sophischen getrennt worden. Geschichte des menschlichen Verstandes ist Geschichte aller Erfindungen, also aller Wissenschaften und Künste. Von folgendem kurzen Verzeichnisse ihres Nutzens wird also manches müssen abgezogen werden; sie lehrt uns, wie sich des Menschen Geisteskräfte nach und nach entwickelt haben, läßt uns jede Wissenschaft in ihrer Ab- und Zunahme sehen, giebt uns genaue Kenntniß von einem jeden in der gelehrten Republik berühmten Manne, schildert unpartheyisch seinen Charakter, und die ihm eigenen Verdienste, begleitet uns durch die philosophischen Gebäude, zeigt uns den Weg den wir wandeln müssen, wenn wir durch litterarische Kenntniß zur Glückseligkeit unserer Mitbürger gelangen wollen.

Als einen Hauptnutzen giebt er darauf an, daß sie uns die Nothwendigkeit der Offenbahrung lehrt; denn auch die aufgeklärteste Nation der Griechen hat durch blose Vernunft sich von Gott und der Tugend keine richtige Begriffe machen können, also war eine Offenbahrung nothwendig. Diesen noch so manchem Zweifel ausgesetzten Nutzen hätten wir uns nicht getraut anzuführen; denn theils muß noch ausgemacht werden, wie viel von den jetzt als Offenbahrung geltenden Lehren würklich geoffenbahrt ist; uns wenigstens dünkt der gegenwärtige Begriff von Gottes und der Geister Einfachheit nicht unwidersprechlich klar in der Offenbahrung zu liegen; sondern aus der Philosophie hinein getragen zu seyn; wenigstens fanden griechische und lateinische Kirchenväter ganz andere Begriffe darin. und theils ist es noch nicht vollkommen philosophisch entschieden, ob die Alten in den Begriffen von Gott und der Tugend so durchaus Unrecht haben, als wir sie haben lassen. Wenigstens was der Verf. gegen die stoische Tugend erinnert, zeigt daß er ihren ganzen Umfang nicht einsahe; was ist das für ein Gut, sagt er, woraus gar nichts Gutes, weder in diesem noch in dem andern Leben entspringt? Aber zeigten nicht die Stoiker, daß ihre Tugend allein dauerhafte und unzerstörbare Glückseeligkeit hervorbringt? lehrten sie nicht, daß die Tugend das einzige Mittel sey, glücklich zu werden? und glaubten sie nicht auch eine Fortdauer der Seele nach dem Tode? Die Sittenlehre der Alten, fährt er fort, zeigt kein sicheres Mittel der Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens. Am Ende, dünkt uns, dasselbe welches unsere Religion auch hat. Gott, sagen die Stoiker, hat alles aufs Beste eingerichtet, er

folgt

sorgt für alle seine Geschöpfe, am meisten für den Tugendhaften; also ergieb dich in den Willen Gottes, deine Leiden dienen nur deine Tugend zu prüfen und im herrlichem Glanze zu zeigen; hänge dein Herz nicht an die vergänglichen Güter dieser Welt, und bestrebe dich nur tugendhaft und gottgefällig zu werden; auch nach diesem Leben wirst du noch den Lohn deiner Thaten erndten.

Die übrigen Vortheile sind folgende; diese Geschichte lehrt uns die berühmten Männer des Alterthums kennen; erleichtert das Studium aller Theile der Philosophie, weil sie uns mit manchen Sätzen und Begriffen versorgt; macht uns behutsam in Auswahl der Meynungen; und lehrt uns die Thorheiten des menschlichen Verstandes kennen: wir hätten noch hinzugesetzt, sie zeigt uns die Gegenden wo nichts zu suchen und zu finden ist; sie macht uns im eigenen Denken scharfsichtig, indem sie uns eine Menge subtiler und doch verunglückter Beweise aufstellt; sie giebt unserm Geiste eine weite Fassungskraft, indem sie uns geschickt macht, ganze Systeme mit einem Blicke zu übersehen; sie macht uns gegen Fehler anderer nachsichtsvoll, und gegen unsere eigenen Gedanken mißtrauisch, eben dadurch aber auch forschender und tiefer eindringend.

Hierauf geht der Verf. zu ihrem Einfluße auf Jurisprudenz, Medicin und Theologie über, und schließt mit ihrer Nothwendigkeit für die Gelehrten überhaupt.

Dr.

---

8) Naturlehre und Naturgeschichte.

Des Herrn Baron Carl Degeer — Abhandlungen zur Geschichte der Insecten, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben, von Joh. Aug. Eph. Götze; des 2ten Bandes 1. Theil, mit 15 Kupf. 1778. 2. Alph. 14 Bog. Dessen 2ter Theil, mit 28 Kupf. 2. Alph. 4 Bog. 1779. Nürnberg, bey Raspe, gr. 4.

Der erste Band ist von einem andern Rec. in der Allg. d. Bibl. 34. B. S. 518. angezeigt, und wir können desto kürzer seyn, da diese Uebersetzung schon hinlänglich bekannt ist, wiewohl wir doch etwas vom Inhalt sagen zu müssen glauben, insbesondre weil der zweyte Band des Originals nicht in den Händen aller derer ist, die den ersten besitzen. Der erste Theil dieses 2ten Bandes enthält sechs Reden, von den Insecten überhaupt, ihrer Erzeugung, Nahrung, von ihrem Aufenthalt, Othemholen und ihrer Verwandlung. Darauf die Abhandlungen, von den Tagfaltern; den Sphingen (so würden wir statt Sphinxen schreiben;) den Nachtfaltern, in fünf Familien eingetheilet, deren jede verschiedne Gattungen hat, in sechs Abhandlungen; die siebende und achte von den Phryganeen; Erklärung der Kupfer.

Der zweyte Theil enthält die 9te von den Eintagsfliegen 10. den Wassernymphen, 11. den Hemerobien, Afterphryganeen, Scorpionfliegen und Raphidien. 12. Den Bienen und Ichneumonsbienen. 13. Den Wespen, 14. Den Raupentödtern und Goldwespen. 15. Von den Schlupfwespen. 16 und 17. von den Sägefliegen oder Blattwespen; 18. von den Ameisen. Erklärung der Kupfer. Register.

Ausziehen können wir nichts; die Anmerkungen des Uebersetzers enthalten Nachweisungen auf die Synonymie, und die erklären wir mit unserm Vorgänger, der den ersten Band anzeigte, für die nützlichsten; oft Citationen andrer Schriften, von der Sache, und einige sind nach deutscher Manier, so daß der Kenner sie selbst hätte hinzu denken können, und der Liebhaber sie wohl nicht immer versteht z. E. in den Reden. Die Kupfer sind in diesem Bande so weit wir sie gesehen, recht gut.

Jf.

D. J. Fr. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupfern. Gött. 8. bey Dieterich. 1779. S. 448.

Wir haben nur das Thierreich vor uns, und halten die Arbeit allerdings für sehr brauchbar. Die Sprache ist buntscheckig, zuweilen etwas entscheidend, und oft gesucht, z. E. das Wort äneln gefällt dem M. gar wohl. In der ersten

Classe

Classe hat der V. seine eigene 12 Ordnungen; in der Classe der Vögel auch 9 eigene, auch unter den Würmern macht er ein eigenes System. Durch jene gehäufte Ordnungen wird die Sache nicht leichter, und nicht deutlicher, und unter den Würmern, dächten wir, sollte nur O. Fr. Müller Eintheilungen machen. S. 18. die Saamenthiergen seyen den Infusionsthiergen gleich. Das hat Hr. von Gleichen widerlegt. s. Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthiergen. S. 69. 70. S. 24. Die Crocodile und die Wasserschlangen sollen immer wachsen; aber jede Faser läßt sich doch gewiß nur bis auf einen gewissen Punkt ausdehnen. S. 25. sollte die erstaunlich große Reproduktionskraft des Salamanders nicht vergessen seyn, aber auch S. 267. sagt der V. nichts von ihr. S. 27. nennt der V. die Schnecken Hermaphroditen. Wir sagen lieber Androgyna, weil jenes Wort einen falschen Begriff erweckt. S. 34. sagt Hr. B. das Herz werde nicht durch Nerven in Bewegung gesetzt. Aber es starben doch auch einige Thiere auf der Stelle, als man auch die Nerven vom Ganglio cervicali unterband. S. 44. heißt es, die Originalien zu den Ammonshörnern fehlen noch. Wir verweisen aber auf Martinis Conchylienkabinet, I. S. 257. S. 109 sagt Hr. B. die Hauskatze sey nicht sehr von der wilden verschieden, D'aubenton fand doch die Gedärme der wilden Katzen um ein Drittel kürzer, als die bey den zahmen Katzen. (Büffon Naturgeschichte der vierfüß. Thiere. Berl. Uebers. Th. II. S. 227.) S. 140. schreibt der Verfasser: „der Seebär lebe in der Monogamie, und jedes Männchen halte sich wohl ein Serail von dreyßig bis vierzig Weibchen. Uns dünkt, daß dies ein Widerspruch sey. S. 141. Lapis manati sey ein Backenzahn. Wir haben Stücke vor uns, die weder aus dem Ohr, noch aus der Kinnlade seyn können. S. 144. In 2 Monaten können wohl 2000 Wallfische gefangen werden — Sollte das nicht zu viel gesagt seyn? S. 155. sagt der Verf. kein einziger Vogel wohne unter der Erde. Aber Anas Tadornis wohnt unter der Erde, (s. Naturforsch. XII. S. 132.) und eine Tringa in Island. (s. Neüste Mannichfaltigkeiten Th. I. S. 273.) S. 156. Im Winter scheine die ganze organisirte Natur gestorben zu seyn. Das ist nicht die Sprache des philosophischen Naturforschers. S. 240. bemerken wir, daß das Nest, das Parus caudata baut, nicht beutelformig, sondern wie ein Teller, wie ein kleiner Kuchen ist. S. 246. heißt es: Linnee hätte aus Idiosyncrasie die Amphibien

für

für den Auswurf der thierischen Schöpfung verschrien. Aber der Ritter sagt nur: anim. nuda, terra colore lurido, facie torva. Und Hr. B. gesteht S. 112. daß L. Plan der beste sey zur Eintheilung. Also muß L. doch wohl mit ihnen umgegangen seyn. Wir liesen lieber den Schatten des großen Mannes in Ruhe — Er schrieb auch nicht Laplysia, wie Hr. B. S. 414. sondern Aplysia von abluo. Aber Laplysia ist ein alter oft nachgeschriebener Druckfehler. S. 406. erklärt der Verf. alle Nachrichten vom Mordwurm geradezu für eine abentheuerliche Erzählung — Wir hätten doch mehr Schriften angeführt, weil das Buch für Anfänger ist.

Uk.

Joh. Phil. Breitenstein Naturgeschichte des Sperlings deutscher Nation. Gießen, in der kriegerischen Buchhandlung, 8. 1779. S. 140.

Wir müßten weitläuftiger werden, als wir werden dürfen, wann wir alles rügen wollten, was in diesem Buch schief, falsch, unrichtig, übelangebracht, und herbeygezogen ist. S. 16. Der Haushahn habe eine doppelte Ruthe, vielleicht gebraucht er die eine zum männlichen, die andre zum weiblichen Geschlecht. S. 31. Je größer ein Thier ist, desto kälter ist sein Blut, der Elephant lebt wegen dieser Kälte des Geblüts 200 Jahre. S. 56. heist es, daß sich die Thiere auch auf die Physiognomik verstehn. O was wird man nicht in unsern greulich physiognomischen Zeiten noch behaupten! S. 63. Der Sperling könne nicht gegessen werden, dann er frißt Raupen, Würmer, Papilions, Aaas c. S. 66. nennt der V. die Sperlinge wahre Ehebrecher, weil sie uns zuvorkommen, und die besten Kirschen wegfressen. S. 81. heißt es: Weil im Ps. 34. steht: Schmecket und sehet ꝛc. so soll man den Wein im Faß nur fleißig besehen, und schmecken, so werde er nie verderben — Ist es möglich, daß ein öffentlicher Lehrer solche Dinge schreiben kann? Wir geben nur etliche Proben, aus welchen man auf das Uebrige schliessen kann.

Tf.

Magazin für die Liebhaber der Entomologie. Von J. C. Fueßly. II. B. I. St. Zürich und Winterthur

thur bey Fueßly und Steiner. 1779. 8. S. 112. mit einer Kupfert.

Von S. 1 - 54. geht der Auszug aus des seel. Meyers Bemerkungen über die Schmetterlingsraupen fort. Sehr umständlich von Phal. Salicis, Cartula, Anastomosis, Pudibunda, fasc lina, antiqua &c. Mit Recht tadelt es Hr. F. daß die Raupen nach Einer Nahrungspflanze genannt werden, da sie doch von mehreren fressen. Phal. leporina ist abgebildet, auch die Raupe und die Ph versicolora. Rec. hat diese letzte Raupe in einigen Gegenden von Deutschland häufig auf den Cartoffeln angetroffen, mit einigen kleinen Abweichungen, auch etwas größer, als sie hier ist. Am Ende ist eine kleine Biographie vom seel. Meyer beygefügt. Er las Messe, war aber sehr tolerant, und dachte, wie Ganganelli. Unter den vermischten Nachrichten ist die Bestätigung, daß Scorpionen lebendig gebähren S. 71. wichtig. Hr. F. wird am besten seine angehängte Vermuthung selber bestätigen können, und wir erwarten es von ihm. S. 75. fängt Hr. F. Zusätze zu den entomologischen Stücken im Naturforscher an, die uns willkommen seyn sollen, wann nur nicht ganze Stücke aus dem Naturforscher wieder abgedruckt werden, weil dieses Buch ohnehin keinem Naturforscher fehlen kann.

Georg Heinr. Borowski gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigsten und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und alle Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden. Berlin und Stralsund, bey Lange, 1780. gr. 8. I. Heft. S. 1 - 84. Taf. I - X.

Wir billigen sehr den Plan des Hrn. Verf. und des Verlegers, von jedem Geschlecht in der N. G. eine richtige illuminirte Zeichnung zu liefern, und die Abbildungen sind richtig und sauber. Mit der Anführung der unzählbaren Schriften, die hieher gehören, würden wir das Werk den Schullehrern und Erziehern nicht ohne Noth vertheuren, da sie nicht nothwendig zum Zweck ist, und ohne Weitläuftigkeit

nicht vollständig werden kann. Gedrängte Kürze, und Genauigkeit wollen wir sehr empfehlen. Viel deutlicher würde der Begriff vom Thier auseinander gesetzt worden seyn, wann der V. mit der Erklärung des organischen und unorganischen Wesens angefangen hätte, als S. 5. geschehen ist. Was S. 6. - 10. Von der Vergleichung der Pflanzen mit den Thieren gesagt ist, erfodert viele noch genauere Bestimmungen. Welches sind die wahren Hermaphroditen S. 7. die sich doch nicht selbst befruchten können? Was heißt das S. 8. das Meer scheint in einiger Art nichts anders zu seyn, als ein aus Thieren zusammengesetztes Element? Wir möchten nicht gerne sagen: die Natur scheint oft seltsam zu handeln. S. 9. Ist es wahr, daß die Structur der Pflanzen weit schwerer zu erkennen ist, als die der Thiere? S. 11. sagt der V. etwas Ungewisses ganz bestimmt, daß die Fische die mit Wasser vermischte Luft einziehen, und wieder ausblasen. Die Insecten fressen mehr, als zweymahl S. 13. soviel, als sie schwer sind. S. 14. lesen wir, daß Buffons Regul von der Zeit des Wachsthums der Thiere auf allgemeinen Bemerkungen beruhe. Rec. weis viele Ausnahmen von der aufgestellten Regul, und zweifelt also sehr, daß man sie allgemein bestätiget finden werde. Unter der Rubrick: Fortpflanzung der Thiere, fehlen noch manche bekannte Abänderungen. Die Eyer der Polypen, von welchen der V. S. 15. zweifelhaft redet, sind ausser allen Zweifel. Warum schreibt der V. immer Nerwen, nerwicht, und nicht Nerven? Für die zitternden Bewegungen der Nerven S. 17. wüßten wir keine Vermuthungsgründe, und Hr. von Haller wußte auch keine. Die Eintheilung der Thiere in vollkommne und unvollkommne taugt durchaus nicht. Auch Hr. B. sagt S. 18. daß die untersten Gattungen der Thiere nur einen einzigen Sinn, das Gefühl haben, da doch gewis alles, was frißt, auch Geschmack haben muß. S. 20. spricht der V. den meisten Würmern die Augen ab, aber Müller in Kopenhagen, fand sie an den meisten. Bey S. 23. erinnern wir, daß die Reproductionskraft der Salamander eben diese Kraft bey Krebsen, Seesternen ꝛc. weit übertrift. S. 24. Der beste Beweis für die Seelen der Thiere ist der, daß sie etwas lernen und behalten können, und die richtige Erfahrung, daß sie sich in ungewöhnlichen Fällen zu helfen wissen. Rec. weiß, daß ein Hund, der in der Nacht Diebe um das Haus merkte, und angebunden war,

endlich die eiserne Kette zerriß, und mit dem Stück der Kette am Halsband sich mühsam durch das Loch durcharbeitete, wodurch der Stein am Bratenwender gieng, nur um die Hausthüre zu erreichen, und sie zu beschützen. Warum hat der V. die N. G. des Menschen weggelassen? S. 39. rechnet der V. die Schildwachten der Affen zu den Erdichtungen, und S. 45. sagt er es doch vom grauen Pavian selber. Auch wüßten wir nicht, warum sie nicht Magazine sammlen sollten, da viele andere Thiere eben das thun. Auf der dritten Tafel Vesp. vamp. L. würde man das Thier lieber in Flug, wenigstens zur Hälfte ausgebreitet gesehen haben, wann wir gleich sonst selbst der Meynung sind, daß man die Thiere in einer ruhigen Stellung abbilden soll. Von der bewunderswürdigen Zunge der Myrmecoph. sagt der Verfas. fast nichts. Auch wollten wir lieber das Wort: Ameisenbär für dies Thier, und Ameisenfresser für das bekannte Insect, das sonst Ameisenlöwe genennt wird, beybehalten. Zu den eigenen Beobachtern und Augenzeugen vom Rhinoceros gehört Hr. Professor Sander in Carlsruhe, s. Naturforscher St. XIII. Die Falten auf der Haut kommen nicht vom Wälzen des Thiers in den Sümpfen, sondern, weil die Haut so dick und stark ist, so lehrt die Natur dies Thier, sich oft im Sumpf zu baden. Die Zeichnung des Elephanten Taf. IX. ist sehr gut, nur ist die graue und schwarze Farbe zu stark aufgetragen.

Ot.

Fragmente von der Physik für Frauenzimmer und Kinder, von J. A. Weber. Tübingen, bey Schramm. 1779. 144 Seiten in 8.

Von der Astronomie, von den Elementen und von den Lufterscheinungen erzählt der Verf. einiges im Dialogenton, von dem wir unser Urtheil schon etlichemal gesagt haben. Zweckmäßig ist die Schrift gar nicht, da der Verf. immer den Kopf voll von der Elektricität hat, alle Elemente daraus erklärt, und gar keine Anwendung auf Menschen, Pflanzen und Thiere, oder auf das Menschenleben macht. Seite 29. sagt er: der Salamander, der, wie man sagt, im Feuer leben soll. Auch so muß man den Kindern keine Fabeln beybringen.

S. 37. will er Galilei nennen, und schreibt: Ein Gelehrter, dessen Nahmen mir jetzt nicht beyfallt. Warum schreibt er Aymer statt Eimer, Sauerbronnen statt Brunnen? Die Lehre von den Ausdünstungen ist Hypothesenkram. Was Ausdünstungen sind, und wie sie entstehen, davon sagt der Verf. kein Wort.

Gott, seine Größe, Weisheit und Güte in der Natur. Leipzig bey Hilscher. 1780. 156 Seiten in 8.

Wir sind in neuern Zeiten durch so gute Schriften von der Art so verwöhnt worden, daß uns der alltägliche Ton des Verfassers nicht gefallen konnte. Die Experimente, die er so weitläuftig erzählt, hätten ganz wegblei en sollen. S. 74. ist es falsch, daß der Strauß fl-gt. Der Verf. redt überall, wie wann er über Astronomie, Hydrostatik und Physik ein Collegium lesen müßte. Er versteht die Kunst nicht, das Schöne und Grosse in der Natur zusammen zu drängen.

Ot.

D. Carl Wilhelm Nose, Abhandlung vom Mennigbrennen, besonders in Deutschland. Mit Kupf. Nürnberg, im Verlag der J. G. Lochnerischen Buchhandlung. 1779. 124 Seiten in 8.

Es ist über die deutsche Mennigbrennerey von deutschen Chemikern zeither noch wenig gesagt worden, und in dieser Hinsicht verdient der Verf. allen Dank, daß er uns näher damit bekannt gemacht hat. Die Mennigbrennerey die er beschreibt, befindet sich in Rollhofen, einem fünf Stunden von Nürnberg, im Bayerischen Gebiete gelegenen Dorfe. Diese Brennerey gehört zweyen Kaufleuten in Nürnberg, Förster und Bielitz. Das Mennigbrennen läßt sich füglich in drey Operationen eintheilen. Bey der ersten wird das Bley geschmolzen und bis zur graugelben, etwas grünlichten Farbe zu dem sogenannten Masticot verkalchet: Durch die zweyte Operation wird dieser Metallkalch von den Metallkörnern, die noch dabey befindlich sind, gereiniget, und zur dritten Opera-

tion

Ron vorbereitet, in welcher man den gelben Kalch zu einem lebhaften Gelbroth durch die Calcination erhöhet. Der Ofen ist von Backsteinen aufgemauert, wie ein sehr einfacher Reverberir-Ofen, mit den gehörigen Zuglöchern versehen. Auf jedem Bleyheerd wird ein Stück Bley von 180 Pfunden schwer auf einmal eingesetzt, denn so viel faßt dieser Ofen. In der Mitte des Ofens wird das Scheitholz gelegt und angebrennt, daß die Flamme beständig die Oberfläche des geschmolzenen Bleyes bestreichen kann. Die eisernen Rührhaaken werden durchs Wasser in Bewegung erhalten. Das gänzliche Verkalchen scheint in einer Zeit von acht Stunden vollbracht zu seyn. Ganz genau läßt sich die Zeit und der Feuersgrad nicht wohl angeben. Hernach wird der Bleykalch auf eine Mühle gebracht, nachdem derselbe von Bleykörnern gereinigt worden. Diese Reinigung geschiehet durch das Schlemmen. Bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. dasjenige gelegentlich was Jars und Ferber von der Verfertigung der Mennige in England gesagt haben, und zeigt den Unterschied der deutschen Mennigbrennerey. Die vierte und fünfte Figur stellen den Farbofen dar, welcher ein längliches Viereck von Backsteinen aufgebauet ist. Um die Flamme besser zu concentriren, läuft derselbe nach oben zu etwas schmäler. In der zweyten Abtheilung giebt der Verf. noch einige Anmerkungen über das Mennigbrennen überhaupt, und führt dabey die Meynungen vieler Schriftsteller an, wie wir denn gestehen müssen, daß derselbe diesen Gegenstand sehr gut bearbeitet hat.

Gottfried August Hoffmanns Anleitung zur Chemie für Künstler und Fabrikanten. Mit darzu gehörigen Rissen. Zwote Auflage Nebst berichtigenden Anmerkungen, von J. C. Wiegleb. Gotha und Langensalza, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1779. gr. 8. 396 Seiten.

Die erste Auflage dieses Buchs erschien zuerst unter dem Titel: Chymischer Manufacturier und Fabrikant ꝛc. nicht lange darnach brachte der Verleger des gegenwärtigen Werks die übrigen Exemplarien jener ersten Auflage käuflich an sich, und es kam solches von neuem unter folgenden Titel G. A.

Hofmanns Unterricht in der Chemie, Metallurgie, Oekonomie, den Handwerkern und andern Künstlern nöthigen Kenntnissen, Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1774. wieder in Umlauf, der Inhalt selbst blieb dabey unverändert. Da indessen dieses Buch bey weitem nicht das ganze Manufactur- und Fabrikenwesen enthält, sondern nur den Einfluß und Anwendung der chemischen Wissenschaft bey Künstlern und Fabrikanten zeigt, so wurde bey der jetzigen zwote Auflage der neuere Titel in etwas verändert, und dem Inhalte gemäßer eingerichtet. Allerdings hat gegenwärtige Auflage ungleich größere Vorzüge vor der vorigen, da Herr Wiegleb auf Ersuchen des Verlegers dasselbe ganz durchgesehen, und viele berichtigende Anmerkungen hinzugefügt hat. Ordnung und Deutlichkeit herrscht hier überall, welches man ebenfalls in der erstern Ausgabe vermißte. Doch hätte man wohl die Einleitung, nemlich Beschreibung und Eintheilung der Chemie, als den Künstlern und Fabrikanten entbehrlich, weglassen können. Beym zweyten Kapitel, von den Theilen, aus welchen die natürlichen Dinge zusammengesetzt sind, findet der Leser häufige lehrreiche Bemerkungen alle eines **Wieglebs** würdig. Wir enthalten uns etwas mehreres hierüber zu sagen, weil Scheidekünstler gewis diese zwote Auflage der lehrreichen Zusätze wegen anschaffen und lesen werden.

Dw.

Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und der Chemie. Von J. A. Weber. Tübingen, 1779. 8. 5½ Bogen.

Die Absicht des Verf. ist ganz gut; die Ausführung ist aber zu kurz gerathen, und dürfte bey einem Anfänger nicht viel Nutzen stiften, weil ihm bey der großen Kürze das meiste undeutlich bleiben muß. Es läßt sich diese Wissenschaft nicht so leicht in eine Nuß bringen, die man nur mit einemmahle aufbeissen dürfe.

Ist denn das Phosphorsauer keine Säure des Thierreichs, daß der V. sie als eine besondere anführt? Verdient wohl das auch als ein Kennzeichen der alkalischen Salze angeführt zu werden, daß sie sich vollkommen in Wasser auflösen? Ist das wohl auch

ein

ein Unterscheidungszeichen des fixen Laugensalzes von dem flüchtigen, daß es keinen so starken Geruch, als dieses habe? Es hat ja gar keinen Geruch. Ist denn die Erde im Alaun eine glashafte? Eine Kieselerde, die sich in Glas zusammenschmelzen läßt! Womit mag er doch beweisen können, daß das Spiesglas ausser den metallischen und schwefelichten, noch aus arsenikalischen Theilen bestehet? Was mag sich ein Anfänger vom aqua phagadænica für einen Begriff machen, wenn es also beschrieben wird, daß es ein Queckſilber sey, durch das Kalkwasser unvollkommen niedergeschlagen? Was mag er sich unter dem versüßten Queckſilber vorstellen, von dem es heißt, daß es ein Queckſilber sey, das mit dem Kochsalzsauren vollkommen gesättigt ist? Ueberhaupt ist die ganze Schreibart so bunt lateinischdeutsch, und so nachläßig, daß wir unser Mißfallen darüber nicht verbergen können.

Dr. Josephs Pristley's Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft. Zweyter Theil. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Wien und Leipzig, bey Rudolph Gräffer, 1779. gr. 8. 422 Seiten.

In diesem Bande ist wieder eine große Menge von allerhand Beobachtungen über die Luft befindlich, und gleichwohl wird ein großer Theil der Leser immer noch nicht wissen, wenn er sie alle gelesen hat, was er davon denken soll. Der Verf. muß es selbst gestehen, daß die Versuche, die er nun in beyden Theilen aufgezeichnet hat, noch sehr unvollkommen sind; und das ist wahr. Es laufen bey den Arbeiten über diesen Gegenstand so viele Irrthümer und Widersprüche mit unter, daß der Leser am Ende nicht weiß, was er davon für wahr halten soll. Die Luft ist ein sehr delikater und empfindlicher Körper, so durch alles was sich damit vereinigt, Veränderungen erleiden kann; und hierbey kan man sich nun überaus leicht in der Beurtheilung irren. Inzwischen ist der Verf. noch der vornehmste klaßische Schriftsteller über die Veränderung der Luft, den jeder, der von dieser Materie interesiret wird, lesen muß. Obgleich viel schwankendes und unfruchtbares darinn mit unter befindlich ist, so trift man doch auch vieles an, das zu anderweiten Untersuchungen Gelegenheit geben

kann, wovon doch am Ende vielleicht eine nützliche Anwendung gemacht werden könnte. Man muß diese Schriften nur als eine Sammlung von angestellten Versuchen betrachten, und sie nach eignen Erkenntnissen benutzen, nicht aber allezeit dem Verf. in seinen Beurtheilungen folgen.

In der Einleitung ist eine Beschreibung einiger neuen Werkzeuge zu den Versuchen mit der Luft befindlich. Der **erste Abschnitt** handelt von der vitriolsauren Luft. Darunter wird die in eine Luftgestalt gebrachte flüchtige Vitriolsäure verstanden. Das Wasser verschluckt davon bey der Vermischung den größten Theil, der Ueberrest aber bleibt entzündbare Luft. **Zweyter Abschnitt.** Von der vegetabilischen sauren Luft; das heißt Luft aus Eßig durch Wärme ausgetrieben. **Dritter Abschnitt.** Von der dephlogisticirten Luft, und der Beschaffenheit der Atmosphäre. So nennt der Verf. die *allerreinste* Luft, die fünfmahl reiner als die atmosphärische Luft ist. Diese letztere soll, nach seiner Beurtheilung, wie wir sie athmen, aus Salpetersäure und einer Grunderde bestehen, und nur soviel Phlogiston beygemischt enthalten, *als zu ihrer Elasticität erforderlich wäre*, und soviel als sie haben müßte, um aus dem höchsten Grad der Reinigkeit in einen mittlern Grad der Reinigkeit, wie man sie gemeiniglich antrift, versetzt zu werden. Wir können aber diese Folgerung gar nicht unterschreiben, und erkennen nichts mehr daraus, als daß die Salpetersäure in ihre Bestandtheile aufgelöset werden, und dabey eine sehr reine Luft zum Vorschein kommen könne. **Vierter Abschnitt.** Eine genauere Beschreibung einiger Processe, die dephlogisticirte Luft zu ergänzen. Der **fünfte Abschnitt** beschreibt die Eigenschaften dieser Luft. **Sechster Abschnitt;** Von der Luft die aus verschiedenen Substanzen durchs Feuer erhalten wird. **Siebenter Abschnitt.** Von der Luft, die durch Salpetergeist aus vegetabilischen Körpern entbunden wird. **Achter Abschnitt;** von der Luft, die durch die Auflösung der animalischen Körper im Salpetergeiste entbunden wird. **Neunter Abschnitt.** Vermischte Versuche über den Salpeter, die Salpetersäure und die salpeterartige Luft. **Zehnter Abschnitt.** Beobachtungen über die gemeine Luft. **Eilfter Abschnitt.** Von der Flußspatsauren Luft. Der Verf. folgert aus seinen Versuchen, daß die Flußspatsäure eine Vitriolsäure sey, die soviel Phlogiston bey sich hat, als sie haben muß, um in Luft

Überzugehen, die aber auch zugleich mit sehr viel Spaterde verbunden ist. In diesem Abschnitt kommen sehr merkwürdige Erscheinungen vor. Von der luftigen Flußspatsäure sind oft die stärksten gläsernen Flaschen während der Hervorbringung binnen einer viertel Stunde gänzlich durchfressen worden. Auch der cantonische Phosphor hat, mit Vitriolöl vermischt, eine Luft gegeben, die wie jene auf dem Wasser eine Rinde, obwohl schwächer, gebildet hat. **Zwölfter Abschnitt.** Einige Versuche und Beobachtungen über die fixe Luft. **Dreyzehnter Abschnitt.** Vermischte Beobachtungen. **Vierzehnter Abschnitt.** Versuche und Beobachtungen über die Holzkohlen. **Funfzehnter Abschnitt.** Von dem Imprägniren des Wassers mit fixer Luft. **Sechszehnter Abschnitt.** Anzeige einiger übelverstandener Stellen des Autors und anderer von ihm abgehenden Meynungen über den Begriff der Luft. **Siebenzehnter Abschnitt.** Einige zu den vorigen Abschnitten gehörige, und erst nach dem Druck derselben angestellte Versuche. Darauf folgt noch ein Anhang verschiedener Briefe, so an den Verf. geschrieben worden.

Abhandlung von den Farben und ihrem Gebrauch in Absicht auf die Künste und Handwerker, von *le Pileur d'Apligny*. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Siegf. Lebr. Crusius. 1779. 192 Seiten in gr. 8.

Diese Schrift hat alle Arten von Mahlerey zum Gegenstande. Zuerst werden die Farbematerialien beschrieben. Meistentheils ganz gut. Wenn der Verf. aber keine bessere und richtigere Beschreibung des Karmins gewußt hätte, so wäre es besser gewesen, keine herzusetzen. Wer sich einbildet, daraus Karmin oder Florentiner Lack zu erhalten, wird sich betrogen finden. Von der Mahlerey überhaupt — Pastelmahlerey. Hier findet sich wieder eine ganz unschickliche Vorschrift, die Tusche zu bereiten. Mahlerey mit Wasserfarben. Miniaturmahlerey, nebst den darzu gehörigen Farben. Oehlmalerey. Staffiermahlerey. Auf japanische Art zu lakiren. Beschreibungen allerhand Fernisse. Die Vorschrift zur Verfertigung des Siegellacks ist unsinnig. Von dem Vergolden und Versilbern. Von der Freskomahlerey. Künstlicher Marmor. Von

der mosaischen arbeit. Von der enkaustischen Mahlerey, als der Mahlerey auf Marmor, Glasmahlerey, Email- oder Schmelzmahlerey und Porzellainmahlerey. Ein Liebhaber dieser Arbeiten findet viel guten Unterricht in diesem kleinen Werkgen.

Herrn Macquers neuer chymischer Versuch, wie man der Seide vermittelst der Kochenille eine lebhafte rothe Farbe geben, und sie mit vielen andern schönen und festern Farben wie bisher versehen soll. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Joh. Gottfried Müllern. 1779. 78 Seiten in 8.

Obschon diese Abhandlungen in verschiedenen Sammlungen befindlich ist, so verdiente sie doch zu mehrerer Bekanntwerdung unter den Künstlern besonders abgedruckt zu werden. Die Hauptsache besteht darinn, daß der Verf. nachdem er beobachtet, daß sich die Seide durch die Kochenille nicht schön roth färben lasse, durch allerley Versuche und Erfahrungen endlich auf den Gedanken gerathen sey, die Seide in eine mit Wasser geschwächte Zinnauflösung einzuweichen, davon wohl durchziehen zu lassen, dann auszuwaschen, und nun in ein Kochenillbad, worinn $\frac{1}{16}$ von gereinigten Weinstein befindlich war, zu bringen. Seine Erwartung wurde erfüllt, und die Seide erhielt davon eine vollkommen rothe und lebhafte Farbe, die alle Proben und Versuche, die man bey der Scharlachfarbe auf wollenen Zeugen anzustellen pflegt, aushielt. Wer diese Abhandlung kauft, bekommt eine Nachricht zu, von einer besondern und neuen Zubereitung des Zeuges auf der Insel Otaheite, welche hier mit beygedruckt ist. Es kann manchem angenehm seyn, diese Beschreibung hier zu finden.

Aw.

Herrn H. T. Scheffer, vormaligen Directors und Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, chemische Vorlesungen über die Salze, Erdarten, Wässer, entzündliche Körper, Metalle und das

das Färben, gesammlet, in Ordnung gestellt und mit Anmerkungen herausgegeben, von Torb. Bergmann. Aus dem Schwedischen übersetzt, von D. Christ. Ehrenfr. Weigel. Greifswald, bey Ant. Ferd. Röse. 1779. 2 Alphabeth in 8.

Nachdem seit 5 Jahren diese chemischen Vorlesungen in schwedischer Sprache bekannt worden sind, hat man auch schon gewünscht, daß sie durch eine Uebersetzung gemeinnützger gemacht werden möchten. Dem fleißigen Herrn Prof. Weigel müssen wir also für diese erwünschte Arbeit den verdienten Dank abstatten.

Es sind freylich, wie man es leicht vermuthen kann, in dieser Schrift viele bekannte Sachen; ja manche sind uns jetzo besser bekannt, als zur damaligen Zeit: allein, es ist auch gar nicht zu leugnen, daß sich in der That viel Merkwürdiges darunter befindet, woraus der Scharfsinn des Verf. helle vorleuchtet. Ueberdies ist auch das meiste durch die Anmerkungen des Herrn Bergmanns berichtiget worden.

Ein Register würde die Brauchbarkeit dieser Schrift sehr vermehret haben.

Zk.

M. Samuel Gottlob Donats — Auszug aus J. J. Scheuchzers Physika sacra mit Anmerkungen und Erläuterungen der darin vorkommenden Sachen aus den neuern exegetischen, physischen und historischen Schriften. Ersten Theils, dritter Band, mit Anmerk. und Vorr. von Dr. Ant. Friedr. Büsching. Leipzig, bey Breitkopf, 1779. gr. 4.

Die zwey ersten Bände hat Rec. im Anhange zum 24 / 36sten Bande der A. d. Bibl. Abth. V. S. 3067. angezeigt, und seine Gedanken über die Ausführung geäussert. Dieser dritte Band beschließt die Bücher Mosis, und ist noch ganz von dem seel. Pastor Donat ausgearbeitet. Dieselben reinen Quellen, und minder beträchtliche Schriften mit unter, aus denen der V.

in den beyden ersten Bänden geschöpfet, sind auch hier gebraucht; eine oft große Anzahl von Meynungen und Erklärungen beygebracht, unter denen dem Leser die Wahl gelassen wird, so daß dies Werk allerdings als ein vollständiger Sachencommentar über die Bücher Mosis den Laien empfohlen werden kann. — Von den Erläuterungen, die Rec. zu lesen wünschte (am angez. O.) ist nichts da; und es konnte freylich unsertwegen nichts davon gesagt werden, da der dritte Band früher als die Recension der ersten erschien. — Es ist unmöglich viele Beyspiele bey unsrer nothwendigen Kürze anzuführen; es sey an folgenden genug.

Bey den Speisegesetzen der Israeliten aus 3 B. Mos. XI. (S. 23.) ist sowohl das aus dem Scheuchzer ausgezogne als auch die Anmerkung ziemlich vollständig, besonders von den wiederkäuenden Thieren, wo vom Kameel die Büffonsche Beschreibung der Wasserbehälter angeführt wird. Was Luther Kaninchen übersetzt, und Scheuchzer für das Murmelthier hält, nimmt der V. mit Hofrath Michaelis für die Jerboa (Mus jaculus Linn.) oder die Springmaus an, und führt aus Shaw, Hasselquist und Buffon verschiedenes darüber an. — Daß in Anmerkung 986. die Eintheilung der Fische in Richters Ichthyotheol. eine beßre als die Scheuchzerische genannt wird, zeigt, daß der V. hier wenigstens nicht Kenner gewesen, da jenes kaum eine Eintheilung heissen kann, weil das principium divisionis so oft geändert wird. In der 1009ten Anmerkung vom Strauß kommt eine fast vollständige Beschreibung desselben, und ein paar eigne Bemerkungen des Verf. vor (nemlich in Absicht der Erklärung) — schade, daß sie so selten in ganzen Werke sind! eben so wie die, des Hrn. Dr. Büsching. Dafür hätte Recens. wenigstens gern die Anführung und Erklärung der Scheuchzerschen Kupfertafeln geschenkt, welche ihm hier ganz unbrauchbar scheinet, da man sie im Scheuchzer selbst erklärt findet, und um sie hier zu nutzen, die Kupfer dabey legen müßte. — Dies Capitel von den Speisegesetzen geht bis S. 123. und ist das stärkste wenigstens in diesem Bande, und mußte es zweckmäßig seyn. Da aber Rec. keinen Beytrag zur Entscheidung der streitigen oder ungewissen Thiere liefern kann: so will ers bey dieser Anzeige bewenden lassen, ohne mehreres auszuziehen, welches er für seinen Beruf achtete, wenn der V. oder Herausgeber eigne und neue

Neue

Meynungen geäussert. Also noch ein paar einzelne Stellen aus dem folgenden. Cap. 139. von der Prüfung verdächtiger Weiber durch das Eiferwasser glaubt Hr. Donat, daß bey dessen Wirkung ein Wunder anzunehmen sey. Rec. der sich sonst nicht leicht ein Wunder aus der Bibel wegphilosophiren läßt, möchte hier gern den historischen Beweis haben, wo es gebraucht wäre, und die Wirkung erfolgt sey? Nimmt man an, daß blos die Furcht vor der gedrohten Wirkung hinreichend abgeschreckt habe: so fallen zwar einige Schwierigkeiten weg, aber andre kommen an ihre Stelle. Und doch scheint dies das sicherste zu seyn, bis man wirklich ein Exempel auffände. — Vom Aussatze haben wir jetzt die noch vollständigere Abhandlung von Schilling (de lepra, recensuit I. D. Hahn Amst. 1778. 8.) außer den angeführten. Von dem Einhorn der Schrift Cap. 155. — ist durch Neuere seit Scheuchzern nichts näher bestimmt worden. Wenn es mit dem Gerippe in Leibnitzens Protogæa seine Richtigkeit hat (und das könnte man doch Leibnitzen wohl zutrauen!) so hätte es ein Thier gegeben, das von der Idee der Mahler so sehr nicht entfernt wäre, und wenn man nur wüßte, wo das Gerippe sich jetzt fände? so verdiente es noch genauer beschrieben zu werden.

Noch müßen wir bemerken daß auf den 1½ Bogen Kupfer sich finden 1) Das Lager der Israeliten im Grundriß; 2) die Jerboa. 3) Das Kameel 4) Der Strauß. 5) Der Cerast (Coluber Cerastes Linn.) der für die Art gehalten wird, von deren Biß der Anblick der aufgehangenen ehernen Schlange heilte, und von welcher Herr Dr. Büsching bemerkt, daß sie das Bild des Teufels und nicht des Heilandes gewesen, wovon Rec. ehemals eben durch die angeführte Hauberische Betrachtung überzeugt wurde, so sehr dieses auch der gewöhnlichen Erklärung, auch von Joh. III, 14. entgegen ist. 6) Das Nasehorn; dessen Figur aber nicht nur schlecht, sondern auch falsch ist.

If.

Mineralogische Abhandlung von dem Zinnsteine, verfaßt von Theodor Moisieenkow. Leipzig, bey Joh. G. J. Breitkopf, 1779. in 8. 91 Seiten.

Dieſs

Diese kleine Schrift ordnet und sammlet gröſtentheils nur die, in andern neuern Werken enthaltene Nachrichten von den Zinnbergwerken, in einer summarischen oder allgemeinen Vorstellung; gleichwohl hat sie hin und wieder eigne Anmerkungen über das Alter, Ursprung, Veränderung und systematische Eintheilung einiger Mineralien, und über die Lagerstädte des Zinnes in gewissen Gegenden, woraus wir das merkwürdigste auszeichnen wollen. Zuerst handelt der V. von den Klaßifikationen der Zinnerze bey den Mineralogen, die er alle verwirft, nimmt nur eine Art derselben an, die er **Zinnstein** nennt, und in braunen, röthlichen, blaßgelben, und weißgrauen eintheilt, und bestimmt die Kennzeichen des ganzen Geschlechts nur nach den äussern Merkmalen, nach Herrn Werners Methode. S. 1-52.) **Zweytens** handelt er von den Lagerstädten des Zinnes (S. 53-65.) **Drittens** von jedem Bergorte, wo Zinn gebrochen wird, besonders (S. 66-83.) und **viertens**, von den Foßilien, welche zugleich und neben dem Zinnsteine brechen. (S. 83. zu Ende.) Am häufigsten bricht Zinn in Granit; doch aber auch in andern Gebürgsarten, als in Porphyr, Gneiß, und Glimmerschiefer, wovon Beyspiele angeführt werden. (S. 53-56.) Bey dieser Gelegenheit erklärt der Verfaſſer was er unter diesen Steinarten verstehe, und bestimmt ihr Verhalten gegen einander in Absicht ihrer Lage folgender Gestalt: **Granit** macht das Gestein der höchsten und niedrigsten Gebürge aus. **Porphyr** ruhet beständig auf Granit. **Gneiß** ruhet entweder unmittelbar auf dem Granit, oder erst auf dem Porphyr und dann mit ihm auf dem Granit. **Glimmerschiefer** ruhet öfters auf dem Gneiße, zuweilen aber auf dem Granit. In dem uralischen Gebürge in Sibirien, welches aus Granit besteht, worauf nach des Hrn. Prof. Pallas Beobachtungen allemal Gneiß und Schiefer, so wie in Sachsen ruhen, vermuthet der Verfaſſer Zinnerze. (S. 59.) Das altenbergische Stokwerk soll nicht aus Granit, sondern aus porphyrartigen Gestein bestehen. (S. 68.) Auch soll das Rammeln der Gänge die Veredlung daselbst bewirken. (S. 69.) Die Erzlager in Zinnwald, die der Verf. für wahre flözartige Lager zu halten scheint und mit den horizontalen, wirklichen Gängen zu Graupen nicht vergleichen lassen will (S. 76.) — die Gründe werden nicht angegeben — sollen unter sich Granit, über sich Porphyr haben. (S. 74 u. 75.) Man sieht leicht ein, daß der Verf. zuweilen die Abänderung

des

des Granits, worinn anstatt des Glimmers Thon, mit Quarz und Feldspat enthalten ist, nach der Strenge seiner vom Granit und Porphyr (S. 53.) gegebenen Erklärung, zum Porphyr, und nicht zum Granite rechnet, und daß daraus der ganze Unterschied seiner Beobachtungen zu Altenberg und Zinnwald, von Ferbers und Charpentiers Bemerkungen in diesem Stücke herrühret. Aber wie viel Granitgebürge wird man dann nicht Porphyrberge nennen müssen! und wird sich die Natur wohl allemal nach den willkührlichen mineralogischen Abtheilungen richten, die man im Kabinette bey der Betrachtung eingesammleter Stuffen und Handsteine macht? In England bricht Zinn auf Gängen. (S. 78.) Am Martersberge zu Marienberg, im Einhorn schlept sich ein Silbergang mit einem Zinngange. (S. 77.) Nicht selten verändern sich die Zinngänge in der Taufe und führen Silbererze, wie schon andre bemerkt haben; doch stimmt der Verf. auch damit ein, daß man Silbererze auf den Zinngängen selbst angetroffen hat, und führt davon Beyspiele an. (S. 88 - 89.) Der S. 21. in der Anmerkung angegebene Unterschied des englischen und sächsischen Wasserbleys ist merkwürdig. Die weichen (verwitterten) Granate im Zöblitzer Serpentine, am höchsten Orte, sollen keine wahre Granaten, sondern vielmehr ein aus solchen erzeugter Talk seyn, (S. 25.) Flußspat soll sich aus Steinmark erzeugen; (S. 84.) Gelbliche und weißlichte Topasen ebenfalls aus Steinmark, (S. 85. u. 86.) nicht weniger aus Speckstein. (S. 87 - 88.) Wir haben nichts dagegen, daß man bey der Untersuchung der Mineralien alle äußerliche Kennzeichen zu Hülfe nimmt, und seine Augen bewafnet und unbewafnet, so gut braucht, als man kann; es ist vielmehr recht sehr zu loben. Aber wir müssen aufrichtig bekennen, daß ein nur auf äußerliche Kennzeichen gebautes Mineralsystem, wobey das chymische Verhalten nnd die innere Mischung der Körper bey Seite gesetzt wird, weder richtig noch natürlich seyn könne; und daß Betrachtungen über Entstehung der Mineralien, die sich einzig und allein auf äußere Beaugenscheinungen der Stufen gründen, keine Zuverläßigkeit haben, wenn sie nicht durch chymische Versuche bestätiget werden. S. 86. beschreibt der Verf. einige blaue Topasen aus den Sammlungen des verdienten Hrn. Berghauptmann Pabst von Ohayn und der freybergischen Bergakademie. S. 87. wird eines halbharten Speckstein gedacht, der eine Art Weltauge ist, welches mit den Beobachtungen des geheimen Ober-

berg-

bergrath Hrn. Gerhard über das schlesische Weltauge, in den Abhandlungen der königl. Akademie zu Berlin fürs 1776ste Jahr übereinkommt.

Hb.

Historisch = mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena; nebst einigen Hypothesen, durch was vor Veränderungen unsers Erdbodens diese Gegend ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben möchte; von Friedr. Christ. Schmidt. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 1779. 8. S. 144.

Die Gegend um Jena ist ein Flötzgebürge, welches die genaueste Uebereinstimmung mit der thüringischen Bergkette hat. Zu unterst ist grober grünlicher Sand, weiß und dunkelroth abwechselnd, mit Kalktheilchen und Glimmer: einiger Orten hat er die Härte eines brauchbaren Steins: an andern ist er zu mürbe und hat auch zu viele kleine Quarzdrusen. Auf den Sand folgt ein Gipsflötz, das aus Strahlgips, grauen gelblichen und rothen Gipsspaht, Alabaster, und gemeinen Gips, in besondern abwechselnden Verbindungen unter einander, besteht. Alsdenn findet man braunrothen Thon, mit grünlichen abwechselnd. Der Gipfel ist ein Kalkflötz, in welchem man zum Theil Versteinerungen antrift: als große knotige Ammoniten von $1\frac{1}{2}''$; $12''$, schöne Turbiniten, längliche Terebratuliten mit der fast noch natürlichen Schaale, gestreifte und glatte Chamiten, Mytuliten, Trochiten, und Entrochiten. Zur Erklärung der Versteinernngen, und ihrer besondern Lage, überhaupt nimmt der Verf. die Sündfluth, und mancherley Erdbeben zugleich an. — Bey der genauern Beschreibung der Merkwürdigkeiten um Jena findet man, unter andern, den incrustirenden Fürstenbrunnen, und nicht weit davon den Tophstein, in welchem natürliche Liorey schnecken, Buccinten und Turbiniten sich finden: auf dem Kettschauer Steiger trift man im Kalkstein oben einen dünnen Gang von festen dunkelgrauen Feuerstein an; auch hat man daselbst einmahl einen großen Backenzahn eines Elephanten gefunden. Im Mühlthale hat man Kaysteine, und Kalkspatdrusen beobachtet;

im

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4.

Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8.

Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16.

Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19. Fig. 20.

Fig. 21. Fig. 22. Fig. 23. Fig. 24.

Fig. 25. Fig. 26. Fig. 27. Fig. 28.

Fig. 29. Fig. 30. Fig. 31. Fig. 32.

Fig. 33. Fig. 34. Fig. 35. Fig. 36.

Fig. 37. Fig. 38. Fig. 39. Fig. 40.

Fig. 41. Fig. 42. Fig. 43. Fig. 44.

Fig. 45. Fig. 46. Fig. 47. Fig. 48.

Fig. 49. Fig. 50. Fig. 51. Fig. 52.

Fig. 53. Fig. 54. Fig. 55. Fig. 56.

Fig. 57. Fig. 58. Fig. 59. Fig. 60.

Fig. 61. Fig. 62. Fig. 63. Fig. 64.

Fig. 65. Fig. 66. Fig. 67. Fig. 68.

Fig. 69. Fig. 70. Fig. 71. Fig. 72.

Fig. 73. Fig. 74. Fig. 75. Fig. 76.

neuern Kenntnissen, berichtigen; besonders aber, sind sie, wo des zweyten Theils erster Beobachtung sehr häufig; da er die Bemerkungen, welche Langmaier (Supplem. in *l. l.* de *Well* defensionem doctrinæ Bla kianæ — Vien. 1778) der Beantwortung der Wellischen Einwürfe gegen ihn entgegensetzt, zu widerlegen sucht. Diese Beantwortung vom Verf. ist an sich zwar, Recens. Urtheile nach, sehr treffend, und mit aller der, einem Gelehrten so anständigen, und bey jetzigen Zeiten nicht genug zu lobenden Bescheidenheit abgefaßt: aber wer sollte nicht wünschen, daß Hr. W. sich die Mühe gegeben hätte, das ganze Bändgen, oder wenigstens dieses Stück, umzuarbeiten, und die Zusätze in den jetzt fast schwindenden Text zu verweben: denn der Leser wird theils alle Augenblick durch diese so häufigen und langen Noten gestört; theils ist es auch unangenehm, die neuen, mit Zahlen und Sternchen bezeichneten Zusätze aus den alten, mit Buchstaben, und Hrn. Pyls seinen mit Klammern, herauszusuchen. Uebrigens gestehen wir gerne den hinzugekommenen Bemerkungen ihren guten innern Werth zu. — Bey der Beantwortung der Langmaierschen Einwürfe wird die Lehre vom Feuerwesen besser ins Licht gesetzt, und der Unterschied zwischen jenem und dem Brennbaren, sehr gut gezeigt; so daß Recens. in den mehrsten Fällen Hrn. W. völlig beypflichtet. — Daß dem Kalke und Laugensalze sein kaustisches Wesen natürlich, und dieses im ungebrauchten Zustande, nur durch die fixe Luft gemildert sey, ist nicht, wie Hr. W. anführt, eine Erfindung des Ritters Bergmann; sondern schon längst vorher von Prof. Black vorgetragen. Auch darinn stimmt dem Verf. Recens. aus völliger Ueberzeugung bey, daß man das Feuer nicht aus der bloßen Bewegung der Elemente der Körper herleiten könne; sondern, daß man eine, alle Körper durchdringende Materie annehmen müsse, welche er Feuerwesen nennt, die, auf irgend eine Art in Bewegung gesetzt, die gewöhnlichen Erscheinungen des Feuers hervorbringt. Der Anmerkung in der oben angezeigten Recension d. A. B. (und auch eines andern Journals) ohnerachtet, versichert der Verf. von neuem, daß er wirklich das Quecksilber im übergezogenen Weingeist gefunden; daß er keine, dieses Metall enthaltende, Zuschläge dazu gebraucht, sogar die Destillation in gläsernen Gefäßen verrichtet habe. An der Wahrhaftigkeit des Verf. zweifelt Recens. im geringsten nicht; allein so wenig er, bey chemischen Versuchen, alles nach der hergebrachten Theorie

berechnet haben will, so ist ihm doch immer ein, Hrn. W. selbst unbewußter, Zufall für erst noch der wahrscheinlichste Grund dieser Erscheinung.

Dw.

Kleine Naturlehre; oder die vier Elemente, nach ihren natürlichen Eigenschaften, Würkungen und Nutzen betrachtet, von Jul. Heinr. Pott, Bürger von Aubonne, im Kanton Bern. Leipzig, bey Hilscher, 1779. 8. S. 388.

Der Verf. (ein Buchhändler in Lausanne, der eigentlich ein Deutscher, aber naturalisirt ist) sagt zwar bescheiden, er sey kein Gelehrter, und er habe aus Mangel hinreichender mathematischer und anderer philosophischer Kenntnisse nicht alle Theile der Naturlehre durchzugehen gewagt: allein er besitzt mehr gründliche Kenntnisse, als mancher Gelehrter von Profeßion; auch merkt man keine beträchtliche Fehler gegen mathematische Wahrheiten. Er hat die Lehre von den sogenannten vier Elementen aus den alten sowohl, als vorzüglich aus den neuesten und besten Schriften, richtig und faßlich zusammengetragen. Eigene Lehren und Entdeckungen kann man wohl vom Verf. (nach seiner eigenen Erklärung, da er vorzüglich für Ungelehrte und Frauenzimmer schreibt,) nicht erwarten: allein seine Schrift ist sehr dienlich, erste allgemeine Begriffe von den darin abgehandelten Gegenständen zu verschaffen, zu Erweiterung dieser Kenntnisse zu reitzen; vorzüglich aber von dergleichen Betrachtungen zu lebhaften und dankbaren Empfindungen gegen den großen Schöpfer, geleitet zu werden. — Nicht also aus Tadelsucht, sondern zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit der Recens. das Buch durchgegangen, will er einige Irrungen anzeichnen, die ihm aufgestossen sind. Dünste wären Blasen, die einen 14 mahl größern Raum, als das Wasser einnähmen; allein dies ist so ausgemacht noch nicht; vielmehr wahrscheinlicher, daß diese, eine verdünnte Luft einschliessenden, Wasserschalen sehr leicht von der Luft zerdrückt werden würden, da jene doch, wenn sie gleich nicht warm sind, doch sehr hoch steigen können. Man könne Secunden (beym Gewitter) durch bloße Pulsschläge, ohne merklichen

Fehler bestimmen, wenn man vier Pulsschläge für eine Sekunde nehme (hieraus würde folgen, daß man bey einem Gesunden in einer Minute 240 Pulsschläge zählen könne, da man doch nur 60=70 hat. — Als eine Ursach der Frühlingswinde wird die große Menge Luft angegeben, welche im Frühjahre in die Pflanze dränge. (Diese Ursach, wenn sie auch statt fände, ist zu geringe, einen Wind zu erregen.) Die Luft mache die Salze und Oehle der Pflanzen würksam; (vielmehr findet man die mehrsten Salze und Oehle würksamer, wenn sie von fixer Luft befreyt sind) das von dem Herzen kommende Blut werde ihm durch die Lunge, vermittelst der Luft wieder zugeführt; (sehr unphysiologisch) die innere Wärme der Thiere würke nur durch die Luft, trage vieles zu der Absonderung der Säfte bey, vertheile das Blut und die Säfte im ganzen Körper; sie sey eine Triebfeder zur Bewegung der Muscuin und Adern. (Hieran wird der Arzt wohl nicht glauben: hergegen hätte wohl die verhältnismäßige Abkühlung des Bluts und die Benehmung des überflüßigen Brennbaren angezeigt werden können.) Die Theorie des Erdbebens würde durch das angeführte Lemerysche Experiment, vom eingegrabenen Schwefel, Eisenfeil und Wasser, sehr erläutert worden seyn. — Man kann aus der Anhänglichkeit des Wassers, an Glas und Marmor z. B. nicht auf ein schleimichtes und klebriges Wesen schließen; so wenig als beym Anhängen des Queckſilbers an das Gold. Auch ists irrig, daß die Metalle, wie er von den Florentinischen Versuchen schließt, das Wasser durchließen: wäre dieses; so würde es sich zuverläßig bey der Abichschen Compreßionsmaschine gezeigt haben. Bey der Auflösung der Körper dringt das Salz nicht in die Zwischenräume, sondern nimmt einen größern Raum ein, nach Wattsons Versuchen. — Gold, Platina, Silber litten im Feuer nichts, ausgenommen, wenn man sie mit Spiesglase verbände. (Dies gilt allein vom Silber) Stahl bereite man, indem man eiserne Stäbe in glühende Kohlen mit geraspeltem Horne vermengt lege, und sie darin glühe. (Wie unvollständig dadurch, daß man nicht bemerkt, die Operation müße in verschlossenen Gefäßen geschehen) das Spiesglas rauche, bey gewisser Wärme, beständig, und verflöge in einen Dampf (der dadurch entstehende Kalk ist äußerst feuerbeständig: überhaupt bedarf das Kapitel von den Erden und Metallen, noch vieler Verbesserungen.)

Db.

Natur-

Natürliche Geschichte des Erdbodens, darinnen von der Naturgeschichte der Erdkugel, den Steinen, Salzen, Minern, Metallen, Pflanzen und der Bildung der Planeten gehandelt wird, verfertiget von *Abbé Sauri*, der A. D. ꝛc. Nürnberg, 1779.

Es war einmal ein Mann, der kaufte sich einen Sack voll Recepten, womit er alle Arten von Krankheiten zu bestürmen sich muthiglich vornahm. Zeigte sich nun ein Leidender, so schüttelte er alle Vorschriften in seinem Sacke wohl durcheinander, griff dann ein heilendes Papier heraus, gabs dem Kranken, und lies ihm Hülfe davon erwarten, so viel er mogte oder konnte. — So einen Sack voll auf Zettelchen zusammen geschriebener, wahrer, halbwahrer, auch ganz falscher Beobachtungen hatte wahrscheinlich unser Herr Abbé vor sich, als er sich niedersetzte, das Ding, was er natürliche Geschichte des Erdbodens nennt, hinzuschreiben. Und die launigte Göttin auf ihrer runden Kugel, die sonst eine begünstigende Freundin von Compilatoren aller Art ist, war diesem ehrlichen Manne beym Herausziehen seiner verzettelten Wahrheiten so wenig hold, daß die Devisen auf einem Lotteriebogen nicht wunderbarer zusammen kommen können, als hier die einzelnen physischen Wahrnehmungen, Sätze und Urtheile. Und dieses erbärmliche Gemengsel wird dem lieben Publicum mit dreister Stirne vom Herrn Sauri, als ein herrlich gekochtes Ragout aufgetischet. Mag es seyn, daß er dem Geiste vieler von seiner Nation gemäß schrieb, die die Wissenschaften nach dem A. B. C. zu studiren pflegen, und pünctliche Wahrheit im Beobachten, Ordnung und Kette von Begebenheiten und Behutsamkeit und Richtigkeit im Schließen für etwas entbehrliches einer Schrift halten, wenn sie nur schnell so viele Kenntnisse daraus schöpfen können, als nöthig ist, um in einer Assamblee von Damen oder Halbgelehrten einen Abend durch damit zu glänzen! Mag es seyn, daß ihm also viele seiner Mitbürger über diese seine Mißgeburt Beyfall und Erstaunen zujauchzten, worüber wir übrigens noch sehr zu zweifeln geneigt sind! — — Aber darüber müssen wir uns doch wundern, daß dieses Buch voll trivialer Bemerkungen, voll Sachen, die der Anfänger der Naturgeschichte richtiger und ausführlicher weiß, voll roma-

nenhafter Erzählungen und Märchen, voll unverzeyhlicher Widersprüche, voll unverdauter Urtheile, von einem deutschen Gelehrten, für ein deutsches Publicum, dem noch der fabelhafte Justi, werther und schätzbarer seyn muß, hat übersetzt werden können. Wer nur die ersten 60 bis 70 Seiten aufmerksam durchzulesen Muth und Geduld genug hat, und dann unser Urtheil nicht ganz wahr und angemessen findet, dem sind wir zu jeder Genugthuung erbötig, und Recensent erklärt sich völlig bereit, jedes Stück seines Urtheils aufs bündigste in einer weitläuftigen Recension zu beweisen, welches er voritzt entübrigt seyn zu können glaubt, weil er es vor unschicklich hält, dem Publicum bey hellen Sonnenschein ein Licht anzuzünden.

Cf.

---

10) Mathematik.

Wilhelm Friedrich Wucherer's, ord. Prof. der reinen Mathematik, Erläuterungen und Ergänzungen des Auszugs aus den Anfangsgründen der Wolfischen Trigonometrie, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Carlsruhe, 1778.

Ein mit vieler Deutlichkeit und sorgsamer Auswahl des nothwendigen und nützlichen geschriebenes Büchelchen, jedem angehenden Lehrer in Ansehung des Vortrags und der Methode, jedem jungen Mathematiker zum weitern Fortkommen in dieser Wissenschaft, gleich empfehlbar. Auf jeder Schule, wo Wolfs Buch erklärt wird, sollte auch diese kleine Schrift öffentlich eingeführet werden.

Dg.

P. Beda Mayr, Benedictiners und Lehrers der Physik in Donauwerd. Abhandlung von der Bewegung der Körper in krummen Linien, und Anwendung derselben auf unser Sonnensystem.

Augs-

Augsburg, 1779. bey Riegers Söhnen, 8 Bog. 4. mit 3 Kupfern.

Des Verf. Absicht ist, wie er in der sehr bescheidenen Vorrede sagt, Anfänger mit den Erfindungen Newtons und anderer in diesem Fache bekannt zu machen, und ihnen den Weg dazu zu erleichtern, wozu er nur die allerersten Anfangsgründe der Algebra und Geometrie voraussetzt, und die Sätze, die er von den Kegelschnitten braucht, jedesmahl voranschickt. Zuerst von der Bewegung in krummen Linien überhaupt, und insbesondere von der Bewegung um einen Mittelpunkt, fast etwas zu kurz, weil von der Natur der beschleunigenden Kräfte beynahe nichts gesagt wird. Man muß auch die Tangentialkraft und die Centripetalkraft besser von einander unterscheiden, als es der Verf. thut. Die erstere wird in einem ganz andern Verstande Kraft genannt, als diese, da die letztere eine äussere Kraft ist, die erste aber ein inneres Vermögen, die erhaltene Bewegung unverändert fortzusetzen. Zweytens von der Bewegung in einer Parabel. Drittens von der Bewegung in einem Zirkel. Die Lehre von der Bewegung der Penduln hätte hier nützlich mitgenommen werden können. Viertens von der Bewegung in einer Ellipse. Der Verf. sucht den Werth der Sagitte, auf dem nach dem Brennpunkt laufenden radio vectore der durch eine Parallele mit der Tangente auf dem andern Endpunkte des Bogens abgeschnitten wird. Es ist für Anfänger schlimm, daß sie hiezu schon ziemliche Kenntniß der Eigenschaften der Ellipse haben müssen; inzwischen ist dies nicht zu ändern, da, wer Physik lernen will, nothwendig vorher Mathematik studieren muß. Doch wäre es gut gewesen, zwey Sagitten an zwey verschiedenen Punkten der Ellipsen für gleiche Areas mit einander zu vergleichen. Denn da die Sagitten unendlich klein gedacht werden müssen, so ist es schwer, sich vorzustellen, wie man ihre Werthe angeben könne, die man aber auch nicht sucht, sondern nur ihre Verhältnisse. Auf diese kommt es auch nur bey der Vergleichung der Kräfte an, welche nicht Linien sind, aber durch Linien ausgedrückt werden können. Der Verf. sucht das Doppelte der Sagitte, weil bey der beschleunigten Bewegung das Doppelte des beschriebenen Raums mit der Endsgeschwindigkeit gleichförmig in derselben Zeit beschrieben wird, um den nach der Richtung der Centripetalkraft beschriebenen Raum mit dem Raume nach der

Richtung der Tangentialkraft vergleichen zu können. Beyde kann man nicht mit einander vergleichen, weil der letztere gegen den erstern unendlich groß ist. Auch braucht der Verf. selbst kein solches Verhältniß, sondern sucht ganz richtig, den Raum, welchen der Körper nach der Richtung der Centralkraft mittelst einer gleichförmig beschleunigten Bewegung beschreiben würde, wenn er die Geschwindigkeit, die er nach der Tangente hat, durch die Centralkraft erhalten soll. Er hätte also immerhin das Einfache der Sagitte suchen können. Fünftens macht der Verf. die Anwendung der Gesetze der Bewegung in krummen Linien auf das Weltsystem, und setzt diese Materie recht gut auseinander. In dem sechsten Abschnitte vertheidigt er noch besonders das kopernikanische Weltsystem gegen die Einwürfe, die in der katholischen Kirche noch dagegen gemacht werden können. Er drückt sich sehr richtig über den Gebrauch der Schrift in physikalischen Materien aus. Man thue der Offenbarung selbst wehe, wenn man sie ganz wider die Absicht, zu welcher sie Gott uns gegeben, zu einem Lehrbuche der Mathematik und Physik machen wolle; man solle nicht sogleich Offenbarung, Offenbarung! sonderlich in physischen Dingen, schreyen, um nicht vielleicht ohne Noth der Vernunft zu widersprechen, und hernach die Offenbarung selbst dadurch verächtlich machen. Es ist angenehm zu sehen, wie Physik und Mathematik auch Religionsbegriffe aufklären. Vor wenig Jahren fanden noch die Herausgeber des Commentars über Newton, die Patres le Seur und Jacquier für nöthig, sich durch eine Protestation zu verwahren, daß sie zwar, wie sie in ihrem Commentar nicht anders könnten, das kopernikanische System vortragen müßten, allein übrigens den festgesetzten Lehren der Kirche getreu blieben. *) Wir wollen hoffen, daß dem wackern Verf. über seine Freymüthigkeit keine Ungelegenheit gemacht werden wird. Er hat es in der Vorrede ohnedem schon mit den noch etwa übrigen Anhängern der alten wortklaubenden Physik verdorben. Er macht daselbst die richtige Bemerkung, die Physik könne durch den Gebrauch der Mathematik in derselben nicht schwe-

*) Vielleicht lesen einige gerne ihre eigene Worte. Diese sind: Newtonus, in hoc tertio libro telluris motæ hypothesin assumit. Autoris propositiones aliter explicari non poterant, nisi eadem quoque facta hypothesi. Hinc alienam coacti sumus gerere personam. Ceterum latis a summis Pontificibus contra telluris motum decretis nos obsequi profitemur.

Wasser, gemischt, dann die Mischung durchseihet, und mit Zucker zu einem Syrup gekocht. Dieser Syrup ist ein gelindes Abführungsmittel, und wird in der Dosis von einer Unze bis zu zwo Unzen gegeben.

3. Brechweinsteinwein, Vinum antimoniale, Vinum Stibiatum, Vinum Tartari emeticum, Vinum benedictum.

Man kann diesen Wein auf zweyerley Art bereiten. Entweder man nimmt 1 Quentchen Brechweinstein, und 1 Pfund Wein, oder 2 Quentchen Brechweinstein, und 1 Pfund Wein. Beyde werden in einer Flasche gemischt, und öfters geschüttelt, bis sich der Brechweinstein aufgelöset hat. Dieser Wein ist ein starkes Brechmittel, und wird in der Dosis von einer Unze bis zu zwo Unzen gegeben.

So scheinen des V. angebliche Vortheile bey der Addition von Groschen und Pfennigen u. dgl. würklich mehr Mühe zu machen, als die schlechte Addition und Reduction durchs Dividiren. Ueber der Jagd nach Rechnungsvortheilen versäumt er würklich die allgemeinen Methoden. Von der Multiplication hat er ein einziges Exempel, wo der Multiplicator nur zwey Ziffern enthält; von der Division auch nur ein einziges kleines Exempel, noch dazu nach der so unbequemen Methode des Ausstreichens; von der weit natürlichern und bequemern Methode des unterwärts Dividirens hat er nichts beygebracht. Seine Probe der Multiplication (wovon der Beweis, der in einer Eigenschaft der Zahl 11 liegt, zurückbehalten ist) ist sinnreich und vielleicht neu, wiewohl seine Vorschrift für den Fall, da die sogenannten Probezahlen 11 oder darüber sind, nicht deutlich genug ausgedrückt ist. Allein sie ist doch weitläuftig, weil sie drey Additionen und drey Subtractionen erfodert, dagegen wir also Hrn. V. auf eine Probe (dergleichen es würklich giebt) zu denken bitten, wo man das Subtrahiren gar nicht braucht, und nicht in Gefahr ist, eine Ziffer für die andere zu nehmen. Er hat sich in seine Eilfer Probe sehr verliebt (s. S. 135) doch wird er sich dadurch nicht abhalten lassen, auf eine noch bessere zu denken. Freylich schließt einer seiner Schlüssel bey dieser andern Probe natürlicherweise nicht mehr. — Die Lehre von der Verhältniß und Proportion hat Hr. V. nach seiner Art gelehrt auf 11 Seiten vorgetragen; allein für Mathematiker möchte er es doch nicht durchaus recht gemacht haben, und Ungeübten nicht deutlich genug gewesen seyn — die Multiplicirung einer gewissen Menge Stücke mit Groschen oder Pfennigen zeigt er sehr weitläuftig, nachdem die Groschen (oder Pfennige) bequeme oder unbequeme Theile des Thalers (oder Groschens) sind. Allein es ist beschwerlich, an alle die Kunstgriffe zu gedenken, wenn man nicht täglich darinnen informirt, und die Zerfällung nach der welschen Praktika ist wenig oder gar nicht weitläuftiger, ob der V. gleich sie darzu machen will, weil es auf dem Papiere so aussieht, dagegen er alle die kleinen Rechnungen im Kopfe nach seiner Art nicht in Anschlag bringt. Nach jener arbeitet man immer auf eine einfache, also sichere gar nicht mühsame Art, nach der seinigen muß man eine Menge von Verfahrungsweisen behalten, und würklich den Kopf mehr anstrengen, den man doch beym Rechnen gerne

möglichst schont. Es geht dabey eben so, als wenn ein Wanderer Richtwege nimmt, wobey ihm, wenn er in der Gegend nicht gut bewandert ist, der Weg saurer werden kann, als auf dem Fahrwege. Hr. V. wandert seine Strasse alle Tage und daher mag ihm sein Weg sehr kurz und leicht scheinen, wenn es gleich oft dabey was zu springen und zu steigen giebt.

Es ist sehr gut und nöthig, die Rechnungsbeflissene Jugend zum Gebrauch der Rechnungsvortheile anzuführen, nur muß es auf eine für den Verstand unterrichtende Art geschehen, weil sonst bey mangelnder Uebung alles aus dem Kopfe verfliegt. Man muß sie erstlich ihre Exempel nach der allgemeinsten Art rechnen lassen; hernach zeigen, was für Vortheile dabey zu machen gewesen wären, durch das Aufheben der Divisoren und Multiplicatoren oder ihrer Factoren gegen einander, durch die Zerfällung der kleinern Theile in partes aliquotas des Ganzen, durch Hinzusetzen oder Vermindern (z. E. mit 19 gr. multipliciren ist eben soviel als mit 1 rthl. weniger 5 gr. multipliciren, welche Art von Vortheilen Hr. V. nicht erwähnt, aber dadurch seine Tafel und Rechnungen mit unbequemen Gr. und Pf. um die Hälfte hätte abkürzen können) durch die Reduction des dritten Gliedes auf Thaler, wenn das mittlere Groschen enthält, mittelst der Division mit 24, und Multiplication mit der Zahl, die anzeigt, wie oft das erste Glied in dem dritten enthalten ist u. dgl. Die Jugend muß den Grund von allen Veränderungen einsehen, welches leicht angeht, wenn man die Exempel zum Theil nach der längren Art vorrechnet. Geheimnißvolle Benennungen müssen nicht gebraucht werden; auch braucht die Jugend sich nicht mit Auswendig lernen von Schlüsseln zu plagen. Die Uebung bringt das besser in Kopf. Das Auswendiglernen macht die Sache handwerksmäßig, und verhindert das eigene Nachdenken.

L.

---

11) Geschichte und Geographie.

Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien, nach der in Hrn. J. J. Volkmanns historisch-kritischen

schen Nachrichten angenommenen Ordnung zusammengetragen und als Anmerkungen zu diesem Werke, samt neuen Nachrichten von Sardinien, Malta, Sicilien und Großgriechenland. Herausgegeben von Joh. Bernoulli. Zweyter Band. Leipzig, bey Fritsch, 1778. 816 Seiten in 8.

Diesem zweyten Bande der angenehmen Bernoullischen Nachrichten von Italien, der zum dritten Volkmannischen Zusätze liefert, dürfen wir wohl noch einigen Vorzug vor dem ersten geben: man findet wirklich noch mehr Vollständigkeit, insbesondere der litterarischen Nachrichten, öftern Gebrauch von Winkelmanns Geschichte der Kunst, und Nachrichten von vielen Oertern im Kirchenstaate, im Venezianischen und Genuesischen, wovon man sonst wenig findet. Doch bekennet Hr. B. selbst, wie es auch bey einem Werke dieser Art fast unvermeidlich ist, daß der Band insonderheit aus den neuesten Stücken der venezianischen Europa letteraria und der römischen Effemeridi letterarie noch vieler Zusätze fähig sey, und vielleicht wolle er künftig selbst noch einige neue Zusätze darzu drucken lassen. Wir können hier nur, wie aus dem ersten Bande, außer einen kurzen Abriß des ganzen Inhaltes, einiges Merkwürdige auszeichnen.

Die erste Abtheilung bis S. 334. beschäftigt sich allein mit Neapel und der umliegenden Gegend. Der Verf. hat selbst zwar seine Reise nicht bis dahin fortgesetzt; es sind ihm aber Anmerkungen zweener verdienten neapolitanischen Gelehrten über diesen Theil der la Landischen Reise, der durchgehends Volkmann folgt, mitgetheilt worden. Die schöne Lage und Gelindigkeit des Himmelsstrichs zu Neapel leiden einige Einschränkung: die hohen und reizenden Hügel an der Nord- und Westseite hindern den freyen Durchzug gesunder Winde, und schicken dagegen oft die schädlichen Scirocchi auf die Stadt zurück, sind auch vielleicht die Ursache der vielen Regen. Neapel hatte, nach der letzten Zählung, 358365 Einwohner, worunter 3674 Priester, 4464 Mönche und 6940 Nonnen waren. Einzelne historische Unrichtigkeiten, die auch leicht in der neuen Ausgabe können verbessert werden, hat wohl unser Verfasser im Volkmann nicht aufsuchen und anmerken wollen; er hätte

sonst

sonst leicht erinnern können, daß S. 25. Capua bey den Rhinern nicht amorosa hieß, die unrichtige Erzählung von des Masaniello Aufruhr S. 32. verbessern, auch zu S. 44. anmerken können, daß es nicht der Admiral Byng war, sondern Warren, der 1745. Neapel bedrohte, und dergleichen mehr. Der Ausdruck, der S. 106. Hrn. B. undeutlich war, im Beschluß des Klosters, sagt nichts anders als im Kloster: la L. nennt den Saal, wo die Geistlichen sich im Kloster S. Lorenzo versammlen, Chapitre und der neapolitanische Anmerker Capitolo; und wir sagen im deutschen auch das Stiftskapitel. Die vielen Schriften des Giamb. della Porte, und seine Nachforschungen, die er angestellt, seine Chiro-Fisionomie zu vervollkommnen, zeigten doch immer, (meynt der neapolitanische Correspondent,) vielen Scharfsinn und einen denkenden Kopf. Merkwürdig ist ein Edikt von 1771, daß alle Urtheile, sammt den Entscheidungsgründen müssen gedruckt werden; und dieses Edikt ist nachher durch ein neueres bestätigt worden, worinn ausdrücklich angezeigt wird, des Königs Wille sey, hierdurch alles Willkührliche, das sich unter dem Vorwande von Billigkeit eingeschlichen, aus den Gerichten zu verbannen.

In der Oper herrscht jetzt ein edlerer Geschmack; man liebt den ernsthaften Tanz, und hat eine größere Anzahl von Tänzerinnen, und die Verzierungen sind prächtig und zahlreich. Die vornehmsten Gelehrten habe la L. selbst bey seinem kurzen Aufenthalte nicht kennen gelernt, sonst würde sein Urtheil richtiger ausgefallen seyn. So sagen beyde Correspondenten des Verfassers; aber die Nachrichten von den Gelehrten selbst und dem Zustande der Wissenschaften hat er aus Wochen- und Monatsschriften sammlen müssen. Von dem 1771 verstorbenen Prinzen San Severo, seinen Erfindungen, worunter das Wasserfuhrwerk doch allen Glauben übersteigt, und von seinen Schriften giebt der Verf. noch einige Nachrichten, meistens aus Biörnstahls, wohl nicht immer zuverläßigen Briefen.

Die theologischen Studien sind besonders hier im Flor. P. Casimir Correate zu Monte Cassino hat schon 1765 einen Prodromus drucken lassen, worinn er ein Lexicon Hebraico-Chaldaicum ankündigte. P. della Croce, ein Augustiner-Barfüßer und erster Professor der Theologie, soll sich durch seine revelatae Religionis vindiciae als einen Theologen gezeigt haben, der philosophisch zu denken wisse. Des berühm-

ten

ten aber schon verstorbenen Abts Genovesi universae Theologiae Christiane Elementa dogmatica historica critica Veneb. 1777. in zween Quartbänden, hätten hier noch können genannt werden. Savero Mattei hat die poetischen Bücher des A. T. in gute italienische Verse, doch allzu metastasianisch für den Gegenstand, wie die römischen Kunstrichter urtheilten, übersetzt. Unter den Rechtsgelehrten scheinen die merkwürdigsten zu seyn, Gaet. Filangieri, ein junger Kavalier, dessen Riflessioni politiche sull ultima legge del Sovrano che rigarda la riforma delle amministrazione delle Iustizia 1774 sehr gerühmt werden; der Abt Lupoli, der 1777 Iuris ecclesiastici praelectiones herausgegeben; und der Abt Ferd. Galliani, der Verf. verschiedener gründlicher und angenehmer Schriften über Politik und Kommerzwesen. Unter den Aerzten und Naturhistorikern Nicc. Andria, Fil. Baldini, Domen. Cirillo, Prof. der Botanik, Domen. Cotunnio, Prof. der Anatomie, den man jetzt für einen der stärksten Zergliederer in Europa hält, und der besonders durch seine mikroskopischen Beobachtungen bekannt gewordene P. Giammaria della Torre. Unter reiner und angewandter Mathematik steht zuerst ein gelehrtes Frauenzimmer, Maria Angela Ardinghelli, die auch des Hales Werke übersetzt hat, und Verfasserin verschiedner physikalischer Schriften ist. Vito Caravelli hat sehr geschätzte Elementi di Matematica in sechs Bänden geschrieben; Nicc Carletti Istituzione di Architettura civile in zween Quartbänden; Vinc. Lamberti Voltimetria, ein gründliches Werk über die Maße der Gewölber. Auch hier kömmt wieder P. della Torre vor. Philosophische Schriftsteller finden wir nur wenige. Cappelli ein Lehrdichter; Dragonetti, Verfasser eines Buchs delle Virtu e de' Premi; Davanzati, der Herausgeber der hinterlassenen Schriften des Genovesi.

Unter alter Literatur finden wir zuerst eine kurze Erwähnung der d'Hancarvillischen Sammlung von Alterthümern aus dem Kabinette des Ritters Hamilton die der V. mit dem dritten Bande geschlossen glaubt. Wir fanden dagegen kürzlich in Hrn. von Murr Journal für die Kunstgeschichte V. S. 181. vom Jänner 1777, daß das ganze Werk in vier Imperialfoliobänden, die auch anfangs versprochen waren, zu Florenz und Venedig verkauft werde. Vinc. Barzia Uebersetzung der Werke des Fontenelle und noch einige andere Schriften gehörten nicht unter diese Rubrik. Nicc. Ignarra ist des

Mas

Mazocchi Nachfolger geworden. Jac. Matorelli hat auser einem 800 Seiten starken Quartanten über ein Dintenfaß auch neapolitanische Alterthümer geschrieben. Paul Mocria, ein guter Humanist, der mit seinem starken Körper auf dem Wasser fließt, ohne zu sinken. Von den Dichtern der Neapolitaner sollte V. Urtheil gelinder seyn; nicht alle sind Caputi und Campolungi. Eine umständliche Nachricht aus Winkelmanns Geschichte der Kunst nach der zweyten Ausgabe von den sehenswürdigsten Privatsammlungen von Alterthümern in Neapel.

Die Preise der Lebensmittel haben in Neapel sehr zugenommen; ein Rottolo Rindfleisch z. B. kostete 1776. 12 bis 13, statt 9 Gran. Die Hitze ist im Sommer nicht so beschwerlich, wie in Rom; das Reaumursche Thermometer stieg in den heißesten Stunden des Tags selten höher als 23 bis 25 Grad. Intieri suchte seine Darröfen in den Speichern zu Neapel schon 1733. einzuführen; allein vielleicht einige Schwierigkeit bey der Ausführung, oder Mißgunst beraubten das Publikum der großen Vortheile, dagegen einige Privatpersonen nicht unterließen, die Erfindung sich wohl zu Nutze zu machen. Eben dieser Intieri erfand eine Maschine, die er Palorcio nennt, vermittelst welcher man mit Hülfe nur eines gemeinen Seils, das in der Richtung einer schiefen Fläche gezogen wird, sehr große Gewichte, durch eine Strecke von mehr als einer Miglia, von einem hohen nach einem tiefern Orte hinunter bringt. Diese Maschine soll in den Bergen von Castellemare mit Vortheile gebraucht werden. Auch stiftete Intieri bey der Universität, obschon er ein Florentiner war, einen Lehrstuhl für das Kommerzwesen, der seit dem Tode des ersten Lehrers Genovesi noch unbesetzt ist. Die Schaafzucht, sagt V. könne höher getrieben werden; das Land brauche mehr Tücher, als von inländischer Wolle verfertigt würden; allein vielmehr wird der Ueberfluß noch in die Fremde geschickt. Die Stiftung der Heerden in Apulien und den Ursprung der berühmten Dogana di Foggia giebt V. unrichtig an. Alphonsus I. von Arragonien lies zuerst die königlichen Domainen in Apulien zu Triften machen, um den Einwohnern von Abruzzo aufzuhelfen; und deswegen erhielten diese vorzugsweise vor andern die Erlaubniß, ihre Heerden auf diesen weitläuftigen Hutungen zu weiden. Die Bedingungen aber dieser Austheilungen sind so verwickelt, und die Ausschließungsgerechtigkeiten, (diritti privativi) die man sich erwerben kann, dermaßen widersinnig,

daß

daß öfters die größten Unordnungen daraus entstehen. Das Tribunal, das diese Zwiste schlichtet, gedachte Accisekammer di Foggia, ist eine der wichtigsten Regalien des Königs.

Die Gegenden um Neapel. Das Grab des Sannazar ist ein Meisterstück der neuern Bildhauerkunst, das sehr die Aufmerksamkeit der Kenner verdient. Mit zu vieler Zuversicht habe la L. behauptet, daß der Dunst der Hundehöle nicht sauer sey. Durch etwas davon in eine Spritze gezogen, und nachher in eine Flasche mit Lakmustinktur gesprützt, wurde dieselbe recht schön rosenfarbig; den Violensyrup hingegen färbte der Dunst nicht. Auch theilt sich die Säure dem Geschmacke mit; es ist aber eine weinhafte Säure, wie der Geschmack der fixen Luft. Das Wasser braust gar nicht mit Weingeistöhle; aber mit Laugensalze braust es auf, wie der Alaun; und alle aufbrausende Wesen der Bäder zu S. Germano nahe bey der Grotta del Cane sind mehrentheils alaunartig. Andere Personen, die den Dunst einzogen, indem sie den Mund gegen die Erde hielten, fühlten nach einigen Secunden eine starke Betäubung oder vielmehr Erstickung. Ein fahrenheitisches Thermometer, das in der freyen Luft auf 50 Graden war, stieg im Dunste nicht über 80½ Gr. Nach den Versuchen, die man mit Thieren gemacht, müsse man der Meynung des Abbats Fontana beytreten, daß die dem Principium der Reizbarkeit widrige fixe Luft, die Wirkungen der Grotte verursache. Der Salmiak der Solfatara kömmt nicht allein dem ägyptischen sondern auch dem vom Vesuv nicht bey; er ist immer mit etwas Schwefel vermischt. Es ist ausser Zweifel, daß die Solfatara ehedem ein Vulkan gewesen, der zwar jetzt erstickt, aber nicht ausgelöscht ist; man findet eine Menge Bimssteine, und andere vulkanische Steine. Daß der Boden hohl sey, spürt man auch aus dem Klange, den das Erdreich giebt. Der Monte nuovo, ein Berg von 2400 Fuß hoch und drey italiänische Meilen im Umfange, der 1538 durch einen unterirdischen Vulkan in die Höhe getrieben wurde, erreichte seine völlige Größe in 48 Stunden. An der Küste des Meerbusens von Pozzuoli findet man auch kleine viereckigte, theils blaue, theils grüne Steine. Sie sind allem Ansehen nach mosaische Glaspasten; und so nach verfertigten schon die Alten diese Art von Mosaik, wie sie jetzt gebräuchlich ist. Die Bekleidung der Piscina mirabile, die so viele in Verwunderung gesetzt hat, ist ein wahrer Stalaktit,

stit, wie Nicc. Andria in seinem Werke von den Mineralwassern versichert. Von den Herkulanischen Entdeckungen wird S. 141. f. f. ein chronologisches Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften eingerückt, und darauf das Antiquitätenkabinet und die Sammlung antiker Gemählde zu Portici Stück vor Stück durchgegangen.

Vom Vesuv werden zuerst die neuern Werke angezeigt; das neueste sind des R. Hamilton Campi Phlegræi. Dieses Werk giebt die Höhe des Berges von 3659 Fuß über der Meeresfläche, und den Umkreis an der Base von 30000 Fuß an. Der Berg scheint allein durch das Feuer entstanden zu seyn, wenn man die verschiednen unstreitig vulkanischen Schichten der Gegend um Neapel betrachtet. Wenn die Theorie der Vulkane erst ein mehreres Licht werde erhalten haben, so werde sie vermuthlich dem Büffonischen System von der Entstehung der Berge, gegen die kürzlich auch Herr Pallas geschrieben hat, einen starken Stoß geben; und vielleicht werde man auch daraus einige Erläuterungen über die geheimnißvolle Naturgeschichte der Fossilien aus dem Reiche der Seethiere erhalten; denn es werde versichert, daß auch Muscheln mit dem Feuer ausgeworfen würden. Man verfertigt aus den Producten des Vesuvs Steine zu Ringen und Ohrgehängen, die den Edelgesteinen sehr nahe kommen. Umständlich auch von den Ruinen zu Pompeji, die eine andere Asche, als Herculanum deckt, mit vielen Auszügen aus Mad. Millar und Hrn. Biörnstahls Briefen. Man arbeitet noch immer an der Ausräumung von Pompeji; und sieht jetzt einen Theil einer Straße, der hundert Ruthen lang ist, und sich mit einem vollkommen erhaltenen Stadtthore endigt. Die Straßen sind mit großen Lavasliesen gepflastert. Ueberdies sieht man auch ein prächtiges Haus, in welchem die Zimmer des Bodengeschosses noch ganz sind; und man bewundert darinn die gewölbten Decken, die beynahe flach sind. Auch der R. Hamilton hat eine Nachricht von den Entdeckungen zu Pompeji in den vierten Band der Archæologia (Abhandlungen der Gesellschaft der Alterthumsforscher in London) einrücken lassen; und vielleicht hat man noch ferner Beobachtungen des gelehrten Ritters aus diesen Gegenden zu erwarten, nachdem er kürzlich seine ehemalige Stelle am sicilianischen Hofe wieder angetreten hat. Zu Stabiä wird man nicht ferner graben, bis man mit Her-

culanum und Pompeji fertig seyn wird; man sieht auch daselbst nichts als Erdhaufen und einige Gruben, weswegen selten ein Reisender dahin geht. Ein prächtiges Werk über die Alterthümer und übrigen Merkwürdigkeiten der Insel Capri von Luigi Giraldi ist wirklich in London angefangen worden. Die Ruinen zu Paestum wird der durch seine Alterthümer zu Pozzuoli berühmte P. Paoli beschreiben, und es werden dazu Kupfer von den größten Meistern gestochen.

Vom Lustschlosse zu Caserta, und den Antiken daselbst, deren V. nicht erwähnt, aus Winkelmanns G. d. K. Die prächtige Wasserleitung zu Caserta wäre noch viel mehr zu preisen, wenn man bessere Materialien als Tufo oder weichen Stein, mit Backsteinen abwechselnd, gebraucht hätte; und um die Backsteine von gleicher Dicke zu machen, hat man sie mit Mörtel überzogen, das gar nicht von Bestand sein kann. Freylich ist der Gebrauch des weichen Steins in diesen Gegenden sehr alt. Man bemerkt ihn schon, aber seltener, in Herculanum und zu Pompeji. Das heutige Neapel ist ganz von diesem allzuweichen Steine gebauet; und daher gerathen die ansehnlichsten Häußer sehr bald in Verfall.

S. 314. f. f. folgt noch ein Anhang vom Zustande der Gelehrsamkeit, der Universität und andrer Collegien und Erziehungsanstalten zu Neapel, meistens aus Biörnstahl, und ein alphabetisches Verzeichniß aller von diesem Reisenden und von unserm Verf. in diesen Zusätzen erwähnten neapolitanischen Gelehrten; und hierauf auch noch verschiedene Anmerkungen über eben diese Tabelle. Zur Rückreise über den M. Casino nach Rom bemerkt der Verf. einige neue Werke über die Geschichte und Alterthümer der Stadt Benevento, und eine ältere und neuere Geschichte der Abtey Monte Cassino.

Hierauf folgt in der zweyten Abtheilung, die von S. 337 bis ans Ende des Bandes geht, die Reise von Rom nach Florenz, die Hr. B. selbst gemacht hat. Zuerst auf Citta Castellana. Die Lage der Stadt ist wirklich sonderbar. Sie liegt auf einem Felsen, und rings herum läuft eine Reihe von andern Felsen, die nur an einem Orte mit der Stadt vermittelst einer Brücke zusammenhängt. Den berühmten Wasserfall bey Terni schätzte der Verf. auf 200 Fuß. Er ist nicht so tobend, wie jener des Rheins bey Schafhausen; aber die Höhe viel beträchtlicher.

licher. Der Velino nähert sich seinem Falle mit einer so reissenden Geschwindigkeit, daß schwer Steine, die man hinein wirft, auf der Oberfläche, bis sie in den Abgrund stürzen, fortgeführt werden. Der Verf. sah, da die Sonne schien, den Wasserstaub höher als den Fall, ja als die Fuga selbst oberhalb des Falles steigen, und einen schönen Regenbogen. Den Schafen scheint doch der Clitumnus keine schöne Weiße zu geben; der Verf. hat nirgends schmutzigere und gelbere Thiere dieser Art gesehen; sie geben aber fürtrefliche Milch. Das Gemählde Raphaels im Kloster delle Contezze zu Foligno ist eines der gefälligsten dieses Meisters; aber der heilige Johannes ist eine schöne Figur eines Schweinshirten oder facchino. La Portiuncula ist die merkwürdigste Kirche, die der Verf. gesehen hat, eine von denen in Europa, die der großen St. Peterskirche am wenigsten nachgeben; ihre Länge ist von 58 pariser Toises, aber in Ansehung ihrer Länge ist sie etwas zu niedrig; dagegen hat sie eine schöne Breite, und den Fehler der Peterskirche nicht, daß die Seitengänge gegen die Breite des Schiffes zu schmal sind. Die äußere Architektur ist von gutem Geschmacke, aber fast zu simpel; und noch war die Kirche nicht ausgebauet. Die Gemählde und Bildhauerarbeiten fand der Verf. unter dem Mittelmäßigen. Die Alterthümer zu Perugia und einige sie erklärende Schriften. In der Chiesa di S. Francesco sieht man die Köpfe des Raphaels und seines Lehrers, Pietro Perugino. Im Bethause der Brüderschaft zu S. Francesco ist eine Geiselung vom Lehrmeister des Pietro Perugino, wovon der Verf. anmerkt, er habe lo Spagna geheisen, ein Gemählde, das Aufmerksamkeit verdient. Die Benediktinerkirche zu S. Pietro ist eine vollkommene Bildergallerie von den besten Meistern. Aus einer Descrizione delle Pitture di S. Pietro di Perugia von 1774, zeigt der Verf. die minder bekannten Künstler an, von welchen Werke in dieser Kirche zu sehen sind. Die Sapienza nennt la L. unrecht especе d'universitè; es werden doch in allen Facultäten Doctoren creirt; allein die Universität ist freylich in schlechten Umständen, es sind kaum zweymal so viel Studenten als Professoren. Die Sammlung der physikalischen Instrumente wird nach und nach vermehrt; und der Verf. hörte im physikalischen Saale eine sehr gründliche Vorlesung des Prof. Pelicciari von der Attraction, wovon die fünf oder sechs Studenten, die zuhörten, wenig verstehen mochten. Statt aller der perusini-

schen Akademien, l'insenlata, l'insipida u. a. welche erloschen sind, florirt jetzt eine neue vorzügliche Accademia Augusta delle buone arti, und es giebt verschiedene würdige Gelehrte hier, von welchen der Verf. einige ihm bekannt gewordene nennt. Gubbio, eine ziemlich große und bevölkerte bischöfliche Stadt, die auch durch die berühmten Tabulæ Eugubinæ bekannt ist, hat der Verf. selbst nicht gesehen, giebt aber doch von zweenen eugubinischen Gelehrten Passori, der aber zu Pesaro wohnt und dem Probst Riposati, und ihren Werken Nachricht. Auch von Cortona und Arezzo giebt der Verf. noch einige litterarische Nachrichten. Das natürliche Papier, das 1763 bey dem Dorfe Bacciata entdeckt wurde, und aus Fasern der Conferva des Plinius besteht, hat ein berühmter Natur- und Alterthumsforscher zu Cortona, Luigi Coltellini, beschrieben.

Den Weg von Foligno über Loretto und Ancona hat zwar der Verf. selbst nicht gemacht, und die am adriatischen Meere liegenden Theile der päbstlichen Staaten nicht gesehen; doch hat er auch von dieser Provinz manche Anmerkungen, und besonders über die Mark von Ancona handschriftliche eines italiänischen Freundes mitgetheilt. Tolentino liegt nicht auf einem Berge, sondern in einer Ebene am Flusse Chiento, welches der Cluentus des Ptolemäus ist. Die Kirche des heiligen Nicolaus ist schön, und besitzt verschiedene Gemählde von guten Meistern. Die Brücke über den Chiento ist lang, stark und gut gebaut, vielleicht die älteste in der Mark Ancona; sie ward im Jahre 1268 erbauet. Macerata ist jetzt die Residenz des Governatore Generale, welcher der erste von allen Statthaltern im Kirchenstaat ist. Es ist auch daselbst eine Akademie de' Catenati. Von zwoen dasigen Bibliotheken giebt der Verf. aus des Fr. Ant. Zacharia Excursibus litterariis Nachricht; aus welchem Werke auch im Folgenden Auszüge vorkommen. Zu Ascoli ist eine Ordensgeistliche, Maria Petronilla, die Griechisch, Hebräisch, Latein, Spanisch und Französisch versteht, auch Kenntnisse in der Mathematik, der Weltweisheit und der schönen Litteratur hat, und 1774 de jure Christi Domini ad regnum temporale Iudaeorum geschrieben hat.

Von der Geschichte der Santa Casa zu Loretto werden noch einige Schriftsteller angegeben. Von dem Gemählde des Baroccio in der Kirche, das die Verkündigung vorstellt, ur-

theilt

theilt der Korrespondent ganz anders als la Lande und mit ihm Volkmann. Die Harmonie und Lebhaftigkeit der Farben, die angenehmen und ausdruckvollen Köpfe, und überhaupt das ganze Gemählde werde von Kennern bewundert. Und eben so von den Propheten, Sibyllen und verschiednen Basreliefs, die la L. plump und mittelmäßig nennt, obgleich sie von Schülern des Michel Angelo verfertigt worden: an ihnen werde billig die Zeichnung, der Ausdruck und das Markigte (so übersetzt der Verf. morbidezza, das aber vielmehr, wie wir denken, das Feine, das Sanfte, bezeichnet) des Grabstichels bewundert. Auch über die heilige Familie des Raphael im Schatze zu Loretto sind die Meynungen sehr verschieden. Zu Osimo findet man viele alte Denkmäler, auch viele neue Werke der Mahlerey und Baukunst, die sehenswerth sind. Es ist hier eine gelehrte Gesellschaft für die Kirchengeschichte, ein Archigymnasium und ein Seminarium. Auch von den dortigen Gelehrten und ihren Arbeiten hat der Verfasser viele Nachrichten aufgesucht. Urbino, die Vaterstadt vieler Künstler, insbesondere des Raphael und des Bramante, scheint auch noch manche Werke der Kunst zu besitzen. Sie hat seit einigen Jahren eine Akademie de' Titanici, und ein Kollegium. Den Triumphbogen des Trajanus zu Ancona hat Noli zu Neapel in 8 Kupferstichen bekannt gemacht; das fürtrefliche Monument wird mit Unrecht von la L. getadelt. Der von Vanvitelli erbaute Arco Clementino hat schöne Verhältnisse, eine zierliche Einfalt und eine vollkommene Uebereinstimmung des Ganzen mit allen Theilen. Der große Molo des Hafens, woran man schon vor zehn Jahren arbeitete, und noch arbeitet, wird ein erstaunendes Werk. Das Lazareth ist ein sehr ansehnliches gut eingerichtetes Gebäude. Das weibliche Geschlecht, sagt ein Korrespodent des Verfassers, ist nicht allein an der Küste schön, sondern auch im Innern des Landes; und man kann versichern, daß das schöne Geschlecht hier eben so tugendhaft als reizend ist, und die Sitten in Italien vielleicht nirgends so rein sind. Ancona war ehmals wegen seines Purpurs berühmt. Die Alten nahmen diese Farbe vermuthlich aus den Muscheln, die Bianchi de conchis minus notis p. 29. turbines virgatas nennt; aus diesen machte B. eine mit dem Purpur der Alten übereinkommende Farbe.

Zu Senigaglia ist der große Geometer, Graf de' Toschi di Fagnara, schon seit einigen Jahren tod. Sein Sohn

Gio. Francesco ist Archidiakonus daselbst, und beschäftigt sich, wie sein Vater, mehrentheils nur mit der reinen Mathematik. Von beyden stehen Abhandlungen in verschiedenen periodischen Sammlungen, und der Vater hat Produzioni Matematiche 1767, in zween Oktavbänden zusammendrucken lassen. Ueber die Merkwürdigkeiten der Stadt Fano einige neuere Schriften. Von Pesaro die Gemählde, und die Alterthümer in den Museen des Passeri und des Olivieri. Beyde sind hier die vornehmsten Stützen der Gelehrsamkeit, und der erste, bey einem auch als Priester und Generalvicarius sehr beschäftigten Leben, gleichwohl der fruchtbarste Schriftsteller Italiens. Seine Lettere Koncaglieſi, seine Paralipomena in Th. Dempsteri libros de Etruria, und Picturæ Etruscorum in Vasculis, sind seine berühmtesten und wichtigsten Werke. Eine umständliche Mythologie und ein Glossarium primæ latinitatis aus den ältesten römischen Denkmälern, Gesetzen und Schriftstellern, sollen von ihm ausgearbeitet, aber noch ungedruckt seyn. Er besitzt auch eine Foßilien- und Mineraliensammlung, und hat sehr unterrichtende Briefe sopra gli fossili del Pesarese geschrieben. Vom Olivieri sind das beträchtlichste Werk seine Marmora Pisaurienſia. Noch ein berühmter Gelehrter zu Pesara ist der Marchese Mosca Barzi. Er hat Pensieri filosofici geschrieben, und 1777, eine Collectio Pisaurienſis omnium poematum latinorum, eine Sammlung aller lateinischen Dichter vom Livius Andronicus an, bis ins sechste Jahrhundert, in sechs Quartbänden drucken lassen. Vom Rimini verschiedene Sehenswürdigkeiten, und Schriften, die davon Beschreibungen liefern. Der berühmte Arzt und Naturforscher daselbst, Giov. Bianchi starb 1775. er hat zu Rimini eine Akademie de' Lyncei gestiftet. Des Gio. Battara Schriften hat der Verf. am unrechten Orte unter Rom angezeigt; sein gewöhnlicher Aufenthalt ist vermuthlich Rimini. Noch einige andere Gelehrten. Der ganze Abschnitt von Marino ist bey la L. und V. aus dem Addison; und unser Verf. hat noch sonst bey keinem Reisebeschreiber eine Erwähnung dieses kleinen Staats gefunden.

Von Ravenna zuerst Werke, wie der Verf. gemeiniglich angiebt, die eine Beschreibung oder Geschichte dieser Stadt und ihres Gebiets liefern. Verschiedene Gemählde, und das Grab des Dante. Girardini ist einer der heutigen größten

Rechts-

Rechtsgelehrten in Italien: er hat eine nützlichere Ausgabe von einigen Novellen Theodos des Jüngern und Valentinian *III.* geliefert, als zwey Jahre später Abt Amaduzzi zu Rom. Von Cesena zuerst einige Werke, unter welchen auch Il Zolfo Poema del Conte *Vincenzo Masini*, Cesenate, ist, ein Gedicht, das in drey Büchern von der Weise redet, wie der Schwefel gegraben, geläutert, und angewandt wird. Des Grafv Braschi Meynung scheint der V. unrecht gefaßt zu haben; wenn Sena das jetzige Cäsena seyn soll, so muß vielmehr ein κα/ beym Strabo durch Schuld der Abschreiber fehlen. Die öffentlichen Gebäude. Die Bibliothek ist reich an Manuscripten, aber in einem finstern Saale. Die Gegend um Cesena ist sehr fruchtbar: die Hauptproducte sind Schwefel, Seide und Lein. Die berühmten und gelehrten Cesenater. Es ist eine alte Universität daselbst, die deswegen den Namen immemorabile führt, und drey Akademien, de' Riformati, de gli Offuscati und de' Filomati. Zu Forli sind verschiedene sehenswürdige Mahlereyen, und zwo Akademien, de Filergiti und de' Ipeutici. Der große Anatomiker Morgagni, der von Forli bürtig war, ist schon seit einigen Jahren tod. Schriften vom ehemaligen und heutigen Zustande der Gelehrsamkeit, und zween gelehrte Grafen, Papini, Vater und Sohn. Die bürgerliche sowohl, als gelehrte Geschichte von Faenza ist kürzlich sehr aufgeklärt worden; insbesondre durch des Abtes Mitarelli zu Venedig an scriptores rerum Italicarum Muratorii Accessiones historicæ Faventivæ. Venet. 1771. fol. Eben dieser Mitarelli hat auch de literatura Faventinorum. ein Verzeichniß der Gelehrten dieser Stadt, und ein anderer Zusätze und Verbesserungen darzu drucken lassen. Ant Bucci Prof. der Weltweisheit im Gymnasio zu Faenza, hat de instituenda regendaque mente Rom. 1772. geschrieben, und man bewundert in dem Werke den ächt lateinischen Ausdruck, und eine wahre philosophische Denkungsart. Der an ihn eingerückte kurze Brief des Hrn. d' Alembert hat wirklich nichts Merkwürdiges, als daß er ein sehr schlechtes Latein, von einem berühmten Schriftsteller ist.

Von Ferrara werden zuerst die allgemeinen Geschichtschreiber genannt, hernach die zur gelehrten Geschichte, und endlich die zur Geschichte der Künste gehörigen Werke. Die

und die Bergwerke, so wurden sie auch von den Bergleuten selbst gebaut. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß die Bergleute in Heidelberg nur Bergwerke gebaut hätten. Sie haben auch Häuser gebaut, und zwar sehr schöne Häuser. Ich will nur an das Haus zum Ritter erinnern, das Haus, das die Bergleute sich gebaut haben, das Haus, das sie sich selbst errichtet haben, das Haus, das sie sich selbst

nähere Nachrichten einzuziehen. Aber nur destomehr wünschte man zuverlässige Nachrichten. Grozza, die Hauptstadt der Provinz, die Vogada di Venezia genannt wird, wovon der V. eine ganz kürzlich herausgekommene Descrizione topografica e storica anzeigt. Daselbst besitzt ein D. Bartolomeo Bottari eine fürtreffliche Kräutersammlung, die an Fucis und andern Meerpflanzen sehr reich ist, auch eine beträchtliche Sammlung von Schalthieren; er habe viele Aufsätze zur Flora und Fauna seiner Gegend gemacht, die eine Bekanntmachung verdienten.

Wir kommen jetzt mit unserm Verf. nach Venedig. Selbst ist er im Venezianischen nicht gewesen, und theilt auch hier ausser Zusätzen, die er aus schon gedruckten Büchern gesammlet, einige handschriftliche mit. V. rechnet 100000 Einwohner in Venedig, Björnstähl 200000. Ein Verzeichnis der Geschichtschreiber, und Beschreibungen von Venedig. Die Kunstmerkwürdigkeiten und Antiken. Von der S. Markus-Bibliothek, giebt er eine kurze Geschichte aus einem neulich herausgekommenen Werkchen eines Jac. Morelli. Petrarcha legte 1362. den Grund zu dieser ansehnlichen Büchersammlung, indem er der Republik bey seinen Lebzeiten seinen Theil seiner Manuscripte schenkte. Wichtiger war die Schenkung des Kard. Bessarion, und die eigentliche Anlage der Bibliothek: sie bestund aus 800 Handschriften, und wurde 30000 Zechinen werth geschätzt. Das geschmackvolle Gebäude des Sansovino, und die vielen nachmaligen Legate. Zanetti und Bongiovanni haben bekanntlich ein Verzeichniß der griechischen und lateinischen Handschriften geliefert. Eine lange Nachricht von den Bibliothekaren und Kustoden der Bibliothek erwarteten wir hier nicht. Noch viele Nachrichten von der Antiquitätensammlung bey dieser Bibliothek, und von Handschriften- und Antikensammlungen in venezianischen Pallästen müssen wir übergehen. Die Inseln um Venedig werden aus Zacharia, Björnstähl und Ferber, die in sehr verschiedenen Absichten reisten, beschrieben, und denn noch einige Privatbibliotheken und Sammlungen von Alterthümern. Die Regierungsform von Venedig. Man hat doch aus Gefälligkeit gegen die Landedelleute, 1774 das goldne Buch, oder die Matrikel des venezianischen Adels, eröfnet, und beschlossen, unter gewissen Bedingungen deren vierzig darin aufzunehmen. Nicht kaum 5 bis 6000 Mann hat die Republik in Friedenszeiten zu Besetzung

ſetzung der Gränzfeſtungen, ſondern 12 bis 13000. Das Kriegsweſen iſt freylich ſehr in Abnahme gekommen, allein das Gemählde, das la L. davon macht, iſt ganz übertrieben. Das Jahr 1773, war für die Policey des Staats ſehr glücklich: das große Ridotto wurde gänzlich abgeſchaft, alle Säle, in welchen zur Karnevalszeit geſpielt wurde, auf immer geſchloſſen, alle Hazardſpiele gänzlich verboten, und damit das Decret vollkommen unwiderruflich wäre, und die Uebertretung aufs ſchärfſte geahndet würde, die Handhabung deſſelben der Strenge der Staatsinquiſitoren übergeben. Nirgends werden ſo viele Romane geſchrieben, als in Venedig, der Abt Chiari allein hatte ſchon vor einigen Jahren über 70 geſchrieben. Vom Zuſtande der Wiſſenſchaften ſteht zuerſt ein großes Verzeichniß von Schriften, die die venezianiſche Gelehrtengeſchichte abhandeln; und in einer Note wird beyläufig erinnert, daß die königliche Bibliothek zu Berlin eine merkwürdige Sammlung von Handſchriften zur venezianiſchen Geſchichte im 15ten und 16ten Jahrhundert beſitze, aus der Königin Chriſtina Bibliothek. Von gelehrten Geſellſchaften iſt dem Verf. nur die Ackerbaugeſellſchaft, Magiſtrato d' Agricoltura, bekannt. Der fleißige und gelehrte Briſelini, deſſen vornehmſte Werke der Verf. anführt, iſt nicht mehr in Venedig. Die daſelbſt erſcheinenden periodiſchen Schriften, und zuletzt auch die Gelehrten nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften. Giov. Arduino, nach Ferbers Urtheil, einer der größten italiäniſchen Gelehrten, beſonders in der Mineralogie, Metallurgie und Chemie; er iſt publico Sopraintendente d' Agricoltura; und Hr. B. wünſcht, daß er ſeine übrigen Handſchriften den Naturforſchern nicht vorenthielte. Gian. Dom. Cavalotto iſt der Verf. eines intereſſanten Werks ſullo ſtato preſente dell' architettura navale Veneziana. Tomm. Temanza, Ingenieur und Baumeiſter der Republik, ein ſehr geſchickter Beobachter in der Phyſik und Aſtronomie; er war ein Freund des ſeel. Lamberts der ihn ſchätzte. Biagio Ugolini verſpricht noch acht Bände Supplemente zu ſeinen 34 Folianten ſtarken Antiquitat. S. Hebr und arbeitet an einer lateiniſchen poetiſchen Ueberſetzung der griechiſchen Anthologie. Ant. Mar. Zanettis Werke. Er mahlt ſelbſt und mit vielem Geſchmack, und hat zu ſeinem Werke von der Frescomahlerey die Figuren ſelbſt gezeichnet und illuminiert. Sein Bruder, Girol. Zanetti. Unter den Dichtern ſind die bekannteſten Chiari,

Carlo,

Carlo Gozzi und Gasparo Gozzi. Hierauf sammlet der Verf. noch einige, meistens litterarische Nachrichten auch von den am adriatischen Meerbusen gelegenen Provinzen, der tres visanischen Mark, Friaul, Istrien und Dalmatien, und kömmt alsdenn nach Padua. Der Morlache der wider des Abt Fortis dalmatische Reise geschrieben, heißt Giov. (nicht Gius.) Lourich. Von Padua werden zuerst die Werke verzeichnet, die von der Geschichte, den Alterthümern und der Universität Nachricht geben. Das Universitätsgebäude heißt, vielleicht von dem Universitätswappen, il Bo; und man hat darüber folgendes Distichon gemacht:

Bos olim fuimus toto celeberrimus orbe:
Nunc vero macra et sordida vacca sumus.

Aus dem systematischen Verzeichnisse der jetztlebenden paduanischen Gelehrten, in welchem gar keine Rechtsgelehrte vorkommen, zeichnen wir nur einige merkwürdige aus. Unter den Aerzten ist Ant. Caldani der nicht unwürdige Nachfolger des Morgagni; man hat von ihm Institutiones physiologicas und pathologicas, und interessante Briefe in den Epist. ad Haller. Vol. VI. Perer Arduini, ein Bruder des venezianischen Giovane, Professor der Landwirthschaft, und Aufseher über den ökonomischen Garten. Der Graf Marco Carburi ist Prof. der Chymie, und hat auf Kosten der Republik große Reisen gethan. Der Abt Alberto Fortis; seine Reise in Dalmatien und den Inseln Cherso und Osero sind bekannt. Der gelehrte Prof. der Kräuterkunde, Giov. Marsili, und der ihm anvertraute fürtreffliche botanische Garten. Der Graf Simon Stratico ist Prof. der Mathematik und Physik zugleich, und besitzt grosse Einsichten, besonders in der Civil- und Wasserbaukunst. Abt Giuf Toaldo, Prof. der Witterungslehre und Sternkunde, von dem unser Verf. sagt, er habe die Meteorologie durch unsäglichen Fleiß, so zu sagen, umgeschaffen. Allein nach anderer Urtheil, geben doch seine Wetterbeobachtungen, die er vornehmlich in seinem Werke della vera influenza degli astri nelli stagioni e mutazioni di tempo vorgetragen, gar nichts Gewisses. Kürzlich habe er an die berliner Akademie eine Observation d'une variation particuliere dans le Barometre eingeschickt: es sey darinn von einer täglichen Veränderung des Barometers die Rede, die allein vom Monde abhänge, und die Abhandlung gründe sich auf mühsame Beobachtungen, die der Verf. in Tabellen beygelegt habe.

habe. Er hat auch 1775 la Meteorologia applicata all' Agricultura geschrieben, eine Preisschrift der Akademie von Montpellier, die auch deutsch übersetzt ist, und giebt jetzt nach einem darinnen entworfenen Plane, jährlich einen meteorologischen Almanach heraus: Giornale astro-meteorologico per l'anno bissestile. 1776. Accresciuto del Calendario meteorologico perpetuo Venez. 1775. 12. Gio. Ant. Rizzi-Zannoni, einer der berühmtesten ausübenden Geographen in Europa, ist ein geborner Paduaner. Melch. Cesarotti, der bekannte Uebersetzer des Ossian und Demosthenes, und der eine Uebersetzung des Homer verspricht. Die Gegend um Padua.

Von Vicenza einige litterarische Nachrichten. Der Bischof Cornaro besitzt eine sehr zahlreiche Bibliothek, (Björnstähl sagt 40000 Bände, ohne die Manuskripte) und einen schönen botanischen Garten. Der D. Turra, ein guter Botaniker und beständiger Sekretär der Ackerbausgesellschaft, der weniger durch eigene Werke berühmt ist, als durch die Reitze und Schriften seiner jungen Gemahlin, der ehemaligen Sig. Elis. Caminer, die noch zu Venedig an der Europa letteraria arbeitete, und 1773, da sie nur neunzehn Jahr alt war, den vierten Band ihrer Composizioni teatrali herausgab. Der Abt Vivorio zu Vicenza hat verschiedene gute mathematische Werke geschrieben. Von den deutschen Gemeinen in der Gegend von Vincenza und Verona giebt der Verf. aus Büschings wöchentlichen Nachr. von 1777 und Pezzos Buche dei Cimbri Veronesi e Vicentini eine merkwürdige Nachricht. Wir wollen doch, da es wenig Raum einnimt, eine Probe ihrer Sprache, das Vaterunser dieser Deutschen, abschreiben.

Unsar Vatar, dear vume Himmele. Say dor Kaunet eur halgar Naamen. Kemme eur Raich. Shay was jar welt, wia in Himmel, asho at Erda, Ghebt us heite unsar Proat usen usen (usen) alle Taghe. Un vorghebt us unsare Schulle, wia wiar vorgheben den da shaint us schullek. Un lasset uns net fallen in pöse Dink. Un boutet us (behütet uns) vun Sunten, un vume Teuvele. Asho sais. (Also seys!)

Von Verona zuerst wiederum die Bücher über die Geschichte und Alterthümer der Stadt. Bey der Domkirche ist eine merkwürdige Bibliothek; Björnstähl meldet, daß sie 900 Hand-

Handschriften besitze, wovon einige über 1000 Jahr alt wären. Das merkwürdigste ist ein Codex argenteus der vier Evangelien, den **Bianchini** bey seiner Ausgabe des Evangeliariums gebraucht hat, und wie **Biörnstähl** versichert, mit eingebrannten goldnen und silbernen Buchstaben, wie der **Ulphilas** zu Upsal versehen ist. Die Sammlungen von Alterthümern, Materialien und Gemählden; unter den ersten besitzt das **Museo Bevilacqua** die schönsten Stücke. Unter den Gottesgelehrten finden wir hier einen merkwürdigen Mann, den schon genannten **Giuf. Bianchini**: seine Vindiciae Scripturarum und **Evangeliarium quadruplex** haben ihn auch außer Italien bekannt gemacht. Auch zu Verona ist dem Verf. kein juristischer Schriftsteller bekannt worden. Unter den Aerzten ist **Leonh. Targa**, der Herausgeber des **Celsus**. Unter den Mathematikern und Physikern ist der Obrist **Lorgna**, dessen Schriften der Verf. anzeigt, auch ein Liebhaber der Literatur und der schönen Künste. Ferner **Giuf. Torelli**: das Merkwürdigste ist, daß er die Werke des **Archimedes** nach einer Handschrift zu Venedig von neuem in schöner Latein übersetzt, und seit 1754 fertig zum Druck hat, ohne einen Verleger zu finden. Könnte nicht ein Buchhändler ein solches Werk, ohne Schaden zu besorgen, leicht übernehmen? Unter der Rechtsgelehrsamkeit und Staatswissenschaft hätte doch wohl besser der Graf **Ant. Montanari** stehen können: er hat geschrieben **La necessita della Pena di morte nella criminal Legislazione dichiarata ne' Casi da usarsi**, und ein **Dizionario istruttivo per la vita civile**, wovon nur erst der erste Band 1776 gedruckt ist. Zuletzt die naturhistorischen Werke von der Gegend um Verona.

Wie die ungesunde Luft zu **Mantua** zu verbessern sey, hat der Obrist **Lorgna** in einer Abhandlung, die zu Mantua den Preis erhalten, gewiesen. Von der Sternwarte am Jesuiterkloster, die den berühmten **Boskowich** zum Urheber hat, hat der V. von ihrem Aufseher, dem Prof. der Math. **Mari**, eine umständliche Beschreibung erhalten, aber hier nicht mitgetheilt; sie war auch noch lange nicht hinlänglich mit Instrumenten versehen. Die Bibliotheken des ehemaligen Jesuiterkollegiums, das jetzt das königliche Gymnasium ist, und der Karmeliter-mönche sind reich an Handschriften. Die Gelehrsamkeit, die V. ganz übergeht, fängt schon seit zehn Jahren wiederum an aufzublühen. Der Verf. erwartete eine umständlichere Nach-

richt

richt vom Zustande derselben aus Mantua selbst, hat sie aber vor dem Beschlusse dieses Bandes nicht erhalten. Im Jahre 1767 stiftete hier die Kayserin Königin eine Academie des Sciences et Belles-Lettres, die gut besetzt ist, und kürzlich auch eine Hebammenschule, und eine öffentliche Musikschule. Der Exjesuit Sao Bettinelli, einer der besten italiänischen Dichter, hat auch über die gelehrte und Kunstgeschichte von Mantua und Italien überhaupt geschrieben. Jacob Saranelle, nach Br. Biörnstählé, ein gelehrter Rabbiner, arbeitete an einer Erklärung des Predigers, und sagte, Kohelet bedeute eine Akademie, und fand in dem Buche Unterredungen verschiedener Personen. Der Mann muß nicht weit in der Erklärung gekommen seyn; denn gleich aus dem Anfange ist klar, daß Kohelet ein männlicher Name sey; er bedeutet den Prediger, den Redner, der die Menge um sich her versammelt, und ihr seine Lehren vorträgt. Volta, ein sehr guter Dichter.

Roveredo hat eine Akademie degli Agiati, und ist der Geburtsort der berühmten Fontana, die hier noch zween gelehrte Brüder haben, die Aerzte sind. Von Brescia werden viele Werke angezeigt, die die bürgerliche, gelehrte und Kunstgeschichte der Stadt erläutern. Von den Bibliotheken der Stadt, und insbesondere der Münzen- und Büchersammlung des verstorbenen Grafen Mazzuchelli. Von den dortigen Gelehrten ein alphabetisches Verzeichniß. Unter ihnen ist der Graf Giuf. Colpani, einer der besten heutigen italiänischen Dichter. Der Graf Carolo Maggi hat 1777 den Influsso lunare geschrieben, Beobachtungen und Anmerkungen, die dienen sollen des erwähnten Toaldo zu Padua Lehre vom Einflusse des Mondes auf die Witterung, die Thiere und die Pflanzen zu bestärken. Cristoforo Pilati hat ein Saggio di storia naturale Bresciana geschrieben, ein merkwürdiges Werk, das viel Gutes, aber auch noch mehr Schlechtes enthält. Der Graf Francesco Roncalli Parolini, ein gelehrter Alterthums- und Naturforscher. Vier gelehrte Gesellschaften daselbst. Von Bergamo auch einige litterarische Nachrichten. Der berühmte Tiraboschi, der zu Modena lebt, ist von Bergamo. So auch von Pavia. Die Anzahl der Einwohner wurde Hrn. B. auf 30000 angegeben. Vier mailändische Edelleute haben hier auf ihre Kosten ein neues Schauspielhaus aufführen lassen, das eine Million Thaler soll gekostet haben, und für Pavia viel

zu

zu groß und prächtig ist. Die Universität kömmt seit einigen Jahren sehr in Aufnahme. Die Kayserin hat geschickte Professoren berufen, eine Bibliothek anlegen lassen, die schon sehr reich ist, und in Rücksicht auf die Wahl der Bücher den ersten Platz unter den Bibliotheken in Italien verdienet: und nicht weniger sind der botanische Garten, das Naturalienkabinet und die Sammlung der physikalischen Instrumente auf das beste eingerichtet. Ein alphabetisches Verzeichniß der zu Pavia lebenden Gelehrten. Carlo Barletti, ein Ordensgeistlicher der über die Electricität geschrieben. Gregor Fontana, ein Bruder des Abts Fontana zu Florenz. Seine mathematischen Schriften; auch in den neuen berliner Ephemeriden findet man von ihm einige Aufsätze aus der theoretischen Astronomie. Noch bekannter ist der Abt Spalanzani, Professor der Naturgeschichte. Von Campomorone nach Genua ist der Weg, der lange im Projekt war, um dem gefährlichen Strome Polcevera auszuweichen, von einem Edelmanne aus der reichen Familie Cambiasi ausgeführt, und ihm dafür von der Republik eine Ehrensäule errichtet worden.

Auch in Genua, wo sich der Verf. vierzehn Tage aufgehalten hat, verzeichnet er zuerst die bürgerlichen und gelehrten Geschichtschreiber. Die Kirchen, Palläste, und ihre Sehenswürdigkeiten. In dem großen Hospitale, waren 1775, 680 Weiber, 700 Kinder, und 2 bis 300 Männer. Der gemeine Mann ist noch immer sehr rachgierig, und man hört viel von Stiletstechen und Mordthaten. Das Cicisbeat wird auch unter den Bürgerlichen sehr gewöhnlich, und die Fremden zu Genua glauben nicht an die vorgebliche Unsträflichkeit dieses Gebrauchs. Der Fischmangel ist doch so groß nicht, als er von einigen Reisenden vorgestellt wird. Für Champignons, sagt auch Mad. Millar, (vielleicht sagt sies la L. nach, wo V. keine Summe setzt) sollen die Genueser von Spanien allein 50000 Lire ziehen. Die Wissenschaften werden in Genua freylich wenig geachtet; doch sind beträchtliche Büchersammlungen daselbst. Die Gelehrten verlassen meistens ihr Vaterland, weil sie hier zu wenig Aufmunterung finden. Der Verf. nennt zween Mathematiker, den Marchese Lomellino, und den Abb. Correard, einen Exiesuiten, der hier gern eine Sternwarte errichtet hätte, und einen Arzt, der einiges geschrieben, Gandini. Vom Zustande der schönen Künste ist nicht viel zu rühmen; doch ist hier

eine

eine Maler- und Bildhaueracademie. Die Küste von Genua, die Landhäuser der Genueser, und die darinn sehenswürdigen Werke der Kunst. Zu Nizza darf man keine Bibliotheken und andre Sammlungen suchen. Unter der zahlreichen Geistlichkeit fand der Verf. nur einen Theatiner vom Geschlechte Roffredi, und ein Paar andre, die einige Kenntnisse von Gelehrsamkeit hatten. Kräuterkundige hingegen werden gerne mit einer von Allioni zu Turin herausgegebenen Flora Niceensi die an Kräutern reiche Gegend durchwandern.

So weit unser Auszug aus Hrn. B. Zusätzen zum Volkmann, der vielleicht, so kurz wir uns auch zu fassen suchten, unsre Leser, und, wir gestehen es, uns selbst ermüdet hat; weil unser Astronom sich viel weniger um Staatssachen und um den Nahrungsstand der italiänischen Provinzen bekümmerte, als um gelehrte Bibliotheken und Musea. Allein wir wiederholen es, für Reisende, für welche der Verf. eigentlich schrieb, und für Gelehrte zum Nachschlagen, hat er ein sehr brauchbares Werk, und das ihm viel Mühe mag gekostet haben, geliefert.

Briefe über Italien von C. J. J. *** Mitglied der Florentinischen Akademie des Ackerbaues. Erster Band. Weimar 1778, bey Hoffmann. 244 Seiten in 8.

Ein Werkchen, das mehr für alle Leser ist, als das nur angezeigte Bernoullische. Die meisten dieser Briefe des Hrn. Jagemanns wird der größte Theil unserer Leser schon gelesen haben. denn die fünf ersten waren, schon im deutschen Merkur gedruckt, der sechste im gothaischen Magazin; der siebende allein ist neu. Um so mehr Ursache haben wir, unsre Anzeige kurz zu fassen; allein weil wir die Briefe selbst gerne noch einmal gelesen, wollen wir noch einiges für unsre Leser auszeichnen. Der Verf. hat siebenzehn Jahre in Italien gewohnt; man darf also genauere und zuverläßigere Nachrichten von ihm erwarten, als von einem Reisenden, der gemeiniglich nur wenig Tage an einem Orte bleibt.

Der erste Brief redet von mehrern Gegenständen, insbesondere doch vom florentinischen Handel. Der Verf. will seinem Freunde vom gegenwärtigen Zustand Welschlandes, be-

son-

sonders des Großherzogthums **Toskana**, zuverläßige Nachrichten geben. Der **Handel** der Toskaner, besonders der Florentiner, ist hauptsächlich Tausch ihrer Naturproducte, welche sind, Oel, Wein, alle Arten von Getreide, Bau- und Brennholz, Hanf, Kastanien, trockne Feigen, Mandeln, Citronen und Pomeranzen, Sardellen, Manna, Salz, Marmor, Mühlsteine, Schwefel, Alaun, rohe Seide, u. s. f. Weit weniger Nutzen ziehen die Toskaner von ihren künstlichen Producten; denn diese sind von geringerer Vollkommenheit. Der hochselige Kayser hat zwar zu Florenz eine Fabrik von Gold- und Silberstoffen angelegt, diese Arbeiten sind auch dauerhafter als die französischen; man tadelt aber daran den Geschmack, und sie sind nicht so wohlfeil als jene. Stärker ist der Absatz des Atlasses, der vor allen andern den Vorzug hat. Nur grobe Tücher werden in Toskana verfertigt; und es ist sonderbar, daß vom Großherzog an bis auf die geringsten Bürger alle sich mit französischen und englischen Tüchern kleiden, obgleich die Einführung unter den schwersten Strafen verboten ist. Von dem alten Handel und Reichthum der Florentiner ist kaum noch ein Schatten übrig. Unter der Republik war die Handelschaft das Hauptgeschäft des Adels und der Bürgerschaft, wodurch sie zu einem unermeßlichen Reichthum gelangt waren. Die eigentliche Quelle so grosser Reichthümer war die Wollenweberey, und diese hatten die Florentiner seit 1200 den Mönchen vom **Humiliatenorden** zu verdanken. Sie haben eine gewisse Art von Scheinheiligen, die man **Bacchettoni** nennt, und die sich noch mit der Wollenweberey beschäftigen, nach sich gelassen; und diese **Bacchettoni** waren schuld daran, daß das fürtreffliche Haus **Medici** mit dem letzten Großherzoge **Johann Gasto** erlosch. Sie beredeten **Cosmus III.** den vorletzten Großherzog, der viel auf diese italiänischen Quäker hielt, daß er seine junge Gemahlin aus dem Hause **Orleans**, nachdem sie ihm zween Söhne geboren hatte, nach Frankreich in ein Kloster zurück schickte. Daß der Tuchhandel sich von Florenz hinweg gezogen, hieran sind meistens auch die Florentiner selbst schuld durch ihre eifersüchtigen Verfolgungen und Vertreibungen der Familie der **Medici**, auf deren Reichthümer und weit ausgebreiteten Kredit die Tuchfabriken und der Tuchhandel größtentheils beruhten. Es blieben allemal viele tausend Wollenarbeiter ohne Arbeit, und zogen theils nach Venedig, theils nach Lion, theils in die Niederlande, ihren Unterhalt zu suchen.

Hierdurch wurden nicht nur die Florentinischen Fabriken ihrer besten Arbeiter beraubt, sondern auch ihre besondere Kunstgriffe anderwärts bekannt. Auch viele handelnde Familien entwichen in den bürgerlichen Kriegen aus dem Vaterlande. Den letzten Stoß aber gab dem florentinischen Handel der Großherzog **Cosmus** durch die Stiftung des Stephanordens, durch Einführung eines glänzenden Hofs, und vieler Ehrenämter, mit welchen der Handel nicht bestehen konnte. Er schwächte dadurch nach seiner Absicht, die reichsten Familien, verdarb aber auch den Handel der Florentiner. Der jetzige Handel einiger adlicher Häuser mit Seidenwaaren hat, in Vergleich mit den ältern Zeiten, wenig zu bedeuten. Daher gehen jetzt so viele Kadetten zu Florenz müßig und sind eine Last des Staats und ihrer Häuser; vorhin hielt das Recht der Erstgeburt die Reichthümer zusammen, und die jüngern Brüder dienten zur Verbreitung des Handels.

Der zweyte Brief handelt von der **Cicisbeatura** der Italiäner. Ein **Cicisbeo** ist einer verehlichten Dame das, was ein Maitre des Plaisirs den Fürsten zu seyn pflegt. Meistens theils wird er von der Dame selbst erwählt, bisweilen schon im Heyrathskontracte bestimmt. Die Fremden von grossen Ansehen und Reichthümern werden durch Unterhändler angeworben. Auch die Geistlichen treiben fleißig die Cicisbeatura; und die Italiäner ärgern sich gar nicht an dieser Beschäftigung ihrer Geistlichen. Ein **P. Barri** gab vor einigen Jahren ein moralisches Werk von der Cicisbeatura heraus, worinn er sie in **Larga** und **Stretta** eintheilte, und die erste für erlaubt hielte. Der Verf. selbst findet sie keinesweges tadelnswürdig: ihr Endzweck sey ehrbar, und es könne gar wohl seyn, daß auf beyden Seiten keine strafbare Absichten herrschten. Menschen von so lebhaften und zarten Gefühl, als die Italiäner sind, könnten viele Jahre wie die Kinder mit ihren Puppen mit einander tändeln, ohne etwas andere zu genießen, als das Vergnügen einer zärtlichen Freundschaft. Den Fremden ist die Cicisbeatura sehr nützlich: mancher junge ungeschliffene Engländer wird durch den Umgang einer florentinischen Dame umgebildet, artig und liebenswürdig. Auch die Cicisbeatura der Italiäner hat ihren Grund in der politischen Verfassung des Landes. Die Damen in Italien haben keinen Antheil an der Verlassenschaft ihrer Männer; sie nehmen sich auch darum der Haushaltung gar nicht an. In den Klöstern von tändel-

haften Nonnen erzogen, wissen sie sich nur mit ihrem Putze zu beschäftigen, und behalten viele Zeit übrig, die mit Vergnügungen besetzt werden muß. Und nachdem der Adel aufgehört hat, Handelschaft zu treiben, ist die Cicisbeatura auch eine Beschäftigung verehlichter Männer geworden. Gemißbraucht, sagt der Verf. könne die Cicisbeatura werden, wie alle gleichgültige Sachen, zumal wenn die Dame dem Spiel ergeben sey, und der Cicisbeo seine Goldbörse aufthun müsse; aber dieß geschehe seltner, als es ein Fremder gemeiniglich glaube. Die Cicisbeatura widerspricht ganz dem Charakter des Eifersüchtigen; und überhaupt ist derselbe den Italiänern nicht zuzuschreiben. Auf ihre Maitressen hingegen sind sie so eifersüchtig, als je ein Kaufmann auf seine Waare seyn kann, die er bezahlt hat. Auch im Betreff ihrer Töchter sind sie ungemein behutsam; sie werden meistens in den Klöstern seit ihrem zehnten Jahre erzogen.

Vom **Nahrungsstande** in Italien, ist der dritte Brief überschrieben. Wir sind nicht der Meynung des Verf. der unter dem Reichthum eines Staats das Product eigner **Landesgüter** versteht, und der **darauf beruhenden Künste und** Gewerbschaft. Holland besitzt viele Reichthümer; allein, nach des Verf. Erklärung, sind ihre Reichthümer im Lande nicht zu Hause; und ein Land kann bey aller natürlichen Fruchtbarkeit arm seyn, wenn es an Menschen und an Industrie fehlt. Italien ist eins der fruchtbarsten Länder: es liegt in der Mitte der temperirten Zone, und wird der obere Theil gegen Norden durch die lange Kette der unersteiglichen Alpen, und der übrige Theil durch den Apennin vor dem rauhen Nordwinde geschützt. Diese Berge tragen sehr viel zur Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit des Landes bey. Nachdem das **pistojesische Gebürge** seiner Wälder beraubt worden, ist das darzwischen gelegene Thal den Nordwinden ausgesetzt, und kann jetzt kaum 9000 Menschen hinreichenden Unterhalt geben, das vorhin 40000 ernährte. Man hat auch schon lange in Italien bemerkt, daß die Kälte nach Maaße der zunehmenden Entblößung und Erniedrigung der nordwärts liegenden Berge immermehr zunehme. Die mannigfaltigen natürlichen Producte Italiens. Es ist falsch, obgleich auf dem größten Theile der Alpen und des Apennins die Holzungen äusserst vernachläßigt worden, daß es Italien an Holze fehle. Der Ackerbau wird auf dem ebnen Lande in den meisten Gegenden fleißig getrieben. Nur im **Patrimonio**

di S. Pietro, in der Campagna di Roma und Sabina findet man einige schlecht angebaute Gegenden. Die Ursachen davon sind, der Mangel an Bauern, weil die Herrschaften zu Rom ihre Bedienten vom Lande nehmen, die ungesunde Luft der Paludi pontine, und daß die Viehweide, die weniger Leute erfordert, in diesen Gegenden mehr einträgt, als der Ackerbau. Ueberhaupt bringt Italien so viel Getraide hervor, als es braucht, und selbst in der Hungersnoth 1766 war Korn genug vorräthig; aber die Besitzer liegender Güter hielten ihren Vorrath zurück, und die öffentlichen Kornmagazine waren durch Unvorsichtigkeit der Regierung ganz ausgeleert. Unter den Kunstproducten verdienen die seidnen Zeuge und Strümpfe die erste Stelle. Und wegen der bequemen Lage des Landes können alle Waaren leicht an fremde Nationen versandt werden. Baretti, meynt der Verf. habe nicht Unrecht, wenn er behaupte, England sey nicht reicher als Italien. Ueberall sieht man prächtig meublierte Palläste, reiche Equipagen und Livreen; und die Pracht der Kleidungen ist ohne Maaße, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Die Damen und reichen Bürgerfrauen glänzen von Juwelen. Die Tafeln der Reichen sind prächtig und ausgesucht. Fast in allen Städten findet man ansehnliche Schaubühnen, wo es das ganze Jahr hindurch nie an Zuschauern fehlt. Ueberall giebt es herrliche Tempel, deren viele nicht nur an Größe und Baukunst, (dies möchten wir nicht behaupten) sondern auch an innern Reichthum die vornehmsten Tempel der Griechen und Römer übertreffen. An reich ausmeublierten Lustschlössern übertrift Italien alle übrigen Länder von Europa. Die Seehäfen werden von den reichsten Nationen besucht; und weil das Land nur wenig braucht, und viel abgiebt, so hat es im ausländischen Handel das Uebergewicht. Italien hat über 300 Städte, und jede Stadt eine ansehnliche Zahl von reichen Einwohnern. Die Reichthümer bleiben vereinigt, weil das Recht der Erstgeburt nicht nur in allen adlichen, sondern auch in den meisten bürgerlichen Familien gilt. Die verschiedenen Mittel der Armen, den reichen Besitzern liegender Güter ihren Unterhalt abzugewinnen, und die Wege, wodurch das Geld in Umlauf kommt. Der Reiche, der auf der einen Seite allem nur möglichen Gewinne nachstrebt, opfert auf der andern alles mit der größten Verschwendung seinem Vergnügen auf. Daher in Italien so viel Tonkünstler, Mahler, Tänzer, Schauspieler, Improvi-

visa-

visatori, Ciceroni, Antiquari, und andre, die sich mit unlöblichen Dingen zum Vergnügen der Reichen beschäftigen, die alle sehr leicht und reichlich ihre Kost gewinnen. Die Weiber des gemeinen Mannes sind in Italien sehr fleißig, aber die Weiberarbeit wird schlecht bezahlt. Ein Mädgen muß früh aufstehen, das mit Seidewinden und Spinnen, der gemeinsten Arbeit der Armen, drey Groschen verdienen will. Der Bedienungen ist eine große Menge. Der Militärstand ernährt viel weniger Menschen, als in andern europäischen Ländern, und ist, Piemont und die österreichische Lombardey ausgenommen, in schlechtem Ansehen. Der Verf. nimmt an, daß auf 55000 weltliche Personen von den Einkünften der Geistlichen, und wenn diese mitgezählt werden, eine Million Menschen in Italien von geistlichen Einkünften lebe, ohne die Bauern, welche von den Klostergütern auf dem Lande leben.

Der vierte Brief über die **Bevölkerung** Italiens. Man schließt aus der Menge der Weltgeistlichen und Mönche auf einen Mangel der Bevölkerung; aber man nimmt ihre Zahl viel zu groß an. In Toskana, das unter allen Provinzen Italiens die meisten Klostergeistlichen ernährt, fanden sich 1766, unter 945065 Einwohnern, 5548 Mönche, 9349 Nonnen, 8355 Weltpriester, zusammen 23252 Menschen, die also nur den 40sten Theil von allen Einwohnern ausmachten. Sonach sind, die Einwohner Italiens auf 14 Millionen gerechnet, unter diesen nicht mehr als 344451 Geistliche. Die Anzahl derselben in Frankreich und Spanien ist würklich größer. Der Verf. folgt nicht der **Süßmilchischen** Berechnung der Menschen, die Italien durch seine ehelos lebende Geistlichkeit verliere; vielmehr sey sie, zumal bey der jetzigen Landesverfassung, eine wahre Wohlthat für den Staat. Dann 1) da die Erstgebohrnen alles besitzen, würden die jetzt geistlich gewordnen Kadetten sich doch nicht verheyrathet haben, wenn sie auch weltlich geblieben wären; 2) die vermehrten Künstler würden keinen hinlänglichen Stoff finden, und auswandern müssen; und 3) alle Mönche, Nonnen und Weltgeistliche zusammengenommen erhalten wirklich eben so viele, und vielleicht mehrere Menschen, als sie im weltlichen Stande hätten ernähren können. Ja gewiß, meynt unser Verf. würde in Ermangelung der ehelosen Geistlichen, ihrer Klöster, Stiftungen und gewinnvollen Beschäftigungen, nach gegenwärtiger Verfassung, die

Bevölkerung Italiens um eben soviel geringer seyn, als man sie sich größer verspricht, wenn kein eheloser Stand wäre. Und auf der andern Seite, meynt er, gewinne durch das Gesetz des Cälibats der Hang beyder Geschlechter gegen einander bey denen, die heyrathen können, nur noch eine neue elastische Kraft. Nach seiner Berechnung ist Italien, das von den meisten Reisebeschreibern für entvölkert ausgeschrien wird, das volkreichste Land in Europa, und ernährt innerhalb 5625 Quadratmeilen 14 Millionen Menschen. Als Beförderungen der Bevölkerung sieht er ausser den schon angegebnen Ursachen an, die ungemein vielen Hospitäler für Arme und Kranke, die eine Menge Menschen erhalten, die in andern Ländern zu Grunde gehen; Stiftungen, wo schwangere Mädgen und arme Weiber die Zeit ihrer Niederkunft abwarten; Findelhäuser, aus welchen die besten Handwerker und Hausmütter kommen; endlich die sonderbare Mäßigkeit der Italiäner im Essen und Trinken, der Genuß weniger Fleischspeisen und starker Getränke, und vieler Kräuter und Baumfrüchte, und des köstlichsten Quellwassers.

Den fünften Brief von den **Spielen** der Italiäner übergehen wir. Der sechste handelt vom **Nationalcharakter** der Italiäner. Wenn man das sanfte Klima des Landes, die ungemein große Fruchtbarkeit der Erde, die Lage der meisten Städte und Flecken auf hohen Hügeln, das fürtreflichste Wasser aus den Quellen der Alpen und des Apennins, die Menge der mineralischen Gesundbrunnen und Bäder, die geräumigen Wohnungen und Straßen, die reizenden Aussichten, den öftern Aufenthalt der Welschen auf ihren Landhäusern, die fast überall Balsam duftende Luft, die Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Leichtigkeit endlich sich in den Hospitälern kuriren zu lassen, in Erwegung zieht: so muß man schon vermuthen, daß der Körper eines Italiäners der gesundeste und stärkste auf dem Erdboden seyn müsse. Und so ist es auch. Der Italiäner ist ein ungemein starker und schöner Mann, wenn er nicht schon in der Jugend durch Wollüste entkräftet ist. Die schönsten Menschen beyderley Geschlechts fand Hr. J. in Toskana. Ueberhaupt haben auch die Italiäner meistens einen hellen Kopf, sind Verächter der Theorien, und geneigt nach Empfindungen und Erfahrungen zu urtheilen. Die Erziehung aber ist in den Händen armer Weltgeistlichen, die meistens dumm und abergläubisch sind, oder um des Brods willen es zu seyn scheinen.

Der

Der wichtigste Theil der Religion besteht, in äusserlicher Haltung der Kirchengebote; und viel eher wird ein Italiäner, der nicht durch eignes Nachdenken und Erfahrung aufgeklärt ist, einen Ehebruch begehen, als am Freytage Fleisch essen. Hat ein Fremder, der für einen Katholiken angesehen seyn will, nur in der Fasten das Attestat eines Arztes ans Fenster gesteckt, daß seine Gesundheitsumstände es erfordern, so kann er ohne Gefahr Fleisch essen; und dergleichen Attestate kriegt man in den Koffebuden zu Florenz zu Kaufe. Die verschiednen Arten zu studieren, der Weltgeistlichen und Mönche. Die Hauptleidenschaft der Italiäner ist Hang zu allem, was der Sinnlichkeit schmeichelt. Daher lieben sie so sehr und so allgemein die Musik, und Trunkenheit und grobe Possen sind bey ihnen selten. Wegen ihres lebhaften Naturels können sie nicht lang in der Weiberliebe schmachten, auch das Frauenzimmer ist nicht darzu aufgelegt, lange schmachten zu lassen. Ihre Eifersucht gegen die Franzosen, und die Ursachen derselben; sie habe auch auf la Landes Reisebeschreibung Einfluß gehabt. Ihre Liebe insbesondere zu den Engländern, und den Deutschen: sie schätzen sehr verdeutschte Redlichkeit, glauben ihnen aber an Scharfsichtigkeit und Zurückhaltung überlegen zu seyn. Noch belebt sie der Geist der alten Freyheit, und ein Haß der Monarchie, der sie größtentheils mit Gewalt unterworfen worden. Daher bewirbt selten ein ächter Italiäner, den die Noth nicht zwingt, sich um ein öffentliches Amt. Daher sind auch ihre besten Köpfe wenig bekannt. Daher auch ihr fast allgemeiner Hang zur Satyre; und fast alle Satyren der Italiäner sind mit zu bitterem Salze gewürzt. Eben daher ist auch der Militärstand so allgemein verhaßt und verachtet, und die Staatsbedienten, die die Kriminalgerichtbarkeit ausüben. Ihre Kleidung, ihr ganzes Betragen verräth Liebe zur Freyheit und zur Gemächlichkeit. Soll dem Italiäner ein Haus gefallen, so muß er ohne Komplimente kommen, und weggehen können, wenn es ihm einfällt. Und in der That sind die Konversationen auch in den mittelmäßig begüterten Häusern die Sammelplätze der gelehrtesten und unangenehmsten Köpfe. Weil die vielen Gegenstände des Vergnügens und der Gemächlichkeit beym Italiäner unter die nothwendigen Ausgaben gehören, so ist er gezwungen, sehr wirthschaftlich zu seyn, die Florentiner und Genueser haben den Ruf, vor allen den Vorzug in der Oekonomie zu haben. Daher ihre große Fertigkeit,

in allen Dingen ins Kleine zu gehen, aufs genaueste zu kalkuliren, und darauf zu halten. Daher ihre besondere Geschicklichkeit zur Handlung, Staatswirthsschaft, Verwaltung der privat- und öffentlichen Finanzen, ihre Gewinnsucht, ihre Beneidung der Größe anderer. Aber der Italiäner braucht nicht die groben Fäuste des deutschen Neides, sondern legt verdeckte Schlingen, und pflegt, nach Art der alten Römer, pareere subjectis, et debellare superbos. Rachgierig ist der Italiäner nur solange, bis er hinreichende Genugthuung erlangt, und nicht so leicht zu beleidigen, als manche andre Nationen. Wird er aber an Ehre und Gut auf eine auffallende Weise angegriffen, so wird er leicht jäh zornig, und ist alles Uebels zu thun fähig. Vom Meuchelmorde erinnert sich der V. in 15 Jahren in Toskana nur dreyer Beyspiele. Wegen des Mißtrauens auf beyden Seiten ist es schwer, daß ein Italiäner ein genauer Freund des Andern werde; aber die Freundschaft ist auch desto herzlicher und beständiger. Keine Nation ist so dienstfertig gegen Fremde, als die Italiäner. Doch solle man nicht Empfehlungsbriefe vernachläßigen. Von dem übermäßigen Mitleiden der Italiäner gegen die Arme, ihrer allgemeinen Neigung zu sinnlichen Tändeleyen, zu öffentlichen- und Privatspielen, und von andern Dingen, die das Gemählde des welschen Nationalcharakters vollständig machen, hatte der Verf. schon in den vorigen Briefen geredet.

Der siebende Brief, vom gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in Italien, besonders in Toskana, verdient mit den Bernoullischen Nachrichten im ersten Bande verglichen zu werden. Die Kürze und der Reichthum des Verf. leiden zwar keinen Auszug; doch wollen wir sagen, wovon er redet. Die Schulen in Italien sind Elementarschulen, Gymnasien oder Schulen der Piaristen, Seminarien und Universitäten. Nur den Zustand der Universität Pisa beschreibt der Verf. umständlich. Ihre vornehmsten Lehrer von den 46, die sie besitzt, sind in den Rechten Migliorotto Maccioni, Leop. Guadagni und Giov. Mar. Lampredi, welchen letztern der Verf. sehr rühmt: er verstand nicht nur Geßners und Hallers Gedichte; sondern hatte auch einen Theil davon eben so schön in italienische Verse übersetzt: sein Jus publicum von Toskana soll die Censur nicht paßirt seyn. Matani; der Lehrer der Arzneykunde, ist vornemlich durch seine Beschreibung des

Pisto-

Die Fruchtbarkeit der Menschen. Wie viel Menschen jährlich geboren werden, ist nicht genau zu bestimmen, weil in vielen Ländern keine Geburtslisten geführt werden. Man kann aber annehmen, daß jährlich ungefähr 35 Millionen Menschen geboren werden, und daß sich die Zahl der Menschen jährlich um 10 Millionen vermehrt.

Die Sterblichkeit der Menschen. Die Sterblichkeit ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden. Sie ist am größten in Ländern, wo die Menschen in Armuth leben, wo sie schlecht wohnen, sich schlecht nähren und kleiden, wo sie viel Noth und Elend leiden müssen. Sie ist am kleinsten in Ländern, wo die Menschen in Wohlstand leben, wo sie gut wohnen, sich gut nähren und kleiden, wo sie wenig Noth und Elend leiden müssen.

vor der Ankunft der Portugiesen, waren die Schwarzen mit der härtesten Sklaverey bekannt. Keine barbarische Nation hat so sehr den Werth eines Menschen verkannt, als eben diese afrikanischen Neger: bey ihnen ist Freund und Feind Sklave, sobald er das Unglück hat, einen Mächtigern zu beleidigen, oder einem Stärkern in die Hände zu fallen. Alle Neger sind geborne Sklaven ihrer Beherrscher, die sie nicht blos wegen geringer Verbrechen, sondern bloß nach ihrer übeln Laune, oder so oft sie nach Brantewein dürsten, hinrichten lassen, oder den Sklavenhändlern feil bieten. Nichts übertrift nach den Berichten aller Reisenden, die Grausamsamkeit der Neger gegen einander, die oft den Werth eines Menschen weit unter die verworfensten Thiere erniedrigen. So weit die Geschichte reicht, kauften die nördlichen Nachbaren der Neger, die Araber in Marokko, bey denen Sklaverey und Knechtschaft lange üblich war, zuerst den Negern ihre Sklaven ab. Seit 380 der Hedschrah (Chr. 990) hatten die Marokkaner ihre Eroberungen bis ans nordliche Ufer des Senegal ausgebreitet, und finden sich seit dieser Zeit Spuren des Verkehrs zwischen diesen beyden Nationen. Mit diesen Eroberern kam die Sprache der Araber, die Beschneidung, der Koran und andere gottesdienstliche Gebräuche der Mahomnedaner, selbst einige Kultur, die in den schwarzen Stämmen jenseit des Gambia noch nicht ganz erloschen ist, zu den Negern.

Die erste Nachricht vom Negerhandel der Mauren in Nordafrika findet man im nubischen Erdbeschreiber S. 8 der lateinischen Uebersetzung, wo das erwähnte Tokhruhr vielleicht das heutige goldreiche Tombuco ist, (die übrigen hier aus dem Araber genannte Städte finden wir falsch geschrieben: man muß Berisa, Sala und Ganah, wie sie auch im Abulfeda heissen, für Beressa, Sabo und Gona lesen.) Noch im funfzehnten Jahrhundert wurde dieser Handel getrieben, als die Portugiesen anfiengen, neue Sklavenmärkte auf der Küste zu gründen; in ihren ersten Seefahrern findet man noch öftere Nachrichten davon. Auch noch dauert ein Tausch von Pferden gegen Menschen bey den Negern und Marokkanern fort, und die jährlichen großen Sklaventransporte der Europäer nach Amerika, haben diesen Handel der maurischen Kaufleute nicht im geringsten verhindert. Und um diesen Handelszweig nicht zu verlieren, verkaufen die Marokkaner den Negern am Sene-

gal

gal lauter Hengste. Vom zwölften Jahrhundert bis auf unsre Zeiten fand der Verf. ununterbrochene Spuren des Verkehrs der Mauren und Negern.

Die ersten Rivalen der Araber im Negerhandel waren die Portugiesen, seit 1445; denn ihre vorhergehende Reisen wurden nur zu Bezwingung der Ungläubigen angestellt. Eigentlich waren ihre ersten Seefahrten nur ein fortgesetzter Krieg gegen die Araber, die K. Alfons III. aus seinen Staaten verjagt hatte. Die päbstliche Schenkung der neu entdeckten Länder beförderte den Menschenraub der Portugiesen noch mehr, bis ihn Don Heinrich, der die afrikanischen Entdeckungen weiter als zur Ausrottung der Religion Mohammeds nutzen wollte, seinen Seefahrern verbieten ließ. In der Bulle, worinn Pabst Nikolaus V die unbekannte Welt den Portugiesen und Spaniern schenkte, erlaubte er den Christen ausdrücklich, alle Ungläubige zu Sklaven zu machen, und beyde folgten seinen Befehlen. Unterdessen kamen die Portugiesen den goldreichen Ländern immer näher, und entdeckten auf ihren Seereisen manche nützliche und kostbare Waaren. Der Pfeffer that Venedigs ostindischen Handel den ersten Stoß. Um dieses Gewürz, das unglaublich stark im Mittelalter verbraucht wurde, und andere Waaren in Menge zu erhalten, mußte man die Feindseligkeiten einstellen, und Menschenraub ward Menschenhandel.

Dieser Menschenhandel hat, seitdem ihn die Europäer treiben, wenig grosse Veränderungen gelitten. Der Handel ist noch in den alten Gränzen längst der Seeküste, wenn er jetzt gleich tiefer im innern Afrika getrieben wird; auch dieselben Waaren, die schon die Araber hieher brachten, werden noch begierig von den Negern gesucht. Nur die Zahl der europäischen Handelsleute und Niederlassungen hat sich sehr vermehrt, und die Portugiesen haben ihr Monopolium auf der Küste verlohren. Der Verf. theilt den christlichen Negerhandel in zwo Hauptperioden: von 1443 bis 1645, und von diesem Jahr bis zu unsrer Zeit. Die erste Periode ist die Zeit des Wachsthums dieses Handels, da ausser den Portugiesen, den Stiftern desselben, Engländer, Holländer und Franzosen Sklaven kaufen, doch meistens für spanische Rechnung und Brasiliens Zucker- und Tabakplantagen. In der zweyten müssen diese vier Nationen ihr Monopolium mit den Schweden, Dänen, Brandenburgern, Nordamerikanern, und seit 1778 auch mit den Spaniern theilen;

len; doch erweitert sich ihr Handel, weil Schweden und Brandenburg die Schiffart nach Guinea aufgeben, und ihre seitdem gegründeten Kolonien jährlich über 100,000 Negerrekruten erfordern, auch der Absatz nach den spanischen Kolonien nur als ein Nebengewinnst angesehen wird. Der Verf. schränkt sich in Erzählung des ersten Negerhandels allein auf den portugiesischen und spanischen ein.

Gonzalez war der erste Portugiese, der 1442 statt der bisher geraubten Afrikaner wirkliche Negersklaven zurückbrachte; aber bald wurden die Portugiesen mit den unentdeckten afrikanischen Ländern und ihren kostbaren Waaren bekannter. Don Heinrich stiftete die erste guineische Gesellschaft, die in der Festung Arguin eigne Factoreyen hatte, und allein mit den Arabern handeln durfte. Der Handel wurde bald so beträchtlich, daß schon 1455 von Arguin jährlich 7 bis 800 Negersklaven nach Lissabon giengen. Die Portugiesen fanden endlich 1471, die heutige Goldküste, und seit der Zeit behielt Portugall und Guinea ein ununterbrochenes Verkehr. Die Portugiesen bemühten sich nun ängstlich, andern Nationen Guinea zu verschließen; hingegen strebten andre Europäer desto eifriger, den päbstlichen Bullen und ausgesprengten Gefahren ungeachtet, an den guineischen Goldhandel Theil zu nehmen. Zwar hatte auf die Erweiterung der Schiffart der Portugiesen, die Entdeckung der Goldküste größern Einfluß, als auf den Negerhandel; aber auch wurden die Portugiesen dadurch genöthigt, sich auf der Küste auszubreiten, und Congo, Angola und andre bisher wenig geachtete Inseln mit Kolonisten zu besetzen. Don Heinrichs Pflanzstädte wurden von seinen Nachfolgern erweitert. K. Johann II. vertrieb 1492 alle Juden nach der 1471 entdeckten Insel St. Thome, und andern portugiesischen Niederlassungen auf dem festen Lande, und sie sind die Stammväter der schwarzen Portugiesen, und der von den Negern selbst verachteten Juden in Loango. St. Thome ward bald durch diese Kolonisten ein beträchtlicher Handelsort, und durch seine Zuckerplantagen wichtig. Dreißig Jahr nach ihrer Anbauung wurden schon 156000 Aroben Zucker, jede von 30 Pfunden exportirt, und auf sechzig Zuckermühlen setzten schwarze Sklaven die Räder in Bewegung, die jetzt in Westindien von Pferden und Maulthieren getrieben werden. Man kaufte diese Negern in Guinea, Congo und Manicongo, und es gab Plantagen von 150 bis 3000 Negersklaven.

Mit dem sechzehnten Jahrhundert fiengen Spanier und Portugiesen an, Negern zu ähnlichen Arbeiten nach Westindien und Brasilien zu führen, dadurch vergrößerte sich der Negerhandel ungemein. Die Spanier behandelten gleich nach ihrer Niederlassung in Westindien, die Einwohner dieses Weltheils nach der päbstlichen Vorschrift, sie vertheilten sie Familien- und Districtweise als Leibeigne unter einander. Die Indier mußten für ihre neuen Herrn Perlen fischen, Gold waschen, edle Metalle aus den Gebirgen graben, wurden dabey oft weit von ihrer Heymath versetzt, und schlecht gepflegt und genährt, und in kurzen waren diese ohnehin schwach bevölkerten Gegenden von Einwohnern entblößt. Um den Abgang zu ersetzen, raubten nun die Spanier die unbezwungenen Indier mit List und Gewalt, vorzüglich von den Lucayschen Inseln. Endlich ließ der Madriter Hof alle gewaltsame Entführungen der Indianer verbieten; aber die Spanier fanden bald Mittel, die Befehle des Hofs zu hintertreiben. Sie verschrien die Indianer in Europa als die blutdürstigsten Barbaren, und Ferdinand hob die vorige Verordnungen auf, und befahl diese Kannibalen andern zur Strafe aus ihren Wohnplätzen zu rauben, und sie als Sklaven zu behandeln und zu verkaufen. Mit vieler Mühe und Gefahr raubten nun die Spanier so viel Arbeiter, als sie zu ihren Bedürfnissen brauchten; fanden aber auch bald, daß diese Indianer für schwere anhaltende Arbeiten zu schwach waren. Gemeiniglich hält man den Bischof Las Casas für den ersten Rathgeber, zur Erleichterung der Indianer, Sklaven aus Afrika zu holen: allein schon früher wie der Verf. umständlich zeigt, wurden würklich Maurensklaven, und sogar Negern nach Amerika geschickt. Las Casas Verdienst besteht eigentlich darinn, Südamerika von einer gänzlichen Entvölkerung gerettet zu haben: er ließ was vor ihm einzelne Spanier thaten, auf königlichen Befehl allgemein ausführen, oder schlug statt der bisher in geringer Anzahl nach Amerika geschaften Mauren, Negern vor; auch hat er das Verdienst um den amerikanischen Handel, daß, da ehedem alle Bedürfnisse, also auch Sklaven, aus Sevilien oder andern spanischen Seeplätzen nach Amerika gehen mußten, auf seine Vorstellungen Negersklaven gerade von Guinea nach Westindien transportiret wurden, und Amerika jetzt geschwinder seine nöthigen Arbeiter erhalten konnte. Las Casas Vorschlag wurde 1517 ausgeführt, das Handelsgericht in Sevilien setzte für die Inseln Domingo, Fernandina, Portorico,

und Jamaika jährlich 4000 Köpfe an, und Karl gab seinem Rath und Major Domo de la Bresa, das Monopolium dieses Menschenhandels. Dieser verkaufte sein achtjähriges Privilegium einigen Genuesern für 25000 Dukaten, und vermuthlich hörte der Handel mit dem Ende der Pachtjahre auf, weil die Genueser ihre Negern allzu theuer verkauften, und die Portugiesen so neidisch auf den Handel anderer Völker nach Guinea waren. Nun stieg die Zahl der von Guinea zur See exportierten Neger von Jahr zu Jahr. Ausser denen, welche die Portugiesen in ihren afrikanischen Besitzungen brauchten, oder nach Westindien von den Spaniern verkauft wurden, erfoderte das neuentdeckte Brasilien eine nicht geringre Anzahl Negern. Die Wichtigkeit dieses fruchtbaren Landes, das lange blos ein Verbannungsort war, wurde erst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erkannt. Einige der gezwungenen Colonisten hatten hier den Zuckerbau von St. Thome und Madera so glücklich nachgeahmt, daß sie in kurzer Zeit beyde Inseln um ihren Zuckerbau brachten, und die Portugiesen bis 1640 in den ausschließlichen Besitz des Negerhandels setzten. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts erhielt Brasilien jährlich allein von Angola 28000 Neger, und es gab dort Pflanzer, die 10,000 Sklaven und achtzehn arbeitende Zuckermühlen hatten. Schon damals pflegten sie die erkauften Sklaven mit heißen Eisen zu stempeln. Sonst aber brauchten sie auch Brasilier zu den Arbeiten in den Zuckermühlen, die aus dem Innern des Landes mit Gewalt geraubt wurden. Die portugiesischen Statthalter verkauften dieses Wildfangsrecht einem jeden, und diese privilegirten Menschenräuber holten ihre Waare aus den unzugänglichsten Wildnissen.

Bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts trieben allein Portugiesen und spanische Kaufleute, die aus den portugiesischen Besitzungen Sklaven holten, den Negerhandel. Als die Portugiesen unter Philipp II spanische Unterthanen wurden, kam der spanische Negerhandel ganz in ihre Hände. Spanien gab den Handel nach Guinea und den Capoverdischen Inseln gänzlich auf, und lies seitdem bis auf den Frieden in Pardo seine Colonien von andern Nationen mit Negern versorgen. Einzelne Schiffernachrichten von dieser Periode des Negerhandels. Die erste Nachricht von den Kartoffeln. Ein Sklavenhändler, Johann Hawkins erhielt sie 1565 als Schiffsprovision von den

Canarischen

Einwohnern von St. Fé in Neuspanien; von da kam die Frucht nach Irrland, und wurde hernach weiter durchs ganze nordliche Europa verbreitet.

Im Jahr 1640 verlohren die Portugiesen den wichtigsten Zweig ihres Negerhandels, und die Freyheit nach den spanischen Indien zu fahren, weil sie damals aufhörten spanische Unterthanen zu seyn. Weil nun die Spanier wegendes Kriegs mit Portugall selbst Guinea nicht befahren, und von daher Sklaven holen konnten, so erboten sich holländische Kaufleute dazu. Sie besuchten Guinea schon seit 1593 des Goldhandels wegen, und trieben, so lange sie Herren von Brasilien waren, einen ansehnlichen Negerhandel; aber ihre Vorschläge wurden von der Handlungskammer in Sevilien nicht angenommen. Im Jahr 1662 schloß die Krone einen neuen Contract mit zween Italiänern auf sieben Jahr. Diese Compagnie der Grilli kaufte ihre Sklaven von den Engländern, Holländern, Franzosen und Dänen, die sich damals schon in Guinea niedergelassen hatten. Vermuthlich zerfiel sie bey der gewaltigen Schwäche der spanischen Herrschaft gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts.

Am Ende hat der Verfasser noch einige Zusätze beygefügt. Zuerst noch eine umständliche Nachricht von den englischen Niederlassungen auf der Goldküste, und von Senegambien; zweytens vom jetzigen Preise eines Negersklaven. Ehedem konnte man einen Neger für einige Ellen groben Tuchs kaufen, und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gaben die Neger einen ausgewachsenen Sklaven für zwey bis drey Kannen Brantewein; aber die Konkurrenz der europäischen Kaufleute hat den Preiß ungemein erhöhet. Ihr hoher und niedriger Werth hängt sehr von den friedlichen und kriegrischen Gesinnungen der Negerfürsten, und von der größern und kleinern Anzahl Sklavenschife ab. Eine eben so große Verschiedenheit im Preise machen die europäischen Waaren, und daher pflegen die Sklavenhändler nie die Sklaven für eine einzige Waare zu erhandeln, sondern wissen theure und wohlfeile Güter mit großer Auswahl zu vermischen. Die Engländer geben jezt für einen erwachsenen tauglichen Sklaven auf der africanischen Küste 23 bis 24 Pfund an Waaren, die aber eigentlich nur 18 werth sind. Die Sklavenschiffe verkaufen ihn wieder einzeln in America für funfzig; doch in größerer Anzahl, Männer und Weiber durcheinander kann man sie für 36 erhalten. Dieses gilt

aber

aber nur blos von Plantagennegern. Sobald sie aber mit andern Arbeiten umzugehen wissen, bezahlt man sie nach ihrer Geschicklichkeit, und nachdem Arbeiter gesucht werden, auch wohl vierfach über den gewöhnlichen Einkaufspreis.

Mf.

Geschichte der grossen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz. 1. Theil. 1780 gr. 8. 9 Bog. ohne Druckort.

Der ungenannte Verf. giebt in der Einleitung S. 1. drey Bewegursachen an, warum man gemeiniglich Kirchenversammlungen gehalten hat: 1) die Spaltungen der Kirchen zu hemmen, 2) die entstandenen Ketzereyen zu unterdrücken, und 3) die Kirche an ihrem Haupte und Gliedern zu verbessern. Alle die drey waren auch der Vorwurf der Kirchenversammlung zu Kostnitz.

In dem I Abschn handelt er **von der Spaltung der Kirche.** Die Spaltung, so sich im J. 1378 anfieng, und mit dem J. 1429 endigte, war die gefährlichste und langwierigste, so jemals die Kirche beunruhiget hatte. Diese Kirchentrennung entstand dadurch, daß einige Cardinäle die Wahl des Pabstes **Urbans VI** ungültig erklärten, und 1378 noch einen andern nemlich **Clemens VII** wählten. Es waren also 2 Päbste, davon der eine seinen Sitz zu Rom, der andere zu Avignon hatte. Den ersten erkannte Deutschland, Italien, England, und Ungarn, den andern Frankreich, Spanien und die übrigen benachbarten Provinzen als ihren Oberhirten. Ihre Nachfolger **Gregor XII und Benedict. XIII.** wurden von der Kirchenversammlung zu **Pisa** im J. 1409 abgesetzt, und an ihrer Stelle **Alexander V** erwählet, der aber schon in dem folgenden Jahre starb, worauf **Johannes XXIII** Pabst ward. Mit dem verabredete der Kayser Sigismund im J. 1413 in der Stadt **Kostnitz** ein allgemeines Concilium zu halten, so auch unter dem 9ten des Christmonats von dem Pabst ausgeschrieben ward.

In II. Abschn. **Von der Ketzerey des Husses.** Joh. Huß ein gelehrter Böhme fieng im J. 1411 an die Lehre **Wiklefs** in Böhmen zu verbreiten. Die Deutsche auf der hohen Schule zu Prag, so ihm zuwider waren, zogen von da nach Leipzig, nunmehro wur-

wurden die Böhmen Herrn der Universität, und Huß als Meister der Schrift ihr Vorsteher und Oberhaupt. Er besaß eine ausnehmende Beredsamkeit, führete ein unsträfliches Leben und erwurb also bald viele Hochachtung, wodurch er seine Lehre geschwind beförderte, so, daß er nicht so wohl unter dem gemeinen Hauffen, sondern auch unter der Clerisey und den Gelehrten einen starken Anhang bekam. So groß auch die Anzahl seiner Freunde war, so war doch die Anzahl seiner Feinde noch grösser. Er ward wegen seiner gefährlichen Lehren angeklaget und obwohl er Prag und die Universität verließ, so ward er doch, weil er gegen die Päbstliche Gewalt geschrieben, nach Rom vorgefodert, und weil er nicht erschien; so erfolgte der Bann, und man erklärte ihn für einen Ketzer. Der Pabst verlangte von dem Kayser, daß Huß auf dem Concilio zu Kostnitz erscheinen, und sich daselbst der beschuldigten Ketzerey wegen verantworten sollte. Er bekam einen Geleitsbrief vom Kayser, so zu Speier im 18 Oct. 1414 ausgestellet ist, und ging in Begleitung etlicher böhmischen Freyherrn, nachdem er vorher ein Attestat von einigen böhmischen Bischöfen über seine rechtgläubige Lehre mitgenommen hatte, nach Kostnitz. Das Sendschreiben, so er bey seinem Abschiede an seine Freunde und Lehrlinge hinterließ, ist merkwürdig und hier S. 21 eingeschaltet.

Im III. Abschn. beschreibt er das dritte Object des Concilii, nemlich die Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern. Es waren seither grosse Mißbräuche in der Kirche eingerissen. Der Pabst suchte seine Gewalt immer weiter auszudehnen — und grif sowohl die Gerechtsame der Bischöffe als der Landesfürsten an. Die Annaten, deren Erhebung Johannes XXII am weitesten ausgedehnet hatte, wurden sehr strenge eingefodert, und die Reservationen auf alle Bischofthümer und Beneficien ausgedehnet. Alle Streitigkeiten, auch die so nicht zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehörten, wurden nach Rom gezogen. Bey Vergebung der Präbenden und Beneficien ward übel gewirthschaftet, und häuffig damit Simonie getrieben ꝛc. Kurz die ganze Kirchenzucht war in den äussersten Verfall gerathen, so daß auch deswegen eine allgemeine Kirchenversammlung höchst nothwendig war, obwol das Hauptgeschäfte nur die Aufhebung der Kirchenspaltung und die Unterdrückung der Lehre des Hußes blieb, und sobald Martin. V gewählt war, an Verbesserung des Hauptes nicht mehr gedacht wurde.

ward. Am 16ten des Wintermonats 1414 nahm die erste Session in der Domkirche ihren Anfang. Die Kirchenversammlung ward in 4 Nationen eingetheilet, wovon jede ihren vorsitzenden Bischoff hatte. Huß muste am 28sten erscheinen, man legte ihm durch einen spizfündigen Mönch einige verfängliche Fragen vor, die er beantwortete, und ward in Verhaft genommen. Seine Begleiter beschwerten sich, der Kayser ward durch die Sophismen einiger Canonisten betäubet, daß er weiter, an das dem Huß versprochene sichere Geleit nicht dachte (Hier ist des Häbers lin Apologia Sigismundi imp. contra injustas accusationes, eum datum a se Ioh. Husso saluum conductum temere violasse, Gœtt. 1742. 4 zu gebrauchen.) Nach 8 Tagen warf man ihn in einen feuchten stinkenden Kerker des Predigerklosters, wo er gefährlich erkrankete. Er schrieb an seine Freunde in Böhmen, und diese ließen eine ernstliche Bittschrift an den Kayser ergehen, die S. 47. eingeschaltet ist. Man lieset darinn unter andern die starken und kühnen Ausdrücke — „Fürsten und Herren hätten sich verwundert, wie doch der heiligste Vater so schändlich wider alle Kraft der Rechte — wider offenbahre Satzungen — wider die Wahrheit — und wider Ew. Maj. selbst eigne Briefe habe handeln können„ — Aus diesem kühnen Schreiben war leicht zu bemerken, wie sehr der Kayser schlimme Folgen zu fürchten hatte, dennoch ließ er sich betäuben, und alle Vorstellung war vergebens. (Der gleichzeitige Geschichtschreiber Ulrich Reichenthal in seiner Beschreibung des Kostnitzer Concilii so zu Augsburg 1483 in gr. 4. gedruckt ist, wovon Recensent die Original-Handschrift mit gemahlten Figuren 1778 zu Costnitz auf der Canzeley gesehen hat, muß hiebey überall nachgesehen werden, der deutlich schreibt, der Kayser habe seines Bruders Zorn, und auch der Böhmen Huld zu verlieren gefürchtet.) S. 52. u. f. w. ist die Ankunft des Kaysers, der Gesandten, Fürsten ꝛc. beschrieben, und aus dem Cochläo angeführt, daß von der Geistlichkeit 4 Patriarchen, 29 Cardinäle, 47 Erzbischöffe, 160 Bischöffe, und eine erstaunende Anzahl anderer Geistlichen versammlet gewesen; die Anzahl der Weltlichen hat Johann Stumpf am besten angegeben.

Am 2ten März 1415 ward die zweyte Seßion gehalten. Der Hauptendzweck war, den Pabst Johannes zu bereden, der päbstlichen Würde zu entsagen, weil man es als das sicherste

Mittel hielte, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen. Man erreichte seinen Endzweck, der Papst willigte darein, oder gab sich vielmehr den Schein. Er entsagte feyerlich, und der Kayser nebst dem ganzen Concilio dankete ihm. Seine Gesinnung aber brach bald aus, er gedachte durch seine Abreise das Concilium zu trennen, und weil man ihm diese nicht verstatten wollte, so entflohe er verkleidet durch Vorschub des Herzogs **Friederichs** von Oestereich am 20stem März aus Costnitz nach Schafhausen. Der Herzog folgete ihm heimlich nach, und suchte mit dem Pabst das Concilium zu trennen. Er war nach Costnitz citiret, und da er nicht erschien, in die Acht erkläret. Der Papst entschuldigte durch ein Schreiben seine Flucht und weil er auf die an ihn gesandte Deputation nnd Anfoderung einer bestimmten Erklärung keine entscheidende Antwort gab, so ward auch ohne seine Genehmigung die dritte Seßion ungehindert am 23stem März angeordnet.

Huß, so indessen aus dem Kerker der Dominicaner, wo er, wie vorgedacht, krank geworden, bey den Barfüßern in Verwahrung gebracht war, glaubte durch die Flucht des Pabstes, auf dessen Befehl er eigentlich in Verhaft gekommen war, seine Befreyung zu erhalten, aber vergeblich. Er ward dem Bischoff von Costnitz übergeben, und dieser ließ ihn auf sein festes Schloß Gottleben bringen, wo er, wie der ärgste Bösewicht in Ketten und Banden gelegt ward. Die dritte Session ward darauf gehalten, und darinn vor andern festgesetzet, daß durch des Pabstes Flucht das Concilium keineswegs getrennet, sondern seine beständige Fortdauer behalten solle. Die päbstlich gesinnten Cardinäle versuchten zwar durch krumme Wege solches zu trennen, und wollten behaupten, daß durch die Entfernung des Pabstes daßelbe aufgehoben, indem der Pabst über das Concilium erhoben sey. Diesen gefährlichen Satz abzuschneiden, ward sogleich am 30. März die vierte Seßion gehalten, worinn die Macht und Gewalt des Concilii, der ein jeder auch der Pabst unterworfen sey, behauptet ist, und alle Handlungen des geflüchteten Pabstes, die er etwa unternehmen möchte, null und nichtig erkläret sind. „Durch diesen Entschluß, schreibt der Verf. hat der so hoch gestiegene Coloß der päbstlichen Macht und Gewalt den ersten und zwar merklichen Stoß bekommen; die künftigen (folgenden) Zeiten haben ihn erschüttert, und der Sturz scheint nicht mehr weit entfernt zu seyn.„ Bey dem

Und wenn ich dann mit Ihnen spreche,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen reiche,
Und wenn ich dann mit Ihnen gehe,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen säe,
Und wenn ich dann mit Ihnen stehe,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen flechte,
Und wenn ich dann mit Ihnen sitze,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen pflücke,
Und wenn ich dann mit Ihnen liege,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen streue,
Und wenn ich dann mit Ihnen ruhe,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen binde,
Und wenn ich dann mit Ihnen scherze,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen winde,
Und wenn ich dann mit Ihnen kose,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen koste,
Und wenn ich dann mit Ihnen weine,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen gieße,
Und wenn ich dann mit Ihnen lache,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen mache,
Und wenn ich dann mit Ihnen singe,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen bringe,
Und wenn ich dann mit Ihnen bete,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen trete,
Und wenn ich dann mit Ihnen sterbe,
Ist's, als ob ich Ihnen Blumen werde.

Die Verwandlungen der Blume in der Liebe.

Ich sah ein Blümlein stehen
Auf einer Wiese grün,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es pflücken hin.

Ich sah ein Blümlein blühen
Auf einem Fensterbrett,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es küssen fast.

Ich sah ein Blümlein glühen
Auf einem Grabeshügel,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es brechen ab.

Ich sah ein Blümlein prangen
Auf einem Myrtenstock,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es nehmen mit.

Ich sah ein Blümlein stehen
Auf einer Wiese grün,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es pflücken hin.

Ich sah ein Blümlein blühen
Auf einem Fensterbrett,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es küssen fast.

Ich sah ein Blümlein glühen
Auf einem Grabeshügel,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es brechen ab.

Ich sah ein Blümlein prangen
Auf einem Myrtenstock,
Es war so schön, so lieblich,
Ich mußte es nehmen mit.

Pfarrer sich darüber beschwert, daß ihm die Gemeinde die Pfarrgüter nicht gehörig bestelle, so ist es Pflicht des Vorstehers, die Sache zu untersuchen, und wenn sich die Klage gegründet findet, die Gemeinde zu ernstlicher Abhilfe zu ermahnen. Wird diese Ermahnung nicht befolgt, so ist der Vorsteher verbunden, die Sache dem Bezirksamte anzuzeigen, welches sodann die Gemeinde zu strafen hat.

Wenn der Pfarrer sich beschwert, daß ihm die Gemeinde die Pfarrgüter nicht gehörig bestelle, so ist es Pflicht des Vorstehers, die Sache zu untersuchen, und wenn sich die Klage gegründet findet, die Gemeinde zu ernstlicher Abhilfe zu ermahnen. Wird diese Ermahnung nicht befolgt, so ist der Vorsteher verbunden, die Sache dem Bezirksamte anzuzeigen, welches sodann die Gemeinde zu strafen hat.

Wie er also den vollen Ernst sahe, so überließ er sich gänzlich der Willkühr des Concilii und versprach sich den Satzungen und Decreten desselben völlig zu unterwerfen. Worauf in der 11 Session am 25 May die Missethaten desselben in 54 Artikeln (eigentlich waren es 70, weil die übrigen aber gar zu grosse Schandthaten enthielten, ließ man sie des Aergernisses wegen weg) öffentlich abgelesen, und ihm zur Verantwortung übergeben wurden. Er antwortete den Deputirten, daß er sich lediglich dem Concilio unterwürfe, weil er gar wohl wisse, daß es nicht irren könne, er wolle also zu seiner Entschuldigung nichts vorbringen. — In der 12 Session publicirte man also das förmliche Absetzungs-Urtheil, worinnen er — als ein Wucherer und Verschwender der Kirchengüter — als ein übler Haushalter — und als ein solcher, der durch sein schändliches Leben die Kirche und das Volk Gottes geärgert hat, verurtheilet, — verdammet — und seines Pontificats vollkommen entsetzet ist, so daß von nun an ihn niemand mehr als Pabst erkennen solle. — Man überlieferte den abgesetzten Pabst in die Hände des Kaysers, dieser übergab ihn dem Pfalzgrafen, Ludwig, der ihn der Sicherheit wegen erstlich in das Schloß Gottleben und hernach nach Manheim (andere geben mit mehr Wahrscheinlichkeit Heidelberg an) bringen ließ, wo er bis zum Ende des Concilii geblieben ist. Durch diesen Umstand ist also der Lehrsatz, daß das Concilium über den Pabst ist, thätig bestätiget. In derselben Session ward auch beschlossen, daß keiner der dreyen Päbste Johann der XXIII. Gregorius XII, und Benedict XIII um derer willen die Spaltung entstanden war, in Zukunft jemals wieder zum Pabst gewählet werden sollte.

Mit der 12 Session schließt der Hr. Verf. den ersten Theil der Geschichte des Costnitzer Concilii. Wir haben davon einen kurzen und getreuen Auszug mit Fleiß geliefert, damit man die gute Ordnung und Verbindung der vielfältigen Vorwürfe dieses Objects, worinnen der Verf. ein Meister ist, desto besser übersehen kann. Er gehet in vielen Stücken von dem Lenfant ab, und schreibt auch pragmatischer mit gelehrten Anmerkungen, nur darinnen sind wir mit ihm unzufrieden, daß er die Briefe des Hussen ꝛc. und andere Documente nicht in ihrer Ursprache, worinnen sie geschrieben waren, gelassen hat, welches er vermuthlich der deutschen Leser wegen gethan hat.

I.

Historisch-geographische Einleitung zur Universalhistorie. Zum Gebrauch für Schulen. Frankfurt und Leipzig, 1779. 152 Seiten in klein 8. Ohne Vorrede und Inhalt.

Unter diesem Titel ist der allgemeine Theil der Universal-Geschichte, den Hr. Hofr. Gatterer seiner Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, Göttingen, 1771, vorangeschickt hat, zum Gebrauch für Schulen von einer fremden Verlagshandlung nachgedruckt worden. „Der hohe Preiß „des Werks, sagt die Vorrede, verhinderte bisher auf Schu„len überall den Gebrauch dieser schätzbaren Einleitung. Man „wünschte deswegen sehr, einen besondern Abdruck derselben „in dem möglichst wohlfeilen Preis; der denn hiermit dem „Publikum in der zuversichtlichen Hofnung überliefert wird, „daß sowohl der berühmte Hr. Verfasser, als auch die Ver„lagsbuchhandlung, die darunter hegende patriotische Absicht „nicht verkennen, und selbst ermessen werden, wie dadurch dem „ganzen Werk der synchronistischen Universalhistorie so wenig „Schaden zuwachsen kann, daß vielmehr ihre Ausbreitung „desto schneller dadurch befördert wird.„ Wir sind nicht allein sehr überzeugt, daß ein solches Unternehmen, es mag bescheinigt werden, wie man will, höchst ungerecht ist, weil niemand ohne Vorwissen sowohl des Verfassers als des Verlegers so etwas thun sollte, und wir zweifeln noch dazu eben so sehr, daß auch bey dem wohlfeilsten Preiß, den Schulen mit dieser Einleitung geholfen werde. Wer diese Prolegomena zur Universalgeschichte gelesen hat, weiß, daß Hr. Gatterer das Allgemeine seiner historischen Lectüre darinnen concentrirt hat, und daß schon ein Lehrer von ausgebreiteten Kenntnissen dazu gehört, wenn sie gehörig erklärt werden sollen. Vieles geht zu sehr ins Speeielle, als daß es in die Protomathien der Geschichte gezogen werden dürfte, die man doch nur auf Schulen treibt. Selbst von einem gelehrten Schulmann, der nach der Verfassung unsrer Gymnasien ohnehin ein Polyhistor seyn muß, kann niemand eine so ausgebreitete Lectüre fordern, daß er z. E. alles das mit gehörigen Beyspielen und Erläuterungen belegen könnte, was in der systematischen Anzeige aller Sprachen vorkommt. — Wir hoffen und wünschen, daß dergleichen gelehrte Untersuchungen auf unsern deutschen Akademien

Gedichte auf der Schaubühne.

Wenn Gedichte auf der Schaubühne gesungen werden, so ist es nöthig, daß sie sich zu der Musik schicken, und daß sie nicht mehr Worte haben, als sich zu der Melodey, zu welcher sie gesungen werden, schicken. Ein Exempel wird dieses deutlich machen.

Es ist in Opern, z. E.

Wenn Gedichte in Opern, Arien und Recitativen gesungen werden, so ist es nöthig, daß sie sich zu der Musik schicken, und daß sie nicht mehr Worte haben, als sich zu der Melodey, zu welcher sie gesungen werden, schicken. Ein Exempel wird dieses deutlich machen.

Es ist in Opern, z. E.

im Ton eines österreichischen Patrioten erzählt; und die den Teschener Frieden betreffenden Staatsurkunden machen den Beschluß.

Sf.

Herrn Archibald Bowers. — Unpartheyische Historie der römischen Päbste, von der Gründung des römischen Stuhls, bis auf die gegenwärtige Zeit. Zehnten Theils Erster Abschnitt. Ausgearbeitet von Johann Jacob Rambach. — Magdeburg, Scheidhauer. 1779. 452 S. in 4. ohne die Vorrede von 12, und den Beschluß der Bowerschen Schutzschrift von 64 Seiten.

Eben dasselbe Buch, nur mit Weglassung des Beschlusses der Bowerschen Schutzschrift unter dem Titel J. J. Rambachs Geschichtte der römischen Päbste, seit der Reformation. Erster Theil.

Herr Rambach hat eben nicht Unrecht, wenn er behauptet, „daß ein Protestant, wenn er sonst nicht von unchristlichen „Religionshasse und verblendendem Partheygeiste beherrscht „wird, auch mit den nöthigen Quellen und Hülfsmitteln ver„sehen ist, die Geschichte der Päbste, und noch mehr die Ge„schichte des Pabstthums, unpartheyischer schreiben könne, „als ein Mitglied der römisch-katholischen Kirche die Geschichte „des Lutherthums — (wir setzen hinzu, auch der Päbste,) zu „schreiben vermag, weil jener weniger Anhänglichkeit, Furcht, „Hofnung, und andere solche Hindernisse, vor sich findet.„ — Es pfleget freylich auch der protestantische Schriftsteller in einer solchen Geschichte allemal zu zeigen, daß er seine Parthey genommen habe; thut er aber solches nur nicht mit einer gewissen Heftigkeit, und verfälscht er seiner Parthey zu Gefallen, die Geschichte nicht gefliessentlich: so kann man wohl mit ihm zufrieden seyn. Auch Hr. R. hat sich dieses Lob der Wahrheitsliebe und Mäßigung hier erworben.

Er hatte ein vorzügliches Recht, diese Fortsetzung des Bowersschen Werks zu übernehmen; nachdem er die Ueber-

ſetzung und mit Zuſätzen bereicherte Ausgabe deſſelben, vom ſiebenten Theil an ausgefertigt, auch deſſen gänzliche Vollendung verſprochen hatte. Es wurde aber auch ſchlechterdings nothwendig, daß er die Zeiten von der Reformation an, ganz allein bearbeitete, da Bower, — vielleicht ermüdet über der Größe des Werks, oder auch durch den hitzigen Angriff, der in ſeinen letzten Jahren auf ihn geſchah, verdrießlich gemacht — dieſe ſo reichhaltige Periode der päbſtlichen Geſchichte bis zum Jahr 1758, in vierzehn Bogen zuſammengepreßt, oder in einen bloßen Abriß verwandelt hatte. Die Leſer erwarteten billig dieſe Periode im gehörigen Verhältniſſe mit den vorigen Theilen beſchrieben: und Hr. R. ſucht nun dieſe Erwartung zu erfüllen. Beyläufig geſagt, glauben wir zwar, daß in Bowers Geſchichte manche Unterſuchungen, Beweiſe und Beurtheilungen gründlicher ſeyn könnten; im Ganzen aber halten wir es doch für das Brauchbarſte, was Proteſtanten über die päbſtliche Geſchichte geſchrieben haben. Wir haben auch ſeine Schutzſchrift gern geleſen: denn ſie rechtfertigt ihn in unſern Augen hinlänglich; und das wünſcht man doch vorzüglich bey einem Manne zu ſehen, der ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber, und das beſonders in einem ſolchen Theil der Geſchichte, ſeyn will, gegen den man aber dem Publicum den ſchlimmſten Argwohn beyzubringen ſuchte.

In der Fortſetzung, die Hr. R. hier mit Julius II oder mit dem Jahr 1503, anfängt, und bis zum Tode Urbanns VIII (Jahr 1644) fortführt; im zweyten Abſchnitte dieſes Theils aber völlig bis auf unſere Zeiten bringen wird, finden wir viele gute Eigenſchaften. Man merkt, wie ſehr er bemüht geweſen ſey, alles zu gebrauchen, was ihm bey dieſer Geſchichte dienen konnte. Dahin gehört auch die anonymiſche vom Bruys herausgegebene Hiſtoire des Papes, die freylich von ihrem Verf. der wenige Jahre darauf zur römiſch-katholiſchen Kirche zurückkehrte, nur hauptſächlich geſchrieben wurde, um Geld zu verdienen; aber ſich doch von einem verſtändigen Manne ganz wohl nützen läßt. Hr. R. hat aber nicht blos mit Fleiß geſammlet, ſondern auch mit Geſchicklichkeit geprüft, gewählt und erzählt. Nicht leicht wird man etwas Erhebliches vorbeygelaſſen finden; wichtigere Begebenheiten ſind in das erforderliche Licht geſetzt; alles iſt in einen guten Zuſammenhang gebracht, und nicht ſelten hat der V. die Päbſte gegen

zu strenge Urtheile, Gerüchte oder Verläumdungen, zum Theil aus ihrer eigenen Kirche vertheidigt. Unterdessen müssen wir doch auch gestehen, daß uns hin und wieder einiges in Ansehungs des Gebrauchs der Quellen und Hülfsmittel, der übrigen Methode, der Entwickelung und des Vortrags der Begebenheiten selbst, und dergleichen mehr vorgekommen ist, das einer Verbesserung fähig wäre. Wir wollen in einigen Anmerkungen Beyspiele davon geben.

Die Geschichte dieses Theils, oder die Regierungsgeschichte Julius II hat folgenden Anfang: „Die Cardinäle giengen aus Furcht, in der Freyheit ihrer Wahl gestört zu werden, nicht eher ins Conclave, u. s. w. Für die Fortsetzung des Bowerschen Werks, schickte sich allerdings dieser Eingang; da sie aber von dem Verf. zugleich als ein besonderes Werk, über eine Hauptperiode der päbstlichen Geschichte, das man lesen kann, ohne jenes Werk zu besitzen, bekannt gemacht wird: so hätte ihr Anfang einen kurzen Abriß des Zustandes von Europa, besonders Italiens und der römischen Kirche, zu der Zeit als Julius II. Pabst wurde, enthalten sollen. Ohne denselben bleibt vieles in dem Leben desselben, den Lesern undeutlich.

Der erste historische Zeuge, den der V. bey dieser Geschichte anführt, ist Guicciardini lib. 6. Auf diese Art werden auch andere Geschichtschreiber oftmals citirt, z. E. Bembus Hist. Venet. l. 7. Thuanus l. 45. *Onuphrius* in Leone X. *Ciacconius* in vit. Pont. Rom. Histoire du Cheval. Bayard, Acta Concilii Pisani II u. d. m. Hierinne wünschten wir mehr Genauigkeit, an die wir uns in Deutschland mit Recht gewöhnt haben, und sie von einem Geschichtschreiber fordern können, der es einmahl übernommen hat, seine Gewährsmänner bey jeder besondern Erzählung aufzustellen. Was Hr. R. oft genug gethan hat, das wünschten wir immer beobachtet, nemlich Ausgabe und Seite der angezogenen Schriftsteller genau bemerkt. Dem gelehrten Leser wird dadurch die Prüfung der Geschichte erleichtert; aber dieses bestimmte Citiren ist auch aus andern Ursachen nothwendig. Z. E. Es ist uns nicht einerley, ob Hr. R. diese oder jene Ausgabe vom italiänischen Original des Guicciardini, oder die lateinische Uebersetzung desselben gebraucht habe. Welche es nun sey? erfährt man nirgends. Einmal allegirt er auch (S. 152.)

„Thua-

„Thuanus in der uncastrirten Ausgabe der Hist. sui temporis.„ Welche ist nun diese? und in welchen Buche steht es? Vermuthlich aber ist das Citatum aus Burnet Itinerar. Append. ep. 2. mithin aus einem andern auch unbestimmten, das vor dem Thuanus hergeht, genommen. Auch giebt es mehr als eine Hist. du Chev. Bayard; so daß wir wiederum nicht wissen, auf welche sich der V. berufe. Bey mehrerer Genauigkeit im Citiren, vermeidet der Geschichtschreiber auch den Verdacht, daß er sein Citatum aus andern genommen, und das Buch selbst nicht gelesen habe. Es kann ihm freylich nicht verargt werden, wenn er dieses oder jenes Buch nicht habhaft werden konnte; alsdann muß aber solches bemerkt werden. Bisweilen mag solches auch hier der Fall seyn. Z. E. S. 62. ist in der Anmerkung Pinson sanct. pragm. regn. Franc. und Pithou Hist. de la Pragm. sanct. vermuthlich aus dem Bruys (T. IV. p. 393.) oder aus einem andern Franzosen genommen. Allein Pinson konnte ganz wegbleiben; statt Pithou muß es heißen du Püy (Puteanus, nicht, Pythoeus;) vom Pithou aber gehört das Werk: Commentaire sur les libertés de l'Egl. Gallic. hieher. Es konnte auch zur Kenntniß der pragmat. Sanktion und ihrer Geschichte, *Duarenus* de SS. Eccl. ministeriis, nach der Schilterischen Ausgabe, und eines Ungenannten sehr lesenswürdige Histoire du droit public ecclesiastique françois, eben so nützlich angeführt werden. Die Commentarios des Sleidanus hätten wir nicht immer nach der deutschen Uebersetzung, und ein Buch wie Varillas Anecdotes de Florence, entweder gar nicht, oder doch gewis nicht allein, zum historischen Beweise angeführt; u. s. w. — Daß wir uns bey solchen Anmerkungen, die vielen jetzt geringfügig vorkommen, aufgehalten haben, wird keinen Kenner der guten historischen Methode, und also auch den Hrn. R. nicht befremden. In der Vorrede bedauert er, daß ihm einige zu den erzählten Begebenheiten gehörende Schriftsteller entwischt sind, und nennt auch etliche derselben. Wir könnten noch genug von dieser Art hinzusetzen; allein wer kann auch verlangen, daß jede Schreibfeder citirt werde? Uns wundert, daß Hr. R. unter die von ihm vorbeygelassene, auch solche längst vergessene Dinge rechnet, wie Moebius de conspirat. pulveraria in Anglia quondam agitata.

Julius

Julius II. Obgleich seine Geschichte gut beschrieben ist; so hätte doch die Abschilderung, welche Guicciardini von ihm macht, (L. XI. p. 56. sq. vers. lat. Curion. P. II. Basil. 1567. 8.) noch etwas mehr genützt werden können. Wenn S. 47. der freye Vorwurf, den ein Bedienter dieses Pabstes ihm machte, angeführt wird: so hätte auch dasjenige, was zu diesem Vorwurfe Gelegenheit gab, beygebracht werden sollen, nemlich der Schimpfnahme, Pisciavini, den Julius den Franzosen zu geben pflegte. Auch muß hier statt Pissevius gelesen werden, Pissevins; wie überhaupt dieses Buch weil es nicht unter den Augen des Hrn. V. gedruckt wurde, auf eine unangenehme Art mit Druckfehlern überladen ist, wovon am Ende nur eine kleine Anzahl angezeigt wird.

Leo X. Hier ist kein Gebrauch gemacht von der großentheils recht wohlgerathenen Lebensbeschreibung dieses Pabstes, die in der obengenannten Hist. du Dr. P. E. Fr. steht. — In Ansehung der Reformation, die unter diesem Pabste ihren Anfang nahm, konnte man zwar keine vollständige Erzählung erwarten; wohl aber umständlichere Nachrichten; besonders aus röm. katholischen Zeitgenossen, welche nähere Veranlassung Leo zu dieser grosen Begebenheit hergegeben, und was er eigentlich vor Antheil daran genommen habe. Denn dieses gehört doch hauptsächlich in seine Geschichte. Solcher Nachrichten aber finden sich beym Guicciardini, Erasmus, Jovius, u. a. m. genug: und diese vermissen wir hier größtentheils. Z. E. daß Leo seinen fatalen Ablaß auf Anrathen des Card. Pucci ausgeschrieben, und den Betrag desselben aus Deutschland seiner Schwester Magdalena geschenkt habe; daß er selbst erkannt habe, Luther sey ein treflicher Kopf, und die wider ihn erregte Verfolgung komme aus Mönchsneid; (invidie fratesche, in der bekannten Stelle, die Colomiés aus dem Bandel ausgezeichnet hat;) daß die Dominikaner, welche Luther angegriffen hatte, sich ihrer Macht am päbstlichen Hofe wider ihn bedient haben; daß Leo gleichwohl ihrem Mitbruder und Magistro S. Palatii, Prierias, das fernere Schreiben wider Luthern verboten habe, u. d. m. Auch Luthers bekanntes Urtheil von diesem Pabste, Est nobis hodie Pontifex optimus, &c. hätte hier am rechten Orte gestanden. — Ob Leo eigentliche Staatsfehler begangen habe, durch welche die Reformation befördert worden, (wie man in

den neuern Zeiten zu behaupten angefangen hat,) hätte ebenfalls einige Untersuchungen verdient.

Clemens VII. Wir wünschten, daß unser deutscher und protestantischer Geschichtschreiber der päbstlichen Historie, bey der Erzählung vom Schicksal Roms im Jahr 1527 S. 125. zur Ehre der Deutschen, die Hauptschrift des Guicciardini, **Il sacco di Roma**, aus welcher die Nachricht, die er davon in seiner großen Geschichte weit kürzer giebt, ergänzt und berichtigt werden muß, gekannt oder gebraucht hätte. Wir haben die Pariser Edition vom Jahr 1664. auf 142 Duodezseiten vor uns. Guicc. sagt darinne, S. 229. f. f. dürfte zwar dasjenige was er berichten werde, von vielen schwer geglaubt werden, nemlich daß sich die Deutschen (**la natione Lutherana e Tedesca**) weit gütiger, weniger geitzig, und leichter zu befriedigen bey dieser Gelegenheit gezeigt habe, als die spanische und italienische Nation; aber er führt Beyspiele davon an, und setzt hinzu, daß dieses nicht etwan von der Armuth der Deutschen, oder davon herkäme, als wenn sie sich noch bey keiner so großen Beute gefunden hätten; **ma certamente da più humana, e più moderata natura**

Paulus III. Wir bemerken hier nur, daß Hr R. indem er den Ursprung des von diesem Pabste bestätigten Jesuitenordens erzählt, zwar S. 163 fg. viele Schriftsteller von diesem Orden anführt; aber eines der merkwürdigsten und besten Werke **Histoire des Religieux de la Compagnie de Iesus, 2 Tomes, Utrecht** (oder sonst in Holland gedruckt) 1741 gr. 12. nicht darunter stellt. Vermuthlich ist es wenigen bekannt, daß der Verf. desselben *Pierre Quesnel* mit dem Beynahmen *Benard* hieß; daß er im J. 1774 im Haag 75 Jahre alt gestorben sey, und drey Monathe vor seinem Tode das ganze Werk, welches gegen 20 Bände ausmachen solte, vollendet habe, daß er sich aber in seinen letzten Stunden habe bereden lassen, die Handschrift davon ins Feuer zu werfen.

Sixtus V. Die neue Lebensbeschreibung dieses Pabstes vom Franciscaner Tempesti wird zwar S. 251 angeführt; aber wir finden keine Spur, daß sie der Verf. auch gebraucht habe. Statt derselben kommt Leti desto häufiger vor. Es ist dieses desto mehr zu bedauern, da Tempesti der Geschichte des Sixtus eine ganz neue Gestalt gegeben, und den Leti so oft widerlegt hat, von dem auch hier einige unwahrscheinliche Erzählungen eingerückt sind.

Wir

Wir müssen hier abbrechen; wiewohl wir noch verschiedenes, unter andern auch in Absicht auf manche weitschweifige, declamirende oder sonst nachlässig gerathene Stellen hinzusetzen könnten. Was wir aber erinnert haben, wollen wir als ein Merkmal der aufmerksamen Achtung, mit welcher wir das Werk des gelehrten Verf. durchgiengen, angesehen wissen.

Ub.

Geschichte der fränkischen Monarchie, von dem Tode Karls des Großen, bis zu dem Abgange der Karolinger. Von dem Verfasser des Versuchs einer Geschichte Kayser Karls des Großen. Hamburg, Bohn. 1779. 14 Bogen in gr. 8.

Schon der Titel zeigt es an, daß die gute Aufnahme, welche des Verfassers Versuch einer Geschichte Karls des Grossen wiederfahren ist, ihn zu der gegenwärtigen Arbeit aufgemuntert habe. Er ist auch nicht abgeneigt, noch mehrere Perioden der vaterländischen Geschichte auf ähnliche Art zu bearbeiten, und dabey besonders auf das Moralische zu sehen, in welchem Stücke sie ihm allein den Reitz der Neuheit erhalten zu können scheint; aber auch darinne, wie er sagt, der Geschichte manches andern Landes nachstehen muß. Wir wollen uns doch hierüber mit dem Verfasser in etwas besprechen.

Es kann allerdings seinen guten Nutzen haben, einzele Perioden aus der Geschichte eines Reichs oder einer Nation herauszu heben, und sie in gewissen Absichten besonders zu behandeln; vorausgesetzt, daß ihre Gränzen nach richtigen Grundsätzen bestimmt, und die Begebenheiten, welche sie umschließen, wichtig sind. Versteht aber der Geschichtschreiber nicht, das Eigenthümliche einer solchen Periode recht hell ausgezeichnet darzustellen, oder ihr neue Aufklärungen zu ertheilen; oder endlich sie zu einem merkwürdigen Gebrauch vorzüglich anzuwenden: so wissen wir ihm gar keinen Dank dafür, wenn er uns dasjenige, was in einem historischen System nach dem besten Zusammenhange geordnet steht, abgerissen und zerstückelt nach und nach zu lesen giebt, ohne etwas mehr als einige kleine Anmerkungen über Sitten und dergl. mehr beyzufügen. Nach diesen Erfordernißen

wün-

wünschten wir, daß der Verf. künftig seine Versuche etwas strenger prüfen möchte, ehe er sie an das Licht treten läßt. Die hier beschriebene Periode ist an sich gut gewählt; obgleich der Titel nicht bestimmt genug gerathen ist. Denn aus demselben sollte man schließen, die Geschichte erstrecke sich so weit, bis auch in Westfranken die Regierung der Karolinger ein Ende genommen hat. Allein sie endigt sich schon mit dem Tode Ludwigs des Kindes, und also mit dem Abgange jener Familie in Ostfranken. Daß der Verf. der Geschichte kein eigentliches neues Licht habe geben, und nicht für Kenner derselben schreiben wollen, fällt bald in die Augen. Eben deswegen aber waren auch die ohnedem unzulänglichen und flüchtigen Citata am Ende jeder Seite, (z. E. Annal. Bertin. Fuld. Vita Ludov. Pii. Theganus. Ratbertus u. dergl m.) oder auch im Texte selbst, (wie S. 216. Marca de concordia; Hincm. de Ord. Imp. welches beydes falsche Titel sind; und wer wird Marca vor Hinkmarn citiren?) ganz unnöthig: denn für diejenigen, welche sie untersuchen wollen, stehen sie weit genauer in allen größern deutschen Reichshistorien angegeben. Für Liebhaber der Geschichte, denen zu Gefallen der Verf. schreibt, wäre eher eine allgemeine charakteristische Nachricht von den Quellen der Geschichte dieser Periode nützlich gewesen; so wie sie auch hin und wieder auf andre wohlgeschriebene Bücher hätten verwiesen werden können. Aber darinn ist der Verf. eben nicht geübt. So berührt er S. 184. eine Reyhe von Päbsten, „die so merkwürdig sind, daß wir ihre Geschichten denje„nigen unserer Leser, welche noch nicht damit bekannt sind, em„pfehlen müssen.„ Und darunter steht die Anmerkung: „S. „Muratori, die Verf. der Kirchengeschichte. Etwas Kurzes „aber Gutes findet man in Voltairens Histoire universelle.„ Gewiß ein jeder von diesen dreyerley Führern wird den Leser einen andern Weg führen. Wir hätten kurz für solche Leser gesetzt: S. *Pagi* Breviar. oder Bowers Histori der römischen Päpste, oder Walchs Handbuch.

Doch wir müssen nun bey dem Moralischen stehen bleiben, wodurch der Verf. seiner Geschichte den Reiz der Neuheit geben will. Wir wissen nicht, warum eben in dieser Betrachtung die deutsche Geschichte mancher andern nachstehen soll. Aber dies bey Seite gesetzt, so hat der Verfasser sich folgender Methode bedient. Die Geschichte eines jeden Kayſers und deutschen

schen Königs, von Ludwig dem Frommen an, bisweilen auch mehrerer Brüder zusammen, ist in einem eignen Kapitel ausführlich genug, und auch mit vieler Geschicklichkeit erzählt. Die vornehmsten Begebenheiten und der Charakter der Fürsten, sind meistentheils fleißig bearbeitet. Nach dem 9ten Kap. aber folgt zuletzt noch ein **Anhang** über die innere Verfassung der französischen Monarchie. Alles recht gut und brauchbar, bis auf einige Stellen, welche richtiger und gründlicher seyn könnte, (wie z. E. was von den **Hunnen** gesagt wird, die doch offenbar **Ungarn** sind, oder wenn so oft **Gallien** statt **Westfranken** gebraucht wird, **auf dem Montcassin** u. d. m.) Aber das Neue welches sich in der moralischen Gestalt dieser Geschichte finden soll, bemerken wir nicht. Damit sind wir zwar ganz wohl zufrieden, daß der V. nicht eben überall den Sittenlehrer und Staatsklugen gemacht hat: er sagt nur ohngefehr so viel, als zur Beurtheilung der Handlung nöthig ist. Aber nicht allein eben dieses, sondern auch was in dem kurzen Anhange von der Staatsverfassung, von Reichstägen, vom Kriegswesen, von der Handlung und Münze u. s. w. gesagt wird, lesen wir bereits in den bessern Werken über die deutsche Geschichte, zum Theil weit vollständiger und lehrreicher, wie insonderheit in der neuesten Geschichte der Deutschen vom Hrn. **Schmidt** zu Würzburg. Die **Religions- und Kirchenverfassung** dieser Periode hat der Verf. so gut als übergangen. **Sie gehört nicht zu unserm Zwecke**, sagt er S. 210. Wie? zu dem Zwecke eines Verfassers, der uns eine Periode der mittlern Geschichte recht charakteristisch und moralisch schildern will, sollte ein treuer Abriß des damahligen Zustandes der Religion und der Kirche nicht gehören? Seine ganze Erzählung beweißt das Gegentheil.

Der Verf. hat eine deutsche Geschichte, und für die deutsche Leser, geschrieben. Beydes hätte wohl erfordert, daß er bey deutschen Sitten, Sprachen u. dergl. mehr, länger stehen geblieben wäre. Warum sind z. E. S. 135 vom **Otfried** nur etliche magere Zeilen hingeschrieben worden, da eine Probe seiner Verse solchen Lesern wie der V. vor sich hat, so angenehm gewesen seyn würde? Eben so hätte S. 54 die Bundesformel der beyden königlichen Brüder, **Ludwig** und **Carl**, vom J. 842, dieses so schätzbare Denkmahl der deutschen und der entstehenden französischen Sprache, mit Erläuterungen bey-

gebracht werden sollen. Was hilft es Lesern von der gedachten Art, wenn der Verf. sagt, sie stehe beym Nithard? Gelehrten Historikern hat er doch das nicht melden wollen. Auch selbst in der Abschilderung deutscher Fürsten sind dem Verf. Hauptzüge und Hauptstellen der alten Schriftsteller entwischt. Unter allen deutschen Fürsten dieser Periode ist keiner, der es mehr werth war, daß ein solcher Fleiß auf sein Bild gewandt wurde, als Ludwig, der Stifter des deutschen Reichs. Ganz ist es zwar dem Verfasser nicht verunglückt, (S. 120 fg.) aber wenn er die Chronikenschreiber dieser Zeit würklich so bedachtsam gelesen hat, als er ihre Namen oft citirt: so hätte er die schöne Stelle des Regino nicht ungenützt lassen sollen: p. 76. ed. Pistorii. Fuit iste princeps Christianissimus, fide Catholicus, non solum secularibus, verum etiam ecclesiasticis disciplinis sufficienter instructus; quæ religionis sunt, quæ pacis. quæ iustitiæ, ardentissimus executor; ingenio callidissimus, *consilio* providentissimus, *in dandis sive subtrahendis publicis dignitatibus*, discretionis mode ramine temperatus; *in prœlio* victoriosissimus, armorum quam conviviorum, apparatibus studiosior, *cui maximæ opes erant instrumenta bellica*, plus diligens ferri rigorem, quam auri fulgorem; *apud quem nemo inutilis valuit, in cujus oculis perraro utilis displicuit, quem nemo muneribus corrumpere potuit, etc.*

Ezr.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefasset und herausgegeben von Hr. Abte Delaporte. Zwey und zwanzigster Theil. Leipzig bey Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf 1779. 1 Alph. 10 Bogen in 8.

Unter dem Titel von Hollands Nachbarschaft handeln die zwey ersten Briefe (der 257, und 258te des ganzen Werks) bis S. 127 von der Reichsstadt Aachen, deren Geschichte, Reliquien, Gebäuden, Friedensschlüssen, Bädern, Natur- und Kunsterzeugnissen, als Galmey (aus dem davon geschiedenen

Zink

Zink wird zu Namur durch Zusatz von rohen Kupfer, Messing bereitet) Kupferplatten, Nehnadel, deren Bereitung ganz artig beschrieben wird; auch wird eine Gastwirthstochter, Jungfer Christinchen, zu rühmen nicht vergessen; sodann von dem benachbarten **Burscheid** und seinen Bädern, von **Jülich, Düsseldorf, Cleve, Wesel**, dabey etwas von Bumpernickel, von **Münster, Osnabrück, Emden, Bremen, Hamburg** und **Lübek**. Wir können die Sorgfalt des Uebersetzers nicht verkennen, die Mängel seines Originals noch durch fleißigere Anmerkungen zu verbessern, als es in den vorigen Theilen geschehen ist: doch hätte er unsers Bedünkens noch besser gethan, wenn er gar zu superficielle Nachrichten oder seichte Urtheile lieber geradezu weggelassen als durch Zusätze zum Text verbessert, oder in den Anmerkungen gerügt hätte. Das wünschten wir insbesondere recht sehr bey allen folgenden Theilen, die Deutschland betreffen mögen. Wozu nützt es, den Deutschen das alberne Gewäsche eines räsonnirenden Franzosen, von Dingen, die er selbst besser weis, zu übersetzen? welcher Deutsche verlangt wohl, von einem Delaporte in dem Urtheil über sein Vaterland geleitet zu werden? So würden wir, wenn wir an seiner Stelle gewesen wären, das ganze einfältige itzt um 50 Jahre zu spät kommende Räsonnement über das deutsche Theater, bey Gelegenheit einer schlechten Comödie, die der Mann in Bremen gesehen haben will, übergangen und uns der weitläuftigen widerlegenden Anmerkung überhoben haben. Dahin rechnen wir, unter einer Menge trivialer Reflexions, auch die Staatskluge Bemerkung bey Gelegenheit des letzten Aachner Friedens: S. 21, „ So nach bestand der ganze „Nutzen von diesem Krieg weiter in nichts, als daß dem Kö„nig von Preussen der Besitz von Schlesien, und Don Philip„pen der Genuß eines kleinen Gebiets sicher gestellt wurde; „**welches wohl hätte geschehen können, ohne so viel „Ströme Blutes zu vergießen.**

Die übrigen Briefe dieses Theils verbreiten sich über **Dänemark**, und enthalten für Leser, die keine bessere Quellen brauchen können, von Dänemarks ältester und neuerer Geschichte, Mythologie, dem Odin, der Edda, den Skalden, von den Dänischen alten Gesetzen, ihrer Seemacht, Ritterorden, von der Calmarschen Union, der Tyranney Christians II, von Einführung der Reformation, und der Souverainität, von Dänemarks

Handel und Revenüen, (unter mancherley Abgaben erscheint hier auch eine Hochzeitsteuer) Landescollegien, Kriegsstaat, westindischen Inseln, ostindischen Handelsgesellschaft, Seegesetzen, u. a. m. lesenswerthe Nachrichten. Die Beschreibung von Kopenhagen, der dasigen Universität, Naturaliensammlung und der öffentlichen Gebäude dieser Hauptstadt, ist auch sehr vollständig: auch wird man die Nachrichten vom Corfiz Uhlefeld, vom Grafen Griffenfeld, (dem Vorgänger Struensees) vom Tycho Brahe, Holbergen und andern merkwürdigen Dänen nicht ungerne lesen. Bey Gelegenheit der Stadt Roschild werden die Charaktere einiger daselbst begrabenen Könige gegeben. Vom vorigen König Friedrich, und seiner Regierung ist der V. ein grosser Bewunderer. Bey Vergleichung der dänischen Gelindigkeit mit der französischen Härte in Bestrafung der Deserteurs, die der V. sehr freymüthig und unparteyisch anstellt, war es uns bemerkungswerth, daß Frankreich nachher durch einen aus dem dänischen Dienst erhaltenen Kriegsminister, seine Todesstrafen abzuschaffen veranlasset worden ist. Wie **Delaporte** in jedem Lande einen Landsmann findet, der ihn unterrichtet, so ist es hier **Dela Beaumelle**, der sich zur Zeit, da die Briefe datirt sind, 1765, in Koppenhagen aufhielt.

So viel Verdienst auch der Uebersetzer um diesen Theil hat; so sind uns doch noch verschiedene Stellen französischer Flüchtigkeit und Unbestimmtheit aufgestoßen, die seiner Berichtigung entgangen sind. Aus vielen wollen wir nur wenige anführen. S. 64. „ das Herzogthum Berg ist von dem **Hauße von der Mark**, an das Hauß Cleve, und von diesem endlich an den Churfürsten von der Pfalz gekommen. „ Wie vieles wäre hier genauer zu bestimmen gewesen, und wie unschicklich ist der Ausdruk, **das Hauß von der Mark**? S. 101 als das Erzbisthum Bremen an das Haus Holstein gekommen war; so ward es von diesem an Schweden abgetreten, welche Krone das Erzbisthum aufheben — ließ. „ S. 503. „ Das Königreich Dänemark bestehet aus verschiedenen Theilen, die alle zusammen leicht einen Raum von etwan **zweyhundert Meilen** einnehmen möchten — „ was für einen Raum? des Umfangs? der Länge? der Fläche? in allen Fällen falsch. Er giebt dem Reiche 1500000 Menschen, welches zu viel und zu wenig ist.

Ag.

Er-

Etwas von dem kirchlichen Zustande der Stadt Bremen. Auszüge, aus den Briefen eines Reisenden. Hamburg, bey Bohn, 1779. 56 Seiten in 8.

Nach der Versicherung des ungenannten Herausgebers, soll ein Prediger von der lutherischen Kirche, welcher einige Zeit in Bremen sich aufgehalten hat, Verfasser dieser Briefe seyn, deren Absicht ist, den Ungrund der unter Lutheranern gewöhnlichen Meynung, als wenn die reformirte Religion durch hinterlistige Ränke, sich in Bremen eingeschlichen hätte, in der Kürze zu zeigen, und zugleich dem Vorgeben, daß die dortigen Lutheraner in einem bedrückten Zustande lebten, zu widersprechen. Da der erste Grund zur nachmahligen Einführung der reformirten Religion in Bremen durch die Händel gelegt wurde, welche die dortigen Prediger mit Hardenberg, einem Schüler und Freund Melanchtons, über die Abendmahlslehre, und besonders über die Allenthalbenheit des Leibes Christi, anfiengen; so wird von diesen Streitigkeiten und ihren unerwartet wichtigen Folgen, aus guten Quellen eine kurze und unpartheyische Nachricht gegeben, und zugleich richtig bemerkt, daß eigentlich die Concordienformel die nähere Veranlassung zu der nicht lange hernach erfolgten Aenderung der bremischen Religionsverfassung gegeben habe. Nicht ganz genau ist es, wenn die Sache so vorgestellt wird, als sey die Lehre von der Ubiquität allein der Zankapfel gewesen, da doch mehrere andere Bestimmungen in der Abendmalslehre streitig geworden waren, und daher manche große Eiferer und abgesagte Feinde der Lehre Calvins, von der Ubiquität nichts wissen wollten. Dem geschäftigen Jacob Andreä möchten wir auch nicht blos auf Mörlins und anderer diesem ähnlicher Eiferer Aussage einen bösen Charakter beylegen. Denn es ist bekannt genug, daß Andreä diesen Leuten noch nicht streng genug war, und daß er ihnen wegen seiner Bemühung, die Partheyen unter einander (freylich nicht auf die beste Art) zu vereinigen, höchlich mißfiel. Was von dem jetzigen guten Vernehmen beyder Religionsverwandten, und von dem eben darum zunehmenden Wohlstand in allen Ständen, gesagt wird, liest man mit Vergnügen.

Fw.

Allgemeine Chronologie für die Zeiten nach Christi Geburt zur Erläuterung der alten Denkmäler, Chroniken, Urkunden, nebst vollständigen chronologischen Tabellen für die ganze Geschichte. Aus dem Französischen. Erster Theil. Leipzig, bey Weygand, 1779. 2 Alph. Vorr. 5 Bog. gr. 8.

Dieses Werk ist eine Uebersetzung der Art de verifier les dates des faits historiques, des chartes, des chroniques &c. welche von einigen Benedictinern zuerst 1750, in groß Quart, und hernach 1770, in Fol. herausgekommen ist. Da das französische Original kostbar ist, so ist es ein sehr nützliches Unternehmen, es deutsch zu liefern, besonders da der historische Theil noch beträchtliche Verbesserungen enthalten soll. Das Werk nemlich hat zwey Haupttheile, von denen der erste die Grundsätze der Chronologie, der zweyte die würkliche Anwendung auf die wichtigsten Theile der Historie selbst in sich fasset. Von dem ersten Theile sagt Hr. Consistorialrath Walch in seiner der Uebersetzung vorgesetzten Vorrede mit Recht, daß in keinem Buche die so verschiednen Zeitrechnungen in einem solchen Umfange erklärt worden, wie in diesem, wodurch es das bequemste Hülfsmittel wird, eine jede in einer historischen Quelle vorkommende bestimmte Zeitangabe, genau zu verstehen, sondern auch selbst den astronomischen Grund anzugeben. Dem zweyten Theile kann kein so uneingeschränktes Lob beygelegt werden. Es fehlen die Verzeichnisse der Regenten und Fürsten aus vielen ansehnlichen Häusern in Deutschland so wie in andern Reichen. Die geistlichen Churfürsten haben nicht einmahl eine Stelle erhalten, und sogar sind die Reihen der vornehmsten Erzbischöffe und Bischöffe in Frankreich ausgelassen. Ferner ist nicht bloß Chronologie geliefert, sondern auch Historie selbst und Genealogie mit hineingemischt, und zwar mit einer höchst partheyischen Wahl, da z. E. die Geschichte Ludwigs XIV. achtzehn gespaltene Seiten, und die von Ludwig XV. bis 1770 beynahe sechzehn ausfüllt, dagegen die der deutsche Kayser von Carl dem Großen bis Joseph II. nur fünf und zwanzig Seiten einnimmt. Die Ernennung eines französischen Marschalls unter Ludwig XV. wird angeführt, und in der Geschichte der deutschen Kayser wird unter

Carl

Carl V der ganze Religionskrieg, der Passauer Vertrag und der Religionsfriede übergangen.

Den Anfang dieses chronologischen Werkes macht eine Abhandlung über die verschiedenen, seit Christi Geburt gebräuchlichen Zeitrechnungen und Zeitbestimmungen, auf 6 Bogen, sehr gut, mit fruchtbarer Kürze abgefaßt, und mit Exempeln aus alten Documenten oder Chroniken belegt. Hierauf folgt eine für jeden Geschichtforscher ungemein nützliche chronologische Tabelle oder Vergleichungstafel aller vorkommenden Aeren und Zeitbestimmungen, die darinn alle auf die Jahre nach Christi Geburt zurückgeführt werden, als der Olympiaden, der Indictionscykel, der alexandrinischen Aere, und mehrerer an der Zahl 24. Man findet darinn für jedes Jahr nach Christi Geburt bis 1900 alle Jahre dieser Perioden und Aeren verzeichnet. Diese Tabellen sind über 2 Octavseiten der Breite nach gedruckt, auf beyden Seiten der Blätter, weswegen sie in einzelnen Blättern ganz besonders müssen gebunden werden. Ein Buch, wie dieses, das viel Tabellen enthält, hätte sollen in Quart oder noch lieber in Folio gedruckt seyn. — Weiter folgt ein chronologisches Verzeichniß der Sonn- und Mondfinsternisse, die in Europa, Asien, und in dem den Römern bekannten Theil von Afrika, seit Christi Geburt sichtbar gewesen sind, und noch bis zum Jahr 1900 sichtbar seyn werden, nemlich alle Sonnenfinsternisse, die von dem Wendekreise des Krebses in Afrika bis gegen das nördliche Lappland, und in Asien ohngefähr vom 5ten oder 6ten Grad nördlicher Breite bis an den Polarkreis beobachtet werden konnten, wobey zu den Grenzen der Länge der 5te und 125ste Meridian angenommen sind. Einige wenige, die gegen die Grenzen sichtbar gewesen seyn mögen, sind übergangen. Die Mondsfinsternisse sind alle gesammelt. Es sind dabey die Perioden der Finsternisse von 18 und 521 Jahren genutzt, und durch Rechnungen, die von Zeit zu Zeit nach der Schärfe angestellt sind, verbessert. Das Verzeichniß hat de la Caille bis zum Jahr 1800 ausgearbeitet. — Die folgenden Tabellen sind, ein beständiger Mondcalender, der nach den Monatstagen die goldene Zahl, die Sonntagsbuchstaben, die Exacten, und im Merz und April noch die Ostergränze enthält, wie man ihn, nur die lezte ausgenommen, auch in Wolfs Chronologie und andern hat. Ein sinnreich eingerichteter beständiger Sonnencalender, worinn man außer den unbeweglichen Festtagen mittelst der aus des

obigen chronologischen Tabelle bekannten Sonntagsbuchstaben und des Osterfesttages alle bewegliche Feste geordnet findet. Er besteht eigentlich aus 35 Calendern, weil Ostern auf 35 verschiedene Monatstage fallen kann; diese sind aber auf eine geschickte Art nach den 7 Sonntagsbuchstaben in 7 Calender vertheilt. Auch dieser Calender muß besonders in Quart gebunden werden.

Der Uebersetzer ist Herr **Johann Kern**, ein junger Gelehrter, der sich in Göttingen aufhält, dessen Fleiß für die Geschichte viel Gutes verspricht. Wir hoffen, daß er die Tabellen nach ihrem Abdruck genau mit dem Original verglichen habe; denn das Verzeichniß der Druckfehler läßt fürchten, daß die Correctur nicht mit gehörigem Fleiße besorgt sey. Es ist noch nicht vollständig. Denn S. 469. steht, daß Ostern im Jahr 1779. auf den dritten April fallen soll, welches, wie man gleich aus dem Zusammenhang sieht, den 4ten eingefallen ist. Der Herr Columbanus, der Herr Fulgentius zeigen einen sehr ungelehrten Corrector an, der die Heiligen in Herrn zu verwandeln im Stande ist.

L.

---

12) Philologie.

Christiani Friderici Matthæi Universit. Cæs. Mosqu. Prof. et Gymnasiorum ejusd. Universit. Rectoris lectiones Mosquenses. Vol. I. Lipsiæ, sumtu Schwickerti. 1779. Vol. II. ibid. eod. 15 Bogen, in gros 8.

Nach der Beschreibung, welche Hr. M. von den Handschriften der Synodal-Bibliothek in Moskau gegeben hat, konnte man allerdings viel Gutes und manches Neue aus jener Bücherssammlung erwarten. Die Proben welche Hr. M. hier anfängt davon zu geben, werden in der Folge vielleicht noch mehr als jetzt unsre Hofnung bestätigen und erfüllen. Er hat sich bemühet, für alle Zweige der alten griechischen und römischen Litte-

ratur,

ratur, also auch für die Hermenevtik der Bibel und die Kirchengeschichte, Beyträge und gelehrte Ausbeute zu liefern. So wie es überhaupt schwer ist, bey der großen Verschiedenheit von Neigung und Geschmack alle Leser zu befriedigen, so gestehen wir auch gerne zu, daß wir nicht im Stande sind von allen Sachen gehörig zu urtheilen, und andern etwas erwünscht seyn könne, was wir eben nicht in dieser Sammlung vermißet haben würden. Wir schließen also auch von unserm Urtheile alle theologische Artikel aus, welche sehr zahlreich und weitläufig sind, und halten uns blos an die eigentliche alte Litteratur. Hier müssen wir zuförderst bedauren, daß Hr. M. bey seinen Collationen nicht immer die neusten und besten Ausgaben der alten Schriftsteller haben und vergleichen konnte. Daher muß allerdings viel Unnützes mit angemerkt seyn. Fast scheint es auch, daß Hr. M. mehr Geschmack an grammatikalischen Regeln, etymologischen Grillen und dergleichen habe, als vielleicht die mehresten seiner Leser. Wozu können wohl die **Excerpta ex grammatica Georgii Lecapeni Vol. I. S. 55.** helfen, als uns eine Vorstellung von der Einrichtung des Buchs zu geben, welches nunmehro gewiß kein Mensch gedruckt zu sehen wünschen wird. So alltäglich und allgemein bekannt ist jetzt alles, was der Verfasser vorträgt. Die **Excerpta ex Anonymi libello medico S. 49** hätte Hr. M. so lange bey sich behalten sollen, bis er gewiß war, ob das was er fand, schon gedruckt und bekannt war, oder nicht. In keinem Falle hätten wir etwas dabey verlohren, dann es sind meistens elende Recepte nebst einigen Definitionen von Krankheiten, sehr fehlerhaft geschrieben. Sollte sich nicht alles beysammen schon im gedruckten **Paulus Aegineta** finden? Das sollte doch Hr. M. erst untersuchen. Die Varianten aus dem zehnten Buche des Columella können gewiß kein Verlangen nach den übrigen erregen. Dagegen verdient Hr. M. vielen Dank für die Vergleichung des Aratus, welche ungemein wichtige und neue Lesarten liefert, wie wir uns durch Gegenstellung des gedruckten Textes überzeugt haben. Ueber das Buch des **Cleomedes de Meteoris** verspricht er in den folgenden Bänden noch mehrere Varianten zu liefern, welche Hr. **Kulenkamp** in Göttingen, welcher eine neue Ausgabe des **Cleomedes** unter Händen hat, am besten wird beurtheilen können. Die übrigen Stücke des ersten Bandes sind eine Homilie des Chrysostomus, nebst einer ungedruckten **Catena** über die vier Evangelisten. Im zweyten

Bande finden wir zu Anfange wieder eine Homilie vom Sebastiamus, hernach einen Dialog vom Gregorius Thessalonicensis, Palamæ; drittens scholium Theodori Studitæ über eine Schrift des Basilius, viertens Fragmentum Gregorii Nazianzeni S. 38. aus einer Rede wider die Astronomen, oder Astrologen. Enthält manches alberne Zeug aus der uralten Physiologie. Fünftens: Specimen scholiorum in Psalmos. Sechstens: Interpretatio Symboli. Siebentes: Glossarium parvum in Epistolas apostolorum. Endlich kommen noch Variae lectiones ad Plutarchi libros de Placitis philosophorum, welche wir aber nicht mit dem gedruckten Texte verglichen haben. Sind sie aber nicht besser als diejenigen welche neulich Hr. Mathäi hat bey den drey Büchern des Plutarch, vom Aberglauben, von der falschen Scham, und vom Glücke, abdrucken lassen, so bedauren wir, daß der Herausgeber seine Zeit nicht besser angewendet hat, und den geraden Weg zu Ehre und Ruhm so sehr verkennet. Den Beschluß machen: Animadversionum farrago ad modo laudatum Glossarium in Epistolas Apostolorum. Wenn Hr. Matthäi die vielen Anmerkungen, welche er hier zwar obiter aber ohne die geringste Veranlassung, Absicht und Ordnung, aus vielen ungedruckten griechischen Wörterbüchern eingeschoben hat, nach einem gewissen Plane geordnet, besonders hätte absetzen lassen, so würde man ihm für manche vielen Dank wissen, so aber sucht sie an dieser Stelle kein Mensch, und demjenigen der nach biblischen Glossen spührt und sie von ohngefähr hier findet, dem helfen sie nichts. Das Schlimmste dabey ist noch, daß man das meiste schon in andern gedruckten Wörterbüchern besser und richtiger findet. Doch haben wir eine Stelle angetroffen, welche uns wichtig scheint, weil sie ein Fragment eines alten lyrischen Dichters vermuthlich des Anakreon enthält, welches uns sonst noch nicht vorgekommen ist. Die Stelle heißt S. 87. τὸν δὲ μοχλὸν ἐν τῷ Χ καὶ Αττικοὶ καὶ Δωριεῖς καὶ Ιωνες, πλὴν Ἀνακρέοντος, ἔτος δὲ μόνος σχεδὸν τῷ κ. Ζηνόδοτος δὲ, καὶ ὁ μοχλὸν ἐν ἕρπαι διζησι βαλὼν ἥσυχος καθεύδει. Καὶ ὁ σχινδαλμὸς etc. Wir verstehen die ganze Stelle so, daß der Grammatiker Zenodot der Verfasser der Anmerkung sey, nach welcher Anakreon allein μοχλὸς im ionischen Dialecte geschrieben hat. Also muß auch die angeführte Stelle von ihm

seyn

seyn, obgleich die Worte so verworfen sind, daß man glauben sollte, Zenodot werde als Verf. des Fragments angeführt. Die Worte des Anakreon selbst sind verdorben, und müssen ohne Zweifel folgendergestalt gelesen werden: μοχλὸν ἐν θύρῃσι βαλὼν ἥσυχος καθεύδειν. er will bey verriegelter Thüre ruhig schlafen.

Vo.

Sophoclis Electra et *Euripidis* Andromache ex optimis exemplaribus emendatae. Argentorati. Ex officina *Ioh. Henr. Heitz.* MDCCLXXIX. 10½ Bogen in klein 8.

Sophoclis Oedipus Tyrannus et *Euripidis* Oreſtes ex optimis exemplaribus emendati. Argentorati ap. eundem MDCCLXXIX 13½ Bogen 8.

Diese Ausgabe ist eigentlich von dem gelehrten Herrn Brunk, von dessen ausserordentlichen Eifer für die griechische Litteratur alle Schriften die wir von ihm erhalten haben, und auch die Vorrede, welche der Straßburgische Professor Schweighäuser dieser Ausgabe vorgesetzt hat, Zeugen sind. In einer nicht allein holzsteifen, sondern auch fehlerhaften Sprache welche einem Professor der griechischen und orientalischen Sprachen gar nicht ansteht, erzählt H. Schweighäuser daß, als er über einige Stücke der griechischen Tragiker Vorlesungen halten wollte, und nicht genug Exemplare davon in den Buchläden fand, H. von Brunk ihm freywillig zum Abdruck seine Handschriften dargeboten habe. Diese nun nebst den Anmerkungen des Herrn von Brunk über die beyden Stücke des Euripides und des D. Mußgrave Noten, hat Hr. Sch. so ganz abdrucken lassen, wie er sie erhalten hatte. Zugleich sollen diese zwo Abdrücke als Probe einer neuen Ausgabe dienen, welche Hr. von Brunk vom Euripides, Sophokles und Aeschylus auf seine Kosten, oder, wie wir hören, auf Subscription machen will. Die ganze äusserliche Gestalt, Druck, Papier, noch mehr aber die kurzen, aber sinnreichen Anmerkungen des Hrn. von Brunk, sind hinreichend die beyden Abdrücke allen Liebhabern der griechischen Litteratur zu

empfeh-

empfehlen, und sie auf die größeren Ausgaben begierig zu machen. Doch müssen wir auch hier die Klage wiederholen, welche wir schon ehemals in der Anzeige der **Analectorum veterum poetarum græcorum** des Hrn. von **Brunk** geführt haben. Er bekümmert sich nur gar zu wenig um die Bequemlichkeit seiner Leser, und denkt sich dieselben alle zusammen in derselben Lage, mit demselben Büchervorrathe, als er seine Arbeit unternehmen und ausführen konnte. Seine Anmerkungen betreffen hier blos den **Euripides** und die neue Ausgabe des **Musgrave**, welche man stets darneben liegen haben soll, um zu wissen worauf sich Hr. v. **Brunk** bezieht. Selten giebt er sich auch die Mühe die Bücher, woraus er etwas anführt, genau nach den Titeln und Seiten anzuzeigen. Ueber gewisse allgemein angenommene grammatikalische Regeln setzt er sich hinweg, gleichsam um den Schein der Pedanterey zu vermeiden, viele prosodische Schwierigkeiten und andre Zweifel entscheidet er mit einem Machtworte, und verweiset auf seine zukünftigen Schriften. Der Leser ist daher mit dem Hrn. v. B. sehr übel daran, weil er so selten die Ursache und Gründe seiner Verbesserungen und Entscheidungen erfährt, auch nicht einmal ohne mühsames Nachschlagen die Gelegenheit hat, die alte Lesart zu vergleichen, welche Hr. v. B. sehr selten anführt. Alle diese Unbequemlichkeiten hindern uns aber nicht diesen Abdrücken das wohlverdiente Lob der Zierlichkeit und einer vorzüglichen Güte und Richtigkeit zu ertheilen. Mit dem Scharfsinne des Mannes muß man in der That bisweilen etwas unzufrieden seyn, weil ihn keine Regel einschränkt, aber dagegen hat man ihm viele herrliche Lesearten zu danken, die völlig das Gepräge der Wahrheit haben. Ungern gehen wir an die nähere Anzeige des Buchs, da wir weder **Musgraves** Ausgabe, noch die vielen andern Bücher, welche dabey erforderlich sind, vor uns haben. Doch wir wollen uns an denjenigen Stellen begnügen, die wir auch ohne diese Hülfsmittel beurtheilen zu können glauben. Den **Sophokles** übergehen wir ganz, weil hier keine Anmerkungen darüber beygefügt sind. Ausser den Pariser königlichen Handschriften, wovon schon **Musgrave** einige hat vergleichen lassen, so daß man erst jetzo einsieht, wie wenig Aufmerksamkeit damals auf die Vergleichung gewendet worden ist, sind auch bey dem zweyten Bändgen die Lesarten zweyer Handschriften aus der Augsburger Bibliotheck angeführt, aber doch nur an Stellen, wo Hr. v. B. die alte Lesart anfechten,

ten, und eine neue einführen will. V. 25. hat er ἄρσεν' ἐντίκτω γόνον statt κόρον drucken fassen, eine Aenderung die wir völlig billigen. Stünd aber παῖδα im Original, so würden wir noch einige Bequemlichkeit darbey haben, weil dieses beyderley Geschlecht bezeichnet, κόρος aber nur allein das männliche. Bey Veränderung der poetischen Partikeln γε, τε, δε, stimmen wir ihm auch bey, daß man hauptsächlich auf den Sinn, Sprachgebrauch und Manier des Dichters, nicht allein auf die Lesart der Handschriften sehen müsse. Hierinne hat Hr. v. B. allerdings dem Euripides und Sophokles gute Dienste geleistet; aber es wäre zu lästig dergleichen Beyspiele anzuführen. V. 26. καὶ πρὶν μὲν ἐν κακοῖσι κειμένην ὅμως ἐλπίς μ' αἰεὶ προσῆγε, σωθέντος τέκνου, ἀλκὴν τιν' ἐυρεῖν, καὶ πικέρησιν κακῶν. Hierbey sagt Hr. v. non magni facienda videtur *Pierſoni* elegantia, corrigentis προσῆνε: nam dubitari potest an προσαίνω græcum sit; προσσαίνω agnoscit græcitas, nec magis probandum παρῆγε; sed retinenda vulgata lectio, quæ bene habet. Προσάγω verbum est neutrum e lexicis satis notum, μ' potest esse pro μοι aut poeta pro tragicorum more cum quarto construxit casu, ellipsi præpositionis verbo iam adhærentis. Was wider Pierſon gesagt wird, können wir nicht mißbilligen; aber warum auch παρῆγε nichts tauge, wissen wir doch nicht. Auch nicht einmal seine eigene Meynung hat Herr B. erklärt und bestätiget. Denn daß προσῆγε hier ein verbum neutrum sey, und κειμένην πρ. statt πρὸς κειμένην πρ. stehe, ist nicht genug; nun sollte H. von B die ganze Stelle auch nach seiner Meynung übersetzen und den Sinn des πρ. zeigen, welcher, soweit unsere Kenntniß geht, kein anderer seyn kann als dieser; jacentem me in malis tamen usque ipes accessit &c. Wie nun dieses annähern, herbeykommen in diese Stelle passe, wo eine beständige Gegenwart der Hofnung erfordert wird, bitten wir den Herrn v. B. uns künftig zu sagen, V. 105 τὰ δ' ἐν ποσὶν δὴ ἐξικμάζω καὶ λογίζομαι κακά. Hier vertheidiget er abermals die gemeine Lesart, und erklärt ἐξικμάζω, welches eigentlich austrocknen

bedeu-

bedeutet, durch σκοπεῖν, considerare, commemorare, tractare. Diese Erklärung leitet er aus der ähnlichen Bedeutung des Wortes ἐκμάσσω her, welche ihm abstergere, contrectare heißt; beym Theokrit übersetzt er dahero ἐκμάσσεται ἴχνη durch vestigia abolere, abstergere. Wir wissen nicht anders, als daß ἐκμάσσεσθαι jederzeit abformen, nachbilden heiße, und können nicht begreifen, welche Aehnlichkeit ἐξικμάζω mit jenem Worte haben könne. Die Härte der Metapher fällt zu stark auf. V. 521 kündiget Menelaus der Andromache und ihrem Sohne Molossus den Tod an: σὲ μὲν μετέρα ψῆφος ἀναιρεῖ· παῖδα δ' ἐμὴ παῖς τόνδ' Ἑρμιόνη. Die Ursache des letztern ist: καὶ γὰρ ἄνοια μεγάλη λείπει ἐχθρὸς ἐχθρῶν, ἔξὸν κτείνειν καὶ Φόβον πόνων ἀφελέσθαι. H. v. B. macht die Wortfügung hier so: ἄνοια ἐχθρῶν ἐστι, λείπειν ἐχθρός setzt aber hinzu: suspecta mihi vox ἐχθρων quam satis frigide additam a correctore arbitror ad implendum versum cujus in fine aliquid deerat. Sic forte scripserat Poëta. λείπει ἐχθρὸς, ἔξὸν κτείνειν, καὶ μὴ τὸν Φόβον. Diese Lesart hält er auch schon deswegen für besser, weil, wie er meynt, Φόβον ohne Artickel nicht stehen kann. Unsrer Meynung nach hat Hr. v. B. die Wortfügung verkehrt gemacht; denn ἐχθρῶν ἐχθρὸς zeigt die Kinder unsrer Feinde an, und der ganze Gedanke dient zur Bestätigung des Vorsatzes, welchen Menelaus gefaßt hatte, den Sohn mit der Mutter umzubringen. Kurz, Euripides drücket hier den Homerischen Vers aus: νήπιος, ὅς πατέρα κτείνων, παῖδας καταλείπει. V. 650. ἦν χρὴν σ' ἐλαύνειν τὴν δ' ὑπὲρ Νείλου ῥοὰς ὑπέρ τε Φᾶσιν, καὶ παρεκβαλεῖν ἀεί. Im ersten Verse hat Hr. v. B. ἦλ' ὑπέρ N. ῥ. verbessert und drucken lassen; da doch τὴν τ' ὑπὲρ sc. ὁδὸν einen eben so guten Sinn giebt. Im zweyten Verse lesen die Ausgaben: καμὲ παρακαλεῖν ἀεί. Hr. v. B. aber will in der Lesart einer Pariser Handschrift, welche hat καὶ παρακαλεῖν ἀεί, die Spur seiner Verbesserung gefunden haben. Er übersetzt: ultra Phasin, et longinquius semper abigere. Erstlich ist

longin-

Longinquius ein Zusatz, und dann bleibt der ganze Gedanke doch unerträglich matt und überflüßig. V. 785. σὺν Λαπίθαις σε Κενταύροις ὁμιλήσαι δορὶ κλεινοτάτῳ. Die Ausgaben lesen κενταύρων, und diese Lesart (ὁμιλήσαι δορὶ κενταύρων) scheint uns weit poetischer zu seyn, als die Verbesserung. Hr. von Brunk giebt keinen Grund an, warum κλειν. δόρυ von den Centauren nicht eben so gut gelte, als vom Peleus. V. 848. ändert er ἑπακτίαν ὡσεὶ μονάδ' in ἑπακτρίδα, und wir müssen ihm Recht geben. Aber V. 952. wo er ἐναντίων für præsentium vertheidiget, und zum Beweise den Gebrauch des ἐναντίον τῶνδε, hisce præsentibus anführt, glauben wir mit Recht ein zweytes Beyspiel fordern, oder an der alten Lesart zweifeln zu dürfen. Die Verbesserung im 1037. Verse, wo Hr. v. B. statt αὐδήτων ἐπιβὰς κλεάνων lieset πολυκτεάνων ἐπιβὰς αὐδήων, ist meisterhaft. Auch im Orestes haben wir dergleichen mehrere gefunden, wie z. B. V. 426. ὁ σοφός, ἀληθὴς δ' εἰς φίλους ἔφυν φίλος, wo vorher stand: ἀληθὴς δ' εἰσ φίλους ἔφυς κακός: V. 418. μητρὸς ἐκπρᾶξαι φόνον vertheidiget er auch sehr gut wider Hemsterhuis aus einer ähnlichen Stelle der Medea V. 1316. Den zweifelhaften Ausdruck V. 436. διὰ τριῶν ἀπόλυμαι erklärt er durch παντελῶς ἀπόλυμαι, aus einer von der Ringekunst hergenommenen Metapher. Das Wort τριάξαι ist bekannt. Orestes um seine Mordthat zu entschuldigen, sagt V. 416. ἀλλ' ἐστιν ἡμῖν ἀναφορὰ τῆς ξυμφορᾶς. Hier unterbricht ihn Menelaus durch die Worte: μὴ θάνατον εἴπῃς, τοῦτο μέν γε σοφόν. Hr. v. B. erklärt dieses: non dicas, patris tui necem; sapientis enim non est, matrem occidere ad ulciscendum patrem. Aber wenn man den sonst gewöhnlichen Sinn des Worts ἀναφορὰ hier beybehält, wo es eine Beziehung auf den uns gegebnen Rath, auf das Ansehn und Befehl eines andern bedeutet, so kann man doch in der That nicht begreifen, wie Orestes die Schuld seines Verbrechens auf den Tod seines Vaters werfen kann, den er freylich rächen wollte, aber auf Befehl des Apollo. Daher wollte Musgrave μὴ μάντιν εἴπῃς lesen. Hr. v. B. macht dagegen eine Einwendung, die sich ge-

gen

gen viele seiner Verbesserungen ebenfalls machen läßt: sed qui θάνατον ex μάντιν factum fuerit, non video. Quæ librariorum corrupit imperitia, nostrum est emendare: sed plus audet doctissimus Anglus, Euripidem ipsum corrigere, a quo temerariam manum abstinere debemus. Dergleichen Vorwände kann man überall anbringen, und Hr. von B. ist eben nicht der Mann, der sonst darauf zu achten pflegt. Doch dieses mag genug seyn, um unsern Lesern einen Begriff von dem Buche zu machen, dessen Vorzüge oft auch auf Kleinigkeiten beruhen, welche in einer Recension, wie diese, nicht Platz haben. Hin und wieder sind auch Verbesserungen von fremden Stellen des **Euripides** und **Sophokles** beygebracht, welche zum Theil den Scharfsinn des Herausgebers hinlänglich bewiesen. Bey der größern Ausgabe der drey griechischen Tragiker sollen auch die griechischen Scholien verbessert mit abgedruckt werden. Eine ganz neue Schrift ist darzu gegossen worden, und Hr. v. B. nimmt, wie wir hören, auf jeden Quartband einen neuen französischen Louisdor Pränumeration an.

Th.

Die Laster, aus dem Griechischen des Plutarchs. Augsburg bey Joh. Baptist Mauracher dem jüngern 1779. in 8. 150 Seiten, ohne die Vorrede.

Da die zürcher Uebersetzung von Plutarchs moralischen Schriften zu kostbar ist, so hat man hier etwas wohlfeilers liefern wollen. Nicht aber alle moralische Abhandlungen, sondern nur folgende finden sich hier: von der Schwazhaftigkeit, der Habsucht, der Zornlosigkeit, und dem Vorwitz. Daß diese Arbeit von keiner Meisterhand ist, lehrt der erste Anblick, auch ohne den Plutarch genau zu kennen, kann man gleich sagen: das ist nicht Plutarch. Der Ton ist so langweilig und schleppend; die Gedanken so wenig verbunden, daß der gute Chäronenser in einer solchen Tracht um seinen ganzen Credit kommen müßte, wenn er durch Uebersetzungen darum kommen könnte. Hätte er so geschrieben, so würde man sagen müssen, er ist ein sehr mittelmäßiger Schriftsteller, in welchem hie und da ein guter Gedanke hervorsticht. Zur Probe setzen wir gleich

der

der ersten Abhandlung Anfang her. „Die Weltweisheit unternimmt eine mühsame und beschwerliche Cur, wenn sie die Menschen von der Schwatzhaftigkeit zu heilen sucht, denn das Mittel so sie gebraucht, der Unterricht findet, nur bey solchen statt die zuhören. Der Schwätzer aber höret niemals zu. Er redet stets. Dies ist die erste von den schlimmen Folgen, so das Unvermögen zu reden verursacht, daß man gehörlos wird. Es giebt eine freywillige Taubheit; ich meyne bey denen Leuten, so die Natur anklagen, daß sie wohl zwey Ohren aber nur eine Zunge haben. Euripides hat sehr schicklich zu einem unverständigen Zuhörer gesagt:

Wer nicht verhält, den kann man nicht anfüllen:
Umsonst erschöpf' ich mich mit weisem Rath beym Thoren.

Mit besserm Rechte könnte man zu einem Schwätzer, oder von ihm sagen:

Wer nicht auffaßt, den kann man nicht anfüllen,
Umsonst erschöpf' ich mich mit weisem Rath beym Thoren.„

Im deutschen hätte unserm Bedünken nach Plutarch so gesagt: eine schwere und mühsame Cur unternimmt die Weltweisheit an der Schwatzhaftigkeit. Denn ihr Heilungsmittel, die vernünftigen Vorstellung, ist nur für aufmerksam Zuhörende; die Schwätzer aber hören Niemanden zu, weil sie stets plaudern. Und dies ist das erste aus dem Unvermögen zu schweigen entstehende Uebel, daß man auch zu hören unfähig wird. Dies ist eine freywillige Taubheit, bey solchen Menschen, die, glaub' ich, mit der Natur hadern, daß sie nur eine Zunge, obgleich zwey Ohren haben. Hat also Euripides zu einem dummen Zuhörer mit Recht gesagt: wer nichts bey sich behält, den kann ich nicht füllen, und einen Thoren nicht, wenn ich ihm auch noch so viel kluge Vorstellungen einflöße: so läßt sich mit noch mehrerem Rechte zum Schwätzer, oder richtiger, vom Schwätzer sagen: wer nicht auffaßt, den kann ich nicht füllen, und einen Thoren nicht, wenn ich ihm auch noch so viele kluge Vorstellungen einflöße.

Wb.

Plutarch von der Erziehung der Kinder, aus dem Griechischen übersetzt von Christian Wilhelm Kindlebn. Lemgo 1779.

Diese plutarchische Schrift ist zu bekannt, als daß es einer neuen Uebersetzung bedurft hatte. Wenn der Uebersetzer Schummels Uebersetzerbibliothek nachgeschlagen hatte, so würde er gefunden haben, daß es außer der Uebersetzung in den zu Zürch von Nüscheler herausgegebenen auserlesenen moralischen Schriften des Plutarch, die er für die einzige hält, schon drey einzle Verdeutschungen gab. So vieler Uebersetzungen ist diese gar nicht mit Plutarchs sonstigem Scharfsinn und Beobachtungsgeiste geschriebne Schrift in der That nicht werth. Recensent ist nicht der einzige der so denkt. Viele Gelehrte vor ihm haben eben so geurtheilt, unter andern der Rec. von Schneiders unserm Uebersetzer gar nicht bekannten Ausgabe dieses Buchs in der Amsterdammer Bibliotheca critica p. 89, der so gar bey einer andern Gelegenheit zu beweisen verspricht, daß diese Schrift überall gar nicht vom Plutarch herrühre. Vermuthlich ist dieß Herr Wytrenbach Wenn denn aber doch nur diese Uebersetzung weniger steif und schleppend, und, was die Hauptsache ist, weniger mit schülerhaften Fehlern gespickt wäre! Nur ein Paar Proben. S. 25, οἱ ἁρματειοι τροχοι, πονῳ καμφθεντες, Wagenräder, die ihre runde Form durch viele Arbeit bekamen. Aber unser Uebersetzer giebt es: Wagenräder, wenn sie durch öftern Gebrauch schief geworden. Ja wohl ist auch diese Uebersetzung durch zu wenigen, oder auch vielleicht durch zu vielen Gebrauch des Lexicons, schief geworden. Gleich die folgende Periode ist ein neuer Beweis: ja was durch Arbeit der Natur zuwider bewerkstelligt worden, das ist oft besser als das natürliche selbst. Schade nur, daß κρειττον hier nicht besser, sondern mächtiger heißt, und daß die Stelle dem Sinn gemäß so hätte übersetzt werden sollen: die widernatürliche durch Arbeit hervorgebrachte Krümme (bey den Rädern) hat über die natürliche Gradheit gesiegt. S. 30 heißts: sobald das Kind ein Jahr alt ist, soll es gleich etwas gutes lernen. Vom einjährigen Kinde steht im Original nichts, sondern χρη παιδ' ετ' εοντα καλα διδασκειν εργα. Aber der Uebersetzer wußte nicht, was er aus dem apostrophirten ετ' machen sollte, und siehe, in seinem Lexikon fiel ihm gerade ετος annus in die Hände. S. 49 steht: den Bogen und die Leyer pflegen wir abzuspannen und wegzulegen, um sie wieder gebrauchen zu können. Nach dem Griechischen: Bogen und

Laute

Laute entspannen wir, um sie wieder spannen zu können, ἵνα ἐπιτεῖναι δυνηθῶμεν. Man sieht wohl, daß der Uebersetzer ἐπιτεῖναι mit ἐπιθεῖναι verwechselt hat. Aber was soll man dazu sagen, daß Leute, die noch nicht über die Anfangsgründe der griechischen Sprache weg sind, sich an die Uebersetzung eines griechischen Schriftstellers machen, gleich als wäre dieß eben so leicht, als etwa aus dem Französischen zu übersetzen. — Angehängt ist des Isokrates Ermahnungsschreiben an den Demonikus, wovon die Uebersetzung weder besser noch schlechter ist, als die von der plutarchischen Schrift, und endlich ein freylich nur sehr kurzer und allgemeiner Entwurf eines Unterrichts für einen Hofmeister, der aber nicht den Uebersetzer zum Verfasser hat.

Hb.

Werke des Plato. Erster Band, der eine Anzahl philosophischer Gespräche enthält. Lemgo, im Verlage der Meyerischen Buchhandlung, 1778. 599 Seiten in 8.

Um unsern Lesern nach unsrer Recensentenpflicht einige Nachricht von der Güte dieser Uebersetzung zu geben, die schon der geschmückte widrige Ton des Vorberichts wenig empfiehlt, wollen wir das kürzeste Gespräch dieses Bandes, den Eutyphron, mit dem Originale vergleichen.

Der Anfang des Dialogs heißt S. 171. in unsrer Uebersetzung: „Was hat sich Neues begeben, Sokrates! daß du deine gesellschaftlichen Unterredungen im Lyceum verlassen hast, und dich jetzt hier bey der königlichen Halle herum aufhältst?„ Wir würden gesetzt haben: „Was ist Neues vorgefallen, Sokrates! daß du deinen Aufenthalt im Lyceum verlassen hast, und dich hier bey der Halle des Basileus (der zweyten obrigkeitlichen Person unter den Archonten zu Athen) aufhältst?„ S. 172. „Nicht Anklage nennen es die Athenienser, Eutyphron! sondern Verklagung wegen einer Staatssache.„ Kürzer und deutlicher, deucht uns, könnte man setzen: „Nicht eine persönliche Klage, Eutyphron! sondern eine Fiskalklage.„ Im folgenden finden wir zwar den Sinn, aber nicht die Worte ausgedrückt; „denn daß du einen andern angeklagt hättest,

kann ich von dir nicht glauben. S. das habe ich auch nicht.„ Es sollte heißen: „denn nimmer sollt' ich denken, daß du einen Andern verklagt hättest. S. Ey ja nicht!„ Eutyphron frägt nachher, wer ihn denn verklagt habe, und Sokrates antwortet bey unsern Uebersetzer: „Ich selbst, Eutyphron! kenne den Mann eben nicht. Er scheint mir ein junger und wenig bekannter Mann zu seyn. Doch, wie ich glaube, nennt man ihn Melitus. Der Nation nach ist er ein Pittheer, wenn du dich etwa eines pittheischen Melitus erinnertest, der lange und schlanke Haare trägt, nicht eben langbärtig, aber mit einer Adlernase versehen ist.„ Die Sprache des Sokrates ist nicht gut ausgedrückt, und niemand trägt schlanke Haare. Wir würden übersetzt haben: „Ich kenne selbst, Eutyphron! den Mann nicht recht. Er scheinet mir ein junger Mann zu seyn, der sich noch eben nicht bekannt gemacht hat. Man nennet ihn, glaube ich, Melitus. Dem Stamme nach ist er ein Pittheer; denn vielleicht erinnerst du dich eines Pittheers, Melitus, eines jungen Menschen, mit langen schlichten Haaren, der noch nicht vollends einen Bart hat, und eine Adlernase.„ Auf die Frage, was für eine Klage Melitus wider ihn eingebracht habe, erwiedert hier S. 173. Sokrates: „Was für eine? Es ist nicht die Anklage eines Unedlen, wie es scheint. Denn daß ein Jüngling eine so wichtige Sache eingesehen hat, ist nichts Gemeines. Er weiß nemlich wie er sagt, auf welche Art die jungen Leute verdorben werden, und was es für Leute sind, die sie verderben: ja es scheint einer von den Weisen zu seyn. Und nachdem er eingesehen hat, wie ich durch meine Unwissenheit seine Gespielen verderbe, so wendet er sich an die Stadt, als eine Mutter, um mein Ankläger zu werden; auch scheint er mir unter allen Staatsleuten der einzige zu seyn, der es bey der rechten Sache anfängt. Denn es ist just recht, daß man für die Jünglinge zuerst sorgt, damit die besten Männer aus ihnen gezogen werden; wie ein guter Landmann für die zarten Pflanzen zuerst Sorge trägt, und alsdann auch für die übrigen. So will denn vielleicht auch Melitus uns zuerst ausreinigen, die wir, wie er sagt, die jugendlichen Keime verderben; nachmals aber wird er sich ohne Zweifel des bejahrten Geschlechts annehmen und sich durch die meisten und wichtigsten Wohlthaten um unsre Stadt verdient machen, wie dieses so natürlich bey einem jungen Manne, der einen solchen Anfang gemacht hat, erfolgen wird.„ Wir wollen jetzt die ganze Stelle,

ohne

ohne weiter die Fehler anzumerken, blos verbessern: „S. Was für eine? Keine Kleinigkeit, in der That! denn daß ein junger Mensch eine Sache von solcher Wichtigkeit zu beurtheilen weis, ist doch nichts Geringes. Denn der Mann (ἐκεῖνος mit einer gewissen Ironie) weiß, wie er sagt, — er scheint würklich ein Philosoph zu seyn. Und weil er meine Ungeschicklichkeit, und daß ich andre Jünglinge verderbe, bemerkt hat, so kömmt er, und verklagt mich, wie bey einer Mutter, beym Staat. In Wahrheit scheint er mir unter den Staatsleuten der Einzige zu seyn, der die Sache am rechten Ende angreift; denn mit Recht sorgt man doch zuerst für die jungen Leute, daß sie gut gebildet werden. — Darum denkt eben auch Melitus uns zuerst auszujäten, weil wir die jungen Pflanzen verderben, wie er sagt, und hernach wird er sich auch der Alten annehmen, und sich durch viele und große Wohlthaten um den Staat verdient machen, wie mans freylich nach einem solchen Anfange erwarten muß.„ Doch wir dürfen nicht weiter so genau gehen, und wollen vielmehr alle Stellen, wo wir den Sinn einigermaßen getroffen finden, vorbeygehen.

S. 174. „Ungereimt, vortreflicher Mann, auch nur anzuhören, sind die Beschuldigungen.„ Nach dem Griechischen sagt Sokrates: „Sonderbar ists nur zu hören, bester Freund!„ Auf der folgenden Seite sagt Eutyphron, indem er sich mit dem Sokrates in eine Klasse stellt: „Wir aber werden alle, als Leute dieser Art, von ihnen ohne Unterschied beneidet. Allein wir müssen sie nicht achten, sondern ihnen getrost entgegen gehen.„ Das Original sagt: „Wir Leute werden alle beneidet. Aber wir müssen uns um die Leute nicht kümmern, sondern unsern Weg gerade fortgehen!„ Sokrates antwortet hier: „Vielleicht bedeutet es wenig, lieber Eutyphron! so verlacht zu werden.„ In der Urschrift hingegen: „O lieber Eutyphron! daß wir ausgelacht werden, hat eben nichts zu bedeuten.„ Die Antwort des Sokrates am Ende dieser Seite, „du unterhältst dich vielleicht, wie es scheint, nur selten mit ihnen,„ ist nicht das griechische δοκεῖς σπάνιον σεαυτὸν παρέχειν. Sokrates sagt: „Vielleicht denkst du dich kostbar zu machen, Eutyphron!„

Sonderbar lautet S. 176. die Uebersetzung: S. Hast du denn wirklich eine gerichtliche Sache, Eutyphron? Fliehest du davor, oder verfolgst du sie? E. Ich verfolge.„ Der Ueber-

setzer wußte wohl, daß bey den Griechen φεύγων der Beklagte heißt, und διώκων der Kläger, jus suum persequens; aber wegen eines nachfolgenden Wortspiels glaubte er die eigentliche Bedeutung der Wörter φεύγειν und διώκειν behalten zu müssen. Wir hätten, ohne auf die folgende Amphibolie zu achten, gesetzt: „Bist du selbst Beklagter, oder belangst du Jemand?„ Für wenn, nemlich S. 177. Z. 5. v. E. setzen wir wenn gleich. S. 178. „der den Ausleger und Schiedsrichter dessen, was recht und heilig ist, befragen sollte, was zu thun sey.„ Wir übersetzen: „der einen Rechtsgelehrten (τῦ ἐξηγητῦ) fragen sollte, was zu thun wäre.„ Man sehe Suidas unter dem Worte ἐξηγηταί.

S. 179. „Es sey nemlich ganz unheilig, daß ein Sohn seinen Vater des Mordes anklagte. Sie sind schlecht belehrt, Sokrates! wie sich das Göttliche in Absicht auf Heiligkeit und Unheiligkeit verhalte.„ Die Uebersetzung ist ganz unverständlich. Ὅσιον nennen die Griechen, was den Naturgesetzen gemäß ist.„ Sie meynen, es sey unrecht, daß ein Sohn seinen Vater wegen eines Mords anklage. Sie sind schlecht belehrt, wie sich das Gesetz der Gottheit in Ansehung des Rechts und Unrechts verhält.„ Ebendaselbst: „noch hätte Eutyphron vor so vielen Menschen Vorzüge.„ Das sagen nicht die griechischen Worte, sondern: „noch wäre Eutyphron etwas besser, als der gemeine Haufen.„

S. 180. „Es ist also am besten für mich, bewundernswerther Eutyphron! daß ich dein Schüler werde, und den Melitus, ehe ich mit ihm vor Gericht trete, eben dadurch auffordre, indem ich sage, daß ich zwar auch vorhin die Wissenschaft göttlicher Dinge hoch geschätzet hätte, nun aber, da er nemlich vorgiebt, daß ich durch willkührliche Neuerungen und Erdichtungen in göttlichen Dingen mich schuldig machte, auch dein Schüler geworden sey.„ Auch diese Stelle giebt, wie sie hier übersetzt ist, fast gar keinen Sinn. Wir schreiben genau nach dem Griechischen: Wäre es also für mich nicht das Beste, mein fürtreflicher Eutyphron! daß ich dein Schüler würde und ehe ich mich auf die Klage, die Melitus wider mich angebracht hat, einließe, mich hierauf beriefe, und sagte, daß ich mich vorhin viel um die Wissenschaft göttlicher Dinge bekümmert hätte; und jetzt, da jener mir schuld giebt, daß ich über

göttliche Dinge aus meinem Kopfe neue Meynungen ausheckte, sey ich dein Schüler worden?" Auch im Folgenden ist hiernach die Uebersetzung von ἃ πρὸ καλέμην αὐτὸν zu verbessern: die Worte εὑροιμὶ ἄν, ὅπη σαθρὸς εἴη, sind gut übersetzt: " so wollte ich seine schwache Seite schon treffen;" aber nicht das gleich hierauf Folgende: " und ich würde im Gericht viel leichter vor ihm reden können, als er vor mir." Unsers Bedünkens sagt das Griechische: " und viel eher wird wider ihn ein Urtheil im Gerichte gespro- en werden, als wider mich." Für εὐσεβὲς und ἀσεβὲς hätten wir fromm und gottlos gesetzt, für ὅσιον und ἀνοσιον, Recht und Unrecht. Ganz unrichtig ist hier S. 181. das Folgende übersetzt: " Ja sieh nur Sokrates! welch einen grossen Beweis, daß dieses sich wirklich so verhalte, ich dir aus dem Gesetze anführen will, den ich auch gegen andre schon vorgebracht habe, um zu zeigen, daß man auf die Weise gar wohl recht handle, wenn man gegen gar keinen Gottesverächter, wer er auch übrigens seyn möchte, Nachsicht beweiset." denn ὁ νόμος bedeutet hier den philosophischen Grundsatz, die Regel." Denn siehe nur Sokrates! sagt Eutyphron, ich will dir einen starken Beweis geben von dem Satze, daß es würklich sich so verhält, den ich auch schon eher andern gesagt habe, daß man nemlich nur alsdann recht thue, wenn man gegen keinen Menschen, der gottlos handelt, Nachsicht beweist, er sey wer er wolle."

S. 184." S. Und es scheint also gut geredet zu seyn. E. Ich glaube, Sokrates! es ist gut geredet." Im Griechischen heißt es: Σ. καὶ ἔυγε φαίνεται εἰρῆσθαι. Ε. Δοκῶ, ὦ Σώκρατες, εἰρῆσθαι γάρ. Deutsch also: S. Das hätten wir also wohl mit Recht behauptet? E. Ich denke, Sokrates! Denn so hatten wir uns ja erklärt." S. 185." Auf welche Dinge nun, mein Bester! diese Uneinigkeit wohl gehe, welche Feindschaft und Erbitterung unter ihnen verursachet, das laß uns auf die Art untersuchen." Ganz falsch und unverständlich ist wiederum diese Stelle übersetzt. Das Original wie wirs mit Hrn. Fischer lesen und interpungieren, ἐχθραὶ δὲ καὶ ὀργαὶ, ὦ ἄριστε, ἢ περὶ τίνων διαφοραὶ ποιεῖ; ὧδε δὲ δὴ σκοπῶμεν, sagt:" Ueber welche Dinge aber erzeugte der Unterschied der Meynungen Feindschaften und Haß?

Das wollen wir nun so untersuchen." Auf eben dieser Seite: „vielleicht schweben dir nicht gleich Beyspiele dieser Art vor," hieße besser nach dem Griechischen: „vielleicht fällt dir nicht gleich bey." S. 186." Was aber diese Dinge betrift, so halten einige wie du sagst, das für gerecht, was Andere für unrecht halten. — Diese Dinge werden also, wie es scheint, von einigen Göttern gehaßt, und von andern Göttern geliebt; sie sind den Göttern zugleich gehaßte und geliebte Dinge." Nach der richtigen, auch schon von Hrn. Fischer aufgenommenen Lesart hätte der Ueb. schreiben müssen: Einerley Dinge aber, wie du behauptest, halten einige für gerecht, andere für ungerecht. — Einerley Dinge also werden, wie es scheint, von den Göttern gehaßt und geliebt und einerley Dinge sind ihnen verhaßt und angenehm."

Wir waren willens, das ganze Exercitium durch zu korrigieren, aber wir sind ermüdet über der Arbeit, und wir müßten noch allzu viel abschreiben. Wir müssen also nur unsern Lesern noch sagen, daß im nächsten Bande die Republik nebst noch einigen andern Dialogen folgen soll; und wünschten, der Uebersetzer lernte noch vorher Griechisch. Ohnlängst haben wir unsre Leser mit einer bessern Arbeit, einer Bibliothek der griechischen Philosophen, wovon wir schon drey Bände vor uns haben, und darinnen auch einen Plato und Aristoteles zu erhalten hoffen, bekannt gemacht.

Qr.

Polybs Geschichte. Aus dem Griechischen, aufs neue übersetzt, und mit Anmerkungen, wie auch Auszügen aus den Werken der Herren von Folard u. Guischard über die Kriegskunst der Alten, begleitet von D. C. Seybold. Zwey Bände. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1779. 720 Seiten, in 8.

Wir erhalten immer einen fürtreflichen Schriftsteller des Alterthums nach dem andern, aber freylich manche auch übel und schlecht genug in unsere Sprache übersetzt; und auch die vor uns liegende Uebersetzung, wenn sie gleich keine von den schlechtesten ist, können wir doch keine gute und getreue

Kopie

Kopie des Originals nennen: so oft fanden wir, wo wir die Urschrift verglichen, die Uebersetzung fehlerhaft, und selbst den Ausdruck nicht immer grammatisch richtig. In der Vorrede vergleicht der Uebersetzer eine freylich sehr schlechte und aus dem Französischen gemachte Wiener Uebersetzung an einigen Stellen mit der seinigen, und gedenkt in der Note noch einer Berliner, mit dem Commentar des Ritters von Folard, deren beyde letzte Theile er Hrn. D. Krunitz beylegt; aber sie gehören einem königl. preußischen Hauptmann von der Artillerie, du Grossel: man sehe unsre Bibliothek XIII. S. 565. Eine ältere deutsche von Wilhelm Xylander, (Basel 1574. Fol.) die Casaubon rühmet, haben wir nicht mit unserm Uebersetzer vergleichen können. Aber was wir uns über einzelne Stellen, die wir mit der Urschrift verglichen, aufgemerkt haben, wollen wir, zum Beweise unsers obigen Urtheils, hieher setzen.

Gleich in der Vorrede des Geschichtschreibers im ersten Kap. S. 23. finden wir den Sinn einer Stelle nicht richtig ausgedruckt. Unser Uebersetzer schreibt; „Da aber nicht nur einige, und nicht nur im Vorbeygehen, sondern alle mit dem Lobe der Geschichte ihr Werk nicht nur angefangen, sondern auch beschlossen und behauptet haben, Kenntniß der Geschichte sey das beste Mittel zu Staatsgeschäften sich vorzubereiten, und Fertigkeit darinnen zu erlangen; die Erinnerung an die Schicksale anderer sey die stärkste und einzige Lehrmeisterinn, sein eigenes Unglück standhaft zu ertragen: so sieht man wohl, daß man dasjenige, was schon so oft und so gut gesagt worden ist, zu wiederhohlen nicht nöthig hat, niemand aber weniger, als ich. Denn die ausserordentlichen Begebenheiten, von denen ich mir vorgenommen habe zu schreiben, haben für sich selbst Reiz genug, jeden Leser, Jünglinge und Greise, zur näheren Bekanntschaft mit denselben anzulocken. „Casaubon hat schon angemerket, daß ἀρχῇ καὶ τέλει κέχρηται τούτῳ, das Hr. S. hier wörtlich und ohne Verstand übersetzt, eine sprichwörtliche Redensart, und soviel sey als ϑρυλλεῖν ἄνω καὶ κάτω. Die ganze Stelle müßten wir nach dem Griechischen so übersetzen: „ da aber nicht nur einige, und nur so obenhin, sondern alle, möcht ich sagen, und immerfort es behauptet und eingeschärft haben, das Studium der Geschichte sey die beste Anleitung und Vorbereitung zu Staatsgeschäften;

wie zu unsrer Zeit, hat es noch nie nichts hervorgebracht, noch seinen Einfluß so sehr gezeigt;„ da hätten wir lieber gesetzt: „Allein ein solches Werk (wie der römische Staat ist) hat es noch nie hervorgebracht, noch nie ein so herrliches Meisterstück geschaffen.„

Im fünften Kapitel, das den Schluß der Vorrede enthält, nicht weit vom Anfange schreiben wir: „eines vorhin lebendigen und schönen Körpers„ ἐμψύχϑ καὶ καλῆ σώματος γεγονότος. Etwas genauer nach den Worten konnte auch folgendes verdeutscht werden: „denn wenn jemand die Glieder wieder zusammensetzen, dem Menschen seine Gestalt und den Reiz, den das Leben über den ganzen Körper ergießt, geben könnte, und stellte das Bild gleich darauf wieder vor dem Mann hin, so würde er, denke ich, bekennen müssen, daß dem vorigen Bilde vieles von der Wahrheit gefehlt hat, und daß er geträumt haben müsse. „Wörtlich und richtiger hieße es:„ denn wenn jemand die Glieder des zerstückten Körpers wieder zusammensetzen, und dem Menschen seine ganze Gestalt, und den Reiz, den die Seele über ihn ausgießt, wieder geben könnte, und zeigte ihn alsdann eben denjenigen, die vorhin über die bloßen Glieder urtheilten: so würden alle, denke ich, sogleich bekennen müssen, daß sie vorhin weit von der Wahrheit entfernt, und Träumenden ähnlich gewesen.„ So viel sey genug aus der Vorrede.

Gleich im ersten Kapitel des dritten Buchs, aus welchem wir noch einige Stellen nach der Urschrift verbessern wollen, finden wir wiederum S. 310 einige Worte sehr falsch, oder vielmehr gar nicht übersetzt. „Der Zweck heißt es hier, und das Augenmerk meines ganzen Werks ist der, zu zeigen, wie und wenn und warum die Römer alle bekannte Theile des Erdbodens unter ihre Bothmäßigkeit gebracht haben? Da der Anfang dieses Unternehmens der Römer allgemein bekannt, die Zeit davon richtig bestimmt ist, und es auch niemand läugnet, daß sie es ausgeführt haben: so halte ichs für nützlich, die vornehmsten Punkte, die sich zwischen dem Anfange und Ende zugetragen haben, überhaupt vorzutragen. Auf diese Art denke ich, dem Leser den besten Begrif von dem ganzen Plane der Römer machen zu können. Denn da man sich aus den Theilen sehr oft das Ganze, und aus dem Ganzen die Theile denken kann, so ists am besten, man lernt beyde kennen; und

daher

daher will ich, was ich nun erzählen werde, voraus sagen.„ Polyb, wenn man mit der hagenauischen Ausgabe und einer augsburgischen Handschrift, die Reiske verglichen hat, τῦ συμβάντος, ὑπὲρ τέτε γραφεῖν lieset, sagt: Da nämlich diese Begebenheit nur ein Werk, eine einzige Betrachtung ist: so ist unsre Absicht zu zeigen, wie und wann, und wodurch alle bekannte Theile des Erdbodens der Herrschaft der Römer unterworfen worden. Weil aber die römische Herrschaft einen bekannten Anfang, und eine genau bestimmte Zeit hat, und ihre Vollendung keinem Zweifel unterworfen ist: so schien es uns nützlich, die vornehmsten Punkte, die zwischen diesem Anfang und dem Ende in der Mitte liegen, vorher kurz zu berühren und anzuzeigen! denn so, dachten wir, würden wir am ehesten dem Leser eine hinlängliche Vorstellung von dem ganzen Werke machen. Denn da die Seele zur bessern Uebersicht der verschiedenen Theile einer Geschichte vieles von dem Ganzen zum voraus zu wissen verlangt, und dagegen vieles auch von den besondern Theilen zur bessern Kenntniß des Ganzen braucht: so glaubten wir, sey es am besten, beyde den Leser kennen zu lehren; und so nach wollen wir von der ganzen folgenden Geschichte zuerst einen kurzen Abriß geben.„ Am Ende des zweyten Kapitels, wo die hagenauische Ausgabe und die augsburgische Handschrift bey Reisken richtig Samus für Karien lesen, hätte der Uebersetzer ihnen folgen sollen. Wir überschlagen einiges, um noch den Anfang des Hannibalschen Kriegs in unsrer Uebersetzung mit der Urschrift zu vergleichen.

Im achten Kapitel S. 318 wird die Meynung des römischen Geschichtschreibers Fabius, von den Ursachen dieses Kriegs widerlegt. „Hannibal, sagt Fabius, habe von Jugend auf Theil an seinen (Asdrubals, verstehe ich aus dem Vorhergehenden) Anschlägen gehabt, und nachher, als er die Befehlshaberstelle erhielt, in Iberien gleich seinem Vater willkührlich gehandelt. Daher habe er auch den Römern auf seine eigene Entschließung den Krieg angekündigt, und keiner der Vornehmsten zu Carthago sey mit seinen Unternehmungen gegen Sagunt zufrieden gewesen. Nach der Eroberung dieser Stadt, fährt er fort, seyen römische Gesandte angekommen, die verlangt haben, die Karthaginenser sollten ihnen entweder den Hannibal ausliefern, oder zum Kriege sich entschließen.„ Ganz etwas anders sagt hier, wo auch Casaubons Uebersetzung

zung fehlerhaft ist, das Griechische: „Hannibal aber, weil er von Jugend auf an seinen (Asdrubals) Anschlägen Theil genommen, und sein Nacheiferer gewesen, habe auch jetzt, da er ihm in der Herrschaft über Iberien nachgefolgt, in der Verwaltung der Geschäfte mit dem Asdrubal ein gleiches Verfahren beobachtet; und so habe er nun auch den Krieg nach seinem eigenen Entschlusse den Römern angekündigt, und gegen die Meynung der Karthaginienser; denn keiner von den Vornehmern zu Karthago sey mit seinen Unternehmungen gegen Sagunt zufrieden gewesen. Nach der Eroberung von Sagunt, fährt er fort, seyen römische Gesandte nach Karthago gekommen, und hätten verlangt, entweder den Hannibal sollten ihnen die Karthaginienser ausliefern, oder den Krieg von ihnen annehmen. „Auch die gleich folgende Periode könnte verschiedentlich verbessert werden: „oder welche Anfoderung nützlicher und gerechter„ ist nicht das griechische, ἢ ποῖον πρᾶγμα τότε δικαιότερον καὶ συμφερώτερον; und die Worte: ἐπείπερ ἐξ ἀρχῆς δυσυρέστηλο, καθάπερ ἔλος φησὶ, τοῖς ὑπ' Ἀννίβα πραττομένοις, sind gar nicht übersetzt.

Wiederum im Anfange des zehnten Capitels sagt der Uebers. ganz etwas anders, als der griechische Polyb, wo er eine vom jüngern Casaubon vorgeschlagene Verbesserung annimmt: „da hierauf, als die Unruhen gedämpft waren, die Römer den Karthaginensern den Krieg ankündigten: so wollten diese die vorgelegten Bedingungen nicht eingehen, und hofften, durch ihre gerechte Sache den Sieg davon zu tragen, wie wir in dem vorhergehenden Buche zeigten, aus welchen man so wohl das, was ich hier erzähle, als auch noch erzählen werde, sich erklären muß. Da aber die Römer nicht nachgaben, so bequemten sich die Kathaginenser nach den Umständen, und traten, wiewohl sehr ungern, weil sie nicht anders konnten, die Insel Sardinien ab, ja sie nahmen noch auf sich, andre zwölf hundert Talente zu den vorigen zu bezahlen, damit sie nur nicht einen Krieg anzufangen genöthigt würden.„ Im Texte steht: da nun hierauf, als der erwähnte Aufstand gedämpft war, die Römer den Karthanienſern den Krieg ankündigten: so wollten diese Anfangs sich jeder Bedingung einer rechtlichen Entscheidung gerne unterwerfen; (εἰς πᾶν συγ-

κατέ-

κατ' ἐδαφος, nullum judicium defugiebant) denn sie hofften durch ihre gerechte Sache den Sieg davon zu tragen, wie wir in den vorhergehenden Büchern gezeigt haben, ohne welche man so wenig was ich jetzt sage, als das folgende gehörig verstehen wird. Weil die Römer aber hierauf nicht achteten, so schickten sie sich in die Umstände, und traten ihnen, wiewohl ungerne, weil sie nicht anders konnten, Sardinien ab, und versprachen noch zu dem vorigen einen neuen Tribut von zwölfhundert Talenten zu erlegen, damit sie nur nicht zu einer ihnen sehr ungelegenen Zeit Krieg anzufangen genöthiget würden.„

Im dreyzehnten Kapitel heißt es hier: „So bald sie nun den größten Theil von Iberien sich unterworfen hatten, so fiengen sie an, allem, wodurch man sie gegen die Römer aufbringen wollte, Gehör zu geben.„ Wir übersetzen hier lieber mit Hrn. D. Erneſti: „Sobald sie nun den größten Theil von Iberien sich unterworfen hatten, wurden sie geneigt, alle Gelegenheiten, wodurch sie konnten mit den Römern in Krieg verwickelt werden, zu ergreifen.„ Noch eine bald hierauf folgende Stelle verdollmetschen wir etwas genauer nach dem Griechischen, ohne die Worte unsers Uebersetzers anzuführen. „Sobald nun Hannibal zum Feldherrn ernannt war, faßte er den Entschluß, die Olkadier der karthaginiensischen Herrschaft zu unterwerfen. In dieser Absicht führte er sein Heer vor Althäa, der Hauptstadt dieser Nation, und setzte ihr durch muthige und heftige Anfälle so sehr zu, daß er sie in kurzem eroberte; und hierdurch wurden auch die übrigen geringern Städte so sehr erschreckt, daß sie sich den Karthaginiensern ergaben.„

Endlich wollen wir noch das ganze vierzehnte Kapitel, worinn wir verschiednes zu verbessern finden, zuerst aus unserm Uebersetzer abschreiben, und eine neue Uebersetzung beyfügen. „In dem folgenden Sommer zog er gegen die Vaccäer, und nahm Helmantika beym ersten Anlaufe ein, Arbukala aber, eine große Stadt, die viele und noch dazu tapfere Einwohner hatte, konnte er erst nach einer hartnäckigen Belagerung mit Sturm erobern. Bey seinem Rückzuge gerieth er in große Gefahr, weil die Karpesier, das mächtigste Volk in dieser Gegend, unvermuthet ihn anfielen. Denn sie hatten auch die benachbarten Völker gegen ihn aufgebracht, hauptsächlich auf Anstiften der herumirrenden Olkaden und derjenigen, die aus Helmantika entflohen waren. Hätte nun Hannibal in ein

ordent-

Jahrhunderts. Da sie aber nicht weiter wollte, so ließ sie ihr Herr [illegible] schlagen. Hierauf ging sie in ein Kloster und wurde eine Nonne. Sie starb im Jahre 1000. Ihr Leib ruht in Gent. Sie ist eine Heilige. Ihr Fest kommt in der Kirche jährlich am 10. Juli vor. Sie wird angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Zahnweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Kopfweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Ohrenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Halsweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Brustweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Bauchweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Rückenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Armweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Beinweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Fußweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Zehenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Fingerweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Nagelweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Haarweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Augenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Nasenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Mundweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Zahnweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Kopfweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Ohrenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Halsweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Brustweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Bauchweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Rückenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Armweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Beinweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Fußweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Zehenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Fingerweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Nagelweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Haarweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Augenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Nasenweh hat. Sie wird auch angerufen, daß sie helfe, wenn jemand Mundweh hat.

er gegen die Feinde zur Bedeckung den Fluß Tagus hatte, und hernach bey ihrem Uebergang über das Wasser sie angrif. Hier stritten nun mit ihm sowohl der Fluß, als seine Elephanten, deren er ungefähr vierzig hatte; und wider alles Erwarten schlug das Unternehmen nach seinem Wunsche aus. Denn da die Feinde an mehrern Orten mit Gewalt über das Wasser zu kommen suchten, kam der größte Theil derselben gleich bey ihrem Austritt aus dem Flusse um. Denn die Elephanten giengen am Flusse auf und ab, und ergriffen gleich am Ufer die aussteigenden Feinde, ehe sie noch zu den Karthaginiensern kamen; und viele wurden im Flusse selbst von den Karthaginiensischen Reutern getödtet. Dann dem Strome konnten die Pferde besser widerstehen; und die Reuter stritten mit dem Fußvolk von einem höhern Posten. Endlich setzte Hannibal selbst mit seinen Leuten durch den Fluß, grief die Feinde an, und schlug ihr ganzes Heer, das über hundert tausend Mann stark war, in die Flucht. Nach der Schlacht war nun niemand mehr jenseits des Iberstroms, der sich den Feinden widersetzen konnte, außer Sagunt. Aber dieser Stadt enthielt sich Hannibal mit Fleiße, um nicht den Römern irgend eine Gelegenheit zum Kriege zu geben, bis er sich nach der Erinnerung und dem Rathe seines Vaters, in dem Besitz des übrigen Iberiens festgesetzt hatte.„ Und hiermit schließen wir unsre Erinnerungen. Wir sagten oben, da wir uns nur erst die Stellen, die wir genauer nach dem Texte übersetzen wollten, angestrichen hatten, die Uebersetzung die wir ankündigen, sey keine von den schlechtesten; aber in der That möchten wir auch das Wort noch wieder zurücknehmen, nachdem wir so selten, wo wir den Uebersetzer mit dem griechischen **Polyb** zusammen hielten, mit ihm haben zufrieden seyn können.

Den Inhalt beyder Bände, denen vermuthlich kein dritter, der die Auszüge aus den übrigen Büchern der **polybischen** Geschichte enthielte, folgen wird, müssen wir noch kurz angeben. Nach der Vorrede steht ein kurzes Leben des Geschichtschreibers; und dann folgen die fünf ganzen Bücher der Geschichte. Beym ersten Buch findet man als Anhang: 1) einen Auszug aus Folards Anmerkungen über die beyden Schlachten vor Messene, zum zwölften Kapitel; 2) des Hrn. v. Guichards Anmerkungen über die Stärke der römischen Legionen, aus seinen Memoires critiques et historiques sur plusieurs Points

d' Antiquités militaires. zum sechzehnten Kapitel; 3) einen Auszug aus desselben Anmerkungen über die Belagerung vom Agrigent, zum neunzehnten; 4) desselben Anmerkungen über die Niederlage des Regulus bey Tunis, zum 34sten; und 5) einen Auszug aus desselben Anmerkungen über die Schlacht am Makar, zum 76sten Kapitel. Beym zweyten Buche findet man: 1) des Hrn. v. Guichard Anmerkungen über die Art, wie die Alten Vestungen belagerten und vertheidigten, aus dem zweyten Bande seiner Memoires militaires sur les Grecs et les Romains. verglichen mit den Erläuterungen darüber im vierten Bande der erwähnten Memoires critiques et historiques, zum zweyten Kapitel; 2) dessen Anmerkungen über die Schlacht an der Adua mit den Galliern, und die ältere und neuere Stellungsordnung der Römer, zum 33sten Kapitel. Endlich die Beylagen zum dritten Buch sind: 1) Von den Schleuderern, zusammengezogen aus Guichards neuern Memoires und Potters Archäologie, zum 33sten Kapitel; 2) Auszug aus Guichards Anmerkungen über die Schlacht am Ticin, zum 65 Kapitel; 3) Auszug aus dessen Anmerkungen über die Schlacht an der Trebia; 4) Auszug aus dessen Anmerkungen über das Treffen bey Kanná.

Lt.

Anleitung zur griechischen Sprache. Herausgegeben von Franz Anton Neuhauser. München bey Joseph Aloys von Cräz. 1779. nebst der Vorrede 17½ Bogen in 8.

Der V. erhielt von der Churfürstl. Schuldirection den Auftrag, eine griechische Sprachlehre zum Gebrauch der Churbaierischen Gymnasien zu liefern: er arbeitete demnach zu diesem Ende seine vorher herausgegebene griechische Anfangsgründe um. Da diese aber dem Rec. unbekannt geblieben sind: so kann er von den damit getroffenen Veränderungen nicht urtheilen. Er hat dabey zum Grundsatz angenommen, daß der Schüler die griechische Sprache nicht zum Reden und Schreiben, sondern zum Lesen der griechischen Schriftsteller erlerne. Zufolge dieses Grundsatzes hat er denn manches weggelassen oder nur kurz berührt, was in andern Grammatiken, die die ersten Absichten nicht zu verwerfen scheinen, weitläuftiger

ger vorgetragen wird; ob er jedoch dies nicht hie und da zu weit ausgedehnet habe, wird der Lehrer am besten wahrnehmen, der sie beym griechischen Sprachunterricht zu brauchen hat. Ein anderer Grundsatz ist ihm, daß ein griechischer Schüler bereits die grammatischen Terminologien, aus der deutschen und lateinischen Sprachlehre inne haben müßte; deswegen hat er denn nicht unbillig die Erklärungen derselben übergangen. Inzwischen druckt er sie insgesamt deutsch aus und enthält sich sorgfältig aller lateinischen Kunstwörter: doch hat er wohl gethan, daß er für die, die dieser Sprache nicht gewohnt sind, zu Ende ein Gloßarium seiner Verdeutschungen angehängt hat. Wir setzen zur Probe eine Regel von der derivatione præt. med. her, S. 133 „Es helfen aber zur Leitung dieser Zeit drey Zei„ten der thätigen Gattung. Die völligvergangene Zeit giebt „den Ausgang und die Vermehrung darzu: die zweyte zukünf„tige den Kennbuchstaben; und die gegenwärtige endlich die „vorletzte Sylbe.„ das klingt nun freylich für die, so nicht daran gewöhnt sind, etwas wunderbar. In ein eignes Capitel vom Wohlklang hat er verschiedene Regeln, die sonst in den Grammatiken zerstreuet liegen, und sonderlich auch die von der Contraction, zusammengebracht und sich nachher bey den nominibus und verbis contractis darauf bezogen. Er nimmt mit andern 5 Declinationen und 6 Conjugationen an, ohne die zusammengezogenen davon abzusondern. Er zerreißt die Paradigmata mehrerer Zeitwörter und setzt ähnliche tempora untereinander, welches uns doch für die ersten Anfänger den Gebrauch etwas zu erschweren scheint. In der Folge und Ableitung der temporum geht er zuweilen, wir wissen nicht, ob immer mit guten Grund, von andern ab, z. E. das fut. I pass. soll nach ihm von dem fut. I. act. und der aoristus I. pass. von dem aor. I. act. herkommen, welches eine Menge unnöthiger Regeln veranlaßt, um alle Fälle unter diese Ableitung zu bequemen. Von den Dialekten, ausser einigen attischen und dorischen Formen einiger temporum des verbi, ingleichen von der Prosodie, sagt diese Grammatik gar nichts, welches, doch selbst nach der Absicht die Griechen zu lesen, die sich der V. gesetzt hatte, nöthig war. Die Regel S. 198 wie im Griechischen der lat. ablatiuus absolutus gegeben werde, verstehen wir nicht ganz: die hingeworfenen Exempel, daß solches auch durch den Dativ geschehen könne, beweisen das gar nicht, sondern sind nur ganz ordinaire Beyspiele vom Gebrauch der

Participien. Noch haben wir bey dem sonst guten und reinen Ausdruck, einige Provinzialismen bemerkt, z. E. sonderbar statt besonders, hauptsächlich; über statt nach, secundum, (z. E. über dieses Wort gehen folgende,) sind die Schüler in der ersten Abänderung förm, u. a. Endlich hat diese Grammatik noch zwey wohlgewählte Sammlungen griechischer Stellen, zur Uebung im Analysiren, und 2 brauchbare Tabellen zur Erleichterung des Nachschlagens nach dem Stammwort voraus. Druk und Papier empfiehlet sich vorzüglich.

M. T. *Ciceronis* epistolarum Libri IV. a I. *Sturmio* olim collecti, nunc autem longe emendatius adiectisque epistolarum argumentis et luculentissimis notis in usum scholarum editi: additæ sunt selectæ quædam epistolæ Plinianæ. Coburgi apud Ahlium 1779. 12 Bogen in 8.

Es giebt verschiedene Chrestomathien aus *den Briefen des* Cicero: die sturmische Sammlung kam zuerst 1539 heraus, erhob sich am meisten zu dem Ansehen eines Schulbuchs und wurde 1702 von Christian Junkern (er war nicht, wie es hier in der Vorrede heißt, Rector, sondern Conrector am Gymnasium zu Schleusingen) mit Noten nach seiner Art herausgegeben; und diese junkerische Ausgabe hat das Glück gehabt, 1754 zum sechstenmahl aufgelegt zu werden. Da der Verleger nun itzt wieder eine neue Auflage nöthig fand: so hat er wohl gethan, daß er die alten Junkerischen Noten nicht so wieder abdrucken lassen, wie er sie fand; würklich solte man aus Achtung gegen das Andenken dieses fleissigen Geschichtsforschers alle seine Noten ad modum Minellii cassiren. Der ungenannte Herausgeber, vermuthlich Hr. Pr. B. hat daher von den Junkerischen Noten, wie wir aus Vergleichung versichern können, nur überaus wenige beybehalten, und an deren Stelle andere substituirt, die in aller Absicht zweckmäßiger und brauchbarer sind. Er hat dabey hauptsächlich auf die Proprietät der Wörter, Eleganz des Ausdrucks, Structur der Perioden und dergl. Rücksicht genommen, und dabey Aortens, Cellarius und Ernestis (warum nicht auch des Manutius?) Anmerkungen genutzt, und den Text nach der neusten ernestischen Ausgabe

gabe verbeſſert. Lehrer und Schüler haben unfehlbar durch dieſe Veränderungen ſehr gewonnen; und Schulen wo nun einmahl die ſogenannten kleinen Epiſteln eingeführet ſind, muß dieſe verbeſſerte Ausgabe ſehr willkommen ſeyn; ob wir gleich immer der Meynung geweſen ſind, daß ſie ganz und gar entbehrt werden können. Denn wer als Anfänger in den untern Claſſen dieſe kleinere Sammlung leſen muß, hört ſicher in den obern Claſſen, auch einmahl die gröſſere Sammlung erklären: ſo gebe man ihm denn lieber ſogleich die letztere in die Hände, überlaſſe dem Lehrer die Wahl, diejenige Briefe herauszuheben, die den jedesmaligen Bedürfniſſen ſeiner Claſſe nach Ausdruck, Inhalt oder Geſchichte angemeſſen ſind. Daß ſich gegen die Wahl in dieſer ſturmiſchen Saumlung, in Anſehung der Leichtigkeit und Ordnung manches erinneren laſſe, wird jeder von ſelbſt bemerkt haben, der ſie je gebraucht hat. Soweit wir dieſe neue Ausgabe mit der junkeriſchen verglichen haben, ſind uns zwey neue Anmerkungen aufgeſtoßen, davon wir die eine nicht verſtehen, die andre aber den junkeriſchen ähnlich finden. B. 1. Br. 5 ſchreibt Cicero: Redditæ mihi tandem ſunt a Cæſare litterae ſatis *liberales*. — Die Note: *liberalis* opponitur h. l. *neceſſario* — die zweyte B. 1. Br. 17. A. Fuſium — *eruditum* hominem &c, Note: *Einen feinen Gelehrten*. Die neu hinzugekommenen Briefe des Plinius ſind nach unſerm Urtheil gut gewählt: nur würden wir den von dem Tod ſeines Vetters und von dem Athenienſiſchen Geſpenſte nicht übergangen, und dafür lieber den von den Centumviralgerichte weggelaſſen haben.

D. *I. G. Hauptmanni* notitia breuior auctorum veterum Græcorum ac Latinorum ſubminiſtrante filio M. C. S. Gu. Hauptmanno. Geræ et Lipſiæ apud Henr. Gottl. Rothium. 1779. 19 Bogen. in 8.

Ob wir gleich an Büchern von der Art keinen Mangel haben: ſo kann man doch die gegenwärtige Arbeit nicht für überflüſſig erklären; da ſie hauptſächlich zum Gebrauch junger Leute beſtimmt iſt, für die ein Fabricius, Müller, Hamberger, Murſinna, Harles u. a. gemeiniglich zu koſtbar ſind. Selbſt diejenige, die Fabrizens Bibliotheken ſchon beſitzen,

sitzen, werden das Buch wegen der Ergänzung neuerer Ausgaben, und wegen der sorgfältigen Bemerkung der einen jeden Autor betrefenden kleinen Schriften, und sonderlich wegen der in jenen übergangenen neuern deutschen Uebersetzungen, brauchbar finden. Man sieht es dem Buch an, daß der V. seit langer Zeit an den Materialien gesammlet. Er giebt bey jedem Schriftsteller Person und Zeitalter, Schriften, ihre vornehmsten Ausgaben, Uebersetzungen, Urtheile, vermischte Anmerkungen und Quellen zum weitern Nachlesen, und das alles in möglichster Kürze, an. Bey den Ausgaben erwähnt er gemeiniglich nur die wichtigsten und neusten, verweist wegen der übrigen auf andre Bücher zum Nachlesen: doch ist er sich darin etwas ungleich, indem zuweilen sogar die herrlichen Ausgaben ad modum Minellii, ingleichen die Junkerschen und die mit deutschen Noten, angeführt werden, die doch vor andern eben nicht ausgezeichnet zu werden verdienten. Bey neuern Ausgaben und Uebersetzungen verweist er, welches sehr gut ist, auf Urtheile gelehrter Zeitungen und Monathschriften. Freylich laufen unter den vielen Allegaten manche mit unter, die nicht viel Gewichte haben, als die Allg. Chron. Stolle über den Heumann, die Schr. der Altd. d. G. u. a. m. Ob wir nun gleich die Bemerkung der neusten Ausgaben und Uebersetzungen als das Hauptverdienst des Buchs angegeben haben: so ist es doch bey Büchern dieser Art nicht wohl möglich, alle Unterlassungsfehler völlig zu verhüten. So fehlt z. E. beym Palaephatus, S. 5. Meinekens deutsche Uebersetzung. S. 7 beym Homer, die neue deutsche Uebersetzung Bodmers, die Italiänische, Florenz 1767 und Macphersons Englische 1773. S. 10 beym Hesiodus der neue Nachdruk der Robisonschen Ausgabe Leipzig. 1778. S. 12 nennt er den bekannten Uebersetzer der Kriegslieder des Tyrtäus, einen anonymus ad Klozii Tyrtæum, da sie doch unter Weißens Gedichten seinen Nahmen an der Stirne führen; eine andere deutsche Uebersetzung des Tyrtäus ist auch in den Proben deutschen Gefühls und Geschmaks in Uebersetzungen aus Gr. und R. 1775 befindlich. Beym Aesop fehlt die Heusingersche Ausgabe 1771; beym Anacreon die neue Strasburger 1778; beym Themistokles Bremers Ausg. 1776. beym Pindar, Gedikens Uebers. der Olymp. Siegslieder 1777 und *Portæ* lexicon pindaricum. Beym Euripides die neue prächtige Ausgabe des Musgrave: beym Aristophanes S. 42 konnten Clodius Versuche aus der Moral und Litteratur

und

und *Floderi* antiquitates Ariſtophaneæ 1768 angeführt werden. Beym Xenophon fehlt der Anfang der Borheckſchen d. Ueberſetzung 1778; beym Euclid die leipziger Ausgabe 1769; beym Plutarch de puer. educat. auſſer der Schneiderſchen alle übrigen neueſten Ausgaben; beym Onoſander die vorzügliche Schwebelſche Ausgabe; beym Terenz die Zeünisſche; beym Lucrez, die neuen Auflagen der Creech'ſchen von 1770 und 76; beym Salluſt das wichtige Werk des de Broſſes 1777; beym Livius die Wagnerſche und beym Petron die Heinſiſche deutſche Ueberſetzung; beym Nepos, Schlegels obſervat. in Corn. Nep. Haun. 1778; beym Curtius und Sueton die wagnerſchen Ueberſetzungen und bey letztem Erneſti zweyte Ausgabe; und beym Florus. Sellens deutſche Ueberſetzung 1773. S. 251 heißt es: operam Plinio nauarunt *Io. Frid Walchius* und S. 252. Plinium illuſtrarunt *Cellarius*, *Walchius*. Wir kennen überhaupt keinen Jo. Frid. Walch und noch vielweniger einen Walch, der den Plinius edirt hätte. Vermuthlich aber ſoll es Weinrich heißen, deſſen Ausgabe aber brauchte nicht erwähnt zu werden. Wir würden zum Schluß den Verleger laut darüber loben, daß er ein nützliches Schulbuch in einem ſeit 18 Jahren ungewöhnlich gewordenen Preiß der Jugend in die Hände bringt, wenn er beſſer für Papier und Richtigkeit des Drucks geſorgt hätte.

Pk.

Introductio in linguam latinam auctore *Jo. Car. Zeunio.* Ienæ 1779.

Ein nützliches Buch für den jungen Humaniſten. Der Titel iſt etwas unbeſtimmt. Es iſt eigentlich blos ein chronologiſch geordneter Katalog der alten lateiniſchen Schriftſteller. Bey jedem Schriftſteller werden ganz kurz ſeine hauptſächlichſten Lebensumſtände, ſeine Schriften, ſowohl die vorhandnen als verlohrnen, und die vorzüglichſten Ausgaben der erſtern angezeigt. Uebrigens iſt dies Buch ein Pendant zu der in demſelben Verlag herausgekommnen Walchiſchen Introductio in linguam latinam. Nur wünſchten wir, daß der Verfaſſer, nach dem Muſter dieſes Buchs, zugleich ein Kapitel über die Hülfsmittel der lateiniſchen Literatur geliefert hätte. Da er nur bis ans Ende des 5ten Jahrhunderts gegangen; ſo ha-

ben verschiedne doch würklich nicht unwichtige Schriftsteller wegbleiben müssen z. E. verschiedene alte Grammatiker, selbst Priscian, ferner Boethius, Kaßiodor und mehrere andere, die wohl eher eine Anzeige verdient hätten, als so viele andre zwar etwas frühere aber gewis weit weniger merkwürdige Schriftsteller.

Ik.

Publ. Virgilii Maronis Opera, ex recenſione V. Cel. *Heyne*. Nürnberg in der Riegelſchen Buchhandlung 1780. in 12. 904 Seiten.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die Riegelsche Handlung fortfährt, zum Besten der Jugend akkurat, und gut gedruckte Ausgaben lateinischer Schriftsteller zu veranstalten. Virgil ist seinen Vorgängern völlig gleich; der Text nach der heynischen Ausgabe abgedruckt; in dem vorgedrucktem Innhalt jedes Stücks ist man vom Heynischen vermuthlich der Kürze wegen, abgegangen. Angehängt ist ein Verzeichniß der von den Alten in dieser Handlung bereits erschienenen Ausgaben mit beygefügten Preisen. Wir sehen daraus, daß auch in diesem Stücke für die Jugend gesorgt ist, so daß jeder sie um sehr billigen Preis anschaffen kann.

Selecta capita e ſcriptoribus antiquis latinis, Varrone, Columella, Palladio, Plinio, Celſo, Livio, Tacito, Ammiano, Marcellino, Plauto, Horatio, Tibullo, aliis. In uſum ſcholarum legit, edidit indicemque verborum difficiliorum adjecit *Carol. Ehregott Mangelsdorfius*. A. M. Halle, im Verlag des Wayſenhauſes, 1779. in 8. 408 Seiten, ohne den Index und der Zueignungsſchrift.

In der an den Herrn Prof. Sarx gerichteten Zueignungsschrift, erklärt sich der Verf. nach vorausgeschicktem Spaaße, über diese Chrestomathie so: zwar ist der Styl in den gewählten Schriftstellern nicht allemahl der beste; aber sie reden doch

von

von Dingen, die jeder ohne mühsamen Commentar leicht versteht, und locken selbst durch den Inhalt junge Gemüther an, sie aufmerksam zu lesen. Wie jung diese Gemüther seyn sollen, das ist, für welches Alter diese Sammlung eigentlich bestimmt ist, sagt er nicht, vielleicht weil er es selbst nicht recht wußte. Man weiß, daß man bey solchen Unternehmungen allerdings auf das Alter der zu bildenden Menschen Rücksicht nehmen muß, und daß daher ein Sammler auch seinen Lesern davon Nachricht zu geben verbunden ist, theils damit sie wissen, wem sie ein solches Buch in die Hände geben sollen, und theils auch damit sie beurtheilen können, ob der Sammler seinen Zweck genau vor Augen gehabt habe. Allein gemeiniglich erwähnen davon die Herausgeber nichts, ob um sich dadurch vor Tadel und scharfe Prüfung zu sichern? oder weil sie selbst keinen bestimmten Zweck haben? Zum Glück kann uns hier eine solche nähere Bestimmung gleichgültig seyn, weil wir nach unsren Einsichten von der Denkungsart und den Begriffen junger Leute, einzusehen glauben, daß die meisten der hier vorkommenden Stücke ihnen weder interessant noch ohne mühsamen Commentar verständlich seyn werden.

Das erste Hauptstück handelt von der Welt überhaupt, und hebt mit einigen Stellen aus dem ersten Buch des Plinius Naturgeschichte an; der aber nicht angeführt wird, wie doch im folgenden allemal geschieht. Diese ganze Stelle ist nicht für junge Leute, die noch keine festen Begriffe haben, weil die Lage der 4 Elemente nach den Hypothesen alter Philosophen beschrieben, also ihre Seele mit falschen Begriffen erfüllt wird. Will man diese wegräumen: so muß man in die philosophische Geschichte gehen; und was wird man da den Jünglingen interessantes sagen können? Und wie viele Lehrer besitzen davon Kenntnis genug, um dies zu können? Weil ferner die Beschreibung der Lage und Stellung der Planeten vorkommt; wie kann man diese jungen Leuten, ohne vorhergehende astronomische Grundsätze begreiflich machen? weil ferner darauf eine Beschreibung der verschiedenen Arten von Cometen folgt, nach ihrem verschiedenen Schein, mit verschiedenen Nahmen belegt. Wer kann die jungen Leuten ohne den Augenschein recht abbilden? Und was gehen uns alle diese größtentheils aus Abergläuben entstandene Bemerkungen an? weil endlich manche Wetterbeobachtungen, und Prophezeihungen hergesetzt sind,

die sich ohne tiefere Kenntnis der Physik nicht verstehen, als deren Grund oder Ungrund nicht einsehen lassen; und die jungen Leute am wenigsten interessant sind.

Das andere Kapitel enthält Abhandlungen über die Erde, wovon die ersten allgemeinen Beschreibungen noch allenfalls für junge Leuten waren; allein was darauf folgt, von Beurtheilung eines guten fruchtbaren Bodens, von Auskennung gesunden Wassers, von Bestimmungen welches Land für jede Frucht das beste ist, dürfte junge Leute wohl eben nicht anziehen. Eben dies gilt auch vom dritten Hauptstücke, worinn Regeln des Landbaues, von Einrichtung der Ackerinstrumente, und der Wartung der Frucht, vorkommen. Diese Regeln sind uns meistentheils um desto weniger nützlich und interessant, da sie vom italiänischen Boden und der damaligen Landwirthschaft abgezogen sind. Und dann wie will man sie ihnen anders verständlich machen, als dadurch, daß man sie selbst aufs Land führt, und dem Ackerbau zusehen läßt? Wenn sies aber denn auch sehen, denken denn nicht die meisten, wir sind keine Bauern, was geht uns das an? Das vierte Hauptstück vom Menschen, hebt mit anatomischen Beschreibungen der hauptsächlichsten Theile des Körpers an, die man ohne selbst Anatom zu seyn, und ohne jungen Leuten Körper zu zergliedern, unmöglich verstehen kann. Die Herzählung der in verschiedenen Jahrszeiten gewöhnlichen Krankheiten, dürfte eben so unverständlich, und ohne langen Commentar am wenigsten begreiflich seyn; vornehmlich da der Schluß des Hauptstücks blos medicinisch ist. Im fünften Kapitel, wird von den Thieren und ihren mancherley Arten gehandelt; und dies fordert mehr Kenntniß der Naturgeschichte, als manche Lehrer, geschweige denn junge Leute besitzen. Das sechste Kapitel, handelt von den Metallen und Steinen; das siebente von den Sitten einiger Völker. Das wäre noch wohl das zweckmäßigste. Das achte enthält Nachrichten von einigen großen Männern; das neunte Reden großer Leute, bey wichtigen Vorfällen; und das zehnte poetische Beschreibungen. Diese leztern dürften noch am meisten interessiren. Jungen Leuten muß man unserm Bedenken nach, Stellen aus der Geschichte vorlegen, die nicht gar zu viel Kenntnis der Alterthümer voraussetzen, Reden großer Männer über allgemein bekannte Gegenstände, und poetische Beschreibungen noch unter uns vorkommender Thorheis

heiten, und Tugenden; Schilderungen der Welt, so wie sie jedem leicht ins Auge fällt, und von Naturbegebenheiten die gewöhnlichsten. Das Uebrige setzt zuviel Kenntnis der Naturgeschichte oder der Alterthümer voraus, als daß es nach ihrem Geschmacke seyn, oder darnach eingerichtet werden könnte.

Von den Sitten der alten Deutschen, aus dem lateinischen des Corn. Tacitus, nebst einigen Anmerkungen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 122 S. in 8. ohne die Vorrede.

Nicht genaue Uebersetzung; sondern Darlegung des Merkwürdigen und Zuverläßigen, mit Weglassung der unrichtigen Landeskenntniß, und anderer Irrthümer, soll dieses der Vorrede nach, seyn. Die Anmerkungen erklären alte Sitten, Fabellehre und geographische Gegenstände, doch nur in Rücksicht des ächten alten Deutschen, gereinigt vom Zusatze später entstandener Veränderungen. Den Ton des Tacitus hat der Verf. gut getroffen, nur hie und da etwas dunkel, und nicht nach dem rechten Sinne übersetzt. Die Anmerkungen sind nicht übermäßig gelehrt, weil die neuern Commentatoren gewöhnlich die Zeiten verwechseln. Nur aus den Alten selbst sind sie daher hergenommen und zeigen öfter was wir nicht wissen, und doch zu wissen glauben, als was wir wissen. Oceanus aduersus, übersetzt der Verf. entgegenströmender Ocean, ohne ein so dunkles Beywort zu erklären. Wem strömt er entgegen? den Römern? dies ist gegen alle Erfahrung. Besser wohl der feindliche Ocean, weil die Römer mehr als einmahl durch die ihnen unbekannte Ebbe und Fluth, in die äuserste Gefahr gerathen wären, also das Meer selbst ihnen entgegen zu seyn schien. Bald darauf: ihre alten Volkslieder — preisen den Tuisko, einen aus der Erde gebohrnen Gott, und dessen Sohn Man als den Ursprung und die Stifter der Nation. Ursprung ist bey uns sehr unschicklich, sicher setzte Tacitus, nach seiner Gewohnheit hier den Ursprung für die Urheber. Aus der Erde gebohren, erklärt der Verf. durch den Sohn der Hertha; dies folgt aus dieser Stelle wenigstens nicht, denn alle indigenae, αὐτοχθονες, wurden für Söhne der Erde gehalten. Hieraus läßt sich also auf eine besondere Fabel nicht schließen. Den Ursprung des Namens Germani erklärt eine Anmerkung sehr wahr-

wahrscheinlich, durch Guerre, und Mann, Kriegs-Mann. Folgendes ist nach unrichtiger Interpunction unbequem übersetzt: Sie erzählen auch es sey Herkules bey ihnen gewesen. Wenn sie zum Treffen gehen, besingen sie diesen ersten der Helden. Besser so: Sie erzählen, es sey auch Herkules bey ihnen, und unter allen Helden der erste gewesen; wenn sie ins Treffen gehen wollen, besingen sie ihn.

Uz.

Ist Josuä X, 12 der Stillstand der Sonnen oder des Hagelwetters zu verstehen? Untersucht von Gotthelf Benjamin Sturm Past. Hohenl. Schleiz bey Mauke. 1778. 26 Seiten in 8.

Der Verfasser, welcher, wie wir aus der Vorrede sehen, Prediger zu Markthohenleuben ist, glaubt: daß Josua nicht um Verlängerung des Tages und Fortdauer des Lichts in der benannten Stelle bete, sondern um Fortdauer des von Gott geschickten Hagelwetters. Er unterstützt seine Meynung mit folgenden Gründen. דמם und עמד die beyden Zeitwörter, zeigen ein Aufhören und keine Fortdauer an. Wenn es also heißt: Sonne schweige, Sonne stehe still, so sey der Sinn dieser Anrede: Sonne laß deinen Schein cessiren, stehe still hinter dem Hagelwetter, hinter welchem du dich verborgen, bis die Feinde Israels durch dasselbe vollends vertilget sind. Sodann werde diese Meynung auch durch äussere Umstände unterstützt. Nähme man eine Fortdauer des Sonnenscheins durch die ganze Nacht an; so würden die Kinder Israels, welche den Abend in ihrem Lager aufbrachen und die ganze Nacht marschierten, nicht nur 48 Stunden unterm Gewehr haben stehen müssen, sondern auch in dieser Zeit von Gilgal nach Gibeon $4\frac{1}{2}$ Meile, von Gibeon bis Aseka wieder 2 Meilen und noch weiter, dann eben soweit wieder zurück haben marschieren müssen, und das würde alle menschliche Kräfte übersteigen. — Josua habe nicht einmal um Fortdauer des Sonnenscheins bitten können. Am Morgen sey das feindliche Heer schon geschlagen worden und habe sich zerstreut. Am Abend aber habe das Hagelwetter die zerstreuten Feinde vollends aufreiben sollen. Habe er nicht bey solchen Umständen um Fortdauer des Hagels bitten müssen? Wie habe ihm nun

bey-

beyfallen können, Verlängerung des Tages zu wünschen? Fortdauer des Hagelwetters sey ihm ungleich vortheilhafter gewesen, als der heiterste Sonnenschein.

Wir loben an unserm Verf., daß er denkend seine Bibel liest: aber seiner Meynung können wir nicht seyn. Fürs erste scheint er uns den 12ten V. in einen falschen Zusammenhang zu bringen. Nicht — während des Ungewitters, dessen Hagelsteine so viele Feinde tödteten, sprach Josua die Worte שמש דום; sondern — an dem Tag; da er den glänzenden Sieg über die Amoriter erhielt. Wäre die Voraussetzung unsers Verf. wahr, daß Josua mitten in dem Ungewitter die Worte gesprochen hätte, so könnte gar nicht ביום תת stehen; der Ausdruk wäre viel zu unbestimmt. Sodann sind die angenommenen Bedeutungen von דום und עמד nicht richtig. Wer דום stehen, (denn hier ist gar nicht an schweigen zu denken, wie der Verf. mehrmals zu lexikalisch übersetzt, —) wer stehen von der Sonne und עמד stehen, vom Mond gebraucht findet, wird der an was anders als an stillstehen denken können? Die Sonne und der Mond gehen, wie's dem Auge vorkommt, ihre Bahn, und das war auch die Vorstellung der Hebräer, die im 19ten Psalm so schön ausgeführt ist: Also, wird עמד und דום von Sonne und Mond gebraucht, so kann man doch wohl an nichts anders als an das Stillstehen im Lauf denken. Ist es nun nicht gezwungen, wenn man beyden Worten andre Bedeutungen beylegen will? doch gesetzt einmal, die Bedeutungen von דום und עמד wären richtig angenommen: bleibt hinter dem Hagelwetter verborgen: so ists doch zu verwundern, daß, da doch dreymal in 2 Versen dieselbe Sache wiederhohlt ist, niemals das von unserm Verfasser eingeschobene Hagelwetter ausdrücklich gesetzt wird. Endlich um diese Idee durchzuführen, muß das Ende des 13ten Vers gegen allen Sprachgebrauch übersetzt werden. „Die Sonne eilte nicht wieder hervorzukommen fast den ganzen Tag.„ לא אץ לבוא כיום תמים. Aber בוא von der Sonne gebraucht heißt nie hervorkommen, sondern allemal untergehn. Wer sieht nicht, daß, da דום der Gegensatz von בוא ist, bey דום an Fortdauer des Scheins, und nicht an Cessation desselben, wie der Verf. meint, zu denken ist; hingegen בוא die Cessation des Scheins anzeigt?

Wir

Meinem armen Herz Herr Amor's Gewalt
Bringt mich in Verzweiflung, Pein und Qual,
Ich bin ihm ganz und gar verfallen,
Er hat mich in seinen Netzen,
Und kann mich nicht mehr retten.
Ich bin ihm ganz und gar verfallen,
Er hat mich in seinen Netzen,
Und kann mich nicht mehr retten.

Mein Herz ist ganz voll Liebe,
Mein Herz ist ganz voll Liebe,
Mein Herz ist ganz voll Liebe,
Mein Herz ist ganz voll Liebe.

Mein armes Herz ist ganz voll Liebe,
Mein armes Herz ist ganz voll Liebe,
Mein armes Herz ist ganz voll Liebe,
Mein armes Herz ist ganz voll Liebe.

Elfenreigen zu Mitternacht, zu gleich Schlußlied, über Hamlet, Prinz von Dänemark.

Nach Shakespeare.

Elfen. Mitternacht hat uns begrüßet mit schwerem Glockenschlag, Elfen. Mitternacht hat uns begrüßet mit schwerem Glockenschlag, Elfen. Mitternacht hat uns begrüßet mit schwerem Glockenschlag, Elfen. Mitternacht hat uns begrüßet mit schwerem Glockenschlag,
Drum hebet an den Reigen, drum hebet an den Reigen,
Drum hebet an den Reigen, drum hebet an den Reigen,
Drum hebet an den Reigen, drum hebet an den Reigen,
Drum hebet an den Reigen, drum hebet an den Reigen.

Elfenkönigin. Ihr Elfen, wo ihr immer seid, ihr Elfen, wo ihr immer seid, ihr Elfen, wo ihr immer seid, ihr Elfen, wo ihr immer seid,

es auch der Wahrheit schuldig zu sagen, daß ein grosser Theil von keinem sonderlichen Nutzen sey. Viele Erläuterungen sind gleichsam bey den Haaren herbeygezogen, manchmal passen auch die Inschriften gar nicht zu der Stelle, wobey sie angeführt werden, und erläutern also nicht was sie erläutern sollen, und endlich so werden auch hin und wieder Stellen erläutert die keiner Erläuterung bedurften. Indessen ist dies ein sehr gewöhnlicher Fehler fast aller derer, die ähnliche Erläuterungen des N. T. aus andern Schriftstellen gesammlet haben: wenn zwey Schriftsteller mit einander verglichen werden, so nimmt man jede, auch die entfernteste Aehnlichkeit mit. Wir führen nur einige Beyspiele an. Matth. 1, 11. wird bey den Worten ἐπὶ τῆς μετοικεσίας Βαβυλῶνος weitläuftig von den μετοίκοις bey den Griechen und ihrem bürgerlichen Verhältnisse gehandelt: allein Griechenland und Babylon, welche verschiedene Verfassung, wozu noch in Ansehung der Zeit ein Unterschied von wenigsten 300 Jahren kommt, wie kann denn der Zustand der μετοίκων unter den spätern Griechen gebraucht werden, um daraus den Zustand der Juden unter den weit ältern Babyloniern zu erkennen? und welcher Ausleger des Matthäus wird sich bey dem Zustand der Juden in der sogenannten babylonischen Gefangenschaft, die hier als eine bloße Zeitepoche genannt wird, aufhalten? Cap. VIII. 6 werden bey παῖς von einem Sklaven gebraucht, ein Paar lateinische Inschriften angeführt, worinn Sklaven pueri genannt werden; eine Sache, die schon aus jedem lateinischen Schriftsteller bekannt ist. Und dergleichen Erläuterungen findet man viele. Indessen wollen wir durch diese Anmerkung dem Ganzen nichts von seinem Werth benehmen; denn man findet hin und wieder auch Erläuterungen, die allerdings erheblich, brauchbar und zweckmäßig sind.

D. *Jo. Georgii Rosenmülleri* Th. P. P. O. in Academia Erlangensi Scholia in Novum Testamentum Tom. II. continens evangelia Lucæ et Ioannis. 1 Alphab. 6½ B. Tom. III. continens Acta Apostolorum et epistolam Pauli ad Romanos 1 Alphab. 9½ B. Norimbergæ in officina Felseckeriana 1778. 1779. 8.

Die

Die Einrichtung ist eben dieselbe, als im ersten Theile; da man aus diesem schon weiß, daß hier bloß Auszüge aus den übrigen Auslegern, und nichts eigentlich Neues vorkommt, so haben wir auch nicht nöthig, weiter etwas davon zu sagen. Manche Stellen werden so wie im ersten Theile, erklärt, die keiner Erklärung bedurften. Röm. VIII erklärt der Verf. κτίσις von dem Menschen überhaupt, und Röm. IX, 5. zieht er die bekannte Doxologie auf Christum.

Rw.

Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen. Dritter Theil, welcher die Zusätze der neuen und vermehrten englischen Ausgabe enthält. Aus dem Englischen. Hamburg, bey Bohn, 1779. 482 S. in 8.

Wie wir von den Erläuterungen der Bibel aus Reisebeschreibungen denken, und welche Forderungen wir an denjenigen thun, welcher aus dieser Quelle Erläuternngen schöpfen will, haben wir schon anderwärts gesagt, z. B. Anhang zum 25 - 36sten Band der A. d. B. 3te Abtheil. S. 1757 und 1770. Herr Harmar ist nach der Methode, welche er bey dieser Arbeit befolgt, bereits aus der vorigen Ausgabe seiner observations on divers passages of scripture, welche der sel. Prof. Faber unter dem Titel Beobachtnngen über den Orient in 2 Theilen mit Anmerkungen herausgegeben hat, theils aus seinen Materialien zum hohen Liede bekannt genug — er rafft bekanntlich ohne Kritik, ohne hinlängliche Kenntnis des Originaltextes, ohne gesunden Geschmack alles zusammen, was in seinen Kram zu gehören scheint, und wird dadurch dem geübten Leser unausstehlich.

Man muß daher bey den observations in der zweyten Ausgabe, wie in der ersten zweyerley genau unterscheiden — Sammlung und Urtheil. Als Sammler hat Harmar unleugbar seine Verdienste, besonders da er seine Excerpten aus den Reisebeschreibern des Orients nach allgemeinen Titeln ordnet, so daß der Kenner vieles von allerley Gegenständen, die den Orient betreffen, beysammen findet, und er ein Buch zum ersten Anlauf hat, wenn er über einen gewissen Punkt sich

beleh-

belehren will. Zwar wären ihm, selbst als Sammler, einige Eigenschaften zu wünschen, die seinem Buch einen größern Werth geben würden; aber auch beym Mangel derselben verkennen wir hierin sein Verdienst nicht.

Allein als Räsonneur, und Anwender seiner gesammelten Nachrichten vom Morgenlande taugt Harmar auf alle Fälle nichts; unter 20 Erläuterungen passen immer 19 gewiß nicht, und die 20ste wohl auch nur halb. Dies war wohl die Ursache, warum dem sel. Faber oft die Gedult ausgieng, und er ihn mit einiger Härte zurechte wies; ob er gleich bey weitem nicht die Hälfte der falschen Anwendungen der Reisebücher auf das A. T. gerügt hat. Bey den beyden ersten Theilen waren daher die Anmerkungen des deutschen Gelehrten schätzbar, ob sie gleich auch nicht von dem Fehler der Erläuterungssucht ganz frey waren.

Seitdem ist in England eine neue, um die Hälfte vermehrte Ausgabe der observations erschienen, und die Verlagshandlung der deutschen Uebersetzung hat die neuen Zusätze in diesem dritten Band geliefert. Die Zusätze sind von eben dem Schlag, wie die Anmerkungen der ersten Ausgabe. Hier sind nur einige Proben als Beleg zu unserm Urtheil, gleich aus den ersten Seiten. S. 3. soll die Stelle Ps. CXLVIII, 16. 17. erläutert werden, der Schnee wie Wolle giebt. Wir haben das Zutrauen zu unsern deutschen Lesern, daß sie in dem Gleichnis wie Wolle nichts als einen Zusatz, der ornatus causa da steht, finden, so wie im Folgenden wie Asche „und Reif wie Asche streut.„ Harmar weit gelehrter! „Wenn in Judäa „eben solcher Schnee fiel, wie in einigen andern Ländern im „Orient, so steckt in diesen Worten ein größrer Nachdruck, „als man darinnen insgemein gesucht hat, indem Herr Chardin „in seinen handschriftlich hinterlassenen Anmerkungen über „diese Stelle meldet, daß gegen das schwarze Meer zu, „in Iberien und Armenien, und, wie er daraus schliesse, auch in einigen andern Ländern, der Schnee in „flocken so gros wie die welschen Nüsse herabfalle: doch „da diese flocken weder hart noch fest seyn, so verursachten sie weiter keinen Schaden, als daß die Leute damit „augenblicklich bedeckt würden. Hatte David jemals einen „solchen Schnee gesehen, so konnte er wohl sagen: Er giebt „Schnee wie Wolle.„ S. 6. klagt Harmar bitterlich, daß

Gedichtchen macht, der ist ein Dichter. Wenn
der Dichter Gedanken hat, so ist er ein Philosoph.
Wenn er Gedanken hat, die sich reimen, ist er ein
Poet. Besitzt er Gedanken, die sich reimen, und
Gedanken, die sich nicht reimen, ist er ein Poet
und ein Philosoph. Wenn er Gedanken hat, die
sich nicht reimen, ist er ein Philosoph. Wenn er
keine Gedanken hat, ist er ein Dichter. Wenn er
keine Gedanken hat, die sich reimen, ist er ein
Poet. Wenn er keine Gedanken hat, die sich reimen,
und Gedanken, die sich nicht reimen, ist er ein
Poet und ein Philosoph. Wenn er keine Gedanken
hat, die sich nicht reimen, ist er ein Philosoph.
Wenn er keine Gedanken hat, ist er ein Dichter.
Wenn er keine Gedanken hat, die sich reimen, ist
er ein Poet. Wenn er keine Gedanken hat, die
sich reimen, und Gedanken, die sich nicht reimen,
ist er ein Poet und ein Philosoph. Wenn er
Gedanken hat, die sich nicht reimen, ist er ein
Philosoph. Wenn er keine Gedanken hat, ist er
ein Dichter. Wenn er keine Gedanken hat, die
sich reimen, ist er ein Poet. Wenn er keine Ge-
danken hat, die sich reimen, und Gedanken, die
sich nicht reimen, ist er ein Poet und ein Philo-
soph. Wenn er Gedanken hat, die sich nicht
reimen, ist er ein Philosoph. Wenn er keine
Gedanken hat, ist er ein Dichter.

Wenn er Gedanken hat, die sich reimen, ist er ein Poet. Wenn er Gedanken hat, die sich nicht reimen, ist er ein Philosoph. Wenn er Gedanken hat, die sich reimen, und Gedanken, die sich nicht reimen, ist er ein Poet und ein Philosoph. Wenn er keine Gedanken hat, ist er ein Dichter. Wenn er keine Gedanken hat, die sich reimen, ist er ein Poet. Wenn er keine Gedanken hat, die sich reimen, und Gedanken, die sich nicht reimen, ist er ein Poet und ein Philosoph. Wenn er Gedanken hat, die sich nicht reimen, ist er ein Philosoph. Wenn er keine Gedanken hat, ist er ein Dichter. Wenn er keine Gedanken hat, die sich reimen, ist er ein Poet. Wenn er keine Gedanken hat, die sich reimen, und Gedanken, die sich nicht reimen, ist er ein Poet und ein Philosoph. Wenn er Gedanken hat, die sich nicht reimen, ist er ein Philosoph. Wenn er keine Gedanken hat, ist er ein Dichter.

dem die Beyträge sind, wissen wir nicht; vermuthlich von dem uns auch unbekannten Uebersetzer. Wozu sie dienen sollen? ist nicht so leicht abzusehen, da sie theils sehr bekannte, theils solche Dinge enthalten, die Harmar schon ausführlich genug beschrieben hatte. Ueberdies ist die Sammlung aus Büchern, die sich auf ganz verschiedene Gegenden beziehen, zusammengetragen, als dem Staat von Sibirien, Dappers Beschreibung des mogolischen Staats, Hebersteins Beschreibung von Moskau, und andern Büchern dieser Art. Können diese Quellen kanonisch heissen?

Materialen zu einer neuen Erklärung des Hohenliedes vom Verfasser der Beobachtungen über den Orient. Aus dem Englischen. Zweytes Stück. Halle bey Gebauer. 154. S. in gr. 8.

Harmar, der bekanntlich der Verf. ist, setzt seine Anmerkungen über einzelne Stellen, Verse, Ausdrücke und Wörter des Hohenliedes fort, welche er in dem zweyten Theil des ersten Stücks angefangen hat. Wir verweisen unsere Leser auf unsre ehemalige Anzeige Anhang zum XXV — XXXVI Bande der allg. d. Bibliothek dritter Abtheil. S. 1768 f. denn wir sehen noch keinen Grund ab, unser damals gefälltes Urtheil zu reformiren. Alles ist zwar gelehrt — aber wenig passend, und ein Beweiß, daß Harmar nicht zum Erklärer eines Dichters der Liebe gebohren sey. Hier ist nur eine Stelle zum Beleg unsers Urtheils!

Die Worte Capitel 11. 16. דודי לי ואני לו הרעה בשושנים umschreibt unser V.: „ Er ist mein und ich bin „ sein, mit Vorzug und Unterschied; er der jetzt abwesend ist „ und sich mit seinen andern Gemahlinnen und Kebsweibern „ unterhält. „ — Und „ mit orientalischer Delikatesse soll das „ durch (die Worte: **Er weidet unter den Lilien**) „ der „ Beyschlaf Salomo's mit andern Weibern und Mätressen „ angezeigt seyn „ — diese Erklärung deducirt nun der Verfasser wie folget.

„ Ich glaube daß es gewiß ist, daß der Ausdruck bildlich „ ist. Wie es scheint, so wird der König mit einem Geschöpf „ aus dem Hirschgeschlecht, verglichen, zu folge dessen, was

„Cap. IV, 5 gesagt wird, wozu man noch setzen muß, daß „weder Lilien noch Rosen, falls wir glauben sollten, daß das „Originalwort dergleichen bedeute, zu folge einer der vorher„gehenden Fragen, gewöhnlich in diesen Wüsten gefunden wer„den, wo Antelopes, und andre wilde Geschöpfe von dem „Hirschgeschlechte gewöhnlich zu weiden pflegen, indem sie eher „an wässerichten Orten wachsen, nach dem, was von einem „apokryphischen Schriftsteller, des Buchs der Weisheit Capitel „XXXIX, 12 und Capitel l, 8 gesagt wird, und in den Thä„lern zu folge der Stelle Hohenlieds II, 1. Hätte hier der „Dichter an Lilien in eigentlichen Verstand gedacht, so hätte „eher die Königin, die jetzt an einem Abort auf dem Lande sich „befand, unter denselben weiden sollen, als ihr Herr, der ab„wesend von ihr war, und wie man daraus, daß sie nach ihm „sucht in den Strassen und breiten Wegen einer Stadt, vermu„then sollte, wohl an einem Orte, wie Jerusalem war.

„Wenn es aber bildlich Lilien sind, von welchen hier ge„sprochen wird, kann wohl irgend eine Erklärung leichter seyn, „als daß man annimmt, daß Frauenspersonen und zwar seine „Gemahlinnen darunter verstanden werden? denn die Braut „nennt sich selbst eine Lilie, im Anfang dieses zweyten Capi„tels, und eheliche Beywohnung wird, wie es wohl scheinen „möchte, unter dem Kommen in einen Garten vorgestellt „Kap. IV, 12 und Kap. V, 1.

„Dieser Vorstellung gemäs, daß Lilien hier zu Bildern „schöner Frauenzimmer gemacht werden, erzählt uns D'Herbe„lot aus orientalischen Schriftstellern, daß melancholische Lieb„haber so beschrieben werden, daß ihr Gesicht dem Safran, und „ihre Augen dem Argevan gleich sehen, deren Blüthe wie „es scheint eine Purpurähnliche Farbe haben, und die daher „von ihnen für treffende Bilder solcher Augen, die roth vom „Weinen sind, gehalten werden. Auch pflegen sie die Tulpe „zu einem Bilde eines feurigen Liebhabers zu machen.„

Das nenne ich exegetische Weisheit! Aus dieser Probe kann auch der Leser von dem weitschweifigen und ermüdendem Stil des deutschen Uebersetzers einen Begriff bekommen.

Fw.

Displi-

Diſquiſitio theologica, an Moſes priora Geneſeos capita ex antiquis canticis compilaverit? Inſtituta a *Georgio Chriſtophoro Piſanski*, Theol. et Phil. Doctore in academia Regiomontana et Lycei Cathedralis rectore. Regiomonti. Impenſis G. L. Hartungi, MDCCLXXIX. 64 Seiten, in gros 8.

Moſes hat ſich zur Abfaſſung ſeines erſten Buchs, indem er die Geſchichte der Menſchen, in ſo frühe Zeiten zurück, bis an ihren Urſprung hinaufführt, uralter Denkmähler bedient — dieſes hat man theils aus der Weitläuftigkeit und Kürze, die in einzelnen Erzählungen herrſcht, theils aus der Verſchiedenheit des Styls geſchloſſen, welcher nicht ſo oft abwechſelnd ſeyn würde, wenn Moſe ſich allein ganz überlaſſen, ohne Quellen und fremde Hülfe geſchrieben hätte. Der Verf. gegenwärtiger Schrift trägt dieſe Meynung im erſten Abſchnitt mit den Gründen vor, welche bey den verſchiedenen Schriftſtellern, die hievon geſchrieben haben, zerſtreut ſtehen, aus einem **Clerikus**, **Lowth**, oder vielmehr ſeinem deutſchen Herausgeber, dem Ritter **Michaelis**, **Damm**, **Vogel**, **Töllner**, dem ungenannten Verfaſſer der **Dämonologie**, und andern, die nur, ohne neue Beweiſe hinzuzufügen, ſich zu derſelben Meynung bekannt haben, als einem **Jeruſalem**, **Semler**, **Starke** und **Hezel**. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht alle Gründe, welche man für dieſe Meynung hier geſammelt findet, jeder der genannten Gelehrten gebraucht hat; der eine hat ſie bald mit dieſen, bald mit jenen unterſtützt. Selbſt der Geſichtspunct, aus dem dieſe Sache bisher betrachtet worden iſt, war nicht bey allen den genannten Schriftſtellern derſelbe. **Damm** z. E. hat einen ganz andern, als alle übrigen; **Michaelis** einen andern als **Vogel** u. ſ. w. Es iſt daher etwas unbequem, daß der Verfaſſer ihre Gründe und Raiſonnements nur überhaupt ſammelt, ohne zu unterſcheiden, was jeder für einen eigenen Geſichtspunct, oder was jeder in der ganzen Behandlung der erſten Kapitel in der Geneſis Eigenes hat; daß er nicht die von einander abſondert, welche blos Bruchſtücke alter **Mythologie** des Morgenlandes in Moſis erſten Buche, wenigſtens in ſeinen erſten Abſchnitten, geſammlet finden, und dann nicht die wieder in eine eigene Klaſſe

bringt, welche sie als eigentliche Geschichte, nur aber in Poesie oder historischen Liedern vorgetragen, betrachten, daß er nicht diejenigen, welche das ganze erste Buch Mosis aus dem Gesichtspuncte, als ob es aus alten Denkmählern zusammengetragen wäre, ansehen, von denen unterscheidet, welche dieses nur von den ersten Kapiteln behaupten u. s. w. Durch diese genauere Methode würde der Verf. mehr Licht auf seinen Gegenstand verbreitet haben, und auch im Stande gewesen seyn, seine Gegenerinnerungen genauer zu fassen, als es uns geschehen zu seyn dünkt. — Uebrigens hat der Verf. auch nicht alle hieher gehörigen Schriften gebraucht. *Schultens* **di quisitio, unde Moses res in libro Geneseos descriptas didicerit,** führt er selbst als eine Schrift an, welche er nicht nützen könne, weil sie ihm nicht zur Hand sey. Dieser Mangel hat auch seine Schrift nicht um eine Sylbe unvollständiger gemacht, weil die genannte Abhandlung nichts enthält, was nicht auch bey andern Schriftstellern über diese Materie enthalten wäre. Aber ein Hauptbuch scheint ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn, das von **Astruc**, welches ohne des Verfassers Namen, unter dem Titel gedruckt ist: **Conjectures sur les Memoires originaux, dont il paroit, que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genese. Bruxelles 1753.** — Hierzu gehört auch noch eine Abhandlung, die aber der Verf. nicht brauchen konnte, weil sie mit der seinigen zu gleicher Zeit erschienen ist — wir meynen die **Urgeschichte** welche im 4ten Theil des **Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur** von S. 129 — 256, abgedruckt steht.

Die vor uns liegende Schrift zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält die **Beweise** für den Satz, daß Mose aus historischen Liedern geschöpft habe. Im zweyten trägt der Verf. seine Zweifel dagegen vor. Ob nun gleich die zweyte Hälfte ganz polemisch ist: so ist doch der V. unsrer Empfindung nach immer in einem gemäßigten Ton geblieben — eine Tugend, welche man so oft in polemischen Schriften vermißt. — Aus dem ersten Abschnitt etwas auszuzeichnen würde überflüßig seyn, weil er bekannte Sätze enthält; wir wollen uns daher blos bey dem zweyten verweilen, und aus dem ersten nur dann etwas mitnehmen, wenn wir, ohne undeutlich zu werden, es nicht unterlassen können.

Mose

Mose schrieb sein ganzes erstes Buch, nach allen seinen Theilen vermittelst einer göttlicher Eröfnung — Dies ist der Satz den unser Verfasser gegen die fest zu setzen sucht, welche ihn aus Quellen schöpfen lassen. Mose verzeichne Dinge, welche kein Mensch auf eine natürliche Weise habe wissen können, wie z. E. die Schöpfungsgeschichte 1. Buch Mose am I. (Dieser Satz steht und fällt, je nachdem man die Schöpfungsgeschichte erklärt. Enthält das erste Kapitel ein Schöpfungs-Gemählde, welches des Verf. der Urgeschichte im 4ten Theil des oben schon angeführten Repertoriums ꝛc. unsrer Meynung nach völlig demonstrirt hat; trägt dasselbe blos den Satz vor: Von Gott rührt alles her, und geht der Verf. desselben blos per partes, geht er blos die ganze beschauliche Schöpfung durch, um seinem Schöpfungsgemählde lebhafteres Kolorit zu geben — so finden wir zwar ein schönes Werk der menschlichen Kunst, ein meisterhaftes Gemählde eines Dichters nach seiner Phantasie; aber kein Werk der Revelation.) —

Mose sey ein Vertrauter Gottes gewesen; er habe zweymal vierzigtägige Unterredungen mit Gott gepflogen, und unzählichemal unmittelbaren Umgang mit Gott gehabt. — (Wohl! aber daraus folgt noch weiter nichts, als die Möglichkeit, daß Gott dergleichen Nachrichten Mosi habe eröfnen können — und daran hat noch kein Mensch gezweifelt. Nur glaubt man; daß gewisse Umstände die Wirklichkeit zweifelhaft machten!)

Es sey wahr, schon die Patriarchen hätten Lieder gehabt. (Der Verf. giebt dies seinen Gegnern aus 1 B. Mose XVIII, 19. und Ps. LXXVIII, 5. f. f. zu. Wir würden so freygebig nicht seyn; denn unserm Gefühl nach beweisen die angeführten Stellen nichts, obgleich die Sache selbst keinem Zweifel unterworfen ist!) Aber es sey eine ganz andere Frage: ob im ersten Buch Mose Fragmente von dergleichen Liedern vorkämen? die Gelehrten hätten sich noch nicht in der Bestimmung des Charakters derjenigen hebräischen Lieder vereinigen können, die man aus spätern Zeiten übrig habe: noch vielweniger sey die Bestimmung des Charakters jener so alten Lieder möglich, die man nur fragmentenmäßig im ersten Buch Mose zu finden glaube. Das Metrum der spätern hebräischen Lieder lasse sich nicht mehr entdecken; wie vielweniger das, in welchem jene uralten Lieder gedichtet wären u. s. w. (Es ist wahr, das hebräi-

sche Metrum ist uns ganz verlohren; welches wir ehedem selbst zu beweisen gesucht haben, Allg. deutsche Bibl. Band XXXV, S. 123. Aber um ein Lied als Lied zu erkennen, braucht man auch nicht den Sylbenbau zu wissen. Die bessern Gelehrten sind darinn längst einig, daß der Parallelismus membrorum die Hauptsache in einem hebräischen Liede gewesen sey. Und vollkommener kann fast gar keine Harmonie gedacht werden, als z. E. 1 B. Mose IV. in dem Liede, das dem Lamech in den Mund gelegt wird. Hiernächst braucht man nur poetischen Sinn zu haben, um den Gang des Liedes zu fühlen. Die Vergleichung, welche unser Verf. zwischen zwey Römern, die den zweyten Punischen Krig beschrieben haben, anstellt; dem einem, Livius, als Geschichtschreiber in Prosa, dem andern, Silius Italicus, als Dichter, läßt sich hier vollkommen anwenden. In der Beschreibung des ersten fühlt man den Geschichtschreiber, in der vom zweyten den Dichter. So fühlt man aber auch Genes. IV, daß zuerst prosaisch erzählt werde, in Lamechs Familie sey die Bearbeitung des Eisens und Kupfers, folglich auch der Waffen, erfunden worden, und daß unmittelbar darauf ein Fragment eines Lieds folge, worinn Lamech über die Erfindung der Waffen in seiner Familie triumphirt:

„Warlich ich tödte den Mann, der mich schlägt,
„Und den Jüngling, der mich verwundet —

Wir geben aber gerne zu, daß dieses sich nicht auf Abschnitte der Art, wie das 2te und dritte Kapitel ist, ganz anwenden läßt; sie gehören aber auch nicht hieher, wovon wir am Ende reden wollen.)

Wenn Mose seine ersten Capitel aus Liedern zusammengesetzt habe: so lasse sich gar nicht absehen, warum er doch nicht lieber seine Denkmähler in extenso eingerückt? warum er das meiste in Prosa auflöse, und nur hie und da ein Fragment seines Denkmahls wörtlich seinen Lesern zum Besten gebe. Dies sey doch gegen alle Erwartung! — Dieser Einwurf trift allerdings die Gelehrten, welche Mosen blos aus eigentlich poetischen Monumenten schöpfen lassen, aus Liedern, u. s. w. Wir haben deshalb auch nie uns bey dieser Hypothese beruhigen können, wenn sie so vorgetragen wird, wie hier unser Verf. voraus setzt, und wirklich manche sie vorgetragen haben.

Um

Um mit zwey Worten unsre Meynung über das Glück, mit dem in dieser Schrift über eine in der That sehr wichtige Frage gestritten wird, zu sagen — unglücklich ist unser Verf. so lang er allgemeine Räsonnements seinen Gegnern entgegen setzt; glücklicher hingegen, wenn er auf ihre gegebene Beyspiele kommt. Wir können ihm aber in diesem Theil seiner Schrift nicht folgen, wenn wir nicht zu ausführlich werden sollen.

So viel, dünkt uns, werde unser Verf. ausrichten, daß man vielleicht nicht mehr so allgemein behauptet, der erste Theil des ersten Buchs Mose sey aus ordentlichen historischen Liedern zusammengeschrieben. Diese Meynung ist dem Recensenten immer unwarscheinlich gewesen. Wir wissen zwar sehr wohl aus der Litterärgeschichte, daß bey manchen Völkern Lieder die ältesten historischen Denkmähler sind. Die Welt war sich hierin in allen Zonen gleich; man findet dergleichen im Norden sowohl, als im Süden und Osten. Die Scandinavier und Deutschen so wie Hebräer und Araber haben bis jetzt solche uralte historische Lieder aufzuweisen. Aber in den ersten Kapiteln des ersten Buchs Mose finden wir zu wenige Fragmente von dem Gang, und in der Form, daß wir in ihnen Spuren historischer Lieder hätten entdecken können.

Wir sind ganz mit dem ungenannten Verfasser der Urgeschichte im Revertorium für biblische und morgenländische Litteratur Theil IV, darinn einverstanden, daß Mose sich uralter Denkmäler bey der Abfassung seines ersten Buchs bedient habe — nicht aber historischer Lieder — sondern prosaischer, aber welche in der Sprache und Denkungsart des frühesten Weltalters abgefaßt sind. Hiermit sind auf einmal alle Schwierigkeiten gehoben, welche jedem, der Mosi den Gebrauch historischer Lieder beylegt, entgegenstürzen müssen; und alles ist aufgeklärt, was ohne eine Hypothese der Art eine sehr auffallende Erscheinung für jeden denkenden Leser des ersten Buchs Mosis seyn müßte. — Viele poetische Farbe schimmert durch die ersten Kapitel in so starken Strahlen durch, und darneben wieder so viele Spuren von lauter Prosa! der Verfasser der Urgeschichte hat bewiesen, daß die Sprache des ungebildeten Weltalters mit der Poesie in vielem übereinstimmt. Er hat auch durch die That gezeigt, daß auf diese Weise die schweren Kapitel des ersten Buchs Mosis, über de-

gen und Gedanken, die sich in dem Kopfe eines Mannes, der sich mit Ehren durch die Welt geschlagen hat, sammeln, sind immer interessant, und wenn sie auch nicht immer neu sind, so sind sie doch immer gut. Wir wünschen dem Verfasser Glück zu seinem Werke, und hoffen, daß es ihm nicht an Käufern fehlen werde.

13) Kleine Schriften.

Daniel Jenisch Predigt, gehalten bey Gelegenheit der Einführung des Herrn Johann Friedrich Gaedicke in Berlin, Johannis Nachmittags 1787. Berlin, bey Gaedicke. 8. 2 Bogen. Ein Text, der sich für eine Einführungspredigt sehr gut paßt, und eine Predigt, die sich für den Text sehr gut paßt. Der Text ist Joh. 10, 1–5, und die Predigt ist gut.

Die erste Beylage zu Hermsdorfs, der Frau Gräfinn von Schwerin, Geburtstage. Berlin, bey Gaedicke. 8. 1 Bogen. Ein Gedicht, das sich, wie alle Gedichte, die bey solchen Gelegenheiten gemacht werden, nicht lesen läßt, und das also auch nicht gelesen werden wird.

Die zweyte Beylage zu Hermsdorfs, der Frau Gräfinn von Schwerin, Geburtstage. Berlin, bey Gaedicke. 8. 1 Bogen. Ein Gedicht, das sich, wie alle Gedichte, die bey solchen Gelegenheiten gemacht werden, nicht lesen läßt, und das also auch nicht gelesen werden wird.

ihren Preußischen Staatsgeschichten, über jenen wichtigen Gegenstand, über den Ursprung und ersten Fortgang der reformirten Kirche in den preußischen Staaten, durch den Druck bekannt gemacht haben, ist überaus unzureichend, mangelhaft und unkritisch. Herr Hering füllt aber nun diese Lücke auf eine sehr befriedigende Art aus. Er hat theils handschriftliche Nachrichten, die er in der Vorrede beschreibt, theils alle größere und kleinere Streitschriften, die damals herausgekommen und worunter viele selten sind, theils andere zu jener Zeit gedruckte Aufsätze, als Quellen zu seinem Gebrauch gehabt, und er führet sie überall kritisch genau an. Der gelehrte Herr D. Oelrichs in Berlin hat ihn dabey durch Mittheilung verschiedener Sachen am besten unterstützt, und es wäre zu wünschen, daß andre Gelehrte, die ansehnliche Bücherschätze besitzen, sich eben so willfährig gegen ihre Mitbrüder bezeigten. Man erkennet fast auf jeder Seite des Buchs den Fleiß und die Gelehrsamkeit unsres Verfassers, und siehet wohl, daß er viele Jahre dazu gesammelt, und daran gearbeitet haben müsse. Dabey ist noch eine Haupttugend an ihm zu rühmen, Unpartheylichkeit oder Mäßigung. Da er selbst ein Geistlicher, ein reformirter Geistlicher ist, der in Sachen seiner Konfeßion schreibt; so hat mich seine affectlose Erzählung nicht wenig erbauet. Selbst bey Vorfällen, wo die lutherischen Geistlichen auf das unanständigste gegen ihre reformirte Mitchristen getobet, bleibt Hr. Hering in den Schranken der, einem Historiker so nothwendigen Bescheidenheit und Enthaltsamkeit, wo hingegen viele andre in Schmähungen würden ausgebrochen seyn. Möchten doch solche ein Beyspiel an ihm nehmen! Es würde einen lehrreichen Kontrast abgeben, wenn Hr. Götze in Hamburg eben diese Materie bearbeitete. Auch von Seiten des Vortrags verdient Hr. Hering Lob: ist er gleich nicht klaßisch, auch nicht immer grammatisch richtig; so ist er doch ordentlich, fleißig und deutlich.

Herr Hering hat seine ganze Arbeit in eilf Kapitel und diese in 109 Paragraphen eingetheilt. Das erste Kapitel ist gleichsam eine Einleitung, wodurch er sich den Uebergang zur Hauptsache bahnet. Er handelt nemlich darin von den ehemaligen widrigen Umständen für die Evangelisch-Reformirte in Brandenburg und Preußen, von dem heftigen Eifer der Churfürsten, Joachim des 2ten, Johann Georg und Joachim Friedrich, gegen

diese

diese Religionsverwandte. Billig hätte — wenn es anders möglich war — angezeigt werden sollen, ob diese Fürsten aus eigenem Trieb oder auf Anreitzen menschenfeindlicher Geistlichen so intolerant gehandelt haben, und wer diese letztern gewesen. So sollte es S. 8. nicht blos heissen, der Landadel drohte dem Churfürsten Joachim Friedrich mit Aufkündigung des Gehorsams auf andrer Anstiften. Wußte Hr. Hering, wer diese andre waren; so hätte er sie nennen sollen: wußte er es aber nicht, so würde eine darüber geäusserte Entschuldigung die Erfüllung seiner historischen Pflichten vergrößert haben.

Im zweyten Kapitel redet der Verfasser von der Religionsänderung des Churfürsten Johann Sigismund, im Jahr 1631. In seinem 20sten Jahr hatte dieser Herr, als er noch nicht einmal Churprinz war, auf Antrieb seines Vaters, damaligen Administrators von Magdeburg, einen Revers von sich stellen müssen, vermöge dessen er gelobte, an den symbolischen Büchern der lutherschen Kirche fest zu halten. Als sich aber hernach, da er Churfürst war, seine Einsicht und Ueberzeugung in Religionssachen änderte: so hielt er sich, wie billig, nicht für verbunden, jenem Revers weiter gemäß zu leben. Man hatte damals, wie Hr. H. sich ausdrückt, noch die wunderliche Meynung, daß sich Glaubens- und Gewissenssachen eben so, wie bürgerliche und politische Sachen behandeln ließen. Man bedachte noch nicht, daß die Rechte des Gewissens sich nicht einschränken ließen; daß solche Verschreibungen nur gelten können, so lange, als die eigene Ueberzeugung sich nicht ändert; und daß, wenn dies geschieht, und eine bessere, richtigere Erkenntnis und Ueberzeugung an der vorigen Stelle kommt, alle Verbindlichkeit, nach der vorigen Erkenntniß noch fort zu handeln, und bey dem Bekenntniß derselben, zumahl in Religionssachen, wo überall die größte Aufrichtigkeit erfordert wird, zu bleiben, sogleich aufhöre. ꝛc. Gegen den Vorwurf, als wenn Johann Siegmund aus politischen Ursachen der reformirten Kirche beygetreten wäre, wie Dan. Kramer, Hartknoch, der hohe Verfasser der Mémoires de Brandenbourg und Hr. Schröckh (in seinem Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte) behaupten, sucht Hr. Hering ihn zu retten, indem er alle Gründe dieser Behauptung widerlegt, und sogar selbst einige Zweifel, die man gegen seine Vertheidigung vorbringen könnte, aufwirft, aber auch zu heben sucht. Ich dächte übrigens

gens, man könne es dahingestellt seyn lassen, ob politische Gründe einen Nebeneinfluß gehabt haben. Eine richtige Gewißheit könnte man eigentlich nur aus archivischen Nachrichten schöpfen. Nebenher (S. 45.) wird ein historischer Schnitzer, den Voltaire in seinen Annales de l' Empire gemacht, gerügt. Hierauf berichtet unser Historiker, daß Johann Siegmund durch eigenes Lesen, Forschen und Nachdenken, worauf ihn selbst das Toben eines seiner Lehrer gegen die Kalvinisten geleitet; seine Religionsgesinnungen verändert, daß er aber noch über acht Jahre lang mit seinem öffentlichen Uebertritt zur evangelisch-reformirten Kirche gezaudert habe, welches am 25sten Dec. 1613. geschehen ist. Wie er dabey zu Werk gegangen, wie sich der Churfürst von Sachsen und die eigene Gemahlin Joh. Siegmunds, die sehr eifrig bey der lutherischen Lehre verharrte, dabey betragen, was in Ansehung der churfürstlichen Kinder und Brüder geschehen ist, erzählet Hr. H. S. 51 bis 76. in der besten Ordnung. S. 77. kommt er auf die damahligen reformirten Prediger in Berlin, die theils nur auf eine Zeitlang aus andern Ländern vom Churfürsten waren herbey gerufen worden, wie D. Abraham Scultetus, theils beständig in Berlin geblieben sind, wie die Hofprediger Martin Füssel und Salomo Fink, der beynahe ein Märtyrer der reformirten Konfeßion geworden wäre.

Das 3te Capitel handelt von dem churfürstlichen Edict und Glaubensbekenntniß, besonders von der Nothwendigkeit des Edicts, die ihren Grund in der höchst unchristlichen Verketzerung der Reformirten hatte. Der Verf. führt aus den damahls gedruckten Büchern Proben an, die Schauder und Unwillen aber auch herzlichen Dank gegen Gott erwecken, daß solche ungesittete und intolerante Gesinnungen verschwunden sind und daß nun die Protestanten — wollte Gott, ich könnte sagen: Katholiken und Protestanten! — einander als Brüder lieben! wenigstens gilt dies von dem größten Theil derselben zumahl in den glücklichen preußischen Staaten. Die Verläumdungen die damahls lutherische Geistliche gegen ihre reformirten Mitchristen auf Kanzeln und in Büchern ausgeschüttet haben, übersteigen fast allen Glauben. Sie gaben vor, die Reformirten läugneten, daß Gott allmächtig, wahrhaftig und heilig sey, und glaubten dagegen, er sey ein grausamer und tyrannischer Gott. Der kalvinische Gott sey — horribile dictu! — dem

Teufel

Teufel ähnlicher als dem wahren Gott und mehr dergleichen feine Pröbchen der boshafteſten Konſequenzenmacherey. Hr. v. Beauſobre verſichert einen Katechiſmus aus dieſer Zeit geſehen zu haben, in welchem die Frage: ob die Kalviniſten den Teufel anbeten? mit Ja beantwortet wird. Hoe, einer der ärgſten Zeloten jener Zeit, hat eine augenſcheinliche Probe, wie er es nennt, im J. 1621 herausgegeben, wie die Kalviniſten in 99 Punkten mit Arianern und Türken übereinſtimmen. Er war, ſetzt Hr. H. hinzu, ohne Zweifel ein Mann von Gewiſſen; ſonſt wurde er das 100 voll gemacht haben. Dies iſt die einzige Stelle, wo den Verfaſſer ſeine hiſtoriſche Kaltblütigkeit auf einen Augenblik verlaſſen hat: aber freylich, wieviel werden wohl bey ſolchen lächerlich-böſen Behauptungen ganz unempfindlich bleiben können? — Gewünſcht habe ich übrigens bey der Lektür des Buchs, daß Hr. H. die Urſachen beſtimmt und deutlich auseinander geſetzt hätte, durch welche die evangeliſch-lutheriſchen Theologen gereizt wurden, ſich ſo ſehr zu vergehen und einen ſo gehäſſigen Verfolgungsgeiſt gegen die Reformirten toben zu laſſen. Immer ſtieg mir der Gedanke auf: ſollten denn die Reformirten ſo ganz und gar unſchuldig ſeyn? ſollten ſie nicht irgend wodurch, durch Einfluß bey Hofe, durch Anmaaßungen u. ſ. f. ihre lutheriſche Mitchriſten gegen ſich aufgebracht haben? Die Natur aller menſchlichen Angelegenheiten bringt es mit ſich, daß faſt niemals auf Einer Seite alles Recht, und auf der andern alles Unrecht iſt.

Herr H. zeigt, daß der Churfürſt bey dieſem Edict keinesweges die Abſicht gehabt habe, der Gewiſſensfreyheit Gewalt anzuthun. Denn er ſtellte jedem frey, ſeine Einſichten in Predigten und Schriften vorzutragen, ſie mit Gründen zu beweiſen und die Gegner zu widerlegen: nur verlangte er mit groſſem Rechte, daß dies alles mit Beſcheidenheit ohne namentliche Beſchimpfungen und ohne Läſterung geſchehen, daß man den Reformirten keine Lehrſätze andichten ſollte, die ſie ſelbſt verabſcheuten, damit die Zuhörer oder Leſer zwar den Irrthümern feind würden, gegen irrende Perſonen aber der Liebe des Nächſten nicht vergeſſen, und andre um bloſſer ungegründeter Meynungen willen nicht beunruhigten. So billig dies war; ſo hat man ſich doch dagegen aufgelehnt, und der churſächſiſche Hof erhob Beſchwerden über eine darin befindliche Stelle. Das churfürſtl. Glaubensbekenntniß darf nicht mit einigen andern

damals

damahls gedrukten Glaubensbekenntnissen dieser Art verwechselt werden. Küster in seiner Bibl. hist. Brandenb. giebt eine ganz verwirrte Nachricht davon, die unser Verfasser auf das genauste berichtiget. Ueber den Inhalt des Glaubensbekenntnisses, das ein symbolisches Ansehen erhalten hat, breitet er sich hernach weiter aus, vornehmlich über den Punkt, ob die allgemeine Gnade darinn angenommen werde? (S. 125—135)

Im 4ten Capitel recensiert der Verfasser die Streitschriften, die durch Einführung der reformirten Religion ins Brandenburgische sind veranlasset worden (S. 136—187). Hier kommen mancherley Bereicherungen der Bibliographie und der Gelehrtengeschichte vor, z. B. von Hermann Fabronius sonst Mosemann genannt, Prediger zu Eschwege in Hessen und von seinem Kampf mit Leonhard Hutter, Prof. zu Wittenberg. Ferner, von Sal. Finkens Sakramentenspiegel, von dem Düsseldorfischen Buch: 12 Hauptursachen, und von dessen Bestreitung, von D. Hoens Schriften in dieser Sache ꝛc. ꝛc. S. 159 unten in der Note bitte ich die schöne Anekdote von dem in seiner Art einzigen deutschen Kayser, Maximilian den zweeten nicht zu übersehen.

Das 5te Kapitel ist ganz dem berühmten D. Pelargus und den wider ihn gerichteten Streitschriften gewidmet S. 188-221. — Das 6te handelt von den Bewegungen der Landstände und den Gesinnungen des Churfürsten, und das 7te von den vorgefallenen inneren Unruhen im Brandenburgischen, wo wieder viel Lehrreiches von der Unfreundlichkeit und Unverträglichkeit der Lutheraner gegen die Reformirten vorkommt, besonders von dem durch lutherische Geistlichen im Jahr 1615. zu Berlin erregten Tumult, an dem jedoch auch die Gemahlin des Churfürsten Joh. Siegmund einigen Antheil hatte. Die Widersetzlichkeit der lutherischen Geistlichen gegen ein vom Churfürsten ausgeschriebenes Colloquium zeigt jene in einem, eben nicht voetheilhaften Lichte; wenigstens kann man sich dabey der Vermuthung nicht erwehren: entweder müssen diese Geistlichen ganz besondere geheime Ursachen gehabt haben, die sie nicht sagen konnten, oder nicht sagen durften, oder sie setzten ein Mißtrauen in die Richtigkeit ihrer Lehrsätze, oder sie waren nicht im Stande, diese Richtigkeit wider ihre gelehrten Gegner zu behaupten, waren folglich samt und sonders Ignoranten.

Gelegentlich wird man an dieser Stelle, so wie fast an dem ganzen Buche bemerken, daß der Verf. seine Handschrift vor dem Abdruck nicht noch einmahl scharf könne durch gelesen haben: sonst würde er manche kleine Nachläßigkeiten ganz gewiß weggestrichen haben. Hierher rechne ich auch, daß er S. 262 ungewiß ist, was die Wittenberger Theologen praxin ecclesiae genennt haben, und daß er unrichtig vermuthet, es sey der Gebrauch, in lateinischer Sprache und unsyllogistisch zu disputiren, darunter zu verstehen: und es doch bald hernach (S. 266.) selbst ganz recht durch hergebrachte Gewohnheit der Kirche übersetzet.

Wie heftig man damals in Religionssachen gegen einander getobet und gelästert habe, erhellet unter andern aus dem S. 312 abgedruckten Billet des reformirten Hoffiskals Vierix, an den freylich höchst unbesonnenen Inspector zu Belitz, Heinrich Sebald, nach einer von diesem gehaltenen Predigt: „Lupo Belzebubium oviculas Christi miserrime laceranti „ad fauces proprias. Sanam mentem det tibi Deus, „dator omnis boni! Accinge te mox itineri, calumniator impudentissime, respondsare super his crassissimis mendaciis Illustrissimo nostro. Quis ex hac „tua concione doctior redibit? quis melior? hocne „est ad captum auditorum concionari? phy! pudeat „nos tantorum asinorum, quibus commisimus curam „animarum nostrarum.„

Im 8ten Capitel erzählt Hr. Hering, was damals auf der Universität zu Frankfurt an der Oder in Ansehung der Reformirten vorgefallen ist; im 9ten, die Schicksale der Reformirten in Preußen, vornemlich die Händel, die der Hofprediger und Professor zu Königsberg, D. Joh. Lehm, der ärgste und geschäftigste Feind der Reformirten, angesponnen; im 10ten, einige besondere Anstalten z. B. von dem damahligen Kirchenrath, der reformirten Schule zu Berlin, einigen sonderbaren Büchern, von der Synode zu Dordrecht (deren Schlüsse die Reformirten im Brandenburgischen weder angenommen noch verworfen haben); im 11ten, Nachrichten vom Tode des Churfürsten Joh. Siegmund, hauptsächlich von dessen Gottseligkeit und Beharrlichkeit bey der reformirten Lehre, gegen einige falsche Angaben, denen zu folge ihm sein Uebertritt zu den Reformirten gereut haben sollte.

Der

Der sechs Bogen starke Anhang enthält die drey Glaubensbekenntnisse, die in den Churfürstl. Brandenburgischen Edicten, die Religion betreffend, zu beobachten befohlen worden, nemlich: 1) das Glaubensbekenntniß des Churfürsten Johann Siegmund; 2) Colloquium Lipsiacum Anno 1631, da die anwesenden reformirten und lutherischen Theologen eine Liquidation angestellet, wie weit sie einig und nicht einig seyn; 3) Thornische Declaration, welche 1645 nicht allein von brandenburgischen Reformirten sondern auch von allen, aus der Krone Polen, Churfürstenthum Litthauen und incorporirten Provinzen deputirten Proceribus et Theologis ist unterschrieben worden. Zuletzt noch die Churfürstlich Brandenburgischen Edicte selbst, nebst der Declaration des Churfürsten Friedrich Wilhelm, wegen der Priesterreverse. — Ein Register der vornehmsten Sachen macht den Beschluß dieses lesenswürdigen Buches, vor dessen Gebrauch man die hinten bemerkten Drukfehler zu verbessern hat.

Nk.

14) Deutsche Sprache.

Litterarische Nachricht, von der hochteutschen Bibelübersetzung, welche vor mehr als 500 Jahren, in den Klöstern Teutschlands üblich war, auch von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Jahr 1518 vierzehenmal gedruckt worden. Samt einer charakteristischen Beschreibung dieser vierzehn Ausgaben, verfasset von M. Johannes Nast, Prof. des Gymnasii zu Stuttgard. Stuttgard 1779. 11 Bogen.

Das Fach der Litteratur, welches die deutsche Bibelübersetzung betrift, wird jezt mehr und mehr aufgekläret. Da man schon eine geraume Zeit vorher, ehe D. Luthers Uebersetzung erschien, eine nach der Vulgata gemachte Uebersetzung gehabt: so hat sich H. N. die Mühe gegeben, alle Ausgaben

derselben, von Erfindung der Buchdruckerkunst an, bis zum Jahr 1518 aufzusuchen, und er bemerket in der Einleitung XXVI S., daß wir von dieser Uebersetzung, vierzehen hochdeutsche und drey niederteutsche Ausgaben haben. Von diesen letzten ist eine zu Köln 1480, eine zu Lübeck 1494 und eine zu Halberstadt 1522 gedruckt.

In Ansehung der hochdeutschen Ausgaben, bemühet er sich in der Einleitung, die Zeit und den Ort des Drucks derjenigen, bey welchen solches nicht genannt ist, so viel möglich ist; zu bestimmen, und zeiget verschiedene Veränderungen der Sprache und Mundart, so nach und nach darin gemacht worden. In dem Werke selbst, beschreibt er diese Ausgaben mit der größesten Sorgfalt und Genauigkeit, nach allen ihren Kennzeichen und Merkmalen. Es läßt sich aber nicht füglich ein Auszug daraus machen, und wir können nichts anders thun, als daß wir anzeigen, von welchen Bibelausgaben, man hier alle hinlängliche Nachricht findet. Die erste ist

1. Die Straßburger Bibel von 1466.
2. Die älteste deutsche Bibel, welche zu Maynz 1462 durch Faust und Schöffer gedruckt worden.
3. Eine Bibel ohne Ort, Jahr und Nahmen des Druckers, vermuthlich zwischen 1470 — 73.
4. Die Augspurger Bibel ohne Anzeige des Jahrs und des Druckers, muthmaßlich zwischen 1473 — 75.
5. Die Augspurger Bibel von 1477.
6. Die Bibel so Anton Sorg in Augspurg 1477 gedruckt hat, wobey zugleich von mehreren Ausgaben gehandelt wird, welche aber dem Verf. verdächtig scheinen, und von einigen völlige Gewißheit ist, daß sie nicht existiren.
7. Eine Bibel welche der Verf. die drittälteste nennet, von deren Druckzeit und Ort in der Einleitung gehandelt ist.
8. Anton Sorgs Bibel von 1480.
9. Die Bibel durch Anton Koburger 1483.
10. Die Straßburger Bibel, von 1485.
11. Die Augspurger Bibel, durch Hans Schönsperger. Folio 1487.
12. Die Augspurger Bibel, von Hans Schönsperger 1490. kl. Fol.
13. Die Augspurger Bibel, von Hans Ottmar, 1507.
14. Sylvan Ottmars Bibel. Augsp. 1518.

Bey

Bey der Ausgabe von 1466 macht H. N. die Anmerkung 34 S. „Wachter hat zwar das Substantivum Schimpf in „der Bedeutung des Scherzes in seinem Glossario angeführt, „von dem Verbo schimpfen aber, daß es scherzen bedeutet, „hat er kein Exempel beybringen können. Unsere alte Ueber„setzung kann dieses gewähren. Gen. 26, 8. heißt es: Und sah „ihn schimpfen mit Rebecca seiner Ehausfrauen.„ Wir wollen hierbey nur bemerken, daß auch Frisch das Zeitwort schimpfen für scherzen aus Käysersb. Post. anführet. „Du „bist ein Knecht im Huß, und schimpfest mit der Frauen oder „mit der Kellerin.„

Wenn Hr. N. in eben dieser Anmerkung glaubt, „daß „man auser Schwaben vielleicht nicht wisse, daß das Wort „Kopf einen Becher oder Trinkgeschirr bedeute,„ so irret er sehr. Hätte er sich nur die geringe Mühe gegeben, Frischens oder Adelungs Wörterbuch aufzuschlagen, so würde er gesehen haben, daß das Wort Kopf in dieser Bedeutung sehr bekannt ist. Beyde führen einige Stellen, aus oberdeutschen und niederdeutschen Schriftstellern an, und wir könnten noch mehr hinzufügen wenn es nöthig wäre. Noch jetzt ist es an einigen Orten in Niederdeutschland, sehr gewöhnlich zu sagen: Ein Kopchen Thee, ein Theekopchen.

Das alte Wort grisgramen kann eben so gut durch die Zeitwörter griesen und griesen erklärt werden, deren das erste von Frischen und das zweyte von Adelungen als ein Diminutivum von grausen angeführt, und im gemeinen Leben sehr gewöhnlich ist, als durch die schwäbische Redensart: der Grisel geht mir aus, welche auch nicht einmal sprachrichtig zu seyn scheint. Sollte man bey dergleichen Anmerkungen nicht denken, H. N. wolle uns überreden, daß das Deutsche nur in Schwaben zu Hauße sey, oder er müsse sehr wenig Kenntniß von demjenigen haben, was in andern Ländern gebräuchlich ist?

Regeln der deutschen Orthographie, aus fremden und und eigenen Bemerkungen zusammengetragen, und dem jetzigen allgemeinen Schreibgebrauche der Gelehrten gemäß für Schüler sogenannter latei-

lateinischen Schulen eingerichtet, von Georg Michael Telemann, Collegen der Domschule und Cantore in Riga. 7 Bogen. 8. Riga und Leipzig, 1779.

Ein Unterricht für die Jugend, von dem wir weiter nichts zu sagen haben, als daß die Regeln der Rechtschreibung, welche bisher unter den Gelehrten ist gebräuchlich gewesen, darinn enthalten sind. Man wird hier weder Verbesserungen derselben, noch auch neue Gründe antreffen, welche sie in Ansehung dessen, worinn sie jetzt von manchen getadelt wird, vertheidigen könnten. Hinten ist ein Anhang einiger Anmerkungen zur Königsbergischen lateinischen Grammatik beygefüget, worinn verschiedenes was in derselben gesagt ist, erläutert und näher bestimmt wird.

Eg.

---

15) Erziehungsschriften.

Lehrreiche und anmuthige Unterhaltungen für Kinder beyderley Geschlechts zur Bildung des Verstandes und Herzens. Zweyter Theil. Offenbach am Mayn, gedruckt und zu finden, bey Ulrich Weiß — 1779. 17 Bogen. in 8.

Unterhaltungen der Jugend zum Unterricht, Vergnügen und Veredelung des Herzens. Zweyter Theil. Stendal, gedruckt und verlegt von D. E. Franzen. 1779. 15 Bogen, in 8.

Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Siegfr. Lebr. Crusius, 1779. 12 Bogen, in 8.

Alles Fortsetzungen dreyer, ganz brauchbaren und wohlfeilen Lesebücher für die Jugend, und enthalten theils in Versen

theils

theils in Prosa, größtentheils moralische Aufsätze, in Schilderungen, Geschichtchen, Fabeln, Kinderbriefen und Gesprächen, Gedenksprüchen, Räthseln, Liedern u. s. w. Bey allen tadeln wir es, daß die zur Bildung des Herzens abzweckende, und noch darzu bey den zwey ersten, nicht immer der kindlichen Beurtheilung angemessenen Artikel, nicht mehr, als es geschehen ist, mit Aufsätzen zum Unterricht des Verstandes und Erweiterung der jugendlichen Kenntnisse, abgewechselt worden sind. Beyde Zwecke sollten in Büchern, die den Kindern in die Hände gegeben werden sollen, nie getrennt werden: insbesondre würden wir mehrere zur Natur- und Kunstgeschichte gehörigen Stücke in solche Bücher aufnehmen. In der ersten Sammlung haben uns, die Geschichte eines jungen Edelmanns auf der Universität, der vortrefliche Aufsatz von der Einrichtung des menschlichen Körpers, aus dem Arzt, die Höflichkeitsregeln im Umgang mit andern, die Abhandlungen von dem Winter in den nördlichen Gegenden, von der Vorsorge Gottes für die Thiere im Winter, von der Eintheilung der Zeit und von den menschlichen Sinnen, am besten gefallen. Die Räthsel sind schon sehr abgedroschen. Aus der zweyten bemerken wir nur des sel. **Gellerts** Leben, das der Jugend immer lehrreich bleibt, und einige unterrichtende Gespräche z. B. von dem Wallfischfang, über einige Gewürze, über den Ursprung der Wissenschaften, über die Buchdruckerkunst, u. a. m. Doch ist die dialogische Einkleidung nicht sehr geglückt. Beyde Sammlungen werden hauptsächlich für diejenigen brauchbar seyn, die noch nicht mit vielen andern Kinderbüchern versehen sind: ausserdem werden sie manchen Aufsatz hier finden, die sie schon zweydreymahl gelesen haben, z. B. die Gespenstergeschichte aus Westphalen. Ganz moralisch, doch auch von dieser Seite vorzüglicher als die beyden ersten Unterhaltungen, sind die **Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde.** Wir wiederholen alles Gute, was wir bereits bey dem ersten Bändchen gesagt haben, und empfehlen das Buch vorzüglich in eine jede Kinderbibliothek. Es enthält unsers Wissens lauter Originalaufsätze, die größtentheils aus wahrhaftig sokratischen Dialogen mit Kindern bestehen, die den Zweck haben, sie von der Nothwendigkeit ihre Pflichten zu erfüllen, oder gewisse Unarten abzulegen, anschauend zu überzeugen. Die beyden Lieblingsgrundsätze des V. die er, wie er selbst in der Vorrede bekennt, allenthalben durchschimmern läßt, sind die, Kinder zum Ge-

horsam und zur Subordination, und dabey zur Unabhängigkeit von Bedienung, Witterung und Nahrung u. s. f. bey ihren künftigen Geschäften und Zuständen, zu gewöhnen. Wir wollen die Ueberschriften der Unterredungen mit Angebung ihres Inhalts kürzlich herfetzen; obgleich Verf. oder Verleger dem Leser die Bequemlichkeit eines Inhaltsverzeichnisses entzogen haben. Das arme betrogene Mädchen. Es bedient sich der angebotenen Vermittelung einer Magd, einen ihr untersagten Umgang heimlich zu unterhalten, muß ihre Verschwiegenheit durch Untreue gegen ihre Eltern erkaufen, kommt aber durch die Strafe ihres Gewissens zur Erkenntnis, und erhält Vergebung. Ein sehr treffendes Gemählde. Das Taubenhäußchen Ein überaus lehrreicher Briefwechsel eines Kindes und seines Pathen, über ein geschenktes Taubenhäußchen mit Tauben, zur Warnung für Eltern und Kinder über Geschenke, die Versäumniß und Zerstreuungen verursachen. Der Jude. Ein leichtfertiger Bube hatte ihm, ein Stück Speck in die Tasche gesteckt, wird aber von seinem Vater dermaßen zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht, daß er sich freywillig dazu erklärt, es ihm abzubitten. Ein vortreflicher Aufsatz. Das Sperlingsnest. Wider den Muthwillen der Kinder gegen Thiere. Die arbeitsame Familie. Zur Empfehlung der frühen Arbeitsamkeit. Doch werden wirklich arbeitsame Eltern nicht eben nöthig haben, zur Beschäftigung für ihre Kinder zur spielenden Pappirbeit ihre Zuflucht zu nehmen. Der Mückenstich. Schöne Zurechtweisung eines darüber klagenden Kindes. Das Weynachtsgeschenk. Weise Regeln, wie ein Kind davon Gebrauch machen soll, ohne den Neid seiner Gespielen zu erwecken, oder sich ungesund zu machen, und das Lernen zu verabsäumen. Die Kommodenschränkchen. Kinder sollen sich dadurch zur Ordnung gewöhnen. Die Dorfkirmse. Ein Vater läßt dasjenige Kind zu Hauß, das die Mitreise ertrotzen will, und nimmt ein anders mit, das ohne Murren auf seinen Befehl zu Hause bleiben wollte. Der große Garten. Ein Vater gewöhnt seinen Sohn, mit einem geringen Eigenthum zufrieden zu seyn, und die ganze Natur, als einen großen Garten anzusehn, der dem Genusse nach auch ihm zugehöre. Die Dohle Ein Junge bringt eine junge Dohle nach Hauß geschleppt, läßt sie aber auf die Warnung wegen der Gefahr seiner Schwester in der Wiege wieder fliegen. Herr Frühauf. Ein Vater der früh aufzustehen gewohnt ist,

will

will auch seine Kinder darzu gewöhnen, und thut es durch Kirschen und Obst für die, die ihm um 6 Uhr den guten Morgen bieten. Konnte der V. kein schicklicheres Mittel erdenken, das Frühaufstehen, durch sich selbst, den Kindern zu empfehlen? Das ehrliche Kind. Die Mutter setzt es auf die Probe, indem sie, beym Weggehen den Schlüssel an der Speisekammer stecken läßt. Das Kind findet verschiedene Naschwaaren, kämpft lange mit sich, und überwindet endlich seinen Gelust, und verdient sich damit das Vertrauen, sie gar in Beschluß zu nehmen, und die Aufsicht über die Küche zu führen.

M. *Christ. Speccii* praxis declinationum et coniugationum, ganz umgearbeitet von H. P. C. Esmarch, Conrector der Schleswigschen Domschule. Flensburg in der Kortenschen Buchhandlung. 1779. 151 Seiten in 8.

Es mag über die Erscheinung eines neuen Speccius spötteln, wer da will: der Recensent giebt ihm seinen vollkommenen Beyfall und lobt den Fleiß des Herausgebers, den er bey gänzlicher Umarbeitung dieses bekannten Schulbuchs gezeigt hat. Das Verdienst dieser neuen Ausgabe besteht hauptsächlich in der Erfindung und Einschiebung so vieler wohlgewählter, sachreicher und ihrem Inhalte nach unterrichtender Exempel, aus der Geographie, Bürgerlichen- und Gelehrtengeschichte, Naturhistorie, Naturlehre, Mythologie, u. s. w. zu den syntaktischen Regeln und den Abänderungen der Namen und Zeitwörter, statt der vormaligen faden und dürftigen Beyspiele des alten Speccius. Wer es bedenkt wie doppelt nutzbar dergleichen Sprachübungen für Kinder durch unterrichtende Exempel gemacht werden können; und wie wenig oft die Kinderlehrer, Kenntnisse und Erfindungsgabe genug besitzen, dergleichen fruchtbare Beyspiele durch eignes Nachsinnen, selbst aus dem Steigreif aufzuhaschen, und wie sie dargegen die Trockenheit grammatischer Regeln und Wortveränderungen durch ihre uninteressante, abgedroschene theologische Exempel noch trockener machen; der wird sich nicht wundern, wenn wir dieses Buch allen Schulleuten zum Gebrauch für untere Classen sehr empfehlen. Die nothwendige Erklärung der in den Exempeln erwähnten Personen und Sachen, auf die sie außerdem nicht würden

gefallen seyn, wird ihnen Anlaß geben, ihrer Jugend sehr viel Unterhaltendes und Gemeinnütziges zu sagen.

Bildung eines edlen Herzens in der Jugend in angenehmen und lehrreichen physikalischen und historischen Unterhaltungen. Frankfurt am Mayn bey Joh. Gottlieb Garbe. 1779. 1. Alph. 5 Bogen in 8.

Ein ganz gutes Buch, woraus die Jugend, die es brauchen wird, vielen Nutzen haben kann. Einige Aufsätze zwar entsinnen wir uns, schon anders wo, insbesondre in den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, gelesen zu haben: doch enthält es auch viele ihm eigene lesenswürdige Artikel. Am vorzüglichsten haben uns gefallen: die Gespräche von dem Weltgebäude; die Betrachtungen über einige scheinbare Unordnungen in der Natur; (bey Aufsuchung der absichtlichen Ursachen, der so sehr unterschiedenen Wärme und Kälte in den heißen und kalten Erdzonen, hätte aber auch nicht vergessen werden sollen, zu erwähnen, daß es nicht einmahl in des Schöpfers Gewalt stand, einer sphäroidischen Erde, die durch ihre Bewegung um die Sonne, Licht und Wärme und den Wechsel von Tags- und Jahrszeiten bekommen sollte, an allen Punkten ihrer Fläche, einen gleichen Grad von Wärme und Tageslänge zuzutheilen) von der Dauer des Lebens der thierischen Körper; die Stufenjahre; die Naturgeschichte der Löwen; etwas vom Fuchs; die Vögeljagd in Norwegen; von den Nestern der Vögel; die erbaulichen Betrachtungen bey Spaziergängen; die Anekdote vom Apostel Johannes; Obidah, eine morgenländische Erzählung; von der Sklaverey der Neger; der kleine Roman, Sydney und Silli, aus den Abendstunden; von den Edelsteinen, u. a. m. die Reisegeschichte des alten Onkles hätte können wegbleiben, wenn sie nicht allenfalls noch durch die eingestreuten faßlichen Beschreibungen vieler sonst für die Jugend unverständlichen geographischen Kunstwörter, ihren Platz rechtfertigte. Auch hier sind, einige wenige ausgenommen, die poetischen Stücke die schlechtesten.

Sittenlehre für Kinder, nach Gellerts Grundsätzen der Moral, von Z. W. B. Zweytes Bändchen.

Haiber-

Halberstadt, bey Joh. Heinr. Groß. 1779. 1 Alph. 2½ Bogen in 8.

Es bestehet dieser Theil aus drey Abschnitten. In dem ersten wird der Begrif der Glückseligkeit entwickelt, und aus Vergleichung der verschiedenen Güter des Menschen gezeigt, daß solche nur in der Tugend bestehen könnte. Der zweyte handelt von dem Wege zur Tugend, und der dritte von den Hülfsmitteln auf dem Wege zur Tugend und Glückseligkeit. Weg und Hülfsmittel zur Tugend sind nicht sehr voneinander unterschieden: daher ist die Abtheilung etwas unbequem gemacht: und wirklich greifen auch die beyden Abschnitte sichtbar in einander ein, und der dritte verbreitet sich beynahe ganz, man sieht nicht wohl, in welchem Zusammenhang, über den Werth der Gesundheit und unsre Pflichten in Ansehung derselben. Wir glauben gerne, daß der V. bey dieser Sittenlehre eine ganz gute Absicht habe; wir wollen ihr auch ihren Nutzen für junge Leute nicht absprechen, und empfehlen sie ihnen vielmehr zum fleißigen Gebrauch: allein das, was sie dem Titel nach seyn soll, eine Sittenlehre für Kinder, ist sie unsrer Beurtheilung nach wahrhaftig nicht. Wir glauben, dies bereits bey der Anzeige des ersten Theils bemerkt zu haben, und es ist uns auch bey diesem zweyten bemerklich gewesen. Wenn ein Buch von der Art nicht nur, der kindlichen Empfindungs- und Beurtheilungskraft angemessene Motive, eine lichtvolle, die Ueberzeugung befördernde, obgleich ungekünstelte Ordnung, sondern auch vornehmlich eine herzliche, populäre, und dabey fließende, reine und sich immer gleiche Schreibart besitzen muß: so fehlet es dieser Sittenlehre für Kinder, wir sagen es ungerne, beynahe an allem. Nicht einmahl des deutschen Ausdrucks scheint der V. mächtig zu seyn, so schief und schielend ist vielmehr sein Vortrag — er müßte denn die Schuld ungewöhnlicher Drukfehler tragen. Wir wollen ohne alle Wahl etwas zur Probe gleich aus dem ersten Blatt abschreiben. „Lasset uns, geliebte Kinder — unsere Untersuchungen über die Sittenlehre, und den „Geist derselben, ihren Inbegrif, ihr ganzes hohes Thema, die „Tugend die sie uns von allen Seiten kennen lehren muß, fortsetzen„ (Spricht man zu Kindern von dem Geist und dem hohen Thema der Sittenlehre:)„ glücklich zu seyn, es zu werden, seyn zu können, und werden zu wollen; das sind so angenehme und unterhaltende Gedanken für den Menschen, daß

„sie schon von seiner zarten Kindheit an, ihn beschäftigen. „Wird aber der Begrif, den sich jeder Mensch davon entwirft „nicht verschieden seyn? (wie schielend ist das ausgedruckt!) „Wenn es nun eine Sache von dem gröſten Einfluß ist, indem „sie unsre Wohlfart betrift; sollte es sich dann wohl finden, daß „man auch darin irren, falsch und unrichtig denken könnte. — „Eben die Verschiedenheit, die sich in den Begriffen der Men„schen, wenn man sie beobachtend durchgeht, befindet, läßt uns „sicher schlieſen, daß sie ohnmöglich alle von gleichem Werth „seyn können. Es ist uns also dran gelegen, zu wissen; was „ist würklich Glückseeligkeit, und was nicht. Wir wollen „uns nicht damit aufhalten, daß wir uns weitläuftig in Darthus„ung und Zergliederung der verschiedenen Begriffe der Men„schen über diesen Punkt verwickelten ꝛc. ꝛc.

Pädagogisches Museum herausgegeben von Christian August Borheck, Rektor des vereinigten Lycäum zu Salzwedel. Zweytes und drittes Stück. Leipzig, bey Carl Friedr. Schneidern, 1779. zusammen 15 Bogen, in 8.

Der Inhalt dieser beyden Stücke ist kürzlich folgender: 1. u. 2. Zwey Einladungsschriften des Hrn. Rectors zu Klosterbergen, Christian Friedr. Jonä, über die Disciplin in öffentlichen Erziehungsanstalten, und über die Belohnungen des Wohlverhaltens junger Leute, die es vorzüglich verdienten, zur weitern Bekanntmachung, in dieses Museum aufgenommen zu werden, 3) des Hrn. Rect. zu Aschersleben, Christoph Friedr. Sangerhausen Einladungsschrift: wie weit muß es der Jüngling gebracht haben, welcher mit Nutzen auf die Akademie gehen soll? — ganz gut geschrieben, doch nicht zum erstenmal gesagt. 4) Des Herrn Rect. M. Mart. Friedr. Sörgels zu Braunschweig, Nachrichten von den würklichen Schulverbesserungen seines Gymnasii. Wir zeichnen daraus ein Beyspiel einer in unsern Tagen seltenen wichtigen Stiftung aus. Eine reiche kinderlose Kaufmannswittbe zu Braunschweig, Mad. Roosen vermachte 1772. dem Martins-Gymnasium daselbst ein Legat von 8000 Thlr. von dessen Zinsen der Rector jährlich 100, der Conrector 80, der Subconrector 60, und jeder der vier übrigen Schulcollegen 40 Rthlr. erhält. Möchten

ten doch mehrere öffentliche Schulen dergleichen wohlthätige Menschenfreunde finden! denn bey allen Projekten zu Schulverbesserungen bleibt das immer die erste und schwierigste Frage: woher man die Besoldungen der Schullehrer verbessern soll? 5) Nachricht von einem studierenden Jüngling aus Weimar: es wird um seine Unterstützung in Leipzig gebeten, wo er durch die Hand des großen Ernesti geleitet werden soll. — Aber der Rec. kennt mehrere sehr geschickte Jünglinge, die er in gleichen Erwartungen nach L. schicke, die aber doch daselbst ihre Versorgung nicht fanden. 6) Warnungen an studierende Jünglinge in Betreff der Hypochondrie — eigentlich Verhütungsregeln künftiger Hypochondrie. 7) Der bereits genug bekannte und immer lesenswürdige Entwurf der Einrichtung des von dem Herzog von Curland in Mietau gestifteten Gymnasii academici. 8) Zwey Anekdoten. Nun eigene Abhandlungen. 1) Des Hrn. Herausgebers Antrittsrede von der moralischen Erziehung der Jugend überhaupt, und was insbesondre der öffentliche Lehrer in Schulen dazu beytragen könne. Die Vorschläge die der V. thut, werden entweder schon längst befolgt, dergleichen sind moralische Anwendung der alten Schriftsteller und der Geschichte, oder er verspricht zu viele und allgemeine Würkung davon, z. B. von Spatziergängen, unabläßiger Beschäftigung, Besuchung der Eltern, Erbauungsreden u. s. w. 2) Sind die erleuchtete Zeiten schon in Schulen? Gewöhnliche Klagen über die abgenommene Frequenz der meisten Schulen, und über die Unklugheit mancher, zumahl junger Lehrer. 3) In welcher Rücksicht ist es nützlich, mit Kindern Reisen vorzunehmen? Der V. redet von den Reisen, die ein sechs bis zwölfjähriges Kind mit seinem Lehrer aufs Land oder einige Meilen weit zu seinen Verwandten thut. Die Antwort versteht sich für einen vernünftigen Führer desselben von selbst. Wer es nicht ist, wird das hier gegebene Beyspiel einer Reise von Göttingen nach dem Harz nicht sehr unterrichtend finden. Wirklich sind einige Betrachtungen über aufgestoßene Gegenstände zu weit hergeholt, und für Kinder zu gezwungen: z. B. wenn es bey Erblickung eines alten Wartthurms den unpendwichtigen Vortheil haben soll, seine Kindesseele zu einer frohen Verehrung der Gottheit zu gewöhnen — und wozu die gezierte Schreibart: „die Spitzen der Berge sind Sammler der Flüsse, ihre Eingeweide enthalten den Stolz des Pöbels, die Seele des Kaufmanns, die allgemeine unumschränkteste Despotie ꝛc.„ Wie

wird

wird das Kind seinen begleitenden Mentor bey einer solchen Declamation anstaunen! Wozu ferner die ewigen und allmählig Eckel erregenden Sticheleyen auf Orbile und militärische Lehrer mit donnernder Baßstimme und birkenen Scepter? besonders gekützelt hat sich wohl der V. bey folgender Stelle: „in den mehresten Fällen ist Furcht die Triebfeder dieses Phänomens (wenn Kinder nicht menschlich, sondern papageimäßig den erzählenden Vortrag wiederholen können) vor einer strachischdenkenden Großtante, das auf das gute Fiekchen aus dem weichen Lehnstuhl großäugigt mit einer ungewöhnlich starken und geschwind hinter einander her wiederholten Biegung ihres zitternden Hauptes bey jedem Fehlwort herabschaut, welches alsdann unter ängstlichen Seitenblicken, mit Purpur- und Lilienwangen den Schlag der Richterstunde erwartet.„ Vermuthlich hoft er, daß die Großtante an der er sich rächen wollte, das Museum lesen werde — Der Herausgeber unterscheidet sich in den Anmerkungen von dem V. der sich B. — k aus Göttingen unterschreibt — aber billig sollte er doch, wenn er dergleichen Aufsätze aufnehmen will, sie vorher von dergleichen jugendlichen Auswüchsen reinigen.

Pädagogisches Museum herausgegeben von Christian August Borheck, Rect. des Stadtlyceums zu Salzwedel, Viertes Stück. Leipzig, 1780. bey Carl Friedrich Schneidern, 7 Bogen, in 8.

Der Inhalt dieses vierten Stücks, das den ersten Band dieses Museums beschließt, und mit dem Bildnisse des Hrn. Abt Resewitz ns geziert ist, ist folgender: 1) das Verdienst eines Regenten um die Erziehung der Jugend; oder: die Erziehung der Jugend als eine öffentliche Angelegenheit des Staats betrachtet. So bekannt auch dieses Thema ist: so gerne haben wir doch gelesen, was der V. darüber gesagt hat. Nachdem er vorher mit den gewöhnlichen Gründen die Nothwendigkeit öffentlicher Erziehungsanstalten aus der Abhängigkeit der gemeinen und Privatglückseligkeit von der jugendlichen Erziehung gezeigt hat: so bemerkt er insbesondre die Wichtigkeit ihres Einflusses aus der Unzulänglichkeit aller andern Mittel, selbst der schärfsten Befehle, um den Aberglauben oder gewisse Vorurtheile, wie z. B. das vom Zweykampf

ist,

ist, in einem Volke auszurotten. Allein ob die Erziehung dem menschlichen Geschlechte diesen letzten Dienst erweisen werde muß man erst noch erwarten, noch wenigstens kann man es nicht als einen Erfahrungssatz annehmen. Die Erziehung aber, fährt er fort, muß der jedesmahligen Verfassung des Staats gemäß seyn: eine spartanische Erziehung würde für unsre Staaten unbrauchbare Bürger erziehen; daher werde der Endzweck der Erziehung verfehlt, wo man sich da ey aus seinem eigenen Geiste besondre Grundsätze und Maaßregeln bestimme, wodurch man Leute bilde, die niemals nach ihrer gehabten Erziehung in eine ihnen angemessene Sphäre kommen könnten. Doch da der Staat weder blos Soldaten noch blos Gelehrte brauche: so sollte in unsern Schulanstalten mehr auf die Erziehung des nützlichen Bürgers gesehen werden. 2) Warnungen an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde wegen der Selbstbefleckung, zumal bey ganz jungen Mädchen, von dem Hrn Leibarzt Zimmermann aus dem deutschen Museum des Jahrs 1778 genommen. Freylich verdienten diese aus der menschenfreundlichsten Absicht gegebene Nachrichten von den schrecklichen Folgen eines Lasters, das wie der Herr Verfasser aus seiner Erfahrung versichert, bereits Mädchen von fünf, sechs Jahren zu vergiften anfängt, zum Schrecken und zur Vorsorge der Eltern, weiter bekannt gemacht zu werden. Doch wenn der Verf. wünscht, daß man auf Schulen gegen diese einreißende Sünde, die zweckmäßigsten Verfügungen machen möge: so geben wir dem Herausgeber Recht, daß es nicht wohl abzusehen sey, wie man auf Schulen einer Sache, die man weder nennen noch beschreiben darf, die nie anders als geheim getrieben wird, nie zur Notiz des Vorgesetzten kommt, und aus äußern Merkmalen nur ungewiß und wohl falsch gemuthmaßt wird, vorbauen könne? 3) Etwas von dem Hang eines studierenden Jünglings zu einer Art der Wissenschaften, deren Liebhaber in meinem Landeskreise selten ist. Ein Mensch der durch körperliche Schwäche in seinen Knabenjahrn zukückgeblieben war, dennoch studiren wollte, das theologische Studium aber standhaft ausschlug, ward auf einmahl durch Veranlassung eines durchreisenden Lithologen, auf den Geschmack des Stein- und Conchyliensammlens gelenkt, las des seligen Walchs Steinreich und ist nun ganz Mineraloge. Das ist eben nicht so sehr zu verwundern: daß aber dieser Enthusiasmus unter unsern jungen Leuten so selten ist,

kömmt

kömmt daher, daß der Keim zu einer Liebhaberey von der Art, auf Schulen so gar wenig Gelegenheit findet, sich auszubilden. 4) Imman. Wilhelm Schneiders, der Butstäd. Superint. Adjuncts, Rede am Schulexamen gehalten. Wir sehen nicht, wie Hr. Schn. diese Rede zum Einrücken einschicken, oder Hr. B. sie in sein Museum aufnehmen konnte. Sie ist zwar besser, als sie viele andre Prediger bey gleicher Gelegenheit würden gehalten haben, enthält aber doch auch zu wenig eignes und neues, um gedruckt zu werden. 5) Nachricht von einer auf die beste Ausarbeitung eines Unterrichts für Schulmeister der niedern Schulen gesetzten Prämie, aus dem Hamb. Corresp. d. J. Daß ein Buch zur Bildung solcher Schullehrer, die vor Antretung dieses Standes gewöhnlicher Weise Schreiber oder Bedienten, und also unbereitet zu seyn pflegen, höchst nothwendig sey, muß jeder eingestehen. Hier werden demnach für dessen beste Ausarbeitung 5 Ducaten geboten — doch vermuthlich wird diese Prämie eher ertheilt, als diese Anzeige davon gedruckt seyn. 6) Anecdote. Ein neuer Rector einer verwilderten Schule, klagte bey dem Ephorus über der Chorschüler Versäumnisse der Schulstunden, und bat um dessen Unterstützung bey deren Bestrafung. Der aber verwies ihn zur Nachsicht, weil die Schärfe den Grundsätzen einer gesunden Padagogik zuwider sey, und die meisten Chorschüler ja nicht studieren wollten. Wir dächten, Anekdoten der Art, von den Diensten, die geistliche Schulaufseher den Schulen, wo nicht auf diese, aber doch auf eine andre Art, erweisen, könnte der Herausgeber manche bekommen. 7) Schulordnung für die niedern Stadt- und Landschulen des Hochstifts Würzburg 1774. Sie ist sehr merkwürdig: und weil in unsrer Bibliothek B. XXV zwar von der Einrichtung der höhern Schulen dieses Bisthums, nicht aber von den Landschulen, was gesagt worden ist, so wollen wir daraus ein und das andere ausziehen. Mit dem 7ten Jahr, aber auch nicht eher, müssen die Kinder zur Schule gebracht werden: und ihre Schulzeit dauert wenigstens 6 ununterbrochne Jahre. Die Einführung der neuen Schulkinder geschieht mit jedem Jahr einmal: der Schulstunden sind das ganze Jahr hindurch täglich sechs; nur soll der Prediger die Macht haben, die größern Kinder auf Vorstellung der Eltern, zur nöthigsten Hausarbeit, von einigen Stunden zu dispensiren. Beamten und Pfarrer haben Befehl, saumselige Eltern zu bestrafen. Nur wo zwey Lehrer sind, soll der Obere

für

für diejenigen, so weiter gebracht werden wollen, Latein treiben. Die Lehrstücke sind die christliche Glaubenslehre, mit jedem Schuljahr erweitert, christliche Sittenlehre aus der biblischen Geschichte, Lesekunst, Schreibekunst, Rechenkunst, Grundsätze der Oekonomie, Kenntnisse, welche in die Künste und Handwerker einen Einfluß haben; das allgemeinste von der Geographie und Weltgeschichte; Anfangsgründe der lateinischen Sprache, für die so in andere Schulen versetzt werden wollen; Musik. Die lateinische Grammatik soll anders nicht als nach Vorausschickung der deutschen getrieben werden. Die Lehrer werden aus dem Schulseminarium genommen werden: bereits angestellte Lehrer sollen, wo sie noch jung sind, ihre Lehrart darnach ändern: ältern aber, oder solchen die von dem Seminarium zu entfernt wohnen, wird vergönnt, ihre bisherige Lehrart beyzubehalten u. s. w.

Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1779. 12 Bogen in 8.

Unter allem dem, was bisher zur Lectür für Kinder und Jünglinge geschrieben worden ist, haben uns simple Erzählungen nachahmungswürdiger Handlungen, immer das zwekmäßigste und nützlichste zu seyn geschienen: denn gute Beyspiele verfehlen nie ihren Eindruk auf das Herz eines jungen Lesers. Es kann daher auch der in dieser Absicht gemachten Sammlung, die wir vor uns haben, nicht an Beyfall und Nutzen fehlen. Die Anzeige ihres Inhalts wird für Leser, die sich um Bücher dieser Art bekümmern, willkommener seyn als ein allgemeines Urtheil. 1. **Der zärtliche Sohn**, der um seinen Vater vom Arrest zu befreyen, sich anwerben ließ, und mit Ruhm vom Feldzug zurück kam. 2. **Der entschloßne Knabe**; er will einen Hund den er für einen Wolf ansieht, mit seinem eigenen Cörper beschäftigen, damit der Vater Zeit habe zu entkommen. 3. **Die großmüthige Frau**, die einem jungen Menschen, der ohne seine Schuld ihren Sohn um ein Aug gebracht hatte, bey seinen aufgebrachten Eltern Verzeyhung auswürkt. 4. **Der großmüthige Beystand** eines Engländers, der mitten in Wettrennen sich verweilte um eine verfolgte Frau durch eine Summe Gelds

zu retten. 5. Die belohnte kindliche Treue dreyer Brüder, die einig geworden waren, ihre Mutter mit dem Verkauf ihrer Freyheit und ihres Lebens zu retten; eine Japan. Geschichte. 6. Die zärtlichen Freunde; die aus mehrern Büchern bekannte Geschichte des Demetrius und Antiphilus, zweyer Athener. 7. Der Freund Jonathan. 8. Der ehrliche Kaufmann, der ein seinem Garten nah gelegenes und aus Noth verkauftes Feld über den Preiß bezahlt, und dem Verkäufer noch zu seinem Aufhelfen eine Summe Geldes ohne Intresse vorschießt. 9. Der barmherzige Samariter. 10. Der treue Sohn — Aeneas. 11. Die belohnte kindliche Liebe; die Geschichte des stummen Sohnes Crösi, der bey einer augenscheinlichen Gefahr seines Vaters, durch außerordentliche Anstrengung seiner Kräfte, zuerst in Worte ausbrach und seitdem reden lernte. 12. Der tapfre oder vielmehr großmüthige Sohn; der junge Manlius Torquatus der nicht erlaubte, daß man seinem Vater die Härte gegen ihn zum Verbrechen machte. 13. der tapfere Scipio, der sich über den Körper seines Vaters warf, und ihm damit in einem Scharmützel mit dem Hannibal das Leben rettete. 13 Die edelmüthige Antwort des itzigen Königs in England, auf einen Vorschlag die amerikanischen Colonien in Zaum zu halten. 15. Der wohlthätige Edelmann zu Genf im 13 Jahrhundert, der einen andern, der aus Neid wegen seiner unnachahmlichen guten Handlungen sein Feind geworden war, durch Großmuth zu seinen Freund machte. 16. Der mitleidige Jüngling, der das seinem Vergnügen bestimmte Geld einem armen Handwerksmann giebt, um damit seiner Familie zu helfen. 17. Die großmüthigen Freunde. Ein Englischer General liebt die Gemahlin eines in den Niederlanden gefangenen feindlichen Officiers, entdeckt seine Neigung einem Freund, der sie ihm aus dem Sinn zu reden suchte und um den General von ihr zu entfernen, an dessen Stelle, die Besuchung der Gefangenen übernimmt, sich aber selbst in sie verliebte und da sie kurz darauf Wittbe ward, zu heyrathen entschlossen ist; wobey ihm der großmüthige General sein Vorrecht abtritt. 18. der standhafte Minister, in Behauptung seiner Würde gegen die Widersezlichkeit eines königlichen Prinzen von England, bey Gefangennehmung eines seiner Diener. 19. der wohlthatige Engländer der allen Gelegenheiten ausweicht erkannt zu werden und die Wiedererstattung seiner Wohlthaten zu erhalten. 20. der verzeyhende Dion gegen seine gefangenen Feinde, Heraclides

und

und Theodotes. 21. der uneigennützige Scipio, der den von seiner Großmutter ererbten kostbaren Schmuck seiner verstossenen Mutter überläßt, und zween Miterben, eine in Fristen zu bezahlende Summe auf einmahl auszahlen läßt. 22. die großmüthig ausgeschlagene Krone, die Geschichte des Abdolonimus zu Sidon. 23. die dankbare Prinzessin Panthea, die Cyrus gefangen bekam und für die Erhaltung ihrer Ehre Sorge trug. 24. der von seinem Herrn Pizarro, mit eigner Lebensgefahr, in einem Strohm, gerettete Bediente. 25 Der großmüthige Wohlthäter, ein englischer Bischof, der einer um 5 Kronen bittenden, 50, und als sie sich weigerte sie anzunehmen, 500 auszahlen ließ. 26. Großmuth und Undank. Der auf der Insel Hispaniola von den Spaniern vertriebene Cacique, Caonabo, hatte einem Spanier das Leben gerettet, der ihn nachher, seines Eydes ungeachtet, enthaupten ließ. 27. Der mitleidige Genueser und dankbare Türke; der erste kaufte zu Livorno einen Türkensklaven los, und bedingt sich statt aller Wiedergabe, blos eine gleiche Behandlung der Christensklaven aus. Kurz darauf wird der nemliche Genueser mit seiner Braut, von einem Corsaren nach Smyrna aufgebracht, und daselbst von dem nemlichen Türken wieder in Freyheit gesetzt. 28. Der ehrliche Mann, der einen gefundenen Geldbeutel ohne Belohnung zurük giebt, und eine bey ihm niedergelegte Summe Geldes Erben, die davon nichts wußten, zurük giebt. 29. Der Prinz und treue General, Victor Amadeus, und General Rehbinder, den der König nach bereuter Thronverlassung, vergebens wieder zu gewinnen suchte. 30. Die sinnreiche aber wohl belohnte Bestrafung, des Kalifen Al Mohdi, die er von einem gemeinen Araber erfuhr. 31. Der wohlbelohnte Diensteifer eines Persers Sinetas, der den vorbeyreisenden König Artaxerxes Mnemon in Ermangelung etwas bessern mit einer Handvoll Wasser beschenkte. 32. Der gerechte Vater, der seinen eignen ungerathenen Sohn selbst der Gerechtigkeit zur Todesstrafe überlieferte. 33. seltenes Beyspiel der Treue, des Hrn. von Reibisch gegen den Herzog Moritz von Sachsen, da er ihm 1542 das Leben mit Verlust seines eigenen rettete. 34. Der treue Nachbar, in Fühnen, der 1770, sein eigen Haus brennen ließ, um seinen kranken Nachbar zu retten. 35. Der uneigennützige und gerechte Cady, der beym Mangel an Zeugen für die Sache eines armen Mannes, einen Beutel mit Geld als Zeugen für ihn hervorzieht,

den er von seinem reichen Gegner zur Bestechung erhalten hatte. 36. Der großmüthige Bruder der seinem enterbten Bruder, nach bezeigter Besserung, seinen Erbtheil zustellt. 37. Der patriotischgesinnte Romer, Fabricius, in seinen Unterhandlungen mit dem König Pyrrhus. 38. Der durch Großmuth des persischen Prinzen Cyrus besiegte Feind, der gefangene König von Armenien.

Erinnerungen, Wünsche und Bitten an Seine Eleven bey ihrer Abreise von V. C. Möller. Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung. 1779. 7½ Bogen in 8.

Der Hr. Past. Möller zu Rostock nimmt in diesen Bogen von zween jungen Herrn von Lehsten Abschied, die ihren Vater in Gibraltar verlohren haben, und von ihm zwey Jahre lang erzogen worden sind. Die Absicht derselben ist demnach blos persönlich; und eben so kann auch ein großer Theil ihres Inhalts, als die Erinnerungen an ihre Lectionen, Spiele, Beschäftigungen und andre Vorfälle, blos seinen gewesenen Eleven interessant seyn: dennoch können wir versichern, daß es weder Erzieher noch ihre Eleven gereuen wird, diese Bogen durchzulesen; so viel gute pädagogische Räthe, nachahmungswürdige Beyspiele, und vortrefliche Regeln der Weisheit, wird jeder für sich daraus nehmen können. Besonders muß dem Leser die Wärme gefallen, mit der er seinen Zöglingen die Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zur Gottesfurcht und Arbeitsamkeit an das Herz legt. Beym lateinischen Sprach-Unterricht hat er die von Hn. Campen vorgeschlagenen lateinischen Sprachspiele mit Nutzen gebraucht; denkt auch mit diesem Pädagogen in Ansehung der Ehrliebe bey Kindern, überein. Daß er seine Zöglinge die er im 9 und 11ten Jahr verläßt, an algebraische Formeln und an die Lesung der Messiade und der Schlacht Hermanns erinnern kann, befremdet uns. Hier sind noch einige Stellen zur Probe. S. 34. „leider, soll zu „unsrer Zeit alles leicht, alles ein Zeitvertreib, ein Spiel, besonders in der Jugend werden, und man wird vielleicht noch „anfangen, Mathematik in Balladen und Romanzen vorzutragen; da haßt man alle Anstrengung, allen anhaltenden „Fleiß, alle Betriebsamkeit; wird von Kindheit an thatlos, „und

„und überlegt nicht, daß dadurch alles erschlaft, und zuletzt „niemand mehr da seyn wird, der auch nur bey der kleinsten „Arbeit sich Mühe geben will. — Ich habe Ihnen nicht alles „Lernen zum Spiel gemacht: daher hielt ich auch gewisse „Zeit und festgesetzte Stunden und überließ es nicht allein Ih„rer Wahl, ob Sie auch Stunden halten wollten. Denn „das kann künftig in Ihrem Leben nicht in Ihrer Wahl ste„hen, ob Sie dieß wollen, oder nicht. — S. 41. „Ich „habe Sie besonders viel schreiben lassen; denn ich bin aus „vieljähriger Erfahrung überzeugt, daß nichts mehr den Geist „schärft und erhöhet, als eben diese Uebung; wenn auch alles „nachher weggeworfen, zerschnitten oder zerrissen wird, so hat „es doch gewiß seinen Nutzen gehabt.„

Fünf und zwanzig auserlesene Gellertische Fabeln, mit 25 dazu gehörigen Kupfern nach Rodenscher Zeichnung. Ein Lesebuch für Kinder. Berlin bey Arnold Wever 1780. 4½ Bogen Text und 25 Kupferblätter in gr. 8. zugleich mit dem französischen Titel:

Elite d'une vingtaine de Fables du feu M. Gellert, avec figures en taille-douce, qui ont rapport à chaque fable, et qui sont dessinés par M. Rode, pour former le coeur et éclairer l'esprit de la jeunesse.

Das Gellertsche Original und die franz. poetische Uebersetzung stehen einander Blatt vor Blatt gegen über. Die Fabeln selbst sind der Tanzbär, der Zeisig, das Füllen, Chloris, der Kranke, der Fuchs und die Elster, der Blinde und der Lahme, das Land der Hinkenden, der Kukuk, das Gespenst, der Hund, der Proceß, der Bettler, die Reise, das Heupferd oder der Grashüpfer, Semnon und das Orakel, das Kartenhaus, die zärtliche Frau, der zärtliche Mann, die Spinne, die Biene und die Henne, der Reisende, der erhörte Liebhaber, der grüne Esel, und der Greis. Der Werth der Kupferstiche ist nicht Feinheit des Stichs sondern Richtigkeit des Ausdruck. Wir glauben allerdings, daß der Verleger mit dieser

Anstalt den Kindern, zumahl um diesen Preiß ein angenehmes Geschenk mache.

Sammlung von prosaischen Aufsätzen, Gedichten und kleinen Schauspielen in verschiedenen Sprachen. Vorzüglich zum Gebrauch der grossen Schulen und Hauslehrer herausgegeben von Johann Peter Willenbücher, Rector zu Brandenburg. Berlin bey Arnold Wever. 1780, 20 Bogen in 8.

Wir vermutheten aus diesem Titel eine Art von Lesebuch für die erwachsene Jugend auf öffentlichen und Privatschulen, und eine Sammlung einiger für ein Schultheater eingerichteter Schauspiele, und gaben dieser Absicht zum voraus unsern Beyfall; da wir aus mehr als einer Ursache die theatralischen Uebungen auf Schulen, zumahl wo sie einmahl eingeführt sind, nicht verwerfen, die Unschicklichkeit aber der meisten unsrer gewöhnlichen Schauspiele, zum Gebrauch für Schulen nicht läugnen können. Allein die Schauspiele in dieser Sammlung sind blos Kindergespräche und haben von der dramatischen Form weiter nichts als den Dialog. Die prosaischen Aufsätze und Gedichte aber haben gleichfalls eine andere Absicht als wir vermutheten. Weil es nemlich, spricht der Hr. V. in der Vorrede, in Deutschland viele grosse Schulen gebe, deren Rectoren gehalten wären, jährlich, oder bey besondern Veranlassungen noch öfterer, gewisse Schulfeyerlichkeiten zu veranstalten; auch Privatlehrer in ansehnlichen Familien die Gewohnheit hätten, ihre Zöglinge bey Hausprüfungen, oder häußlichen Feyerlichkeiten, mit kleinen Reden, Gedichten oder Gesprächen auftreten zu lassen; der Lehrer aber zu eigner Verfertigung solcher den jungen Leuten in den Mund zu legenden Aufsätze nicht immer Zeit oder Stimmung des Gemüths habe: so habe er es für ein sehr willkommnes Unternehmen gehalten, wenn ein Mann von Handwerk, seine Arbeiten von der Art seinen Amtsbrüdern mittheile. — Er habe hiermit den Anfang machen wollen, diese Pflicht zu erfüllen, und fordere zugleich seine Herrn Amtsbrüder auf, gleichfalls ihre nutzbare Arbeiten dieser Art, der Welt und ihm nicht vorzuenthalten, mit der

Ver-

Versicherung, daß er nicht der letzte Käufer seyn werde. Wir können nicht läugnen, daß uns diese Erklärung etwas befremdet hat. Kindern pfleget man es wohl zu Gute zu halten, wenn sie bey gewissen Feyerlichkeiten einen Aufsatz ihres Herrn Informators aus dem Kopf declamiren: der Verf. aber schreibt, wie er ausdrücklich sagt, für große Schulen, und was da der Schüler bey feyerlichen Gelegenheiten öffentlich declamirt, das muß er auch selbst, es sey auch unter der Feile des Lehrers, verfertiget haben; sonst begehen er und sein Lehrer einen Betrug, der gegen die Würde eines ehrlichen Mannes und gegen das Vertrauen ist, daß das Publikum auf ihn und seine Zeugnisse setzt. Und diesen Betrug, der wohl hie und da bey öffentlichen Schulreden vorgehen mag, noch durch einige Vorarbeitungen befördern zu wollen, das halten wir einem Schulmanne für unanständig. Ueberdem sind theils die kleinen Schauspiele, außerdem daß sie blos Gespräche, und keine Schauspiele sind, schon deswegen für Schulen unbrauchbar, weil sie nur unter 3 bis 4 Personen gehalten werden, Schulschauspiele aber vor allen andern eine starke Anzahl redender Personen erfordern; theils aber die übrigen Aufsätze für die Privatschulen unbrauchbar, weil sie auf die gewöhnlichsten Vorfälle, wo noch dergleichen Haranguen gehalten werden, auf Geburtstage der Eltern, oder Neujahrstage nicht eingerichtet sind. Unter den prosaischen Schulübungen sind verschiedene lateinisch, als von dem Nutzen der Alterthumskunde, woran der Schüler, der sie recitiren soll, genug zu lernen haben wird; daß eine dunkle Schreibart größeres Ansehen bringe; von den gelehrten Knechten der Römer; von der Trüglichkeit des Urtheils aus dem Erfolg der Dinge auf den Charakter derer die sie gethan haben. Wir fahren fort, um deren willen, die etwan doch auf ein Buch von der Art neugierig seyn möchten, auch den Inhalt der übrigen Aufsätze kurz anzugeben. Also zuerst die Declamationen in deutscher Prosa: daß es, zum Glücke der Welt gut sey, daß wir uns gemeiniglich aus dunkeln Trieben, oder auch eingebildeten Vortheilen zu einer Lebensart entschließen; die Vergänglichkeit soll uns in der Jugend zur vernünftigen Thätigkeit anfeuren; von dem vortheilhaften Einfluße des Krieges auf die Wissenschaften — eine wahre Schulübung; von der Gewalt der schönen Künste; vom Nutzen (oder vielmehr von der Unfruchtbarkeit) der Satyre; über die sonderbaren Vorstellungen, die sich der Mensch von manchen Dingen macht, wenn er anfängt, sich aus der gröbe-

sten Unwissenheit heraus zu winden; über die Verehrung der Thiere; von den Beynahmen großer Herrn in der Geschichte; Gedanken von der Vorsichtigkeit, mit welcher man die Beschreibungen der Griechen und Römer von ausländischen Völkern annehmen muß — die hätten z. E. die Götter und die Religion fremder Völker nach ihrer eignen Götterlehre benennt, aus den appellativen Namen: Kriegsleute, Inwohner, Herumwohner u. s. w. eigene Völkernahmen *Germani*, *Ingæuones*, *Herminones* und andere gemacht. Daß Priester die ersten Dichter gewesen sind — denn Hymnen wären die ältesten Gesänge, und Horaz nenne sich musarum sacerdos; über das Proselytenmachen einiger katholischen Missionarien; von dem gelehrten Wettstreit der Alten; von den Mienen; vernünftige Wünsche; einige Denkmähler der alten deutschen Stärke; von der Verdrehung der Laster in Tugenden und derselben Ursachen; Gottes Größe, ein Grund seiner Verehrung und nicht des Zweifels — wer wird auch Gottes Größe zu Zweifeln gegen ihn selbst anwenden? Etwas (sehr weniges) von den Chinesern. Der Schauspiele oder Kindergespräche sind 4, und haben folgende Ueberschriften: daß man Lebensarten gewöhnlicher weise aus unrichtigen oder unbedeutenden Gründen wähle; über die körperliche Größe, Stärke und Schwäche des Menschen; etwas über die Uebel in der Natur — zwey ziemlich sokratische Gespräche, um die Kinder von der Thorheit gewisser Wünsche oder Klagen zurück zu bringen; daß Vorzüge nicht allemal äusserliche Vortheile bringen — ein überaus sinnreiches Gespräch: die Einkleidung muß der Erfindungskraft des Verf. viel gekostet haben. Der poetischen Stücke, kurz und lang, gereimt und ungereimt, jambisch und hexametrisch, sind bey weiten die meisten, daher müssen wir es nur bey dieser allgemeinen Anzeige derselben bewenden lassen. Die Jamben sind nach Wielandischer Manier, zuweilen ehe man sichs versieht, durch einen Daktylus unterbrochen: z. E.,

Du zittertest für deines Königs Leben,
Sahst um sein silberfarbnes Haupt,
Das seiner Siege und Weisheit erhabner Kranz umlaubt,
Die schwärzesten Gefahren schweben.

Einige Uebersetzungen aus den Psalmen und aus dem Horaz sind nicht übel. Der Rec. hat hiermit dem Verf. nach der von ihm beliebten Vergleichung, den Dienst eines Kammerdieners gethan, und ihn bey der Dame Publicum angemeldet, behält auch

übri-

übrigens im demüthigen Bewußtseyn dieses seines Standes, sein Urtheil über den Mann, den er anmelden mußte, gern für sich.

Vorschläge zu einer Schulverbesserung, aufgesetzt von Friedrich Wilhelm Mascho, vormaligen Rector der Schule zu Ruppin. Hamburg, 1780. bey Joh. Phil. Christ. Reuß; 6½ Bogen in 8.

Der V. hatte 1775. das Rectorat zu Bergendorf mit dem zu Neuruppin verwechselt, wo die Stadtschule von ihrem vormaligen Flor bis zum äussersten Verfall herabgekommen war, so daß die erste Classe gar keinen, die zweyte aber vier Zuhörer hatte. Schon von Bergedorf aus that er an den Magistrat zu Neuruppin gewisse Forderungen und Vorschläge und verband sie nachher mit einem Plan zu Wiederaufhelfung der Schule und Einrichtung ihrer Lectionen. Beydes hat er nun hier zusammendrucken lassen — in welcher Absicht können wir nicht absehen, da er selbst 1777 seine Stelle wieder verlassen und sich nach Hamburg begeben, und die Schule seit seinem Abgang mit Annehmung neuer Lehrer, die er junge basedowische Studenten nennt, eine totale Aenderung erfahren hat. Auffallend ist es, mit was für hypochondrischer Aengstlichkeit der Mann nicht nur zu wiederholtenmalen die Zusicherung verlangt, ihn nicht der Atheisterey und Irrgläubigkeit zu beschuldigen, und deswegen seine theologische Schriften zum voraus schickt, und unter die Leute bringt, sondern auch von den Lokalmaladien und den vielen melancholischen und schwermüthigen Menschen zu Neuruppin spricht, die doch daselbst nicht häufiger als an andern Orten seyn sollen, und wo er übrigens, ausser der Gesundheit, alles gehabt zu haben versichert, was man im Brandenburgischen haben und geniessen könne; mit welcher egoistischer Vorliebe er fast auf allen Blättern seine Schriften anpreiset, und als die Werkzeuge der die Ruppiner erwartenden Erleuchtung ansieht; wieviel er von Böhmisten, Gichtelianern, Pietisten und Fanatikern spricht, wovon Ruppin und die Mark voll seyn soll — anderer Aeusserungen und Nachrichten nicht zu gedenken, die mit der Dankbarkeit nicht bestehen zu können scheinen, die er dem Magistrate zu Neuruppin schuldig zu seyn, selbst erkennet. Für die Leser seiner Schulvorschläge brauchte er auch die ihm vom Ma-

gistrate ertheilte Dimißion nebst dem Abschiedscompliment nicht abdrucken zu lassen, wenn sie nicht als ein Netz zu einer neuen Versorgung, ausgeworfen ist. Noch wollen wir zum Schluß ein und das andre von seinen Vorschlägen auszeichnen. Er will in seiner Schule keinen Cantor, keine Chorschüler, die er gegen die Erfahrung andrer Schulleute, alles Fleißes und aller Ehrliebe unfähig hält, kein Schulgeld, keine Privatstunden, keinen schwarzen Mantel, keine Schulkomödien dulden; Lehrer und Schüler sollen mit Besuchung der Wochenpredigten und Begleitung der Leichen verschont werden; als zeitverderbend verwirft er das Dictiren deutscher Exercitien, dafür man aus deutschen Büchern übersetzen lassen soll, und das Singen und Beten zu Anfang der Schulen, weil das zu Hause geschehen müßte, (aber doch wohl erwecklicher gemeinschaftlich mit dem Lehrer geschieht.) Man soll weder Catechismus, noch Lieder, noch Vocabeln, noch Regeln, noch Prosodie, wohl aber die Paradigmata, memoriren lassen. Die Offenbahrung Johannis läßt er gar nicht lesen: schreiben soll nicht nach in Kupfer gestochenen Vorschriften, und das Lesen nicht aus Gesangbüchern erlernt werden; in der untern Classe soll nicht Geographie und Historie, wohl aber Latinität, und deutsche Grammatik und Oratorie nur gelegentlich getrieben werden; die Briefe des Cicero, Langens Gespräche, Chrestomathien wären nicht für Kinder; den Justin erklärt er in der ersten, den Cäsar aber als leichter in der zweyten Classe. In jeder Classe soll nur ein Lehrer, und zwar jedesmahl nur einen Autor lesen, den Phädr und Terenz hält er für unnütz, und behauptet, daß man republikanische Autoren mit republikanischen Stolz und Geist übersetzen müsse, und giebt zu verstehen, daß er dies zu Ruppin nicht habe thun können. Von dem gewöhnlichen Religionsunterricht spricht er S. 44. im hohen Ton, er enthalte „abgeschmackte Mönchsgrillen, Mönchs„dummheit, mönchische Asketik, jämmerliche Homilie, finstere „Mystik, Aberglauben, Quengeley, Schwärmerey und äussern Mechanismus.„

Neues A B C = Sylben = und Lesebuch, nebst einer Anweisung, das Lesen in kurzer Zeit, auf die leichteste Art und ohne Buchstabiren zu lernen. Leipzig

zig, im churfürstlichen Institute für Stumme, 1780. 1½ Bogen, in 8.

Herr Heinike läßt einige Buchstaben, z. B. das c, y, x, q, v, ingleichen die Doppellauter aus dem Alphabete weg, bringt sie aber unter den Sylben an, wo sie das Kind gelegenheitlich noch erlernen soll; die übrigen Buchstaben ordnet er nach der Aehnlichkeit theils ihrer Figur, theils ihrer Aussprache, schickt jedoch, welches sehr nöthig wär, das Alphabet in seiner gewöhnlichen Ordnung, nach. Das Buchstabiren, verwirft er durchaus, nicht nur als unnütz und zeitverderblich, sondern auch als schädlich, weil es das nachherige Lesen der Kinder erschwere, indem sie nicht wüßten, wie sie die Nahmen mancher Buchstaben auf ihre Zusammensetzung mit andern anwenden sollten; (da die Kinder nicht allein und ohne die Leitung eines Lehrers buchstabiren, so ist diese Gefahr wohl nur eingebildet) das Kind soll, sobald es die Buchstaben kennt, Buchstaben zusammen aussprechen, oder lesen lernen; und nur hinkennach, wenn es bereits gedruckte Bücher fertig lesen kann, und zu schreiben anfängt, soll es die Sylben zählen, buchstabiren, und nach der Ordnung des Buchstabirens schreiben — Wenn das Kind bereits fertig lesen kann, geht es gewiß nicht so gerne an das Buchstabiren, als wenn man sogleich den Anfang des Lesens damit machen läßt; und wenn man zugiebt, daß das Buchstabiren bey dem Schreibeschüler die Rechtschreibung ganzer Wörter befördere: so kann es doch der Unsinn nicht seyn, wofür es vorher erklärt wird, wenn es gleich wie der V. meynt, dem Ton des leeren Strohdreschens ähnlich lauten sollte. Die Sylbenverzeichnisse sind ganz vollständig, und die Leseübungen nach Sachen und Worten sehr wohl gewählt, und mit saubern dazu schicklichen Holzschnitten versehen.

Zf.

---

16) Von der Kriegswissenschaft.

J. G. Tielke, Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—1763 mit Plans

und Charten III Stück. Freyberg 1778. 4. 187 Seiten.

In gegenwärtigem dritten Stück dieser Beyträge findet man ein Tagebuch der Operationen beyder Kayserlichen, und der Königlich Preußischen Armeen, vom Jahr 1761; ferner eine Beschreibung des Preußischen verschanzten Lagers, bey Gunzelwitz, und die Disposition zu einem projectirten Angriff welchen der General Laudon auf selbigen hat machen wollen, zuletzt aber eine Untersuchung einiger Gründe der Feldbefestigungs-Kunst.

Zu dem Tagebuch welches den ersten Theil dieser Beyträge ausmachet, sagt der V. daß er sich dreyer Königl. Preußischer und zweyer Kayserl. Tagebücher bedienet habe. Auch bey allen diesen Hülfsmitteln, können wir uns nicht enthalten der Wahrheit gemäß zu bezugen, daß wenigstens diejenigen welche Preußischer Seits den V. zu Händen gekommen sind, nicht die besten seyn müssen. Es sind sowohl viele Data darinn unrichtig angegeben, als fehlen auch manche unterrichtende Vorfälle; überdem so ist die Art wie der V. die Materialen zu diesem Tagebuch benutzet, nicht diejenige, wodurch der Leser im Stande gesetzet wird, von den Operationen sich einen zusammenhängenden Begriff zu machen. Dann wann zwey Corps in solcher Entfernung stehen, daß ihre Bewegungen noch keinen Einfluß auf einander haben, so zerreisset man den Faden der Erzählung wenn man dergleichen Sachen bloß weil sie an einem Tage geschehen sind, neben einander setzet, denn der Leser der den Bewegungen des Königes und der Oesterreicher in Böhmen und Oberschlesien gefolget ist, wird in seinem Nachdenken unterbrochen, wenn man ihm unmittelbar nachher unterhalb Posen zu den Russen versetzet. So macht es der V. in seiner Erzählung von 1ten bis 13 Jun. wo er den Leser bald nach Posen, bald nach Braunau, bald nach Oberschlesien, nach Zittau und so weiter an einem Tage versetzet, und eben so ist sein Vortrag S. 25 bey Beschreibung dessen was bey den Armeen vom 29 Jun. bis 3 Jul. vorgefallen ist.

Um allen Anschein einer Tadelsucht von uns zu entfernen so rechnen wir es dem V. nicht zu, daß er manche kleine unterrichtende Umstände, und Absichten aus Mangel der Nachrichten nicht aufgezeichnet hat, zumahl da er selbst einräumet,

daß

daß bey aller Mühe eines Menschen, Journale von Feldzügen, einseitig blieben, und hierin geben wir ihm völligen Beyfall, denn nur eine Gesellschaft geschickter und mit Vorzug gedienter Officiers von beyden Armeen, die Arbeit und Belohnungen theilen, würden den Endzweck eines solchen militärischen Tagebuches erfüllen können, daher ist es von dem V. nicht zu verlangen, daß er die Particularien, welche bey der Affaire bey Münsterberg vorfielen, nicht aufgezeichnet hat, oder daß ihm die unterrichtende Disposition welche der König den 12. Julii zum Angriff des General Laudons gab, da man ihn auf den Marsch zu finden glaubte, unbekannt geblieben ist, und dergleichen mehr, welche der V. da er sich bey der gegenseitigen Armee befand, nicht wissen konnte, sobald er sie nicht in den preußischen Journalen fand. Wenn es aber auf einen Hauptpunkt ankömmt, zu welchen die Bewegungen eines ganzen Feldzuges abzwecken: einen solchen dünket uns, müsse doch ein lehrender Schriftsteller, nach allen Umständen zu erforschen, und in mögliches Licht zu setzen suchen. War nicht die Affaire bey Wahlstadt, wobey die Vereinigung der rußischen und österreichischen Armeen bewerkstelliget wurde, dasjenige, worauf alle Bewegungen der drey Armeen abzieleten, um sie zu bewürken, oder zu verhindern? Es befremdet uns, daß der V. diese Sache nur sehr obenhin mit wenig interessanten Umständen unter dem Namen einer Canonade berühret; da er doch manches Lehrreiche zum Unterricht seiner Leser hätte anführen können. Die Bewegungen der Preußen, um die Russen von den Höhen von Großwandris zu vertreiben, enthalten viel wissenswerthes. Der König ließ die Russen durch den General Platen von Grannowitz canoniren, unterdessen, daß dieses ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, so schickte er den General Zieten mit einem Corps nach Marschwitz, den Russen in die rechte Flanke, durch diese Bewegung des General Zietens, mußten sie die Höhen von Wandris verlassen, und zogen sich auf die Höhen vor Nicolstadt, worauf der General Platen vorrückte, die Höhen von Wandris nahm und von dort aus den Feind canonirte, der General Zieten aber gieng über die Wernsbach um die Höhen von Nicolstadt zu besetzen; unter diesen Bewegungen sahe man einen großen Staub von Jauer her aufsteigen, worüber man nicht lange in der Ungewißheit blieb, dann es kamen bald zwey Oestereichsche Colonnen Cavallerie zum Vorschein, wovon sich eine nach Profen die andere nach Dombsdorf wande,

und

und dem General Zieten im Rücken kamen. Es würde hier zu weitläuftig seyn, alle die Bewegungen zu beschreiben, welche der König sowohl die Cavalerie als Infanterie machen lies, um dem General Zieten den Rücken zu sichern nnd um die Höhen von Nicolstadt zu gewinnen. Was wir angeführt haben, wird schon hinlänglich seyn zu zeigen, daß dieser Handel einer umständlichern Beschreibung werth sey, als diejenige ist, welche der Verfasser in seinem Tagebuch davon giebet. Warum einige Schwadrons vom Finkensteinschen Dragoner-Regiment viel bey dieser Gelegenheit einbüßeten, davon war die Ursach, weil sie zu hitzig den Feind verfolgeten, und bey Strachwitz von einem Schwarm Cosaken und Oesterreichischen Husaren umringet wurden, durch welchen sie sich durchhieben. Der Verlust Preussischer Seits an Todten ud Bleßirten belief sich auf 6 Officiers 260 Mann.

Der König, wie bekannt, rückte bald nachher in das feste Lager bey Bunzelwitz, und detachirte den Gen. Lieut. von Platen mit einem Corps nach Pohlen, um die Magazins der Russen zu ruiniren. Der Verf. schließet das Journal von diesem Corps nach der Action bey Gostin. Die Hauptumstände von diesem Vorfall erzählt der V. ganz richtig. Wir wissen nicht, ob er bey seiner Beschreibung den in Kupfer gestochenen Plan dieser Action welcher sehr richtig ist, zu Rathe gezogen hat. Zur Berichtigung der Erzählung welche er von dieser Action giebet, merken wir an, daß sie nicht den 15ten, sondern den 14ten war. Die Wagenburg war dreyfach, und an einigen Orten hatten sich die Russen noch hinter den Wagen eingegraben. Dem allen ohngeachtet war der Ort zur Wagenburg schlecht gewählet; denn da das Kloster nicht besetzet war, so war es der Wagenburg nachtheilig, daß man sie darneben aufgefahren hatte. Man kann auch nicht sagen, daß das erste Bataillon vom Reg. Fink das Closter umgieng, (S. 66.) es gieng vielmehr neben vorbey. Die Ursach warum dieses Bataillon von dem rußischen Cartetschen-Feuer litte, war, weil die zwey Pelotons vom rechten Flügel im Vorrücken zwischen der Closter-Mauer und einem Feldgraben trafen, wo ein Theil abbrechen mußte, und also diese etwas höher zu stehen kamen, und diese Pelotons waren es, welche durch das Cartetschen-Feuer verlohren, wie Recens. in der Nähe gesehen hat. Dieses Bataillon welches der Oberste Teufel von Birkensee anführte,

führte, that sehr brav. Die Stärke der Besatzung in der Waagenburg giebet der Verf. zu hoch an, (sie konnte nur 3000 Mann seyn,) und die Anzahl Wagen zu geringe. Das ganze Journal endiget sich mit dem 26. Sept., an welchem Tage der König von Bunzelwitz auf rach. Die Fortsetzung beyder Journale so wohl von des Königes Armee, als von dem Corps des General Lieutenant von Platen verspricht der Verf. künftig.

Die Beschreibung des verschanzten Lagers bey Bunzelwitz, nebst dem Entwurf, wie der General Laudon selbiges hat angreifen wollen, machen den 2. Abschnitt dieses Stückes aus. Zu mehrerer Deutlichkeit hat der V. vier Zeichnungen beygefüget. Die erste ist eine Ordre de Bataille, von der rußischen, oesterreichischen und preußischen Armee. Die 2te stellet die Ordnung der rußischen und oesterrichischen Bataillons und Esquadrons vor, zu dem projectirten Angriff des Gen. Laudons auf das preußische Lager. Im 3ten Riß ist die Gegend von Bunzelwitz nebst den Lägern der beyden käyserl. und königl. preussischen Armeen. Im 4ten giebet der Verf. eine Zeichnung von den Verschanzungen der Preußen und wie sie selbige besetzet haben, desgleichen von der projectirten Attaque des General Laudons auf dieses Lager. Der Verf. versichert uns, daß er selbst die Gegend und das Lager so genau als möglich, jedoch nur nach Schritten aufgenommen habe. Da man preußischer Seite Zeit genug gehabt hat, von der Gegend und dem Lager richtige Zeichnungen zu verfertigen, so kann man mit desto mehr Gewisheit, durch Gegeneinanderhaltung von der Zeichnung des V. urtheilen. Wir wollen von dem Plan No. III. von seiner Richtigkeit, Zeichnung, und Art die Höhen aufzunehmen nichts gedenken. Um aber doch einigermaßen von dem Werth derselben unsern Lesern Rechenschaft zu geben, so wollen wir nur etwas näher den IV Plan zergliedern; in welchem es hauptsächlich auf die richtige Lage der preußischen Verschanzungen ankömmt. Wann man diese Zeichnung des Verf. etwas genau mit dem Zirkel in der Hand untersuchet, so wird man schon, ohne daß man ihn mit einem andern richtigen vergleichet, oder ohne selbst ein Augenzeuge davon gewesen zu seyn, an mancher Verschanzung gewahr werden, daß sie übermäßig groß gezeichnet sind: so hat der Verf. z. B. den Verschanzungen auf den Würbener Berg einen Umfang von 3000 Schritt gegeben, und noch andere mehr, die fast über die Hälfte zu groß sind. Hieraus

ist

nun ganz natürlich der Fehler entstanden, daß, ob er gleich dem Lager selbst mehr Raum giebet als es in der That eingenommen hat, der Raum doch zu enge geworden ist und er an vielen Orten Schanzen hat weglassen müssen. Hierzu kommt noch daß manche Redouten nicht nach ihrer wahren Lage gezeichnet sind. Z. B. die Redoute No. VII lag keinesweges so, wie sie der Verf. im 4ten Plan zeichnet, in welcher Lage sie sehr schlecht den Eingang von Teichnau bestreichet, welches er doch (S. 91.) von ihr rühmet. Der linke Flügel dieser Redoute schlos sich vielmehr senkrecht an Bunzelwitz, und vermöge dieser Lage nahm sie alles was sich Teichenau näherte in Rücken. Es ist unrecht daß der V. die Fronte von No IX bis XVII ganz mit Wolfsgruben bedecket, zeichnet, es waren hier Ausgänge von 300 Schritt breit, welche ganz frey waren, besonders wo der Weg von Neudorf heraus kömmt. Was der Verf. (S. 89.) von der Batterie No. IV saget, wird größtentheils wegfallen, wann er ihr die rechte Lage gegeben hätte, dann sie lag 300 Schritt von No. III. und 1500 Schritt von No V. Es würde die Grenzen einer Recension überschreiten, wann wir auf diese Art den ganzen Umkreiß der Verschanzung untersuchen wollten. Dann auch die Schanzen No. X, XI und XII liegen nicht recht. No. XI lieget zu weit vor No. X, und No. X hatte die Fronte gegen No. XI und No. XI gegen No. XII. Die Distanz von No. XII bis No. XIV ist zu groß, der Verhau hatte eine andre Figur, als der Verf. ihm in der Zeichnung giebet, und hinter dem Husaren-Regiment von Malakowsky, war kein Verhau u. s. w. welches hinlänglich genug ist unsere Leser zu überzeugen, daß diese Zeichnung des Verf. vieler Verbesserungen bedarf. In dieser Verschanzung lässet nun der Hr. V. die Preußen manoeuvriren, sich defendiren, und retiriren, welches sich ganz gut lesen läßet. Hierauf folget die Disposition welche der Gener. Laudon zum Angriff dieses verschanzten Lagers gemacht hatte. Da die Preusische Armee auf allen Seiten verschanzet war, so sollte auch der Angriff umringend seyn, jedoch waren nur eigentlich zwey Hauptangriffe bestimmet, wovon sich der General Laudon den bey Jauernick vorbehielt. In der Disposition der Truppen finden wir nichts besonders, als daß der Gener. Laudon den Angriff auf Jauernick in einer schrägen Linie machen wollte, dergestalt, daß das erste Treffen nicht den Angriff thun sollte, sondern das zweyte sollte sich hervorziehen so wie das erste Treffen die schräge Stellung

nahm,

nahm, und den Angriff machen Wir vermissen sehr die Artillerie bey diesem Entwurf, da doch besonders bey Jauernick, Haubitzen eine gute Würkung gethan haben müßten.

Im dritten Abschnitt dieses Stückes findet man den Anfang einer Untersuchung der Feld-Befestigungskunst, nach ihren Grundsätzen und Erfahrungen. Der V. versprach im vorhergehenden Stücke uns hier eine Abhandlung zu geben, wie die Feld-Befestigungskunst mit der Stellungskunst zu verbinden sey, wir sehen jetzt was er hierunter verstanden hat, nemlich die Art die Verschanzungen so anzulegen, daß sie die Truppen im Manoeuvriren nicht hindern, so daß sie sowohl Angriffs- als Vertheidigungsweise sich darinn betragen können. Von der Anwendung der Grundsätze der Befestigungskunst, auf die Beurtheilung des Terrains, und auf die Stellungskunst der Truppen, scheinet der V. nicht viel zu halten, weil er derselben nur scherzweise gedenket. Wir finden aber auch nicht daß er in diese Materie welche er abhandeln will, sehr tief eindringet. Er giebet auch manche Erklärung als die S. 169. von den Todten, unflankirten, und unbestrichenen Winkeln, welche nicht sehr deutlich ausfallen. Jedoch wollen wir unser weiteres Urtheil über diese Abhandlung abbrechen, da wir erst den Anfang derselben vor uns haben, und obgleich derselbe unserer Erwartung nicht ganz entspricht, so vermuthen wir uns doch noch manches Gute in der Folge, weil der V. was das Detaille des Genies betrift, sich auf eine vortheilhafte Art, in seinem Unterricht für die Officiers bekannt gemacht hat, wir wünschen ihm auch, daß er durch seine künftige Arbeiten, welche wir etwa noch zu gewarten haben, auch eben solchen Ruhm als militairischer Geschichtschreiber, und als Schriftsteller in der höhern Tactik erlangen möge.

Kl.

Magazin für Ingenieurs und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Böhm, III. Band, mit (5) Kupfern. Gießen in der Kriegerischen Buchhandlung 1778. (1 Alphab. 1 Bogen in Octav.)

I. Kurze Abhandlung über die Natur der Bollwerke, von A. Liefrink. Aus dem II. Band des X. Th. der Schriften der Harlem. Ges. der Wissensch. übersetzt von A. B.

Es wird hier bewiesen, daß Bollwerke auch wohl zwey Gesichtslinien, zwey Curtinen und vier Flanken haben können. Auch ohne Beweis wird nur derjenige daran zweifeln können, der sich unter dem Bollwerk ein Werk mit zwo Facen und zwo Flanken gedenket. Da der Name die Anzahl dieser Linien nicht ausdruckt; so könnten wohl beyde Recht haben. Schon Marchi hat ähnliche Bollwerke angegeben.

II. Abhandlung über die Curtinen der Festungen von A. Liefrink. Aus dem II Th. der Schriften der Vlißingischen Gesellsch. der Wissensch. übersetzt von A. B.

Da die Curtinen vom feindlichen Angriff nichts zu besorgen haben; so fiel der Verf. auf den Gedanken, ob es nicht rathsam sey, eine Festung aus lauter Curtinen und Streichen zusammen zu setzen. (Uns fiel der Held ein, der sich nicht schlagen wollte, weil er lauter Herz war.) Da das nicht wohl angehet, so schränkt er sich auf den Grundsatz ein: Eine Festung muß, so viel möglich aus lauter Curtinen bestehen. Die Sache lauft darauf hinaus, was wir eine Curtine nennen wollen; das ist, wo wir sie recht verstehen, auf ein Wortspiel.

III. Abhandlung von der irregulären Befestigung, aufgesetzt von N. Ypey. Aus dem 1. B. des VIII. Th. der Schriften der Harlem. Ges. der W. übersetzt von A. B.

Eine Anwendung der, in den vorigen Bänden mitgetheilten Theorien, auf irreguläre Plätze.

IV. Drey Abhandlungen, 1. Allgemeine Methode, jedes Vieleck nach jeder gegebenen Manier von innen heraus zu befestigen: 2. Gedanken über eine von dem ehemaligen Prof. Keyher in Kiel bekannt gemachte Befestigungsart; 3. Einfacheste Befestigungsart eines Viereckes, verglichen mit der stärksten Befestigung desselben nach Hrn. Prof. Ypeys Theorie, von einem Königl. Dänischen Ingenieur, (dem Verf. des VII Stücks in II. B. dieses Magazins)

Die allgemeine Methode der Befestigung von innen heraus bestehet kürzlich darin, daß man eine Linie von beliebiger Länge

von aussen hinein befestige, und die erhaltene Figur, der gegebenen innern Polygonseite gemäß vergrössert oder verkleinert, an sie hintrage. Die dazu vorgeschriebene Methode ist leicht: nemlich durch lauter Parallellinien.

Die Reyherische Manier bestehet darinn, daß man mit unverrückter Eröfnung des Zirkels, Facen, Flanken und Curtinen einander gleich mache. Ihre Verzeichnung ist leicht, wenn die Curtine gegeben ist. Wird aber, statt ihrer, die innere oder äussere Polygon gegeben; so kann man sich im ersten Falle, der Vorschrift der vorhergehenden Abhandlung bedienen: und im andern Falle, der hier angewiesenen Rechnung und Construction.

Die dritte Abhandlung vergleichet die Linien und Winkel (nicht die Stärke,) der beyden gemeldeten Manieren.

V. J Robertsons Abhandlung von der Seebefestigungskunst. Aus dem II. Th. seiner Elements of Navigation übersetzt von A. B.

Die Stelle S. 95 verstehen wir so, daß der Baum nicht durch das Seilgen, sondern durch die Flut zurück geführt wird, wenn er sich mit der Ebbe geöfnet hat, oder durch die Ebbe, wenn er sich mit der Flut geöfnet hätte: das Seilgen ist am Haaken der Kette fest, und dienet blos diesen Haaken aus dem Ankerring zu heben; denn es wird ausdrücklich gesagt (wenigstens in der Uebersetzung,) daß die Kette vom Anker abgelöset werde. Sie gehet also nicht dem Baum fort, wenn er sich öfnet. S. 101 und ein paar folgende hätten eine Figur verdienet. Sehr angenehm und unterrichtend ist der fünfte Abschnitt, der in Beyspielen einiger merkwürdiger Angriffe feindlicher Schiffe in befestigten Häfen, die Anwendung der voraus geschickten Theorie zeigt.

VI. Des Marchese Maffei Beweis, daß die neuere Befestigungskunst in Italien erfunden, und zuerst von San Michali an Verona angebracht worden. Aus dessen Verona illustrata P. III. C. V. Von Anfang von H. Prof. Geuß, gegen das Ende von H. Ingenieur-Hauptmann Aster übersetzt.

Ein vortreflicher Beytrag zur Geschichte der Befestigungskunst, der bey dem Herausgeber billig den Wunsch veranlasset, daß

uns jemand von den spanischen Schrifstellern und Erfindungen in diesem Fache ähnliche Nachrichten geben möchte. Beyde Uebersetzer haben den Text hin und wieder in Anmerkungen erläutert und berichtiget. Es ist unbegreiflich, daß Maffei unsern Spekle nicht gekannt haben soll, der sein Buch doch ausdrücklich darum geschrieben hat, um den stolzen Ausländern zu zeigen, daß die frommen Deutschen die Sache so wohl als sie verstehen, und das Vorgeben zu widerlegen, daß in Deutschland nie nichts gesehen noch gehört worden, das wir den Italienern nicht solten abgestohlen haben.

VII. Ausführliche Nachricht von dem seltenen Buche des Francesco Marchi della Architettura militare; aufgesetzt von A. B.

Von dem Leben dieses Mannes hat der Verf. wenig Nachricht geben können, aber das Versprechen vom Hrn. von Murr erhalten, daß er sich bey den italiänischen Gelehrten darnach erkundigen wolle. Desto mehr Mühe hat er sich gegeben, aus dem Werke den Kern herauszuziehen, und dabey das wenige schlechte oder unbrauchbare mit Stillschweigen übergangen. Sein Geburtsjahr fällt zwischen 1506 und 1515; den Druck seines Werkes 1599 hat er wohl nicht erlebt. Es ist außerordentlich rar. Der Verf. hat das Glück, ein Exemplar davon zu besitzen. In Rom selbst hat man nur zwey Exemplare. Vauban hat allem Ansehen nach nichts daraus entlehnet, ob man ihm gleich in Rom Schuld giebt, er habe sein Bestes daraus genommen und zu Verbergung des Diebstahls die Exemplare aufkaufen lassen. Eine bessere Ursache der Seltenheit wird im Werk selbst angegeben. Nehmlich, daß es im Nahmen des Königs von Spanien gedruckt, nur guten Freunden seiner Majestät ausgetheilet, und nach geschehenem Abdruck die Kupfertafeln in das Archiv gebracht worden. Es hat 161 Kupfer, die alle zu dem dritten Buch gehören, welches aus eben so viel Capiteln und Erklärungen der Kupfer bestehet: sie stellen eben so viele Befestigungsmanieren vor. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat siebenerley Einrichtungen gefunden, welche die innere Vertheidigung zur Absicht haben; daraus man also ersehen kann, daß sie kein so neuer Gedanke ist, als manche glauben. Das vornehmste aus diesen Kupfern, sowohl als aus dem Texte, wird hier, mit beständiger Rücksicht auf die ähnlichen und weiter ausgearbeiteten Vorschläge der Neuern, mit

so

so vieler Scharfsinnigkeit und Sachkenntniß vorgetragen, daß die Geschichte der Kunst keinen geringen Zuwachs dadurch erhalten hat. Unter dem Titel eines vierten Buches ist ein Tractat von der Artillerie angehänget.

VIII. Allgemeine Auflösung der Aufgabe, den Schweerpunkt im Canon zu finden, wenn dabey auf die Traube und die Friese nicht gesehen wird. Von einem Königl. Dänischen Ingenieur.

Jedes Canon bestehet aus lauter abgekürzten Kegeln. Weis man nun in jedem den Schwerpunkt zu finden; so ist die Aufgabe aufgelöset. Der Verf. zeigt also, durch die Methode des unendlichen, wie man den Schweerpunkt, so wohl im vollen abgekürzten Kegel findet, als in demjenigen aus welchem die Seele gebohret ist.

IX. Ueber die Hinterwichtigkeit des Canons, als ein Nachtrag zum vorhergehenden Aufsatze, von H. Prof. Geuß.

Zuerst wird gelehret, wie der Schweerpunkt mit Hülfe der gemeinen Algebra zu finden. Und da, nach allgemeiner Behauptung, die Hinterwichtigkeit zum einzigen Endzweck hat das Canon während dem Abfeuern ruhig zu erhalten; so wird nun untersucht, woher eine Bewegung erfolgen könne, und wie groß die an sich beschwerliche Hinterwichtigkeit seyn müsse, um diesen Ursachen das Gleichgewicht zu halten. Die eine Ursache ist der Stoß den die zum Zündloch herausfahrende Pulverkraft zugleich unterwärts auf den hintern Theil der Canone äussert; welcher Stoß durch die Unterlage und den Richtkeil erwiedert, und dadurch die Kanone in eine oscillirende Bewegung gesetzt wird. Eine andere Ursache ist die fehlerhafte Stellung der Schildzapfen, deren Axe eigentlich durch die Kernlinie gehen sollte. Da sie aber weit niedriger stehet; so wird durch den Stoß, den das Zurücklaufen der Canone verursachet, die Canone auch zugleich um die Schildzapfen gedrehet. Besser wäre es, diese Ursachen zu heben, als durch Hinterwichtigkeit unschädlich zu machen. Zum Beschluß wird gezeigt, wie man so wohl den Schweerpunkt als die Hinterwichtigkeit durch Versuche finden könne.

X. Abhandlung von dem Bau der Batterien für Canonen in einer Belagerung, vom Herrn Dupuget, ehemaligen Obrists

lieutenant des Königl. Französ. Artilleriecorps. Aus einer Abschrift des Originals übersetzt.

Die Lage und der Bau der Batterien werden deutlich angewiesen, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Bodens und andrer Umstände, z. B. außerhalb den Laufgräben, in den Laufgräben, ausser dem Musketenfeuer, unter demselben, mit und ohne Bedeckung, auf guten, steinigten, morastigen Boden, auf einem schmalen Platz u. s. f. Verschiedenheit der Ricoschet- und Breschbatterien. Ein paar geometrische Unrichtigkeiten und Umschweife, bey dem einschneiden der Schieslöcher, werden vom Uebersetzer in Anmerkungen berichtiget. Der Verf. setzt voraus, daß man die Mittellinie und die Abweichung der Backen zu bestimmen, Winkelmesser, trigonometrische und logarithmische Tabellen bey der Hand habe; mehr hätte ja kaum ein Stubenartilleriste fordern können.

XI. Vorschrift wornach man sich bey dem Bau der Mörserbatterien und bey Uebungen im Bombenwerfen auf denselben, zu richten. Aus einer französischen Handschrift übersetzt.

Man erinnere sich, daß von Uebungen die Rede ist; sonst frappirt es, daß Artilleristen erst auf der Batterie examinirt werden, ob sie die Theile des Mörsers, der Bombe u. s. f. zu nennen wissen.

XII. Gründe, worauf das Richten der Geschütze beruhet. Aus einer französischen Handschrift übersetzt.

Der Vortrag ist deutlich, bleibt aber bey dem allgemeinen stehen. Vorschriften zum richten werden hier nicht gegeben, weil sie durch Versuche entschieden werden müssen. Es sind nur zwo Schusweiten, bey denen man auf das Ziel richten muß; für andere, die zwischen jenen liegen, muß man unter das Ziel halten; für nähere oder weitere aber, darüber. Man müsse darauf halten, daß die Soldaten den Kernschuß ihres Gewehres kenneten, und wüßten wenn sie höher oder niedriger anzuschlagen hätten. Der Verf. thut den Vorschlag statt des Quadranten, dessen Gebrauch in den Händen der Soldaten sehr unsicher sey, den untern Hauptzirkel der Grundfläche der Schildzapfen in Grade zu theilen, und aus dem Mittelpuncte ein Bleyloth zu hängen. Wenn es verlohren, so bleibt immer noch der Quadrant übrig. (Wenn man ihn nicht etwa, im

Ver-

Vertrauen auf die graduirten Schildzapfen, zu Hause gelassen hat.)

Ok.

Von der Castrametation eine Fortsetzung des Coup d'oeil militaire zum Unterricht junger Krieger, von J. B. Z. Pirscher, königl. preußischen Ingenieur Capitain. Berlin, 1778. 4½ Bogen, 6 Kupfer.

Die Ursach, warum es Hr. Hauptmann Pirscher nöthig gefunden hat, die militärische Literatur abermahl mit diesem Tractätchen zu bereichern, ist, daß wir seiner Meynung nach, „kein Werk in deutscher„ Sprache haben, worinn die „Anwendung der Theorie auf gewisse Gegenden angeführet wä„re.„ Meynet der V. die Theorie der Castrametation? das ist wohl nicht zu glauben! Er wird doch die Werke eines Gaudi und Tielke kennen? Was die innere Einrichtungen der Lagerplätze eines Bataillans, oder der Schwadrons betrift, so wird in jedem Dienste den Officiers im Reglement dazu besonders Anleitung gegeben, und die Regeln welche der V. zur Wahl der Lagerplätze, und zur Sicherheit der Läger giebet, können wohl niemanden der ein Buch von der Kriegswissenschaft besitzet, unbekannt seyn. Doch der V. schreibet zum Unterricht junger Krieger, oder wie es wohl heissen soll, für Anfänger, und diesen können auch allgemein bekannte Sachen nützlich seyn, woraus denn noch unmittelbar für den V. solcher Schrift der Nutzen fließet, daß sie ihm nicht viel Arbeit verursachet. Doch zweifeln wir auch sehr, daß ein Unwissender, aus der Anweisung welche der V. in dieser Schrift zum Aufnehmen der Läger giebet, sich ohne weiteren Unterricht, darinn geschickt machen werde: überdem ist seine Manier, nicht diejenige welcher man sich am öftern im Felde bedienen muß, wo keine geometrische Genauigkeit nothwendig ist. Der V. beschließet dieses sogenannte Uebrige, mit einigen Gedanken vom Unterricht junger Officiers. Insgemein hält er es vor das Beste, wann diese Herren „die ganze Mathematik in ihren weit„läuftigen Umfang kennen lerneten, und alsdann diejenigen „Theile, davon, wozu sie die mehreste Neigung bey sich spüren, „auswehleten, und aus dem Grunde lerneten„ Was könnte

es aber einem Officier in seinem Dienste vor Nutzen bringen, wann er auch noch soviel Neigung zur Astronomie zeigte, und ein Erzsterniehr würde? Auch scheinet der V. bald nachher auf erstere Meynung Verzicht zu thun, dann er schränket den Unterricht der Officiers, welche nicht von der Ingenieurkunst Profeßion machen wollen, auf die Zeichenkunst, auf die Geometrie so viel zum Aufnehmen nöthig ist, auf die Castrametation, Fortification, und auf die Theorie der Artilerie ein. Man siehet aber leicht ein, daß, um von diesen Theilen der Kriegswissenschaft auch nur einen allgemeinen Begriff zu bekommen, mehr Geometrie erfordert wird, als der V. verlanget. Er giebet Lehrern den Rath die Theorie mit der Praxis zu verbinden, das ist ganz gut. Aber ist das alles? kann man nicht hauptsächlich noch von einem Lehrer verlangen, daß er die Genies seiner Zuhörer prüfe, sie nach Verschiedenheit derselben in gewisse Classen ordne, sich bemühe sie durch verschiedene Lehrarten, zu einem gemeinschaftlichen Endzweck zu führen, wobey ihm obliget, den Nutzen welchen der Zuhörer aus seinem Vortrag ziehen kann, durch Anwendung auf interessante Gegenstände, ihm vor Augen zu halten, und dadurch die Wißbegierde zu erregen, und die Aufmerksamkeit festzustellen: die Zergliederung solcher Lehrart würde eine interessantere Lectüre seyn, als das was der V. in dieser Schrift vom Unterricht junger Officiers auf einigen Octavseiten hingeworfen hat, und die jedem der sich einfallen läßt, ein Lehrer zu seyn, ohnmöglich unbekannt seyn können.

Nachrichten von den merkwürdigsten, politischen und Kriegesbegebenheiten unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. aus den Originalpapieren des Herzogs Adrian Moriz v. Noailles. — Zusammengetragen von dem Abt Millot. Zweyter Band, aus dem Französischen. Leipzig, 1778. 1 Alph. 8.

Dritter Band 1 Alphabet.

Vierter Band 23 Bogen.

Fünfter Band 23 Bogen.

Sechster Band eben so stark.

Wir

Wir wollen dasjenige, was in diesen Bänden zur Kriegsgeschichte enthalten ist, kürzlich anzeigen. Interessante Nachrichten von Kriegesbegebenheiten haben wir im zweyten Bande nicht gefunden. Er enthält die Jahre 1700 bis 1702, in welcher Zeit Philipp der V. zum König von Spanien gekrönet wurde, sich mit des Herzog von Savoyen Tochter verheyrathete, und hernach nach Neapolis reisete. Von dort gieng er nach Meyland, und übernahm das Commando über die französische Armee, er commandirte mit dem Herzog vom Vendome, in der Schlacht bey Luzara, verließ aber die Armee schon im November 1702 und gieng nach Madrid. Die Schilderungen von dem Charakter verschiedener damals berühmten Personen, und von dem Zustand der spanischen Monarchie, geben eine unterhaltende Lectüre. In einem Anhange findet man verschiedene Briefe, meistentheils von der Prinzeßin Orsini, an die Herzogin von Noailles, worunter einer eine ausführliche Erzehlung von dem Betragen des Cardinal Bouillon, in Rom, enthält.

Im **dritten Bande:** welcher die Jahre 1703 bis 1706. begreifet, werden die Kabalen der französischen Minister am spanischen Hofe erzählet. Das Uebel welches der Cardinal Estrees, durch seine Härte und Uebereilung bey dem König und der Königin von Spanien anrichtete. Die Kabalen gegen die Prinzeßin Orsini, die Schilderung der Charaktere des Königes und der Königin von Spanien. Ihre Briefwechsel mit Ludewig XIV. ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich. Der junge Herzog von Noailles kommet nach Spanien, und commandirt daselbst ein Corps französischer Truppen, welches aber zu schwach ist, um etwas ernsthaftes damit zu unternehmen. Man findet in diesem Bande Erzählungen von der Belagerung und Einnahme von Barzelona 1705, und von der Schlacht bey Almanza, worin wir doch nichts neues angetroffen haben. Mehreres findet sich in dem Bericht von der Belagerung von Barzelona, welche das folgende Jahr von den Spaniern unternommen wurde. Gelung diese Belagerung; so wäre es ein entscheidender Streich, zum Besten des Königs von Spanien gewesen. In dem Betragen der Belagerer leuchtet viel Unentschlossenheit hervor, wie dieses auch die Nachrichten, im gegenwärtigen Bande bestätigen.

Nach den Zeichnungen zu urtheilen, welche man von dieser Belagerung hat, scheinet es daß die Eroberung des Fort

Montjovini mehr als aus einer Absicht nothwendig gewesen ist, ehe man den Platz angreifen konnte. Obgleich der V. nach der Meynung des Marquis von St. Philippe glaubet, daß dieses Fort nichts an der Belagerung hätte hindern können. Es konnte zwar nicht nothwendig seyn, selbiges förmlich zu belagern, denn man hätte es vielleicht mit stürmender Hand erobern können, weil es auf diese Art das Jahr vorher von dem Prinzen von Darmstadt war weggenommen worden, und freylich würde man dadurch viel Zeit gewonnen haben (S. 269.) Merian hat von dieser Belagerung einen schönen und deutlichen Plan in Kupfer gestochen.

Die Handschriften aus welchen der Abt die Nachrichten zum vierten Bande gezogen hat, endigen sich mit dem Jahr 1711. Das Unglück Philipp des V. der den Erzherzog Carl, welcher ihm die spanische Krone streitig machen wollte, in Spanien ja selbst in Madrid sahe, die Noth worin Frankreich durch diesen Krieg gestürzet wurde, die Standhaftigkeit Philipps V. und die Treue seiner Unterthanen, die im Verhältnis seines Unglücks sich vermehrete, findet man in diesem Bande, lebhaft geschildert. Auch sind die Erzehlungen von denen Kriegesbegebenheiten in Spanien, wobey sich der Herzog von Noailles befand, nicht leer von nützlichen Anekdoten. Verschiedene unbekannte Umstände findet man z. B. in der Erzählung des Ueberfalles welchen der Herzog von Noailles, auf die Cavallerie der Verbundenen unter den Kanonen von Gironna ausführete, welche die Disposition dieser schönen That, vollständiger machen. (S. 73.) Nicht weniger brauchbar sind die Nachrichten zur Geschichte der Belagerung von Gironna. Der Herzog von Noailles führete die Belagerung, und endigte sie glücklich, ob ihm gleich das Wetter sehr zuwider war (S. 144.) In dem Anhang von Briefen zu diesem Bande findet man einige von dem Herzog von Bourgogne an die Fr. von Maintenon, worin die Fehler, welche der Herzog von Vendome in der Schlacht bey Oudenarde begieng, gerüget werden, und auch verschiedene Nachrichten, von dem was nach dieser Schlacht bey der französischen Armee vorfiel. Die „unglücklichen Begebenheiten im Kriege, sagt Ludewig XIV. in „einem Briefe an Philipp V. (S. 13.) schreibet man gemeiniglich der commandirenden Generalen zu: man vergißet was „sie vormals Gutes gethan haben, um sie desto leichter wegen

„den

„den gegenwärtigen Fehler zu verdammen. Allein das Publi„cum betrieget sich in seinen Urtheilen sehr oft.„ Ein schöner Zug von der Denkungsart des Monarchen.

Der fünfte Band fängt mit der Regierung Ludewig des XV. an und gehet bis zum Jahr 1743. Der Ab. Millot folget dem Herzog von Noailles in den Feldzügen, welchen er theils beygewohnet theils selbst darinn das Commando gehabt hat. 1734 stand Noailles unter dem Marschall von Berwik, er wurde mit einem Corps gegen den rechten Flügel der Linien bey Ettingen abgeschicket (S. 121.) und überstieg selbige glücklich. Der Verf. von dem Leben des Prinzen Eugenius stimmet in der Erzehlung dieser Begebenheit, nicht mit den Nachrichten des Abts überein. Der Herz. v. Noailles dienete nach dem Tode des Marschall Berwik, unter dem Marschall v. Asefeld, viel Fehler welcher Asefeld in diesem Feldzug begieng, werden angemerket. Im Jahr 1735 mußte Noailles das Commando über die französischen Truppen in Italien übernehmen, Spanien, Frankreich und Sardinien hatten sich gegen den Kayser verbunden. Obgleich keine hervorstechende That in diesem Feldzuge geschahe, so sind doch die Bewegungen der verbundenen Armee, welche mehrentheils nach dem Project des Noailles gemacht wurden, sehr unterrichtend. Und die Art, wie sich der Herzog gegen die Häupter der Verbundenen betrug, ist ein rühmlicher Beweiß seines Verstandes. 1742 commandirte Noailles in Flandern gegen die Engländer. Als sich die Feinde Frankreichs nach Deutschland wendeten, so kommandirte Noailles die französische Armee, mußte aber 1743 in der Schlacht bey Dettingen den Alliirten, welche der König von England Georg II. commandirte, das Schlachtfeld räumen. Dieses Unglück schrieb Noailles dem Herzog von Grammont zu, welchem er den Befehl gab Dettingen zu besetzen, Grammont lies sich aber durch zu viel Hitze hinreißen, gieng jenseit Dettingen über ein Defilé, und grif den Feind an, dadurch also daß er zuweit vorrückte, wurde die Wirkung einer Batterie gehindert, welche Noailles jenseit des Mayns in die linke Flanke der Verbundenen gestellet hatte. Der König von Preußen lobet in einem Briefe an Noailles die Dispositions welche er zu dieser Schlacht gemacht hatte. So viel erhellet schon aus den Zeichnungen welche wir von dieser Schlacht haben, daß die französische Batterien jenseits des Mayns nicht die gehörige Würkung müßen

gethan haben, sonst hätten die Verbundenen unmöglich die linke Flanke, wo sie in fünf Treffen standen, an diesen Fluß lehnen können. Der Herzog von Noailles war ein Freund des berühmten Grafen von Sachsen, er empfohl ihn dem Könige, und nicht ohne Mühe brachte er es dahin, daß der König ihm 1742 das Commando über die Truppen gab, welche das Oberelsaß decken sollten. Man findet verschiedene Anecdoten von diesem Feldherrn hier aufgezeichnet (S. 288.) Der Anhang von Briefen zu diesem Bande ist nicht stark. Merkwürdig ist der Brief welchen der Cardinal Fleury an den Kayserlichen General Königseck schrieb, und der hernach in Wien durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurde, welches dem Cardinal sehr nachtheilig war. In einem andern Briefe beschwert er sich dieserhalb gegen den Kayserl. General.

Je näher diese Nachrichten unsern Zeiten kommen, desto aufmerksamer machen sie den Leser.

Der sechste und letzte Band begreifet die Geschichte von 1743 bis 1756. Verschiedene Briefe des Königes von Preußen sowohl an den König von Frankreich als an den Herzog von Noailles, sind nebst andern Nachrichten, schätzbare Beyträge zu den ersten Feldzügen des jetzigen Preußischen Monarchen. Noailles rechtfertiget sich gegen den König von Preußen wegen der Beschuldigungen des Preuß. Feldmarschalls Grafen von Schmettau, welchen der König nach Metz geschickt hatte, und der über die Saumseligkeiten der Franzosen in ihren Kriegs-Operationen klagete.

Es giebet diesen Nachrichten ein besonderes Gewicht der Wahrheit, daß sie kein übertriebenes Lob von Frankreich enthalten, vielmehr wird die Schwäche der Regierung und des Regenten, in vielen Stellen deutlich an den Tag geleget. Unter denen in dem Anhang zu diesem Bande befindlichen Stücken, ist das Project des Herzogs von Noailles zu dem Feldzug in den Niederlanden 1748 ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Kriegswissenschaft; da überdem der Graf von Sachsen selbiges so glücklich ausführete. Noailles nahm 1755 seinen Abschied und brachte den Rest seines Lebens in Ruhe zu. Er starb 1766 in einem Alter von 88 Jahr. Die Uebersetzung so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original urtheilen können, ist gut und richtig.

Jg.

17) Mün-

17) Münzwissenschaft.

Die Kenntniß antiker Münzen, nach den Grundsätzen des P. L. Jobert und des Herrn de la Bastie, mit vielen Verbesserungen heraus gegeben von M. Johann Christoph Rasche. Erster Theil, mit eilf Kupfern, bey George Peter Monath, in Nürnberg. 1778. 414 Seiten in 8

Zweyter Theil, mit einem Kupfer. Eben daher. 1779. 589 Seiten in 8.

Die Kenntniß antiker Münzen zum Vortheile derer-jenigen, welche eigne Sammlungen anlegen, oder den Werth alter Münzen beurtheilen wollen — Dritter Theil. 1779. 271 Seiten in 8. Welcher auch besonders unter dem Titel, Schätzbarkeit antiquer Münzen in Gold, Silber, Bronze ꝛc. zu haben.

Dem Titel gemäß, sollten wir hier eine verbesserte und ververmehrte Jobert- la Bastische Einleitung zur Kenntniß alter Münzen erhalten. Allein mit Nichten, es ist vielmehr eine öfters zu gedrungene Uebersetzung des bekannten Jobertischen Buches, nach des Baron Joseph Bunard de la Bastie Ausgabe zu Paris 1738. 8. in zwey Theilen. Eine Uebersetzung voller Druckfehler, und leer von den so wichtigen la Bastischen Zusätzen, welche wir noch hofften im dritten Theil anzutreffen.

Daß der Verbesserer keine neuere brauchbare Einleitung, als z. B. die in Rom 1772. in 8. vom Pater Zacharia herausgegeben instituzione antiquario numismatica o sia Introduzione allo studio delle antiche Medaglie etc. benutzet, eines Pellerins ewig wichtige Schriften, dessen nur einmahl im Vorbericht Erwähnung geschiehet, nicht angesehen, eines Bodlejanischen, Peinbrokischen, Theupolischen, Arigonischen

Cabi-

Cabinets u. a. m. der Schriften eines Velasquez, Florenz, Barthelemy, Belkery und vieler andern nicht einmahl gedacht, zeiget wohl die Armuth seines Büchervorraths, und die noch ganz eingeschränkte Münzbücher-Kenntniß desselben.

Der Inhalt des Jobertischen Buchs ist bekannt genug und wir wollen hier nur mit wenigen, der Zusätze und Verbesserungen gedenken. In ersten Theil ist bey Gelegenheit da vom Alter der geprägten Münzen die Rede ist, aus Calmets biblischen Untersuchungen mit Mosheims Anmerkungen etwas beygebracht, warum aber nicht aus Lingens, Wachters, Barthelemys Arbuthnoths, Wiesens, Zacharia, und neuerdings Dutens Schriften? Zur S. 102. bemerken wir, daß das Wort avers in französischen gar nicht üblich ist. — — In der zehnten Anweisung finden sich einige wenige aber sehr bekannte Zusätze, als von den Bildern der Götter, Altären, Tempeln, Opfergebräuchen, und Vestalinnen. Der zweyte Theil fängt mit der eilften, (im französischen aber zehnten) Anweisung an, hier sind einige Erläuterungen des de la Bastie am rechten Ort eingeschoben, warum nicht überal, warum nicht alle? Die dreyzehnte Anweisung ist ein Zusatz, und handelt von der Seltenheit alter römischen Kayser-Münzen. Ein Verzeichniß das derselben Seltenheiten von Julius Cäsar bis Heraclius anzeiget, folget hierauf, welches sogar aus des de la Bastie seinem verbessert hätte können werden.

S. 144. u. f. wird die Vergleichung der Anzahl der goldenen Kayser Münzen der Arschotanischen, Parmesanischen und Gothaischen Cabinets geliefert; wir wünschten die Zahl im französischen, spanischen, und des Herrn von Ennery in Paris zu wissen. S. 178. stehet ein sehr unvollkommnes Verzeichniß der alten Königs-Münzen. Zur S. 182. da die Rede von griechischen Städte-Münzen ist, könnten sehr viele Zusätze und angezeigte neue Münz-Schriften dieser Art angeführet worden seyn. Eben dieses tadeln wir, da die Bücher, die die Colonien-Münzen erläutern, angeführet werden, sollten da nicht mehrere Frölichische Schriften, Arigoni Museum bis im vierten Theil, Theupoli Pellerins Colonien-Münzen angeführet worden seyn? Bey S. 209. mußten wir lachen, da wir dem alten Jobert nachgebetet lasen, daß die Anzahl der Schriften so die modernen Münzen erläutert, sehr geringe sey. Jobert konnte dieses wohl zu seiner Zeit schreiben, aber itzo da wir fast von allen Reichen besondere Münzbücher haben! — —

Von

Von S. 215. bis zum Ende dieses Theils, folgen die neuen Entdeckungen in der Münzkunde, mit des de la Bastie Anmerkungen, und das jobertsche Buch ist hier geendiget.

Im dritten Theil, finden wir eigene Arbeit. Im Vorbericht Dank, aber auch Verdruß gegen einige ungezogene Recensenten: uns schrecket solches nicht ab, wir wünschten vielmehr diesen geduldigen Uebersetzer, und eifrigen Münzfreund in der Nähe zu haben, wir wollten ihm dienen, und mehr sagen. — — Hier wird etwas vom Ursprung des Geldes, vom Nutzen der antiken Münzkunde, von römischen Münzen in allen Metallen, verfälschten und untergeschobnen Münzen, und deren bekannten Verfertigern gesagt, und eine Vergleichung der römischen Münzen gegen die deutschen und französischen Münzberechnungen beygefüget.

Von S. 95 bis 183. erscheinet eine Kunstgeschichte antiker Münzen, diese ist aus Herrn D. Möhsens Beschreibung der Gedächtnismünzen berühmter Aerzte 1sten Theil, Berlin 1773. 4. von Seite 36 - 95. genommen. — Des Verfassers Arbeit ist was die römische Kunstgeschichte angehet, zu loben, und in der Kürze findet man hier viel Gutes, aber das wenige was von der griechischen hier anzutreffen, ist uns gar zu wenig vorgekommen: hier hätte der Herausgeber das, was er in beyden vorhergehenden Theilen vergessen, noch nachholen können, und des Hrn. M. Schrift erweitern sollen.

Von S. 184. bis zum Ende, wird von der Schätzbarkeit der alten Münzen verschiedenes Gute gesaget, viel über die Münze GALLIENAE AVGVSTAE geschrieben, und endlich die Seltenheit der Münzen vom Heraclius bis Constantinus Paläologus kürzlich angezeiget. Vermuthlich bekommen wir noch mehrere und bessere Münzschriften von diesem eifrigen Münzfreund, sollte derselbe noch das versprochene Münzlexikon schreiben wollen, so wünschen wir ihm mehr, ja alle neue Münzbücher zum Gebrauch, und rathen ihm, das Diccionario numismatico general — — por D Thomas Andres de Gusseme Madrid. 1773. 4. in 6 Theilen zu benutzen, welches wenn die Anzeige der Größen und Metalle nicht vergessen, unter die brauchbarsten Bücher zu rechnen wäre; und melden ihm, daß Herr le Beau in Paris schon längst an einem solchen Dictionaire arbeite.

Am.

18) Handlungs- u. Finanzwissenschaft.

Handlungs-Dialogen, vom Herrn Abt Galeati. Lauban und Leipzig, bey Johann Christoph Wirthgen. 1778. 1 Alph. 2 Bogen in 8.

Dies Buch ist eine neue Uebersetzung der bekannten Dialogues sur le commerce des bleds, des Abts Galiani, wovon wir schon eine andre Uebersetzung, die von dem Kriegsrath Barkhausen zu Ellrich veranstaltet worden, angezeigt haben. Um unsre Leser selbst urtheilen zu lassen, wollen wir aus beyden Uebersetzungen einige Stellen auszeichnen.

Barkhausen.

Der Chevalier.

Das ist eine herrliche Erfindung unsers Jahrhunderts, nach einer schönen Unterredung über die philosophische Oekonomie an einer kostbaren Tafel sich etwas zu gute zu thun.

Der Marquis.

Sie verstümmeln die Worte. Es muß heißen: oekonomische Philosophie.

Der Chevalier.

Hm! nichts daran gelegen, ob Paskal vorn oder Paskal hinten ist. Die beyden großen Worte bedeuten eben keine große Sachen. Vereinigen Sie solche, kombiniren Sie sie wie Sie wollen; verbunden,

Der Ritter.

Wir haben in Wahrheit unserer Zeit eine sehr löbliche Gewohnheit zu danken, nach einem Diskurs von oekonomischer Philosophie, eine der niedlichsten Mahlzeiten zu halten.

Der Graf.

Sie verstümmeln die Wortfügungen. Sie hätten sagen sollen, nach einer philosophischen Oekonomie.

Der Ritter.

Ha! Paskal mag vor oder nach stehen, daran ist wenig gelegen. Diese großen Wörter bedeuten eben nicht gar zu viel, wählen Sie, wie Sie wollen, beysammen oder getrennt, wird das Resultat immer das

getrennt, das Resultat bleibt immer dasselbige. Das Factum ist, daß wir gut gegessen haben.

Der Marquis.

Ich nicht, ich habe blos gegegrübelt.

Sechster Dialog.

Der Marquis.

Bey Tische fiel mir eine Frage ein, welche ich Ihnen thun wollte, allein ich fürchte, daß es eine Digreßion ist, und daß sie uns zu weit vom Wege bringt.

Der Chevalier.

Wenn das ist, so thun Sie es immer, ich liebe die Digressionen bis zur Narrheit.

Der Marquis.

Ich weiß es wohl, aber wird mir der Herr Präsident die Erlaubniß dazu geben?

Der Präsident.

Ich bin hier um zuzuhören und um zu lernen, mir soll alles lieb seyn. u. s. f.

Ferner S. 174.

Der Marquis.

Ihre Parallele ist von denen, die man uns gemacht hat, sehr verschieden. Ich bin indessen dennoch ganz zufrieden damit. Aber Sie sollen meiner Frage nicht ausweichen. Es kömt nehmliche seyn. Die Sache ist, daß wir gut gegessen haben.

Der Graf.

Ich nicht, ich habe immer im Traum gesessen.

Sechster Dialog.

Der Graf.

Während der Mahlzeit bin ich oft in Versuchung gerathen, Ihnen eine Frage vorzulegen, Chevalier: ich fürchte nur, daß sie zu einer Abschweifung und vom Zweck zu weit wegführen wird.

Der Ritter.

In dem Fall fragen Sie ja, ich liebe die Abschweifung mehr als ich Ihnen sagen kann.

Der Graf.

Ich weiß das wohl, es kömmt aber darauf an, ob der Herr Präsident es erlaubt.

Der Präsident.

Ich bin hier blos um mich zu unterrichten und zuzuhören; alles wird mir Vergnügen machen. u. s. f.

S. 170.

Der Graf.

Ihre Parallel ist sehr verschieden von denen die wir bisher angesehen haben: sie ist in der That treffend, ich muß Ihnen dennoch über die Frage noch pünktlicher zur Beant

jetz

jetzt darauf an, zu wissen, ob Sie mehr aus den Eigenschaften des Herzens als des Kopfes machen, u. s. f.

wortung vorlegen: Schätzen Sie die Eigenschaften des Herzens oder des Kopfes höher? u. s. f.

Weil wir das Original nicht zur Hand haben, so läßt sich unmöglich entscheiden, wer von Beyden am richtigsten übersetzt hat. Indessen hat in aller Absicht die Barkhausische schon in Ansehung der vortreflichen Anmerkungen Vorzüge. Was übrigens den Uebersetzer bewogen hat, auf dem Titel den Namen seines Autors zu ändern, ist uns unbekannt.

A.

---

19) Haushaltungswissenschaft.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Dritter Band. gr. 8. Leipzig 1779. 2 Alph. 4 Bog.

Der Verf. dieses brauchbaren Buchs nennet sich endlich hier, und heisset Christian Friedrich Germershausen, zu Schlalach bey Treuenbriezen, also ist es vermuthlich der Herr Pfarrer daselbst. Wir haben bey Gelegenheit des ersten und zweyten Theils schon genug von der Einrichtung und Nutzbarkeit dieser Schrift gesagt, daß wir es jetzt desto ehender bey der bloßen Anzeige dieses Bandes können bewenden lassen, und nur noch hinzufügen, daß vermuthlich noch ein vierter oder gar ein fünfter Band folgen dürfte, weil noch verschiedene Beschäftigungen der Hausmutter zurück sind. Warum sagte denn aber der Verf. beym ersten Theil, daß es nur 3 Bände werden sollten? Es sind auch andere Schriften hier sehr nützlich gebraucht worden, z. E. das bekannte gründliche Werk des D. Malouin von der Beckerey in Frankreich. Dieser Artikel, und die Lehre von den einländischen Oelen hat uns vorzüglich gefallen. Unsere Hausmütter und Wirthinnen lesen so fleißig, daß die beyden vorigen Bände schon zum zweyten mahl gedruckt sind.

Zu=

Zuverläßige Nachrichten von wichtigen Landes- und und Wirthschafts-Verbesserungen. Zweyten Bandes Erstes Stück. 8. Stettin. Ohne Jahrzahl. 13 Bogen.

Wir haben bey Gelegenheit des ersten Bandes bereits gesagt, daß sehr viel daran fehlet, daß dies Büchlein allgemein nutzbar seyn sollte.

Der Freund des Landmanns, das ist, nützlicher und getreuer Unterricht für den Land- und Ackersmann — Alles aus den besten Erfahrungen neuerer Zeiten, und bewährtesten oekonomischen Schriften mit genauem Fleiß zusammen getragen. Erstes Stück. 4. Wien 1779. 12 Bogen.

Ist zwar eigentlich für die oesterreichischen Staaten geschrieben, allein auch der Landmann in andern Ländern wird die hier gegebenen Vorschriften welche gröstentheils zuverläßig sind, benutzen können. Der Verf. will alle Jahre ein Stück herausgeben, und hat die löbliche Absicht, daß der gemeine Mann diese Schrift lesen soll; wohl ihm! wenn der V. dieses zu Stande bringt.

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1780, oder Unterricht für den Landmann — als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschafts-Calenders — von M. Balthasar Sprenger 4 Stuttgart. 7. Bog.

Kennet der Leser schon lange, und der blosse Name des gelehrten Herrn S. ist Empfehlung genung.

Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst, nach oekonomischen Grundsätzen, von Georg Heinrich Borhek. Erster Band. Mit 6 Kupfern. gr. 8. Göttingen 1779 12 Bogen

Ist durchaus praktisch geschrieben, und hauptsächlich für Anfänger in der Baukunst eingerichtet. Wenn dies Buch zugleich mit der gründlichen Schrift des Herrn Lange von der wirthschaftlichen Bauart gelesen wird, so kann sowohl Bauherr als der Baumeister desto leichter die Fehler vermeiden, welche bey Wirthschafts-Gebäuden nur leider! gar zu häufig begangen werden.

Pz.

Zufällige Gedanken über die nothwendige und bequeme wirthschaftliche Bauart auf dem Lande, aus Erfahrungen, Bemerkungen und Beurtheilungen mitgetheilet, von J. G. L. gros 8. Breßlau, 1779. 1 Alph. 3 Bogen.

Dieß äusserst brauchbare Werk haben wir dem Hern Langen, Baumeister der Leipziger Akademie zu verdanken; und dem Patrioten muß es doppelt angenehm seyn, zu sehen, daß Männer von so großen Einsichten, es nicht unter sich halten, dem Landmann Anweisung zu geben, wie er bequem, dauerhaft, und wohlfeil seine wirthschaftlichen Gebäude aufführen kann. Der Leser mag selbst urtheilen, ob der geschickte V. nicht allen Dank verdienet, wenn er gewahr wird, wie äusserst gründlich diese wichtige Materie agehandelt ist.

Einleitung: **Von der allerältesten, nothdürftigsten Bauart.** Der Mensch hat offenbar den Thieren in der ersten Bauart nachgeahmt, und unter diesen vornemlich dem Bieber S. 5. Bauart der Tartarn und der amerikanischen Wilden, S. 9-10. Von beyden werden Abbildungen mitgetheilet. Die phrygische Hütten giebt Vitruv als die allerälteste Bauart an S. 11. Viereckigte Gebäude, von ganzen Bäumen, wie in Rußland, Liefland, Pohlen u. s. w. noch gefunden werden S. 13. In Ungarn ist noch hie und da der Gebrauch, daß man Löcher Manns tief in einen leimigten Boden gräbt, solche alsdann mit brennbaren Materien anfüllet und ausbrennet, wodurch die Seitenwände sehr fest werden, alsdenn wird ein Dach darauf gesetzet S. 15. Dies ist die nothdürftige Bauart, welche hernach die Verfeinerung zur mehreren Bequemlichkeit erhielt S. 16. u. f. f. Der V. beschreibt im folgenden diese Stufen

der

der mehreren Vervollkommnung der Gebäude gar angenehm, welche wir in der enge begränzten Recension nicht anführen können. S. 33 und ff. kommt der wichtige Gegenstand vor: **wie der Raum für ein ganzes Gehöfte, und für jeden Theil der wirthschaftlichen Gebäude besonders ausfündig zu machen**, wo auf 1, Bauerhöfe, 2, Vorwerker, 3, Rittergutshofröthe, Rücksicht genommen wird, und der Verf. sich hiebey als ein einsichtsvoller Landwirth zeigt. S. 63. und ff. **Ursachen schlecht gebauter Vorwerker.** S. 67. u. f. f. **Die Bauart der Dörfer verändert oft die Bauart der landswirthschaftlichen Gebäude.** Hier kommen viel nutzbare Anmerkungen vor, die für den Landmann und Guthsbesitzer sehr unterrichtend sind. S. 74. enthält den **Conspectum** des ganzen Buchs, unter folgenden 3 Hauptrubriken:

1. Wohngebäude für Menschen und Vieh

a) für Menschen. Die Wohnung des Bauers oder Landwirths, und seiner Familie und Gesindes.

b) für Vieh. Kuh- Kälber- Ochsen- Pferde- Schaaf- Schweins- Gänse- und Endtenställe, Hühner- und Taubenhaus.

2. Behältnisse. Scheunen, Heu- Grummet- und Strohböden; Getreideboden, Wagen- und Holzschoppen; Geschirr- Spreu und Hekerlingskammern; Keller, und unverbrennliche Lahmhäuser.

3. Bequemlichkeiten. Viehschwemmen; Brunnen- und Röhrwasser; Rauchkammer; Backofen; Miststätte.

„Der Rittersitz, sagt der Verf. S. 75. oder die Herrschaftlichen Wohngebäude sind hier der Gegenstand nicht, sondern die wirthschaftlichen Gebäude, in so fern selbige nicht zur Pracht, sondern zum Nutzen gehören.„ Alle unter den drey vorigen Rubriken befindlichen Gebäude hingegen, werden so gründlich und mit so vieler Kenntniß der mancherley landwirthschaftlichen Bedürfnisse abgehandelt, daß kein ländlicher Eigenthümer oder Gutsbesitzer dies äusserst nutzbare Buch entbehren sollte.

Jr.

Mein ökonomischer Briefwechsel, zwote Lieferung. Johann Friedrich Mayer, Pfarrer ——. 8. Frankfurt am Mayn, 1779. 13 Bogen.

Sieben Briefe alle schön und gründlich, voller neuen und bündigen Anmerkungen über mancherley Gegenstände der Landwirthschaft, welche der Liebhaber gewiß nicht ungelesen lassen wird. O! wie gern sagten wir mehr davon, aber das strenge Gesetz in puncto des Raums unsrer Bibliothek! — Leser verzeihe es!

Ak.

Fränkische oekonomisch-landwirthschaftliche Mannigfaltigkeiten. Des zweyten Bandes viertes Stück. 4. Schwabach, 1779. 4 Bogen.

O so bleibet doch zu Hause, mit euren Mannigfaltigkeiten, ihr Herren Franken! Es ist ja schon so oft gesagt worden, daß sie nichts taugen.

Kleinere Schriften der Leipziger oekonomischen Societät in der Michaelismesse, 1778. gr. 8. Friedrichstadt. 6 Bogen.

Der vorzügliche Werth derselben ist bekannt.

Zr.

20) Vermischte Nachrichten.

Eine Rede die auf dem Staatshause zu Philadelphia vor einer großen Versammlung Donnerstags den 1 Aug. 1776. von Samuel Adams, Mitglied der *** **** des Generalcongresses der *** **** von Amerika gehalten worden. — Aus dem Englischen. 1778.

Wir wagen es nicht den grossen Zwist zu beurtheilen, der jetzt die halbe Welt in Erwartung hält. Da dabey die

blosse

bloſſe Rechtstheorie ohne gründliche Kenntniß der kleinſten Begebenheiten, welche die Uneinigkeit hervorgebracht haben, nichts helfen kann: ſo würde es eitle politiſche Kannengießerey ſeyn, wenn wir hier auf dem feſten Lande, wo uns ſo viele Aktenſtücke unbekannt bleiben, die zur Beurtheilung der ganzen Rechtsſache nöthig ſind, zwiſchen England und ſeinen Kolonien Parthey nehmen wollten. Das hindert uns aber nicht von der Klugheit, Thätigkeit, Beredſamkeit und Unerſchrockenheit verſchiedener Anführer der neuen vereinigten Provinzen die größten Begriffe zu unterhalten. Die Zeit der Kriſis worin ſich der angehende Staat der amerikaniſchen Kolonien befindet, iſt natürlicher Weiſe den angeführten Gaben und Tugenden nicht wenig günſtig. Wir wundern uns daher nicht, daß wir ſolche Meiſterſtücke der Beredſamkeit von daher erhalten, wie die gegenwärtige Rede iſt, voll richtiger und kühner Gedanken, kräftigen Ausdrucks und hohen Geſinnungen. Hiebey müſſen wir mit unſerm Urtheil ſtehen bleiben; die Wahrheit der mehrſten angeführten Thatſachen, die der Redner zum Grunde legt, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Fb.

Abuſchalem und ſein Hofphiloſoph, oder die Weisheit Indiens, in einer Reihe von Fabeln. Ein Handbuch des Königs Chosroes. Mittelbar aus dem Indiſchen, und unmittelbar aus dem Griechiſchen überſetzt. Leipzig, bey Chriſt. Gottl. Hertel, 1778. 172 S. 8.

Ein Buch, das wir nicht überſetzt hätten, und das ſo wenig eine Ueberſetzung verdiente, als Sadys kürzlich überſetztes perſiſches Roſenthal, das wir auch in unſrer Bibliothek angezeigt haben. Im Vorberichte giebt der Ueberſetzer, der ſich M. C. B. Lehmus, Rektor des Archigymnaſiums in Soeſt unterſchreibt, einige Nachricht vom Original und ſeinen Ueberſetzungen aus Starkens Ausgabe; eine beſſere und vollſtändigere haben wir vermuthlich vom Hrn. Prof. Eichhorn, wenn er anders ſein Verſprechen in einer Anmerkung zu Jones Pref. Asiat. Comm. p. 9 noch erfüllen wird, zu erwarten. Die von unſerm Ueberſetzer im Vorbericht No. 6. unrichtig angegebne alte lateiniſche Ueberſetzung hatten wir kürzlich ſelbſt in

Händen. Der Druck scheinet aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts zu seyn, und führt die Aufschrift: Directorium humane vite, alias Parabole antiquorum sapientum. Der Uebersetzer Johannes de Capua sagt im Prolog: Hic est liber paraboларum antiquorum sapientum nationum mundi. Et vocatur liber *kelile et dimne*. Et prius quidem in lingua fuerat Indorum translatus. Inde in linguam translatus Persarum. Postea vero reduxerunt illum Arabes in linguam suam. Vltimo exinde ad linguam fuit redactus hebraicam. Nunc autem nostri propositi est, ipsum in linguam fundare latinam. Est autem liber delectabils: verbis doctrinæ et pretiosis sermonibus plenus. — Wie ergötzlich und wie lehrreich das Buch sey, davon wollen wir denn unsern Lesern noch eine kleine Probe geben.

„Der geitzige Wolf.

„Ein Jäger gieng mit Bogen und Pfeilen auf die Jagd. „Es stieß ihm eine Gemse auf: er schoß sie, und nahm sie mit „sich nach Hause. Auf dem Rückwege begegnet ihm ein Eber, „er drückt auf ihn ab; der verwundete Eber aber stürzt rasend „auf seinen Feind ein, und richtet ihn so übel zu, daß sie beyde „tod hinfallen. Von ohngefähr gieng ein Wolf diesen Weg. „Als er diese fette dreyfache Beute erblickte, so gefiel es ihm „baß; davon, sagte er, kann ich mich ja recht satt essen, heute „will ich dem Guten ja nicht zu viel thun, das Fleisch will ich „mir hübsch aufheben, und heute nur eben die Sehne vom „Bogen verzehren. Er machte sich drüber her, der Pfeil „gieng los, fuhr ihm gerade ins Herz, so daß er auf der „Stelle tod blieb.

„Siehest du, Frau, so gehts den geitzigen Leuten, die „nur immer recht viel im Hause haben wollen. Nun so invitiere meinethalben wen du willst, sprach die Frau, habe ich „doch Mehl und Butter, davon kann ich ja wohl einen Pfannenkuchen backen. Tags darauf legte sie das Mehl zurechte, „und machte soviel Geräusch in der Küche, als ob Hochzeit „im Hause seyn sollte. Unterdessen kam ein Hund über das „Mehl, und begoß es mit seiner überflüßigen Feuchtigkeit. „Ueber dieser unzeitigen Geschäftigkeit ertappte ihn die Hausfrau, bezahlte ihm die Gebühr, und wollte das Mehl wegwerfen, besann sich aber eines bessern, und wählte ein ökonomischers Expediens. Sie that unter das schon eingefeuchtete

„Mehl

„Mehl ein wenig frisches und trocknes, und sagte bey sich „selbst: der Pfannenkuchen wird doch gut. Ich sahe unbe„merkt nebst einem meiner Reisegefährten, der ein Philosoph „war, dieser Begebenheit zu, und fragte diesen, was er dächte? „Ich denke, sagte er, die Frau muß doch einen zureichenden „Grund gehabt haben, warum sie das Mehl nicht weggewor„fen hat.„

Fast verdrießt es uns, daß wir unsre Bibliothek mit dieser indischen Weisheit besudelt haben; allein wir sollten doch unsern Lesern, etwas von dem Inhalt und dem Werthe des Buchs sagen, und waren um so mehr dazu verpflichtet, bey einem so berühmten und in so viele Sprachen übersetzten Buche. Die Starkische Ausgabe des griechischen Textes haben wir nicht mit unsrer Uebersetzung vergleichen können; es war auch der Mühe nicht werth. Noch wollen wir erinnern, daß wir, bey flüchtiger Durchsicht, die oben erwähnte alte lateinische Uebersetzung, die aus einer hebräischen gemacht ist, ganz von dem vor uns liegenden Buche verschieden, aber die Erzählungen von keinem bessern Gehalte gefunden.

Mk.

Herrn Abt Mably über die Gesetzgebung oder über die Grundsätze der Gesetze. 2 Theile aus dem Franz. 8. Nürnberg bey Schwarzkopf. 1779.

Der Schwede, der in diesem Werke einen deraisonnirenden Engelländer durch weitschweifige Declamationen von der Unnutzbarkeit der Reichthümer, von der Schädlichkeit der Industrie, und von den Vortheilen der Sumtuargesetze überzeuget, will seine ganze Gesetzgebung auf die uneingeschränkte Gleichheit aller Menschen und auf die Gemeinschaft der Güter gründen. So gut die Uebersetzung eines solchen Werkes nun seyn mag, so lohnte es sich doch nicht der Mühe sie zu verfertigen. Solche Chimären verwirren nur die Begriffe der Menschen und machen ihre Köpfe der Wahrheit selbst unzugänglich.

Kr.

Nachrichten.

Das meteorologische Institut zu Carlsruh ist unter Direction des Herrn Professor **Böckmann** im November 1779 vollkommen eingerichtet, und seit dem Jänner dieses Jahrs wird an 16 Oertern in Baden gleichförmig beobachtet. Der

Chur-

Churfürst von Pfalz-Bayern läßt in allen seinen Ländern würklich ähnliche Einrichtungen veranstalten. Es werden an 80 bis 90 Orten gleichförmige Beobachtungen angestellt werden. Auch im Haag ist eine medicinisch-meteorologische Societät errichtet, welcher der Erbstatthalter und der Herzog von Braunschweig beygetreten sind.

* * *

Ich sehe mich genöthigt, fremde Korrespondenten, welche mir entweder Bücher und Manuscripte zusenden, oder sonst über Ihre eigene Angelegenheiten, mit mir korrespondiren wollen, zu ersuchen, es **Postfrey** oder durch **Gelegenheit** zu thun, weil ich mich sonst genöthigt sehe, Briefe und Pakete von unbekannten Personen, wenn sie nicht franquirt sind, nicht anzunehmen, sondern uneröfnet zurück zu senden. Dieß gilt besonders auch von Schriftstellern die mir ihre Bücher, mit dem Auftrage, sie in der A. D. Bibl. anzeigen zu lassen, zusenden wollen. Dabey bitte ich auch die Verfasser von Disputationen, Programmen, einzelnen Gelegenheitspredigten und andern kleinen Tractätchen, zu überlegen, daß bey der ungeheuer großen Menge von Büchern, zu der Anzeige solcher kleinen Schriften, in der A. D. B. kein Platz ist. Ich bitte daher, mich mit Uebersendung solcher Tractätchen zu verschonen, davon ich doch gar keinen Gebrauch machen kann, und die Unbilligkeit zu bedenken, daß man mir, wie es sehr oft geschiehet, durch solche unnöthige Uebersendung Einen oder mehr Gulden und Thaler Postgeld verursacht.

Friedrich Nicolai.

Druckfehler.

im Anhang zum XXV — XXXVI Band.

S. 238. Z. 29. l. anderwärts. S. 239. Z. 12. l. richtige. S. 2542. Z. 27. l. vortreflicheren. 2548. Z. 40. l. Anstößiges.

Im XXXVII Band, S. 419. Z. 20. l. lobenswirdig.

Im XL B. St. S. 220. Z. 20. für de Racy l. de Sacy.

XL. l. 1. S. 294. Z. l. Weltkenntniß.

XXXIX S. 229. Z. 8. l. Uebersetzungsf. S. 257. Z. 16. l. schwöhren. S. 264. Z. 18. l. nun. S. 362. Z. 13. l. Aufsätze. B. XL S. 300. Z. 15. laß in weg. Z. 15. von unten l. gehabt. S. 304. Z. 6. von unt. l. das.

Digitized by Google